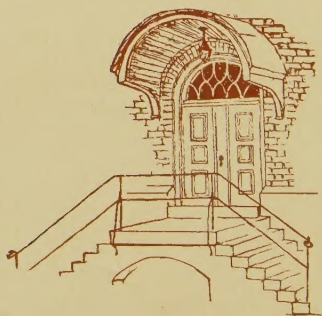


SALEM COLLEGE
LIBRARY



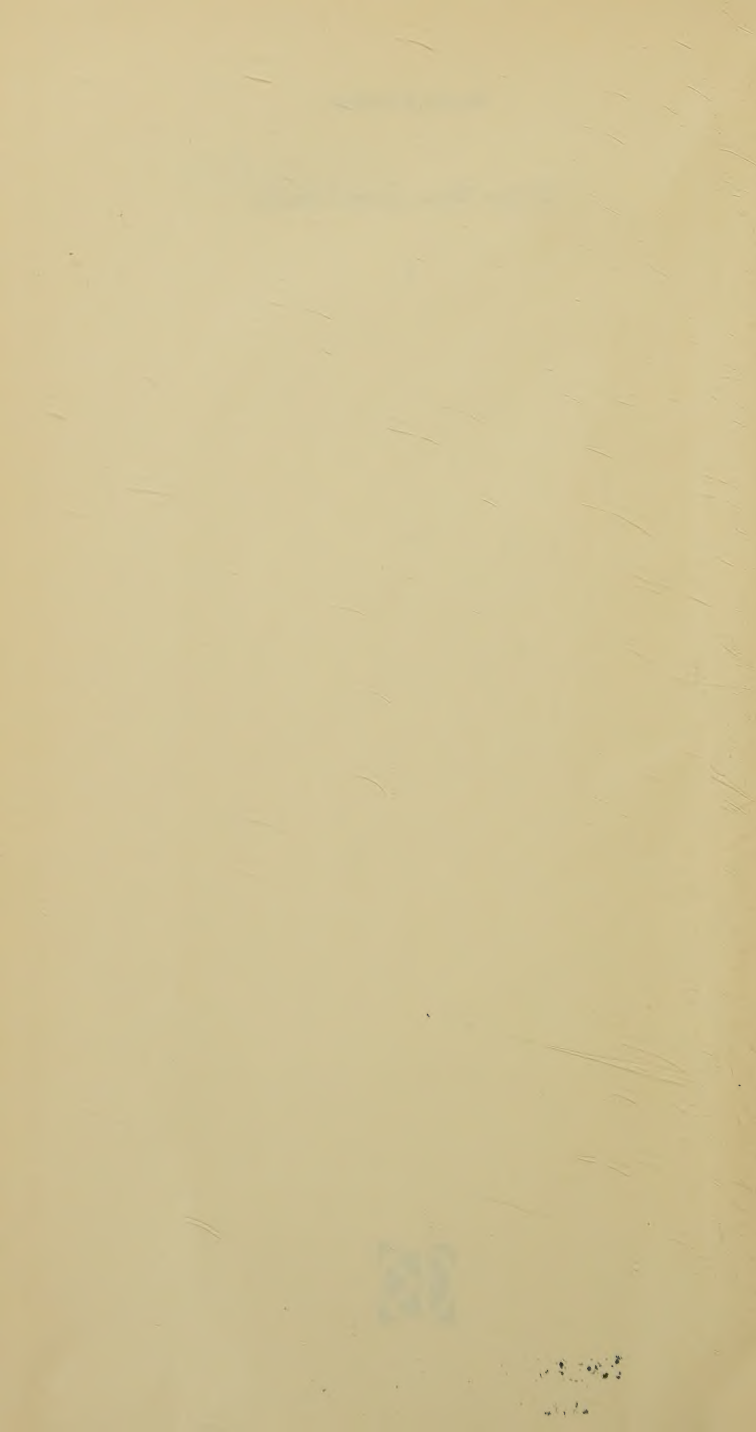
WITHDRAWN.

5
2
1
Knaur-Klassiker

Schillers Werke in zwei Bänden

I





Schiller, Friedrich, 1759-1805.

2463
.B62
W4
v.1

SCHILLERS WERKE

IN ZWEI BÄNDEN

ERSTER BAND

Droemersch'sche Verlagsanstalt Th. Knaur Nachf.

München · Zürich

SALEM COLLEGE LIBRARY
WINSTON-SALEM, N. C.

832.63
- 113A
N.1

Gesamtauflage 72 000

Alle Rechte Droemersch Verlagsanstalt Th. Knaur Nachf. München/Zürich
Satz und Druck Süddeutsche Verlagsanstalt und Druckerei GmbH. Ludwigsburg
Persia-Dünndruckpapier der Papierfabrik Schoeller & Hoesch GmbH. Gernsbach/Baden
Aufbindung Großbuchbinderei Sigloch Stuttgart/Künzelsau
Printed in Germany 5 - 8 - 64

SALEM COLLEGE LIBRARY
WINSTON - SALEM, N. C.

EINFÜHRUNG

71171

SCHILLERS bewegter Lebensgang ist einer jener beispielhaften Siegeszüge einer großen Menschenseele, auf welche die Römer den Leitspruch: *Per aspera ad astra*, «Über rauhe Pfade zu den Sternen», geprägt haben. Die erste Strecke freilich, die Kindheit in Marbach, Lorch und Ludwigsburg, ließ sich gut an. Wohl war der Vater hitzig und von altwürttembergischer Strenge, aber er war, namentlich in den Marbacher Jahren, durch seine militärischen Aufgaben viel abgerufen, und die Mutter, eine fromme, sanfte und warmherzige Frau, hat ihrem Einzigem und seinen Schwestern ihre Jugend so schön zu machen versucht, wie es ihr die bescheidenen Verhältnisse eines Haushaltes irgend erlaubten, der aus den nicht selten jahrelang stockenden Einnahmen eines herzoglichen Leutnants und später Hauptmanns unterhalten werden mußte. Auch als der Schulbub durch die fürstliche Willkür plötzlich die geistliche Laufbahn, die ihm unter dem Einfluß seiner Eltern als Ideal vorschwebte, vereitelt und sich dem militärischen Patriarchalismus der Karlsschule – der Herzog nannte sich Vater seiner Karlsschüler und sie seine Söhne – ausgeliefert sah, wo Herzog Karl Eugen ihn zunächst für die juristische Laufbahn, nach Einrichtung einer medizinischen Fakultät aber für den ärztlichen Beruf bestimmte, schien dem vom Vater her an Gehorsam gegen die Herrenmanieren des gewalttätigen Landesherrn gewöhnten Jüngling im Kreise guter Kameraden verschiedenster Herkunft und anregender Lehrer das nur von höfischen Festen unterbrochene kasernierte Dasein erträglich. Es war auch gewiß in mancher Beziehung eine wertvolle gesellschaftliche Vorschule für Schillers Leben in Mannheim, Jena und Weimar.

Die eigentliche Krise, die den seiner hohen, eigenschöpferischen Geistigkeit immer bewußter werdenden Absolventen der inzwischen zur Hochschule erklärten Militärakademie mit einem allmählich übermächtigen Gefühl vergewaltigter Menschenwürde erfüllte, erfolgte dann aber, als der Herzog ihm auch jetzt noch nicht eine seiner Begabung gemäße, freiere Lebensform gestattete, sondern ihn auf unabsehbare Zeit dem Kommißdasein eines «Regimentsmedicus» überantwortete. «Sein Sohn soll Uniform tragen» war der ganze Bescheid auf die untertänige Bittschrift, in der Schillers Vater eingehend begründete, warum es für die berufliche Entwicklung seines Sohnes von größtem Wert wäre, auch in Zivil gehen zu dürfen.

Und nun begann jene steile und entbehrungsreiche Wegstrecke, die wir heute als Emigrantendasein bezeichnen würden und auf der Schiller nicht nur, trotz der zuweilen rührenden Hilfe guter Menschen, immer tiefer in Schulden verstrickt wurde, sondern auch seine Gesundheit zusetzte. Als er dann, durch seine ersten Dramen – «Die Räuber», «Fiesco», «Kabale und Liebe» und «Don Carlos» – schon

ein im ganzen deutschen Sprachbereich berühmter Dichter geworden, in Jena endlich auf Goethes Befürwortung als Professor für Geschichte festen Boden unter die Füße bekam und Charlotte von Lengefeld heiraten konnte, blieb er ein leidender Mann, der in einer Art Wettlauf mit dem Tode die Werke seiner Manneszeit schuf: die historischen und ästhetischen Schriften, die Balladen, «Wallenstein», «Maria Stuart», die «Jungfrau von Orleans», die «Braut von Messina» und schließlich den «Tell».

Ehe das letzte Jahrzehnt seines Lebens begann, konnte er noch sich und den Seinen die stolze Freude eines Besuches in der schwäbischen Heimat machen. Nach seiner Rückkehr in das nun freiwillige thüringische Exil begann dann alsbald jene Freundschaft mit Goethe, die im Leben beider Männer Epoche gemacht hat. «Weil Schiller nicht abließ von seiner Liebe», sagt Wilhelm Schäfer, «kam endlich der Tag, da die beiden sich fanden, da die Bürger von Jena die hohen Gestalten einander zugeneigt sahen, da der stolze Minister eintrat in das Haus des Professors.» In der Sonne dieser Freundschaft mit dem einzigen Ebenbürtigen unter seinen literarischen Zeitgenossen reiften seine Kunst und seine Weisheit aus. Das zeigt in fast sinnbildlicher Weise ein Vergleich zwischen seinem Erstlingsdrama und dem letzten Schauspiel, das ihm noch zu vollenden vergönnt war. «Als dem Dichter der Räuber zuletzt sein Tellspiel gelang, rief es noch einmal *Tod dem Tyrannen!*, aber nun waren die Räuber ein Volk, das sich aus frecher Bedrückung mannhaft und maßvoll die Freiheit gewann», um wieder ein Wort von Wilhelm Schäfer zu zitieren.

Dem Fünfundvierzigjährigen nahm der Tod buchstäblich die Feder aus der Hand. Aber was hatte er seinem kurzen Leben an geistigen und moralischen Leistungen abgerungen, ja abgezwungen! Wahrlich, er «kommandierte die Poesie», um mit Goethe zu sprechen. Im Marbacher Schiller-Nationalmuseum ist unter vielen packenden Dokumenten dieses Heldenlebens ein Doppelblatt zu sehen, auf dem sich Schiller eines Tages alle die dramatischen Pläne, die er noch verwirklichen wollte, Titel für Titel notiert hatte. Wenn er eines der Werke abgeschlossen hatte, strich er den Titel dann einfach durch und setzte die Jahreszahl der Vollendung dahinter. Die meisten Titel sind freilich nie durchgestrichen worden, und man ist immer wieder angeregt, sich auszudenken, was er der Welt noch alles geschenkt hätte, wenn er das Alter Goethes hätte erreichen dürfen.

Das gilt vor allem auch für Schillers Weisheit. Schiller, der Weise! Ein reiches Kapitel, wenn es auch als solches vielen Schiller-Verehrern nicht zum Bewußtsein kommt. Man sollte nie vergessen, daß uns Schiller nicht wie Goethe unendliche Schätze von Altersweisheit hinterlassen konnte. Und doch, welche Fülle von Jünglingsweisheit

und von Mannesweisheit steckt in seinen Gedichten, vor allem in seinen Sinnsprüchen, den «Xenien» und «Votivtafeln», in seinen Dramen und seinen Prosaschriften! Und er hat seiner Weisheit meist eine so reizvolle und eingängige Form verliehen, daß er – trotz Goethes «Faust» – mit Recht der meistzitierte deutsche Dichter geblieben ist und bleiben wird. Dabei haben selbst alle spöttische Verdrehung und humorvolle Verwendung von Schiller-Zitaten ihrer ernsthaften Bild- und Gedankenkraft nichts anhaben können. Wie stark wirkt zum Beispiel auch heute noch auf den unbefangenen Leser oder Hörer der schlichte und im tiefsten Grund fromme Lobpreis eines sauberen, redlichen und ordentlichen Lebens in der «Glocke», obschon sie bereits die parodistische Neigung des Schlegelschen Romantikerkreises reizte und durch süßliche Illustrationen und allzu gefällige Vertonung manchem kritischen Gemüt zeitweise verleidet wurde! Der Reichtum von Schillers Dramen an Sentenzen, die zu geflügelten Worten geworden sind, ist streckenweise so groß, daß man fürchten müßte, sie könnten die Wirkung der eigentlichen Handlung belasten. Das ist jedoch nirgends der Fall, zumal diese Zitate fast immer als Schlüsselsätze zum tieferen Verständnis des dramatischen Geschehens, dessen unwiderstehlicher Strom sie trägt, wirken; etwa das Wallensteinzitat *In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne* oder das Tellzitat *Es kann der Frömmste nicht im Frieden bleiben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt*. Viele, ja vielleicht die meisten dieser Lebensweisheiten sind ja auch nicht Ergebnisse philosophischer Spekulation, nicht Früchte vom Baum der «reinen Vernunft», sondern sprechen in erster Linie die praktische Vernunft an. Von hier aus erkennen wir auch deutlich, daß es andererseits ein grobes Mißverständnis wäre, Schiller für einen weltfremden «Idealisten» zu halten. Sein bekanntes Gedicht «Die Teilung der Erde» scheint zwar zu sagen, daß der Poet sich mit dem Vorrecht himmlischer Entrückung über den Verzicht auf irdische Güter trösten müsse. Das war aber bei Schiller der Forderung nicht im Wege, daß man die Pflicht habe, sich selber und andere, die einem anvertraut sind, ohne bequeme Illusionen zu lebensstüchtigen Menschen zu erziehen. Er war ja selbst ein Großmeister des Lebens, dem es zwar entscheidend darauf ankam, daß er des Himmels Harmonie nicht aus dem Ohr verlöre, der jedoch darüber seine Pflichten als Gatte und Vater und hilfreicher Freund nie vergaß oder gar mißachtete. Es ist sehr bezeichnend, daß gerade auch bedeutende Unternehmerpersönlichkeiten wie sein Verleger Cotta vor dem praktischen Blick Schillers für Menschen und Verhältnisse größten Respekt hatten und daß auch Goethe in seinem Nachrufgedicht «Epilog zu Schillers Glocke» von seinem Umgang rühmt, er habe

Bald raschgewandt, geistreich und sicherstellig
 Der Lebensplane tiefen Sinn erzeugt
 Und fruchtbar sich in Rat und Tat ergossen.

Sein edles Weltbürgertum hinderte ihn nicht, die besondere Größe deutschen Wesens und seiner eigentlichen Berufung zu erkennen. Wohl sah er in *allen* Nachbarvölkern unbefangen den menschlichen Gehalt und namentlich die Anlage zu menschlichem Heldentum, ob es sich nun bei diesen Mitmenschen und Schicksalsgenossen um Spanier handelte wie im «Don Carlos», um Engländer wie in der «Maria Stuart», um Franzosen wie in der «Jungfrau von Orleans», um Italiener wie im «Fiesco» und in der «Braut von Messina» oder um Polen und Russen wie im «Demetrius»; aber er sang dem deutschen Bürgertum sein Hohes Lied in der «Glocke», schenkte dem deutschen Volk sein größtes Geschichtsdrama in der Wallenstein-Trilogie und der deutschen Schweiz ihre größte nationale Dichtung im «Tell» und hinterließ einen Gedichtentwurf, der die Verse enthält:

Das ist nicht des Deutschen Größe,
 Obzusiegen mit dem Schwert;
 In das Geisterreich zu dringen,

Vorurteile zu besiegen,
 Männlich mit dem Wahn zu kriegern,
 Das ist seines Eifers wert.

Freiheit der Vernunft erfechten,
 Heißt für alle Völker rechten,
 Gilt für alle ewge Zeit.

Stürzte auch in Kriegerflammen
 Deutschlands Kaiserreich zusammen,
 Deutsche Größe bleibt bestehn.

Dieser Geist reiner Menschlichkeit, der seinen höchsten, begeistertsten Ausdruck in Text und Ton des Schiller-Beethovenschen Hymnus «*An die Freude*» gefunden hat und «für alle ewge Zeit gilt», spricht auch aus Schillers geschichtlichen Werken, von denen hier nur die Abhandlung über «Die Gesetzgebung des Lykurgus und Solon» hervorgehoben werden soll. Dort hat er in geradezu klassischer Form die biologischen und kulturellen, namentlich die geistigen und wirtschaftlichen Gefahren jeder autoritären und autarken Staatsform gekennzeichnet. Dank seinem unbestechlichen historischen Tiefblick erkannte er, welche letzten Forderungen an die Formen gesellschaftlichen Zusammenlebens überhaupt und des deutschen Volkes insbesondere zu stellen seien.

Wenn wir uns jetzt, nach einer Periode erstickender Unfreiheit und bedroht von neuer Unfreiheit, Schillers Persönlichkeit und Werk nähern, stehen wir stärker als manches Geschlecht vor uns, das den Dichter wortreich als «Sänger der Freiheit» feierte, unter dem Eindruck seines tapferen und unermüdlichen Kämpfertums im Dienste menschlicher Freiheit. Es ist ja kein Zufall, daß gerade er es war, der schon in seinem Jungenddrama «Don Carlos» die klassische Forderung prägte: *Geben Sie Gedankenfreiheit!* und daß sich dort das Wort vom *Mannesmut vor Königsthronen* einstellte, dessen Forderung nicht durch das Verschwinden der Throne in unserer Zeit eingeschränkt worden ist. Und man mag einen mißverstandenen, zu eng verstandenen Schiller immer wieder einmal als «überwunden» bezeichnen – zum mindesten die unbefangene, für Hochgefühle noch voll empfängliche Jugend aller Völker wird mit Goethe jenen Mut bewundern, «der früher oder später den Widerstand der stumpfen Welt besiegt».

Je näher wir Schillers Person und Werk kennenlernen, desto besser verstehen wir Goethes Worte aus dem «Epilog zur Glocke»

Und hinter ihm, in wesenlosem Scheine,
lag, was uns alle bändigt, das Gemeine,

wobei freilich zu bedenken ist, daß das Wort gemein damals noch nicht den Sinn von «ordinär» hatte, sondern den von «gewöhnlich, alltäglich, banal». Und es ist bezeichnend, daß Hölderlin an Schiller schrieb: «So lang ich noch in einiger Beziehung bin mit Ihnen, ist es mir nicht möglich, ein gemeiner Mensch zu werden.» Der spröde, überkritische schleswig-holsteinische Friedrich Hebbel aber hat dieses Ungemeine, das von Schiller ausgeht, geradezu in das feierliche Wort gefaßt: «Der heilige Mann».

So dürfen auch wir und noch viele Geschlechter nach uns mit gutem Gewissen Goethes Mahnung befolgen:

So feiert ihn! Denn was dem Mann das Leben
Nur halb erteilt, soll ganz die Nachwelt geben.

Ludwigsburg 1953

Erwin Ackerknecht



GEDICHTE

HEKTORS ABSCHIED

Andromache

Will sich Hektor ewig von mir wenden,
 Wo Achill mit den unnahbarn Händen
 Dem Patroklos schrecklich Opfer bringt?
 Wer wird künftig deinen Kleinen lehren
 Speere werfen und die Götter ehren,
 Wenn der finstre Orkus dich verschlingt?

Hektor

Teures Weib, gebiete deinen Tränen!
 Nach der Feldschlacht ist mein feurig Sehnen,
 Diese Arme schützen Pergamus.
 Kämpfend für den heiligen Herd der Götter
 Fall ich, und des Vaterlandes Retter
 Steig ich nieder zu dem stygischen Fluß.

Andromache

Nimmer lausch ich deiner Waffen Schalle,
 Müßig liegt dein Eisen in der Halle,
 Priams großer Heldenstamm verdirbt.
 Du wirst hingehn, wo kein Tag mehr scheintet,
 Der Cocytus durch die Wüsten weinet,
 Deine Liebe in dem Lethe stirbt.

Hektor

All mein Sehnen will ich, all mein Denken
 In des Lethe stillen Strom versenken,
 Aber meine Liebe nicht.
 Horch! der Wilde tobt schon an den Mauern,
 Gürt mir das Schwert um, laß das Trauern!
 Hektors Liebe stirbt im Lethe nicht.

PHANTASIE AN LAURA

Meine Laura! nenne mir den Wirbel,
 Der an Körper Körper mächtig reißt!
 Nenne, meine Laura, mir den Zauber,
 Der zum Geist gewaltig zwingt den Geist!
 Sieh! er lehrt die schwebenden Planeten
 Ewgen Ringgangs um die Sonne fliehn
 Und, gleich Kindern um die Mutter hüpfend,
 Bunte Zirkel um die Fürstin ziehn.

Durstig trinkt den goldnen Strahlenregen
 Jedes rollende Gestirn,
 Trinkt aus ihrem Feuerkelch Erquickung,
 Wie die Glieder Leben vom Gehirn.

Sonnenstäubchen paart mit Sonnenstäubchen
 Sich in trauter Harmonie,
 Sphären ineinander lenkt die Liebe,
 Weltsysteme dauern nur durch sie.

Tilge sie vom Uhrwerk der Naturen –
 Trümmernd auseinander springt das All,
 In das Chaos donnern eure Welten,
 Weint, Newtons, ihren Riesenfall!

Tilg die Göttin aus der Geister Orden,
 Sie erstarren in der Körper Tod;
 Ohne Liebe kehrt kein Frühling wieder,
 Ohne Liebe preist kein Wesen Gott!

Und was ists, das, wenn mich Laura küsset,
 Purpurflammen auf die Wangen geußt,
 Meinem Herzen raschern Schwung gebietet,
 Fiebrisch wild mein Blut von hinnen reißt?

Aus den Schranken schwellen alle Sehnen,
 Seine Ufer überwallt das Blut,
 Körper will in Körper überstürzen,
 Lodern Seelen in vereinter Glut.

Gleich allmächtig wie dort in der toten
 Schöpfung ewgem Federtrieb
 Herrscht im arachneischen Gewebe
 Der empfindenden Natur die Lieb.

Siehe, Laura, Fröhlichkeit umarmet
 Wilder Schmerzen Überschwung,
 An der Hoffnung Liebesbrust erwarmet
 Starrende Verzweiflung.

Schwesterliche Wollust mildert
 Düst'rer Schwermut Schauernacht,
 Und entbunden von den goldnen Kindern
 Strahlt das Auge Sonnenpracht.

Waltet nicht auch durch des Übels Reiche
 Fürchterliche Sympathie?
 Mit der Hölle buhlen unsre Laster,
 Mit dem Himmel grollen sie.

Um die Sünde flechten Schlangenwirbel
Scham und Reu, das Eumenidenpaar,
Um der Größe Adlerflügel windet
Sich verrätrisch die Gefahr.

Mit dem Stolze pflegt der Sturz zu tändeln,
Um das Glück zu klammern sich der Neid,
Ihrem Bruder Tode zuzuspringen,
Offnen Armes, Schwester Lüsternheit.

Mit der Liebe Flügel eilt die Zukunft
In die Arme der Vergangenheit,
Lange sucht der fliehende Saturnus
Seine Braut – die Ewigkeit.

Einst – so hör ich das Orakel sprechen –
Einsten hascht Saturn die Braut:
Weltenbrand wird Hochzeitsfackel werden,
Wenn mit Ewigkeit die Zeit sich traut.

Eine schönere Aurora rötet,
Laura, dann auch unsrer Liebe sich,
Die so lang als Jener Brautnacht dauert –
Laura! Laura! freue dich!

AN DIE SONNE

Preis dir, die du dorten heraufstrahlst, Tochter des Himmels!
Preis dem lieblichen Glanz
Deines Lächelns, der alles begrüßet und alles erfreuet!
Trüb in Schauern und Nacht
Stand begraben die prächtige Schöpfung: tot war die Schönheit
Lang dem lechzenden Blick.
Aber liebevoll stiegst du früh aus dem rosigen Schoße
Deiner Wolken empor,
Wecktest uns auf die Morgenröte; und freundlich
Schimmert' diese herfür
Über die Berg und verkündete deine süße Hervorkunft.
Schnell begann nun das Graun
Sich zu wälzen dahin in ungeheuern Gebürgen.
Dann erschienest du selbst,
Herrliche du, und verschwunden waren die nebligte Riesen!
Ach! wie Liebende nun
Lange getrennt, liebäugelt der Himmel zur Erden, und diese
Lächelt zum Liebbling empor;
Und es küssen die Wolken am Saume der Höhe die Hügel;
Süßer atmet die Luft;
Alle Fluren baden in deines Angesichts Abglanz

Sich; und es wirbelt der Chor
 Des Gevögels aus der vergoldeten Grüne der Wälder
 Freudenlieder hinauf;
 Alle Wesen taumeln wie am Busen der Wonne:
 Selig die ganze Natur!
 Und dies alles, o Sonn! entquoll deiner himmlischen Liebe.
 Vater der Heilgen, vergib,
 O vergib mir, daß ich auf mein Angesicht falle
 Und anbete dein Werk! –
 Aber nun schwebet sie fort im Zug der Purpurgewölke
 Über der Könige Reich,
 Über die unabsehbarn Wasser, über das Weltall:
 Unter ihr werden zu Staub
 Alle Thronen, Moder die himmelaufschimmernden Städte;
 Ach! die Erde ist selbst
 Grabeshügel geworden. Sie aber bleibt in der Höhe,
 Lächelt der Mörderin Zeit
 Und erfüllet ihr großes Geschäft, erleuchtet die Sphären.
 O besuche noch lang,
 Herrlichstes Fürbild der Edeln, mit mildem, freundlichem Blicke
 Unsre Wohnung, bis einst
 Vor dem Schelten des Ewigen sinken die Sterne,
 Und du selbst erbleichst.

ROUSSEAU

Monument von unsrer Zeiten Schande,
 Ewge Schmachschrift deiner Mutterlande,
 Rousseaus Grab, begrüßet seist du mir!
 Fried und Ruh den Trümmern deines Lebens!
 Fried und Ruhe suchtest du vergebens,
 Fried und Ruhe fandst du hier!

Wann wird doch die alte Wunde narben?
 Einst wars finster, und die Weisen starben –
 Nun ists lichter, und der Weise stirbt.
 Sokrates ging unter durch Sophisten,
 Rousseau leidet, Rousseau fällt durch Christen,
 Rousseau – der aus Christen Menschen wirbt.

DIE ENTZÜCKUNG AN LAURA

Laura, über diese Welt zu flüchten
 Wahn ich – mich in Himmelmairglanz zu lichten,
 Wenn dein Blick in meine Blicke flimmt;
 Ätherlüfte träum ich einzusaugen,
 Wenn mein Bild in deiner sanften Augen
 Himmelblauem Spiegel schwimmt.

Leierklang aus Paradieses Fernen,
Harfenschwung aus angenehmen Sternen
Ras' ich in mein trunknes Ohr zu ziehn;
Meine Muse fühlt die Schäferstunde,
Wenn von deinem wollustheißen Munde
Silbertöne ungern fliehn.

Amoretten seh ich Flügel schwingen,
Hinter dir die trunknen Fichten springen,
Wie von Orpheus' Saitenruf belebt;
Rascher rollen um mich her die Pole,
Wenn im Wirbeltanze deine Sohle
Flüchtig wie die Welle schwebt.

Deine Blicke – wenn sie Liebe lächeln,
Könnten Leben durch den Marmor fächeln,
Felsenadern Pulse lehn;
Träume werden um mich her zu Wesen,
Kann ich nur in deinen Augen lesen:
Laura, Laura mein!

DIE KINDESMÖRDERIN

Horch – die Glocken hallen dumpf zusammen,
Und der Zeiger hat vollbracht den Lauf,
Nun, so seis denn! – Nun, in Gottes Namen,
Grabgefährten, brecht zum Richtplatz auf!
Nimm, o Welt, die letzten Abschiedsküsse!
Diese Tränen nimm, o Welt, noch hin!
Deine Gifte – o, sie schmeckten süße! –
Wir sind quitt, du Herzvergifterin.

Fahret wohl, ihr Freuden dieser Sonne,
Gegen schwarzen Moder umgetauscht!
Fahre wohl, du Rosenzeit voll Wonne,
Die so oft das Mädchen lustberauscht!
Fahret wohl, ihr goldgewebten Träume,
Paradieseskinder-Phantasien!
Weh! sie starben schon im Morgenkeime,
Ewig nimmer an das Licht zu blühn.

Schön geschmückt mit rosenroten Schleifen,
Deckte mich der Unschuld Schwanenkleid,
In der blonden Locken loses Schweifen
Waren junge Rosen eingestreut.
Wehe! – die Geopferte der Hölle
Schmückt noch itzt das weißliche Gewand,
Aber ach! – der Rosenschleifen Stelle
Nahm ein schwarzes Totenband.

Weinet um mich, die ihr nie gefallen,
 Denen noch der Unschuld Lilien blühn,
 Denen zu dem weichen Busenwallen
 Heldenstärke die Natur verliehn!
 Wehe! – menschlich hat dies Herz empfunden!
 Und Empfindung soll mein Richtschwert sein!
 Weh! vom Arm des falschen Manns umwunden
 Schief Luisens Tugend ein.

Ach vielleicht umflattert eine andre,
 Mein vergessen, dieses Schlangenherz,
 Überfließt, wenn ich zum Grabe wandre,
 An dem Putztisch in verliebten Scherz?
 Spielt vielleicht mit seines Mädchens Locke,
 Schlingt den Kuß, den sie entgegenbringt,
 Wenn, verspritzt auf diesem Todesblocke,
 Hoch mein Blut vom Rumpfe springt.

Joseph! Joseph! auf entfernte Meilen
 Folge dir Luisens Totenchor,
 Und des Glockenturmes dumpfes Heulen
 Schlage schrecklich mahnend an dein Ohr –
 Wenn von eines Mädchens weichem Munde
 Dir der Liebe sanft Gelispel quillt,
 Bohr es plötzlich eine Höllenwunde
 In der Wollust Rosenbild!

Ha Verräter! nicht Luisens Schmerzen?
 Nicht des Weibes Schande, harter Mann?
 Nicht das Knäblein unter meinem Herzen?
 Nicht, was Löw und Tiger schmelzen kann?
 Seine Segel fliegen stolz vom Lande!
 Meine Augen zittern dunkel nach.
 Um die Mädchen an der Seine Strande
 Winselt er sein falsches Ach!

Und das Kindlein – in der Mutter Schoße
 Lag es da in süßer goldner Ruh,
 In dem Reiz der jungen Morgenrose
 Lachte mir der holde Kleine zu,
 Tödlieulich sprach aus allen Zügen
 Sein geliebtes teures Bild mich an,
 Den beklommenen Mutterbusen wiegen
 Liebe und – Verzweiflungswahn.

Weib, wo ist mein Vater? lallte
 Seiner Unschuld stumme Donnersprach,

Weib, wo ist dein Gatte? hallte
Jeder Winkel seines Herzens nach –
Weh, umsonst wirst, Waise, du ihn suchen,
Der vielleicht schon andre Kinder herzt,
Wirst der Stunde unsres Glückes fluchen,
Wenn dich einst der Name Bastard schwärzt.

Deine Mutter – o im Busen Hölle!
Einsam sitzt sie in dem All der Welt,
Durstet ewig an der Freudenquelle,
Die dein Anblick fürchterlich vergällt.
Ach, mit jedem Laut von dir erklingen
Schmerzgefühle des vergangnen Glücks,
Und des Todes bittre Pfeile dringen
Aus dem Lächeln deines Kinderblicks.

Hölle, Hölle, wo ich dich vermisse,
Hölle, wo mein Auge dich erblickt,
Eumenidenruten deine Küsse,
Die von *seinen* Lippen mich entzückt,
Seine Eide donnern aus dem Grabe wieder,
Ewig, ewig würgt sein Meineid fort,
Ewig – hier umstrickte mich der Hyder –
Und vollendet war der Mord.

Joseph! Joseph! auf entfernte Meilen
Jage dir der grimme Schatten nach,
Mög mit kalten Armen dich ereilen,
Donnre dich aus Wonneträumen wach,
Im Geflimmer sanfter Sterne zucke
Dir des Kindes grasser Sterbeblick,
Es begegne dir im blutgen Schmucke,
Geißle dich vom Paradies zurück!

Seht! da lags entseelt zu meinen Füßen –
Kalt hinstarrend, mit verworrenem Sinn
Sah ich seines Blutes Ströme fließen,
Und mein Leben floß mit ihm dahin –
Schrecklich pocht' schon des Gerichtes Bote,
Schrecklicher mein Herz!
Freudig eilt ich, in dem kalten Tode
Auszulöschen meinen Flammenschmerz.

Joseph! Gott im Himmel kann verzeihen,
Dir verzeiht die Sünderin.
Meinen Groll will ich der Erde weihen,
Schlage, Flamme, durch den Holzstoß hin! –

Glücklich! glücklich! Seine Briefe lodern,
 Seine Eide frißt ein siegend Feuer,
 Seine Küsse! wie sie hochauflodern! –
 Was auf Erden war mir einst so teuer?

Trauet nicht den Rosen eurer Jugend,
 Trauet, Schwestern, Mönnerschwüren nie!
 Schönheit war die Falle meiner Tugend,
 Auf der Richtstatt hier verfluch ich sie! –
 Zähren? Zähren in des Würgers Blicken?
 Schnell die Binde um mein Angesicht!
 Henker, kannst du keine Lilie knicken?
 Bleicher Henker, zittere nicht!

DIE SCHLACHT

Schwer und dumpfig,
 Eine Wetterwolke,
 Durch die grüne Ebne schwankt der Marsch.
 Zum wilden eisernen Würfelspiel
 Streckt sich unabsehlich das Gefilde.
 Blicke kriechen niederwärts,
 An die Rippen pocht das Männerherz,
 Vorüber an hohlen Totengesichtern
 Niederjagt die Front der Major:
 Halt!
 Und Regimenter fesselt das starre Kommando.

Lautlos steht die Front.

Prächtig im glühenden Morgenrot
 Was blitzt dort her vom Gebirge?
 Seht ihr des Feindes Fahnen wehn?
 Wir sehn des Feindes Fahnen wehn,
 Gott mich euch, Weib und Kinder!
 Lustig! hört ihr den Gesang?
 Trommelwirbel, Pfeifenklang
 Schmettert durch die Glieder –
 Wie braust es fort im schönen, wilden Takt
 Und braust durch Mark und Bein.

Gott befohlen, Brüder!
 In einer andern Welt wieder!

Schon fliegt es fort wie ein Wetterleucht,
 Dumpf brüllt der Donner schon dort,
 Die Wimper zuckt, hier kracht es laut,
 Die Losung braust von Heer zu Heer –

Laß brausen in Gottes Namen fort!
Freier schon atmet die Brust.

Der Tod ist los – schon wogt sich der Kampf,
Eisern am wolkgigen Pulverdampf,
Eisern fallen die Würfel.
Nah umarmen die Heere sich:
Fertig! heults von Ploton zu Ploton.
Auf die Kniee geworfen
Feuern die Vordern, viele stehen nicht mehr auf,
Lücken reißt die streifende Kartätsche,
Auf Vormanns Rumpfe springt der Hintermann,
Verwüstung rechts und links und um und um,
Bataillone niederwälzt der Tod.

Die Sonne löscht aus – heiß brennt die Schlacht,
Schwarz brütet auf dem Heer die Nacht –
Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Hoch spritzt an den Nacken das Blut,
Lebende wechseln mit Toten, der Fuß
Strauchelt über den Leichnamen –
«Und auch du, Franz?» – «Grüße mein Lottchen, Freund!»
Wilder immer wütet der Streit –
«Grüßen will ich» – Gott! Kameraden! seht,
Hinter uns wie die Kartätsche springt! –

«Grüßen will ich dein Lottchen, Freund!
Schlummre sanft! wo die Kugelsaat
Regnet, stürz ich Verlaßner hinein.»

Hierher, dorthin schwankt die Schlacht,
Finstrer brütet auf dem Heer die Nacht –
Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Horch! was strampft im Galopp vorbei?
Die Adjutanten fliegen,
Dragoner rasseln in den Feind,
Und seine Donner ruhen.
Viktoria, Brüder!
Schrecken reißt die feigen Glieder,
Und seine Fahne sinkt. –

Entschieden ist die scharfe Schlacht,
Der Tag blickt siegend durch die Nacht!

Horch! Trommelwirbel, Pfeifenklang
Stimmen schon Triumphgesang!
Lebt wohl, ihr gebliebenen Brüder!
In einer andern Welt wieder!

DER TRIUMPH DER LIEBE
Eine Hymne

Selig durch die Liebe
Götter – durch die Liebe
Menschen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmlischer – die Erde
Zu dem Himmelreich.

Einstens hinter Pyrrhas Rücken,
Stimmen Dichter ein,
Sprang die Welt aus Felsenstücken,
Menschen aus dem Stein.
Stein und Felsen ihre Herzen,
Ihre Seelen Nacht,
Von des Himmels Flammenkerzen
Nie in Glut gefacht.

Noch mit sanften Rosenketten
Banden junge Amoretten
Ihre Seelen nie –
Noch mit Liedern ihren Busen
Huben nicht die weichen Musen,
Nie mit Saitenharmonie.

Ach! noch wanden keine Kränze
Liebende sich um!
Traurig flüchteten die Lenze
Nach Elysium.

Ungegrüßet stieg Aurora
Aus dem Schoß des Meers,
Ungegrüßet sank die Sonne
In den Schoß des Meers.

Wild umirrten sich die Haine
Unter Lunas Nebelscheine,
Trugen eisern Joch.
Sehnend an der Sternenbühne
Suchte die geheime Träne
Keine Götter noch.

Und sieh! der blauen Flut entquillt
Die Himmelstochter sanft und mild,

Getragen von Najaden
Zu trunkenen Gestaden.

Ein jugendlicher Maienschwung,
Durchwebt wie Morgendämmerung
Auf das allmächtige *Werde*
Luft, Himmel, Meer und Erde.
Des holden Tages Auge lacht
In düstrer Wälder Mitternacht;
Balsamische Narzissen
Blühn unter ihren Füßen.

Schon flötete die Nachtigall
Den ersten Sang der Liebe,
Schon murmelte der Quellen Fall
In weiche Busen Liebe.

Glückseliger Pygmalion!
Es schmilzt, es glüht dein Marmor schon!
Gott Amor Überwinder!
Umarme deine Kinder!

Selig durch die Liebe
Götter – durch die Liebe
Menschen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmlischer – die Erde
Zu dem Himmelreich.

Unter goldnem Nektarschaum,
Ein wollüstger Morgentraum,
Ewig Lustgelage,
Fliehn der Götter Tage.

Thronend auf erhabenem Sitz
Schwingt Kronion seinen Blitz;
Der Olympus schwankt erschrocken,
Wallen zürnend seine Locken –

Göttern läßt er seine Throne,
Niedert sich zum Erdensohne,
Seufzt arkadisch durch den Hain;
Zahme Donner untern Füßen,
Schläft, gewiegt von Ledas Küssen,
Schläft der Riesentöter ein.

Majestätsche Sonnenrosse
Durch des Lichtes weiten Raum
Leitet Phöbus' goldner Zaum,

Völker stürzt sein rasselndes Geschosse:
 Seine weißen Sonnenrosse,
 Seine rasselnden Geschosse,
 Unter Lieb und Harmonie,
 Ha! wie gern vergaß er sie!

Vor der Gattin des Kroniden
 Beugen sich die Uraniden;
 Stolz vor ihrem Wagenthron
 Brüstet sich das Pfauenpaar,
 Mit der goldnen Herrscherkrone
 Schmückt sie ihr ambrosisch Haar.

Schöne Fürstin! Ach, die Liebe
 Zittert, mit dem süßen Triebe
 Deiner Majestät zu nahn.
 Und von ihren stolzen Höhen
 Muß die Götterkönigin
 Um des Reizes Gürtel flehen
 Bei der Herzenfeßlerin.

Selig durch die Liebe
 Götter – durch die Liebe
 Menschen Göttern gleich!
 Liebe macht den Himmel
 Himmlischer – die Erde
 Zu dem Himmelreich.

Liebe sonnt das Reich der Nacht,
 Amors süßer Zaubermacht
 Ist der Orkus untertänig:
 Freundlich blickt der schwarze König,
 Wenn ihm Ceres' Tochter lacht;
 Liebe sonnt das Reich der Nacht.

Himmlisch in die Hölle klangen
 Und den wilden Hüter zwangen
 Deine Lieder, Thrazier –
 Minos, Tränen im Gesichte,
 Mildete die Qualgerichte,
 Zärtlich um Megärens Wangen
 Küßten sich die wilden Schlangen,
 Keine Geißel klatschte mehr;
 Aufgejagt von Orpheus' Leier
 Flog von Tityos der Geier;
 Leiser hin am Ufer rauschten
 Lethe und Cocytus, lauschten
 Deinen Liedern, Thrazier!
 Liebe sangst du, Thrazier!

Selig durch die Liebe
Götter – durch die Liebe
Menschen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmlischer – die Erde
Zu dem Himmelreich.

Durch die ewige Natur
Düftet ihre Blumenspur,
Weht ihr goldner Flügel.
Winkte mir vom Mondenlicht
Aphroditens Auge nicht,
Nicht vom Sonnenhügel,
Lächelte vom Sternenmeer
Nicht die Göttin zu mir her –
Stern und Sonn und Mondenlicht
Regten mir die Seele nicht.
Liebe, Liebe lächelt nur
Aus dem Auge der Natur
Wie aus einem Spiegel!

Liebe rauscht der Silberbach,
Liebe lehrt ihn sanfter wallen;
Seele haucht sie in das Ach
Klagenreicher Nachtigallen –
Liebe, Liebe lispelt nur
Auf der Laute der Natur.

Weisheit mit dem Sonnenblick,
Große Göttin, tritt zurück,
Weiche vor der Liebe!
Nie Erobrern, Fürsten nie
Beugtest du ein Sklavenknie,
Beug es jetzt der Liebe!

Wer die steile Sternenbahn
Ging dir heldenkühn voran
Zu der Gottheit Sitze?
Wer zerriß das Heiligtum,
Zeigte dir Elysium
Durch des Grabes Ritze?
Lockte *sie* uns nicht hinein,
Möchten wir *unsterblich* sein?
Suchten auch die Geister
Ohne sie den Meister?
Liebe, Liebe leitet nur
Zu dem Vater der Natur.
Liebe nur die Geister.

Selig durch die Liebe
 Götter – durch die Liebe
 Menschen Göttern gleich!
 Liebe macht den Himmel
 Himmlischer – die Erde
 Zu dem Himmelreich.

DAS GLÜCK UND DIE WEISHEIT

Entzweit mit einem Favoriten
 Flog einst Fortun' der Weisheit zu:
 «Ich will dir meine Schätze bieten,
 Sei meine Freundin du!

Mit meinen reichsten, schönsten Gaben
 Beschenk ich ihn so mütterlich,
 Und sieh, er will noch immer haben
 Und nennt noch geizig mich.

Komm, Schwester, laß uns Freundschaft schließen,
 Du marterst dich an deinem Pflug;
 In deinen Schoß will ich sie gießen,
 Hier ist für dich und mich genug.»

Sophia lächelt diesen Worten
 Und wischt den Schweiß vom Angesicht:
 «Dort eilt dein Freund, sich zu ermorden,
 Versöhnet euch – ich brauch dich nicht.»

AN DEN FRÜHLING

Willkommen, schöner Jüngling!
 Du Wonne der Natur!
 Mit deinem Blumenkörbchen
 Willkommen auf der Flur!

Ei! ei! da bist ja wieder!
 Und bist so lieb und schön!
 Und freun wir uns so herzlich,
 Entgegen dir zu gehn.

Denkst auch noch an mein Mädchen?
 Ei, Lieber, denke doch!
 Dort liebte mich das Mädchen,
 Und 's Mädchen liebt mich noch!

Fürs Mädchen manches Blümchen
 Erbat ich mir von dir –

Ich komm und bitte wieder,
Und du? – du gibst es mir?

Willkommen, schöner Jüngling!
Du Wonne der Natur!
Mit deinem Blumenkörbchen
Willkommen auf der Flur!

AN EINEN MORALISTEN

Was zürnst du unsrer frohen Jugendweise
Und lehrst, daß Lieben Tändeln sei?
Du starrest in des Winters Eise
Und schmälest auf den goldnen Mai.

Einst, als du noch das Nymphenvolk bekriegtest,
Ein Held des Karnevals, den deutschen Wirbel flogst,
Ein Himmelreich in beiden Armen wiegst
Und Nektarduft von Mädchenlippen sogst –

Ha, Seladon! wenn damals aus den Achsen
Gewichen wär der Erde schwerer Ball,
Im Liebesknäul mit Julien verwachsen
Du hättest überhört den Fall!

O denk zurück nach deinen Rosentagen
Und lerne: die Philosophie
Schlägt um, wie unsre Pulse anders schlagen,
Zu Göttern schaffst du Menschen nie.

Wohl, wenn ins Eis des klügelnden Verstandes
Das warme Blut ein bißchen muntre springt!
Laß den Bewohnern eines bessern Landes,
Was nie dem Sterblichen gelingt.

Zwingt doch der irdische Gefährte
Den gottgebornen Geist in Kerkermauern ein:
Er wehrt mir, daß ich Engel werde –
Ich will ihm folgen, Mensch zu sein.

DIE GRÖSSE DER WELT

Die der schaffende Geist einst aus dem Chaos schlug,
Durch die schwebende Welt flieg ich des Windes Flug,
Bis am Strande
Ihrer Wogen ich lande,
Anker werf, wo kein Hauch mehr weht
Und der Markstein der Schöpfung steht

Sterne sah ich bereits jugendlich auferstehn,
 Tausendjährigen Gangs durchs Firmament zu gehn,
 Sah sie spielen
 Nach den lockenden Zielen;
 Irrend suchte mein Blick umher,
 Sah die Räume schon – sterneneer.

Anzufeuern den Flug weiter zum Reich des Nichts,
 Steuer ich mutiger fort, nehme den Flug des Lichts,
 Neblicht trüber
 Himmel an mir vorüber,
 Weltsysteme, Fluten im Bach,
 Strudeln dem Sonnenwandler nach.

Sieh, den einsamen Pfad wandelt ein Pilger mir
 Rasch entgegen –: «Halt an! Waller, was suchst du hier?»
 Zum Gestade
 Seiner Welt meine Pfade!
 Segle hin, wo kein Hauch mehr weht
 Und der Markstein der Schöpfung steht.

«Steh! du segelst umsonst – vor dir Unendlichkeit!»
 Steh! du segelst umsonst – Pilger, auch hinter mir! –
 Senke nieder,
 Adlergedank, dein Gefieder!
 Kühne Seglerin, Phantasie,
 Wirf ein mutloses Anker hie!

DIE BLUMEN

Kinder der verjüngten Sonne,
 Blumen der geschmückten Flur,
 Euch erzog zu Lust und Wonne,
 Ja euch liebte die Natur.
 Schön das Kleid mit Licht gesticket,
 Schön hat Flora euch geschmückt
 Mit der Farben Götterpracht.
 Holde Frühlingskinder, klaget!
Seele hat sie euch versaget,
 Und ihr selber wohnt in Nacht.

Nachtigall und Lerche singen
 Euch der Liebe selig Los,
 Gaukelnde Sylphiden schwingen
 Buhlend sich auf eurem Schoß.
 Wölbte eures Kelches Krone
 Nicht die Tochter der Dione

Schwellend zu der Liebe Phühl?
 Zarte Frühlingskinder, weinet!
Liebe hat sie euch verneinet,
 Euch das selige Gefühl.

Aber hat aus Nannis Blicken
 Mich der Mutter Spruch verbannt,
 Wenn euch meine Hände pflücken
 Ihr zum zarten Liebespfand,
 Leben, Sprache, Seelen, Herzen,
 Stumme Boten süßer Schmerzen,
 Goß euch dies Berühren ein,
 Und der mächtigste der Götter
 Schließt in eure stillen Blätter
 Seine hohe Gottheit ein.

DAS GEHEIMNIS DER REMINISZENZ

An Laura

Ewig starr an deinem Mund zu hangen,
 Wer enthüllt mir dieses Glutverlangen?
 Wer die Wollust, deinen Hauch zu trinken,
 In dein Wesen, wenn sich Blicke winken,
 Sterbend zu versinken?

Fliehen nicht, wie ohne Widerstreben
 Sklaven an den Sieger sich ergeben,
 Meine Geister hin im Augenblicke,
 Stürmend über meines Lebens Brücke,
 Wenn ich dich erblicke?

Sprich! warum entlaufen sie dem Meister?
 Suchen dort die Heimat meine Geister?
 Oder finden sich getrennte Brüder,
 Losgerissen von dem Band der Glieder,
 Dort bei dir sich wieder?

Waren unsre Wesen schon verflochten?
 War es darum, daß die Herzen pochten?
 Waren wir im Strahl erloschener Sonnen,
 In den Tagen lang verrauschter Wonnen
 Schon in Eins zerronnen?

Ja, wir warens! – Innig mir verbunden
 Warst du in Äonen, die verschwunden,
 Meine Muse sah es auf der trüben
 Tafel der Vergangenheit geschrieben:
 Eins mit deinem Lieben!

Und in innig festverbundnem Wesen,
 Also hab ichs staunend dort gelesen,
 Waren wir ein Gott, ein schaffend Leben,
 Und uns ward, sie herrschend zu durchweben,
 Frei die Welt gegeben.

Uns entgegen gossen Nektarquellen
 Ewig strömend ihre Wollustwellen;
 Mächtig lösten wir der Dinge Siegel,
 Zu der Wahrheit lichtem Sonnenhügel
 Schwang sich unser Flügel.

Weine, Laura! Dieser Gott ist nimmer,
 Du und ich des Gottes schöne Trümmer,
 Und in uns ein unersättlich Dringen,
 Das verlorne Wesen einzuschlingen,
 Gottheit zu erschwingen.

Darum, Laura, dieses Glutverlangen,
 Ewig starr an deinem Mund zu hangen,
 Und die Wollust, deinen Hauch zu trinken,
 In dein Wesen, wenn sich Blicke winken,
 Sterbend zu versinken.

Darum fliehn, wie ohne Widerstreben
 Sklaven an den Sieger sich ergeben,
 Meine Geister hin im Augenblicke,
 Stürmend über meines Lebens Brücke,
 Wenn ich dich erblicke.

Darum nur entlaufen sie dem Meister,
 Ihre Heimat suchen meine Geister;
 Losgerafft vom Kettenband der Glieder,
 Küssen sich die langgetrennten Brüder
 Wieder kennend wieder.

Und auch du – da mich dein Auge spähte,
 Was verriet der Wangen Purpurröte?
 Flohn wir nicht, als wären wir verwandter,
 Freudig, wie zur Heimat ein Verbannter,
 Glühend aneinander?

GRUPPE AUS DEM TARTARUS

Horch – wie Murmeln des empörten Meeres,
 Wie durch hohler Felsen Becken weint ein Bach,
 Stöhnt dort dumpfigtief ein schweres, leeres,
 Qualerpreßtes Ach!

Schmerz verzerret
 Ihr Gesicht, Verzweiflung sperret
 Ihren Rachen fluchend auf.
 Hohl sind ihre Augen – ihre Blicke
 Spähen bang nach des Cocytus Brücke.
 Folgen tränend seinem Trauerlauf.

Fragen sich einander ängstlich leise:
 Ob noch nicht Vollendung sei? –
 Ewigkeit schwingt über ihnen Kreise,
 Bricht die Sense des Saturns entzwei.

DER WIRTEMBERGER

Der Name Wirtemberg
 Schreibt sich von Wirt am Berg –
 Ein Wirtemberger *ohne Wein*,
 Kann der ein Wirtemberger sein?

MELANCHOLIE

An Laura

Laura – Sonnenaufgangsglut
 Brennt in deinen goldnen Blicken,
 In den Wangen springt purpurisch Blut,
 Deiner Tränen Perlenflut
 Nennt noch Mutter das Entzücken –
 Dem der schöne Tropfe taut,
 Der darin Vergöttrung schaut,
 Ach dem Jüngling, der belohnet wimmert,
 Sonnen sind ihm aufgedämmert!

Deine Seele, gleich der Spiegelwelle
 Silberklar und sonnenhelle,
 Malet noch den trüben Herbst um dich;
 Wüsten, öd und schauerlich,
 Lichten sich in deiner Strahlenquelle,
 Düstere Zukunft Nebelferne
 Goldet sich in deinem Sterne;
 Lächelst du der Reizeharmonie?
 Und ich weine über sie. –

Untergrub denn nicht der Erde Veste
 Lange schon das Reich der Nacht?
 Unsre stolz auftürmenden Paläste,
 Unserer Städte majestätische Pracht
 Ruhen all auf modernden Gebeinen;

Deine Nelken saugen süßen Duft
Aus Verwesung, deine Quellen weinen
Aus dem Becken einer – Menschengruft.

Blick empor – die schimmernden Planeten,
Laß dir, Laura, seine Welten reden!
Unter ihrem Zirkel flohn
Tausend bunte Lenze schon,
Türmten tausend Throne sich,
Heulten tausend Schlachten fürchterlich.
In den eisernen Fluren
Suche ihre Spuren!
Früher, später reif zum Grab,
Laufen ach die Räder ab
An Planetenuhren.

Blinze dreimal – und der Sonnen Pracht
Löscht im Meer der Totennacht!
Frage mich, von wannen *deine* Strahlen lodern!
Prahlt du mit des Auges Glut?
Mit der Wangen frischem Purpurblut,
Abgeborgt von mürben Modern?
Wuchernd fürs geliehne Rot,
Wuchernd, Mädchen, wird der Tod
Schwere Zinsen fordern!

Rede, Mädchen, nicht dem Starken Hohn!
Eine schönre Wangenröte
Ist doch nur des Todes schöner Thron,
Hinter dieser blumigen Tapete
Spannt den Bogen der Verderber schon –
Glaub es – glaub es, Laura, deinem Schwärmer:
Nur der Tod ists, dem dein schmachend Auge winkt,
Jeder deiner Strahlenblicke trinkt
Deines Lebens karges Lämpchen ärmer;
Meine Pulse, prahlest du,
Hüpfen noch so jugendlich von dannen –
Ach! die Kreaturen des Tyrannen
Schlagen tückisch der Verwesung zu.

Auseinander bläst der Tod geschwind
Dieses Lächeln wie der Wind
Regenbogenfarbigtes Geschäume.
Ewig fruchtlos suchst du seine Spur:
Aus dem Frühling der Natur,
Aus dem Leben, wie aus seinem Keime,
Wächst der ewge Würger nur.

Weh! entblättert seh ich deine Rosen liegen,
Bleich erstorben deinen süßen Mund,
Deiner Wangen wallendes Rund
Werden rauhe Winterstürme pflügen,
Düstrer Jahre Nebelschein
Wird der Jugend Silberquelle trüben,
Dann wird Laura – Laura nicht mehr lieben,
Laura nicht mehr liebenswürdig sein.

Mädchen – stark wie Eiche stehet noch dein Dichter,
Stumpf an meiner Jugend Felsenkraft
Niederfällt des Totenspeeres Schaft,
Meine Blicke brennend wie die Lichter
Seines Himmels – feuriger mein Geist
Denn die Lichter seines ewgen Himmels,
Der im Meere eignen Weltgewimmels
Felsen türmt und niederreißt.
Kühn durchs Weltall steuern die Gedanken,
Fürchten nichts – als seine Schranken.

Glühst du, Laura? Schwillt die stolze Brust?
Lern es, Mädchen, dieser Trank der Lust,
Dieser Kelch, woraus mir Gottheit düftet –
Laura – ist vergiftet!
Unglücklich! unglücklich! die es wagen,
Götterfunken aus dem *Staub* zu schlagen!
Ach die kühnste Harmonie
Wirft das Saitenspiel zu Trümmer,
Und der lohe Ätherstrahl *Genie*
Nährt sich nur vom Lebenslampenschimmer –
Wegbetrogen von des Lebens Thron
Froht ihm jeder Wächter schon!
Ach! schon schwören sich, mißbraucht zu frechen Flammen,
Meine Geister wider mich zusammen!
Laß – ich fühls – laß, Laura, noch zween kurze
Lenze fliegen – und dies Moderhaus
Wiegt sich schwankend über mir zum Sturze,
Und in eignem Strahle lösche ich aus. – –

Weinst du, Laura? – Träne, sei verneinet,
Die des Alters Straflos mir erweinet,
Weg! Versiege, Träne, Sünderin!
Laura will, daß meine Kraft entweiche,
Daß ich zitternd unter dieser Sonne schleiche,
Die des Jünglings Adlergang gesehn? –
Daß des Busens Himmelsflamme
Mit erfrornem Herzen ich verdamme,

Daß die Augen meines Geists verblinden,
 Daß ich fluche meinen schönsten Sünden?
 Nein! versiege, Träne, Sünderin! –
 Brich die Blume in der schönsten Schöne,
 Lösch, o Jüngling mit der Trauermiene,
 Meine Fackel weinend aus!
 Wie der Vorhang an der Trauerbühne
 Niederrauschet bei der schönsten Szene,
 Fliehn die Schatten – und noch schweigend horcht
 das Haus.

DER FLÜCHTLING

Frisch atmet des Morgens lebendiger Hauch,
 Purpurisch zuckt durch düstrer Tannen Ritzen
 Das junge Licht und äugelt aus dem Strauch,
 In goldnen Flammen blitzen
 Der Berge Wolkenspitzen.
 Mit freudig melodisch gewirbeltem Lied
 Begrüßen erwachende Lerchen die Sonne,
 Die schon in lachender Wonne
 Jugendlich schön in Auroras Umarmungen glüht.

Sei, Licht, mir gesegnet!
 Dein Strahlenguß regnet
 Erwärmend hernieder auf Anger und Au.
 Wie silberfarb flittern
 Die Wiesen, wie zittern
 Tausend Sonnen in perlendem Tau!

In säuselnder Kühle
 Beginnen die Spiele
 Der jungen Natur,
 Die Zephyre kosen
 Und schmeicheln um Rosen,
 Und Düfte beströmen die lachende Flur.

Wie hoch aus den Städten die Rauchwolken dampfen!
 Laut wiehern und schnauben und knirschen und strampfen
 Die Rosse, die Farren;
 Die Wagen erknarren
 Ins ächzende Tal.
 Die Waldungen leben,
 Und Adler und Falken und Habichte schweben
 Und wiegen die Flügel im blendenden Strahl.

Den Frieden zu finden,
 Wohin soll ich wenden
 Am elenden Stab?

Die lachende Erde
Mit Jünglingsgebärde –
Für mich nur ein Grab!

Steig empör, o Morgenrot, und röte
Mit purpurnem Kusse Hain und Feld!
Säusle nieder, Abendrot, und flöte
Sanft in Schlummer die erstorbne Welt;
Morgen – ach! du rötest
Eine Totenflur,
Ach! und du, o Abendrot, umflötest
Meinen langen Schlummer nur.

AN MINNA

Träum ich? Ist mein Auge trüber?
Nebelts mir ums Angesicht?
Meine Minna geht vorüber?
Meine Minna kennt mich nicht?
Die am Arme seichter Toren
Eitel in sich selbst verloren –
Blähend mit dem Fächer ficht,
Meine Minna ist es nicht.

Von dem Sommerhute nicken
Stolze Federn, mein Geschenk;
Schleifen, die den Busen schmücken,
Rufen: Minna, sei gedenk!
Blumen, die ich selbst erzogen,
Zieren Brust und Locken noch –
Ach, die Brust, die mir gelogen!
Und die Blumen blühen doch!

Geh, umhüpft von leeren Schmeichlern!
Geh, vergiß auf ewig mich!
Überliefert feilen Heuchlern,
Eitles Weib, veracht ich dich.
Geh! dir hat ein Herz geschlagen,
Dir ein Herz, das edel schlug,
Groß genug, den Schmerz zu tragen,
Daß es einer Törin schlug.

In den Trümmern deiner Schöne
Seh ich dich verlassen stehn,
Weinend in die Blumenszene
Deines Mai's zurücke sehn.
Schwalben, die im Lenze minnen,
Fliehen, wenn der Nordsturm weht;

Buhler scheucht dein Herbst von hinnen,
Einen Freund hast du verschmäht.

Die mit heißem Liebesgeize
Deinem Kuß entgegenflohn,
Zischen dem erloschnen Reize,
Lachen deinem Winter Hohn.
Ha! wie will ich dann dich höhnen!
Höhen? Gott bewahre mich!
Weinen will ich bittre Tränen,
Weinen, Minna! über dich.

ELYSIUM

Vorüber die stöhnende Klage!
Elysiums Freudengelage
Ersäufen jegliches Ach –
Elysiums Leben
Ewige Wonne, ewiges Schweben,
Durch lachende Fluren ein flötender Bach.

Jugendlich milde
Beschwebt die Gefilde
Ewiger Mai;
Die Stunden entfliehen in goldenen Träumen,
Die Seele schwillt aus in unendlichen Räumen,
Wahrheit reißt hier den Schleier entzwei.

Unendliche Freude
Durchwaltet das Herz.
Hier mangelt der Name dem trauernden Leide,
Sanfter Entzücken nur heißet hier Schmerz.

Hier strecket der wallende Pilger die matten
Brennenden Glieder im säuselnden Schatten,
Leget die Bürde auf ewig dahin –
Seine Sichel entfällt hier dem Schnitter,
Eingesungen vom Harfengezitter
Träumt er, geschnittene Halme zu sehn.

Dessen Fahne Donnerstürme wallte,
Dessen Ohren Mordgebrüll umhallte,
Berge bebten unter dessen Donnergang,
Schläft hier linde bei des Baches Rieseln,
Der wie Silber spielt über Kieseln;
Ihm verhallet wilder Speere Klang.

Hier umarmen sich getreue Gatten,
Küssen sich auf grünen samtnen Matten,
Liebgekost vom Balsamwest;
Ihre Krone findet hier die Liebe,
Sicher vor des Todes strengem Hiebe,
Feiert sie ein Hochzeitfest.

GRAF EBERHARD DER GREINER VON WÜRTTEMBERG

Kriegslied

Ihr – ihr dort draußen in der Welt,
Die Nasen eingespannt!
Auch manchen Mann, und manchen Held,
Im Frieden gut und stark im Feld,
Gebär das Schwabenland.

Prahlt nur mit Karl und Eduard,
Mit Friedrich, Ludewig!
Karl, Friedrich, Ludwig, Eduard,
Ist uns der Graf, der Eberhard,
Ein Wettersturm im Krieg.

Und auch sein Bub, der Ulerich,
War gern wo's eisern klang;
Des Grafen Bub, der Ulerich,
Kein Fußbreit rückwärts zog er sich,
Wenns drauf und drunter sprang.

Die Reutlinger, auf unsern Glanz
Erbittert, kochten Gift
Und buhlten um den Siegeskranz
Und wagten manchen Schwertertanz
Und gürteten die Hüft.

Er griff sie an – und siegte nicht
Und kam gepantscht nach Haus;
Der Vater schnitt ein falsch Gesicht,
Der junge Kriegsmann floh das Licht,
Und Tränen drangen raus.

Das wurmt ihm – Ha! ihr Schurken, wart!
Und trugs in seinem Kopf.
Auswetzen, bei des Vaters Bart!
Auswetzen wollt er diese Schart
Mit manchem Städtlerschopf.

Und Fehd entbrannte bald darauf,
Und zogen Roß und Mann

Bei Döffingen mit hellem Hauf,
Und heller gings dem Junker auf,
Und hurra! heiß gings an.

Und unsers Heeres Losungswort
War die verlorne Schlacht;
Das riß uns wie die Windsbraut fort
Und schmiß uns tief in Blut und Mord
Und in die Lanzennacht.

Der junge Graf voll Löwengrimm,
Schwang seinen Heldenstab,
Wild vor ihm ging das Ungestüm,
Geheul und Winseln hinter ihm
Und um ihn her das Grab.

Doch weh! ach weh! ein Säbelhieb
Sunk schwer auf sein Genick.
Schnell um ihn her der Helden Trieb –
Umsonst! umsonst! erstarret blieb
Und sterbend brach sein Blick.

Bestürzung hemmt des Sieges Bahn,
Laut weinte Feind und Freund –
Hoch führt der Graf die Reiter an:
Mein Sohn ist wie ein andrer Mann!
Marsch, Kinder! In den Feind!

Und Lanzen sausen feuriger,
Die Rache spornt sie all,
Rasch über Leichen gings daher,
Die Städtler laufen kreuz und quer
Durch Wald und Berg und Tal.

Und zogen wir mit Hörnerklang
Ins Lager froh zurück,
Und Weib und Kind im Rundgesang
Beim Walzer und beim Becherklang
Lustfeiern unser Glück.

Doch unser Graf – was tät er itzt?
Vor ihm der tote Sohn,
Allein in seinem Zelte sitzt
Der Graf, und eine Träne blitzt
Im Aug auf seinen Sohn.

Drum hangen wir so treu und warm
Am Grafen, unserm Herrn.

Allein ist er ein Heldenschwarm,
Der Donner rast in seinem Arm,
Er ist des Landes Stern.

Drum ihr dort außen in der Welt,
Die Nasen eingespannt!
Auch manchen Mann, auch manchen Held,
Im Frieden gut und stark im Feld,
Gebar das Schwabenland.

DER KAMPF

Nein, länger werd ich diesen Kampf nicht kämpfen,
Den Riesenkampf der Pflicht.
Kannst du des Herzens Flammentrieb nicht dämpfen,
So fordre, Tugend, dieses Opfer nicht.

Geschworen hab ichs, ja, ich habs geschworen,
Mich selbst zu bändigen;
Hier ist dein Kranz, er sei auf ewig mir verloren,
Nimm ihn zurück und laß mich sündigen.

Zerrissen sei, was wir bedungen haben!
Sie liebt mich – deine Krone sei verscherzt!
Glückselig, wer, in Wonnetrunkenheit begraben,
So leicht wie ich den tiefen Fall verschmerzt!

Sie sieht den Wurm an meiner Jugend Blume nagen
Und meinen Lenz entflohn,
Bewundert still mein heldenmütiges Entsagen,
Und großmutsvoll beschließt sie meinen Lohn.

Mißtraue, schöne Seele, dieser Engelgüte!
Dein Mitleid waffnet zum Verbrechen mich.
Gibts in des Lebens unermesslichem Gebiete,
Gibts einen andern schönern Lohn als *dich*?

Als das Verbrechen, das ich ewig fliehen wollte?
Tyrannisches Geschick!
Der einzige Lohn, der meine Tugend krönen sollte,
Ist meiner Tugend letzter Augenblick.

RESIGNATION

Auch ich war in Arkadien geboren,
Auch mir hat die Natur
An meiner Wiege Freude zugeschworen;

Auch ich war in Arkadien geboren,
Doch Tränen gab der kurze Lenz mir nur.

Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder,
Mir hat er abgeblüht.
Der stille Gott – o weinet, meine Brüder –
Der stille Gott taucht meine Fackel nieder,
Und die Erscheinung flieht.

Da steh ich schon auf deiner finstern Brücke,
Furchtbare Ewigkeit.
Empfange meinen Vollmachtbrief zum Glücke!
Ich bring ihn unerbrochen dir zurücke,
Ich weiß nichts von Glückseligkeit.

Vor deinem Thron erhebe ich meine Klage,
Verhüllte Richterin.
Auf jenem Stern ging eine frohe Sage,
Du thronest hier mit des Gerichtes Waage
Und nennest dich Vergelterin.

Hier, spricht man, warten Schrecken auf den Bösen,
Und Freuden auf den Redlichen.
Des Herzens Krümmen werdest du entblößen,
Der Vorsicht Rätsel werdest du mir lösen
Und Rechnung halten mit dem Leidenden.

Hier öffne sich die Heimat dem Verbannten,
Hier endige des Dulders Dornenbahn.
Ein Götterkind, das sie mir *Wahrheit* nannten,
Die meisten flohen, wenige nur kannten,
Hielt meines Lebens raschen Zügel an:

«Ich zahle dir in einem andern Leben,
Gib deine Jugend mir!
Nichts kann ich dir als diese Weisung geben.»
Ich nahm die Weisung auf das andre Leben,
Und meiner Jugend Freuden gab ich ihr.

«Gib mir das Weib, so teuer deinem Herzen,
Gib deine Laura mir!
Jenseits der Gräber wuchern deine Schmerzen.»
Ich riß sie blutend aus dem wunden Herzen
Und weinte laut und gab sie ihr.

«Die Schuldverschreibung lautet an die Toten»,
Hohnlächelte die Welt,
«Die Lügnerin, gedungen von Despoten,
Hat für die Wahrheit Schatten dir geboten,
Du bist nicht mehr, wenn dieser Schein verfällt.»

Frech witzelte das Schlangenheer der Spötter:
«Vor einem Wahn, den nur Verjähung weiht,
Erzitterst du? Was sollen deine Götter,
Des kranken Weltplans schlau erdachte Retter,
Die Menschenwitz des Menschen Notdurft leiht?

Was heißt die Zukunft, die uns Gräber decken?
Die Ewigkeit, mit der du eitel prangst?
Ehrwürdig nur, weil Hüllen sie verstecken,
Der Riesenschatten unsrer eignen Schrecken
Im hohlen Spiegel der Gewissensangst.

Ein Lügenbild lebendiger Gestalten,
Die Mumie der Zeit,
Vom Balsamgeist der Hoffnung in den kalten
Behausungen des Grabes hingehalten,
Das nennt dein Fieberwahn Unsterblichkeit?

Für Hoffnungen – Verwesung straft sie Lügen –
Gabst du *gewisse* Güter hin?
Sechstausend Jahre hat der Tod geschwiegen;
Kam je ein Leichnam aus der Gruft gestiegen,
Der Meldung tat von der Vergelterin?»

Ich sah die Zeit nach deinen Ufern fliegen,
Die blühende Natur
Blieb hinter ihr, ein welker Leichnam, liegen,
Kein Toter kam aus seiner Gruft gestiegen,
Und fest vertraut ich auf den Götterschwur.

All meine Freuden hab ich dir geschlachtet,
Jetzt werf ich mich vor deinen Richterthron.
Der Menge Spott hab ich beherzt verachtet,
Nur *deine* Güter hab ich groß geachtet,
Vergelterin, ich fordre meinen Lohn.

«Mit gleicher Liebe lieb ich meine Kinder!»
Rief unsichtbar ein Genius.
«Zwei Blumen», rief er, «hört es, Menschenkinder,
Zwei Blumen blühen für den weisen Finder,
Sie heißen *Hoffnung* und *Genuß*.

Wer dieser Blumen *eine* brach, begehre
Die andre Schwester nicht.
Genieße, wer nicht glauben kann. Die Lehre
Ist ewig wie die Welt. Wer glauben kann, entbehre.
Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.

Du hast *gehofft*, dein Lohn ist abgetragen,
 Dein *Glaube* war dein zugewognes Glück.
 Du konntest deine Weisen fragen:
 Was man von der Minute ausgeschlagen,
 Gibt keine Ewigkeit zurück.»

AN DIE FREUDE

Freude, schöner Götterfunken,
 Tochter aus Elysium,
 Wir betreten feuertrunken,
 Himmlische, dein Heiligtum.
 Deine Zauber binden wieder,
 Was die Mode streng geteilt,
 Alle Menschen werden Brüder,
 Wo dein sanfter Flügel weilt.
 Seid umschlungen, Millionen!
 Diesen Kuß der ganzen Welt!
 Brüder – überm Sternenzelt
 muß ein lieber Vater wohnen.

Wem der große Wurf gelungen,
 Eines Freundes Freund zu sein,
 Wer ein holdes Weib errungen,
 Mische seinen Jubel ein!
 Ja – wer auch nur *eine* Seele
 Sein nennt auf dem Erdenrund!
 Und wers nie gekonnt, der stehle
 Weinend sich aus diesem Bund.
 Was den großen Ring bewohnt,
 Huldige der Sympathie!
 Zu den Sternen leitet sie,
 Wo der Unbekannte thronet.

Freude trinken alle Wesen
 An den Brüsten der Natur,
 Alle Guten, alle Bösen
 Folgen ihrer Rosenspur.
 Küsse gab sie uns und Reben,
 Einen Freund, geprüft im Tod.
 Wollust ward dem Wurm gegeben,
 Und der Cherub steht vor Gott.
 Ihr stürzt nieder, Millionen?
 Ahnest du den Schöpfer, Welt?
 Such ihn überm Sternenzelt!
 Über Sternen muß er wohnen.

Freude heißt die starke Feder
In der ewigen Natur.
Freude, Freude treibt die Räder
In der großen Weltenuhr.
Blumen lockt sie aus den Keimen,
Sonnen aus dem Firmament,
Sphären rollt sie in den Räumen,
Die des Sehers Rohr nicht kennt.
Froh, wie seine Sonnen fliegen
Durch des Himmels prächtigen Plan,
Wandelt, Brüder, eure Bahn,
Freudig, wie ein Held zum Siegen.

Aus der Wahrheit Feuerspiegel
Lächelt sie den Forscher an.
Zu der Tugend steilem Hügel
Leitet sie des Dulders Bahn.
Auf des Glaubens Sonnenberge
Sieht man ihre Fahnen wehn,
Durch den Riß gesprengter Särge
Sie im Chor der Engel stehn.
Duldet mutig, Millionen!
Duldet für die bessere Welt!
Droben überm Sternenzelt
Wird ein großer Gott belohnen.

Göttern kann man nicht vergelten,
Schön ist's, ihnen gleich zu sein.
Gram und Armut soll sich melden,
Mit den Frohen sich erfreun.
Groll und Rache sei vergessen,
Unserm Todfeind sei verziehn,
Keine Träne soll ihn pressen,
Keine Reue nage ihn.
Unser Schuldbuch sei vernichtet!
Ausgesöhnt die ganze Welt!
Brüder – überm Sternenzelt
Richtet Gott, wie wir gerichtet.

Freude sprudelt in Pokalen,
In der Traube goldnem Blut
Trinken Sanftmut Kannibalen,
Die Verzweiflung Heldenmut.
Brüder, fliegt von euren Sitzen,
Wenn der volle Römer kreist,
Laßt den Schaum zum Himmel spritzen:
Dieses Glas dem guten Geist!
Den der Sterne Wirbel loben,

Den des Seraphs Hymne preist,
Dieses Glas dem guten Geist
Überm Sternenzelt dort oben!

Festen Mut in schweren Leiden,
Hilfe, wo die Unschuld weint,
Ewigkeit geschwornen Eiden,
Wahrheit gegen Freund und Feind,
Männerstolz vor Königsthronen –
Brüder, gält es Gut und Blut:
Dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügenbrut!
Schließt den heiligen Zirkel dichter,
Schwört bei diesem goldnen Wein,
Dem Gelübde treu zu sein,
Schwört es bei dem Sternenrichter!

BITTSCHRIFT

Dumm ist mein Kopf und schwer wie Blei,
Die Tobacksdose ledig,
Mein Magen leer – der Himmel sei
Dem Trauerspiele gnädig.

Ich kratze mit dem Federkiel
Auf den gewalkten Lumpen;
Wer kann Empfindung und Gefühl
Aus hohlem Herzen pumpen?

Feur soll ich gießen aufs Papier
Mit *angefrorenem* Finger? – –
O Phöbus, hassest du Geschmier,
So wärm auch deine Sänger.

Die Wäsche klatscht vor meiner Tür,
Es scharrt die Küchenzofe –
Und mich – mich ruft das Flügeltier
Nach König Philipps Hofe.

Ich steige mutig auf das Roß;
In wenigen Sekunden
Seh ich Madrid – am Königsschloß
Hab ich es angebunden.

Ich eile durch die Galerie
Und – siehe da! – belausche
Die junge Fürstin Eboli
In süßem Liebesrausche.

Jetzt sinkt sie an des Prinzen Brust
 Mit wonnevollem Schauer,
 In *ihren* Augen Götterlust,
 Doch in den *seinen* Trauer.

Schon ruft das schöne Weib Triumph,
 Schon hör ich – Tod und Hölle!
 Was hör ich? – einen nassen Strumpf
 Geworfen in die Welle.

Und weg ist Traum und Feerei –
 Prinzessin, Gott befohlen!
 Der Teufel soll die Dichterei
 Beim Hemderwaschen holen.

PROLOG

zur Wiedereröffnung des Theaters in Weimar am 8. November 1787

Der Frühling kam. Wir flohen in die Ferne.
 Der großen Freudegeberin Natur
 Verließen wir den schönen Schauplatz gerne.
 Sie flieht, und schmucklos liegt die Flur.
 Ein düstrer Flor sinkt auf die Erde nieder,
 Sie flieht – und wir erscheinen wieder.
 An ihre Freuden wagen wir
 Die unsrigen bescheiden anzuschließen,
 Das bange Lebewohl von ihr
 Vielleicht durch unsre Spiele zu versüßen,
 Durch frohen Scherz und ein gefühltes Lied
 Des Winters traurige Nächte zu betrügen
 Und edle Menschen edel zu vergnügen;
 Was Mode, Zwang und Schicksal schied,
 Durch süße Angst und wonnevolles Weinen
 In Banden schöner Gleichheit zu vereinen,
 Auf wen'ge Augenblicke nur
 Der Menschheit schönes Jubelfest zu feiern,
 Den süßen Stand noch einmal zu erneuern,
 Den ersten Stand der heiligen Natur.
 Wir, die mit Zittern vor den Pöbel
 Der Afterkenner uns gewagt –
 Wir nahen *Ihnen* unverzagt,
 Wir stehen kühn und dreist vor *Ihnen!*
 Wir fürchten nichts. Nur kleine Geister spotten
 Des zagenden Talentes: sie allein
 Sind reich durch fremde Armut, rein
 Durch fremde Schuld; sie brauchen mühsam durch
 Verkleinerung der andern sich zu heben.
 Der große Mann verachtet nicht!

Der gnädigste von allen Richtern ist
 Der Kenner. Was der große Mann vermißt,
 Ersetzt er gern von seinem Überflusse.
 Er winkt mit freundlichsanftem Gruße
 Dem zagenden Talent hervor,
 Mit großmutsvollem Wohlgefallen
 Trägt er die junge Kunst empor.
 In seine Hände bitten wir zu fallen;
 Doch schweige über uns – der Tor!

Dies Haus und diese glänzende Versammlung
 Sah unsern Anfang – und verzieh;
 Was wir geworden, wurden wir durch *sie*.
 Wir geben ihr, was sie uns gab, zurücke. – –
 Wird sie die Blume, die sie selbst
 Mit eigner Hand gezogen, die
 Zu ihren Füßen dankbar blüht, zertreten?
 Das wird sie nicht! – In Wüsten, wo man sie nicht suchte,
 Erfreut uns eine wilde Rose mehr,
 Als in Hesperiens verschwenderischen Gärten
 Ein ganzes Blumenheer.
 Die Muse, noch zu furchtsam, sich zu zeigen,
 Schickt mich voran – ein Sinnbild ihrer Schwäche
 Und ihrer Schüchternheit – ein Kind!
 Was Männer nicht erbitten dürfen, darf
 Ein Kind vielleicht erflehn. Seine Unschuld
 Besticht, entwaffnet den gerührten Richter:
 Die fürchterliche Waage sinkt
 Aus seinen Händen. Er vergißt, daß er
 Gerecht sein wollte, und verzeiht.

DIE GÖTTER GRIECHENLANDS

Da ihr noch die schöne Welt regieret,
 An der Freude leichtem Gängelband
 Selige Geschlechter noch geführt,
 Schöne Wesen aus dem Fabelland –
 Ach, da euer Wonnedienst noch glänzte,
 Wie ganz anders, anders war es da!
 Da man deine Tempel noch bekränzte,
 Venus Amathusia!

Da der Dichtung zauberische Hülle
 Sich noch lieblich um die Wahrheit wand,
 Durch die Schöpfung floß da Lebensfülle,
 Und was nie empfinden wird, empfand.
 An der Liebe Busen sie zu drücken,
 Gab man höhern Adel der Natur,

Alles wies den eingeweihten Blicken,
Alles eines Gottes Spur.

Wo jetzt nur, wie unsere Weisen sagen,
Seelenlos ein Feuerball sich dreht,
Lenkte damals seinen goldnen Wagen
Helios in stiller Majestät.
Diese Höhen füllten Oreaden,
Eine Dryas lebt' in jedem Baum,
Aus den Urnen lieblicher Najaden
Sprang der Ströme Silberschaum.

Jener Lorbeer wand sich einst um Hilfe,
Tantals Tochter schweigt in diesem Stein,
Syrinx' Klage tönt' aus jenem Schilfe,
Philomelas Schmerz aus diesem Hain.
Jener Bach empfing Demeters Zähre,
Die sie um Persephonen geweint,
Und von diesem Hügel rief Cythere,
Ach umsonst! dem schönen Freund.

Zu Deukalions Geschlechte stiegen
Damals noch die Himmlischen herab,
Pyrrhas schöne Tochter zu besiegen,
Nahm der Leto Sohn den Hirtenstab.
Zwischen Menschen, Göttern und Heroen
Knüpfte Amor einen schönen Bund,
Sterbliche mit Göttern und Heroen
Huldigten in Amathunt.

Finstrer Ernst und trauriges Entsagen
War aus eurem heitern Dienst verbannt,
Glücklich sollten alle Herzen schlagen,
Denn euch war der Glückliche verwandt.
Damals war nichts heilig als das Schöne,
Keiner Freude schämte sich der Gott,
Wo die keusch errötende Kamöne,
Wo die Grazie gebot.

Eure Tempel lachten gleich Palästen,
Euch verherrlichte das Heldenspiel
An des Isthmus kronenreichen Festen,
Und die Wagen donnerten zum Ziel.
Schön geschlungne seelenvolle Tänze
Kreisten um den prangenden Altar.
Eure Schläfe schmückten Siegeskränze,
Kronen euer duftend Haar.

Das Evoe munt'rer Thyrsusschwinger
Und der Panther prächtiges Gespann
Meldeten den großen Freudebringer,
Faun und Satyr taumeln ihm voran,
Um ihn springen rasende Mänaden,
Ihre Tänze loben seinen Wein,
Und des Wirtes braune Wangen laden
Lustig zu dem Becher ein.

Damals trat kein gräßliches Gerippe
Vor das Bett des Sterbenden. Ein Kuß
Nahm das letzte Leben von der Lippe,
Seine Fackel senkt' ein Genius.
Selbst des Orkus strenge Richterwaage
Hielt der Enkel einer Sterblichen,
Und des Thrakers seelenvolle Klage
Rührte die Erinnyen.

Seine Freuden traf der frohe Schatten
In Elysiens Hainen wieder an,
Treue Liebe fand den treuen Gatten
Und der Wagenlenker seine Bahn;
Linus' Spiel tönt die gewohnten Lieder,
In Alcestens Arme sinkt Admet,
Seinen Freund erkennt Orestes wieder,
Seine Pfeile Philoktet.

Höhere Preise stärkten da den Ringer
Auf der Tugend arbeitvoller Bahn,
Großer Taten herrliche Vollbringer
Klimmten zu den Seligen hinan.
Vor dem Wiederforderer der Toten
Neigte sich der Götter stille Schar,
Durch die Fluten leuchtet' dem Piloten
Vom Olymp das Zwillingspaar.

Schöne Welt, wo bist du? Kehre wieder,
Holdes Blütenalter der Natur!
Ach, nur in dem Feenland der Lieder
Lebt noch deine fabelhafte Spur.
Ausgestorben trauert das Gefilde,
Keine Gottheit zeigt sich meinem Blick,
Ach, von jenem lebenwarmen Bilde
Blieb der Schatten nur zurück.

Alle jene Blüten sind gefallen
Von des Nordens schauderlichem Wehn,
Einen zu bereichern unter allen,

Mußte diese Götterwelt vergehn.
Traurig such ich an dem Sternenbogen,
Dich, Selene, find ich dort nicht mehr;
Durch die Wälder ruf ich, durch die Wogen,
Ach, sie widerhallen leer!

Unbewußt der Freuden, die sie schenket,
Nie entzückt von ihrer Herrlichkeit,
Nie gewahr des Geistes, der sie lenket,
Selger nie durch meine Seligkeit,
Fühllos selbst für ihres Künstlers Ehre,
Gleich dem toten Schlag der Pendeluhr,
Dient sie knechtisch dem Gesetz der Schwere,
Die entgötterte Natur.

Morgen wieder neu sich zu entbinden,
Wühlt sie heute sich ihr eignes Grab,
Und an ewig gleicher Spindel winden
Sich von selbst die Monde auf und ab.
Müßig kehrten zu dem Dichterlande
Heim die Götter, unnütz einer Welt,
Die, entwachsen ihrem Gängelbände,
Sich durch eignes Schweben hält.

Ja, sie kehrten heim, und alles Schöne,
Alles Hohe nahmen sie mit fort,
Alle Farben, alle Lebenstöne,
Und uns blieb nur das entseelte Wort.
Aus der Zeitflut weggerissen, schweben
Sie gerettet auf des Pindus Höhn:
Was unsterblich im Gesang soll leben,
Muß im Leben untergehn.

EINER JUNGEN FREUNDIN INS STAMMBUCH

Ein blühend Kind, von Grazien und Scherzen
Umhüpft – so, Freundin, spielt um dich die Welt;
Doch so, wie sie sich malt in deinem Herzen,
In deiner Seele schönen Spiegel fällt,
So ist sie nicht. Die stillen Huldigungen,
Die deines Herzens Adel dir errungen,
Die Wunder, die du selbst getan,
Die Reize, die dein Dasein ihm gegeben,
Die rechnest du für Reize diesem Leben,
Für schöne Menschlichkeit uns an.
Dem holden Zauber nie entweihter Jugend,
Dem Talisman der Unschuld und der Tugend,
Den will ich sehn, der diesem trotzen kann.

Froh taumelst du im süßen Überzählen
 Der Blumen, die um deine Pfade blühn,
 Der Glücklichen, die du gemacht, der Seelen,
 Die du gewonnen hast, dahin.
 Sei glücklich in dem lieblichen Betrüge,
 Nie stürze von des Traumes stolzem Fluge
 Ein trauriges Erwachen dich herab.
 Den Blumen gleich, die deine Beete schmücken,
 So pflanze sie – nur den entfernten Blicken!
 Betrachte sie, doch pflücke sie nicht ab.
 Geschaffen, nur die Augen zu vergnügen,
 Welk werden sie zu deinen Füßen liegen,
 Je näher dir, je näher ihrem Grab!

DIE KÜNSTLER

Wie schön, o Mensch, mit deinem Palmenzweige
 Stehst du an des Jahrhunderts Neige
 In edler, stolzer Männlichkeit,
 Mit aufgeschloßnem Sinn, mit Geistesfülle,
 Voll milden Ernsts, in tatenreicher Stille,
 Der reifste Sohn der Zeit,
 Frei durch Vernunft, stark durch Gesetze,
 Durch Sanftmut groß und reich durch Schätze,
 Die lange Zeit dein Busen dir verschwieg,
 Herr der Natur, die deine Fesseln liebet,
 Die deine Kraft in tausend Kämpfen übet
 Und prangend unter dir aus der Verwildrung stieg!

Berauscht von dem errungenen Sieg,
 Verlerne nicht die Hand zu preisen,
 Die an des Lebens ödem Strand
 Den weinenden verlassenen Waisen,
 Des wilden Zufalls Beute, fand,
 Die frühe schon der künftgen Geisterwürde
 Dein junges Herz im stillen zugekehrt
 Und die befleckende Begierde
 Von deinem zarten Busen abgewehrt,
 Die Gütige, die deine Jugend
 In hohen Pflichten spielend unterwies
 Und das Geheimnis der erhabnen Tugend
 In leichten Rätseln dich erraten ließ,
 Die, reifer nur ihn wieder zu empfangen,
 In fremde Arme ihren Liebling gab.
 O falle nicht mit ausgeartetem Verlangen
 Zu ihren niedern Dienerinnen ab!
 Im Fleiß kann dich die Biene meistern,
 In der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer sein,

Dein Wissen teilest du mit vorgezogenen Geistern,
Die *Kunst*, o Mensch, hast du allein.

Nur durch das Morgentor des Schönen
Drangst du in der Erkenntnis Land:
An höhern Glanz sich zu gewöhnen,
Übt sich am Reize der Verstand.
Was bei dem Saitenklang der Musen
Mit süßem Beben dich durchdrang,
Erzog die Kraft in deinem Busen,
Die sich dereinst zum Weltgeist schwang.

Was erst, nachdem Jahrtausende verflossen,
Die alternde Vernunft erfand,
Lag im Symbol des Schönen und des Großen
Voraus geoffenbart dem kindischen Verstand.
Ihr holdes Bild hieß uns die Tugend lieben,
Ein zarter Sinn hat vor dem Laster sich gesträubt,
Eh noch ein Solon das Gesetz geschrieben,
Das matte Blüten langsam treibt.
Eh vor des Denkers Geist der kühne
Begriff des ewgen Raumes stand,
Wer sah hinauf zur Sternenbühne,
Der nicht ihn ahnend schon empfand?

Die, eine Glorie von Orionen
Ums Angesicht, in hehrer Majestät,
Nur angeschaut von reineren Dämonen,
Verzehrend über Sternen geht,
Geflohn auf ihrem Sonnenthronen,
Die furchtbar herrliche Urania,
Mit abgelegter Feuerkrone
Steht sie – als *Schönheit* vor uns da.
Der Anmut Gürtel umgewunden,
Wird sie zum Kind, daß Kinder sie verstehen;
Was wir als Schönheit hier empfunden,
Wird einst als *Wahrheit* uns entgegengehn.

Als der Erschaffende von seinem Angesichte
Den Menschen in die Sterblichkeit verwies
Und eine späte Wiederkehr zum Lichte
Auf schwerem Sinnenpfad ihn finden hieß,
Als alle Himmlischen ihr Antlitz von ihm wandten,
Schloß sie, die Menschliche, allein
Mit dem Verlassenen, Verbannten
Großmütig in die Sterblichkeit sich ein.
Hier schwebt sie mit gesenktem Flügel
Um ihren Liebling, nah am Sinnenland,

Und malt mit lieblichem Betrüge
Elysium an seine Kerkerwand.

Als in den weichen Armen dieser Amme
Die zarte Menschheit noch geruht,
Da schürte heilige Mordsucht keine Flamme,
Da rauchte kein unschuldig Blut.
Das Herz, das sie an sanften Banden lenket,
Versmäht der Pflichten knechtisches Geleit;
Ihr Lichtpfad, schöner nur geschlungen, senket
Sich in die Sonnenbahn der Sittlichkeit.
Die ihrem keuschen Dienste leben,
Versucht kein niedrer Trieb, bleicht kein Geschick;
Wie unter heilige Gewalt gegeben
Empfangen sie das reine Geisterleben,
Der Freiheit süßes Recht, zurück.

Glückselige, die sie – aus Millionen
Die Reinsten – ihrem Dienst geweiht,
In deren Brust sie würdigte zu thronen,
Durch deren Mund die Mächtigen gebeut,
Die sie auf ewig flammenden Altären
Erkor, das heilige Feuer ihr zu nähren,
Vor deren Aug allein sie hüllenlos erscheint,
Die sie in sanftem Bund um sich vereint!
Freut euch der ehrenvollen Stufe,
Worauf die hohe Ordnung euch gestellt!
In die erhabne Geisterwelt
Wart ihr der Menschheit erste Stufe.

Eh ihr das Gleichmaß in die Welt gebracht,
Dem alle Wesen freudig dienen –
Ein unermessner Bau im schwarzen Flor der Nacht,
Nächst um ihn her mit mattem Strahl beschienen,
Ein streitendes Gestaltenheer,
Die seinen Sinn in Sklavenbanden hielten
Und ungesellig, rauh wie er,
Mit tausend Kräften auf ihn zielten –
So stand die Schöpfung vor dem Wilden.
Durch der Begierde blinde Fessel nur
An die Erscheinungen gebunden,
Entfloh ihm, ungenossen, unempfunden,
Die schöne Seele der Natur.

Und wie sie fliehend jetzt vorüberfuhr,
Ergriffet ihr die nachbarlichen Schatten
Mit zartem Sinn, mit stiller Hand,
Und lernet in harmonischem Band

Gesellig sie zusammengatten.
Leichtschwebend fühlte sich der Blick
Vom schlanken Wuchs der Zeder aufgezogen,
Gefällig strahlte der Kristall der Wogen
Die hüpfende Gestalt zurück.
Wie konntet ihr des schönen Winks verfehlen,
Womit euch die Natur hilfreich entgegenkam?
Die Kunst, den Schatten ihr nachahmend abzustehlen,
Wies euch das Bild, das auf der Woge schwamm:
Von ihrem Wesen abgeschieden,
Ihr eignes liebliches Phantom,
Warf sie sich in den Silberstrom,
Sich ihrem Räuber anzubieten.
Die schöne Bildkraft ward in eurem Busen wach.
Zu edel schon, nicht müßig zu empfangen,
Schuft ihr im Sand, im Ton den holden Schatten nach;
Im Umriß ward sein Dasein aufgefangen.
Lebendig regte sich des Wirkens süße Lust –
Die erste Schöpfung trat aus eurer Brust.

Von der Betrachtung angehalten,
Von eurem Späheraug umstrickt,
Verrieten die vertraulichen Gestalten
Den Talisman, wodurch sie euch entzückt.
Die wunderwirkenden Gesetze,
Des Reizes ausgeforschte Schätze
Verknüpfte der erfindende Verstand
In leichtem Bund in Werken eurer Hand.
Der Obeliske stieg, die Pyramide,
Die Herme stand, die Säule sprang empor,
Des Waldes Melodie stieg aus dem Haberrohr,
Und Siegestaten lebten in dem Liede.

Die Auswahl einer Blumenflur
Mit weiser Wahl in einen Strauß gebunden,
So trat die erste Kunst aus der Natur;
Jetzt wurden Sträusse schon in einen Kranz gewunden,
Und eine zweite, höhere Kunst entstand
Aus Schöpfungen der Menschenhand.
Das Kind der Schönheit, sich allein genug,
Vollendet schon aus eurer Hand gegangen,
Verliert die Krone, die es trug,
Sobald es Wirklichkeit empfangen.
Die Säule muß, dem Gleichmaß untertan,
An ihre Schwestern nachbarlich sich schließen,
Der Held im Heldenheer zerfließen;
Des Mäoniden Harfe stimmt voran.

Bald drängten sich die staunenden Barbaren
Zu diesen neuen Schöpfungen heran.
Seht, riefen die erfreuten Scharen,
Seht an, das hat der Mensch getan!
In lustigen, geselligeren Paaren
Riß sie des Sängers Leier nach,
Der von Titanen sang und Riesenschlachten
Und Löwentötern, die, so lang der Sänger sprach,
Aus seinen Hörern Helden machten.
Zum erstenmal genießt der *Geist*,
Erquickt von ruhigeren Freuden,
Die aus der Ferne nur ihn weiden,
Die seine Gier nicht in sein Wesen reißt,
Die im Genusse nicht verscheiden.

Jetzt wand sich von dem Sinnenschlafe
Die freie schöne Seele los;
Durch euch entfesselt, sprang der Sklave
Der Sorge in der Freude Schoß.
Jetzt fiel der Tierheit dumpfe Schranke,
Und Menschheit trat auf die entwölkte Stirn,
Und der erhabne Fremdling, der Gedanke,
Sprang aus dem staunenden Gehirn.
Jetzt *stand* der Mensch und wies den Sternen
Das königliche Angesicht,
Schon dankte nach erhabnen Fernen
Sein sprechend Aug dem Sonnenlicht.
Das Lächeln blühte auf der Wange,
Der Stimme seelenvolles Spiel
Entfaltete sich zum Gesange,
Im feuchten Auge schwamm Gefühl,
Und Scherz mit Huld in anmutsvollem Bunde
Entquollen dem beseelten Munde.

Begraben in des Wurmes Triebe,
Umschlungen von des Sinnes Lust,
Erkanntet ihr in seiner Brust
Den edeln Keim der Geisterliebe.
Daß von des Sinnes niederm Triebe
Der Liebe beßrer Keim sich schied,
Dankt er dem ersten Hirtenlied.
Geadelt zur Gedankenwürde
Floß die verschämtere Begierde
Melodisch aus des Sängers Mund.
Sanft glühten die betauten Wangen,
Das überlebende Verlangen
Verkündigte der Seelen Bund.

Der Weisen Weisestes, der Milden Milde,
Der Starken Kraft, der Edeln Grazie,
Vermähltet ihr in *einem* Bilde
Und stelltet es in eine Glorie.
Der Mensch erbebte vor dem Unbekannten,
Er liebte seinen Widerschein,
Und herrliche Heroen brannten,
Dem großen Wesen gleich zu sein.
Den ersten Klang vom Urbild alles Schönen,
Ihr liebet ihn in der Natur ertönen.

Der Leidenschaften wilden Drang,
Des Glückes regellose Spiele,
Der Pflichten und Instinkte Zwang
Stellt ihr mit prüfendem Gefühle,
Mit strengem Richtsheit nach dem Ziele.
Was die Natur auf ihrem großen Gange
In weiten Fernen auseinanderzieht,
Wird auf dem Schauplatz, im Gesange,
Der Ordnung leicht gefaßtes Glied.
Vom Eumenidenchor geschreckt,
Zieht sich der Mord, auch nie entdeckt,
Das Los des Todes aus dem Lied.
Lang, eh die Weisen ihren Ausspruch wagen,
Löst eine Ilias des Schicksals Rätselfragen
Der jugendlichen Vorwelt auf;
Still wandelte von Thespis' Wagen
Die Vorsicht in den Weltenlauf.

Doch in den großen Weltenlauf
Ward euer Ebenmaß zu früh getragen.
Als des Geschickes dunkle Hand,
Was sie vor eurem Auge schnürte,
Vor eurem Aug nicht auseinanderband.
Das Leben in die Tiefe schwand,
Eh es den schönen Kreis vollführte –
Da führtet ihr aus kühner Eigenmacht
Den Bogen weiter durch der Zukunft Nacht,
Da stürztet ihr euch ohne Beben
In des Avernus schwarzen Ozean
Und trafet das entflohne Leben
Jenseits der Urne wieder an,
Da zeigte sich mit umgestürztem Lichte,
An Kastor angelehnt, ein blühend Polluxbild,
Der Schatten in des Mondes Angesichte,
Eh sich der schöne Silberkreis erfüllt.

Doch höher stets, zu immer höhern Höhen
Schwang sich das schaffende Genie.

Schon sieht man Schöpfungen aus Schöpfungen erstehen,
 Aus Harmonien Harmonie.
 Was hier allein das trunkne Aug entzückt,
 Dient unterwürfig dort der höhern Schöne;
 Der Reiz, der diese Nymphe schmückt,
 Schmilzt sanft in eine göttliche Athene;
 Die Kraft, die in des Ringers Muskel schwillt,
 Muß in des Gottes Schönheit lieblich schweigen,
 Das Staunen seiner Zeit, das stolze Jovisbild,
 Im Tempel zu Olympia sich neigen.

Die Welt, verwandelt durch den Fleiß,
 Das Menschenherz, bewegt von neuen Trieben,
 Die sich in heißen Kämpfen üben,
 Erweitern euren Schöpfungskreis.
 Der fortgeschrittne Mensch trägt auf erhobnen Schwingen
 Dankbar die Kunst mit sich empor,
 Und neue Schönheitswelten springen
 Aus der bereicherten Natur hervor.

Des Wissens Schranken gehen auf,
 Der Geist, in euren leichten Siegen
 Geübt, mit schnell gezeitigtem Vergnügen
 Ein künstlich All von Reizen zu durcheilen,
 Stellt der Natur entlegenere Säulen,
 Ereilet sie auf ihrem dunkeln Lauf.
 Jetzt wägt er sie mit menschlichen Gewichten,
 Mißt sie mit *Maßen*, die sie ihm geliehn;
 Verständlicher in seiner Schönheit Pflichten,
 Muß sie an seinem Aug vorüberziehn.
 In selbstgefällger jugendlicher Freude
 Leiht er den Sphären seine Harmonie,
 Und preiset er das Weltgebäude,
 So prangt es durch die Symmetrie.

In allem, was ihn jetzt umlebet,
 Spricht ihn das holde Gleichmaß an.
 Der Schönheit goldner Gürtel webet
 Sich mild in seine Lebensbahn;
 Die selige Vollendung schwebet
 In euren Werken siegend ihm voran.
 Wohin die laute Freude eilet,
 Wohin der stille Kummer flieht,
 Wo die Betrachtung denkend weilet,
 Wo er des Elends Tränen sieht,
 Wo tausend Schrecken auf ihn zielen,
 Folgt ihm ein Harmonienbach,

Sieht er die Huldgöttinnen spielen
 Und ringt in still verfeinerten Gefühlen
 Der lieblichen Begleitung nach.
 Sanft wie des Reizes Linien sich winden,
 Wie die Erscheinungen um ihn
 In weichem Umriß ineinanderschwinden,
 Flieht seines Lebens leichter Hauch dahin.
 Sein Geist zerrinnt im Harmonienmeere,
 Das seine Sinne wollustreich umfließt,
 Und der hinschmelzende Gedanke schließt
 Sich still an die allgegenwärtige Cythere.
 Mit dem Geschick in hoher Einigkeit,
 Gelassen hingestützt auf Grazien und Musen,
 Empfängt er das Geschoß, das ihn bedräut,
 Mit freundlich dargebotnem Busen
 Vom sanften Bogen der Notwendigkeit.

Vertraute Lieblinge der selgen Harmonie,
 Erfreuende Begleiter durch das Leben,
 Das Edelste, das Teuerste, was sie,
 Die Leben gab, zum Leben uns gegeben!
 Daß der entjochte Mensch jetzt seine Pflichten *denkt*,
 Die Fessel liebet, die ihn lenkt,
 Kein Zufall mehr mit ehrnem Zepter ihm gebeut,
 Dies dankt euch – eure Ewigkeit
 Und ein erhabner Lohn in eurem Herzen.
 Daß um den Kelch, worin uns Freiheit rinnt,
 Der Freude Götter lustig scherzen,
 Der holde Traum sich lieblich spinnt,
 Dafür seid liebevoll umfassen!

Dem prangenden, dem heitern Geist,
 Der die Notwendigkeit mit Grazie umzogen,
 Der seinen Äther, seinen Sternenbogen
 Mit Anmut uns bedienen heißt,
 Der, wo er schreckt, noch durch Erhabenheit entzückt
 Und zum Verheeren selbst sich schmückt,
 Dem großen Künstler ahmt ihr nach.
 Wie auf dem spiegelhellen Bach
 Die bunten Ufer tanzend schweben,
 Das Abendrot, das Blütenfeld,
 So schimmert auf dem dürftgen Leben
 Der Dichtung muntre Schattenwelt.
 Ihr führet uns im Brautgewande
 Die fürchterliche Unbekannte,
 Die unerweichte Parze vor.
 Wie eure Urnen die Gebeine,
 Deckt ihr mit holdem Zauberscheine

Der Sorgen schauervollen Chor.
 Jahrtausende hab ich durcheilet,
 Der Vorwelt unabsehlich Reich;
 Wie lacht die Menschheit, wo ihr weilet,
 Wie traurig liegt sie hinter euch!

Die einst mit flüchtigem Gefieder
 Voll Kraft aus euren Schöpferhänden stieg,
 In eurem Arm fand sie sich wieder,
 Als durch der Zeiten stillen Sieg
 Des Lebens Blüte von der Wange,
 Die Stärke von den Gliedern wich
 Und traurig, mit entnervtem Gange,
 Der Greis an seinem Stabe schlich.
 Da reichtet ihr aus frischer Quelle
 Dem Lehzenden die Lebenswelle;
 Zweimal verjüngte sich die Zeit,
 Zweimal von Samen, die ihr ausgestreut.

Vertrieben von Barbarenheeren,
 Entrisset ihr den letzten Opferbrand
 Des Orients entheiligten Altären
 Und brachtet ihn dem Abendland.
 Da stieg der schöne Flüchtling aus dem Osten,
 Der junge Tag, im Westen neu empor,
 Und auf Hesperiens Gefilden sproßten
 Verjüngte Blüten Joniens hervor.
 Die schönere Natur warf in die Seelen
 Sanft spiegelnd einen schönen Widerschein,
 Und prangend zog in die geschmückten Seelen
 Des Lichtes große Göttin ein.
 Da sah man Millionen Ketten fallen,
 Und über Sklaven sprach jetzt Menschenrecht;
 Wie Brüder friedlich miteinander wallen,
 So mild erwuchs das jüngere Geschlecht.
 Mit innrer hoher Freudenfülle
 Genießt ihr das gegebne Glück
 Und tretet in der Demut Hülle
 Mit schweigendem Verdienst zurück.

Wenn auf des Denkens freigegebenen Bahnen
 Der Forscher jetzt mit kühnem Blicke schweift
 Und trunken von siegrufenden Päanen
 Mit rascher Hand schon nach der Krone greift,
 Wenn er mit niederm Söldnerslohne
 Den edlen Führer zu entlassen glaubt
 Und neben dem geträumten Throne
 Der Kunst den ersten Sklavenplatz erlaubt:

Verzeiht ihm – der Vollendung Krone
Schwebt glänzend über eurem Haupt.
Mit euch, des Frühlings erster Pflanze,
Begann die seelenbildende Natur;
Mit euch, dem freudgen Erntekranze,
Schließt die vollendende Natur.

Die von dem Ton, dem Stein bescheiden aufgestiegen,
Die schöpferische Kunst, umschließt mit stillen Siegen
Des Geistes unermessnes Reich.
Was in des Wissens Land Entdecker nur ersiegen,
Entdecken sie, ersiegen sie für euch.
Der Schätze, die der Denker aufgehäufet,
Wird er in euren Armen erst sich freun,
Wenn seine Wissenschaft, der Schönheit zugereifet,
Zum Kunstwerk wird geadelt sein,
Wenn er auf einen Hügel mit euch steigt
Und seinem Auge sich, in mildem Abendschein,
Das malerische Tal – auf einmal zeigt.

Je reicher ihr den schnellen Blick vergnügt,
Je höhre, schönre Ordnungen der Geist
In einem Zauberbund durchflieget,
In einem schwelgenden Genuß umkreist,
Je weiter sich Gedanken und Gefühle
Dem üppigeren Harmonienspiele,
Dem reichern Strom der Schönheit aufgetan –
Je schönre Glieder aus dem Weltenplan,
Die jetzt verstümmelt seine Schöpfung schänden,
Sieht er die hohen Formen dann vollenden,
Je schönre Rätsel treten aus der Nacht,
Je reicher wird die Welt, die er umschließet,
Je breiter strömt das Meer, mit dem er fließet,
Je schwächer wird des Schicksals blinde Macht,
Je höher streben seine Triebe,
Je kleiner wird er selbst, je größer seine Liebe.

So führt ihn, in verborgnem Lauf,
Durch immer reinre Formen, reinre Töne,
Durch immer höhre Höhn und immer schönre Schöne
Der Dichtung Blumenleiter still hinauf –
Zuletzt, am reifen Ziel der Zeiten,
Noch eine glückliche Begeisterung,
Des jüngsten Menschenalters Dichterschwung,
Und – in der *Wahrheit* Arme wird er gleiten.

Sie selbst, die sanfte Cypria,
Umleuchtet von der Feuerkrone,

Steht dann vor ihrem mündgen Sohne
 Entschleiert – als Urania,
 So schneller nur von ihm erhaschet,
 Je *schöner* er von ihr geflohn!
 So süß, so selig überraschet
 Stand einst Ulyssens edler Sohn,
 Da seiner Jugend himmlischer Gefährte
 Zu Jovis Tochter sich verklärte.

Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben –
 Bewahret sie!
 Sie sinkt mit euch! Mit euch wird sie sich heben!
 Der Dichtung heilige Magie
 Dient einem weisen Weltenplane,
 Still lenke sie zum Ozeane
 Der großen Harmonie!

Von ihrer Zeit verstoßen, flüchte
 Die ernste Wahrheit zum Gedichte
 Und finde Schutz in der Kamönen Chor.
 In ihres Ganzes höchster Fülle,
 Furchtbarer in des Reizes Hülle,
 Erstehe sie in dem Gesange
 Und räche sich mit Siegesklänge
 An des Verfolgers feigem Ohr.

Der freisten Mutter freie Söhne,
 Schwingt euch mit festem Angesicht
 Zum Strahlensitz der höchsten Schöne,
 Um andre Kronen buhlet nicht!
 Die Schwester, die euch hier verschwunden,
 Holt ihr im Schoß der Mutter ein;
 Was schöne Seelen schön empfunden,
 Muß trefflich und vollkommen sein.
 Erhebet euch mit kühnem Flügel
 Hoch über euren Zeitenlauf!
 Fern dämmre schon in eurem Spiegel
 Das kommende Jahrhundert auf!
 Auf tausendfach verschlungenen Wegen
 Der reichen Mannigfaltigkeit
 Kommt dann umarmend euch entgegen
 Am Thron der hohen Einigkeit!

Wie sich in sieben milden Strahlen
 Der weiße Schimmer lieblich bricht,
 Wie sieben Regenbogenstrahlen
 Zerrinnen in das weiße Licht –
 So spielt in tausendfacher Klarheit

Bezaubernd um den trunknen Blick,
 So fließt in *einen* Bund der Wahrheit,
 In *einen* Strom des Lichts zurück!

IN DAS STAMMBUCH VON KARL GRASS

Die Kunst lehrt die geadelte Natur
 Mit Menschentönen zu uns reden,
 In toten seelenlosen Öden
 Verbreitet *sie* der Seele Spur.
 Bewegung zum Gedanken zu beleben,
 Der Elemente totes Spiel
 Zum Rang der Geister zu erheben,
 Ist ihres Strebens edles Ziel.
 Nehmt ihm den Blumenkranz vom Haupte,
 Womit der Kunst wohltätige Hand
 Das bleiche Trauerbild umlaubte,
 Nehmt ihm das prangende Gewand,
 Das *Kunst* ihm umgetan, – was bleibt der Menschen Leben?
 Ein ewig Fliehn vor dem nacheilenden Geschick,
 Ein langer letzter Augenblick!
 O wie viel schöner, als der Schöpfer sie gegeben,
 Gibt ihm die Kunst die Welt zurück!

IN DAS FOLIO-STAMMBUCH

eines Kunstfreundes

Die Weisheit wohnte sonst auf großen Foliobogen,
 Der Freundschaft war ein Taschenbuch bestimmt;
 Jetzt, da die Wissenschaft ins kleinre sich gezogen
 Und leicht, wie Kork, in Almanachen schwimmt,
 Hast du, ein hochbeherzter Mann,
 Dies ungeheure Haus den Freunden aufgetan.
 Wie? Fürchtest du denn nicht, ich muß dich ernstlich fragen,
 An so viel Freunden allzuschwer zu tragen?

POESIE DES LEBENS

*An ****

«Wer möchte sich an Schattenbildern weiden,
 Die mit erborgtem Schein das Wesen überkleiden,
 Mit trügerischem Besitz die Hoffnung hintergehn?
 Entblößt muß ich die Wahrheit sehn.
 Soll gleich mit meinem Wahn mein ganzer Himmel schwinden,
 Soll gleich den freien Geist, den der erhabne Flug
 Ins grenzenlose Reich der Möglichkeiten trug,
 Die Gegenwart mit strengen Fesseln binden –

Er lernt sich selber überwinden,
 Ihn wird das heilige Gebot
 Der Pflicht, das furchtbare der Not
 Nur desto unterwürfiger finden.
 Wer schon der Wahrheit milde Herrschaft scheut,
 Wie trägt er die Notwendigkeit? »

So rufst du aus und blickst, mein strenger Freund,
 Aus der Erfahrung sicherm Porte
 Verwerfend hin auf alles, was nur scheint.
 Erschreckt von deinem ernsten Worte
 Entflieht der Liebesgötter Schar,
 Der Musen Spiel verstummt, es ruhn der Horen Tänze,
 Still trauernd nehmen ihre Kränze
 Die Schwestergöttinnen vom schön gelockten Haar,
 Apoll zerbricht die goldne Leier
 Und Hermes seinen Wunderstab,
 Des Traumes rosenfarbner Schleier
 Fällt von des Lebens bleichem Antlitz ab –
 Die Welt scheint, was sie ist, ein Grab.
 Von seinen Augen nimmt die zauberische Binde
 Cytherens Sohn, die Liebe sieht,
 Sie sieht in ihrem Götterkinde
 Den Sterblichen, erschrickt und flieht,
 Der Schönheit Jugendbild veraltet,
 Auf deinen Lippen selbst erkaltet
 Der Liebe Kuß, und in der Freude Schwung
 Ergreift dich die Versteinerung.

SPRÜCHE DES KONFUZIUS

1

Dreifach ist der Schritt der Zeit:
 Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,
 Pfeilschnell ist das Jetzt entflogen,
 Ewig still steht die Vergangenheit.

Keine Ungeduld beflügelt
 Ihren Schritt, wenn sie verweilt.
 Keine Furcht, kein Zweifel zügelt
 Ihren Lauf, wenn sie enteilt.
 Keine Reu, kein Zaubersegen
 Kann die Stehende bewegen.

Möchtest du beglückt und weise
 Endigen des Lebens Reise,
 Nimm die zögernde zum Rat,
 Nicht zum Werkzeug deiner Tat.

Wähle nicht die fliehende zum Freund,
Nicht die bleibende zum Feind.

2

Dreifach ist des Raumes Maß:
Rastlos fort ohn Unterlaß
Strebt die *Länge*; fort ins Weite
Endlos gießet sich die *Breite*;
Grundlos senkt die *Tiefe* sich.

Dir ein Bild sind sie gegeben:
Rastlos vorwärts mußt du streben,
Nie ermüdet stille stehn,
Willst du die Vollendung sehn;
Mußt ins Breite dich entfalten,
Soll sich dir die Welt gestalten;
In die Tiefe mußt du steigen,
Soll sich dir das Wesen zeigen.

Nur Beharrung führt zum Ziel,
Nur die Fülle führt zur Klarheit,
Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

DIE MACHT DES GESANGES

Ein Regenstrom aus Felsenrissen,
Er kommt mit Donners Ungestüm,
Bergtrümmer folgen seinen Güssen,
Und Eichen stürzen unter ihm;
Erstaunt, mit wollustvollem Grausen,
Hört ihn der Wanderer und lauscht,
Er hört die Flut vom Felsen brausen,
Doch weiß er nicht, woher sie rauscht:
So strömen des Gesanges Wellen
Hervor aus nie entdeckten Quellen.

Verbündet mit den furchtbarn Wesen,
Die still des Lebens Faden drehn,
Wer kann des Sängers Zauber lösen,
Wer seinen Tönen widerstehn?
Wie mit dem Stab des Götterboten
Beherrscht er das bewegte Herz:
Er taucht es in das Reich der Toten,
Er hebt es staunend himmelwärts
Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele
Auf schwanker Leiter der Gefühle.

Wie wenn auf einmal in die Kreise
Der Freude, mit Gigantenschritt,
Geheimnisvoll nach Geisterweise

Ein ungeheures Schicksal tritt –
 Da beugt sich jede Erdengröße
 Dem Fremdling aus der andern Welt,
 Des Jubels nichtiges Getöse
 Verstummt, und jede Larve fällt,
 Und vor der Wahrheit mächtigem Siege
 Verschwindet jedes Werk der Lüge.

So rafft von jeder eitlen Bürde,
 Wenn des Gesanges Ruf erschallt,
 Der Mensch sich auf zur Geisterwürde
 Und tritt in heilige Gewalt;
 Den hohen Göttern ist er eigen,
 Ihm darf nichts Irdisches sich nahn,
 Und jede andre Macht muß schweigen,
 Und kein Verhängnis fällt ihn an;
 Es schwinden jedes Kummers Falten,
 So lang des Liedes Zauber walten.

Und wie nach hoffnungslosem Sehnen,
 Nach langer Trennung bitterm Schmerz,
 Ein Kind mit heißen Reuetränen
 Sich stürzt an seiner Mutter Herz,
 So führt zu seiner Jugend Hütten,
 Zu seiner Unschuld reinem Glück,
 Vom fernen Ausland fremder Sitten
 Den Flüchtling der Gesang zurück,
 In der Natur getreuen Armen
 Von kalten Regeln zu erwärmen.

PEGASUS IM JOCHE

Auf einen Pferdemarkt – vielleicht zu Haymarket,
 Wo andre Dinge noch in Ware sich verwandeln –
 Bracht einst ein hungriger Poet
 Der Musen Roß, es zu verhandeln.

Hell wieherte der Hippogryph
 Und bäumte sich in prächtiger Parade,
 Erstaunt blieb jeder stehn und rief:
 Das edle, königliche Tier! Nur schade,
 Daß seinen schlanken Wuchs ein häßlich Flügelpaar
 Entstellt! Den schönsten Postzug würd es zieren.
 Die Rasse, sagen sie, sei rar,
 Doch wer wird durch die Luft kutschieren?
 Und keiner will sein Geld verlieren.
 Ein Pächter endlich faßte Mut.
 Die Flügel zwar, spricht er, die schaffen keinen Nutzen;

Doch die kann man ja binden oder stutzen,
Dann ist das Pferd zum Ziehen immer gut.
Ein zwanzig Pfund, die will ich wohl dran wagen.
Der Täuscher, hochvergnügt, die Ware loszuschlagen,
Schlägt hurtig ein. Ein Mann, ein Wort!
Und Hans trabt frisch mit seiner Beute fort.

Das edle Tier wird eingespannt.
Doch fühlt es kaum die ungewohnte Bürde,
So rennt es fort mit wilder Flugbegierde
Und wirft, von edlem Grimm entbrannt,
Den Karren um an eines Abgrunds Rand.
Schon gut, denkt Hans. Allein darf ich dem tollen Tiere
Kein Fuhrwerk mehr vertraun. Erfahrung macht schon klug.
Doch morgen fahr ich Passagiere,
Da stell ich es als Vorspann in den Zug.
Die muntre Krabbe soll zwei Pferde mir ersparen –
Der Koller gibt sich mit den Jahren.

Der Anfang ging ganz gut. Das leichtbeschwingte Pferd
Belebt der Klepper Schritt, und pfeilschnell fliegt der Wagen.
Doch was geschieht? Den Blick den Wolken zugekehrt
Und ungewohnt, den Grund mit festem Huf zu schlagen,
Verläßt es bald der Räder sichere Spur,
Und, treu der stärkeren Natur,
Durchrennt es Sumpf und Moor, geackert Feld und Hecken;
Der gleiche Taumel faßt das ganze Postgespann,
Kein Rufen hilft, kein Zügel hält es an,
Bis endlich, zu der Wandrer Schrecken,
Der Wagen, wohlgerüttelt und zerschellt,
Auf eines Berges steilem Gipfel hält.

Das geht nicht zu mit rechten Dingen,
Spricht Hans mit sehr bedenklichem Gesicht.
So wird es nimmermehr gelingen;
Laß sehn, ob wir den Tollwurm nicht
Durch magre Kost und Arbeit zwingen.
Die Probe wird gemacht. Bald ist das schöne Tier,
Eh noch drei Tage hingeschwunden,
Zum Schatten abgezehrt. Ich habs, ich habs gefunden!
Ruft Hans. Jetzt frisch, und spannt es mir
Gleich vor den Pflug mit meinem stärksten Stier!

Gesagt, getan. In lächerlichem Zuge
Erblickt man Ochs und Flügelpferd am Pfluge.
Unwillig steigt der Greif und strengt die letzte Macht
Der Sehnen an, den alten Flug zu nehmen.
Umsonst, der Nachbar schreitet mit Bedacht,

Und Phöbus' stolzes Roß muß sich dem Stier bequemen,
 Bis nun, vom langen Widerstand verzehrt,
 Die Kraft aus allen Gliedern schwindet,
 Von Gram gebeugt das edle Götterpferd
 Zu Boden stürzt und sich im Staube windet.

Verwünschtes Tier! bricht endlich Hansens Grimm
 Laut scheltend aus, indem die Hiebe flogen.
 So bist du denn zum Ackern selbst zu schlimm,
 Mich hat ein Schelm mit dir betrogen.

Indem er noch in seines Zornes Wut
 Die Peitsche schwingt, kommt flink und wohlgemut
 Ein lustiger Gesell die Straße hergezogen.
 Die Zither klingt in seiner leichten Hand,
 Und durch den blonden Schmuck der Haare
 Schlingt zierlich sich ein goldnes Band.
 Wohin, Freund, mit dem wunderlichen Paare?
 Ruft er den Baur von weitem an.
 Der Vogel und der Ochs an *einem* Seile,
 Ich bitte dich, welch ein Gespann!
 Willst du auf eine kleine Weile
 Dein Pferd zur Probe mir vertraun,
 Gib Acht, du sollst dein Wunder schaun.

Der Hippogryph wird ausgespannt,
 Und lächelnd schwingt sich ihm der Jüngling auf den Rücken.
 Kaum fühlt das Tier des Meisters sichere Hand,
 So knirscht es in des Zügels Band
 Und steigt, und Blitze sprühn aus den beseelten Blicken.
 Nicht mehr das vorge Wesen, königlich,
 Ein Geist, ein Gott, erhebt es sich,
 Entrollt mit einem Mal in Sturmes Wehen
 Der Schwingen Pracht, schießt brausend himmelan –
 Und eh der Blick ihm folgen kann,
 Entschwebt es zu den blauen Höhen.

DIE IDEALE

So willst du treulos von mir scheiden
 Mit deinen holden Phantasien,
 Mit deinen Schmerzen, deinen Freuden,
 Mit allen unerbittlich fliehn?
 Kann nichts dich, Fliehende, verweilen,
 O meines Lebens goldne Zeit?
 Vergebens deine Wellen eilen
 Hinab ins Meer der Ewigkeit.

Erloschen sind die heitern Sonnen,
Die meiner Jugend Pfad erhellt,
Die Ideale sind zerronnen,
Die einst das trunkne Herz geschwellt,
Er ist dahin, der süße Glaube
An Wesen, die mein Traum gebär,
Der rauhen Wirklichkeit zum Raube,
Was einst so schön, so göttlich war.

Wie einst mit flehendem Verlangen
Pygmalion den Stein umschloß,
Bis in des Marmors kalte Wangen
Empfindung glühend sich ergoß,
So schlang ich mich mit Liebesarmen
Um die Natur, mit Jugendlust,
Bis sie zu atmen, zu erwarmen
Begann an meiner Dichterbrust,

Und teilend meine Flammentriebe
Die Stumme eine Sprache fand,
Mir wiedergab den Kuß der Liebe
Und meines Herzens Klang verstand;
Da lebte mir der Baum, die Rose,
Mir sang der Quellen Silberfall,
Es fühlte selbst das Seelenlose
Von meines Lebens Widerhall.

Es dehnte mit allmächtigem Streben
Die enge Brust ein kreißend All,
Herauszutreten in das Leben,
In Tat und Wort, in Bild und Schall.
Wie groß war diese Welt gestaltet,
So lang die Knospe sie noch barg;
Wie wenig, ach! hat sich entfaltet,
Dies Wenige, wie klein und karg!

Wie sprang, von kühnem Mut beflügelt,
Beglückt in seines Traumes Wahn,
Von keiner Sorge noch gezügelt,
Der Jüngling in des Lebens Bahn.
Bis an des Äthers bleichste Sterne
Erhob ihn der Entwürfe Flug,
Nichts war so hoch und nichts so ferne,
Wohin ihr Flügel ihn nicht trug.

Wie leicht ward er dahin getragen,
Was war dem Glücklichen zu schwer!
Wie tanzte vor des Lebens Wagen

Die luftige Begleitung her!
 Die Liebe mit dem süßen Lohne,
 Das Glück mit seinem goldnen Kranz,
 Der Ruhm mit seiner Sternenkrone,
 Die Wahrheit in der Sonne Glanz!

Doch ach! schon auf des Weges Mitte
 Verloren die Begleiter sich,
 Sie wandten treulos ihre Schritte,
 Und einer nach dem andern wich.
 Leichtfüßig war das Glück entflohen,
 Des Wissens Durst blieb ungestillt,
 Des Zweifels finstre Wetter zogen
 Sich um der Wahrheit Sonnenbild.

Ich sah des Ruhmes heilge Kränze
 Auf der gemeinen Stirn entweiht,
 Ach, allzuschnell, nach kurzem Lenz
 Entfloh die schöne Liebeszeit!
 Und immer stiller wards und immer
 Verlaßner auf dem rauhen Steg,
 Kaum warf noch einen bleichen Schimmer
 Die Hoffnung auf den finstern Weg.

Von all dem rauschenden Geleite
 Wer harrte liebend bei mir aus?
 Wer steht mir tröstend noch zur Seite
 Und folgt mir bis zum finstern Haus?
 Du, die du alle Wunden heilest,
 Der Freundschaft leise, zarte Hand,
 Des Lebens Bürden liebend teilest,
 Du, die ich frühe sucht und fand.

Und du, die gern sich mit ihr gattet,
 Wie sie der Seele Sturm beschwört:
 Beschäftigung, die nie ermattet,
 Die langsam schafft, doch nie zerstört,
 Die zu dem Bau der Ewigkeiten
 Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
 Doch von der großen Schuld der Zeiten
 Minuten, Tage, Jahre streicht.

DER METAPHYSIKER

«Wie tief liegt unter mir die Welt!
 Kaum seh ich noch die Menschlein unten wallen!
 Wie trägt mich meine Kunst, die *höchste* unter allen,
 So nahe an des Himmels Zelt! »

So ruft von seines Turmes Dache
Der Schieferdecker, so der kleine große Mann
Hans Metaphysikus, in seinem Schreibgemache.
Sag an, du kleiner großer Mann:
Der Turm, von dem dein Blick so vornehm niederschauet,
Wovon ist er – *worauf* ist er erbauet?
Wie kamst du selbst hinauf – und seine kahlen Höhn,
Wozu sind sie dir nütz, als in das Tal zu sehn?

WÜRDE DER FRAUEN

Ehret die Frauen! sie flechten und weben
Himmlische Rosen ins irdische Leben,
Flechten der Liebe beglückendes Band,
Und in der Grazie züchtigem Schleier
Nähren sie wachsam das ewige Feuer
Schöner Gefühle mit heiliger Hand.

Ewig aus der Wahrheit Schranken
Schweift des Mannes wilde Kraft;
Unstet treiben die Gedanken
Auf dem Meer der Leidenschaft.
Gierig greift er in die Ferne,
Nimmer wird sein Herz gestillt,
Rastlos durch entlegne Sterne
Jagt er seines Traumes Bild.

Aber mit zauberisch fesselndem Blicke
Winken die Frauen den Flüchtling zurücke,
Warnend zurück in der Gegenwart Spur.
In der Mutter bescheidener Hütte
Sind sie geblieben mit schamhafter Sitte,
Treue Töchter der frommen Natur.

Feindlich ist des Mannes Streben,
Mit zermalmender Gewalt
Geht der wilde durch das Leben
Ohne Rast und Aufenthalt.
Was er schuf, zerstört er wieder,
Nimmer ruht der Wünsche Streit,
Nimmer, wie das Haupt der Hyder
Ewig fällt und sich erneut.

Aber, zufrieden, mit stillerem Ruhme,
Breachen die Frauen des Augenblicks Blume,
Nähren sie sorgsam mit liebendem Fleiß,
Freier in ihrem gebundenen Wirken,
Reicher als er in des Wissens Bezirken
Und in der Dichtung unendlichem Kreis.

Streng und stolz, sich selbst genügend,
 Kennt des Mannes kalte Brust,
 Herzlich an ein Herz sich schmiegend,
 Nicht der Liebe Götterlust,
 Kennet nicht den Tausch der Seelen,
 Nicht in Tränen schmilzt er hin,
 Selbst des Lebens Kämpfe stählen
 Härter seinen harten Sinn.

Aber, wie leise vom Zephyr erschüttert
 Schnell die äolische Harfe erzittert,
 Also die fühlende Seele der Frau.
 Zärtlich geängstigt vom Bilde der Qualen,
 Walltet der liebende Busen, es strahlen
 Perlend die Augen vom himmlischen Tau.

In der Männer Herrschgebiete
 Gilt der Stärke trotzig Recht,
 Mit dem Schwert beweist der Scythe,
 Und der Perser wird zum Knecht.
 Es befehlen sich im Grimme
 Die Begierden wild und roh,
 Und der Eris rauhe Stimme
 Waltet, wo die Charis floh.

Aber mit sanft überredender Bitte
 Führen die Frauen den Zepter der Sitte,
 Löschen die Zwietracht, die tobend entglüht,
 Lehren die Kräfte, die feindlich sich hassen,
 Sich in der lieblichen Form zu umfassen,
 Und vereinen, was ewig sich flieht.

DAS KIND IN DER WIEGE

Glücklicher Säugling! Dir ist ein unendlicher Raum noch die Wiege;
 Werde Mann, und dir wird eng die unendliche Welt.

ZEUS ZU HERKULES

Nicht aus meinem Nektar hast du dir Gottheit getrunken;
 Deine Götterkraft wars, die dir den Nektar errang.

DER TANZ

Siehe, wie schwebenden Schritts im Wellenschwung sich die Paare
 Drehen, den Boden berührt kaum der geflügelte Fuß.
 Seh ich flüchtige Schatten, befreit von der Schwere des Leibes?
 Schlingen im Mondlicht dort Elfen den luftigen Reihn?
 Wie, vom Zephyr gewiegt, der leichte Rauch in die Luft fließt,

Wie sich leise der Kahn schaukelt auf silberner Flut,
 Hüpf't der gelehrige Fuß auf des Takts melodischer Woge,
 Säuselndes Saitengetön hebt den ätherischen Leib.
 Jetzt, als wollt es mit Macht durchreißen die Kette des Tanzes,
 Schwingt sich ein mutiges Paar dort in den dichtesten Reihn.
 Schnell vor ihm her entsteht ihm die Bahn, die hinter ihm schwindet,
 Wie durch magische Hand öffnet und schließt sich der Weg.
 Sieh! Jetzt schwand es dem Blick, in wildem Gewirr durcheinander
 Stürzt der zierliche Bau dieser beweglichen Welt.
 Nein, dort schwebt es frohlockend herauf, der Knoten entwirrt sich,
 Nur mit verändertem Reiz stellet die Regel sich her.
 Ewig zerstört, es erzeugt sich ewig die drehende Schöpfung,
 Und ein stilles Gesetz lenkt der Verwandlungen Spiel.
 Sprich, wie geschiehts, daß rastlos erneut die Bildungen schwanken
 Und die Ruhe besteht in der bewegten Gestalt,
 Jeder ein Herrscher, frei, nur dem eigenen Herzen gehorcht
 Und im eilenden Lauf findet die einzige Bahn?
 Willst du es wissen? Es ist des Wohllauts mächtige Gottheit,
 Die zum geselligen Tanz ordnet den tobenden Sprung,
 Die, der Nemesis gleich, an des Rhythmus goldenem Zügel
 Lenkt die brausende Lust und die verwilderte zähmt.
 Und dir rauschen umsonst die Harmonien des Weltalls,
 Dich ergreift nicht der Strom dieses erhabnen Gesangs,
 Nicht der begeisternde Takt, den alle Wesen dir schlagen,
 Nicht der wirbelnde Tanz, der durch den ewigen Raum
 Leuchtende Sonnen schwingt in kühn gewundenen Bahnen?
 Das du im Spiele doch ehrst, fliehst du im Handeln, das Maß.

DEUTSCHLAND UND SEINE FÜRSTEN

Große Monarchen erzeugtest du und bist ihrer würdig,
 Den Gebietenden macht nur der Gehorchende groß.
 Aber versuch es, o Deutschland, und mach es deinen Beherrschern
 Schwerer, als Könige groß, leichter, nur Menschen zu sein.

DER SPIELENDEN KNABE

Spiele, Kind, in der Mutter Schoß! Auf der heiligen Insel
 Findet der trübe Gram, findet die Sorge dich nicht.
 Liebend halten die Arme der Mutter dich über dem Abgrund,
 Und in das flutende Grab lächelst du schuldlos hinab.
 Spiele, liebliche Unschuld! Noch ist Arkadien um dich,
 Und die freie Natur folgt nur dem fröhlichen Trieb;
 Noch erschafft sich die üppige Kraft erdichtete Schranken,
 Und dem willigen Mut fehlt noch die Pflicht und der Zweck.
 Spiele! Bald wird die Arbeit kommen, die hagre, die ernste,
 Und der gebietenden Pflicht mangeln die Lust und der Mut.

DIE JOHANNITER

Herrlich kleidet sie euch, des Kreuzes furchtbare Rüstung,
 Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Akkon und Rhodus beschützt,
 Durch die syrische Wüste den bangen Pilgrim geleitet
 Und mit der Cherubim Schwert steht vor dem heiligen Grab.
 Aber ein schönerer Schmuck umgibt euch die Schürze des Wärters,
 Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Söhne des edelsten Stamms,
 Dient an des Kranken Bett, dem Lechzenden Labung bereitet
 Und die niedrige Pflicht christlicher Milde vollbringt.
 Religion des Kreuzes, nur du verknüpfst, in *einem*
 Kranze, der Demut und Kraft doppelte Palme zugleich!

DER ABEND

Nach einem Gemälde

Senke, strahlender Gott – die Fluren dürsten
 Nach erquickendem Tau, der Mensch verschmachtet,
 Matter ziehen die Rosse –
 Senke den Wagen hinab!

Siehe, wer aus des Meers kristallner Woge
 Lieblich lächelnd dir winkt! Erkennt dein Herz sie?
 Rascher fliegen die Rosse,
 Tethys, die göttliche, winkt.

Schnell vom Wagen herab in ihre Arme
 Springt der Führer, den Zaum ergreift Cupido,
 Stille halten die Rosse,
 Trinken die kühlende Flut.

An dem Himmel herauf mit leisen Schritten
 Kommt die duftende Nacht; ihr folgt die süße
 Liebe. Ruhet und liebet!
 Phöbus, der liebende, ruht.

SÄNGERS ABSCHIED

Die Muse schweigt. Mit jungfräulichen Wangen,
 Erröten im verschämten Angesicht,
 Tritt sie vor dich, ihr Urteil zu empfangen;
 Sie achtet es, doch fürchtet sie es nicht.
 Des Guten Beifall wünscht sie zu erlangen,
 Den Wahrheit rührt, den Flimmer nicht besticht.
 Nur wem ein Herz empfänglich für das Schöne
 Im Busen schlägt, ist wert, daß er sie kröne.

Nicht länger wollen diese Lieder leben,
 Als bis ihr Klang ein fühlend Herz erfreut,
 Mit schönern Phantasien es umgeben,
 Zu höheren Gefühlen es geweiht;
 Zur fernen Nachwelt wollen sie nicht schweben,
 Sie tönen, sie verhallen in der Zeit.
 Des Augenblickes Lust hat sie geboren,
 Sie fliehen fort im leichten Tanz der Horen.

Der Lenz erwacht, auf den erwärmten Triften
 Schießt frohes Leben jugendlich hervor,
 Die Staude würzt die Luft mit Nektardüften,
 Den Himmel füllt ein muntre Sängchor,
 Und jung und alt ergeht sich in den Lüften
 Und freuet sich und schwelgt mit Aug und Ohr.
 Der Lenz entflieht! Die Blume schießt in Samen,
 Und keine bleibt von allen, welche kamen.

DAS VERSCHLEIERTE BILD ZU SAIS

Ein Jüngling, den des Wissens heißer Durst
 Nach Sais in Ägypten trieb, der Priester
 Geheime Weisheit zu erlernen, hatte
 Schon manchen Grad mit schnellem Geist durchleitet;
 Stets riß ihn seine Forschbegierde weiter,
 Und kaum besänftigte der Hierophant
 Den ungeduldig Strebenden. «Was hab ich,
 Wenn ich nicht alles habe?» sprach der Jüngling.
 «Gibts etwa hier ein Weniger und Mehr?
 Ist deine Wahrheit wie der Sinne Glück
 Nur eine Summe, die man größer, kleiner
 Besitzen kann und immer doch besitzt?
 Ist sie nicht eine einzge, ungeteilte?
 Nimm einen Ton aus einer Harmonie,
 Nimm eine Farbe aus dem Regenbogen –
 Und alles, was dir bleibt, ist nichts, so lang
 Das schöne All der Töne fehlt und Farben.»

Indem sie einst so sprachen, standen sie
 In einer einsamen Rotunde still,
 Wo ein verschleiert Bild von Riesengröße
 Dem Jüngling in die Augen fiel. Verwundert
 Blickt er den Führer an und spricht: «Was ists,
 Das hinter diesem Schleier sich verbirgt?»
 «Die Wahrheit», ist die Antwort. «Wie?» ruft jener,
 «Nach Wahrheit streb ich ja allein, und diese
 Gerade ist es, die man mir verhüllt?»

«Das mache mit der Gottheit aus», versetzt
 Der Hierophant. «Kein Sterblicher, sagt sie,
 Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.
 Und wer mit ungeweihter schuldger Hand
 Den heiligen, verbotnen früher hebt,
 Der, spricht die Gottheit –» «Nun?» «Der *sieht* die Wahrheit.»
 «Ein seltsamer Orakelspruch! Du selbst,
 Du hättest also niemals ihn gehoben?»
 «Ich? Wahrlich nicht! Und war auch nie dazu
 Versucht.» «Das faß ich nicht. Wenn von der Wahrheit
 Nur diese dünne Scheidewand mich trennte –»
 «Und ein Gesetz», fällt ihm sein Führer ein.
 «Gewichtiger, mein Sohn, als du es meinst,
 Ist dieser dünne Flor – für deine Hand
 Zwar leicht, doch zentnerschwer für dein Gewissen.»

Der Jüngling ging gedankenvoll nach Hause.
 Ihm raubt des Wissens brennende Begier
 Den Schlaf, er wälzt sich glühend auf dem Lager
 Und rafft sich auf um Mitternacht. Zum Tempel
 Führt unfreiwillig ihn der scheue Tritt.
 Leicht ward es ihm, die Mauer zu ersteigen,
 Und mitten in das Innre der Rotonde
 Trägt ein beherzter Sprung den Wagenden.

Hier steht er nun, und grauenvoll umfängt
 Den Einsamen die lebenslose Stille,
 Die nur der Tritte hohler Widerhall
 In den geheimen Grüften unterbricht.
 Von oben durch der Kuppel Öffnung wirft
 Der Mond den bleichen, silberblauen Schein,
 Und furchtbar wie ein gegenwärtiger Gott
 Erglänzt durch des Gewölbes Finsternisse
 In ihrem langen Schleier die Gestalt.

Er tritt hinan mit ungewissem Schritt –
 Schon will die freche Hand das Heilige berühren,
 Da zuckt es heiß und kühl durch sein Gebein
 Und stößt ihn weg mit unsichtbarem Arme.
 Unglücklicher, was willst du tun? so ruft
 In seinem Innern eine treue Stimme.
 Versuchen den Allheiligen willst du?
 Kein Sterblicher, sprach des Orakels Mund,
 Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.
 Doch setzte nicht derselbe Mund hinzu:
 Wer diesen Schleier hebt, soll Wahrheit schauen?
 «Sei hinter ihm, was will! Ich heb ihn auf –»

Er rufts mit lauter Stimm – «Ich will sie schauen.»
 Schauen!
 Gellt ihm ein langes Echo spottend nach.

Er sprichts und hat den Schleier aufgedeckt.
 Nun, fragt ihr, und was zeigte sich ihm hier?
 Ich weiß es nicht. Besinnungslos und bleich,
 So fanden ihn am andern Tag die Priester
 Am Fußgestell der Isis ausgestreckt.
 Was er allda gesehen und erfahren,
 Hat seine Zunge nie bekannt. Auf ewig
 War seines Lebens Heiterkeit dahin,
 Ihn riß ein tiefer Gram zum frühen Grabe.
 «Weh dem», dies war sein warnungsvolles Wort,
 Wenn ungestüme Frager in ihn drangen,
 «Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld!
 Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein.»

DAS IDEAL UND DAS LEBEN

Ewigklar und spiegelrein und eben
 Fließt das zephyrleichte Leben
 Im Olymp den Seligen dahin.
 Monde wechseln und Geschlechter fliehen,
 Ihrer Götterjugend Rosen blühen
 Wandellos im ewigen Ruin.
 Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden
 Bleibt dem Menschen nur die bange Wahl;
 Auf der Stirn des hohen Uraniden
 Leuchtet ihr vermählter Strahl.

Wollt ihr schon auf Erden Göttern gleichen,
 Frei sein in des Todes Reichen,
 Brechet nicht von seines Gartens Frucht.
 An dem Scheine mag der Blick sich weiden,
 Des Genusses wandelbare Freuden
 Rächet schleunig der Begierde Flucht.
 Selbst der Styx, der neunfach sie umwindet,
 Wehrt die Rückkehr Ceres' Tochter nicht;
 Nach dem Apfel greift sie, und es bindet
 Ewig sie des Orkus Pflicht.

Nur der Körper eignet jenen Mächten,
 Die das dunkle Schicksal flechten;
 Aber frei von jeder Zeitgewalt,
 Die Gespielin seliger Naturen,
 Wandelt oben in des Lichtes Fluren
 Göttlich unter Göttern die *Gestalt*.

Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln schweben,
 Werft die Angst des Irdischen von euch,
 Fliehet aus dem engen, dumpfen Leben
 In des Ideales Reich!

Jugendlich, von allen Erdenmalen
 Frei, in der Vollendung Strahlen
 Schwebet hier der Menschheit Götterbild,
 Wie des Lebens schweigende Phantome
 Glänzend wandeln an dem stygschen Strome,
 Wie sie stand im himmlischen Gefild,
 Ehe noch zum traурgen Sarkophage
 Die Unsterbliche herunterstieg.
 Wenn im Leben noch des Kampfes Waage
 Schwankt, erscheinet hier der Sieg.

Nicht vom Kampf die Glieder zu entstricken,
 Den Erschöpften zu erquicken,
 Wehet hier des Sieges duftger Kranz.
 Mächtig, selbst wenn eure Sehnen ruhten,
 Reißt das Leben euch in seine Fluten,
 Euch die Zeit in ihren Wirbeltanz.
 Aber sinkt des Mutes kühner Flügel
 Bei der Schranken peinlichem Gefühl,
 Dann erblicket von der Schönheit Hügel
 Freudig das erflogne Ziel.

Wenn es gilt, zu herrschen und zu schirmen,
 Kämpfer gegen Kämpfer stürmen
 Auf des Glückes, auf des Ruhmes Bahn,
 Da mag Kühnheit sich an Kraft zerschlagen
 Und mit krachendem Getös die Wagen
 Sich vermengen auf bestäubtem Plan.
 Mut allein kann hier den Dank erringen,
 Der am Ziel des Hippodromes winkt;
 Nur der Starke wird das Schicksal zwingen,
 Wenn der Schwächling untersinkt.

Aber der, von Klippen eingeschlossen,
 Wild und schäumend sich ergossen,
 Sanft und eben rinnt des Lebens Fluß
 Durch der Schönheit stille Schattenlande,
 Und auf seiner Wellen Silberrande
 Malt Aurora sich und Hesperus.
 Aufgelöst in zarter Wechselliebe,
 In der Anmut freiem Bund vereint,
 Ruhen hier die ausgesöhnten Triebe,
 Und verschwunden ist der Feind.

Wenn, das Tote bildend zu beseelen,
Mit dem Stoff sich zu vermählen,
Tatenvoll der Genius entbrennt,
Da, da spanne sich des Fleißes Nerve,
Und beharrlich ringend unterwerfe
Der Gedanke sich das Element.
Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
Rauscht der Wahrheit tief versteckter Born;
Nur des Meißels schwerem Schlag erweicht
Sich des Marmors sprödes Korn.

Aber dringt bis in der Schönheit Sphäre,
Und im Staube bleibt die Schwere
Mit dem Stoff, den sie beherrscht, zurück.
Nicht der Masse qualvoll abgerungen,
Schlank und leicht, wie aus dem Nichts gesprungen,
Steht das Bild vor dem entzückten Blick.
Alle Zweifel, alle Kämpfe schweigen
In des Sieges hoher Sicherheit;
Ausgestoßen hat es jeden Zeugen
Menschlicher Bedürftigkeit.

Wenn ihr in der Menschheit trauriger Blöße
Steht vor des Gesetzes Größe,
Wenn dem Heiligen die Schuld sich naht,
Da erlasse vor der Wahrheit Strahle
Eure Tugend, vor dem Ideale
Fliehe mutlos die beschämte Tat.
Kein Erschaffner hat dies Ziel erflogen,
Über diesen grauenvollen Schlund
Trägt kein Nachen, keiner Brücke Bogen,
Und kein Anker findet Grund.

Aber flüchtet aus der Sinne Schranken
In die Freiheit der Gedanken,
Und die Furchterscheinung ist entflohn,
Und der ewge Abgrund wird sich füllen;
Nehmt die Gottheit auf in euren Willen,
Und sie steigt von ihrem Weltenthron.
Des Gesetzes strenge Fessel bindet
Nur den Sklavensinn, der es verschmäht;
Mit des Menschen Widerstand verschwindet
Auch des Gottes Majestät.

Wenn der Menschheit Leiden euch umfassen,
Wenn Laokoon der Schlangen
Sich erwehrt mit namenlosem Schmerz,
Da empöre sich der Mensch! Es schlage

An des Himmels Wölbung seine Klage
 Und zerreiße euer fühlend Herz!
 Der Natur furchtbare Stimme siege,
 Und der Freude Wange werde bleich,
 Und der heiligen Sympathie erliege
 Das Unsterbliche in euch!

Aber in den heitern Regionen,
 Wo die reinen Formen wohnen,
 Rauscht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.
 Hier darf Schmerz die Seele nicht durchschneiden,
 Keine Träne fließt hier mehr dem Leiden,
 Nur des Geistes tapfrer Gegenwehr.
 Lieblich wie der Iris Farbenfeuer
 Auf der Donnerwolke duftgem Tau
 Schimmert durch der Wehmut düstern Schleier
 Hier der Ruhe heitres Blau.

Tief erniedrigt zu des Feigen Knechte,
 Ging in ewigem Gefechte
 Einst Alcid des Lebens schwere Bahn,
 Rang mit Hydern und umarmt' den Leuen,
 Stürzte sich, die Freunde zu befreien,
 Lebend in des Totenschiffers Kahn.
 Alle Plagen, alle Erdenlasten
 Wälzt der unversöhnten Göttin List
 Auf die willgen Schultern des Verhaßten,
 Bis sein Lauf geendigt ist –

Bis der Gott, des Irdischen entkleidet,
 Flammend sich vom Menschen scheidet
 Und des Äthers leichte Lüfte trinkt.
 Froh des neuen ungewohnten Schwebens
 Fließt er aufwärts, und des Erdenlebens
 Schweres Traumbild sinkt und sinkt und sinkt.
 Des Olympus Harmonien empfangen
 Den Verklärten in Kronions Saal,
 Und die Göttin mit den Rosenwangen
 Reicht ihm lächelnd den Pokal.

DIE TEILUNG DER ERDE

Nehmt hin die Welt! rief Zeus von seinen Höhen
 Den Menschen zu. Nehmt, sie soll euer sein.
 Euch schenk ich sie zum Erb und ewgen Lehen –
 Doch teilt euch brüderlich darein!

Da eilt', was Hände hat, sich einzurichten,
 Es regte sich geschäftig jung und alt.
 Der Ackermann griff nach des Feldes Früchten,
 Der Junker birschte durch den Wald.

Der Kaufmann nimmt, was seine Speicher fassen,
 Der Abt wählt sich den edeln Firnewein,
 Der König sperrt' die Brücken und die Straßen
 Und sprach: der Zehente ist mein.

Ganz spät, nachdem die Teilung längst geschehen,
 Naht der Poet, er kam aus weiter Fern –
 Ach! da war überall nichts mehr zu sehen,
 Und alles hatte seinen Herrn!

Weh mir! so soll denn ich allein von allen
 Vergessen sein, ich, dein getreuster Sohn?
 So ließ er laut der Klage Rufe erschallen
 Und warf sich hin von Jovis Thron.

Wenn du im Land der Träume dich verweilet,
 Versetzt der Gott, so hadre nicht mit mir.
 Wo warst du denn, als man die Welt geteilet?
 Ich war, sprach der Poet, bei dir.

Mein Auge hing an deinem Angesichte,
 An deines Himmels Harmonie mein Ohr –
 Verzeih dem Geiste, der, von deinem Lichte
 Berauscht, das Irdische verlor!

Was tun? spricht Zeus; die Welt ist weggegeben,
 Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.
 Willst du in meinem Himmel mit mir leben –
 So oft du kommst, er soll dir offen sein.

DIE WELTWEISEN

Der Satz, durch welchen alles Ding
 Bestand und Form empfangen,
 Der Kloben, woran Zeus den Ring
 Der Welt, die sonst in Scherben ging,
 Vorsichtig aufgehangen –
 Den nenn ich einen großen Geist,
 Der mir ergründet, wie er heißt,
 Wenn *ich* ihm nicht drauf helfe;
 Er heißt: Zehn ist nicht Zwölfe.

Der Schnee macht kalt, das Feuer brennt,
 Der Mensch geht auf zwei Füßen,

Die Sonne scheint am Firmament –
 Das kann, wer auch nicht Logik kennt,
 Durch seine Sinne wissen.
 Doch wer Metaphysik studiert,
 Der weiß, daß wer verbrennt, nicht friert,
 Weiß, daß das Nasse feuchtet
 Und daß das Helle leuchtet.

Homerus singt sein Hochgedicht,
 Der Held besteht Gefahren,
 Der brave Mann tut sein Pflicht
 Und tat sie, ich verhehl es nicht,
 Eh noch Weltweise waren;
 Doch hat Genie und Herz vollbracht,
 Was Lock' und Des Cartes nie gedacht –
 Sogleich wird auch von diesen
 Die Möglichkeit bewiesen.

Im Leben gilt der Stärke Recht,
 Dem Schwachen trotz der Kühne,
 Wer nicht gebieten kann, ist Knecht;
 Sonst geht es ganz erträglich schlecht
 Auf dieser Erdenbühne.
 Doch wie es wäre, fing der Plan
 Der Welt nur erst von vornen an,
 Ist in Moralsystemen
 Ausführlich zu vernehmen.

«Der Mensch bedarf des Menschen sehr
 Zu seinem großen Ziele,
 Nur in dem Ganzen wirkt er:
 Viel Tropfen geben erst das Meer,
 Viel Wasser treibt die Mühle.
 Drum flieht der wilden Wölfe Stand
 Und knüpft des Staates dauernd Band.»
 So lehren vom Katheder
 Herr Puffendorf und Feder.

Doch weil, was ein Professor spricht,
 Nicht gleich zu allen dringet,
 So übt *Natur* die Mutterpflicht
 Und sorgt, daß nie die Kette bricht
 Und daß der Reif nie springet.
 Einstweilen, bis den Bau der Welt
 Philosophie zusammenhält,
 Erhält *sie* das Getriebe
 Durch Hunger und durch Liebe.

DER GENIUS

«Glaub ich», sprichst du, «dem Wort, das der Weisheit Meister mich
lehren,

Das der Lehrlinge Schar sicher und fertig beschwört?
Kann die Wissenschaft nur zum wahren Frieden mich führen,
Nur des Systemes Gebälk stützen das Glück und das Recht?
Muß ich dem Trieb mißtraun, der leise mich warnt, dem Gesetze,
Das du selber, Natur, mir in den Busen geprägt,
Bis auf die ewige Schrift die Schul ihr Siegel gedrückt
Und der Formel Gefäß bindet den flüchtigen Geist?
Sage du mirs, du bist in diese Tiefen gestiegen,
Aus dem modrigten Grab kamst du erhalten zurück,
Dir ist bekannt, was die Gruft der dunklen Wörter bewahret,
Ob der Lebenden Trost dort bei den Mumien wohnt.
Muß ich ihn wandeln, den nächtlichen Weg? Mir graut, ich
bekenn es.

Wandeln will ich ihn doch, führt er zur Wahrheit und Recht.»
Freund, du kennst doch die goldene Zeit – es haben die Dichter
Manche Sage von ihr rührend und kindlich erzählt –
Jene Zeit, da das Heilige noch im Leben gewandelt,
Da jungfräulich und keusch noch das Gefühl sich bewahrt,
Da noch das große Gesetz, das oben im Sonnenlauf waltet
Und verborgen im Ei reget den hüpfenden Punkt,
Noch der Notwendigkeit stilles Gesetz, das stetige, gleiche,
Auch der menschlichen Brust freiere Wellen bewegt,
Da nicht irrend der Sinn und treu, wie der Zeiger am Uhrwerk,
Auf das Wahrhaftige nur, nur auf das Ewige wies?
Da war kein Profaner, kein Eingeweihter zu sehen,
Was man lebendig empfand, ward nicht bei Toten gesucht;
Gleich verständlich für jegliches Herz war die ewige Regel,
Gleich verborgen der Quell, dem sie belebend entfloß.
Aber die glückliche Zeit ist dahin! Vermessene Willkür
Hat der getreuen Natur göttlichen Frieden gestört.
Das entweihte Gefühl ist nicht mehr Stimme der Götter,
Und das Orakel verstummt in der entadelten Brust.
Nur in dem stilleren Selbst vernimmt es der horchende Geist noch,
Und den heiligen Sinn hütet das mystische Wort.
Hier beschwört es der Forscher, der reines Herzens hinabsteigt,
Und die verlorne Natur gibt ihm die Weisheit zurück.
Hast du, Glücklicher, nie den schützenden Engel verloren,
Nie des frommen Instinkts liebende Warnung verwirkt,
Malt in dem keuschen Auge noch treu und rein sich die Wahrheit,
Tönt ihr Rufen dir noch hell in der kindlichen Brust,
Schweigt noch in dem zufriednen Gemüt des Zweifels Empörung,
Wird sie, weißt du's gewiß, schweigen auf ewig, wie heut,
Wird der Empfindungen Streit nie eines Richters bedürfen,
Nie den hellen Verstand trüben das tückische Herz –

O dann gehe du hin in deiner köstlichen Unschuld,
 Dich kann die Wissenschaft nichts lehren. Sie lerne von dir!
 Jenes Gesetz, das mit ehernem Stab den Sträubenden lenket,
 Dir nicht gilt. Was du tust, was dir gefällt, ist Gesetz,
 Und an alle Geschlechter ergeht ein göttliches Machtwort:
 Was du mit heiliger Hand bildest, mit heiligem Mund
 Redest, wird den erstaunten Sinn allmächtig bewegen;
 Du nur merkst nicht den Gott, der dir im Busen gebeut,
 Nicht des Siegels Gewalt, das alle Geister dir beuget,
 Einfach gehst du und still durch die eroberte Welt.

DER PHILOSOPHISCHE EGOIST

Hast du den Säugling gesehen, der, unbewußt noch der Liebe,
 Die ihn wärmet und wiegt, schlafend von Arme zu Arm
 Wandert, bis bei der Leidenschaft Ruf der Jüngling erwacht
 Und des Bewußtseins Blitz dämmernd die Welt ihm erhellt?
 Hast du die Mutter gesehen, wenn sie süßen Schlummer dem Liebling
 Kauft mit dem eigenen Schlaf und für das träumende sorgt,
 Mit dem eigenen Leben ernährt die zitternde Flamme
 Und mit der Sorge selbst sich für die Sorge belohnt?
 Und du lästerst die große Natur, die, bald Kind und bald Mutter,
 Jetzt empfänget, jetzt gibt, nur durch Bedürfnis besteht?
 Selbstgenügsam willst du dem schönen Ring dich entziehen,
 Der Geschöpf an Geschöpf reiht in vertraulichem Bund?
 Willst, du Armer, stehen allein und allein durch dich selber,
 Wenn durch der Kräfte Tausch selbst das Unendliche steht?

DEUTSCHE TREUE

Um den Zepter Germaniens stritt mit Ludwig dem Bayer
 Friedrich aus Habsburgs Stamm, beide gerufen zum Thron;
 Aber den Austrier führt, den Jüngling, das neidische Kriegsglück
 In die Fesseln des Feinds, der ihn im Kampfe bezwingt.
 Mit dem Throne kauft er sich los, sein Wort muß er geben,
 Für den Sieger das Schwert gegen die Freunde zu ziehn;
 Aber was er in Banden gelobt, kann er frei nicht erfüllen –
 Siehe, da stellt er aufs neu willig den Banden sich dar.
 Tief gerührt umhalst ihn der Feind, sie wechseln von nun an,
 Wie der Freund mit dem Freund, traulich die Becher des Mahls,
 Arm in Arme schlummern auf *einem* Lager die Fürsten,
 Da noch blutiger Haß grimmig die Völker zerfleischt.
 Gegen Friedrichs Heer muß Ludwig ziehen. Zum Wächter
 Bayerns läßt er den Feind, den er bestreitet, zurück.
 «Wahrlich! So ists! Es ist wirklich so! Man hat mirs geschrieben.»
 Rief der Pontifex aus, als er die Kunde vernahm.

DAS HÖCHSTE

Suchst du das Höchste, das Größte? Die Pflanze kann es dich lehren.
Was sie willenlos ist, sei du es wollend – das ist's!

ILIAS

Immer zerreiet den Kranz des Homer und zhlet die Väter
Des vollendeten ewigen Werks!
Hat es doch *eine* Mutter nur und die Züge der Mutter,
Deine unsterblichen Züge, Natur!

DER SPAZIERGANG

Sei mir gegrt, mein Berg mit dem rötlich strahlenden Gipfel!
Sei mir, Sonne, gegrt, die ihn so lieblich bescheint!
Dich auch gr ich, belebte Flur, euch, suselnde Linden,
Und den fröhlichen Chor, der auf den Ästen sich wiegt,
Ruhige Blue, dich auch, die unermlich sich ausgießt
Um das braune Gebirg, über den grünenden Wald,
Auch um mich, der, endlich entflohn des Zimmers Gefängnis
Und dem engen Gespräch, freudig sich rettet zu dir.
Deiner Lüfte balsamischer Strom durchrinnt mich erquickend,
Und den durstigen Blick labt das energische Licht.
Kräftig auf blühender Au erglänzen die wechselnden Farben,
Aber der reizende Streit lset in Anmut sich auf.
Frei empfängt mich die Wiese mit weithin verbreitetem Teppich,
Durch ihr freundliches Grün schlingt sich der ländliche Pfad,
Um mich summt die geschäftige Bien, mit zweifelndem Flügel
Wiegt der Schmetterling sich über dem rtlichten Klee,
Glühend trifft mich der Sonne Pfeil, still liegen die Weste,
Nur der Lerche Gesang wirbelt in heiterer Luft.
Doch jetzt brausts aus dem nahen Gebüsch, tief neigen der Erlen
Kronen sich, und im Wind wogt das versilberte Gras.
Mich umfängt ambrosische Nacht: in duftende Kühlung
Nimmt ein prächtiges Dach schattender Buchen mich ein,
In des Waldes Geheimnis entflieht mir auf einmal die Landschaft,
Und ein schlngelnder Pfad leitet mich steigend empor.
Nur verstohlen durchdringt der Zweige laubigtes Gitter
Sparsames Licht, und es blickt lachend das Blaue herein.
Aber plötzlich zerreißt der Flor. Der geöffnete Wald gibt
Überraschend des Tages blendendem Glanz mich zurück.
Unabsehbar ergießt sich vor meinen Blicken die Ferne,
Und ein blaues Gebirg endigt im Dufte die Welt.
Tief an des Berges Fu, der ghlings unter mir abstürzt,
Wallet des grnlichten Stroms fliesender Spiegel vorbei.
Endlos unter mir seh ich den Äther, über mir endlos,
Blicke mit Schwindeln hinauf, blicke mit Schaudern hinab;

Aber zwischen der ewigen Höh und der ewigen Tiefe
Trägt ein geländerter Steig sicher den Wanderer dahin.
Lachend fliehen an mir die reichen Ufer vorüber,
Und den fröhlichen Fleiß rühmet das prangende Tal.
Jene Linien, sieh! die des Landmanns Eigentum scheiden,
In den Teppich der Flur hat sie Demeter gewirkt.
Freundliche Schrift des Gesetzes, des menschenhaltenden Gottes,
Seit aus der ehernen Welt fliehend die Liebe verschwand!
Aber in freieren Schlangen durchkreuzt die geregelten Felder,
Jetzt verschlungen vom Wald, jetzt an den Bergen hinauf
Klimmend, ein schimmernder Streif, die länderverknüpfende
Auf dem ebenen Strom gleiten die Flöße dahin, [Straße,
Vielfach ertönt der Herden Geläut im belebten Gefilde,
Und den Widerhall weckt einsam des Hirten Gesang,
Muntre Dörfer bekränzen den Strom, in Gebüsch verschwinden
Andre, vom Rücken des Bergs stürzen sie gäh dort herab.
Nachbarlich wohnt der Mensch noch mit dem Acker zusammen,
Seine Felder umruhn friedlich sein ländliches Dach,
Traulich rankt sich die Reb empor an dem niedrigen Fenster,
Einen umarmenden Zweig schlingt um die Hütte der Baum.
Glückliches Volk der Gefilde! Noch nicht zur Freiheit erwacht,
Teilst du mit deiner Flur fröhlich das enge Gesetz.
Deine Wünsche beschränkt der Ernten ruhiger Kreislauf,
Wie dein Tagewerk, gleich, windet dein Leben sich ab!
Aber wer raubt mir auf einmal den lieblichen Anblick? Ein fremder
Geist verbreitet sich schnell über die fremdere Flur.
Spröde sondert sich ab, was kaum noch liebend sich mischte,
Und das Gleiche nur ist, was an das Gleiche sich reiht.
Stände seh ich gebildet, der Pappeln stolze Geschlechter
Ziehn in geordnetem Pomp vornehm und prächtig daher.
Regel wird alles, und alles wird Wahl, und alles Bedeutung,
Dieses Dienergefolg meldet den Herrscher mir an.
Prangend verkündigen ihn von fern die beleuchteten Kuppeln,
Aus dem felsigten Kern hebt sich die türmende Stadt.
In die Wildnis hinaus sind des Waldes Faunen verstoßen,
Aber die Andacht leiht höheres Leben dem Stein.
Näher gerückt ist der Mensch an den Menschen. Enger wird um ihn,
Reger erwacht, es umwälzt rascher sich in ihm die Welt.
Sieh, da entbrennen in feurigem Kampf die eifernden Kräfte,
Großes wirkt ihr Streit, Größeres wirkt ihr Bund.
Tausend Hände belebt *ein* Geist, hoch schläget in tausend
Brüsten, von *einem* Gefühl glühend, ein einziges Herz,
Schlägt für das Vaterland und glüht für der Ahnen Gesetze,
Hier auf dem teuren Grund ruht ihr verehrtes Gebein.
Nieder steigen vom Himmel die seligen Götter und nehmen
In dem geweihten Bezirk festliche Wohnungen ein.
Herrliche Gaben bescherend erscheinen sie: Ceres vor allen
Bringet des Pfluges Geschenk, Hermes den Anker herbei,

Bacchus die Traube, Minerva des Ölbaums grünende Reiser,
Auch das kriegrische Roß führet Poseidon heran,
Mutter Cybele spannt an des Wagens Deichsel die Löwen,
In das gastliche Tor zieht sie als Bürgerin ein.
Heilige Steine! Aus euch ergossen sich Pflanzler der Menschheit,
Fernen Inseln des Meeres sandtet ihr Sitten und Kunst,
Weise sprachen das Recht an diesen geselligen Toren,
Helden stürzten zum Kampf für die Penaten heraus.
Auf den Mauern erschienen, den Säugling im Arme, die Mütter,
Blickten dem Heerzug nach, bis ihn die Ferne verschlang.
Betend stürzten sie dann vor der Götter Altären sich nieder,
Flehten um Ruhm und Sieg, flehten um Rückkehr für euch.
Ehre ward euch und Sieg, doch der Ruhm nur kehrte zurücke,
Eurer Taten Verdienst meldet der rührende Stein:
«Wanderer kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest
Uns hier liegen gesehen, wie das Gesetz es befahl.»
Ruhet sanft, ihr Geliebten! Von eurem Blute begossen,
Grünet der Ölbaum, es keimt lustig die köstliche Saat.
Munter entbrennt, des Eigentums froh, das freie Gewerbe,
Aus dem Schilfe des Stroms winket der bläulichte Gott.
Zischend fliegt in den Baum die Axt, es erseufzt die Dryade,
Hoch von des Berges Haupt stürzt sich die donnernde Last.
Aus dem Felsbruch wiegt sich der Stein, vom Hebel beflügelt;
In der Gebirge Schlucht taucht sich der Bergmann hinab.
Mulcibers Amboß tönt von dem Takt geschwungener Hämmer,
Unter der nervigten Faust spritzen die Funken des Stahls.
Glänzend umwindet der goldne Lein die tanzende Spindel,
Durch die Saiten des Garns sauset das webende Schiff.
Fern auf der Reede ruft der Pilot, es warten die Flotten,
Die in der Fremdlinge Land tragen den heimischen Fleiß;
Andre ziehn frohlockend dort ein, mit den Gaben der Ferne,
Hoch von dem ragenden Mast wehet der festliche Kranz.
Siehe, da wimmeln die Märkte, der Kran von fröhlichem Leben,
Seltsamer Sprachen Gewirr braust in das wundernde Ohr.
Auf den Stapel schüttet die Ernten der Erde der Kaufmann,
Was dem glühenden Strahl Afrikas Boden gebiert,
Was Arabien kocht, was die äußerste Thule bereitet,
Hoch mit erfreuendem Gut füllt Amalthea das Horn.
Da gebietet das Glück dem Talente die göttlichen Kinder,
Von der Freiheit gesäugt, wachsen die Künste der Lust.
Mit nachahmendem Leben erfreuet der Bildner die Augen,
Und vom Meißel beseelt, redet der fühlende Stein.
Künstliche Himmel ruhn auf schlanken jonischen Säulen,
Und den ganzen Olymp schließet ein Pantheon ein.
Leicht wie der Iris Sprung durch die Luft, wie der Pfeil von der
Hüpfet der Brücke Joch über den brausenden Strom. [Sehne,
Aber im stillen Gemach entwirft bedeutende Zirkel
Sinnend der Weise, beschleicht forschend den schaffenden Geist,

Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Hassen und Lieben,
Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch den Äther dem Strahl,
Sucht das vertraute Gesetz in des Zufalls grausenden Wundern,
Sucht den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht.
Körper und Stimme leiht die Schrift dem stummen Gedanken,
Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt.
Da zerrinnt vor dem wundernden Blick der Nebel des Wahnes,
Und die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht.
Seine Fesseln zerbricht der Mensch. Der Beglückte! Zerriß er
Mit den Fesseln der Furcht nur nicht den Zügel der Scham!
Freiheit ruft die Vernunft, Freiheit, die wilde Begierde,
Von der heiligen Natur ringen sie lüstern sich los.
Ach, da reißen im Sturm die Anker, die an dem Ufer
Warnend ihn hielten, ihn fast mächtig der flutende Strom,
Ins Unendliche reißt er ihn hin, die Küste verschwindet,
Hoch auf der Fluten Gebirg wiegt sich entmastet der Kahn;
Hinter Wolken erlöschen des Wagens beharrliche Sterne,
Bleibend ist nichts mehr, es irrt selbst in dem Busen der Gott.
Aus dem Gespräche verschwindet die Wahrheit, Glauben und Treue
Aus dem Leben, es lügt selbst auf der Lippe der Schwur.
In der Herzen vertraulichsten Bund, in der Liebe Geheimnis
Drängt sich der Sykophant, reißt von dem Freunde den Freund,
Auf die Unschuld schießt der Verrat mit verschlingendem Blicke,
Mit vergiftendem Biß tötet des Lästerers Zahn.
Feil ist in der geschändeten Brust der Gedanke, die Liebe
Wirft des freien Gefühls göttlichen Adel hinweg.
Deiner heiligen Zeichen, o Wahrheit, hat der Betrug sich
Angemaßt, der Natur köstlichste Stimmen entweicht,
Die das bedürftige Herz in der Freude Drang sich erfindet;
Kaum gibt wahres Gefühl noch durch Verstummen sich kund.
Auf der Tribüne prahlet das Recht, in der Hütte die Eintracht,
Des Gesetzes Gespenst steht an der Könige Thron.
Jahrelang mag, jahrhundertlang die Mumie dauern,
Mag das trügende Bild lebender Fülle bestehn,
Bis die Natur erwacht, und mit schweren ehernen Händen
An das hohle Gebäu rühret die Not und die Zeit,
Einer Tigerin gleich, die das eiserne Gitter durchbrochen
Und des numidischen Walds plötzlich und schrecklich gedenkt,
Aufsteht mit des Verbrechens Wut und des Elends die Menschheit
Und in der Asche der Stadt sucht die verlorne Natur.
O, so öffnet euch, Mauern, und gebt den Gefangenen ledig!
Zu der verlassenen Flur kehrt er gerettet zurück!
Aber wo bin ich? Es birgt sich der Pfad. Abschüssige Gründe
Hemmen mit gähnender Kluft hinter mir, vor mir den Schritt.
Hinter mir blieb der Gärten, der Hecken vertraute Begleitung,
Hinter mir jegliche Spur menschlicher Hände zurück.
Nur die Stoffe seh ich getürmt, aus welchen das Leben
Keimet, der rohe Basalt hofft auf die bildende Hand.

Brausend stürzt der Gießbach herab durch die Rinne des Felsen,
 Unter den Wurzeln des Baums bricht er entrüstet sich Bahn.
 Wild ist es hier und schauerlich öd. Im einsamen Luftraum
 Hängt nur der Adler und knüpft an das Gewölke die Welt.
 Hoch herauf bis zu mir trägt keines Windes Gefieder
 Den verlorenen Schall menschlicher Mühen und Lust.
 Bin ich wirklich allein? In deinen Armen, an deinem
 Herzen wieder, Natur, ach! und es war nur ein Traum,
 Der mich schauernd ergriff mit des Lebens furchtbarem Bilde;
 Mit dem stürzenden Tal stürzte der finstre hinab.
 Reiner nehm ich mein Leben von deinem reinen Altare,
 Nehme den fröhlichen Mut hoffender Jugend zurück!
 Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig
 Wiederholter Gestalt wälzen die Taten sich um;
 Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
 Ehrst du, fromme Natur, züchtig das alte Gesetz.
 Immer dieselbe, bewahrst du in treuen Händen dem Manne,
 Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut,
 Nährest an gleicher Brust die vielfach wechselnden Alter:
 Unter demselben Blau, über dem nämlichen Grün
 Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geschlechter,
 Und die Sonne Homers, siehe! sie lächelt auch uns.

EINEM JUNGEN FREUNDE
als er sich der Weltweisheit widmete

Schwere Prüfungen mußte der griechische Jüngling bestehen,
 Eh das Eleusische Haus nun den Bewährten empfing.
 Bist du bereitet und reif, das Heiligtum zu betreten,
 Wo den verdächtigen Schatz Pallas Athene verwahrt?
 Weißt du schon, was deiner dort harrt? wie teuer du kaufest?
 Daß du ein ungewiß Gut mit dem gewissen bezahlst?
 Fühlst du dir Stärke genug, der Kämpfe schwersten zu kämpfen,
 Wenn sich Verstand und Herz, Sinn und Gedanken entzwein?
 Mut genug, mit des Zweifels unsterblicher Hydra zu ringen
 Und dem Feind in dir selbst männlich entgegenzugehn?
 Mit des Auges Gesundheit, des Herzens heiliger Unschuld
 Zu entlarven den Trug, der dich als Wahrheit versucht?
 Fliehe, bist du des Führers im eigenen Busen nicht sicher,
 Fliehe den lockenden Rand; ehe der Schlund dich verschlingt!
 Manche gingen nach Licht und stürzten in tiefere Nacht nur;
 Sicher im Dämmerchein wandelt die Kindheit dahin.

DIE SÄNGER DER VORWELT

Sagt, wo sind die Vortrefflichen hin, wo find ich die Sänger,
 Die mit dem lebenden Wort horchende Völker entzückt,

Die vom Himmel den Gott, zum Himmel den Menschen gesungen
 Und getragen den Geist hoch auf den Flügeln des Lieds?
 Ach, noch leben die Sänger, nur fehlen die Taten, die Lyra
 Freudig zu wecken, es fehlt, ach! ein empfangendes Ohr.
 Glückliche Dichter der glücklichen Welt! Von Munde zu Munde
 Flog, von Geschlecht zu Geschlecht euer empfundenes Wort.
 Wie man die Götter empfängt, so begrüßte jeder mit Andacht,
 Was der Genius ihm, redend und bildend, erschuf.
 An der Glut des Gesangs entflammten des Hörers Gefühle,
 An des Hörers Gefühl nährte der Sänger die Glut,
 Nährt' und reinigte sie! Der Glückliche, dem in des Volkes
 Stimme noch hell zurück tönte die Seele des Lieds,
 Dem noch von außen erschien, im Leben, die himmlische Gottheit,
 Die der Neuere kaum, kaum noch im Herzen vernimmt.

DIE FÜHRER DES LEBENS

Zweierlei Genien sinds, die dich durchs Leben geleiten.
 Wohl dir, wenn sie vereint helfend zur Seite dir gehn!
 Mit erheiterndem Spiel verkürzt dir der eine die Reise,
 Leichter an seinem Arm werden dir Schicksal und Pflicht.
 Unter Scherz und Gespräch begleitet er bis an die Kluft dich,
 Wo an der Ewigkeit Meer schauernd der Sterbliche steht.
 Hier empfängt dich entschlossen und ernst und schweigend
 der andre,
 Trägt mit gigantischem Arm über die Tiefe dich hin.
 Nimmer widme dich *einem* allein! Vertraue dem erstern
 Deine *Würde* nicht an, nimmer dem andern dein *Glück*!

KARTHAGO

Ausgeartetes Kind der bessern menschlichen Mutter,
 Das mit des Römers Gewalt paaret des Tyrriers List!
 Aber jener beherrschte mit Kraft die eroberte Erde,
 Dieser belehrte die Welt, die er mit Klugheit bestahl.
 Sprich, was rühmt die Geschichte von *dir*? Wie der Römer
 erwarbst du
 Mit dem Eisen, was du tyrisch mit Golde regierst.

DIE IDEALISCHE FREIHEIT

Aus dem Leben heraus sind der Wege zwei dir geöffnet:
 Zum Ideale führt einer, der andre zum Tod.
 Siehe, daß du bei Zeiten noch frei auf dem ersten entspringest,
 Ehe die Parze mit Zwang dich auf dem andern entführt.

ZENITH UND NADIR

Wo du auch wandelst im Raum, es knüpft dein Zenith und Nadir
An den Himmel dich an, dich an die Achse der Welt.
Wie du auch handelst in dir, es berühre den Himmel der Wille,
Durch die Achse der Welt gehe die Richtung der Tat!

DER DICHTER AN SEINE KUNSTRICHTERIN

Zürne nicht auf mein fröhliches Lied, weil die Wange dir brennet!
Nicht was ich las – was du denkst, hat sie mit Purpur gefärbt.

AN DIE FROMMEN

Fort, fort mit eurer Torheit! Laßt mir lieber
Das, was ihr Weisheit nennt, mit fadem Spott!
Herzlos ist eure Andacht kaltes Fieber,
Kopflos ist nur ein Popanz euer Gott.

DIE BEGEGNUNG

Noch seh ich sie – umringt von ihren Frauen,
Die herrlichste von allen stand sie da,
Wie eine Sonne war sie anzuschauen;
Ich stand von fern und wagte mich nicht nah,
Es faßte mich mit wollustvollem Grauen,
Als ich den Glanz vor mir verbreitet sah;
Doch schnell, als hätten Flügel mich getragen,
Ergriff es mich, die Saiten anzuschlagen.

Was ich in jenem Augenblick empfunden
Und was ich sang, vergebens sinn ich nach;
Ein neu Organ hatt ich in mir gefunden,
Das meines Herzens heilge Regung sprach;
Die Seele wars, die, jahrelang gebunden,
Durch alle Fesseln jetzt auf einmal brach
Und Töne fand in ihren tiefsten Tiefen,
Die ungeahnt und göttlich in ihr schliefen.

Und als die Saiten lange schon geschwiegen,
Die Seele endlich mir zurücke kam,
Da sah ich in den engelgleichen Zügen
Die Liebe ringen mit der holden Scham,
Und alle Himmel glaubt ich zu erfliegen,
Als ich das leise süße Wort vernahm –
O droben nur in selger Geister Chören
Werd ich des Tones Wohllaut wieder hören!

«Das treue Herz, das trostlos sich verzehrt
 Und still bescheiden nie gewagt, zu sprechen –
 Ich kenne den ihm selbst verborgnen Wert,
 Am rohen Glück will ich das Edle rächen.
 Dem Armen sei das schönste Los beschert,
 Nur Liebe darf der Liebe Blume brechen.
 Der schönste Schatz gehört dem Herzen an,
 Das ihn erwidern und empfinden kann!»

POMPEJI UND HERKULANUM

Welches Wunder begibt sich? Wir flehten um trinkbare Quellen,
 Erde, dich an, und was sendet dein Schoß uns herauf!
 Lebt es im Abgrund auch? Wohnt unter der Lava verborgen
 Noch ein neues Geschlecht? Kehrt das entflohne zurück?
 Griechen! Römer! O kommt! O seht, das alte Pompeji
 Findet sich wieder, aufs neu bauet sich Herkules' Stadt.
 Giebel an Giebel steigt, der räumige Portikus öffnet
 Seine Hallen, o eilt, ihn zu beleben, herbei!
 Aufgetan ist das weite Theater, es stürze durch seine
 Sieben Mündungen sich flutend die Menge herein.
 Mimen, wo bleibt ihr? Hervor! Das bereitete Opfer vollende
 Atreus' Sohn, dem Orest folge der grausende Chor!
 Wohin führet der Bogen des Siegs? Erkennt ihr das Forum?
 Was für Gestalten sind das auf dem curulischen Stuhl?
 Traget, Lictoren, die Beile voran! Den Sessel besteige
 Richtend der Prätor, der Zeug' trete, der Kläger vor ihn.
 Reinliche Gassen breiten sich aus, mit erhöhtem Pflaster
 Zieheth der schmälere Weg neben den Häusern sich hin.
 Schützend springen die Dächer hervor, die zierlichen Zimmer
 Reiñn um den einsamen Hof heimlich und traulich sich her.
 Öffnet die Läden geschwind und die lange verschütteten Türen,
 In die schaudrigte Nacht falle der lustige Tag!
 Siehe, wie rings um den Rand die netten Bänke sich dehnen,
 Wie von buntem Gestein schimmernd das Estrich sich hebt!
 Frisch noch erglänzt die Wand von heiter brennenden Farben –
 Wo ist der Künstler? Er warf eben den Pinsel hinweg.
 Schwellender Früchte voll und lieblich geordneter Blumen
 Fasset der muntre Feston reizende Bildungen ein.
 Mit beladenem Korb schlüpft hier ein Amor vorüber.
 Emsige Genien dort keltern den purpurnen Wein,
 Hoch auf springt die Bacchantin im Tanz, dort ruhet sie schlummernd,
 Und der lauschende Faun hat sich nicht satt noch gesehn.
 Flüchtig tummelt sie hier den raschen Centauren, auf einem
 Knie nur schwebend, und treibt frisch mit dem Thyrsus ihn an.
 Knaben! Was säumt ihr? Herbei! Da stehn noch die schönen
 Frisch, ihr Mädchen, und schöpft in den etrurischen Krug!

Geschirre.

Steht nicht der Dreifuß hier auf schön geflügelten Sphinxen?
 Schüret das Feuer! Geschwind, Sklaven! Bestellet den Herd!
 Kauft, hier geb ich euch Münzen, vom mächtigen Titus geprägt,
 Auch noch die Waage liegt hier, sehet, es fehlt kein Gewicht.
 Stecket das brennende Licht auf den zierlich gebildeten Leuchter,
 Und mit glänzendem Öl fülle die Lampe sich an.
 Was verwahret dies Kästchen? O seht, was der Bräutigam sendet,
 Mädchen! Spangen von Gold, glänzende Pasten zum Schmuck!
 Führet die Braut in das duftende Bad, hier stehn noch die Salben,
 Schminke find ich noch hier in dem gehöhlten Kristall.
 Aber wo bleiben die Männer? die Alten? Im ernsten Museum
 Liegt noch ein köstlicher Schatz seltener Rollen gehäuft.
 Griffel findet ihr hier zum Schreiben, wächserne Tafeln,
 Nichts ist verloren, getreu hat es die Erde bewahrt.
 Auch die Penaten, sie stellen sich ein, es finden sich alle
 Götter wieder – warum bleiben die Priester nur aus?
 Den Caduceus schwingt der zierlich geschenkelte Hermes,
 Und die Victoria fliegt leicht aus der haltenden Hand.
 Die Altäre, sie stehen noch da, o kommet, o zündet –
 Lang schon entbehrte der Gott – zündet die Opfer ihn an!

DIE GESCHLECHTER

Sieh in dem zarten Kind zwei liebliche Blumen vereinigt,
 Jungfrau und Jüngling, sie deckt beide die Knospe noch zu.
 Leise löst sich das Band, es entzweien sich zart die Naturen,
 Und von der holden Scham trennet sich feurig die Kraft.
 Gönne dem Knaben, zu spielen, in wilder Begierde zu toben:
 Nur die gesättigte Kraft kehret zur Anmut zurück.
 Aus der Knospe beginnt die doppelte Blume zu streben,
 Köstlich ist jede, doch stillt keine dein sehndes Herz.
 Reizende Fülle schwellt der Jungfrau blühende Glieder,
 Aber der Stolz bewacht streng wie der Gürtel den Reiz.
 Scheu, wie das zitternde Reh, das ihr Horn durch die Wälder verfolgt,
 Flieht sie im Mann nur den Feind, hasset noch, weil sie ihn nicht liebt.
 Trotzig schauet und kühn aus finstern Wimpern der Jüngling,
 Und gehärtet zum Kampf, spannet die Sehne sich an.
 Fern in der Speere Gewühl und auf die stäubende Rennbahn
 Ruft ihn der lockende Ruhm, reißt ihn der brausende Mut.
 Jetzt beschütze dein Werk, Natur! Auseinander auf immer
 Fliehet, wenn *du* nicht vereinst, feindlich, was ewig sich sucht.
 Aber da bist du, du Mächtige, schon, aus dem wildesten Streite
 Rufst du der Harmonie göttlichen Frieden hervor.
 Tief verstummt die lärmende Jagd, des rauschenden Tages
 Tosen verhallt, und leis sinken die Sterne herab.
 Seufzend flüstert das Rohr, sanft murmelnd gleiten die Bäche,
 Und mit melodischem Lied füllt Philomela den Hain.
 Was erreget zu Seufzern der Jungfrau steigenden Busen?

Jüngling, was füllet den Blick schwellend mit Tränen dir an?
 Ach, sie suchet umsonst, was sie sanft anschmiegend umfasse,
 Und die schwellende Frucht beuget zur Erde die Last.
 Ruhelos strebend verzehrt sich in eigenen Flammen der Jüngling,
 Ach, der brennenden Glut wehet kein lindernder Hauch.
 Siehe, da finden sie sich, es führet sie Amor zusammen,
 Und dem geflügelten Gott folgt der geflügelte Sieg.
 Göttliche Liebe, du bist, die der Menschheit Blumen vereinigt!
 Ewig getrennt, sind sie doch ewig verbunden durch dich.

DAS MÄDCHEN AUS DER FREMDE

In einem Tal bei armen Hirten
 Erschien mit jedem jungen Jahr,
 Sobald die ersten Lerchen schwirrten,
 Ein Mädchen, schön und wunderbar.

Sie war nicht in dem Tal geboren,
 Man wußte nicht, woher sie kam,
 Und schnell war ihre Spur verloren,
 Sobald das Mädchen Abschied nahm.

Beseligend war ihre Nähe,
 Und alle Herzen wurden weit,
 Doch eine Würde, eine Höhe
 Entfernte die Vertraulichkeit.

Sie brachte Blumen mit und Früchte,
 Gereift auf einer andern Flur,
 In einem andern Sonnenlichte,
 In einer glücklichen Natur.

Und teilte jedem eine Gabe,
 Dem Früchte, jenem Blumen aus,
 Der Jüngling und der Greis am Stabe,
 Ein jeder ging beschenkt nach Haus.

Willkommen waren alle Gäste,
 Doch nahte sich ein liebend Paar,
 Dem reichte sie der Gaben beste,
 Der Blumen allerschönste dar.

KLAGE DES CERES

Ist der holde Lenz erschienen?
 Hat die Erde sich verjüngt?
 Die besonnten Hügel grünen,
 Und des Eises Rinde springt.
 Aus der Ströme blauem Spiegel
 Lacht der unbewölkte Zeus,

Milder wehen Zephyrs Flügel,
Augen treibt das junge Reis.
In dem Hain erwachen Lieder,
Und die Oreade spricht:
Deine Blumen kehren wieder,
Deine Tochter kehret nicht.

Ach, wie lang ists, daß ich walle
Suchend durch der Erde Flur!
Titan, deine Strahlen alle
Sandt ich nach der teuren Spur;
Keiner hat mir noch verkündet
Von dem lieben Angesicht,
Und der Tag, der alles findet,
Die Verlorne fand er nicht.
Hast du, Zeus, sie mir entrissen?
Hat, von ihrem Reiz gerührt,
Zu des Orkus schwarzen Flüssen
Pluto sie hinabgeführt?

Wer wird nach dem düstern Strande
Meines Grames Bote sein?
Ewig stößt der Kahn vom Lande,
Doch nur Schatten nimmt er ein.
Jedem selgen Aug verschlossen
Bleibt das nächtliche Gefild,
Und so lang der Styx geflossen,
Trug er kein lebendig Bild.
Nieder führen tausend Steige,
Keiner führt zum Tag zurück,
Ihre Tränen bringt kein Zeuge
Vor der bangen Mutter Blick.

Mütter, die aus Pyrrhas Stamme
Sterbliche geboren sind,
Dürfen durch des Grabes Flamme
Folgen dem geliebten Kind;
Nur was Jovis Haus bewohnt,
Nahet nicht dem dunkeln Strand,
Nur die Seligen verschonet,
Parzen, eure strenge Hand.
Stürzt mich in die Nacht der Nächte
Aus des Himmels goldnem Saal!
Ehret nicht der Göttin Rechte,
Ach! sie sind der Mutter Qual!

Wo sie mit dem finstern Gatten
Freudlos thronet, stieg' ich hin,
Träte mit den leisen Schatten

Leise vor die Herrscherin.
 Ach, ihr Auge, feucht von Zähren,
 Sucht umsonst das goldne Licht,
 Irret nach entfernten Sphären,
 Auf die Mutter fällt es nicht –
 Bis die Freude sie entdeckt,
 Bis sich Brust mit Brust vereint
 Und, zum Mitgefühl erwecket,
 Selbst der rauhe Orkus weint.

Eitler Wunsch! Verlorne Klagen!
 Ruhig in dem gleichen Gleis
 Rollt des Tages sichrer Wagen,
 Ewig steht der Schluß des Zeus.
 Weg von jenen Finsternissen
 Wandt er sein beglücktes Haupt;
 Einmal in die Nacht gerissen,
 Bleibt sie ewig mir geraubt,
 Bis des dunkeln Stromes Welle
 Von Aurorens Farben glüht,
 Iris mitten durch die Hölle
 Ihren schönen Bogen zieht.

Ist mir nichts von ihr geblieben?
 Nicht ein süß erinnernd Pfand,
 Daß die Fernen sich noch lieben,
 Keine Spur der teuren Hand?
 Knüpfet sich kein Liebesknoten
 Zwischen Kind und Mutter an?
 Zwischen Lebenden und Toten
 Ist kein Bündnis aufgetan?
 Nein, nicht ganz ist sie entflohen!
 Nein, wir sind nicht ganz getrennt!
 Haben uns die ewig Hohen
 Eine Sprache doch vergönnt!

Wenn des Frühlings Kinder sterben,
 Wenn von Nordens kaltem Hauch
 Blatt und Blume sich entfärben,
 Traurig steht der nackte Strauch,
 Nehm ich mir das höchste Leben
 Aus Vertumnus' reichem Horn,
 Opfernd es dem Styx zu geben,
 Mir des Samens goldnes Korn.
 Trauernd senk ichs in die Erde,
 Leg es an des Kindes Herz,
 Daß es eine Sprache werde
 Meiner Liebe, meinem Schmerz.

Führt der gleiche Tanz der Horen
Freudig nun den Lenz zurück,
Wird das Tote neu geboren
Von der Sonne Lebensblick;
Keime, die dem Auge starben
In der Erde kaltem Schoß,
In das heitre Reich der Farben
Ringen sie sich freudig los.
Wenn der Stamm zum Himmel eilet,
Sucht die Wurzel scheu die Nacht,
Gleich in ihre Pflege teilet
Sich des Styx, des Äthers Macht.

Halb berühren sie der Toten,
Halb der Lebenden Gebiet –
Ach sie sind mir teure Boten,
Süße Stimmen vom Cozyt!
Hält er gleich sie selbst verschlossen
In dem schauervollen Schlund,
Aus des Frühlings jungen Sprossen
Redet mir der holde Mund:
Daß auch fern vom goldnen Tage,
Wo die Schatten traurig ziehn,
Liebend noch der Busen schlage,
Zärtlich noch die Herzen glühn.

O, so laßt euch froh begrüßen,
Kinder der verjüngten Au,
Euer Kelch soll überfließen
Von des Nektars reinstem Tau.
Tauchen will ich euch in Strahlen,
Mit der Iris schönstem Licht
Will ich eure Blätter malen
Gleich Aurorens Angesicht.
In des Lenzes heiterm Glanze
Lese jede zarte Brust,
In des Herbstes welkem Kranze
Meinen Schmerz und meine Lust.

DITHYRAMBE

Nimmer, das glaubt mir, erscheinen die Götter,
Nimmer allein.
Kaum daß ich Bacchus den lustigen habe,
Kommt auch schon Amor, der lächelnde Knabe,
Phöbus der herrliche findet sich ein.
Sie nahen, sie kommen, die Himmlischen alle,
Mit Göttern erfüllt sich die irdische Halle.

Sagt, wie bewirt ich, der Erdgeborne,
 Himmlischen Chor?
 Schenket mir euer unsterbliches Leben,
 Götter! Was kann euch der Sterbliche geben?
 Hebet zu eurem Olymp mich empor!
 Die Freude, sie wohnt nur in Jupiters Saale,
 O füllet mit Nektar, o reicht mir die Schale!

Reich ihm die Schale! Schenke dem Dichter,
 Hebe, nur ein!
 Netz ihm die Augen mit himmlischem Taue,
 Daß er den Styx, den verhaßten, nicht schaue,
 Einer der Unsern sich dünke zu sein.
 Sie rauschet, sie perlet, die himmlische Quelle,
 Der Busen wird ruhig, das Auge wird helle.

DAS SPIEL DES LEBENS

Wollt ihr in meinen Kasten sehn?
 Des Lebens Spiel, die Welt im kleinen,
 Gleich soll sie eurem Aug erscheinen;
 Nur müßt ihr nicht zu nahe stehn,
 Ihr müßt sie bei der Liebe Kerzen
 Und nur bei Amors Fackel sehn.

Schaut her! Nie wird die Bühne leer:
 Dort bringen sie das Kind getragen,
 Der Knabe hüpf, der Jüngling stürmt einher,
 Es kämpft der Mann, und alles will er wagen.

Ein jeglicher versucht sein Glück,
 Doch schmal nur ist die Bahn zum Rennen:
 Der Wagen rollt, die Achsen brennen,
 Der Held dringt kühn voran, der Schwächling bleibt zurück,
 Der Stolze fällt mit lächerlichem Falle,
 Der Kluge überholt sie alle.

Die Frauen seht ihr an den Schranken stehn,
 Mit holdem Blick, mit schönen Händen
 Den Dank dem Sieger auszuspenden.

AN EMMA

Weit in nebelgrauer Ferne
 Liegt mir das vergangne Glück,
 Nur an *einem* schönen Sterne
 Weilt mit Liebe noch der Blick.
 Aber, wie des Sternes Pracht,
 Ist es nur ein Schein der Nacht.
 Deckte dir der lange Schlummer,
 Dir der Tod die Augen zu,

Dich besäße doch mein Kummer,
Meinem Herzen lebtest du.
Aber ach! du lebst im Licht,
Meiner Liebe lebst du nicht.

Kann der Liebe süß Verlangen,
Emma, kanns vergänglich sein?
Was dahin ist und vergangen,
Emma, kanns die Liebe sein?
Ob der Liebe Lust auch flieht,
Ihre Pein doch nie verglüht.

REITERLIED

Wohlauf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd!
Ins Feld, in die Freiheit gezogen!
Im Felde, da ist der Mann noch was wert,
Da wird das Herz noch gewogen.
Da tritt kein anderer für ihn ein,
Auf sich selber steht er da ganz allein.

Aus der Welt die Freiheit verschwunden ist,
Man sieht nur Herren und Knechte,
Die Falschheit herrschet, die Hinterlist
Bei dem feigen Menschengeschlechte.
Der dem Tod ins Angesicht schauen kann,
Der Soldat allein ist der freie Mann.

Des Lebens Ängsten, er wirft sie weg,
Hat nicht mehr zu fürchten, zu sorgen,
Er reitet dem Schicksal entgegen keck,
Triffs heute nicht, trifft es doch morgen.
Und trifft es morgen, so lasset uns heut
Noch schlürfen die Neige der köstlichen Zeit.

Von dem Himmel fällt ihm sein lustig Los,
Brauchts nicht mit Müh zu erstreben,
Der Fröner, der sucht in der Erde Schoß,
Da meint er den Schatz zu erheben.
Er gräbt und schaufelt, so lang er lebt,
Und gräbt, bis er endlich sein Grab sich gräbt.

Der Reiter und sein geschwindes Roß,
Sie sind gefürchtete Gäste,
Es flimmern die Lampen im Hochzeitschloß,
Ungeladen kommt er zum Feste.
Er wirbt nicht lange, er zeigt nicht Gold,
Im Sturm erringt er den Minnesold.

Warum weint die Dirn und zergrämt sich schier?
 Laß fahren dahin, laß fahren!
 Er hat auf Erden kein bleibend Quartier,
 Kann treue Lieb nicht bewahren.
 Das rasche Schicksal, es treibt ihn fort,
 Seine Ruhe läßt er an keinem Ort.

Drum frisch, Kameraden, den Rappen gezäumt,
 Die Brust im Gefechte gelüftet!
 Die Jugend brauset, das Leben schäumt,
 Frisch auf, eh der Geist noch verdüftet!
 Und setzet ihr nicht das Leben ein,
 Nie wird euch das Leben gewonnen sein.

DER TAUCHER

«Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
 Zu tauchen in diesen Schlund?
 Einen goldnen Becher werf ich hinab,
 Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.
 Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
 Er mag ihn behalten, er ist sein eigen.»

Der König spricht es und wirft von der Höh
 Der Klippe, die schroff und steil
 Hinaushängt in die unendliche See,
 Den Becher in der Charybde Geheul.
 «Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
 Zu tauchen in diese Tiefe nieder?»

Und die Ritter, die Knappen um ihn her
 Vernehmens und schweigen still,
 Sehen hinab in das wilde Meer,
 Und keiner den Becher gewinnen will.
 Und der König zum drittenmal wieder fraget:
 «Ist keiner, der sich hinunter wagt?»

Doch alles noch stumm bleibt wie zuvor,
 Und ein Edelknecht, sanft und keck,
 Tritt aus der Knappen zagendem Chor,
 Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,
 Und alle die Männer umher und Frauen
 Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

Und wie er tritt an des Felsen Hang
 Und blickt in den Schlund hinab,
 Die Wasser, die sie hinunterschlang,
 Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,
 Und wie mit des fernen Donners Getöse
 Entstürzen sie schäumend dem finstern Schoße.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzt der dampfende Gischt,
Und Flut auf Flut sich ohn Ende drängt,
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt,
Und schwarz aus dem weißen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos, als gings in den Höllenraum,
Und reißend sieht man die brandenden Wogen
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

Jetzt schnell, eh die Brandung wiederkehrt,
Der Jüngling sich Gott befiehlt,
Und – ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört,
Und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült,
Und geheimnisvoll über dem kühnen Schwimmer
Schließt sich der Rachen, er zeigt sich nimmer.

Und stille wirds über dem Wasserschlund,
In der Tiefe nur brauset es hohl,
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
«Hochherziger Jüngling, fahre wohl!»
Und hohler und hohler hört mans heulen,
Und es harrt noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.

Und wärfst du die Krone selber hinein
Und sprächst: wer mir bringet die Kron,
Er soll sie tragen und König sein –
Mich gelüstete nicht nach dem teuren Lohn.
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
Schoß gäh in die Tiefe hinab,
Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast
Hervor aus dem alles verschlingenden Grab. –
Und heller und heller, wie Sturmes Sausen,
Hört mans näher und immer näher brausen.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzt der dampfende Gischt,
Und Well auf Well sich ohn Ende drängt,
Und wie mit des fernen Donners Getöse
Entstürzt es brüllend dem finstern Schoße.

Und sieh! aus dem finster flutenden Schoß
Da hebet sichs schwanenweiß,
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,
Und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß,
Und er ists, und hoch in seiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und atmete lang und atmete tief
Und begrüßte das himmlische Licht.
Mit Frohlocken es einer dem andern rief:
«Er lebt! Er ist da! Es behielt ihn nicht!
Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle
Hat der Brave gerettet die lebende Seele.»

Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schar,
Zu des Königs Füßen er sinkt,
Den Becher reicht er ihm knieend dar,
Und der König der lieblichen Tochter winkt,
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande,
Und der Jüngling sich also zum König wandte:

«Lang lebe der König! Es freue sich,
Wer da atmet im rosigten Licht!
Da unten aber ists fürchterlich,
Und der Mensch versuche die Götter nicht
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.

Es riß mich hinunter blitzesschnell –
Da stürzt' mir aus felsigtem Schacht
Wildflutend entgegen ein reißender Quell:
Mich packte des Doppelstroms wütende Macht,
Und wie ein Kreisel mit schwindelndem Drehen
Trieb michs um, ich konnte nicht widerstehen.

Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief
In der höchsten schrecklichen Not,
Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff,
Das erfaßt ich behend und entrann dem Tod –
Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen,
Sonst wär er ins Bodenlose gefallen.

Denn unter mir lags noch bergetief,
In purpurner Finsternis da,
Und obs hier dem Ohre gleich ewig schlief,
Das Auge mit Schaudern hinuntersah,
Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.

Schwarz wimmelten da, in grausem Gemisch,
Zu scheußlichen Klumpen geballt,
Der stachligte Roche, der Klippenfisch,
Des Hammers greuliche Ungestalt,
Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
Der entsetzliche Hai, des Meeres Hyäne.

Und da hing ich und wars mir mit Grausen bewußt,
Von der menschlichen Hilfe so weit,
Unter Larven die einzige fühlende Brust,
Allein in der gräßlichen Einsamkeit,
Tief unter dem Schall der menschlichen Rede
Bei den Ungeheuern der traurigen Öde.

Und schaudernd dacht ichs, da krochs heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will schnappen nach mir – in des Schreckens Wahn
Laß ich los der Koralle umklammerten Zweig;
Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben,
Doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben.»

Der König darob sich verwundert schier
Und spricht: «Der Becher ist dein,
Und diesen Ring noch bestimm ich dir,
Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,
Versuchst du's noch einmal und bringst mir Kunde,
Was du sahst auf des Meeres tiefunterstem Grunde.»

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
Und schmeichelndem Munde sie fleht:
«Laßt, Vater, genug sein das grausame Spiel!
Er hat Euch bestanden, was keiner besteht,
Und könnt Ihr des Herzens Gelüsten nicht zähmen,
So mögen die Ritter den Knappen beschämen.»

Drauf der König greift nach dem Becher schnell,
In den Strudel ihn schleudert hinein:
«Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell,
So sollst du der trefflichste Ritter mir sein
Und sollst sie als Ehgemahl heut noch umarmen,
Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen.»

Da ergreifts ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
Und es blitzt aus den Augen ihm kühn,
Und er siehet erröten die schöne Gestalt
Und sieht sie erbleichen und sinken hin –
Da treibts ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
 Sie verkündigt der donnernde Schall –
 Da bückt sich hinunter mit liebendem Blick:
 Es kommen, es kommen die Wasser all,
 Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder,
 Den Jüngling bringt keines wieder.

DER HANDSCHUH

Vor seinem Löwengarten,
 Das Kampfspiel zu erwarten,
 Saß König Franz,
 Und um ihn die Großen der Krone,
 Und rings auf hohem Balkone
 Die Damen in schönem Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,
 Auftut sich der weite Zwinger,
 Und hinein mit bedächtigem Schritt
 Ein Löwe tritt
 Und sieht sich stumm
 Rings um,
 Mit langem Gähnen,
 Und schüttelt die Mähnen
 Und streckt die Glieder
 Und legt sich nieder.

Und der König winkt wieder,
 Da öffnet sich behend
 Ein zweites Tor,
 Daraus rennt
 Mit wildem Sprunge
 Ein Tiger hervor.
 Wie der den Löwen erschaut,
 Brüllt er laut,
 Schlägt mit dem Schweif
 Einen furchtbaren Reif
 Und reckt die Zunge,
 Und im Kreise scheu
 Umgeht er den Leu,
 Grimmig schnurrend,
 Drauf streckt er sich murrend
 Zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder,
 Da speit das doppelt geöffnete Haus
 Zwei Leoparden auf einmal aus,
 Die stürzen mit mutiger Kampfbegier
 Auf das Tigertier;

Das packt sie mit seinen grimmigen Tatzen,
Und der Leu mit Gebrüll
Richtet sich auf – da wirds still,
Und herum im Kreis,
Von Mordsucht heiß,
Lagern sich die greulichen Katzen.

Da fällt von des Altans Rand
Ein Handschuh von schöner Hand
Zwischen den Tiger und den Leun
Mitten hinein.

Und zu Ritter Delorges spottender Weis
Wendet sich Fräulein Kunigund;
«Herr Ritter, ist eure Lieb so heiß,
Wie Ihr mirs schwört zu jeder Stund,
Ei so hebt mir den Handschuh auf!»

Und der Ritter in schnellem Lauf
Steigt hinab in den furchtbarn Zwinger
Mit festem Schritte,
Und aus der Ungeheuer Mitte
Nimmt er den Handschuh mit keckem Finger.

Und mit Erstaunen und mit Grauen
Sehens die Ritter und Edelfrauen,
Und gelassen bringt er den Handschuh zurück.
Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde,
Aber mit zärtlichem Liebesblick –
Er verheißt ihm sein nahes Glück –
Empfängt ihn Fräulein Kunigunde.
Und er wirft ihr den Handschuh ins Gesicht:
«Den Dank, Dame, begehre ich nicht!»
Und verläßt sie zur selben Stunde.

DER RING DES POLYKRATES

Er stand auf seines Daches Zinnen,
Er schaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherrschte Samos hin.
«Dies alles ist mir untertänig»,
Begann er zu Ägyptens König,
«Gestehe, daß ich glücklich bin.»

«Du hast der Götter Gunst erfahren!
Die vormals deinesgleichen waren,
Sie zwingt jetzt deines Zepters Macht.
Doch einer lebt noch, sie zu rächen,
Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,
So lang des Feindes Auge wacht.»

Und eh der König noch geendet,
 Da stellt sich, von Milet gesendet,
 Ein Bote dem Tyrannen dar:
 «Laß, Herr, des Opfers Däfte steigen,
 Und mit des Lorbeers muntern Zweigen
 Bekränze dir dein festlich Haar.

Getroffen sank dein Feind vom Speere,
 Mich sendet mit der frohen Märe
 Dein treuer Feldherr Polydor —»
 Und nimmt aus einem schwarzen Becken,
 Noch blutig, zu der beiden Schrecken,
 Ein wohlbekanntes Haupt hervor.

Der König tritt zurück mit Grauen.
 «Doch warn ich dich, dem Glück zu trauen»,
 Versetzt er mit besorgtem Blick.
 «Bedenk, auf ungetreuen Wellen,
 Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen,
 Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück.»

Und eh er noch das Wort gesprochen,
 Hat ihn der Jubel unterbrochen,
 Der von der Reede jauchzend schallt.
 Mit fremden Schätzen reich beladen,
 Kehrt zu den heimischen Gestaden
 Der Schiffe mastenreicher Wald.

Der königliche Gast erstaunet:
 «Dein Glück ist heute gut gelaunet,
 Doch fürchte seinen Unbestand.
 Der Kreter waffenkundge Scharen
 Bedräuen dich mit Kriegsgefahren,
 Schon nahe sind sie diesem Strand.»

Und eh ihm noch das Wort entfallen,
 Da sieht mans von den Schiffen wallen,
 Und tausend Stimmen rufen: «Sieg!
 Von Feindesnot sind wir befreiet,
 Die Kreter hat der Sturm zerstreuet,
 Vorbei, geendet ist der Krieg!»

Das hört der Gastfreund mit Entsetzen:
 «Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen,
 Doch», spricht er, «zitr' ich für dein Heil.
 Mir grauet vor der Götter Neide:
 Des Lebens ungemischte Freude
 Ward keinem Irdischen zu teil.

Auch mir ist alles wohl geraten,
Bei allen meinen Herrschertaten
Begleitet mich des Himmels Huld;
Doch hatt ich einen teuren Erben,
Den nahm mir' Gott, ich sah ihn sterben,
Dem Glück bezahlt ich meine Schuld.

Drum, willst du dich vor Leid bewahren,
So flehe zu den Unsichtbaren,
Daß sie zum Glück den Schmerz verleihn.
Noch keinen sah ich fröhlich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben streun.

Und wenns die Götter nicht gewähren,
So acht auf eines Freundes Lehren
Und rufe selbst das Unglück her,
Und was von allen deinen Schätzen
Dein Herz am höchsten mag ergetzen,
Das nimm und wirfs in dieses Meer.»

Und jener spricht, von Furcht bewegt:
«Von allem, was die Insel heget,
Ist dieser Ring mein höchstes Gut.
Ihn will ich den Erinnen weihen,
Ob sie mein Glück mir dann verzeihen –»
Und wirft das Kleinod in die Flut.

Und bei des nächsten Morgens Lichte,
Da tritt mit fröhlichem Gesichte
Ein Fischer vor den Fürsten hin:
«Herr, diesen Fisch hab ich gefangen,
Wie keiner noch ins Netz gegangen,
Dir zum Geschenke bring ich ihn.»

Und als der Koch den Fisch zerteilet,
Kommt er bestürzt herbeigeeilet
Und ruft mit hoherstauntem Blick:
«Sieh, Herr, den Ring, den du getragen,
Ihn fand ich in des Fisches Magen,
O, ohne Grenzen ist dein Glück!»

Hier wendet sich der Gast mit Grausen:
«So kann ich hier nicht länger hausen,
Mein Freund kannst du nicht weiter sein.
Die Götter wollen dein Verderben –
Fort eil ich, nicht mit dir zu sterben.»
Und sprachs und schiffte schnell sich ein.

NADOWESSIERS TOTENLIED

Seht, da sitzt er auf der Matte,
Aufrecht sitzt er da,
Mit dem Anstand, den er hatte,
Als ers Licht noch sah.

Doch wo ist die Kraft der Fäuste,
Wo des Atems Hauch,
Der noch jüngst zum großen Geiste
Blies der Pfeife Rauch?

Wo die Augen, falkenhelle,
Die des Rentiers Spur
Zählten auf des Grases Welle,
Auf dem Tau der Flur?

Diese Schenkel, die behender
Flohen durch den Schnee
Als der Hirsch, der Zwanzigender,
Als des Berges Reh.

Diese Arme, die den Bogen
Spannten streng und straff!
Seht, das Leben ist entflohen,
Seht, sie hängen schlaff!

Wohl ihm. Er ist hingegangen,
Wo kein Schnee mehr ist,
Wo mit Mais die Felder prangen,
Der von selber sprießt.

Wo mit Vögeln alle Sträuche,
Wo der Wald mit Wild,
Wo mit Fischen alle Teiche
Lustig sind gefüllt.

Mit den Geistern speist er droben,
Ließ uns hier allein,
Daß wir seine Taten loben
Und ihn scharren ein.

Bringet her die letzten Gaben,
Stimmt die Totenklag!
Alles sei mit ihm begraben,
Was ihn freuen mag.

Legt ihm unters Haupt die Beile,
Die er tapfer schwang,
Auch des Bären fette Keule,
Denn der Weg ist lang.

Auch das Messer, scharf geschliffen,
Das vom Feindeskopf
Rasch mit drei geschickten Griffen
Schälte Haut und Schopf.

Farben auch, den Leib zu malen,
Steckt ihm in die Hand,
Daß er rötlich möge strahlen
In der Seelen Land.

RITTER TOGGENBURG

«Ritter, treue Schwesterliebe
Widmet Euch dies Herz,
Fordert keine andre Liebe,
Denn es macht mir Schmerz.
Ruhig mag ich Euch erscheinen,
Ruhig gehen sehn;
Eurer Augen stilles Weinen
Kann ich nicht verstehn.»

Und er hörts mit stummem Harme,
Reißt sich blutend los,
Preßt sie heftig in die Arme,
Schwingt sich auf sein Roß,
Schickt zu seinen Mannen allen
In dem Lande Schweiz;
Nach dem heiligen Grab sie wallen,
Auf der Brust das Kreuz.

Große Taten dort geschehen
Durch der Helden Arm,
Ihres Helmes Büsche wehen
In der Feinde Schwarm,
Und des Toggenburgers Name
Schreckt den Muselmann;
Doch das Herz von seinem Grame
Nicht genesen kann.

Und ein Jahr hat ers getragen,
Trägts nicht länger mehr,
Ruhe kann er nicht erjagen
Und verläßt das Heer,
Sieht ein Schiff an Joppes Strande,
Das die Segel bläht,
Schiffet heim zum teuren Lande,
Wo ihr Atem weht.

Und an ihres Schlosses Pforte
Klopft der Pilger an,

Ach! und mit dem Donnerworte
Wird sie aufgetan:
«Die Ihr suchet, trägt den Schleier,
Ist des Himmels Braut,
Gestern war des Tages Feier,
Der sie Gott getraut.»

Da verlässet er auf immer
Seiner Väter Schloß,
Seine Waffen sieht er nimmer
Noch sein treues Roß,
Von der Toggenburg hernieder
Steigt er unbekannt,
Denn es deckt die edeln Glieder
Härenes Gewand.

Und erbaut sich eine Hütte
Jener Gegend nah,
Wo das Kloster aus der Mitte
Düstrer Linden sah;
Harrend von des Morgens Lichte
Bis zu Abends Schein,
Stille Hoffnung im Gesichte,
Saß er da allein.

Blickte nach dem Kloster drüben,
Blickte stundenlang
Nach dem Fenster seiner Lieben,
Bis das Fenster klang,
Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das teure Bild
Sich ins Tal herunterneigte,
Ruhig, engelmild.

Und dann legt er froh sich nieder,
Schief getröstet ein,
Still sich freuend, wenn es wieder
Morgen würde sein.
Und so saß er viele Tage,
Saß viel Jahre lang,
Harrend ohne Schmerz und Klage,
Bis das Fenster klang,

Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das teure Bild
Sich ins Tal herunterneigte,
Ruhig, engelmild.

Und so saß er, eine Leiche,
Eines Morgens da,
Nach dem Fenster noch das bleiche
Stille Antlitz sah.

DIE KRANICHE DES IBYKUS

Zum Kampf der Wagen und Gesänge,
Der auf Korinthus' Landesenge
Der Griechen Stämme froh vereint,
Zog Ibykus, der Götterfreund.
Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
Der Lieder süßen Mund Apoll;
So wandert er, an leichtem Stabe,
Aus Rhegium, des Gottes voll.

Schon winkt auf hohem Bergesrücken
Akrokorinth des Wandrers Blicken,
Und in Poseidons Fichtenhain
Tritt er mit frommem Schauder ein.
Nichts regt sich um ihn her, nur Schwärme
Von Kranichen begleiten ihn,
Die fernhin nach des Südens Wärme
In graulichem Geschwader ziehn.

«Seid mir begrüßt, befreundte Scharen!
Die mir zur See Begleiter waren!
Zum guten Zeichen nehm ich euch,
Mein Los, es ist dem euren gleich:
Von fern her kommen wir gezogen
Und flehen um ein wirtlich Dach.
Sei uns der Gastliche gewogen,
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach! »

Und munter fördert er die Schritte
Und sieht sich in des Waldes Mitte –
Da sperren, auf gedrangem Steg,
Zwei Mörder plötzlich seinen Weg.
Zum Kampfe muß er sich bereiten,
Doch bald ermattet sinkt die Hand,
Sie hat der Leier zarte Saiten,
Doch nie des Bogens Kraft gespannt.

Er ruft die Menschen an, die Götter,
Sein Flehen dringt zu keinem Retter,
Wie weit er auch die Stimme schickt,
Nichts Lebendes wird hier erblickt.

« So muß ich hier verlassen sterben,
 Auf fremdem Boden, unbeweint,
 Durch böser Buben Hand verderben,
 Wo auch kein Rächer mir erscheint! »

Und schwer getroffen sinkt er nieder,
 Da rauscht der Kraniche Gefieder,
 Er hört, schon kann er nicht mehr sehn,
 Die nahen Stimmen furchtbar krähn.
 « Von euch, ihr Kraniche dort oben,
 Wenn keine andre Stimme spricht,
 Sei meines Mordes Klag erhoben! »
 Er ruft es, und sein Auge bricht.

Der nackte Leichnam wird gefunden,
 Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
 Erkennt der Gastfreund in Korinth
 Die Züge, die ihm teuer sind.
 « Und muß ich so dich wiederfinden,
 Und hoffte mit der Fichte Kranz
 Des Sängers Schläfe zu umwinden,
 Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz! »

Und jammernd hörens alle Gäste,
 Versammelt bei Poseidons Feste,
 Ganz Griechenland ergreift der Schmerz,
 Verloren hat ihn jedes Herz;
 Und stürmend drängt sich zum Prytanen
 Das Volk, es fordert seine Wut,
 Zu rächen des Erschlagen Manen,
 Zu sühnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge,
 Der Völker flutendem Gedränge,
 Gelocket von der Spiele Pracht,
 Den schwarzen Täter kenntlich macht?
 Sinds Räuber, die ihn feig erschlagen?
 Tats neidisch ein verborgner Feind?
 Nur Helios vermags zu sagen,
 Der alles Irdische bescheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte
 Jetzt eben durch der Griechen Mitte,
 Und während ihn die Rache sucht,
 Genießt er seines Frevels Frucht;
 Auf ihres eignen Tempels Schwelle
 Trotzt er vielleicht den Göttern, mengt
 Sich dreist in jene Menschenwelle,
 Die dort sich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedrängt sitzen,
Es brechen fast der Bühne Stützen,
Herbeigeströmt von fern und nah,
Der Griechen Völker wartend da;
Dumpfbrausend wie des Meeres Wogen,
Von Menschen wimmelnd, wächst der Bau
In weiter stets geschweiftem Bogen
Hinauf bis in des Himmels Blau.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammenkamen?
Von Cekrops' Stadt, von Aulis' Strand,
Von Phocis, vom Spartanerland,
Von Asiens entlegner Küste,
Von allen Inseln kamen sie
Und horchen von dem Schaugerüste
Des Chores grauser Melodie,

Der, streng und ernst, nach alter Sitte,
Mit langsam abgemeßnem Schritte
Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Rund.
So schreiten keine irdschen Weiber,
Die zeugete kein sterblich Haus!
Es steigt das Riesenmaß der Leiber
Hoch über menschliches hinaus.

Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,
Sie schwingen in entfleischten Händen
Der Fackel düsterrote Glut,
In ihren Wangen fließt kein Blut;
Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menschenstirnen freundlich wehn,
Da sieht man Schlangen hier und Nattern
Die giftgeschwollnen Bäuche blähn.

Und schauerlich gedreht im Kreise
Beginnen sie des Hymnus Weise,
Der durch das Herz zerreißend dringt,
Die Bande um den Frevler schlingt.
Besinnungraubend, herzbetörend
Schallt der Erinnyen Gesang,
Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,
Und duldet nicht der Leier Klang:

«Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn,
Er wandelt frei des Lebens Bahn.

Doch wehe, wehe, wer verstohlen
Des Mordes schwere Tat vollbracht!
Wir heften uns an seine Sohlen,
Das furchtbare Geschlecht der Nacht.

Und glaubt er fliehend zu entspringen,
Geflügelt sind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flüchtigen Fuß,
Daß er zu Boden fallen muß.
So jagen wir ihn, ohn Ermatten,
Versöhnen kann uns keine Reu,
Ihn fort und fort bis zu den Schatten,
Und geben ihn auch dort nicht frei.»

So singend tanzen sie den Reigen,
Und Stille, wie des Todes Schweigen,
Liegt überm ganzen Hause schwer,
Als ob die Gottheit nahe wär.
Und feierlich, nach alter Sitte,
Umwandelnd des Theaters Rund,
Mit langsam abgemeßnem Schritte
Verschwinden sie im Hintergrund.

Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
Noch zweifelnd jede Brust und bebet,
Und huldiget der furchtbarn Macht,
Die richtend im Verborgnen wacht,
Die unerforschlich, unergründet
Des Schicksals dunkeln Knäuel flicht,
Dem tiefen Herzen sich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchsten Stufen
Auf einmal eine Stimme rufen:
«Sieh da! Sieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibykus!» –
Und finster plötzlich wird der Himmel,
Und über dem Theater hin
Sieht man, in schwärzlichem Gewimmel,
Ein Kranichheer vorüberziehn.

«Des Ibykus!» – Der teure Name
Rührt jede Brust mit neuem Grame,
Und wie im Meere Well auf Well,
So läuft von Mund zu Munde schnell:
«Des Ibykus, den wir beweinen,
Den eine Mörderhand erschlug!
Was ists mit dem? Was kann er meinen?
Was ists mit diesem Kranichzug?»

Und lauter immer wird die Frage,
Und ahnend fliegts mit Blitzesschlage
Durch alle Herzen: «Gebet Acht,
Das ist der Eumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen,
Der Mörder bietet selbst sich dar!
Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
Und ihn, an dens gerichtet war!»

Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht ers im Busen gern bewahren;
Umsonst! Der schreckenbleiche Mund
Macht schnell die Schuldbewußten kund.
Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
Die Szene wird zum Tribunal,
Und es gestehn die Bösewichter,
Getroffen von der Rache Strahl.

DER GANG NACH DEM EISENHAMMER

Ein frommer Knecht war Fridolin
Und in der Furcht des Herrn
Ergeben der Gebieterin,
Der Gräfin von Savern.
Sie war so sanft, sie war so gut,
Doch auch der Launen Übermut
Hätt er geeifert zu erfüllen
Mit Freudigkeit, um Gottes willen.

Früh von des Tages erstem Schein,
Bis spät die Vesper schlug,
Lebt' er nur ihrem Dienst allein,
Tat nimmer sich genug.
Und sprach die Dame: «Mach dirs leicht!»
Da wurd ihm gleich das Auge feucht,
Und meinte, seiner Pflicht zu fehlen,
Dürft er sich nicht im Dienste quälen.

Drum vor dem ganzen Dienertroß
Die Gräfin ihn erhob,
Aus ihrem schönen Munde floß
Sein unerschöpftes Lob.
Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht,
Es gab sein Herz ihm Kindesrecht,
Ihr klares Auge mit Vergnügen
Hing an den wohlgestalten Zügen.

Darob entbrennt in Roberts Brust,
Des Jägers, giftger Groll,

Dem längst von böser Schadenlust
 Die schwarze Seele schwoll.
 Und trat zum Grafen, rasch zur Tat
 Und offen des Verführers Rat,
 Als einst vom Jagen heim sie kamen,
 Streut' ihm ins Herz des Argwohns Samen:

«Wie seid Ihr glücklich, edler Graf»,
 Hub er voll Arglist an,
 «Euch raubet nicht den goldnen Schlaf
 Des Zweifels giftger Zahn.
 Denn Ihr besitzt ein edles Weib,
 Es gürtet Scham den keuschen Leib;
 Die fromme Treue zu berücken
 Wird nimmer dem Versucher glücken.»

Da rollt der Graf die finstern Braun:
 «Was redst du mir, Gesell?
 Werd ich auf Weibestugend baun,
 Beweglich wie die Well?
 Leicht locket sie des Schmeichlers Mund –
 Mein Glaube steht auf festerm Grund:
 Vom Weib des Grafen von Saverne
 Bleibt, hoff ich, der Versucher ferne.»

Der andre spricht: «So denkt Ihr recht.
 Nur Euren Spott verdient
 Der Tor, der, ein geborner Knecht,
 Ein solches sich erkühnt
 Und zu der Frau, die ihm gebeut,
 Erhebt der Wünsche Lüsterheit» –
 «Was?» fällt ihm jener ein und bebet,
 «Redst du von einem, der da lebet?»

«Ja doch, was aller Mund erfüllt,
 Das bärg sich meinem Herrn!
 Doch, weil Ihrs denn mit Fleiß verhüllt,
 So unterdrück ichs gern» –
 «Du bist des Todes, Bube, sprich!»
 Ruft jener streng und fürchterlich.
 «Wer hebt das Aug zu Kunigonden?»
 «Nun ja, ich spreche von dem Blondem.

Er ist nicht häßlich von Gestalt»,
 Fährt er mit Arglist fort,
 Indems den Grafen heiß und kalt
 Durchrieselt bei dem Wort.
 «Ists möglich, Herr? Ihr saht es nie,
 Wie er nur Augen hat für sie?

Bei Tafel Eurer selbst nicht achtet,
An ihren Stuhl gefesselt schmachtet?

Seht da die Verse, die er schrieb
Und seine Glut gesteht» –
«Gesteht!» – «Und sie um Gegenlieb,
Der freche Bube! fleht.
Die gnädige Gräfin, sanft und weich,
Aus Mitleid wohl verbarg sie's Euch;
Mich reuet jetzt, daß mirs entfahren,
Denn, Herr, was habt Ihr zu befahren?»

Da ritt in seines Zornes Wut
Der Graf ins nahe Holz,
Wo ihm in hoher Ofen Glut
Die Eisenstufe schmolz.
Hier nährten früh und spat den Brand
Die Knechte mit geschäftger Hand;
Der Funke sprüht, die Bälge blasen,
Als gält es, Felsen zu verglasen.

Des Wassers und des Feuers Kraft
Verbündet sieht man hier,
Das Mühlrad, von der Flut gerafft,
Umwälzt sich für und für.
Die Werke klappern Nacht und Tag,
Im Takte pocht der Hämmer Schlag,
Und bildsam von den mächtgen Streichen
Muß selbst das Eisen sich erweichen.

Und zweien Knechten winket er,
Bedeutet sie und sagt:
«Den ersten, den ich sende her,
Und der euch also fragt:
„Habt ihr befolgt des Herren Wort?“
Den werft mir in die Hölle dort,
Daß er zu Asche gleich vergehe
Und ihn mein Aug nicht weiter sehe!»

Des freut sich das entmenschte Paar
Mit roher Henkerslust,
Denn fühllos wie das Eisen war
Das Herz in ihrer Brust.
Und frischer mit der Bälge Hauch
Erhitzen-sie des Ofens Bauch
Und schicken sich mit Mordverlangen,
Das Todesopfer zu empfangen.

Drauf Robert zum Gesellen spricht
Mit falschem Heuchelschein:
«Frisch auf, Gesell, und säume nicht,
Der Herr begehret dein.»
Der Herr, der spricht zu Fridolin:
«Mußt gleich zum Eisenhammer hin
Und frage mir die Knechte dorten,
Ob sie getan nach meinen Worten?»

Und jener spricht: «Es soll geschehn!»
Und macht sich flugs bereit.
Doch sinnend bleibt er plötzlich stehn:
«Ob *sie* mir nichts gebeut?»
Und vor die Gräfin stellt er sich:
«Hinaus zum Hammer schickt man mich;
So sag, was kann ich dir verrichten?
Denn dir gehören meine Pflichten.»

Darauf die Dame von Savern
Versetzt mit sanftem Ton:
«Die heilige Messe hört ich gern,
Doch liegt mir krank der Sohn.
So gehe denn, mein Kind, und sprich
In Andacht ein Gebet für mich,
Und denkst du reuig deiner Sünden,
So laß auch mich die Gnade finden.»

Und froh der vielwillkommenen Pflicht
Macht er im Flug sich auf,
Hat noch des Dorfes Ende nicht
Erreicht in schnellem Lauf,
Da tönt ihm von dem Glockenstrang
Hellschlagend des Geläutes Klang,
Das alle Sünder, hochbegnadet,
Zum Sakramente festlich ladet.

«Dem lieben Gotte weich nicht aus,
Findst du ihn auf dem Weg!»
Er spricht und tritt ins Gotteshaus:
Kein Laut ist hier noch reg.
Denn um die Ernte wars, und heiß
Im Felde glüht der Schnitter Fleiß,
Kein Chorgehilfe war erschienen,
Die Messe kundig zu bedienen.

Entschlossen ist er alsobald
Und macht den Sakristan;
«Das», spricht er, «ist kein Aufenthalt,
Was fördert himmelan.»

Die Stola und das Cingulum
Hängt er dem Priester dienend um,
Bereitet hurtig die Gefäße,
Geheiligt zum Dienst der Messe.

Und als er dies mit Fleiß getan,
Tritt er als Ministrant
Dem Priester zum Altar voran,
Das Meßbuch in der Hand,
Und knieet rechts und knieet links
Und ist gewärtig jedes Winks,
Und als des Sanctus Worte kamen,
Da schellt er dreimal bei dem Namen.

Drauf als der Priester fromm sich neigt
Und, zum Altar gewandt,
Den Gott, den gegenwärtgen, zeigt
In hoherhobner Hand,
Da kündet es der Sakristan
Mit hellem Glöcklein klingend an,
Und alles kniet und schlägt die Brüste,
Sich fromm bekreuzend vor dem Christe.

So übt er jedes pünktlich aus
Mit schnell gewandtem Sinn
Was Brauch ist in dem Gotteshaus,
Er hat es alles inn,
Und wird nicht müde bis zum Schluß,
Bis beim Vobiscum Dominus
Der Priester zur Gemein sich wendet,
Die heilge Handlung segnend endet.

Da stellt er jedes wiederum
In Ordnung säuberlich,
Erst reinigt er das Heiligtum,
Und dann entfernt er sich
Und eilt, in des Gewissens Ruh,
Den Eisenhütten heiter zu,
Spricht unterwegs, die Zahl zu füllen,
Zwölf Paternoster noch im stillen.

Und als er rauchen sieht den Schlot
Und sieht die Knechte stehn,
Da ruft er: «Was der Graf gebot,
Ihr Knechte, ists geschehn?»
Und grinsend zerren sie den Mund
Und deuten in des Ofens Schlund:
«Der ist besorgt und aufgehoben,
Der Graf wird seine Diener loben.»

Die Antwort bringt er seinem Herrn
 In schnellem Lauf zurück.
 Als der ihn kommen sieht von fern,
 Kaum traut er seinem Blick:
 «Unglücklicher! wo kommst du her?»
 «Vom Eisenhammer.» «Nimmermehr!
 So hast du dich im Lauf verspätet?»
 «Herr, nur so lang, bis ich gebetet.

Denn, als von Eurem Angesicht
 Ich heute ging, verzeiht!
 Da fragt ich erst, nach meiner Pflicht,
 Bei der, die mir gebeut.
 Die Messe, Herr, befahl sie mir
 Zu hören, gern gehorcht ich ihr
 Und sprach der Rosenkränze viere
 Für Euer Heil und für das ihre.»

In tiefes Staunen sinket hier
 Der Graf, entsetzet sich:
 «Und welche Antwort wurde dir
 Am Eisenhammer? Sprich!»
 «Herr, dunkel war der Rede Sinn,
 Zum Ofen wies man lachend hin:
 Der ist besorgt und aufgehoben,
 Der Graf wird seine Diener loben.»

«Und Robert?» fällt der Graf ihm ein,
 Es überläuft ihn kalt,
 «Sollt er dir nicht begegnet sein?
 Ich sandt ihn doch zum Wald.»
 «Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur
 Fand ich von Robert eine Spur –»
 «Nun», ruft der Graf und steht vernichtet,
 «Gott selbst im Himmel hat gerichtet!»

Und gütig, wie er nie gepflegt,
 Nimmt er des Dieners Hand,
 Bringt ihn der Gattin, tiefbewegt,
 Die nichts davon verstand:
 «Dies Kind, kein Engel ist so rein,
 Laßt Eurer Huld empfohlen sein!
 Wie schlimm wir auch beraten waren –
 Mit dem ist Gott und seine Scharen.»

DIE WORTE DES GLAUBENS

Drei Worte nenn ich euch, inhaltschwer,
 Sie gehen von Munde zu Munde,

Doch stammen sie nicht von außen her,
Das Herz nur gibt davon Kunde;
Dem Menschen ist aller Wert geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd er in Ketten geboren,
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht den Mißbrauch rasender Toren;
Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht.

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben,
Und sollt er auch straucheln überall,
Er kann nach der göttlichen streben;
Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt.

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke,
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke;
Und ob alles in ewigem Wechsel kreist,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Die drei Worte bewahret euch, inhaltschwer,
Sie pflanzt von Munde zu Munde,
Und stammen sie gleich nicht von außen her,
Euer Inneres gibt davon Kunde;
Dem Menschen ist nimmer sein Wert geraubt,
So lang er noch an die drei Worte glaubt.

LICHT UND WÄRME

Der beßre Mensch tritt in die Welt
Mit fröhlichem Vertrauen,
Er glaubt, was ihm die Seele schwellt,
Auch außer sich zu schauen,
Und weiht, von edlem Eifer warm,
Der Wahrheit seinen treuen Arm.

Doch alles ist so klein, so eng!
Hat er es erst erfahren,
Da sucht er in dem Weltgedräng
Sich selbst nur zu bewahren;
Das Herz, in kalter, stolzer Ruh,
Schließt endlich sich der Liebe zu.

Sie geben, ach! nicht immer Glut,
 Der Wahrheit helle Strahlen.
 Wohl denen, die des Wissens Gut
 Nicht mit dem Herzen zahlen.
 Drum paart, zu eurem schönsten Glück,
 Mit Schwärmers Ernst des Weltmanns Blick.

BREITE UND TIEFE

Es glänzen viele in der Welt,
 Sie wissen von allem zu sagen,
 Und wo was reizet und wo was gefällt,
 Man kann es bei ihnen erfragen;
 Man dünkt, hört man sie reden laut,
 Sie hätten wirklich erobert die Braut.

Doch gehn sie aus der Welt ganz still,
 Ihr Leben war verloren:
 Wer etwas Treffliches leisten will,
 Hätt gern was Großes geboren,
 Der sammle still und unerschlaft
 Im kleinsten Punkte die höchste Kraft.

Der Stamm erhebt sich in die Luft
 Mit üppig prangenden Zweigen,
 Die Blätter glänzen und hauchen Duft,
 Doch können sie Früchte nicht zeugen;
 Der Kern allein im schmalen Raum
 Verbirgt den Stolz des Waldes, den Baum.

DAS GEHEIMNIS

Sie konnte mir kein Wörtchen sagen,
 Zu viele Lauscher waren wach,
 Den Blick nur durft ich schüchtern fragen,
 Und wohl verstand ich, was er sprach.
 Leis komm ich her in deine Stille,
 Du schön belaubtes Buchenzelt,
 Verbirg in deiner grünen Hülle
 Die Liebenden dem Aug der Welt!

Von ferne mit verworrenem Sausen
 Arbeitet der geschäftige Tag,
 Und durch der Stimmen hohles Brausen
 Erkenn ich schwerer Hämmer Schlag.
 So sauer ringt die kargen Lose
 Der Mensch dem harten Himmel ab,
 Doch leicht erworben, aus dem Schoße
 Der Götter fällt das Glück herab.

Daß ja die Menschen nie es hören,
Wie treue Lieb uns still beglückt!
Sie können nur die Freude stören,
Weil Freude nie sie selbst entzückt.
Die Welt wird nie das Glück erlauben,
Als Beute wird es nur gehascht,
Entwenden mußt du's oder rauben,
Eh dich die Mißgunst überrascht.

Leis auf den Zehen kommts geschlichen,
Die Stille liebt es und die Nacht,
Mit schnellen Füßen ists entwichen,
Wo des Verräters Auge wacht.
O schlinge dich, du sanfte Quelle,
Ein breiter Strom um uns herum,
Und drohend mit empörter Welle
Verteidige dies Heiligtum!

HOFFNUNG

Es reden und träumen die Menschen viel
Von bessern künftigen Tagen,
Nach einem glücklichen, goldenen Ziel
Sieht man sie rennen und jagen;
Die Welt wird alt und wird wieder jung,
Doch der Mensch hofft immer Verbesserung.

Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,
Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
Den Jüngling locket ihr Zauberschein,
Sie wird mit dem Greis nicht begraben;
Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er – die Hoffnung auf.

Es ist kein leerer schmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Toren,
Im Herzen kündet es laut sich an:
Zu was Besserm sind wir geboren.
Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

DAS GLÜCK

Selig, welchen die Götter, die gnädigen, vor der Geburt schon
Liebten, welchen als Kind Venus im Arme gewiegt,
Welchem Phöbus die Augen, die Lippen Hermes gelöset
Und das Siegel der Macht Zeus auf die Stirne gedrückt!
Ein erhabenes Los, ein göttliches, ist ihm gefallen,
Schon vor des Kampfes Beginn sind ihm die Schläfe bekränzt.

Ihm ist, eh er es lebte, das volle Leben gerechnet,
Eh er die Mühe bestand, hat er die Charis erlangt.
Groß zwar nenn ich den Mann, der sein eigner Bildner und Schöpfer
Durch der Tugend Gewalt selber die Parze bezwingt;
Aber nicht erzwingt er das Glück, und was ihm die Charis
Neidisch geweigert, erringt nimmer der strebende Mut,
Vor Unwürdigem kann dich der Wille, der ernste, bewahren,
Alles Höchste, es kommt frei von den Göttern herab.
Wie die Geliebte dich liebt, so kommen die himmlischen Gaben,
Oben in Jupiters Reich herrscht, wie in Amors, die Gunst.
Neigungen haben die Götter, sie lieben der grünenden Jugend
Lockigte Scheitel, es zieht Freude die Fröhlichen an.
Nicht der Sehende wird von ihrer Erscheinung beseligt,
Ihrer Herrlichkeit Glanz hat nur der Blinde geschaut;
Gern erwählen sie sich der Einfalt kindliche Seele,
In das bescheidne Gefäß schließen sie Göttliches ein.
Ungehofft sind sie da und täuschen die stolze Erwartung,
Keines Bannes Gewalt zwinget die Freien herab.
Wem er geneigt, dem sendet der Vater der Menschen und Götter
Seinen Adler herab, trägt ihn zu himmlischen Höhn.
Unter die Menge greift er mit Eigenwillen, und welches
Haupt ihm gefället, um das flicht er mit liebender Hand
Jetzt den Lorbeer und jetzt die herrschaftgebende Binde,
Krönte doch selber den Gott nur das gewogene Glück.
Vor dem Glücklichen her tritt Phöbus, der pythische Sieger,
Und der die Herzen bezwingt, Amor, der lächelnde Gott.
Vor ihm ebnet Poseidon das Meer, sanft gleitet des Schiffes
Kiel, das den Cäsar führt und sein allmächtiges Glück.
Ihm zu Füßen legt sich der Leu, das brausende Delphin
Steigt aus den Tiefen, und fromm beut es den Rücken ihm an.
Zürne dem Glücklichen nicht, daß den leichten Sieg ihm die Götter
Schenken, daß aus der Schlacht Venus den Liebling entrückt;
Ihn, den die Lächelnde rettet, den Göttergeliebten beneid ich,
Jenen nicht, dem sie mit Nacht deckt den verdunkelten Blick.
War er weniger herrlich, Achilles, weil ihm Hephästos
Selbst geschmiedet den Schild und das verderbliche Schwert,
Weil um den sterblichen Mann der große Olymp sich beweget?
Das verherrlicht ihn, daß ihn die Götter liebt,
Daß sie sein Zürnen geehrt und, Ruhm dem Liebling zu geben,
Hellas' bestes Geschlecht stürzten zum Orkus hinab.
Zürne der Schönheit nicht, daß sie schön ist, daß sie verdienstlos,
Wie der Lilie Kelch, prangt durch der Venus Geschenk;
Laß sie die Glückliche sein – du schaust sie, du bist der Beglückte,
Wie sie ohne Verdienst glänzt, so entzücket sie dich.
Freue dich, daß die Gabe des Lieds vom Himmel herabkommt,
Daß der Sänger dir singt, was ihn die Muse gelehrt:
Weil der Gott ihn beseelt, so wird er dem Hörer zum Gotte,
Weil er der Glückliche ist, kannst du der Selige sein.

Auf dem geschäftigen Markt, da führe Themis die Waage,
Und es messe der Lohn streng an der Mühe sich ab;
Aber die Freude ruft nur ein Gott auf sterbliche Wangen,
Wo kein Wunder geschieht, ist kein Beglückter zu sehn.
Alles Menschliche muß erst werden und wachsen und reifen,
Und von Gestalt zu Gestalt führt es die bildende Zeit;
Aber das Glückliche siehest du nicht, das Schöne nicht werden,
Fertig von Ewigkeit her steht es vollendet vor dir.
Jede irdische Venus ersteht, wie die erste des Himmels,
Eine dunkle Geburt aus dem unendlichen Meer;
Wie die erste Minerva, so tritt, mit der Ägis gerüstet,
Aus des Donnerers Haupt jeder Gedanke des Lichts.

DER KAMPF MIT DEM DRACHEN

Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
Die langen Gassen brausend fort?
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
Es rottet sich im Sturm zusammen,
Und einen Ritter, hoch zu Roß,
Gewahr ich aus dem Menschentroß,
Und hinter ihm, welch Abenteuer!
Bringt man geschleppt ein Ungeheuer:
Ein Drache scheint es von Gestalt,
Mit weitem Krokodilesrachen;
Und alles blickt verwundert bald
Den Ritter an und bald den Drachen.

Und tausend Stimmen werden laut:
«Das ist der Lindwurm, kommt und schaut,
Der Hirt und Herden uns verschlungen!
Das ist der Held, der ihn bezwungen!
Viel andre zogen vor ihm aus,
Zu wagen den gewaltgen Strauß,
Doch keinen sah man wiederkehren.
Den kühnen Ritter soll man ehren!»
Und nach dem Kloster geht der Zug,
Wo Sankt Johannis des Täufers Orden,
Die Ritter des Spitals, im Flug
Zu Rate sind versammelt worden.

Und vor den edeln Meister tritt
Der Jüngling mit bescheidnem Schritt,
Nachdrängt das Volk, mit wildem Rufen,
Erfüllend des Geländers Stufen.
Und jener nimmt das Wort und spricht:
«Ich hab erfüllt die Ritterpflicht.

Der Drache, der das Land verödet,
Er liegt von meiner Hand getötet,
Frei ist dem Wanderer der Weg,
Der Hirte treibe ins Gefilde,
Froh walle auf dem Felsensteg
Der Pilgrim zu dem Gnadenbilde.»

Doch strenge blickt der Fürst ihn an
Und spricht: «Du hast als Held getan;
Der Mut ist, der den Ritter ehret,
Du hast den kühnen Geist bewähret.
Doch sprich! was ist die erste Pflicht
Des Ritters, der für Christum ficht,
Sich schmücket mit des Kreuzes Zeichen?»
Und alle ringsherum erbleichen.
Doch er mit edelm Anstand spricht,
Indem er sich errötend neiget:
«Gehorsam ist die erste Pflicht,
Die ihn des Schmuckes würdig zeigt.»

«Und diese Pflicht, mein Sohn», versetzt
Der Meister, «hast du frech verletzt,
Den Kampf, den das Gesetz versaget,
Hast du mit frevlem Mut gewaget!»
«Herr, richte, wenn du alles weißt»,
Spricht jener mit gesetztem Geist,
«Denn des Gesetzes Sinn und Willen
Vermeint ich treulich zu erfüllen;
Nicht unbedachtsam zog ich hin,
Das Ungeheuer zu bekriegen,
Durch List und kluggewandten Sinn
Versucht ichs, in dem Kampf zu siegen.

Fünf unsers Ordens waren schon,
Die Zierden der Religion,
Des kühnen Mutes Opfer worden –
Da wehrtest du den Kampf dem Orden.
Doch an dem Herzen nagte mir
Der Unmut und die Streitbegier,
Ja selbst im Traum der stillen Nächte
Fand ich mich keuchend im Gefechte;
Und wenn der Morgen dämmernd kam
Und Kunde gab von neuen Plagen,
Da faßte mich ein wilder Gram,
Und ich beschloß, es frisch zu wagen.

Und zu mir selber sprach ich dann:
Was schmückt den Jüngling, ehrt den Mann?
Was leisteten die tapfern Helden,

Von denen uns die Lieder melden,
Die zu der Götter Glanz und Ruhm
Erhub das blinde Heidentum?
Sie reinigten von Ungeheuern
Die Welt ihn kühnen Abenteuern,
Begegneten im Kampf dem Leun
Und rangen mit dem Minotauren,
Die armen Opfer zu befreien,
Und ließen sich das Blut nicht dauren.

Ist nur der Sarazen es wert,
Daß ihn bekämpft des Christen Schwert?
Bekriegt er nur die falschen Götter?
Gesandt ist er der Welt zum Retter,
Von jeder Not und jedem Harm
Befreien muß sein starker Arm;
Doch seinen Mut muß Weisheit leiten,
Und List muß mit der Stärke streiten.
So sprach ich oft und zog allein,
Des Raubtiers Fährte zu erkunden;
Da flößte mir der Geist es ein,
Froh rief ich aus: Ich habs gefunden

Und trat zu dir und sprach dies Wort:
,Mich zieht es nach der Heimat fort.'
Du, Herr, willfahrtest meinen Bitten,
Und glücklich war das Meer durchschnitten.
Kaum stieg ich aus am heimschen Strand,
Gleich ließ ich durch des Künstlers Hand,
Getreu den wohlbemerkten Zügen,
Ein Drachenbild zusammenfügen.
Auf kurzen Füßen wird die Last
Des langen Leibes aufgetürmet,
Ein schuppigt Panzerhemd umfaßt
Den Rücken, den es furchtbar schirmet.

Lang strecket sich der Hals hervor,
Und gräßlich, wie ein Höllentor,
Als schnappt es gierig nach der Beute,
Eröffnet sich des Rachens Weite,
Und aus dem schwarzen Schlunde dräun
Der Zähne stacheligte Reihn,
Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,
Die kleinen Augen sprühen Blitze,
In einer Schlange endigt sich
Des Rückens ungeheure Länge,
Rollt um sich selber fürchterlich,
Daß es um Mann und Roß sich schlänge.

Und alles bild ich nach, genau,
Und kleid es in ein scheußlich Grau:
Halb Wurm erschiens, halb Molch und Drache,
Gezeuget in der giftigen Lache.
Und als das Bild vollendet war,
Erwähl ich mir ein Doggenpaar,
Gewaltig, schnell, von flinken Läufen,
Gewohnt, den wilden Ur zu greifen.
Die hetz ich auf den Lindwurm an,
Erhitze sie zu wildem Grimme,
Zu fassen ihn mit scharfem Zahn,
Und lenke sie mit meiner Stimme.

Und wo des Bauches weiches Vlies
Den scharfen Bissen Blöße ließ,
Da reiz ich sie, den Wurm zu packen,
Die spitzen Zähne einzuhacken.
Und selbst, bewaffnet mit Geschoß,
Besteige mein arabisch Roß,
Von adeliger Zucht entstammet;
Und als ich seinen Zorn entflammet,
Rasch auf den Drachen spreng ichs los
Und stachl es mit den scharfen Sporen
Und werfe zielend mein Geschoß,
Als wollt ich die Gestalt durchbohren.

Ob auch das Roß sich grauend bäumt
Und knirscht und in den Zügel schäumt,
Und meine Doggen ängstlich stöhnen,
Nicht rast ich, bis sie sich gewöhnen.
So üb ichs aus mit Emsigkeit,
Bis dreimal sich der Mond erneut,
Und als sie jedes recht begriffen,
Führ ich sie her auf schnellen Schiffen.
Der dritte Morgen ist es nun,
Daß mirs gelungen, hier zu landen;
Den Gliedern gönnt ich kaum zu ruhn,
Bis ich das große Werk bestanden.

Denn heiß erregte mir das Herz
Des Landes frisch erneuter Schmerz:
Zerrissen fand man jüngst die Hirten,
Die nach dem Sumpfe sich verirrtten;
Und ich beschließe rasch die Tat,
Nur von dem Herzen nehm ich Rat.
Flugs unterricht ich meine Knappen,
Besteige den versuchten Rappen.
Und von dem edeln Doggenpaar
Begleitet, auf geheimen Wegen,

Wo meiner Tat kein Zeuge war,
Reit ich dem Feinde frisch entgegen.

Das Kirchlein kennst du, Herr, das hoch
Auf eines Felsenberges Joch,
Der weit die Insel überschauet,
Des Meisters kühner Geist erbauet.
Verächtlich scheint es, arm und klein,
Doch ein Mirakel schließt es ein,
Die Mutter mit dem Jesusknaben,
Den die drei Könige begaben.
Auf dreimal dreißig Stufen steigt
Der Pilgrim nach der steilen Höhe,
Doch hat er schwindelnd sie erreicht,
Erquickt ihn seines Heilands Nähe.

Tief in den Fels, auf dem es hängt,
Ist eine Grotte eingesprengt,
Vom Tau des nahen Moors befeuchtet,
Wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet;
Hier hauset der Wurm und lag,
Den Raub erspähend, Nacht und Tag.
So hielt er, wie der Höllendrache,
Am Fuß des Gotteshauses Wache,
Und kam der Pilgrim hergewallt
Und lenkte in die Unglücksstraße,
Hervorbrach aus dem Hinterhalt
Der Feind und trug ihn fort zum Fraße.

Den Felsen stieg ich jetzt hinan,
Eh ich den schweren Strauß begann,
Hin kniet ich vor dem Christuskinde
Und reinigte mein Herz von Sünde;
Drauf gürt ich mir im Heiligtum
Den blanken Schmuck der Waffen um,
Bewehe mit dem Spieß die Rechte,
Und nieder steig ich zum Gefechte.
Zurück bleibt der Knappen Troß,
Ich gebe scheidend die Befehle
Und schwing mich behend aufs Roß,
Und Gott empfehl ich meine Seele.

Kaum seh ich mich im ebenen Plan,
Flugs schlagen meine Doggen an,
Und bang beginnt das Roß zu keuchen
Und bäumet sich und will nicht weichen;
Denn nahe liegt, zum Knäul geballt,
Des Feindes scheußliche Gestalt
Und sonnet sich auf warmem Grunde.

Auf jagen ihn die flinken Hunde,
 Doch wenden sie sich pfeilgeschwind,
 Als es den Rachen gähnend teilet
 Und von sich haucht den giftgen Wind
 Und winselnd wie der Schakal heulet.

Doch schnell erfrisch ich ihren Mut,
 Sie fassen ihren Feind mit Wut,
 Indem ich nach des Tieres Lende
 Aus starker Faust den Speer versende;
 Doch machtlos wie ein dünner Stab
 Prallt er vom Schuppenpanzer ab,
 Und eh ich meinen Wurf erneuet,
 Da bäumet sich mein Roß und scheuet
 An seinem Basilikenblick
 Und seines Atems giftgem Wehen,
 Und mit Entsetzen springts zurück,
 Und jetzo wars um mich geschehen –

Da schwing ich mich behend vom Roß,
 Schnell ist des Schwertes Schneide bloß,
 Doch alle Streiche sind verloren,
 Den Felsenharnisch zu durchbohren;
 Und wütend mit des Schweifes Kraft
 Hat es zur Erde mich gerafft,
 Schon seh ich seinen Rachen gähnen,
 Es haut nach mir mit grimmen Zähnen –
 Als meine Hunde, wutentbrannt,
 An seinen Bauch mit grimmgen Bissen
 Sich warfen, daß es heulend stand,
 Von ungeheurem Schmerz zerrissen.

Und eh es ihren Bissen sich
 Entwindet, rasch erheb ich mich,
 Erspähe mir des Feindes Blöße
 Und stoße tief ihm ins Gekröse,
 Nachbohrend bis ans Heft, den Stahl;
 Schwarzquellend springt des Blutes Strahl,
 Hin sinkt es und begräbt im Falle
 Mich mit des Leibes Riesenballe,
 Daß schnell die Sinne mir vergehn.
 Und als ich neugestärkt erwache,
 Seh ich die Knappen um mich stehn,
 Und tot im Blute liegt der Drache.» –

Des Beifalls lang gehemmte Lust
 Befreit jetzt aller Hörer Brust,

So wie der Ritter dies gesprochen,
Und zehnfach am Gewölb gebrochen
Wälzt der vermischten Stimmen Schall
Sich brausend fort im Widerhall,
Laut fordern selbst des Ordens Söhne,
Daß man die Heldensterne kröne,
Und dankbar im Triumphgeprärg
Will ihn das Volk dem Volke zeigen –
Da faltet seine Stirne streng
Der Meister und gebietet Schweigen.

Und spricht: « Den Drachen, der dies Land
Verheert, schlugst du mit tapfrer Hand:
Ein Gott bist du dem Volke worden –
Ein Feind kommst du zurück dem Orden,
Und einen schlimmern Wurm gebär
Dein Herz, als dieser Drache war.
Die Schlange, die das Herz vergiftet,
Die Zwietracht und Verderben stiftet,
Das ist der widerspenstge Geist,
Der gegen Zucht sich frech empöret,
Der Ordnung heilig Band zerreißt;
Denn der ists, der die Welt zerstöret.

Mut zeigt auch der Mameluck,
Gehorsam ist des Christen Schmuck;
Denn wo der Herr in seiner GröÙe
Gewandelt hat in Knechtes BlöÙe,
Da stifteten, auf heiligem Grund,
Die Väter dieses Ordens Bund,
Der Pflichten schwerste zu erfüllen:
Zu bändigen den eignen Willen.
Dich hat der eitle Ruhm bewegt –
Drum wende dich aus meinen Blicken!
Denn wer des Herren Joch nicht trägt,
Darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken. »

Da bricht die Menge tobend aus,
Gewaltger Sturm bewegt das Haus,
Um Gnade flehen alle Brüder;
Doch schweigend blickt der Jüngling nieder,
Still legt er von sich das Gewand
Und küßt des Meisters strenge Hand
Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,
Dann ruft er liebend ihn zurücke
Und spricht: « Umarme mich, mein Sohn!
Dir ist der härtere Kampf gelungen.
Nimm dieses Kreuz: es ist der Lohn
Der Demut, die sich selbst bezwungen. »

DIE BÜRGSCHAFT

Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich
Damon, den Dolch im Gewande;
Ihn schlugen die Häscher in Bande.
«Was wolltest du mit dem Dolche, sprich!»
Entgegnet ihm finster der Wüterich.
«Die Stadt vom Tyrannen befreien!»
«Das sollst du am Kreuze bereuen.»

«Ich bin», spricht jener, «zu sterben bereit
Und bitte nicht um mein Leben;
Doch willst du Gnade mir geben,
Ich flehe dich um drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
Ich lasse den Freund dir als Bürgen –
Ihn magst du, entrinn ich, erwürgen.»

Da lächelt der König mit arger List
Und spricht nach kurzem Bedenken:
«Drei Tage will ich dir schenken.
Doch wisse, wenn sie verstrichen, die Frist,
Eh du zurück mir gegeben bist,
So muß er statt deiner erblassen,
Doch dir ist die Strafe erlassen.»

Und er kommt zum Freunde: «Der König gebeut,
Daß ich am Kreuz mit dem Leben
Bezahle das frevelnde Streben;
Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit.
So bleib du dem König zum Pfande,
Bis ich komme, zu lösen die Bande.»

Und schweigend umarmt ihn der treue Freund
Und liefert sich aus dem Tyrannen,
Der andere ziehet von dannen.
Und ehe das dritte Morgenrot scheint,
Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,
Eilt heim mit sorgender Seele,
Damit er die Frist nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,
Von den Bergen stürzen die Quellen,
Und die Bäche, die Ströme schwellen.
Und er kommt ans Ufer mit wanderndem Stab –
Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
Und donnernd sprengen die Wogen
Des Gewölbes krachenden Bogen.

Und trostlos irrt er an Ufers Rand:
Wie weit er auch spähet und blicket
Und die Stimme, die rufende, schicket –
Da stößet kein Nachen vom sichern Strand,
Der ihn setze an das gewünschte Land,
Kein Schiffer lenket die Fähre,
Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er ans Ufer und weint und fleht,
Die Hände zum Zeus erhoben:
« O hemme des Stromes Toben!
Es eilen die Stunden, im Mittag steht
Die Sonne, und wenn sie niedergeht
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
So muß der Freund mir erbleichen. »

Doch wachsend erneut sich des Stromes Wut,
Und Welle auf Welle zerrinnet,
Und Stunde an Stunde entrinnet.
Da treibt ihn die Angst, da faßt er sich Mut
Und wirft sich hinein in die brausende Flut
Und teilt mit gewaltigen Armen
Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer und eilet fort
Und danket dem rettenden Gotte;
Da stürzt die raubende Rotte
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord
Und hemmet des Wanderers Eile
Mit drohend geschwungener Keule.

« Was wollt ihr? » ruft er vor Schrecken bleich,
« Ich habe nichts als mein Leben,
Das muß ich dem Könige geben! »
Und entreißet die Keule dem nächsten gleich:
« Um des Freundes willen erbarmet euch! »
Und drei, mit gewaltigen Streichen,
Erlegt er, die andern entweichen.

Und die Sonne versendet glühenden Brand,
Und von der unendlichen Mühe
Ermattet sinken die Kniee.
« O hast du mich gnädig aus Räubershand,
Aus dem Strom mich gerettet ans heilige Land,
Und soll hier verschmachtend verderben,
Und der Freund mir, der liebende, sterben! »

Und horch! da sprudelt es silberhell
 Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,
 Und stille hält er, zu lauschen;
 Und sieh, aus dem Felsen, geschwätzig, schnell,
 Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,
 Und freudig bückt er sich nieder
 Und erfrischt die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün
 Und malt auf den glänzenden Matten
 Der Bäume gigantischen Schatten;
 Und zwei Wanderer sieht er die Straße ziehn,
 Will eilenden Laufes vorüber fliehn,
 Da hört er die Worte sie sagen:
 «Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen.»

Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß,
 Ihn jagen der Sorge Qualen;
 Da schimmern in Abendrots Strahlen
 Von ferne die Zinnen von Syrakus,
 Und entgegen kommt ihm Philostratus,
 Des Hauses redlicher Hüter,
 Der erkennt entsetzt den Gebieter:

«Zurück! du rettetest den Freund nicht mehr,
 So rette das eigene Leben!
 Den Tod erleidet er eben.
 Von Stunde zu Stunde gewartet' er
 Mit hoffender Seele der Wiederkehr,
 Ihm konnte den mutigen Glauben
 Der Hohn des Tyrannen nicht rauben.»

«Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht
 Ein Retter willkommen erscheinen,
 So soll mich der Tod ihm vereinen.
 Des rühme der blutge Tyrann sich nicht,
 Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht –
 Er schlachte der Opfer zweie
 Und glaube an Liebe und Treue.»

Und die Sonne geht unter, da steht er am Tor
 Und sieht das Kreuz schon erhöhet,
 Das die Menge gaffend umstehet;
 An dem Seile schon zieht man den Freund empor,
 Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:
 «Mich, Henker!» ruft er, «erwürget!
 Da bin ich, für den er gebürget!»

Und Erstaunen ergreift das Volk umher,
In den Armen liegen sich beide
Und weinen für Schmerzen und Freude.
Da sieht man kein Auge tränenleer,
Und zum Könige bringt man die Wundermär;
Der fühlt ein menschliches Rühren,
Läßt schnell vor den Thron sie führen.

Und blicket sie lange verwundert an;
Drauf spricht er: « Es ist euch gelungen,
Ihr habt das Herz mir bezwungen,
Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn –
So nehmet auch mich zum Genossen an.
Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der Dritte.»

DES MÄDCHENS KLAGE

Der Eichwald brauset, die Wolken ziehn,
Das Mägdlein sitzt an Ufers Grün,
Es bricht sich die Welle mit Macht, mit Macht,
Und sie seufzt hinaus in die finstre Nacht,
Das Auge von Weinen getrübet.

« Das Herz ist gestorben, die Welt ist leer,
Und weiter gibt sie dem Wunsche nichts mehr.
Du Heilige, rufe dein Kind zurück,
Ich habe genossen das irdische Glück,
Ich habe gelebt und geliebet! »

Es rinnet der Tränen vergeblicher Lauf,
Die Klage, sie wecket die Toten nicht auf;
Doch nenne, was tröstet und heilet die Brust
Nach der süßen Liebe verschwundener Lust,
Ich, die Himmlische, wills nicht versagen.

« Laß rinnen der Tränen vergeblichen Lauf,
Es wecke die Klage den Toten nicht auf!
Das süßeste Glück für die trauernde Brust
Nach der schönen Liebe verschwundener Lust
Sind der Liebe Schmerzen und Klagen.»

DAS ELEUSISCHE FEST

Windet zum Kranze die goldenen Ähren,
Flechtet auch blaue Cyanen hinein!
Freude soll jedes Auge verklären,
Denn die Königin ziehet ein,

Die Bezähmerin wilder Sitten,
Die den Menschen zum Menschen gesellt
Und in friedliche feste Hütten
Wandelte das bewegliche Zelt.

Scheu in des Gebirges Klüften
Barg der Troglodyte sich,
Der Nomade ließ die Triften
Wüste liegen, wo er strich,
Mit dem Wurfspieß, mit dem Bogen
Schritt der Jäger durch das Land –
Weh dem Fremdling, den die Wogen
Warfen an den Unglücksstrand!

Und auf ihrem Pfad begrüßte,
Irrend nach des Kindes Spur,
Ceres die verlassne Küste,
Ach, da grünte keine Flur!
Daß sie hier vertraulich weile,
Ist kein Obdach ihr gewährt,
Keines Tempels heitre Säule
Zeuet, daß man Götter ehrt.

Keine Frucht der süßen Ähren
Lädt zum reinen Mahl sie ein,
Nur auf gräßlichen Altären
Dorret menschliches Gebein.
Ja, so weit sie wandernd kreiste,
Fand sie Elend überall,
Und in ihrem großen Geiste
Jammert sie des Menschen Fall.

Find ich so den Menschen wieder,
Dem wir unser Bild geliehn.
Dessen schöngestalte Glieder
Droben im Olympus blühn?
Gaben wir ihm zum Besitze
Nicht der Erde Götterschoß,
Und auf seinem Königsitze
Schweift er elend, heimatlos?

Fühlt kein Gott mit ihm Erbarmen?
Keiner aus der Selgen Chor
Hebet ihn mit Wunderarmen
Aus der tiefen Schmach empor?
In des Himmels selgen Höhen
Rühret sie nicht fremder Schmerz;
Doch der Menschheit Angst und Wehen
Fühlet mein gequältes Herz.

Daß der Mensch zum Menschen werde,
Stift er einen ewgen Bund,
Gläubig mit der frommen Erde,
Seinem mütterlichen Grund,
Ehre das Gesetz der Zeiten
Und der Monde heilgen Gang,
Welche still gemessen schreiten
Im melodischen Gesang.

Und den Nebel teilt sie leise,
Der den Blicken sie verhüllt,
Plötzlich in der Wilden Kreise
Steht sie da, ein Götterbild.
Schwelgend bei dem Siegesmahle
Findet sie die rohe Schar,
Und die blutgefüllte Schale
Bringt man ihr zum Opfer dar.

Aber schauernd, mit Entsetzen
Wendet sie sich weg und spricht:
Blutge Tigermahle netzen
Eines Gottes Lippen nicht.
Reine Opfer will er haben,
Früchte, die der Herbst beschert,
Mit des Feldes frommen Gaben
Wird der Heilige verehrt.

Und sie nimmt die Wucht des Speeres
Aus des Jägers rauher Hand,
Mit dem Schaft des Mordgewehres
Furchet sie den leichten Sand,
Nimmt von ihres Kranzes Spitze
Einen Kern, mit Kraft gefüllt,
Senkt ihn in die zarte Ritze,
Und der Trieb des Keimes schwillt.

Und mit grünen Halmen schmücket
Sich der Boden alsobald,
Und so weit das Auge blicket,
Wogt es wie ein goldner Wald.
Lächelnd segnet sie die Erde,
Flicht der ersten Garbe Bund,
Wählt den Feldstein sich zum Herde,
Und es spricht der Göttin Mund:

Vater Zeus, der über alle
Götter herrscht in Äthers Höhn,
Daß dies Opfer dir gefalle,
Laß ein Zeichen jetzt geschehn!

Und dem unglückselgen Volke,
Das dich, Hoher, noch nicht nennt,
Nimm hinweg des Auges Wolke,
Daß es seinen Gott erkennt!

Und es hört der Schwester Flehen
Zeus auf seinem hohen Sitz,
Donnernd aus den blauen Höhen
Wirft er den gezackten Blitz.
Prasselnd fängt es an, zu lohen,
Hebt sich wirbelnd vom Altar,
Und darüber schwebt in hohen
Kreisen sein geschwinder Aar.

Und gerührt zu der Herrscherin Füßen
Stürzt sich der Menge freudig Gewühl,
Und die rohen Seelen zerfließen
In der Menschlichkeit erstem Gefühl,
Werfen von sich die blutige Wehre,
Öffnen den düstergebundenen Sinn
Und empfangen die göttliche Lehre
Aus dem Munde der Königin.

Und von ihren Thronen steigen
Alle Himmlischen herab,
Themis selber führt den Reigen,
Und mit dem gerechten Stab
Mißt sie jedem seine Rechte,
Setzet selbst der Grenze Stein,
Und des Styx verborgne Mächte
Ladet sie zu Zeugen ein.

Und es kommt der Gott der Esse,
Zeus' erfindungsreicher Sohn,
Bildner künstlicher Gefäße,
Hochgelehrt in Erz und Ton.
Und er lehrt die Kunst der Zange
Und der Blasebälge Zug,
Unter seines Hammers Zwange
Bildet sich zuerst der Pflug.

Und Minerva, hoch vor allen
Ragend mit gewichtigem Speer,
Läßt die Stimme mächtig schallen
Und gebeut dem Götterheer.
Feste Mauern will sie gründen,
Jedem Schutz und Schirm zu sein,
Die zerstreute Welt zu binden
In vertraulichem Verein.

Und sie lenkt die Herrscherschritte
Durch des Feldes weiten Plan,
Und an ihres Fußes Tritte
Heftet sich der Grenzgott an.
Messend führet sie die Kette
Um des Hügels grünen Saum,
Auch des wilden Stromes Bette
Schließt sie in den heiligen Raum.

Alle Nymphen, Oreaden,
Die der schnellen Artemis
Folgen auf des Berges Pfaden,
Schwingend ihren Jägerspieß,
Alle kommen, alle legen
Hände an, der Jubel schallt,
Und von ihrer Äxte Schlägen
Krachend stürzt der Fichtenwald.

Auch aus seiner grünen Welle
Steigt der schilfbekränzte Gott,
Wälzt den schweren Floß zur Stelle
Auf der Göttin Machtgebot,
Und die leichtgeschürzten Stunden
Fliegen ans Geschäft gewandt,
Und die rauhen Stämme runden
Zierlich sich in ihrer Hand.

Auch den Meergott sieht man eilen,
Rasch mit des Tridentes Stoß
Bricht er die granitnen Säulen
Aus dem Erdgerippe los,
Schwingt sie in gewaltigen Händen
Hoch wie einen leichten Ball,
Und mit Hermes, dem behenden,
Türmet er der Mauern Wall.

Aber aus den goldnen Saiten
Lockt Apoll die Harmonie
Und das holde Maß der Zeiten
Und die Macht der Melodie.
Mit neunstimmigem Gesange
Fallen die Kamönen ein,
Leise nach des Liedes Klänge
Füget sich der Stein zum Stein.

Und der Tore weite Flügel
Setzet mit erfahrner Hand
Cybele und fügt die Riegel
Und der Schlösser festes Band.

Schnell durch rasche Götterhände
Ist der Wunderbau vollbracht,
Und der Tempel heitre Wände
Glänzen schon in Festespracht.

Und mit einem Kranz von Myrten
Naht die Götterkönigin,
Und sie führt den schönsten Hirten
Zu der schönsten Hirtin hin.
Venus mit dem holden Knaben
Schmücket selbst das erste Paar,
Alle Götter bringen Gaben
Segnend den Vermählten dar.

Und die neuen Bürger ziehen,
Von der Götter selgem Chor
Eingeführt, mit Harmonien
In das gastlich offene Tor,
Und das Priesteramt verwaltet
Ceres am Altar des Zeus,
Segnend ihre Hand gefaltet
Spricht sie zu des Volkes Kreis:

Freiheit liebt das Tier der Wüste,
Frei im Äther herrscht der Gott,
Ihrer Brust gewaltge Lüste
Zähmet das Naturgebot;
Doch der Mensch, in ihrer Mitte,
Soll sich an den Menschen reihn,
Und allein durch seine Sitte
Kann er frei und mächtig sein. —

Windet zum Kranze die goldenen Ähren,
Flechtet auch blaue Cyanen hinein!
Freude soll jedes Auge verklären,
Denn die Königin ziehet ein,
Die uns die süße Heimat gegeben,
Die den Menschen zum Menschen gesellt,
Unser Gesang soll sie festlich erheben,
Die beglückende Mutter der Welt.

DIE ERWARTUNG

Hör ich das Pförtchen nicht gehen?
Hat nicht der Riegel geklirrt?
Nein, es war des Windes Wehen,
Der durch diese Pappeln schwirrt.

O schmücke dich, du grün belaubtes Dach,
Du sollst die Anmutstrahlende empfangen!
Ihr Zweige, baut ein schattendes Gemach,
Mit holder Nacht sie heimlich zu umfassen!
Und all ihr Schmeichellüfte, werdet wach
Und scherzt und spielt um ihre Rosenwangen,
Wenn seine schöne Bürde, leicht bewegt,
Der zarte Fuß zum Sitz der Liebe trägt.

Stille, was schlüpft durch die Hecken
Raschelnd mit eilendem Lauf?
Nein, es scheucht nur der Schrecken
Aus dem Busch den Vogel auf.

O lösche deine Fackel, Tag! Hervor,
Du geistge Nacht, mit deinem holden Schweigen!
Breit um uns her den purpurroten Flor,
Umspinn uns mit geheimnisvollen Zweigen!
Der Liebe Wonne flieht des Lauschers Ohr,
Sie flieht des Strahles unbescheidenen Zeugen;
Nur Hesper, der verschwiegene, allein
Darf, still herblickend, ihr Vertrauter sein.

Rief es von ferne nicht leise,
Flüsternden Stimmen gleich?
Nein, der Schwan ists, der die Kreise
Ziehet durch den Silberteich.

Mein Ohr umtönt ein Harmonienfluß,
Der Springquell fällt mit angenehmem Rauschen,
Die Blume neigt sich bei des Westes Kuß,
Und alle Wesen seh ich Wonne tauschen,
Die Traube winkt, die Pfrsche zum Genuß,
Die üppig schwellend hinter Blättern lauschen;
Die Luft, getaucht in der Gewürze Flut,
Trinkt von der heißen Wange mir die Glut.

Hör ich nicht Tritte erschallen?
Rauschts nicht den Laubgang daher?
Nein, die Frucht ist dort gefallen,
Von der eignen Fülle schwer.

Des Tages Flammenauge selber bricht
In süßem Tod, und seine Farben blassen,
Kühn öffnen sich im holden Dämmerlicht
Die Kelche schon, die seine Gluten hassen,
Still hebt der Mond sein strahlend Angesicht,
Die Welt zerschmilzt in ruhig große Massen;
Der Gürtel ist von jedem Reiz gelöst,
Und alles Schöne zeigt sich mir entblößt.

Seh ich nichts Weißes dort schimmern?
 Glänzt nicht wie seidnes Gewand?
 Nein, es ist der Säule Flimmern
 An der dunkeln Taxuswand.

O sehnend Herz, ergötze dich nicht mehr,
 Mit süßen Bildern wesenlos zu spielen!
 Der Arm, der sie umfassen will, ist leer,
 Kein Schattenglück kann diesen Busen kühlen.
 O führe mir die Lebende daher,
 Laß ihre Hand, die zärtliche, mich fühlen,
 Den Schatten nur von ihres Mantels Saum –
 Und in das Leben tritt der hohle Traum.

Und leis, wie aus himmlischen Höhen
 Die Stunde des Glückes erscheint,
 So war sie genaht, ungesehen,
 Und weckte mit Küssen den Freund.

NÄNIE

Auch das Schöne muß sterben! Das Menschen und Götter bezwinget,
 Nicht die eherne Brust rührt es des stygischen Zeus.
 Einmal nur erweichte die Liebe den Schattenbeherrscher,
 Und an der Schwelle noch, streng, rief er zurück sein Geschenk.
 Nicht stillt Aphrodite dem schönen Knaben die Wunde,
 Die in den zierlichen Leib grausam der Eber geritzt.
 Nicht errettet den göttlichen Held die unsterbliche Mutter,
 Wann er, am skäischen Tor fallend, sein Schicksal erfüllt.
 Aber sie steigt aus dem Meer mit allen Töchtern des Nereus
 Und die Klage hebt an um den verherrlichten Sohn.
 Siehe! Da weinen die Götter, es weinen die Göttinnen alle,
 Daß das Schöne vergeht, daß das Vollkommene stirbt.
 Auch ein Klagelied zu sein im Mund der Geliebten ist herrlich,
 Denn das Gemeine geht klanglos zum Orkus hinab.

DAS LIED VON DER GLOCKE

Vivos voco. Mortuos plango. Fulgura frango.

Fest gemauert in der Erden
 Steht die Form, aus Lehm gebrannt.
 Heute muß die Glocke werden!
 Frisch, Gesellen, seid zur Hand!
 Von der Stirne heiß
 Rinnen muß der Schweiß,
 Soll das Werk den Meister loben;
 Doch der Segen kommt von oben.

Zum Werke, das wir ernst bereiten,
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;
Wenn gute Reden sie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort.
So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
Was durch die schwache Kraft entspringt:
Den schlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt.
Das ist ja, was den Menschen zieret,
Und dazu ward ihm der Verstand,
Daß er im innern Herzen spüret,
Was er erschafft mit seiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenstamme,
Doch recht trocken laßt es sein,
Daß die eingepreßte Flamme
Schlage zu dem Schwalch hinein!
Kocht des Kupfers Brei,
Schnell das Zinn herbei!
Daß die zähe Glockenspeise
Fließe nach der rechten Weise.

Was in des Dammes tiefer Grube
Die Hand mit Feuers Hilfe baut,
Hoch auf des Turmes Glockenstube,
Da wird es von uns zeugen laut.
Noch dauern wirds in späten Tagen
Und rühren vieler Menschen Ohr
Und wird mit dem Betrübten klagen
Und stimmen zu der Andacht Chor.
Was unten tief dem Erdensohne
Das wechselnde Verhängnis bringt,
Das schlägt an die metallne Krone,
Die es erbaulich weiter klingt.

Weiß Blasen seh ich springen;
Wohl! die Massen sind im Fluß.
Laßt mit Aschensalz durchdringen,
Das befördert schnell den Guß.
Auch von Schaume rein
Muß die Mischung sein,
Daß vom reinlichen Metalle
Rein und voll die Stimme schalle.

Denn mit der Freude Feierklänge
Begrüßt sie das geliebte Kind
Auf seines Lebens erstem Gange,
Den es in Schlafes Arm beginnt;

Ihm ruhen noch im Zeiteuschoße
Die schwarzen und die heitern Lose,
Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen seinen goldnen Morgen. –
Die Jahre fliehen pfeilgeschwind.
Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,
Er stürmt ins Leben wild hinaus,
Durchmißt die Welt am Wanderstabe.
Fremd kehrt er heim ins Vaterhaus,
Und herrlich, in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmels Höhn,
Mit züchtigen, verschämten Wangen
Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.
Da faßt ein namenloses Sehnen
Des Jünglings Herz, er irrt allein,
Aus seinen Augen brechen Tränen,
Er flieht der Brüder wilden Reihn.
Errötend folgt er ihren Spuren
Und ist von ihrem Gruß beglückt,
Das Schönste sucht er auf den Fluren,
Womit er seine Liebe schmückt.
O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
Der ersten Liebe goldne Zeit!
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit –
O daß sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Wie sich schon die Pfeifen bräunen!
Dieses Stäbchen tauch ich ein:
Sehn wirs überglast erscheinen,
Wirds zum Gusse zeitig sein.
Jetzt, Gesellen, frisch!
Prüft mir das Gemisch,
Ob das Spröde mit dem Weichen
Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da gibt es einen guten Klang.
Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet!
Der Wahn ist kurz, die Reu ist lang. –
Lieblich in der Bräute Locken
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Festes Glanz.
Ach! des Lebens schönste Feier
Endigt auch den Lebensmai,

Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reißt der schöne Wahn entzwei.
Die Leidenschaft flieht,
Die Liebe muß bleiben;
Die Blume verblüht,
Die Frucht muß treiben.
Der Mann muß hinaus
Ins feindliche Leben,
Muß wirken und streben
Und pflanzen und schaffen,
Erlisten, erraffen,
Muß wetten und wagen,
Das Glück zu erjagen.
Da strömet herbei die unendliche Gabe,
Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe,
Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.
Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise
Im häuslichen Kreise,
Und lehret die Mädchen
Und wehret den Knaben,
Und reget ohn Ende
Die fleißigen Hände,
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn,
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden,
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die schimmernde Wolle, den schneeigten Lein,
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer,
Und ruhet nimmer.

Und der Vater mit frohem Blick
Von des Hauses weitschauendem Giebel
Überzählet sein blühend Glück,
Siehet der Pfosten ragende Bäume
Und der Scheunen gefüllte Räume
Und die Speicher, vom Segen gebogen,
Und des Kornes bewegte Wogen,
Rühmt sich mit stolzem Mund:
Fest, wie der Erde Grund,
Gegen des Unglücks Macht
Steht mir des Hauses Pracht! –
Doch mit den Geschickes Mächten
Ist kein ewger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell.

Wohl! nun kann der Guß beginnen,
Schön gezacket ist der Bruch.
Doch, bevor wirs lassen rinnen,
Betet einen frommen Spruch.
Stoßt den Zapfen aus!
Gott bewahr das Haus!
Rauchend in des Henkels Bogen
Schießt mit feuerbraunen Wogen.

Wohltätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft;
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft,
Einhertritt auf der eignen Spur
Die freie Tochter der Natur.
Wehe, wenn sie losgelassen,
Wachsend ohne Widerstand
Durch die volkbelebten Gassen
Wälzt den ungeheuren Brand!
Denn die Elemente hassen
Das Gebild der Menschenhand.
Aus der Wolke
Quillt der Segen,
Strömt der Regen;
Aus der Wolke, ohne Wahl,
Zuckt der Strahl!
Hört ihrs wimmern hoch vom Turm!
Das ist Sturm!
Rot wie Blut
Ist der Himmel,
Das ist nicht des Tages Glut!
Welch Getümmel
Straßen auf!
Dampf wallt auf!
Flackernd steigt die Feuersäule,
Durch der Straße lange Zeile
Wächst es fort in Windeseile,
Kochend wie aus Ofens Rachen
Glühn die Lüfte, Balken krachen,
Pfoften stürzen, Fenster klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Tiere wimmern
Unter Trümmern,
Alles rennet, rettet, flüchtet,
Taghell ist die Nacht gelichtet.
Durch der Hände lange Kette

Um die Wette
Fliegt der Eimer, hoch im Bogen
Spritzen Quellen, Wasserwogen.
Heulend kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brausend sucht.
Prasselnd in die dürre Frucht
Fällt sie, in des Speichers Räume,
In der Sparren dürre Bäume,
Und als wollte sie im Wehen
Mit sich fort der Erde Wucht
Reißen in gewaltger Flucht,
Wächst sie in des Himmels Höhen
Riesengroß!
Hoffnungslos
Weicht der Mensch der Götterstärke,
Müßig sieht er seine Werke
Und bewundernd untergehen.

Leergebrannt
Ist die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette;
In den öden Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein.

Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Mensch zurück –
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe.
Was Feuers Wut ihm auch geraubt,
Ein süßer Trost ist ihm geblieben:
Er zählt die Häupter seiner Lieben,
Und sieh! ihm fehlt kein teures Haupt.

In die Erd ists aufgenommen,
Glücklich ist die Form gefüllt;
Wirds auch schön zu Tage kommen,
Daß es Fleiß und Kunst vergilt?
Wenn der Guß mißlang?
Wenn die Form zersprang?
Ach! vielleicht, indem wir hoffen,
Hat uns Unheil schon getroffen.

Dem dunkeln Schoß der heiligen Erde
Vertrauen wir der Hände Tat,
Vertraut der Sämann seine Saat

Und hofft, daß sie entkeimen werde
Zum Segen, nach des Himmels Rat.
Noch köstlicheren Samen bergen
Wir trauernd in der Erde Schoß
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erbühen soll zu schönern Los.

Von dem Dome,
Schwer und bang,
Tönt die Glocke
Grabgesang.
Ernst begleiten ihre Trauerschläge
Einen Wanderer auf dem letzten Wege.

Ach! die Gattin ist, die teure,
Ach! es ist die treue Mutter,
Die der schwarze Fürst der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten,
Aus der zarten Kinder Schar,
Die sie blühend ihm gebär,
Die sie an der treuen Brust
Wachsen sah mit Mutterlust –
Ach! des Hauses zarte Bande
Sind gelöst auf immerdar,
Denn sie wohnt im Schattenlande,
Die des Hauses Mutter war,
Denn es fehlt ihr treues Walten,
Ihre Sorge wacht nicht mehr,
An verwaister Stätte schalten
Wird die Fremde, liebeleer.

Bis die Glocke sich verkühlet,
Laßt die strenge Arbeit ruhn;
Wie im Laub der Vogel spielt,
Mag sich jeder gütlich tun.
Winkt der Sterne Licht,
Ledig aller Pflicht
Hört der Bursch die Vesper schlagen,
Meister muß sich immer plagen.

Munter fördert seine Schritte
Fern im wilden Forst der Wanderer
Nach der lieben Heimathütte.
Blökend ziehen heim die Schafe,
Und der Rinder
Breitgestirnte, glatte Scharen
Kommen brüllend,
Die gewohnten Ställe füllend.

Schwer herein
Schwankt der Wagen,
Kornbeladen;
Bunt von Farben,
Auf den Garben
Liegt der Kranz,
Und das junge Volk der Schnitter
Fliegt zum Tanz.
Markt und Straße werden stiller,
Um des Lichts gesellge Flamme
Sammeln sich die Hausbewohner,
Und das Stadttor schließt sich knarrend.
Schwarz bedeckt
Sich die Erde,
Doch den sichern Bürger schreckt
Nicht die Nacht,
Die den Bösen gräßlich wecket,
Denn das Auge des Gesetzes wacht.

Heilige Ordnung, segenreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frei und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet,
Die herein von den Gefilden
Rief den ungesellgen Wilden,
Eintrat in der Menschen Hütten,
Sie gewöhnt zu sanften Sitten
Und das teuerste der Bande
Wob, den Trieb zum Vaterlande!

Tausend fleißige Hände regen,
Helfen sich in munterm Bund,
Und in feurigem Bewegen
Werden alle Kräfte kund.
Meister rührt sich und Geselle
In der Freiheit heilgem Schutz,
Jeder freut sich seiner Stelle,
Bietet dem Verächter Trutz.
Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis;
Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.

Holder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieser Stadt!
Möge nie der Tag erscheinen,
Wo des rauhen Krieges Horden
Dieses stille Tal durchtoben,

Wo der Himmel,
Den des Abends sanfte Röte
Lieblich malt,
Von der Dörfer, von der Städte
Wildem Brande schrecklich strahlt!

Nun zerbrecht mir das Gebäude,
Seine Absicht hats erfüllt,
Daß sich Herz und Auge weide
An dem wohlgelungnen Bild.
Schwingt den Hammer, schwingt,
Bis der Mantel springt!
Wenn die Glock soll auferstehen,
Muß die Form in Stücken gehen.

Der Meister kann die Form zerbrechen
Mit weiser Hand, zur rechten Zeit,
Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glühende Erz sich selbst befreit!
Blindwütend, mit des Donners Krachen,
Zersprengt es das geborstne Haus,
Und wie aus offnem Höllenrachen
Speit es Verderben zündend aus.
Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild gestalten;
Wenn sich die Völker selbst befreien,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.

Weh, wenn sich in dem Schoß der Städte
Der Feuerzunder still gehäuft,
Das Volk, zerreißend seine Kette,
Zur Eigenhilfe schrecklich greift!
Da zerret an der Glocke Strängen
Der Aufruhr, daß sie heulend schallt
Und, nur geweiht zu Friedensklängen,
Die Losung anstimmt zur Gewalt.

Freiheit und Gleichheit! hört man schallen,
Der ruhge Bürger greift zur Wehr,
Die Straßen füllen sich, die Hallen,
Und Würgerbanden ziehn umher;
Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entsetzen Scherz,
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,
Zerreißen sie des Feindes Herz.
Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
Sich alle Bande frommer Scheu,
Der Gute räumt den Platz dem Bösen,
Und alle Laster walten frei.

Gefährlich ists, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn,
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn.
Weh denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leihn!
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden
Und äschert Städt und Länder ein.

Freude hat mir Gott gegeben!
Sehet! wie ein goldner Stern,
Aus der Hülse, blank und eben,
Schält sich der metallne Kern.
Von dem Helm zum Kranz
Spielts wie Sonnenglanz,
Auch des Wappens nette Schilder
Loben den erfahrenen Bilder.

Herein! herein!
Gesellen alle, schließt den Reihen,
Daß wir die Glocke tausend weihen!
Concordia soll ihr Name sein.
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
Versammle sie die liebende Gemeine.

Und dies sei fortan ihr Beruf,
Wozu der Meister sie erschuf:
Hoch überm niedern Erdenleben
Soll sie in blauem Himmelszelt
Die Nachbarin des Donners schweben
Und grenzen an die Sternenwelt,
Soll eine Stimme sein von oben,
Wie der Gestirne helle Schar,
Die ihren Schöpfer wandelnd loben
Und führen das bekränzte Jahr.
Nur ewigen und ernsten Dingen
Sei ihr metallner Mund geweiht,
Und stündlich mit den schnellen Schwingen
Berühr im Fluge sie die Zeit;
Dem Schicksal leihe sie die Zunge,
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,
Begleite sie mit ihrem Schwunge
Des Lebens wechselvolles Spiel.
Und wie der Klang im Ohr vergehet,
Der mächtig tönend ihr entschallt,
So lehre sie, daß nichts bestehet,
Daß alles Irdische verhallt.

Jetzo mit der Kraft des Stranges
 Wiegt die Glock mir aus der Gruft,
 Daß sie in das Reich des Klanges
 Steige, in die Himmelsluft.
 Ziehet, ziehet, hebt!
 Sie bewegt sich, schwebt.
 Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute.

AN GOETHE

als er den Mahomet von Voltaire auf die Bühne brachte

Du selbst, der uns von falschem Regelzwange
 Zu Wahrheit und Natur zurückgeführt,
 Der, in der Wiege schon ein Held, die Schlange
 Erstickt, die unsern Genius umschnürt,
 Du, den die Kunst, die göttliche, schon lange
 Mit ihrer reinen Priesterbinde ziert –
 Du opferst auf zertrümmerten Altären
 Der Aftermuse, die wir nicht mehr ehren?

Einheimischer Kunst ist dieser Schauplatz eigen,
 Hier wird nicht fremden Götzen mehr gedient,
 Wir können mutig einen Lorbeer zeigen,
 Der auf dem deutschen Pindus selbst gegrünt;
Selbst in der Künste Heiligtum zu steigen,
 Hat sich der deutsche Genius erkühnt,
 Und auf der Spur des Griechen und des Briten
 Ist er dem bessern Ruhme nachgeschritten.

Denn dort, wo Sklaven knien, Despoten walten,
 Wo sich die eitle Aftergröße bläht,
 Da kann die Kunst das Edle nicht gestalten,
 Von keinem Ludwig wird es ausgesät;
 Aus eigner Fülle muß es sich entfalten,
 Es borget nicht von irdscher Majestät,
 Nur mit der Wahrheit wird es sich vermählen,
 Und seine Glut durchflammt nur freie Seelen.

Drum nicht, in alte Fesseln uns zu schlagen,
 Erneuerst du dies Spiel der alten Zeit,
 Nicht, uns zurückzuführen zu den Tagen
 Charakterloser Minderjährigkeit;
 Es wär ein eitel und vergeblich Wagen,
 Zu fallen ins bewegte Rad der Zeit:
 Geflügelt fort entführen es die Stunden,
 Das Neue kommt, das Alte ist verschwunden.

Erweitert jetzt ist des Theaters Enge,
In seinem Raume drängt sich eine Welt,
Nicht mehr der Worte rednerisch Gepränge,
Nur der Natur getreues Bild gefällt,
Verbannet ist der Sitten falsche Strenge,
Und menschlich handelt, menschlich fühlt der Held;
Die Leidenschaft erhebt die freien Töne,
Und in der Wahrheit findet man das Schöne.

Doch leicht gezimmert nur ist Thespis' Wagen,
Und er ist gleich dem acherontschen Kahn:
Nur Schatten und Idole kann er tragen,
Und drängt das rohe Leben sich heran,
So droht das leichte Fahrzeug umzuschlagen,
Das nur die flüchtigen Geister fassen kann.
Der Schein soll nie die Wirklichkeit erreichen,
Und siegt Natur, so muß die Kunst entweichen.

Denn auf dem bretternen Gerüst der Szene
Wird eine Idealwelt aufgetan;
Nichts sei hier wahr und wirklich als die Träne,
Die Rührung ruht auf keinem Sinnenwahn.
Aufrichtig ist die wahre Melpomene,
Sie kündigt nichts als eine Fabel an
Und weiß durch tiefe Wahrheit zu entzücken;
Die falsche stellt sich wahr, um zu berücken.

Es droht die Kunst, vom Schauplatz zu verschwinden,
Ihr wildes Reich behauptet Phantasie,
Die *Bühne* will sie wie die *Welt* entzünden,
Das Niedrigste und Höchste menget sie;
Nur bei dem Franken war noch Kunst zu finden,
Erschwang er gleich ihr hohes Urbild nie,
Gebannt in unveränderlichen Schranken
Hält er sie fest, und nimmer darf sie wanken.

Ein heiliger Bezirk ist ihm die Szene,
Verbannt aus ihrem festlichen Gebiet
Sind der Natur nachlässig rohe Töne,
Die Sprache selbst erhebt sich ihm zum Lied;
Es ist ein Reich des Wohllauts und der Schöne,
In edler Ordnung greifet Glied in Glied,
Zum ersten Tempel füget sich das Ganze,
Und die Bewegung borget Reiz vom Tanze.

Nicht Muster zwar darf uns der Franke werden:
Aus seiner Kunst spricht kein lebendiger Geist,
Des falschen Anstands prunkende Gebärden
Verschmäht *der* Sinn, der nur das Wahre preist;

Ein Führer nur zum Bessern soll er werden,
 Er komme, wie ein abgeschiedner Geist,
 Zu reinigen die oft entweihte Szene
 Zum würdigen Sitz der alten Melpomene.

DIE WORTE DES WAHNS

Drei Worte hört man, bedeutungschwer,
 Im Munde der Guten und Besten,
 Sie schallen vergeblich, ihr Klang ist leer,
 Sie können nicht helfen und trösten.
 Verscherzt ist dem Menschen des Lebens Frucht,
 So lang er die Schatten zu haschen sucht.

So lang er glaubt an die goldene Zeit,
 Wo das Rechte, das Gute wird siegen –
 Das Rechte, das Gute führt ewig Streit,
 Nie wird der Feind ihm erliegen;
 Und erstickst du ihn nicht in den Lüften frei,
 Stets wächst ihm die Kraft auf der Erde neu.

Solang er glaubt, daß das buhlende Glück
 Sich dem Edeln vereinigen werde –
 Dem Schlechten folgt es mit Liebesblick,
 Nicht dem Guten gehöret die Erde.
 Er ist ein Fremdling, er wandert aus
 Und suchet ein unvergänglich Haus.

So lang er glaubt, daß dem irdschen Verstand
 Die Wahrheit je wird erscheinen –
 Ihren Schleier hebt keine sterbliche Hand,
 Wir können nur raten und meinen.
 Du kerkerst den Geist in ein tönend Wort,
 Doch der freie wandelt im Sturme fort.

Drum, edle Seele, entreiß dich dem Wahn
 Und den himmlischen Glauben bewahre!
 Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht sahn,
 Es ist dennoch das Schöne, das Wahre!
 Es ist nicht draußen, da sucht es der Tor,
 Es ist in dir, du bringst es ewig hervor.

DAS MÄDCHEN VON ORLEANS

Das edle Bild der Menschheit zu verhöhnen,
 Im tiefsten Staube wälzte dich der Spott;
 Krieg führt der Witz auf ewig mit dem Schönen,
 Er glaubt nicht an den Engel und den Gott;
 Dem Herzen will er seine Schätze rauben,
 Den Wahn bekriegt er und verletzt den Glauben.

Doch, wie du selbst, aus kindlichem Geschlechte,
Selbst eine fromme Schäferin wie du,
Reicht dir die Dichtkunst ihre Götterrechte,
Schwingt sich mit dir den ewgen Sternen zu;
Mit einer Glorie hat sie dich umgeben –
Dich schuf das Herz! Du wirst unsterblich leben.

Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen
Und das Erhabne in den Staub zu ziehn;
Doch fürchte nicht! Es gibt noch schöne Herzen,
Die für das Hohe, Herrliche entglühn.
Den lauten Markt mag Momus unterhalten,
Ein edler Sinn liebt edlere Gestalten.

DER ANTRITT DES NEUEN JAHRHUNDERTS
*An ****

Edler Freund! Wo öffnet sich dem Frieden,
Wo der Freiheit sich ein Zufluchtsort?
Das Jahrhundert ist im Sturm geschieden,
Und das neue öffnet sich mit Mord.

Und das Band der Länder ist gehoben,
Und die alten Formen stürzen ein,
Nicht das Weltmeer hemmt des Krieges Toben,
Nicht der Nilgott und der alte Rhein.

Zwei gewaltge Nationen ringen
Um der Welt alleinigen Besitz,
Aller Länder Freiheit zu verschlingen,
Schwingen sie den Dreizack und den Blitz.

Gold muß ihnen jede Landschaft wägen,
Und, wie Brennus in der rohen Zeit,
Legt der Franke seinen ehrnen Degen
In die Waage der Gerechtigkeit.

Seine Handelsflotten streckt der Brite
Gierig wie Polypenarme aus,
Und das Reich der freien Amphitrite
Will er schließen wie sein eignes Haus.

Zu des Südpols nie-erblickten Sternen
Dringt sein rastlos ungehemmter Lauf,
Alle Inseln spürt er, alle fernen
Küsten – nur das Paradies nicht auf.

Ach umsonst auf allen Länderkarten
Spähst du nach dem seligen Gebiet,
Wo der Freiheit ewig grüner Garten,
Wo der Menschheit schöne Jugend blüht.

Endlos liegt die Welt vor deinen Blicken,
 Und die Schifffahrt selbst ermißt sie kaum,
 Doch aus ihrem unermessnen Rücken
 Ist für zehen Glückliche nicht Raum.

In des Herzens heilig stille Räume
 Mußt du fliehen aus des Lebens Drang:
 Freiheit ist nur in dem Reich der Träume,
 Und das Schöne blüht nur im Gesang.

HERO UND LEANDER

Seht ihr dort die altergrauen
 Schlösser sich entgegenschauen,
 Leuchtend in der Sonne Gold,
 Wo der Hellespont die Wellen
 Brausend durch der Dardanellen
 Hohe Felsenpforte rollt?
 Hört ihr jene Brandung stürmen,
 Die sich an den Felsen bricht?
 Asien riß sie von Europen,
 Doch die Liebe schreckt sie nicht.

Heros und Leanders Herzen
 Rührte mit dem Pfeil der Schmerzen
 Amors heilige Göttermacht.
 Hero, schön wie Hebe blühend,
 Er, durch die Gebirge ziehend
 Rüstig, im Geräusch der Jagd.
 Doch der Väter feindlich Zürnen
 Trennte das verbundne Paar,
 Und die süße Frucht der Liebe
 Hing am Abgrund der Gefahr.

Dort auf Sestos' Felsenturme,
 Den mit ewgem Wogensturme
 Schäumend schlägt der Hellespont,
 Saß die Jungfrau, einsam grauend,
 Nach Abydos' Küste schauend,
 Wo der Heißgeliebte wohnt.
 Ach, zu dem entfernten Strande
 Baut sich keiner Brücke Steg,
 Und kein Fahrzeug stößt vom Ufer;
 Doch die Liebe fand den Weg.

Aus des Labyrinthes Pfaden
 Leitet sie mit sicherm Faden,
 Auch den Blöden macht sie klug,

Beugt ins Joch die wilden Tiere,
Spannt die feuersprühnden Stiere
An den diamantnen Pflug.
Selbst der Styx, der neunfach fließet,
Schließt die Wagende nicht aus,
Mächtig raubt sie das Geliebte
Aus des Pluto finstern Haus.

Auch durch des Gewässers Fluten
Mit der Sehnsucht feurigen Gluten
Stachelt sie Leanders Mut.
Wenn des Tages heller Schimmer
Bleichet, stürzt der kühne Schwimmer
In des Pontus finstre Flut,
Teilt mit starkem Arm die Woge,
Strebend nach dem teuren Strand,
Wo auf hohem Söller leuchtend
Winkt der Fackel heller Brand.

Und in weichen Liebesarmen
Darf der Glückliche erwarmen
Von der schwer bestandnen Fahrt
Und den Götterlohn empfangen,
Den in seligem Umfängen
Ihm die Liebe aufgespart,
Bis den Säumenden Aurora
Aus der Wonne Träumen weckt
Und ins kalte Bett des Meeres
Aus dem Schoß der Liebe schreckt.

Und so flohen dreißig Sonnen
Schnell, im Raub verstohlner Wonnen,
Dem beglückten Paar dahin,
Wie der Brautnacht süße Freuden,
Die die Götter selbst beneiden,
Ewig jung und ewig grün.
Der hat nie das Glück gekostet,
Der die Frucht des Himmels nicht
Raubend an des Höllenflusses
Schauervollem Rande bricht.

Hesper und Aurora zogen
Wechselnd auf am Himmelsbogen,
Doch die Glücklichen, sie sahn
Nicht den Schmuck der Blätter fallen,
Nicht aus Nords beeisten Hallen
Den ergrimten Winter nahn;
Freudig sahen sie des Tages
Immer kürzern, kürzern Kreis,

Für das längre Glück der Nächte
Dankten sie betört dem Zeus.

Und es gleichte schon die Waage
An dem Himmel Nacht und Tage,
Und die holde Jungfrau stand
Harrend auf dem Felsenschlosse,
Sah hinab die Sonnenrosse
Fliehen an des Himmels Rand.
Und das Meer lag still und eben
Einem reinen Spiegel gleich,
Keines Windes leises Weben
Regte das kristallne Reich.

Lustige Delphinenscharen
Scherzten in dem silberklaren
Reinen Element umher,
Und in schwärzlicht grauen Zügen,
Aus dem Meergrund aufgestiegen
Kam der Tethys buntes Heer.
Sie, die einzigen, bezeugten
Den verstohlnen Liebesbund,
Aber ihnen schloß auf ewig
Hekate den stummen Mund.

Und sie freute sich des schönen
Meeres, und mit Schmeicheltönen
Sprach sie zu dem Element:
«Schöner Gott! du solltest trügen!
Nein, den Frevler straf ich Lügen,
Der dich falsch und treulos nennt.
Falsch ist das Geschlecht der Menschen,
Grausam ist des Vaters Herz,
Aber du bist mild und gütig,
Und dich rührt der Liebe Schmerz.

In den öden Felsenmauern
Mußt ich freudlos einsam trauern
Und verblühh in ewgem Harm,
Doch du trägst auf deinem Rücken,
Ohne Nachen, ohne Brücken,
Mir den Freund in meinen Arm.
Grauensvoll ist deine Tiefe,
Furchtbar deiner Wogen Flut,
Aber dich erfleht die Liebe,
Dich bezwingt der Heldenmut.

Denn auch dich, den Gott der Wogen,
Rührte Eros' mächtger Bogen,

Als des goldnen Widders Flug
Helle, mit dem Bruder fliehend,
Schön in Jugendfülle blühend,
Über deine Tiefe trug.
Schnell von ihrem Reiz besieget
Griffst du aus dem finstern Schlund,
Zogst sie von des Widders Rücken
Nieder in den Meeresgrund.

Eine Göttin mit dem Gotte,
In der tiefen Wassergrotte
Lebt sie jetzt unsterblich fort,
Hilfreich der verfolgten Liebe
Zähmt sie deine wilden Triebe,
Führt den Schiffer in den Port.
Schöne Helle! Holde Göttin,
Selige, dich fleh ich an:
Bring auch heute den Geliebten
Mir auf der gewohnten Bahn! »

Und schon dunkelten die Fluten,
Und sie ließ der Fackel Gluten
Von dem hohen Söller wehn,
Leitend in den öden Reichen
Sollte das vertraute Zeichen
Der geliebte Wanderer sehn.
Und es saust und dröhnt von ferne,
Finster kräuselt sich das Meer,
Und es löscht das Licht der Sterne,
Und es naht gewitterschwer.

Auf des Pontus weite Fläche
Legt sich Nacht, und Wetterbäche
Stürzen aus der Wolken Schoß,
Blitze zucken in den Lüften,
Und aus ihren Felsengrüften
Werden alle Stürme los,
Wühlen ungeheure Schlünde
In den weiten Wasserschlund,
Gähnend wie ein Höllenrachen
Öffnet sich des Meeres Grund.

«Wehe! Weh mir!» ruft die Arme
Jammernd. «Großer Zeus, erbarme!
Ach! Was wagt ich zu erflehn!
Wenn die Götter mich erhören,
Wenn er sich den falschen Meeren
Preisgab in des Sturmes Wehn!

Alle meergewohnten Vögel
Ziehen heim, in eilger Flucht,
Alle sturmerprobten Schiffe
Bergen sich in sicherer Bucht.

Ach gewiß, der Unverzagte
Unternahm das oft Gewagte,
Denn ihn trieb ein mächtger Gott.
Er gelobte mirs beim Scheiden
Mit der Liebe heiligen Eiden,
Ihn entbindet nur der Tod.
Ach! in diesem Augenblicke
Ringt er mit des Sturmes Wut,
Und hinab in ihre Schlünde
Reißt ihn die empörte Flut!

Falscher Pontus, deine Stille
War nur des Verrates Hülle,
Einem Spiegel warst du gleich;
Tückisch ruhten deine Wogen,
Bis du ihn heraus betrogen
In dein falsches Lügenreich.
Jetzt, in deines Stromes Mitte,
Da die Rückkehr sich verschloß,
Lässest du auf den Verratnen
Alle deine Schrecken los! »

Und es wächst des Sturmes Toben,
Hoch zu Bergen aufgehoben
Schwillt das Meer, die Brandung bricht
Schäumend sich am Fuß der Klippen,
Selbst das Schiff mit Eichenrippen
Nahte unzerschmettert nicht.
Und im Wind erlischt die Fackel,
Die des Pfades Leuchte war,
Schrecken bietet das Gewässer,
Schrecken auch die Landung dar.

Und sie fleht zur Aphrodite,
Daß sie dem Orkan gebiete,
Sänftige der Wellen Zorn,
Und gelobt den strengen Winden
Reiche Opfer anzuzünden,
Einen Stier mit goldnem Horn.
Alle Göttinnen der Tiefe,
Alle Götter in der Höh
Fleht sie, lindernd Öl zu gießen
In die sturmbewegte See.

«Höre meinen Ruf erschallen,
Steig aus deinen grünen Hallen,
Selige Leukothea!
Die der Schiffer in dem öden
Wellenreich, in Sturmesnöten,
Rettend oft erscheinen sah.
Reich ihm deinen heiligen Schleier,
Der, geheimnisvoll gewebt,
Die ihn tragen, unverletzlich
Aus dem Grab der Fluten hebt.»

Und die wilden Winde schweigen,
Hell an Himmels Rande steigen
Eos' Pferde in die Höh.
Friedlich in dem alten Bette
Fließt das Meer in Spiegelsglätte,
Heiter lächeln Luft und See.
Sanfter brechen sich die Wellen
An des Ufers Felsenwand,
Und sie schwemmen, ruhig spielend,
Einen Leichnam an den Strand.

Ja, er ists, der auch entseelet
Seinem heiligen Schwur nicht fehlet!
Schnellen Blicks erkennt sie ihn,
Keine Klage läßt sie schallen,
Keine Träne sieht man fallen,
Kalt, verzweifelnd starrt sie hin.
Trostlos in die öde Tiefe
Blickt sie, in des Äthers Licht,
Und ein edles Feuer rötet
Das erbleichte Angesicht.

«Ich erkenn euch, ernste Mächte,
Strenge treibt ihr eure Rechte,
Furchtbar, unerbittlich ein.
Früh schon ist mein Lauf beschlossen,
Doch das Glück hab ich genossen,
Und das schönste Los war mein.
Lebend hab ich deinem Tempel
Mich geweiht als Priesterin,
Dir ein freudig Opfer sterb ich,
Venus, große Königin!»

Und mit fliegendem Gewande
Schwingt sie von des Turmes Rande
In die Meerflut sich hinab.
Hoch in seinen Flutenreichen
Wälzt der Gott die heiligen Leichen,

Und er selber ist ihr Grab.
 Und mit seinem Raub zufrieden
 Zieht er freudig fort und gießt
 Aus der unerschöpften Urne
 Seinen Strom, der ewig fließt.

DIE ANTIKEN ZU PARIS

Was der Griechen Kunst erschaffen,
 Mag der Franke mit den Waffen
 Führen nach der Seine Strand,
 Und in prangenden Museen
 Zeig er seine Siegstrophäen
 Dem erstaunten Vaterland!
 Ewig werden sie ihm schweigen,
 Nie von den Gestellen steigen
 In des Lebens frischen Reihn.
 Der allein besitzt die Musen,
 Der sie trägt im warmen Busen –
 Dem Vandalen sind sie Stein.

DIE DEUTSCHE MUSE

Kein Augustisch Alter blühte,
 Keines Mediceers Güte
 Lächelte der deutschen Kunst;
 Sie ward nicht gepflegt vom Ruhme,
 Sie entfaltete die Blume
 Nicht am Strahl der Fürstengunst.
 Von dem größten deutschen Sohne,
 Von des großen Friedrichs Throne
 Ging sie schutzlos, ungeehrt.
 Rühmend darfs der Deutsche sagen,
 Höher darf das Herz ihm schlagen:
 Selbst erschuf er sich den Wert.
 Darum steigt in höherm Bogen,
 Darum strömt in vollern Wogen
 Deutscher Barden Hochgesang;
 Und in eigner Fülle schwellend
 Und aus Herzens Tiefen quellend,
 Spottet er der Regeln Zwang.

PARABELN UND RÄTSEL

1. Von Perlen baut sich eine Brücke
 Hoch über einem grauen See,
 Sie baut sich auf im Augenblicke,
 Und schwindelnd steigt sie in die Höh.

Der höchsten Schiffe höchste Masten
Ziehn unter ihrem Bogen hin,
Sie selber trug noch keine Lasten
Und scheint, wie du ihr nahst, zu fliehn.

Sie wird erst mit dem Strom – und schwindet,
Sowie des Wassers Flut versiegt.
So sprich, wo sich die Brücke findet,
Und wer sie künstlich hat gefügt?

2. Es führt dich meilenweit von dannen
Und bleibt doch stets an seinem Ort,
Es hat nicht Flügel auszuspannen
Und trägt dich durch die Lüfte fort.

Es ist die allerschnellste Fähre,
Die jemals einen Wanderer trug,
Und durch das größte aller Meere
Trägt es dich mit Gedankenflug –
Ihm ist ein Augenblick genug!

3. Auf einer großen Weide gehen
Viel tausend Schafe silberweiß;
Wie wir sie heute wandeln sehen,
Sah sie der allerältste Greis.

Sie altern nie und trinken Leben
Aus einem unerschöpften Born,
Ein Hirt ist ihnen zugegeben
Mit schön gebognem Silberhorn.

Er treibt sie aus zu goldnen Toren,
Er überzählt sie jede Nacht,
Und hat der Lämmer keins verloren,
So oft er auch den Weg vollbracht.

Ein treuer Hund hilft sie ihm leiten,
Ein muntre Widder geht voran.
Die Herde, kannst du sie mir deuten?
Und auch den Hirten zeig mir an.

4. Es steht ein groß geräumig Haus
Auf unsichtbaren Säulen;
Es mißt und gehts kein Wanderer aus,
Und keiner darf drin weilen.
Nach einem unbegriffnen Plan
Ist es mit Kunst gezimmert,
Es steckt sich selbst die Lampe an,
Die es mit Pracht durchschimmert.

Es hat ein Dach, kristallenrein,
Von einem einzigen Edelstein;
Doch noch kein Auge schaute
Den Meister, der es baute.

5. Zwei Eimer sieht man ab und auf
In einem Brunnen steigen,
Und schwebt der eine voll herauf,
Muß sich der andre neigen.
Sie wandern rastlos hin und her,
Abwechselnd voll und wieder leer,
Und bringst du diesen an den Mund,
Hängt jener in dem tiefsten Grund;
Nie können sie mit ihren Gaben
In gleichem Augenblick dich laben.

6. Kennst du das Bild auf zartem Grunde?
Es gibt sich selber Licht und Glanz.
Ein andres ists zu jeder Stunde,
Und immer ist es frisch und ganz.
Im engsten Raum ists ausgeführet,
Der kleinste Rahmen faßt es ein;
Doch alle Größe, die dich rühret,
Kennst du durch dieses Bild allein.

Und kannst du den Kristall mir nennen?
Ihm gleicht an Wert kein Edelstein;
Er leuchtet, ohne je zu brennen,
Das ganze Weltall saugt er ein.
Der Himmel selbst ist abgemalet
In seinem wundervollen Ring;
Und doch ist, was er von sich strahlet,
Noch schöner als was er empfangt.

7. Ein Gebäude steht da von uralten Zeiten,
Es ist kein Tempel, es ist kein Haus;
Ein Reiter kann hundert Tage reiten,
Er umwandert es nicht, er reitets nicht aus.

Jahrhunderte sind vorübergeflogen,
Es trotzte der Zeit und der Stürme Heer;
Frei steht es unter dem himmlischen Bogen,
Es reicht in die Wolken, es netzt sich im Meer.

Nicht eitle Prahlucht hat es getürmet,
Es dienet zum Heil, es rettet und schirmet;
Seinesgleichen ist nicht auf Erden bekannt,
Und doch ists ein Werk von Menschenhand.

8. Unter allen Schlangen ist *eine*,
Auf Erden nicht gezeugt,
Mit der an Schnelle keine,
An Wut sich keine vergleicht.

Sie stürzt mit furchtbarer Stimme
Auf ihren Raub sich los.
Vertilgt in *einem* Grimme
Den Reiter und sein Roß.

Sie liebt die höchsten Spitzen,
Nicht Schloß, nicht Riegel kann
Vor ihrem Anfall schützen,
Der Harnisch – lockt sie an.

Sie bricht wie dünne Halmen
Den stärksten Baum entzwei,
Sie kann das Erz zermalmen,
Wie dicht und fest es sei.

Und dieses Ungeheuer
Hat zweimal nie gedroht –
Es stirbt im eignen Feuer,
Wie's tötet, ist es tot!

9. Wir stammen, unsrer sechs Geschwister,
Von einem wundersamen Paar,
Die Mutter ewig ernst und düster,
Der Vater fröhlich immerdar.

Von beiden erbten wir die Tugend,
Von *ibr* die Milde, von *ihm* den Glanz;
So drehn wir uns in ewger Jugend
Um dich herum im Zirkeltanz.

Gern meiden wir die schwarzen Höhlen
Und lieben uns den heitern Tag,
Wir sind es, die die Welt beseelen
Mit unsers Lebens Zauberschlag.

Wir sind des Frühlings lustge Boten
Und führen seinen muntern Reihn,
Drum fliehen wir das Haus der Toten,
Denn um uns her muß Leben sein.

Uns mag kein Glücklicher entbehren,
Wir sind dabei, wo man sich freut,
Und läßt der Kaiser sich verehren –
Wir leihen ihm die Herrlichkeit.

10. Wie heißt das Ding, das wenige schätzen?
Doch zierts des größten Kaisers Hand;
Es ist gemacht, um zu verletzen,
Am nächsten ists dem Schwert verwandt.

Kein Blut vergießts und macht doch tausend Wunden,
Niemand beraubts und macht doch reich,
Es hat den Erdkreis überwunden,
Es macht das Leben sanft und gleich.

Die größten Reiche hats gegründet,
Die ältesten Städte hats erbaut;
Doch niemals hat es Krieg entzündet,
Und Heil dem Volk, das ihm vertraut!

11. Ich wohne in einem steinernen Haus,
Da lieg ich verborgen und schlafe;
Doch ich trete hervor, ich eile heraus,
Gefordert mit eiserner Waffe.
Erst bin ich unscheinbar und schwach und klein,
Mich kann dein Atem bezwingen,
Ein Regentropfen schon saugt mich ein,
Doch mir wachsen im Siege die Schwingen;
Wenn die mächtige Schwester sich zu mir gesellt,
Erwachs ich zum furchtbarn Gebieter der Welt.

12. Ich drehe mich auf einer Scheibe,
Ich wandle ohne Rast und Ruh.
Klein ist das Feld, das ich umschreibe,
Du deckst es mit zwei Händen zu –
Doch brauch ich viele tausend Meilen,
Bis ich das kleine Feld durchzogen,
Flieg ich gleich fort mit Sturmes Eilen
Und schneller als der Pfeil vom Bogen.

13. Ein *Vogel* ist es, und an Schnelle
Buhlt es mit eines Adlers Flug;
Ein *Fisch* ists und zerteilt die Welle,
Die noch kein größres Untier trug;
Ein *Elefant* ists, welcher Türme
Auf seinem schweren Rücken trägt;
Der *Spinnen* kriechendem Gewürme
Gleicht es, wenn es die Füße regt;
Und hat es fest sich eingebissen
Mit seinem spitzgen Eisenzahn,
So stehts gleichwie auf festen Füßen
Und trotz dem wütenden Orkan.

AN DIE FREUNDE

Lieben Freunde, es gab schönre Zeiten
Als die unsern – das ist nicht zu streiten!
Und ein edler Volk hat einst gelebt.
Könnte die Geschichte davon schweigen,
Tausend Steine würden redend zeugen,
Die man aus dem Schoß der Erde gräbt.
Doch es ist dahin, es ist verschwunden,
Dieses hochbegünstigte Geschlecht.
Wir, wir *leben!* Unser sind die Stunden,
Und der Lebende hat recht.

Freunde, es gibt glücklichere Zonen
Als das Land, worin wir leidlich wohnen,
Wie der weitgereiste Wanderer spricht.
Aber hat *Natur* uns viel entzogen,
War die *Kunst* uns freundlich doch gewogen,
Unser Herz erwärmt an *ihrem* Licht.
Will der Lorbeer hier sich nicht gewöhnen,
Wird die Myrte unsers Winters Raub,
Grünet doch, die Schläfe zu bekrönen,
Uns der Rebe muntres Laub.

Wohl von größerm Leben mag es rauschen,
Wo vier Welten ihre Schätze tauschen,
An der Themse, auf dem Markt der Welt.
Tausend Schiffe landen an und gehen,
Da ist jedes Köstliche zu sehen,
Und es herrscht der Erde Gott, das Geld.
Aber nicht im trüben Schlamm der Bäche,
Der von wilden Regengüssen schwillt,
Auf des stillen Baches ebner Fläche
Spiegelt sich das Sonnenbild.

Prächtiger, als wir in unserm Norden
Wohnt der Bettler an der Engelspforten,
Denn er sieht des ewig einzge Rom!
Ihn umgibt der Schönheit Glanzgewimmel,
Und ein zweiter Himmel in den Himmel
Steigt Sankt Peters wunderbarer Dom.
Aber Rom in allem seinem Glanze
Ist ein Grab nur der Vergangenheit;
Leben duftet nur die frische Pflanze,
Die die grüne Stunde streut.

Größres mag sich anderswo begeben
Als bei uns in unserm kleinen Leben,
Neues – hat die Sonne nie gesehn.
Sehn wir doch das Große *aller* Zeiten

Auf den Brettern, die die Welt bedeuten,
Sinnvoll, still an uns vorübergehn.
Alles wiederholt sich nur im Leben,
Ewig jung ist nur die Phantasie:
Was sich nie und nirgends hat begeben,
Das allein veraltet nie!

DIE VIER WELTALTER

Wohl perlet im Glase der purpurne Wein,
Wohl glänzen die Augen der Gäste,
Es zeigt sich der Sänger, er tritt herein,
Zu dem Guten bringt er das Beste;
Denn ohne die Leier im himmlischen Saal
Ist die Freude gemein auch beim Nektarmahl.

Ihm gaben die Götter das reine Gemüt,
Wo die Welt sich, die ewige, spiegelt,
Er hat alles gesehen, was auf Erden geschieht
Und was uns die Zukunft versiegelt;
Er saß in der Götter urältestem Rat
Und behorchte der Dinge geheimste Saat.

Er breitet es lustig und glänzend aus,
Das zusammengefaltete Leben,
Zum Tempel schmückt er das irdische Haus,
Ihm hat es die Muse gegeben;
Kein Dach ist so niedrig, keine Hütte so klein,
Er führt einen Himmel voll Götter hinein.

Und wie der erfindende Sohn des Zeus
Auf des Schildes einfachem Runde
Die Erde, das Meer und den Sternenkreis
Gebildet mit göttlicher Kunde,
So drückt er ein Bild des unendlichen All
In des Augenblicks flüchtig verrauschenden Schall.

Er kommt aus dem kindlichen Alter der Welt,
Wo die Völker sich jugendlich freuten,
Er hat sich, ein fröhlicher Wanderer, gesellt
Zu allen Geschlechtern und Zeiten;
Vier Menschenalter hat er gesehen
Und läßt sie am fünften vorübergehn.

Erst regierte Saturnus schlicht und gerecht,
Da war es heute wie morgen,
Da lebten die Hirten, ein harmlos Geschlecht,
Und brauchten für gar nichts zu sorgen;
Sie liebten, und taten weiter nichts mehr,
Die Erde gab alles freiwillig her.

Drauf kam die Arbeit, der Kampf begann
Mit Ungeheuern und Drachen,
Und die Helden fingen, die Herrscher, an,
Und den Mächtigen suchten die Schwachen;
Und der Streit zog in des Skamanders Feld,
Doch die Schönheit war immer der Gott der Welt.

Aus dem Kampf ging endlich der Sieg hervor,
Und der Kraft entblühte die Milde,
Da sangen die Musen im himmlischen Chor,
Da erhuben sich Göttergebilde;
Das Alter der göttlichen Phantasie,
Es ist verschwunden, es kehret nie.

Die Götter sanken vom Himmelsthron,
Es stürzten die herrlichen Säulen,
Und geboren wurde der Jungfrau Sohn,
Die Gebrechen der Erde zu heilen;
Verbannt war der Sinne flüchtige Lust,
Und der Mensch griff *denkend* in seine Brust.

Und der eitle, der üppige Reiz entwich,
Der die frohe Jugendwelt zierte,
Der Mönch und die Nonne zergeißelten sich,
Und der eiserne Ritter turnierte;
Doch war das Leben auch finster und wild,
So blieb doch die Liebe lieblich und mild.

Und *einen* heiligen keuschen Altar
Bewahrten sich stille die Musen:
Es lebte, was edel und sittlich war,
In der Frauen züchtigem Busen;
Die Flamme des Liedes entbrannte neu
An der schönen Minne und Liebestreu.

Drum soll ein ewiges, zartes Band
Die Frauen, die Sänger umflechten,
Sie wirken und weben Hand in Hand
Den Gürtel des Schönen und Rechten.
Gesang und Liebe in schönem Verein,
Sie erhalten dem Leben den Jungschein.

PUNSCHLIED

Vier Elemente,
Innig gesellt,
Bilden das Leben,
Bauen die Welt.

Preßt der Zitrone
Saftigen Stern!
Herb ist des Lebens
Innerster Kern.

Jetzt mit des Zuckers
Linderndem Saft
Zähmet die herbe
Brennende Kraft!

Gießet des Wassers
Sprudelnden Schwall!
Wasser umfängt
Ruhig das All.

Tropfen des Geistes
Gießet hinein!
Leben dem Leben
Gibt er allein.

Eh es verdüftet,
Schöpft es schnell!
Nur wenn er glühet
Labet der Quell.

DEM ERBPRINZEN VON WEIMAR

als er nach Paris reiste

In einem freundschaftlichen Zirkel gesungen

So bringet denn die letzte volle Schale
Dem lieben Wandrer dar,
Der Abschied nimmt von diesem stillen Tale,
Das seine Wiege war.

Er reißt sich aus den väterlichen Hallen,
Aus lieben Armen los,
Nach jener stolzen Bürgerstadt zu wallen,
Vom Raub der Länder groß.

Die Zwietracht flieht, die Donnerstürme schweigen,
Gefesselt ist der Krieg,
Und in den Krater darf man niedersteigen,
Aus dem die Lava stieg.

Dich führe durch das wild bewegte Leben
Ein gnädiges Geschick!
Ein reines Herz hat dir Natur gegeben,
O bring es rein zurück!

Die Länder wirst du sehen, die das wilde
Gespann des Kriegs zertrat,
Doch lächelnd grüßt der Friede die Gefilde
Und streut die goldne Saat.

Den alten Vater Rhein wirst du begrüßen,
Der deines großen Ahns
Gedenken wird, so lang sein Strom wird fließen
Ins Bett des Ozeans.

Dort huldige des Helden großen Manen
Und opfere dem Rhein,
Dem alten Grenzhüter der Germanen,
Von seinem eignen Wein,

Daß dich der vaterländische Geist begleite,
Wenn dich das schwanke Brett
Hinüberträgt auf jene linke Seite,
Wo deutsche Treu vergeht.

SEHNSUCHT

Ach, aus dieses Tales Gründen,
Die der kalte Nebel drückt,
Könnst ich doch den Ausgang finden,
Ach wie fühlt ich mich beglückt!
Dort erblick ich schöne Hügel,
Ewig jung und ewig grün!
Hätt ich Schwingen, hätt ich Flügel,
Nach den Hügeln zög ich hin.

Harmonien hör ich klingen,
Töne süßer Himmelsruh,
Und die leichten Winde bringen
Mir der Däfte Balsam zu.
Goldne Früchte seh ich glühen,
Winkend zwischen dunklem Laub,
Und die Blumen, die dort blühen,
Werden keines Winters Raub.

Ach wie schön muß sichs ergehen
Dort im ewgen Sonnenschein,
Und die Luft auf jenen Höhen,
O wie labend muß sie sein!
Doch mir wehrt des Stromes Toben,
Der ergrimmt dazwischen braust,
Seine Wellen sind gehoben,
Daß die Seele mir ergraust.

Einen Nachen seh ich schwanken,
Aber ach! der Fährmann fehlt.
Frisch hinein und ohne Wanken!
Seine Segel sind beseelt.
Du mußt glauben, du mußt wagen,
Denn die Götter leihn kein Pfand,
Nur ein Wunder kann dich tragen
In das schöne Wunderland.

DIE GUNST DES AUGENBLICKS

Und so finden wir uns wieder
In dem heitern bunten Reihn,
Und es soll der Kranz der Lieder
Frisch und grün geflochten sein.

Aber wem der Götter bringen
Wir des Liedes ersten Zoll?
Ihn vor allen laßt uns singen,
Der die Freude schaffen soll!

Denn was frommt es, daß mit Leben
Ceres den Altar geschmückt?
Daß den Purpursaft der Reben
Bacchus in die Schale drückt?

Zückt vom Himmel nicht der Funken,
Der den Herd in Flammen setzt,
Ist der Geist nicht feuertrunken
Und das Herz bleibt unergetzt.

Aus den Wolken muß es fallen,
Aus der Götter Schoß, das Glück,
Und der mächtigste von allen
Herrschern ist der Augenblick.

Von dem allerersten Werden
Der unendlichen Natur –
Alles Göttliche auf Erden
Ist ein Lichtgedanke nur.

Langsam in dem Lauf der Horen
Füget sich der Stein zum Stein,
Schnell, wie es der Geist geboren,
Will das Werk empfunden sein.

Wie im hellen Sonnenblicke
Sich ein Farbenteppich webt,
Wie auf ihrer bunten Brücke
Iris durch den Himmel schwebt –

So ist jede schöne Gabe
Flüchtig wie des Blitzes Schein,
Schnell in ihrem düstern Grabe
Schließt die Nacht sie wieder ein.

THEKLA
Eine Geisterstimme

Wo ich sei, und wo mich hingewendet,
Als mein flüchtger Schatte dir entschwebt?
Hab ich nicht beschlossen und geendet,
Hab ich nicht geliebet und gelebt?

Willst du nach den Nachtigallen fragen,
Die mit seelenvoller Melodie
Dich entzückten in des Lenzes Tagen?
Nur so lang sie liebten, waren sie.

Ob ich den Verlorenen gefunden?
Glaube mir, ich bin mit ihm vereint,
Wo sich nicht mehr trennt, was sich verbunden,
Dort, wo keine Träne wird geweint.

Dorten wirst auch du uns wiederfinden,
Wenn dein Lieben unserm Lieben gleicht;
Dort ist auch der Vater, frei von Sünden,
Den der blutige Mord nicht mehr erreicht.

Und er fühlt, daß ihn kein Wahn betrogen,
Als er aufwärts zu den Sternen sah;
Denn, wie jeder wägt, wird ihm gewogen,
Wer es glaubt, dem ist das Heilige nah.

Wort gehalten wird in jenen Räumen
Jedem schönen gläubigen Gefühl,
Wage du, zu irren und zu träumen:
Hoher Sinn liegt oft in kindschem Spiel.

KASSANDRA

Freude war in Trojas Hallen,
Eh die hohe Feste fiel,
Jubelhymnen hört man schallen
In der Saiten goldnes Spiel.
Alle Hände ruhen müde
Von dem tränenvollen Streit,
Weil der herrliche Pelide
Priams schöne Tochter freit.

Und geschmückt mit Lorbeerreisern,
Festlich wallet Schar auf Schar
Nach der Götter heiligen Häusern,
Zu des Thymbriers Altar.
Dumpf erbrausend durch die Gassen
Wälzt sich die bacchantsche Lust,
Und in ihrem Schmerz verlassen
War nur *eine* traurige Brust.

Freudlos in der Freude Fülle,
Ungesellig und allein,
Wandelte Cassandra stille
In Apollos Lorbeerhain.
In des Waldes tiefste Gründe
Flüchtete die Seherin,
Und sie warf die Priesterbinde
Zu der Erde zürnend hin:

«Alles ist der Freude offen,
Alle Herzen sind beglückt,
Und die alten Eltern hoffen,
Und die Schwester steht geschmückt.
Ich allein muß einsam trauern,
Denn mich flieht der süße Wahn,
Und geflügelt diesen Mauern
Seh ich das Verderben nahn.

Eine Fackel seh ich glühen,
Aber nicht in Hymens Hand,
Nach den Wolken seh ichs ziehen,
Aber nicht wie Opferbrand.
Feste seh ich froh bereiten,
Doch im ahnungsvollen Geist
Hör ich schon des Gottes Schreiten,
Der sie jammervoll zerreißt.

Und sie schelten meine Klagen,
Und sie höhnen meinen Schmerz,
Einsam in die Wüste tragen
Muß ich mein gequältes Herz,
Von den Glücklichen gemieden
Und den Fröhlichen ein Spott!
Schweres hast du mir beschieden,
Pythischer, du arger Gott!

Dein Orakel zu verkünden,
Warum warfest du mich hin
In die Stadt der ewig Blinden,
Mit dem aufgeschloßnen Sinn?

Warum gabst du mir zu sehen,
Was ich doch nicht wenden kann?
Das Verhängte muß geschehen,
Das Gefürchtete muß nahn.

Frommts, den Schleier aufzuheben,
Wo das nahe Schrecknis droht?
Nur der Irrtum ist das Leben,
Und das Wissen ist der Tod.
Nimm, o nimm die traurige Klarheit,
Mir vom Aug den blutgen Schein!
Schrecklich ist es, deiner Wahrheit
Sterbliches Gefäß zu sein.

Meine Blindheit gib mir wieder
Und den fröhlich dunkeln Sinn!
Nimmer sang ich freudge Lieder,
Seit ich *deine* Stimme bin.
Zukunft hast du mir gegeben,
Doch du nahmst den Augenblick,
Nahmst der Stunde fröhlich Leben –
Nimm dein falsch Geschenk zurück.

Nimmer mit dem Schmuck der Bräute
Kränzt ich mir das duftge Haar,
Seit ich deinem Dienst mich weihte
An dem traurigen Altar.
Meine Jugend war nur Weinen,
Und ich kannte nur den Schmerz,
Jede herbe Not der Meinen
Schlug an mein empfindend Herz.

Fröhlich seh ich die Gespielen,
Alles um mich lebt und liebt
In der Jugend Lustgefühlen,
Mir nur ist das Herz getrübt.
Mir erscheint der Lenz vergebens,
Der die Erde festlich schmückt:
Wer erfreute sich des Lebens,
Der in seine Tiefen blickt!

Selig preis ich Polyxenen
In des Herzens trunknem Wahn,
Denn den besten der Hellenen
Hofft sie bräutlich zu umfahn.
Stolz ist ihre Brust gehoben,
Ihre Wonne faßt sie kaum,
Nicht euch Himmlische dort oben
Neidet sie in ihrem Traum.

Und auch ich hab ihn gesehen,
 Den das Herz verlangend wählt,
 Seine schönen Blicke flehen,
 Von der Liebe Glut beseelt.
 Gerne möcht ich mit dem Gatten
 In die heimsche Wohnung ziehn,
 Doch es tritt ein stygscher Schatten
 Nächtlich zwischen mich und ihn.

Ihre bleichen Larven alle
 Sendet mir Proserpina,
 Wo ich wandre, wo ich walle,
 Stehen mir die Geister da.
 In der Jugend frohe Spiele
 Drängen sie sich grausend ein,
 Ein entsetzliches Gewühle –
 Nimmer kann ich fröhlich sein.

Und den Mordstahl seh ich blinken
 Und das Mörderauge glühn,
 Nicht zur Rechten, nicht zur Linken
 Kann ich vor dem Schrecknis fliehn;
 Nicht die Blicke darf ich wenden,
 Wissend, schauend, unverwandt
 Muß ich mein Geschick vollenden,
 Fallend in dem fremden Land.»

Und noch hallen ihre Worte –
 Horch! da dringt verworrner Ton
 Fernher aus der Tempels Pforte:
 Tot lag Thetis' großer Sohn!
 Eris schüttelt ihre Schlangen,
 Alle Götter fliehn davon,
 Und des Donners Wolken hangen
 Schwer herab auf Ilion.

PUNSCHLIED

Im Norden zu singen

Auf der Berge freien Höhen,
 In der Mittagsonne Schein,
 An des warmen Strahles Kräften
 Zeugt Natur den goldnen Wein.

Und noch niemand hats erkundet,
 Wie die große Mutter schafft:
 Unergründlich ist das Wirken,
 Unerforschlich ist die Kraft.

Funkelnd wie ein Sohn der Sonne,
Wie des Lichtes Feuerquell,
Springt er perlend aus der Tonne,
Purpurn und kristallenhell.

Und erfreuet alle Sinnen,
Und in jede bange Brust
Gießt er ein balsamisch Hoffen
Und des Lebens neue Lust.

Aber matt auf unsre Zonen
Fällt der Sonne schräges Licht,
Nur die Blätter kann sie färben,
Aber Früchte reift sie nicht.

Doch der Norden auch will leben,
Und was lebt, will sich erfreun;
Darum schaffen wir erfindend
Ohne Weinstock uns den Wein.

Bleich nur ists, was wir bereiten
Auf dem häuslichen Altar;
Was Natur lebendig bildet,
Glänzend ists und ewig klar.

Aber freudig aus der Schale
Schöpfen wir die trübe Flut:
Auch die *Kunst* ist Himmelsgabe,
Borgt sie gleich von irdscher Glut.

Ihrem Wirken freigegeben
Ist der Kräfte großes Reich,
Neues bildend aus dem Alten,
Stellt sie sich dem Schöpfer gleich.

Selbst das Band der Elemente
Trennt ihr herrschendes Gebot,
Und sie ahmt mit irdschen Flammen
Nach den hohen Sonnengott.

Fernhin zu den selgen Inseln
Richtet sie der Schiffe Lauf,
Und des Südens goldne Früchte
Schüttet sie im Norden auf.

Drum ein Sinnbild und ein Zeichen
Sei uns dieser Feuersaft,
Was der Mensch sich kann erlangen
Mit dem Willen und der Kraft.

DER GRAF VON HABSBURG

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht
 Im altertümlichen Saale,
 Saß König Rudolfs heilige Macht
 Beim festlichen Krönungsmahle.
 Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
 Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
 Und alle die Wähler, die sieben,
 Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
 Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
 Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balkon
 Das Volk in freudgem Gedränge,
 Laut mischte sich in der Posaunen Ton
 Das jauchzende Rufen der Menge.
 Denn geendigt nach langem verderblichem Streit
 War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
 Und ein Richter war wieder auf Erden.
 Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
 Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
 Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal
 Und spricht mit zufriedenen Blicken:
 «Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
 Mein königlich Herz zu entzücken;
 Doch den Sänger vermiß ich, den Bringer der Lust,
 Der mit süßem Klang mir bewegte die Brust
 Und mit göttlich erhabenen Lehren.
 So hab ichs gehalten von Jugend an,
 Und was ich als Ritter gepflegt und getan,
 Nicht will ichs als Kaiser entbehren.»

Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
 Trat der Sänger im langen Talare,
 Ihm glänzte die Locke silberweiß,
 Gebleicht von der Fülle der Jahre.
 «Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold,
 Der Sänger singt von der Minne Sold,
 Er preiset das Höchste, das Beste,
 Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;
 Doch sage, was ist des Kaisers wert
 An seinem herrlichsten Feste?»

«Nicht gebieten werd ich dem Sänger», spricht
 Der Herrscher mit lächelndem Munde,
 «Er steht in des größeren Herren Pflicht,
 Er gehorcht der gebietenden Stunde.

Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen.»

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt
Und beginnt sie mächtig zu schlagen:
«Aufs Weidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gamsbock zu jagen.
Ihm folgte der Knapp mit dem Järgerschoß,
Und als er auf seinem stattlichen Roß
In eine Au kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern,
Ein Priester wars mit dem Leib des Herrn,
Vorankam der Mesner geschritten.

Und der Graf zur Erde neiget sich hin,
Das Haupt mit Demut entblößet,
Zu verehren mit gläubigem Christensinn,
Was alle Menschen erlöset.
Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluten geschwellt,
Das hemmte der Wanderer Tritte;
Und beiseit legt jener das Sakrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchschritte.

Was schaffst du? redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet.
Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
Der nach der Himmelskost schmachtet.
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
Im Strudel der Wellen gerissen.
Drum daß dem Lehzenden werde sein Heil,
So will ich das Wasserlein jetzt in Eil
Durchwaten mit nackenden Füßen.

Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht versäume.
Und er selber auf seines Knappen Tier
Vergnügt noch weiter des Jagens Begier,
Der andre die Reise vollführet;
Und am nächsten Morgen, mit dankendem Blick,
Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück,
Bescheiden am Zügel geführt.

Nicht wolle das Gott, rief mit Demutsinn
 Der Graf, daß zum Streiten und Jagen
 Das Roß ich beschritte fürderhin,
 Das meinen Schöpfer getragen!
 Und magst du's nicht haben zu eignem Gewinst,
 So bleibt es gewidmet dem göttlichen Dienst;
 Denn ich hab es dem ja gegeben,
 Von dem ich Ehre und irdisches Gut
 Zu Lehen trage und Leib und Blut
 Und Seele und Atem und Leben.

So mög Euch Gott, der allmächtige Hort,
 Der das Flehen der Schwachen erhöret,
 Zu Ehren Euch bringen hier und dort,
 So wie Ihr jetzt ihn geehret.
 Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
 Durch ritterlich Walten im Schweizerland,
 Euch blühn sechs liebliche Töchter.
 So mögen sie, rief er begeistert aus,
 Sechs Kronen Euch bringen in Euer Haus
 Und glänzen die spätesten Geschlechter!»

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
 Als dächt er vergangener Zeiten –
 Jetzt, da er dem Sänger ins Auge sah,
 Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
 Die Züge des Priesters erkennt er schnell
 Und verbirgt der Tränen stürzenden Quell
 In des Mantels purpurnen Falten.
 Und alles blickte den Kaiser an
 Und erkannte den Grafen, der das getan,
 Und verehrte das göttliche Walten.

DER JÜNGLING AM BACHE

An der Quelle saß der Knabe,
 Blumen wand er sich zum Kranz,
 Und er sah sie fortgerissen,
 Treiben in der Wellen Tanz: –
 Und so fliehen meine Tage
 Wie die Quelle rastlos hin!
 Und so bleicht meine Jugend,
 Wie die Kränze schnell verblühn.

Fraget nicht, warum ich traure
 In des Lebens Blütenzeit!
 Alles freuet sich und hoffet,
 Wenn der Frühling sich erneut.

Aber diese tausend Stimmen
Der erwachenden Natur
Wecken in dem tiefen Busen
Mir den schweren Kummer nur.

Was soll mir die Freude frommen,
Die der schöne Lenz mir beut?
Eine nur ists, die ich suche,
Sie ist nah und ewig weit.
Sehnend breit ich meine Arme
Nach dem teuren Schattenbild,
Ach, ich kann es nicht erreichen,
Und das Herz bleibt ungestillt!

Komm herab, du schöne Holde,
Und verlaß dein stolzes Schloß!
Blumen, die der Lenz geboren,
Streu ich dir in deinen Schoß.
Horch, der Hain erschallt von Liedern,
Und die Quelle rieselt klar!
Raum ist in der kleinsten Hütte
Für ein glücklich liebend Paar.

DER PILGRIM

Noch in meines Lebens Lenze
War ich, und ich wandert aus,
Und der Jugend frohe Tänze
Ließ ich in des Vaters Haus.

All mein Erbteil, meine Habe
Warf ich fröhlich glaubend hin,
Und am leichten Pilgerstabe
Zog ich fort mit Kindersinn.

Denn mich trieb ein mächtig Hoffen
Und ein dunkles Glaubenswort:
Wandle, riefs, der Weg ist offen,
Immer nach dem Aufgang fort.

Bis zu einer goldnen Pforten
Du gelangst, da gehst du ein,
Denn das Irdische wird dorten
Himmlisch unvergänglich sein.

Abend wards und wurde Morgen,
Nimmer, nimmer stand ich still,
Aber immer bliebs verborgen,
Was ich suche, was ich will.

Berge lagen mir im Wege,
 Ströme hemmten meinen Fuß,
 Über Schlünde baut ich Stege,
 Brücken durch den wilden Fluß.

Und zu eines Stroms Gestaden
 Kam ich, der nach Morgen floß,
 Froh vertrauend seinem Faden,
 Werf ich mich in seinen Schoß.

Hin zu einem großen Meere
 Trieb mich seiner Wellen Spiel,
 Vor mir liegts in weiter Leere,
 Näher bin ich nicht dem Ziel.

Ach kein Steg will dahin führen,
 Ach der Himmel über mir
 Will die Erde nie berühren,
 Und das Dort ist niemals hier!

DAS SIEGESFEST

Priams Feste war gesunken,
 Troja lag in Schutt und Staub,
 Und die Griechen, siegestrunken,
 Reich beladen mit dem Raub,
 Saßen auf den hohen Schiffen
 Längs des Hellespontos Strand,
 Auf der frohen Fahrt begriffen
 Nach dem schönen Griechenland.
 Stimmet an die frohen Lieder!
 Denn dem väterlichen Herd
 Sind die Schiffe zugekehrt,
 Und zur Heimat geht es wieder.

Und in langen Reihen, klagend,
 Saß der Trojerinnen Schar,
 Schmerzvoll an die Brüste schlagend,
 Bleich, mit aufgelöstem Haar.
 In das wilde Fest der Freuden
 Mischten sie den Wehgesang,
 Weinend um das eigne Leiden
 In des Reiches Untergang.
 Lebe wohl, geliebter Boden!
 Von der süßen Heimat fern
 Folgen wir dem fremden Herrn.
 Ach wie glücklich sind die Toten!

Und den hohen Göttern zündet
 Kalchas jetzt das Opfer an.

Pallas, die die Städte gründet
Und zertrümmert, ruft er an
Und Neptun, der um die Länder
Seinen Wogengürtel schlingt,
Und den Zeus, den Schreckensender,
Der die Ägis grausend schwingt.
Ausgestritten, ausgerungen
Ist der lange schwere Streit,
Ausgefüllt der Kreis der Zeit,
Und die große Stadt bezwungen.

Atreus' Sohn, der Fürst der Scharen,
Übersah der Völker Zahl,
Die mit ihm gezogen waren
Einst in des Skamanders Tal.
Und des Kummers finstre Wolke
Zog sich um des Königs Blick:
Von dem hergeführten Volke
Bracht er wen'ge nur zurück.
Drum erhebe frohe Lieder,
Wer die Heimat wiedersieht,
Wem noch frisch das Leben blüht!
Denn nicht alle kehren wieder.

Alle nicht, die wiederkehren,
Mögen sich des Heimzugs freun,
An den häuslichen Altären
Kann der Mord bereitet sein.
Mancher fiel durch Freundestücke,
Den die blutge Schlacht verfehlt!
Sprachs Ulyß mit Warnungsblicke,
Von Athenens Geist beseelt.
Glücklich, wem der Gattin Treue
Rein und keusch das Haus bewahrt!
Denn das Weib ist falscher Art,
Und die Arge liebt das Neue.

Und des frisch erkämpften Weibes
Freut sich der Atrid und strickt
Um den Reiz des schönen Leibes
Seine Arme hochbeglückt.
Böses Werk muß untergehen,
Rache folgt der Freveltat,
Denn gerecht in Himmelshöhen
Waltet des Kroniden Rat.
Böses muß mit Bösem enden;
An dem frevelnden Geschlecht
Rächet Zeus das Gastesrecht,
Wägend mit gerechten Händen.

Wohl dem Glücklichen mags ziemen,
Ruft Oileus' tapfrer Sohn,
Die Regierenden zu rühmen
Auf dem hohen Himmelsthron!
Ohne Wahl verteilt die Gaben,
Ohne Billigkeit das Glück,
Denn Patroklos liegt begraben,
Und Thersites kommt zurück!
Weil das Glück aus seiner Tonnen
Die Geschenke blind verstreut,
Freue sich und jauchze heut,
Wer das Lebenslos gewonnen!

Ja, der Krieg verschlingt die Besten!
Ewig werde dein gedacht,
Bruder, bei der Griechen Festen,
Der ein Turm war in der Schlacht.
Da der Griechen Schiffe brannten,
War in deinem Arm das Heil;
Doch dem Schlaunen, Vielgewandten
Ward der schöne Preis zu teil.
Friede deinen heiligen Resten!
Nicht der Feind hat dich entrafft:
Ajax fiel durch Ajax' Kraft.
Ach der Zorn verderbt die Besten!

Dem Erzeuger jetzt, dem großen,
Gießt Neoptolem des Weins:
Unter allen irdschen Losen,
Hoher Vater, preis ich deins.
Von des Lebens Gütern allen
Ist der Ruhm das höchste doch;
Wenn der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Name noch.
Tapfrer, deines Ruhmes Schimmer
Wird unsterblich sein im Lied;
Denn das irdsche Leben flieht,
Und die Toten dauern immer.

Wenn des Liedes Stimmen schweigen
Von dem überwundnen Mann,
So will *ich* für Hektorn zeugen,
Hub der Sohn des Tydeus an;
Der für seine Hausaltäre
Kämpfend, ein Beschirmer, fiel –
Krönt den Sieger größte Ehre,
Ehret *ihn* das schönre Ziel.
Der für seine Hausaltäre

Kämpfend sank, ein Schirm und Hort,
Auch in Feindes Munde fort
Lebt ihm seines Namens Ehre.

Nestor jetzt, der alte Zecher,
Der drei Menschenalter sah,
Reicht den laubumkränzten Becher
Der betränten Hekuba:
Trink ihn aus, den Trank der Labe,
Und vergiß den großen Schmerz!
Wundervoll ist Bacchus' Gabe,
Balsam fürs zerrißne Herz.
Trink ihn aus, den Trank der Labe,
Und vergiß den großen Schmerz!
Balsam fürs zerrißne Herz,
Wundervoll ist Bacchus' Gabe.

Denn auch Niobe, dem schweren
Zorn der Himmlischen ein Ziel,
Kostete die Frucht der Ähren
Und bezwang das Schmerzgefühl.
Denn so lang die Lebensquelle
Schäumt an der Lippen Rand,
Ist der Schmerz in Lethes Welle
Tief versenkt und festgebannt!
Denn so lang die Lebensquelle
An der Lippen Rande schäumt,
Ist der Jammer weggeträumt,
Fortgespült in Lethes Welle.

Und von ihrem Gott ergriffen,
Hub sich jetzt die Seherin,
Blickte von den hohen Schiffen
Nach dem Rauch der Heimat hin:
Rauch ist alles irdsche Wesen;
Wie des Dampfes Säule weht,
Schwinden alle Erdengrößen,
Nur die Götter bleiben stet.
Um das Roß des Reiters schweben,
Um das Schiff die Sorgen her:
Morgen können wirs nicht mehr,
Darum laßt uns heute leben!

BERGLIED

Am Abgrund leitet der schwindligte Steg,
Er führt zwischen Leben und Sterben,
Es sperren die Riesen den einsamen Weg

Und drohen dir ewig Verderben;
 Und willst du die schlafende Löwin¹ nicht wecken,
 So wandle still durch die Straße der Schrecken.

Es schwebt eine Brücke, hoch über den Rand
 Der furchtbaren Tiefe gebogen,
 Sie ward nicht erbauet von Menschenhand,
 Es hätte sichs keiner verwogen;
 Der Strom braust unter ihr spat und früh,
 Speit ewig hinauf und zertrümmert sie nie.

Es öffnet sich schwarz ein schauriges Tor,
 Du glaubst dich im Reiche der Schatten,
 Da tut sich ein lachend Gelände hervor,
 Wo der Herbst und der Frühling sich gatten;
 Aus des Lebens Mühen und ewiger Qual
 Möcht ich fliehen in dieses glückselige Tal.

Vier Ströme brausen hinab in das Feld,
 Ihr Quell, der ist ewig verborgen,
 Sie fließen nach allen vier Straßen der Welt,
 Nacht, Abend und Mittag und Morgen;
 Und wie die Mutter sie rauschend geboren,
 Fort fliehn sie und bleiben sich ewig verloren.

Zwei Zinken ragen ins Blaue der Luft,
 Hoch über der Menschen Geschlechter,
 Drauf tanzen, umschleiert mit goldenem Duft,
 Die Wolken, die himmlischen Töchter;
 Sie halten dort oben den einsamen Reihn,
 Da stellt sich kein Zeuge, kein irdischer, ein.

Es sitzt die Königin hoch und klar
 Auf unvergänglichem Throne,
 Die Stirn umkränzt sie sich wunderbar
 Mit diamantener Krone;
 Drauf schießt die Sonne die Pfeile von Licht,
 Sie vergolden sie nur und erwärmen sie nicht.

DER ALPENJÄGER

Willst du nicht das Lämmlein hüten?
 Lämmlein ist so fromm und sanft,
 Nährt sich von des Grases Blüten,
 Spielend an des Baches Ranft.
 «Mutter, Mutter, laß mich gehen
 Jagen nach des Berges Höhen!»

¹ Löwin, an einigen Orten der Schweiz Ausdruck für «Lawine».

Willst du nicht die Herde locken
Mit des Hornes munterm Klang?
Lieblich tönt der Schall der Glocken
In des Waldes Lustgesang.
«Mutter, Mutter, laß mich gehen
Schweifen auf den wilden Höhen!»

Willst du nicht die Blümlein warten,
Die im Beete freundlich stehn?
Draußen ladet dich kein Garten,
Wild ists auf den wilden Höhn!
«Laß die Blümlein, laß sie blühen!
Mutter, Mutter, laß mich ziehen!»

Und der Knabe ging zu jagen,
Und es treibt und reißt ihn fort,
Rastlos fort mit blindem Wagen
An des Berges finstern Ort;
Vor ihm her mit Windesschnelle
Flieht die zitternde Gazelle.

Auf der Felsen nackte Rippen
Klettert sie mit leichtem Schwung.
Durch den Riß gespaltnr Klippen
Trägt sie der gewagte Sprung;
Aber hinter ihr verwogen
Folgt er mit dem Todesbogen.

Jetzo auf den schroffen Zinken
Hängt sie, auf dem höchsten Grat,
Wo die Felsen jäh versinken
Und verschwunden ist der Pfad –
Unter sich die steile Höhe,
Hinter sich des Feindes Nähe.

Mit des Jammers stummen Blicken
Fleht sie zu dem harten Mann,
Fleht umsonst, denn loszudrücken
Legt er schon den Bogen an.
Plötzlich aus der Felsenspalte.
Tritt der Geist, der Bergesalte.

Und mit seinen Götterhänden
Schützt er das gequälte Tier.
«Mußt du Tod und Jammer senden»,
Ruft er, «bis herauf zu mir?
Raum für alle hat die Erde –
Was verfolgst du meine Herde?»

AUS DEN XENIEN UND NACHTRÄGEN ZU DEN XENIEN

DER MORALISCHE DICHTER

Ja, der Mensch ist ein ärmlicher Wicht, ich weiß – doch das wollt ich
Eben vergessen und kam, ach wie gereut michs, zu dir!

DER KUNSTGRIFF

Wollt ihr zugleich den Kindern der Welt und den Frommen gefallen?
Malet die Wollust, nur – malet den Teufel dazu!

DER ERHABENE STOFF

Deine Muse besingt, wie Gott sich der Menschen erbarmte;
Aber ist *das* Poesie, daß er erbärmlich sie fand?

DIE DANAIDEN

Jahrelang schöpfen wir schon in das Sieb und brüten den Stein aus;
Aber der Stein wird nicht warm, aber das Sieb wird nicht voll.

KANT UND SEINE AUSLEGER

Wie doch ein einziger Reicher so viele Bettler in Nahrung
Setzt! Wenn die Könige baun, haben die Kärrner zu tun.

WISSENSCHAFT

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

DIE FLÜSSE

Rhein

Treu, wie dem Schweizer gebührt, bewach ich Germaniens Grenze,
Aber der Gallier hüpf't über den duldenden Strom.

Rhein und Mosel

Schon so lang umarm ich die lotharingische Jungfrau,
Aber noch hat kein Sohn unsre Verbindung beglückt.

*Donau in ***

Mich umwohnt mit glänzendem Aug das Volk der Phajaken;
Immer ists Sonntag, es dreht immer am Herd sich der Spieß.

Main

Meine Burgen zerfallen zwar, doch getröstet erblick ich
Seit Jahrhunderten noch immer das alte Geschlecht.

Kurz ist mein Lauf und begrüßt der Fürsten, der Völker so viele;
Aber die Fürsten sind gut, aber die Völker sind frei.

Ilm

Meine Ufer sind arm; doch höret die leisere Welle,
Führet der Strom sie vorbei, manches unsterbliche Lied.

Pleiße

Flach ist mein Ufer und seicht mein Bach, es schöpfen zu durstig
Meine Poeten mich, meine Prosaiker aus.

Elbe

All ihr andern, ihr sprecht nur ein Kauderwelsch – unter den Flüssen
Deutschlands rede nur ich, und auch in Meissen nur, deutsch.

Spree

Sprache gab mir einst Ramler und Stoff mein Cäsar; da nahm ich
Meinen Mund etwas voll, aber ich schweige seitdem.

Weser

Leider von mir ist gar nichts zu sagen; auch zu dem kleinsten
Epigramme, bedenkt, geb ich der Muse nicht Stoff.

*Gesundbrunnen zu ***

Seltsames Land! Hier haben die Flüsse Geschmack und die Quellen,
Bei den Bewohnern allein hab ich noch keinen verspürt.

Pegnitz

Ganz hypochondrisch bin ich vor langer Weile geworden,
Und ich fließe nur fort, weil es so hergebracht ist.

*Die **chen Flüsse*

Unser einer hats halter gut in **cher Herren
Ländern; ihr Joch ist sanft, und ihre Lasten sind leicht.

Salzach

Aus Juvaviens Bergen ström ich, das Erzstift zu salzen,
Lenke dann Bayern zu, wo es an Salze gebricht.

Der anonyme Fluß

Fastenspeisen dem Tisch des frommen Bischofs zu liefern,
Goß der Schöpfer mich aus durch das verhungerte Land.

Les fleuves indiscrets

Jetzt kein Wort mehr, ihr Flüsse! Man siehts, ihr wißt euch so wenig
Zu bescheiden, als einst Diderots Schätzchen getan.

JEREMIADEN

Alles in Deutschland hat sich in Prosa und Versen verschlimmert,
 Ach, und hinter uns liegt weit schon die goldene Zeit!
 Philosophen verderben die Sprache, Poeten die Logik,
 Und mit dem Menschenverstand kommt man durchs Leben nicht
 mehr.

Aus der Ästhetik, wohin sie gehört, verjagt man die Tugend,
 Jagt sie, den lästigen Gast, in die Politik hinein.

Wohin wenden wir uns? Sind wir natürlich, so sind wir
 Platt; und genießen wir uns, nennt man es abgeschmackt gar.

Schöne Naivetät der Stubenmädchen zu Leipzig,
 Komm doch wieder, o komm, witzige Einfalt, zurück!

Komm, Komödie, wieder, du ehrbare Wochenvisite,
 Siegmund, du süßer Amant, Maskarill, spaßhafter Knecht!

Trauerspiele voll Salz, voll epigrammatischer Nadeln,
 Und du Menuettschritt unsers geborgten Kothurns!

Philosophischer Roman, du Gliedermann, der so geduldig
 Still hält, wenn die Natur gegen den Schneider sich wehrt;

Alte Prosa, komm wieder, die alles so ehrlich heraussagt,
 Was sie denkt und gedacht, auch, was der Leser sich denkt.

Alles in Deutschland hat sich in Prosa und Versen verschlimmert,
 Ach, und hinter uns liegt weit schon die goldene Zeit!

GRIECHHEIT

Kaum hat das kalte Fieber der Gallomanie uns verlassen,
 Bricht in der Gräkomanie gar noch ein hitziges aus.

Griechheit, was war sie? Verstand und Maß und Klarheit! Drum
 dächt ich:

Etwas Geduld noch, ihr Herrn, eh ihr von Griechheit uns sprecht!

Eine würdige Sache verfechtet ihr – nur mit Verstande,

Bitt ich, daß sie zum Spott und zum Gelächter nicht wird.

DIE SONNTAGSKINDER

Jahrelang bildet der Meister und kann sich nimmer genügen;

Dem genialen Geschlecht wird es im Traume beschert.

Was sie gestern gelernt, das wollen sie heute schon lehren –

Ach, was haben die Herren doch für ein kurzes Gedärm!

DIE HOMERIDEN

Wer von euch ist der Sänger der Ilias? Weils ihm so gut schmeckt,
 Ist hier von Heynen ein Pack Göttinger Würste für ihn. –

«Mir her! Ich sang der Könige Zwist!» – «Ich die Schlacht bei den
 Schiffen!» –

«Mir die Würste! Ich sang, was auf dem Ida geschah!» –

Friede! Zerreißt mich nur nicht! Die Würste werden nicht reichen:
 Der sie schickte, er hat sich nur auf *einen* versehn.

DIE PHILOSOPHEN

Lehrling

Gut, daß ich euch, ihr Herrn, *in pleno* beisammen hier finde;
Denn das Eine, was not, treibt mich herunter zu euch.

Aristoteles

Gleich zur Sache, mein Freund! Wir halten die Jenaer Zeitung
Hier in der Hölle und sind längst schon von allem belehrt.

Lehrling

Desto besser! so gebt mir – ich geh euch nicht eher vom Halse –
Einen allgültigen Satz, und der auch allgemein gilt.

Erster

Cogito, ergo sum. Ich denke, und mithin so bin ich!
Ist das eine nur wahr, ist es das andre gewiß.

Lehrling

Denk ich, so bin ich! Wohl! Doch wer wird immer auch denken!
Oft schon war ich, und hab wirklich an gar nichts gedacht.

Zweiter

Weil es Dinge doch gibt, so gibt es ein Ding aller Dinge;
In dem Ding aller Ding schwimmen wir, wie wir so sind.

Dritter

Just das Gegenteil sprech ich. Es gibt kein Ding als mich selber!
Alles andre, in mir steigt es als Blase nur auf.

Vierter

Zweierlei Dinge laß ich passieren, die Welt und die Seele;
Keins weiß vom andern, und doch deuten sie beide auf Eins.

Fünfter

Von dem Ding weiß ich nichts und weiß auch nichts von der Seele;
Beide erscheinen mir nur, aber sie sind doch kein Schein.

Sechster

Ich bin Ich und setze mich selbst, und setz ich mich selber
Als *nicht* gesetzt, nun gut, hab ich ein Nicht-Ich gesetzt.

Siebenter

Vorstellung wenigstens ist! Ein Vorgestelltes ist also,
Ein Vorstellendes auch; macht mit der Vorstellung *drei*.

Lehrling

Damit lock ich, ihr Herrn, noch keinen Hund aus dem Ofen.
Einen erklecklichen Satz will ich, und der auch was setzt!

Achter

Auf theoretischem Feld ist weiter nichts mehr zu finden;
Aber der praktische Satz gilt doch: du kannst, denn du sollst!

Lehrling

Dacht ichs doch! Wissen sie nichts Vernünftiges mehr zu erwidern,
Schieben sie's einem geschwind in das Gewissen hinein.

David Hume

Rede nicht mit dem Volk! Der Kant hat sie alle verwirret.
Mich frag, ich bin mir selbst auch in der Hölle noch gleich.

Rechtsfrage

Jahrelang schon bedien ich mich meiner Nase zum Riechen;
Hab ich denn wirklich an sie auch ein erweisliches Recht?

Puffendorf

Ein bedenklicher Fall! Doch die erste Possession scheint
Für dich zu sprechen, und so brauche sie immerhin fort!

Gewissenskrupel

Gerne dien ich den Freunden, doch tu ich es leider mit Neigung,
Und so wurmt es mir oft, daß ich nicht tugendhaft bin.

Entscheidung

Da ist kein anderer Rat, du mußt suchen, sie zu verachten,
Und mit Abscheu alsdann tun, wie die Pflicht dir gebeut.

SHAKESPEARES SCHATTEN

Endlich erblick ich auch die hohe Kraft des Herakles,
Seinen Schatten. Er selbst, leider, war nicht mehr zu sehn.
Ringsum schrie, wie Vögelgeschrei, das Geschrei der Tragöden
Und das Hundegebell der Dramaturgen um ihn.
Schauerlich stand das Ungetüm da. Gespannt war der Bogen,
Und der Pfeil auf der Sehn traf noch beständig das Herz.
«Welche noch kühnere Tat, Unglücklicher, wagest du jetzo,
Zu den Verstorbenen selbst niederzusteigen ins Grab!»
Wegen Tiresias mußt ich herab, den Seher zu fragen,
Wo ich den alten Kothurn fände, der nicht mehr zu sehn.
«Glauben sie nicht der Natur und den alten Griechen, so holst du
Eine Dramaturgie ihnen vergeblich herauf.»
O, die Natur, die zeigt auf unsern Bühnen sich wieder,
Splitternackend, daß man jegliche Rippe ihr zählt.
«Wie? So ist wirklich bei euch der alte Kothurnus zu sehen,
Den zu holen ich selbst stieg in des Tartarus Nacht?»
Nichts mehr von diesem tragischen Spuk. Kaum einmal im Jahre
Geht dein geharnischter Geist über die Bretter hinweg.

« Auch gut! Philosophie hat eure Gefühle geläutert,
 Und vor dem heitern Humor fliehet der schwarze Affekt. »
 Ja, ein derber und trockener Spaß, nichts geht uns darüber,
 Aber der Jammer auch, wenn er nur naß ist, gefällt.
 « Also sieht man bei euch den leichten Tanz der Thalia
 Neben dem ernstesten Gang, welchen Melpomene geht? »
 Keines von beiden! Uns kann nur das Christlich-Moralische
 rühren

Und was recht populär, häuslich und bürgerlich ist.
 « Was? Es dürfte kein Cäsar auf euren Bühnen sich zeigen,
 Kein Achill, kein Orest, keine Andromacha mehr? »
 Nichts! Man siehet bei uns nur Pfarrer, Kommerzienräte,
 Fähndriche, Sekretärs oder Husarenmajors.
 « Aber, ich bitte dich, Freund, was kann denn dieser Misere
 Großes begegnen, was kann Großes denn durch sie geschehn? »
 Was? Sie machen Kabale, sie leihen auf Pfänder, sie stecken
 Silberne Löffel ein, wagen den Pranger und mehr.
 « Woher nehmt ihr denn aber das große, gigantische Schicksal,
 Welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt? »
 Das sind Grillen! Uns selbst und unsre guten Bekannten,
 Unsern Jammer und Not suchen und finden wir hier.
 « Aber das habt ihr ja alles bequemer und besser zu Hause!
 Warum entfliehet ihr euch, wenn ihr euch selber nur sucht? »
 Nimms nicht übel, mein Heros, das ist ein verschiedener Kasus:
 Das Geschick, das ist blind, und der Poet ist gerecht.
 « Also eure Natur, die erbärmliche, trifft man auf euren
 Bühnen, die große nur nicht, nicht die unendliche an? »
 Der Poet ist der Wirt und der letzte Actus die Zeche:
 Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch.

DIE BESTE STAATSVERRFASSUNG

Diese nur kann ich dafür erkennen, die jedem erleichtert,
 Gut zu denken, doch nie, daß er so denke, bedarf.

AN DIE GESETZGEBER

Setzet immer voraus, daß der Mensch im ganzen das Rechte
 Will; im einzelnen nur rechnet mir niemals darauf.

WÜRDE DES MENSCHEN

Nichts mehr davon, ich bitt euch. Zu essen gebt ihm, zu wohnen;
 Habt ihr die Blöße bedeckt, gibt sich die Würde von selbst.

DAS EHRWÜRDIGE

Ehret ihr immer das Ganze; ich kann nur Einzelne achten:
 Immer im Einzelnen nur hab ich das Ganze erblickt.

FALSCHER STUDIERTRIEB

O wie viel neue Feinde der Wahrheit! Mir blutet die Seele,
Seh ich das Eulengeschlecht, das zu dem Lichte sich drängt.

QUELLE DER VERJÜNGUNG

Glaubt mir, es ist kein Märchen, die Quelle der Jugend, sie rinnet
Wirklich und immer. Ihr fragt, wo? In der dichtenden Kunst.

DER NATURKREIS

Alles, du Ruhige, schließt sich in deinem Reiche; so kehret
Auch zum Kinde der Greis, kindisch und kindlich, zurück.

DER GENIUS MIT DER UMGEKEHRTEN FACKEL

Lieulich sieht er zwar aus mit seiner erloschenen Fackel;
Aber, ihr Herren, der Tod ist so ästhetisch doch nicht.

TUGEND DES WEIBES

Tugenden brauchet der Mann, er stürzt sich wagemutig ins Leben,
Tritt mit dem stärkeren Glück in den bedenklichen Kampf.
Eine Tugend genüget dem Weib: sie ist da, sie erscheint
Lieulich dem Herzen, dem Aug lieblich erscheine sie stets!

WEIBLICHES URTEIL

Männer richten nach Gründen; des Weibes Urteil ist seine
Liebe: wo es nicht liebt, hat schon gerichtet das Weib.

FORUM DES WEIBES

Frauen, richtet mir nie des Mannes einzelne Taten;
Aber über den Mann sprecht das richtende Wort!

DAS WEIBLICHE IDEAL – *An Amanda*

Überall weicht das Weib dem Manne; nur in dem Höchsten
Weicht dem weiblichsten Weib immer der männlichste Mann.
Was das Höchste mir sei? Des Sieges ruhige Klarheit,
Wie sie von deiner Stirn, holde Amanda, mir strahlt.
Schwimmt auch die Wolke des Grams um die heiter glänzende
Scheibe,

Schöner nur malt sich das Bild auf den vergoldeten Duft.
Dünke der Mann sich frei! *Du bist* es; denn ewig notwendig
Weißt du von keiner Wahl, keiner Notwendigkeit mehr.
Was du auch gibst, stets gibst du dich ganz, du bist ewig nur Eines,
Auch dein zartester Laut ist dein harmonisches Selbst.
Hier ist ewige Jugend bei niemals versiegender Fülle,
Und mit der Blume zugleich brichst du die goldene Frucht.

ERWARTUNG UND ERFÜLLUNG

In den Ozean schiff mit tausend Masten der Jüngling;
Still, auf gerettetem Boot, treibt in den Hafen der Greis.

DAS GEMEINSAME SCHICKSAL

Siehe, wir hassen, wir streiten, es trennet uns Neigung und Meinung;
Aber es bleicht indes dir sich die Locke wie mir.

MENSCHLICHES WIRKEN

An dem Eingang der Bahn liegt die Unendlichkeit offen,
Doch mit dem engsten Kreis höret der Weiseste auf.

DER VATER

Wirke, so viel du willst, du stehest doch ewig allein da,
Bis an das All die Natur dich, die gewaltige, knüpft.

LIEBE UND BEGIERDE

Recht gesagt, Schlosser! Man *liebt*, was man hat, man *begehrt*, was
man nicht hat;
Denn nur das reiche Gemüt liebt, nur das arme begehrt.

GÜTE UND GRÖSSE

Nur zwei Tugenden gibts. O, wären sie immer vereinigt:
Immer die Güte auch groß, immer die Grösse auch gut!

NATURFORSCHER UND TRANSZENDENTAL-PHILOSOPHEN

Feindschaft sei zwischen euch! Noch kommt das Bündnis zu frühe:
Wenn ihr im Suchen euch trennt, wird erst die Wahrheit erkannt.

VOTIVTAFELN

Was der Gott mich gelehrt, was mir durchs Leben geholfen,
Häng ich, dankbar und fromm, hier in dem Heiligtum auf.

DIE VERSCHIEDENE BESTIMMUNG

Millionen beschäftigen sich, daß die Gattung bestehe,
Aber durch wenige nur pflanzet die Menschheit sich fort.
Tausend Keime zerstreuet der Herbst, doch bringet kaum einer
Früchte, zum Element kehren die meisten zurück.
Aber entfaltet sich auch nur einer – einer allein streut
Eine lebendige Welt ewiger Bildungen aus.

DAS BELEBENDE

Nur an des Lebens Gipfel, der Blume, zündet sich Neues
In der organischen Welt, in der empfindenden an.

ZWEIERLEI WIRKUNGSARTEN

Wirke Gutes, du *nährst* der Menschheit göttliche Pflanze;
Bilde Schönes, du streust *Keime* der göttlichen aus.

UNTERSCHIED DER STÄNDE

Adel ist auch in der sittlichen Welt. Gemeine Naturen
Zahlen mit dem, was sie *tun*, edle mit dem, was sie *sind*.

DAS WERTE UND WÜRDIGE

Hast du etwas, so teile mirs mit, und ich zahle, was recht ist;
Bist du etwas, o dann tauschen die Seelen wir aus.

DIE MORALISCHE KRAFT

Kannst du nicht schön empfinden, dir bleibt doch, vernünftig
zu wollen
Und als ein Geist zu tun, was du als Mensch nicht vermagst.

DER SÄMANN

Siehe, voll Hoffnung vertraust du der Erde den goldenen Samen
Und erwartest im Lenz fröhlich die keimende Saat.
Nur in die Furche der Zeit bedenkst du dich Taten zu streuen,
Die, von der Weisheit gesät, still für die Ewigkeit blühn?

AUFGABE

Keiner sei gleich dem andern, doch gleich sei jeder dem Höchsten!
Wie das zu machen? Es sei jeder vollendet in sich.

PFLICHT FÜR JEDEN

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an.

AN DIE PROSELYTENMACHER

«Nur ein wenig Erde beding ich mir außer der Erde»,
Sprach der göttliche Mann, «und ich bewege sie leicht.»
Einen Augenblick nur vergönnt mir, außer mir selber
Mich zu begeben, und schnell will ich der Eurige sein.

ARCHIMEDES UND DER SCHÜLER

Zu Archimedes kam ein wißbegieriger Jüngling.
«Weihe mich», sprach er zu ihm, «ein in die göttliche Kunst,
Die so herrliche Frucht dem Vaterlande getragen
Und die Mauern der Stadt vor der Sambuca beschützt!»
«Göttlich nennst du die Kunst? Sie ists», versetzte der Weise,
«Aber das war sie, mein Sohn, eh sie dem Staat noch gedient.

Willst du nur Früchte von ihr, die kann auch die Sterbliche zeugen;
Wer um die Göttin freit, suche in ihr nicht das Weib.»

DEUTSCHER GENIUS

Ringe, Deutscher, nach römischer Kraft, nach griechischer Schönheit!
Beides gelang dir, doch nie glückte der gallische Sprung.

JETZIGE GENERATION

War es immer wie jetzt? Ich kann das Geschlecht nicht begreifen:
Nur das Alter ist jung, ach! und die Jugend ist alt.

DIE ÜBEREINSTIMMUNG

Wahrheit suchen wir beide, du außen im Leben, ich innen
In dem Herzen, und so findet sie jeder gewiß.
Ist das Auge gesund, so begegnet es außen dem Schöpfer;
Ist es das Herz, dann gewiß spiegelt es innen die Welt.

POLITISCHE LEHRE

Alles sei recht, was du tust; doch dabei laß es bewenden,
Freund, und enthalte dich ja, alles, was recht ist, zu tun.
Wahrem Eifer genügt, daß das Vorhandne *vollkommen*
Sei; der falsche will stets, daß das Vollkommene *sei*.

MAJESTAS POPULI

Majestät der Menschennatur! Dich soll ich beim Haufen
Suchen? Bei wenigen nur hast du von jeher gewohnt.
Einzelne wenige zählen, die übrigen alle sind blinde
Nieten, ihr leeres Gewühl hüllet die Treffer nur ein.

AN DIE ASTRONOMEN

Schwatzet mir nicht so viel von Nebelflecken und Sonnen!
Ist die Natur nur groß, weil sie zu zählen euch gibt?
Euer Gegenstand ist der erhabenste freilich im Raume;
Aber, Freunde, im Raum wohnt das Erhabene nicht.

MEINE ANTIPATHIE

Herzlich ist mir das Laster zuwider, und doppelt zuwider
Ist mirs, weil es so viel schwatzen von Tugend gemacht.
«Wie, du hassest die Tugend?» – Ich wollte, wir übten sie alle,
Und so spräche, wills Gott, ferner kein Mensch mehr davon.

DER GENIUS

Wiederholen zwar kann der Verstand, was da schon gewesen,
Was die Natur gebaut, bauet er wählend ihr nach.
Über Natur hinaus baut die Vernunft, doch nur in das Leere –
Du nur, Genius, mehrst in der Natur die Natur.

DER NACHAHMER

Gutes aus Gutem, das kann jedweder Verständige bilden,
 Aber der Genius ruft Gutes aus Schlechtem hervor.
 An Gebildetem nur darfst du, Nachahmer, dich üben –
 Selbstgebildetes ist Stoff nur dem bildenden Geist.

GENIALITÄT

Wodurch gibt sich der Genius kund? Wodurch sich der Schöpfer
 Kund gibt in der Natur, in dem unendlichen All.
 Klar ist der Äther und doch von unermesslicher Tiefe:
 Offen dem Aug, dem Verstand bleibt er doch ewig geheim.

DIE FORSCHER

Alles will jetzt den Menschen von innen, von außen ergründen.
 Wahrheit, wo rettest du dich hin vor der wütenden Jagd?
 Dich zu fangen, ziehen sie aus mit Netzen und Stangen,
 Aber mit Geistestritt schreitest du mitten hindurch.

SCHÖNE INDIVIDUALITÄT

Einig sollst du zwar sein, doch eines nicht mit dem Ganzen.
 Durch die Vernunft bist du eins, einig mit ihm durch das Herz.
 Stimme des Ganzen ist deine Vernunft, dein Herz bist du selber –
 Wohl dir, wenn die Vernunft immer im Herzen dir wohnt.

DIE MANNIGFALTIGKEIT

Viele sind gut und verständig; doch zählen für einen nur alle,
 Denn sie regiert der Begriff, ach! nicht das liebende Herz.
 Traurig herrscht der Begriff, aus tausendfach wechselnden Formen
 Bringet er dürftig und leer ewig nur *eine* hervor;
 Aber von Leben rauscht es und Lust, wo bildend die Schönheit
 Herrschet: das ewige Eins wandelt sie tausendfach neu.

MENSCHLICHES WISSEN

Weil du liesest in ihr, was du selber in sie geschrieben,
 Weil du in Gruppen fürs Aug ihre Erscheinungen reihst,
 Deine Schnüre gezogen auf ihrem unendlichen Felde,
 Wähnst du, es fasse dein Geist ahnend die große Natur.
 So beschreibt mit Figuren der Astronome den Himmel,
 Daß in dem ewigen Raume leichter sich finde der Blick,
 Knüpft entlegene Sonnen, durch Siriusfernen geschieden,
 Aneinander im Schwan und in den Hörnern des Stiers.
 Aber versteht er darum der Sphären mystische Tänze,
 Weil ihm das Sternengewölb sein Planiglobium zeigt?

AN DIE MYSTIKER

Das ist eben das wahre Geheimnis, das allen vor Augen
 Liegt, euch ewig umgibt, aber von keinem gesehn.

WEISHEIT UND KLUGHEIT

Willst du, Freund, die erhabensten Höhn der Weisheit erfliegen,
Wag es auf die Gefahr, daß dich die Klugheit verlacht.
Die kurzsichtige sieht nur das Ufer, das dir zurückflieht,
Jenes nicht, wo dereinst landet dein mutiger Flug.

WÜRDEN

Wie die Säule des Lichts auf des Baches Welle sich spiegelt –
Hell wie von eigener Glut flammt der vergoldete Saum,
Aber die Well entführet der Strom, durch die glänzende Straße
Drängt eine andre sich schon, schnell wie die erste zu fliehn –
So beleuchtet der Würden Glanz den sterblichen Menschen:
Nicht er selbst, nur der Ort, den er durchwandelte, glänzt.

AN EINEN WELTVERBESSERER

«Alles opfert ich hin», sprichst du, «der Menschheit zu helfen;
Eitel war der Erfolg, Haß und Verfolgung der Lohn.» –
Soll ich dir sagen, Freund, wie ich mit Menschen es halte?
Traue dem Spruche! noch nie hat mich der Führer getäuscht:
Von der Menschheit – du kannst von ihr nie groß genug denken;
Wie du im Busen sie trägst, prägst du in Taten sie aus.
Auch dem Menschen, der dir im engen Leben begegnet,
Reich ihm, wenn er sie mag, freundlich die helfende Hand.
Nur für Regen und Tau und fürs Wohl der Menschengeschlechter
Laß du den Himmel, Freund, sorgen wie gestern, so heut.

DER BESTE STAAT

«Woran erkenn ich den besten Staat?» – Woran du die beste
Frau kennst! daran, mein Freund, daß man von beiden nicht
spricht.

DER SCHLÜSSEL

Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die andern es treiben;
Willst du die andern verstehn, blick in dein eigenes Herz.

DER AUFPASSER

Strenge wie mein Gewissen bemerkst du, wo ich gefehlet,
Darum hab ich dich stets wie – mein Gewissen geliebt.

MEIN GLAUBE

Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,
Die du mir nennst! – Und warum keine? – Aus Religion.

INNERES UND ÄUSSERES

«Gott nur siehet das Herz.» – Drum eben, weil Gott nur das Herz
Sorge, daß *wir* doch auch etwas Erträgliches sehn. [sieht,

FREUND UND FEIND

Teuer ist mir der Freund, doch auch den Feind kann ich nützen:
Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind, was ich soll.

DAS UNWANDELBARE

«Unaufhaltsam enteilet die Zeit.» – Sie sucht das Beständige.
Sei getreu, und du legst ewige Fesseln ihr an.

KOLUMBUS

Steure, mutiger Segler! Es mag der Witz dich verhöhnen,
Und der Schiffer am Steuer senken die lässige Hand –
Immer, immer nach West! Dort *muß* die Küste sich zeigen,
Liegt sie doch deutlich und liegt schimmernd vor deinem Verstand.
Traue dem leitenden Gott und folge dem schweigenden Weltmeer!
Wär sie noch nicht, sie stieg jetzt aus den Fluten empor.
Mit dem Genius steht die Natur in ewigem Bunde:
Was der eine verspricht, leistet die andre gewiß.

DER KAUFMANN

Wohin segelt das Schiff? Es trägt sidonische Männer,
Die von dem frierenden Nord bringen den Bernstein, das Zinn.
Trag es gnädig, Neptun, und wiegt es schonend, ihr Winde,
In bewirtender Bucht rausch ihm ein trinkbarer Quell.
Euch, ihr Götter, gehört der Kaufmann. Güter zu suchen,
Geht er, doch an sein Schiff knüpft das Gute sich an.

DER GELEHRTE ARBEITER

Nimmer labt ihn des Baumes Frucht, den er mühsam erziehet,
Nur der Geschmack genießt, was die Gelehrsamkeit pflanzt.

DAS NATURGESETZ

So wars immer, mein Freund, und so wirds bleiben: die Ohnmacht
Hat die Regel für sich, aber die Kraft den Erfolg.

KORREKTHEIT

Frei von Tadel zu sein, ist der niedrigste Grad und der höchste;
Denn nur die Ohnmacht führt oder die Größe dazu.

SPRACHE

Warum kann der lebendige Geist dem Geist nicht erscheinen?
Spricht die Seele, so spricht, ach! schon die *Seele* nicht mehr.

AN DEN DICHTER

Laß die Sprache dir sein, was der Körper den Liebenden. Er nur
Ists, der die Wesen trennt und der die Wesen vereint.

DER MEISTER

Jeden anderen Meister erkennt man an dem, was er ausspricht;
Was er weise verschweigt, zeigt mir den Meister des Stils.

DER GÜRTEL

In dem Gürtel bewahrt Aphrodite der Reize Geheimnis;
Was ihr den Zauber verleiht, ist, was sie bindet, die Scham.

DIE ZWEI TUGENDWEGE

Zwei sind der Wege, auf welchen der Mensch zur Tugend emporstrebt;
Schließt sich der eine dir zu, tut sich der andre dir auf.
Handelnd erringt der Glückliche sie, der Leidende duldend.
Wohl ihm, den sein Geschick liebend auf beiden geführt!

LICHT UND FARBE

Wohne, du ewiglich Eines, dort bei dem ewiglich Einen!
Farbe, du wechselnde, komm freundlich zum Menschen herab!

DIE SCHWERE VERBINDUNG

Warum will sich Geschmack und Genie so selten vereinen?
Jener fürchtet die Kraft, dieses verachtet den Zaum.

DILLETANT

Weil ein Vers dir gelingt in einer gebildeten Sprache,
Die für dich dichtet und denkt, glaubst du schon Dichter zu sein?

DIE KUNSTSCHWÄTZER

Gutes in Künsten verlangt ihr? Seid ihr denn würdig des Guten,
Das nur der ewige Krieg gegen euch selber erzeugt?

DIE DREI ALTER DER NATUR

Leben gab ihr die Fabel, die Schule hat sie entseelt,
Schaffendes Leben aufs neu gibt die Vernunft ihr zurück.

DIE ANTIKE AN DEN NORDISCHEN WANDERER

Über Ströme hast du gesetzt und Meere durchschwommen,
Über der Alpen Gebirg trug dich der schwindligste Steg,
Mich in der Nähe zu schaun und meine Schöne zu preisen,
Die der begeisterte Ruf rühmt durch die staunende Welt;
Und nun stehst du vor mir, du darfst mich Heilge berühren,
Aber bist du mir jetzt näher, und bin ich es dir?

DER OBELISK

Aufgerichtet hat mich auf hohem Gestelle der Meister.
 Stehe! sprach er; und ich steh ihm mit Kraft und mit Lust.

DIE PETERSKIRCHE

Suchst du das Unermeßliche hier, du hast dich geirret:
 Meine Größe ist die, größer zu machen dich selbst.

DER TRIUMPHBOGEN

Fürchte nicht, sagte der Meister, des Himmels Bogen; ich stelle
 Dich unendlich wie ihn in die Unendlichkeit hin.

DAS DISTICHON

Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule,
 Im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab.

DIE ACHTZEILIGE STANZE

Stanze, dich schuf die Liebe, die zärtlich schmachtende – dreimal
 Fliehst du schamhaft und kehrest dreimal verlangend zurück.

TONKUNST

Leben atme die bildende Kunst, Geist fordr' ich vom Dichter,
 Aber die Seele spricht nur Polyhymnia aus.

THEOPHANIE

Zeigt sich der Glückliche mir, ich vergesse die Götter des Himmels;
 Aber sie stehn vor mir, wenn ich den Leidenden seh.

DIE GUNST DER MUSEN

Mit dem Philister stirbt auch sein Ruhm. Du, himmlische Muse,
 Trägst, die dich lieben, die du liebst, in Mnemosynens Schoß.

DER HOMERUSKOPF ALS SIEGEL

Treuer alter Homer! Dir vertrau ich das zarte Geheimnis,
 Um der Liebenden Glück wisse der Sänger allein.

TRIEBFEDERN

Immer treibe die Furcht den Sklaven mit eisernem Stabe;
 Freude, führe du mich immer an rosigtem Band!

AN DIE MUSE

Was ich ohne dich wäre, ich weiß es nicht – aber mir grauet,
 Seh ich, was ohne dich Hundert' und Tausende sind.

DRAMEN

DIE RÄUBER

PERSONEN

MAXIMILIAN, *regierender Graf von Moor*

KARL }
FRANZ } *seine Söhne*

AMALIA VON EDELREICH

SPIEGELBERG

SCHWEIZER

GRIMM

RAZMANN

SCHUFTERLE

ROLLER

KOSINSKY

SCHWARZ

Libertiner, nachher Banditen

HERMANN, *Bastard von einem Edelmann*

DANIEL, *Hausknecht des Grafen von Moor*

PASTOR MOSER

EIN PATER

Räuberbande

Nebenpersonen

*Der Ort der Geschichte ist Deutschland – Die Zeit
ungefähr zwei Jahre*

ERSTER AKT

ERSTE SZENE

Franken
Saal im Moorschen Schloß

Franz. Der alte Moor.

FRANZ. Aber ist Euch auch wohl, Vater? Ihr seht so blaß.

DER ALTE MOOR. Ganz wohl, mein Sohn, – was hattest du mir zu sagen?

FRANZ. Die Post ist angekommen – ein Brief von unserm Korrespondenten in Leipzig –

DER ALTE MOOR (*begierig*). Nachrichten von meinem Sohne Karl?

FRANZ. Hm! Hm! – So ist es. Aber ich fürchte – ich weiß nicht – ob ich – Eurer Gesundheit? – Ist Euch wirklich ganz wohl, mein Vater?

DER ALTE MOOR. Wie dem Fisch im Wasser! Von meinem Sohne schreibt er? – Wie kommst du zu dieser Besorgnis? Du hast mich zweimal gefragt.

FRANZ. Wenn Ihr krank seid – nur die leiseste Ahnung habt, es zu werden, so laßt mich – ich will zu gelegener Zeit zu Euch reden. (*Halb vor sich.*) Diese Zeitung ist nicht für einen zerbrechlichen Körper.

DER ALTE MOOR. Gott! Gott! was werd ich hören?

FRANZ. Laßt mich vorerst auf die Seite gehn und eine Träne des Mit-leids vergießen um meinen verlorenen Bruder – ich sollte schweigen auf ewig – denn er ist Euer Sohn; ich sollte seine Schande verhüllen auf ewig – denn er ist mein Bruder. – Aber Euch gehorchen, ist meine erste, traurige Pflicht – darum vergebt mir.

DER ALTE MOOR. O Karl! Karl! wüßtest du, wie deine Aufführung das Vaterherz foltert! wie eine einzige frohe Nachricht von dir meinem Leben zehn Jahre zusetzen würde – mich zum Jüngling machen würde – da mich nun jede, ach! – einen Schritt näher ans Grab rückt!

FRANZ. Ist es das, alter Mann, so lebt wohl – wir alle würden noch heute die Haare ausraufen über Eurem Sarge.

DER ALTE MOOR. Bleib! – Es ist noch um den kleinen kurzen Schritt zu tun – laß ihm seinen Willen! (*Indem er sich niedersetzt.*) Die Sünden seiner Väter werden heimgesucht im dritten und vierten Glied – laß ihns vollenden.

FRANZ (*nimmt den Brief aus der Tasche*). Ihr kennt unsern Korrespondenten! Seht! den Finger meiner rechten Hand wollt ich drum geben, dürft ich sagen, er ist ein Lügner, ein schwarzer, giftiger Lügner! – Faßt Euch! Ihr vergebt mir, wenn ich Euch den Brief nicht selbst lesen lasse. – Noch dürft Ihr nicht alles hören.

DER ALTE MOOR. Alles, alles – mein Sohn, du ersparst mir die Krücke.

FRANZ (*liest*). «Leipzig, vom 1. Mai. – Verbände mich nicht eine unverbrüchliche Zusage, Dir auch nicht das Geringste zu verhehlen, was ich von den Schicksalen Deines Bruders auffangen kann, liebster Freund, nimmermehr würde meine unschuldige Feder an Dir zur Tyrannin geworden sein. Ich kann aus hundert Briefen von Dir abnehmen, wie Nachrichten dieser Art Dein brüderliches Herz durchbohren müssen; mir ists, als säh ich Dich schon um den Nichtswürdigen, den Abscheulichen» – (*Der alte Moor verbirgt sein Gesicht.*) Seht, Vater! ich lese Euch nur das Glimpflichste – «den Abscheulichen in tausend Tränen ergossen;» – Ach, sie flossen – stürzten stromweis von dieser mitleidigen Wange – «mir ists, als säh ich schon Deinen alten, frommen Vater totenbleich» – Jesus Maria! Ihr seids, eh Ihr noch das mindeste wisset?

DER ALTE MOOR. Weiter! Weiter!

FRANZ. – «totenbleich in seinen Stuhl zurücktaumeln und dem Tage fluchen, an dem ihm zum erstenmal Vater entgegengestammelt ward. Man hat mir nicht alles entdecken mögen, und von dem wenigen, das ich weiß, erfährst Du nur wenig. Dein Bruder scheint nun das Maß seiner Schande gefüllt zu haben; ich wenigstens kenne nichts über dem, was er wirklich erreicht hat, wenn nicht sein Genie das meinige hierin übersteigt. Gestern um Mitternacht hatte er den großen Entschluß, nach vierzigtausend Dukaten Schulden» – ein hübsches Taschengeld, Vater – «nachdem er zuvor die Tochter eines reichen Bankiers allhier entjungfert und ihren Galan, einen braven Jungen von Stand, im Duell auf den Tod verwundet, mit sieben andern, die er mit in sein Luderleben gezogen, dem Arm der Justiz zu entlaufen.» – Vater! Um Gotteswillen! Vater, wie wird Euch?

DER ALTE MOOR. Es ist genug. Laß ab, mein Sohn!

FRANZ. Ich schone Eurer. – «Man hat ihm Steckbriefe nachgeschickt, die Beleidigten schreien laut um Genugtuung, ein Preis ist auf seinen Kopf gesetzt – der Name Moor» – Nein! meine armen Lippen sollen nimmermehr einen Vater ermorden! (*Zerreißt den Brief.*) Glaubt es nicht, Vater! glaubt ihm keine Silbe!

DER ALTE MOOR (*weint bitterlich*). Mein Name! Mein ehrlicher Name!

FRANZ (*fällt ihm um den Hals*). Schändlicher, dreimal schändlicher Karl! ahnte mirs nicht, da er, noch ein Knabe, den Mädels so nachschlenderte, mit Gassenjungen und elendem Gesindel auf Wiesen und Bergen sich herumhetzte, den Anblick der Kirche, wie ein Missetäter das Gefängnis, floh und die Pfennige, die er Euch abquälte, dem ersten, dem besten Bettler in den Hut warf, während daß wir daheim mit frommen Gebeten und heiligen Predigtbüchern uns erbauten? – Ahnete mirs nicht, da er die Abenteuer des Julius Cäsar und Alexander Magnus und anderer stockfinsterer Heiden lieber las als die Geschichte des bußfertigen Tobias? – Hundertmal hab ichs Euch geweissagt, denn meine Liebe zu ihm war immer in den Schranken der kindlichen Pflicht – der Junge wird uns alle noch in Elend und Schande stürzen! –

O, daß er Moors Namen nicht trüge! daß mein Herz nicht so warm für ihn schlüge! Die gottlose Liebe, die ich nicht vertilgen kann, wird mich noch einmal vor Gottes Richterstuhl anklagen.

DER ALTE MOOR. O – meine Aussichten! Meine goldenen Träume!

FRANZ. Das weiß ich wohl. Das ist es ja, was ich eben sagte. Der feurige Geist, der in dem Buben lodert, saget Ihr immer, der ihn für jeden Reiz von Größe und Schönheit so empfindlich macht, – diese Offenheit, die seine Seele auf dem Auge spiegelt, – diese Weichheit des Gefühls, die ihn bei jedem Leiden in weinende Sympathie dahinschmelzt, – dieser männliche Mut, der ihn auf den Wipfel hundertjähriger Eichen treibt und über Gräben und Palisaden und reißende Flüsse jagt, dieser kindische Ehrgeiz, dieser unüberwindliche Starrsinn und alle diese schönen glänzenden Tugenden, die im Vatersöhnchen keimten, werden ihn dereinst zu einem warmen Freund eines Freundes, zu einem trefflichen Bürger, zu einem Helden, zu einem großen, großen Manne machen. – Seht Ihr nun, Vater! der feurige Geist hat sich entwickelt, ausgebreitet, herrliche Früchte hat er getragen. Seht diese Offenheit, wie hübsch sie sich zur Frechheit herumgedreht hat! seht diese Weichheit, wie zärtlich sie für Koketten girret, wie so empfindsam für die Reize einer Phryne! Seht dieses feurige Genie, wie es das Öl seines Lebens in sechs Jährchen so rein weggebrannt hat, daß er bei lebendigem Leibe umgeht, und da kommen die Leute und sind so unverschämt und sagen: c'est l'amour qui a fait ça! Ah! seht doch diesen kühnen, unternehmenden Kopf, wie er Pläne schmiedet und ausführt, vor denen die Heldentaten eines Cartouches und Howards verschwinden! – Und wenn erst diese prächtigen Keime zur vollen Reife erwachsen – was läßt sich auch von einem so zarten Alter Vollkommenes erwarten? – Vielleicht, Vater, erlebt Ihr noch die Freude, ihn an der Fronte eines Heeres zu erblicken, das in der heiligen Stille der Wälder residiert und dem müden Wanderer seine Reise um die Hälfte der Bürde erleichtert – vielleicht könnt Ihr noch, eh Ihr zu Grabe geht, eine Wallfahrt nach seinem Monumente tun, das er sich zwischen Himmel und Erden errichtet – vielleicht, o Vater, Vater, Vater – seht Euch nach einem andern Namen um, sonst deuten Krämer und Gassenjungen mit Fingern auf Euch, die Euren Herrn Sohn auf dem Leipziger Marktplatz im Porträt gesehen haben.

DER ALTE MOOR. Und auch du, mein Franz, auch du? O meine Kinder! wie sie nach meinem Herzen zielen!

FRANZ. Ihr seht, ich kann auch witzig sein, aber mein Witz ist Skorpionstich. – Und dann der trockne Alltagsmensch, der kalte, hölzerne Franz, und wie die Titelchen alle heißen mögen, die Euch der Kontrast zwischen ihm und mir mocht eingegeben haben, wenn er Euch auf dem Schoße saß oder in die Backen zwickte – der wird einmal zwischen seinen Grenzsteinen sterben und modern

und vergessen werden, wenn der Ruhm dieses Universalkopfes von einem Pole zum andern fliegt. – Ha! mit gefaltten Händen dankt dir, o Himmel! der kalte, trockne, hölzerne Franz – daß er nicht ist wie dieser!

DER ALTE MOOR. Vergib mir, mein Kind; zürne nicht auf einen Vater, der sich in seinen Planen betrogen findet. Der Gott, der mir durch Karl Tränen zusendet, wird sie durch dich, mein Franz, aus meinen Augen wischen.

FRANZ. Ja, Vater, aus Euren Augen soll er sie wischen. Euer Franz wird sein Leben dran setzen, das Eurige zu verlängern. Euer Leben ist das Orakel, das ich vor allem zu Rate ziehe über dem, was ich tun will; der Spiegel, durch den ich alles betrachte – keine Pflicht ist mir so heilig, die ich nicht zu brechen bereit bin, wenns um Euer kostbares Leben zu tun ist. – Ihr glaubt mir das?

DER ALTE MOOR. Du hast noch große Pflichten auf dir, mein Sohn – Gott segne dich für das, was du mir warst und sein wirst!

FRANZ. Nun sagt mir einmal – wenn Ihr diesen Sohn nicht den Euren nennen müßtet, Ihr wärt ein glücklicher Mann?

DER ALTE MOOR. Stille! o stille! da ihn die Wehmutter mir brachte, hub ich ihn gen Himmel und rief: Bin ich nicht ein glücklicher Mann?

FRANZ. Das sagtet Ihr. Nun, habt Ihr's gefunden? Ihr beneidet den schlechtesten Eurer Bauern, daß er nicht Vater ist zu diesem – Ihr habt Kummer, so lang Ihr diesen Sohn habt. Dieser Kummer wird wachsen mit Karl. Dieser Kummer wird Euer Leben untergraben.

DER ALTE MOOR. O! er hat mich zu einem achtzigjährigen Manne gemacht.

FRANZ. Nun also – wenn Ihr dieses Sohnes Euch entäußertet?

DER ALTE MOOR (*auffahrend*). Franz! Franz! was sagst du?

FRANZ. Ist es nicht diese Liebe zu ihm, die Euch all den Gram macht? Ohne diese Liebe ist er für Euch nicht da. Ohne diese strafbare, diese verdammliche Liebe ist er Euch gestorben – ist er Euch nie geboren. Nicht Fleisch und Blut, das Herz macht uns zu Vätern und Söhnen. Liebt Ihr ihn nicht mehr, so ist diese Abart auch Euer Sohn nicht mehr, und wär er aus Eurem Fleische geschnitten. Er ist Euer Augapfel gewesen bisher; nun aber, ärgert dich dein Auge, sagt die Schrift, so reiß es aus. Es ist besser, einäugig gen Himmel, als mit zwei Augen in die Hölle. Es ist besser, kinderlos gen Himmel, als wenn beide, Vater und Sohn, in die Hölle fahren. So spricht die Gottheit.

DER ALTE MOOR. Du willst, ich soll meinen Sohn verfluchen?

FRANZ. Nicht doch! nicht doch! – Euren Sohn sollt Ihr nicht verfluchen. Was heißt Ihr Euren Sohn? – dem Ihr das Leben gegeben habt, wenn er sich auch alle ersinnliche Mühe gibt, das Eurige zu verkürzen?

DER ALTE MOOR. O das ist allzuwahr! das ist ein Gericht über mich. Der Herr hats ihm geheissen.

FRANZ. Seht Ihr, wie kindlich Euer Busenkind an Euch handelt. Durch Eure väterliche Theilnehmung erwürgt er Euch, mordet Euch durch Eure Liebe, hat Euer Vaterherz selbst bestochen, Euch den Garaus zu machen. Seid Ihr einmal nicht mehr, so ist er Herr Eurer Güter, König seiner Triebe. Der Damm ist weg, und der Strom seiner Lüste kann jetzt freier dahinbrausen. Denkt Euch einmal an seine Stelle! Wie oft muß er den Vater unter die Erde wünschen – wie oft den Bruder – die ihm im Lauf seiner Exzesse so unbarmherzig im Weg stehen? Ist das aber Liebe gegen Liebe? ist das kindliche Dankbarkeit gegen väterliche Milde, wenn er dem geilen Kitzel eines Augenblicks zehn Jahre Eures Lebens aufopfert? wenn er den Ruhm seiner Väter, der sich schon sieben Jahrhunderte unbefleckt erhalten hat, in einer wollüstigen Minute aufs Spiel setzt? Heißt Ihr das Euren Sohn? Antwortet! heißt Ihr das einen Sohn?

DER ALTE MOOR. Ein unzärtliches Kind! ach! aber mein Kind doch! mein Kind doch!

FRANZ. Ein allerliebstes, köstliches Kind, dessen ewiges Studium ist, keinen Vater zu haben. – O daß Ihr begreifen lerntet! daß Euch die Schuppen fielen vom Auge! Aber Eure Nachsicht muß ihn in seinen Liederlichkeiten befestigen, Euer Vorschub ihnen Rechtmäßigkeit geben. Ihr werdet freilich den Fluch von seinem Haupte laden; auf Euch, Vater, auf Euch wird der Fluch der Verdammnis fallen.

DER ALTE MOOR. Gerecht! sehr gerecht! – Mein, mein ist alle Schuld!

FRANZ. Wie viele Tausende, die voll sich gesoffen haben vom Becher der Wollust, sind durch Leiden gebessert worden! Und ist nicht der körperliche Schmerz, der jedes Übermaß begleitet, ein Fingerzeig des göttlichen Willens? Sollte ihn der Mensch durch seine grausame Zärtlichkeit verkehren? – Soll der Vater das ihm anvertraute Pfand auf ewig zugrund richten? – Bedenkt, Vater, wenn Ihr ihn seinem Elend auf einige Zeit preisgeben werdet, wird er nicht entweder umkehren müssen und sich bessern? oder er wird auch in der großen Schule des Elends ein Schurke bleiben, und dann – wehe dem Vater, der die Ratschlüsse einer höheren Weisheit durch Verzärtlung zernichtet! – Nun, Vater?

DER ALTE MOOR. Ich will ihm schreiben, daß ich meine Hand von ihm wende.

FRANZ. Da tut Ihr recht und klug daran.

DER ALTE MOOR. Daß er nimmer vor meine Augen komme.

FRANZ. Das wird eine heilsame Wirkung tun.

DER ALTE MOOR (*zärtlich*). Bis er anders worden!

FRANZ. Schon recht! schon recht! – Aber, wenn er nun kommt mit der Larve des Heuchlers, Euer Mitleid erweint, Eure Vergebung sich erschmeichelt und morgen hingeht und Eurer Schwachheit spottet im Arm seiner Huren? – Nein, Vater! er wird freiwillig wiederkehren, wenn ihn sein Gewissen rein gesprochen hat.

DER ALTE MOOR. So will ich ihm das auf der Stelle schreiben.

FRANZ. Halt! noch ein Wort, Vater! Eure Entrüstung, fürchte ich, möchte Euch zu harte Worte in die Feder werfen, die ihm das Herz zerspalten würden – und dann – glaubt Ihr nicht, daß er das schon für Verzeihung nehmen werde, wenn Ihr ihn noch eines eigenhändigen Schreibens wert haltet? Darum wirds besser sein, Ihr überlaßt das Schreiben mir.

DER ALTE MOOR. Tu das, mein Sohn. – Ach, es hätte mir doch das Herz gebrochen! Schreib ihm –

FRANZ (*schnell*). Dabei bleibts also?

DER ALTE MOOR. Schreib ihm, daß ich tausend blutige Tränen, tausend schlaflose Nächte – aber bring meinen Sohn nicht zur Verzweiflung!

FRANZ. Wollt Ihr Euch nicht zu Bette legen, Vater? Es griff Euch hart an.

DER ALTE MOOR. Schreib ihm, daß die väterliche Brust – Ich sage dir, bring meinen Sohn nicht zur Verzweiflung! (*Geht traurig ab.*)

FRANZ (*mit Lachen ihm nachsehend*). Tröste dich, Alter! du wirst ihn nimmer an diese Brust drücken; der Weg dazu ist ihm ver-rammelt, wie der Himmel der Hölle. – Er war aus deinen Armen gerissen, ehe du wußtest, daß du es wollen könntest. – Da müßt ich ein erbärmlicher Stümper sein, wenn ichs nicht einmal so weit gebracht hätte, einen Sohn vom Herzen des Vaters loszulösen, und wenn er mit ehernen Banden daran geklammert wäre. – Ich hab einen magischen Kreis von Flüchen um dich gezogen, den er nicht überspringen soll. – Glück zu, Franz! weg ist das Schoß-kind – der Wald ist heller. Ich muß diese Papiere vollends auf-heben, wie leicht könnte jemand meine Handschrift kennen? (*Er liest die zerrissenen Briefstücke zusammen.*) Und Gram wird auch den Alten bald fortschaffen, – und ihr muß ich diesen Karl aus dem Herzen reißen, wenn auch ihr halbes Leben dran hängen bleiben sollte.

Ich habe große Rechte, über die Natur ungehalten zu sein, und bei meiner Ehre, ich will sie geltend machen. – Warum bin ich nicht der erste aus Mutterleib gekrochen? warum nicht der einzige? Warum mußte sie mir diese Bürde von Häßlichkeit auf-laden? gerade mir? Nicht anders, als ob sie bei meiner Geburt einen Rest gesetzt hätte. Warum gerade mir die Lappländernase? gerade mir dieses Mohrenmaul? diese Hottentottenaugen? Wirk-lich, ich glaube, sie hat von allen Menschensorten das Scheußliche auf einen Haufen geworfen und mich daraus gebacken. Mord und Tod! Wer hat ihr die Vollmacht gegeben, jenem dieses zu verleihen und mir vorzuenthalten? Könnte ihr jemand darum hofieren, eh er entstand? oder sie beleidigen, eh er selbst wurde? Warum ging sie so parteilich zu Werke?

Nein! nein! ich tu ihr Unrecht. Gab sie uns doch Erfindungs-geist mit, setzte uns nackt und armselig ans Ufer dieses großen Ozeans Welt – Schwimme, wer schwimmen kann, und wer zu plump ist, geh unter! Sie gab mir nichts mit; wozu ich mich

machen will, das ist nun meine Sache. Jeder hat gleiches Recht zum Größten und Kleinsten; Anspruch wird an Anspruch, Trieb an Trieb und Kraft an Kraft zernichtet. Das Recht wohnt beim Überwältiger, und die Schranken unserer Kraft sind unsere Gesetze.

Wohl gibt es gewisse gemeinschaftliche Pakta, die man geschlossen hat, die Pulse des Weltzirkels zu treiben. Ehrlicher Name! – wahrhaftig, eine reichhaltige Münze, mit der sich meisterlich schachern läßt, wers versteht, sie gut auszugeben. Gewissen – o ja, freilich! ein tüchtiger Lumpenmann, Sperlinge von Kirschbäumen wegzuschrecken – auch das ein gut geschriebener Wechselbrief, mit dem auch der Bankrottierer zur Not noch hinauslangt.

In der Tat, sehr lobenswürdige Anstalten, die Narren im Respekt und den Pöbel unter dem Pantoffel zu halten, damit die Gescheiten es desto bequemer haben. Ohne Anstand, recht schnackische Anstalten! Kommen mir vor wie die Hecken, die meine Bauern gar schlau um ihre Felder herumführen, daß ja kein Hase drüber setzt, ja beileibe kein Hase! – Aber der gnädige Herr gibt seinem Rappen den Sporn und galoppiert weich über der weiland Ernte.

Armer Hase! Es ist doch eine jämmerliche Rolle, der Hase sein müssen auf dieser Welt. – Aber der gnädige Herr braucht Hasen!

Also frisch drüber hinweg! Wer nichts fürchtet, ist nicht weniger mächtig als der, den alles fürchtet. Es ist jetzt die Mode, Schnallen an den Beinkleidern zu tragen, womit man sie nach Belieben weiter und enger schnürt. Wir wollen uns ein Gewissen nach der neuesten Fassung anmessen lassen, um es hübsch weiter aufzuschnallen, wie wir zulegen. Was können wir dafür? Geht zum Schneider! Ich habe langes und breites von einer sogenannten Blutliebe schwatzen gehört, das einem ordentlichen Hausmann den Kopf heiß machen könnte. – Das ist dein Bruder! – das ist verdolmetscht: er ist eben aus dem Ofen geschossen worden, aus dem du geschossen bist – also sei er dir heilig! – Merkt doch einmal diese verzwickte Konsequenz, diesen possierlichen Schluß von der Nachbarschaft der Leiber auf die Harmonie der Geister, von eben derselben Heimat zu eben derselben Empfindung, von einerlei Kost zu einerlei Neigung. Aber weiter – es ist dein Vater! er hat dir das Leben gegeben, du bist sein Fleisch, sein Blut – also sei er dir heilig! Wiederum eine schlaue Konsequenz! Ich möchte doch fragen, warum hat er mich gemacht? doch wohl nicht gar aus Liebe zu mir, der erst ein Ich werden sollte? Hat er mich gekannt, ehe er mich machte? Oder hat er mich gedacht, wie er mich machte? Oder hat er mich gewünscht, da er mich machte? Wußte er, was ich werden würde? Das wollt ich ihm nicht raten, sonst möcht ich ihn dafür strafen, daß er mich doch gemacht hat! Kann ich ihm Dank wissen, daß ich ein Mann wurde? So wenig als ich ihn verklagen könnte, wenn er ein Weib aus mir gemacht

hätte. Kann ich eine Liebe erkennen, die sich nicht auf Achtung gegen mein Selbst gründet? Konnte Achtung gegen mein Selbst vorhanden sein, das erst dadurch entstehen sollte, davon es die Voraussetzung sein muß? Wo steckt denn nun das Heilige? Etwa im Aktus selber, durch den ich entstand? – Als wenn dieser etwas mehr wäre, als viehischer Prozeß zur Stillung viehischer Begierden? Oder steckt es vielleicht im Resultat dieses Aktus, das doch nichts ist, als eiserne Notwendigkeit, die man so gern gewünschte, wenns nicht auf Unkosten von Fleisch und Blut geschehen müßte? Soll ich ihm etwa darum gute Worte geben, daß er mich liebt? Das ist eine Eitelkeit von ihm, die Schoßsünde aller Künstler, die sich in ihrem Werk kokettieren, wär es auch noch so häßlich. – Sehet also, das ist die ganze Hexerei, die ihr in einen heiligen Nebel verschleiert, unsre Furchtsamkeit zu mißbrauchen. Soll auch ich mich dadurch gängeln lassen, wie einen Knaben?

Frisch also! mutig ans Werk! – Ich will alles um mich her ausrotten, was mich einschränkt, daß ich nicht Herr bin. Herr muß ich sein, daß ich das mit Gewalt ertrotze, wozu mir die Liebenswürdigkeit gebricht. (*Ab.*)

ZWEITE SZENE

Schenke an den Grenzen von Sachsen

Karl von Moor in ein Buch vertieft. Spiegelberg trinkend am Tisch.

KARL VON MOOR (*legt das Buch weg*). Mir ekelt vor diesem tintenklecksenden Säkulum, wenn ich in meinem Plutarch lese von großen Menschen.

SPIEGELBERG (*stellt ihm ein Glas hin und trinkt*). Den Josephus mußt du lesen.

MOOR. Der lohe Lichtfunke Prometheus' ist ausgebrannt, dafür nimmt man jetzt die Flamme von Bärlappenmehl – Theaterfeuer, das keine Pfeife Tabak anzündet. Da krabbeln sie nun wie die Ratten auf der Keule des Herkules und studieren sich das Mark aus dem Schädel, was das für ein Ding sei, das er in seinen Hoden geführt hat. Ein französischer Abbé doziert, Alexander sei ein Hasenfuß gewesen; ein schwindsüchtiger Professor hält sich bei jedem Wort ein Fläschchen Salmiakgeist vor die Nase und liest ein Kollegium über die Kraft. Kerls, die in Ohnmacht fallen, wenn sie einen Buben gemacht haben, kritteln über die Taktik des Hannibals – feuchtohrige Buben fischen Phrases aus der Schlacht bei Cannä und greinen über die Siege des Scipio, weil sie sie exponieren müssen.

SPIEGELBERG. Das ist ja recht alexandrinisch geflennt.

MOOR. Schöner Preis für euren Schweiß in der Feldschlacht, daß

ihr jetzt in Gymnasien lebet und eure Unsterblichkeit in einem Bücherriemen mühsam fortgeschleppt wird. Kostbarer Ersatz eures verpraßten Blutes, von einem Nürnberger Krämer um Lebkuchen gewickelt – oder, wenns glücklich geht, von einem französischen Tragödienschreiber auf Stelzen geschraubt und mit Drahtfäden gezogen zu werden. Hahaha!

SPIEGELBERG (*trinkt*). Lies den Josephus, ich bitte dich drum.

MOOR. Pfui! pfui über das schlappe Kastraten-Jahrhundert, zu nichts nütze, als die Taten der Vorzeit wiederzukäuen und die Helden des Altertums mit Kommentationen zu schinden und zu verhunzen mit Trauerspielen. Die Kraft seiner Lenden ist versiegen gegangen, und nun muß Bierhefe den Menschen fortpflanzen helfen.

SPIEGELBERG. Tee, Bruder, Tee!

MOOR. Da verrammeln sie sich die gesunde Natur mit abgeschmackten Konventionen, haben das Herz nicht, ein Glas zu leeren, weil sie Gesundheit dazu trinken müssen – belecken den Schuhputzer, daß er sie vertrete bei Ihro Gnaden, und hudeln den armen Schelm, den sie nicht fürchten. Vergöttern sich um ein Mittagessen und möchten einander vergiften um ein Unterbett, das ihnen beim Aufstreich überboten wird. – Verdammen den Sadduzäer, der nicht fleißig genug in die Kirche kommt, und berechnen ihren Judenzins am Altare – fallen auf die Kniee, damit sie ja ihren Schlamp ausbreiten können, – wenden kein Aug von dem Pfarrer, damit sie sehen, wie seine Perücke frisiert ist. – Fallen in Ohnmacht, wenn sie eine Gans bluten sehen, und klatschen in die Hände, wenn ihr Nebenbuhler bankrott von der Börse geht. – So warm ich ihnen die Hand drückte – «nur noch einen Tag!» – Umsonst! – Ins Loch mit dem Hund! – Bitten! Schwüre! Tränen! (*Auf den Boden stampfend.*) Hölle und Teufel!

SPIEGELBERG. Und um so ein paar tausend lausige Dukaten.

MOOR. Nein, ich mag nicht daran denken! Ich soll meinen Leib pressen in eine Schnürbrust und meinen Willen schnüren in Gesetze. Das Gesetz hat zum Schneckengang verdorben, was Adlerflug geworden wäre. Das Gesetz hat noch keinen großen Mann gebildet, aber die Freiheit brütet Kolosse und Extremitäten aus. Sie verpalisadieren sich ins Bauchfell eines Tyrannen, hofieren der Laune seines Magens und lassen sich klemmen von seinen Winden. – Ah! daß der Geist Hermanns noch in der Asche glimmte! – Stelle mich vor ein Heer Kerls wie ich, und aus Deutschland soll eine Republik werden, gegen die Rom und Sparta Nonnenklöster sein sollen. (*Er wirft den Degen auf den Tisch und steht auf.*)

SPIEGELBERG (*aufspringend*). Bravo, Bravissimo! Du bringst mich eben recht auf das Chapitre. Ich will dir was ins Ohr sagen, Moor, das schon lang mit mir umgeht, und du bist der Mann dazu – sauf, Bruder, sauf! – wie wärs, wenn wir Juden würden und das Königreich wieder aufs Tapet brächten!

MOOR (*lacht aus vollem Halse*). Ah! nun merk ich – nun merk ich –

du willst die Vorhaut aus der Mode bringen, weil der Barbier die deinige schon hat?

SPIEGELBERG. Daß dich Bärenhäuter! Ich bin freilich wunderbarer-
weis schon voraus beschnitten. Aber, sag, ist das nicht ein schlauer
und herzhafter Plan? Wir lassen ein Manifest ausgehen in alle
vier Enden der Welt und zitieren nach Palästina, was kein
Schweinefleisch ißt. Da beweis ich nun durch triftige Dokumente,
Herodes, der Vierfürst, sei mein Großbahnherr gewesen, und so
ferner. Das wird ein Viktoria abgeben, Kerl, wenn sie wieder ins
Trockene kommen und Jerusalem wieder aufbauen dürfen. Jetzt
frisch mit den Türken aus Asien, weils Eisen noch warm ist, und
Zedern gehauen aus dem Libanon, und Schiffe gebaut, und ge-
schachert mit alten Borden und Schnallen das ganze Volk. Mittler-
weile –

MOOR (*nimmt ihn lächelnd bei der Hand*). Kamerad! mit den
Narrenstreichen ists nun am Ende.

SPIEGELBERG (*stutzig*). Pfui, du wirst doch nicht gar den verlorenen
Sohn spielen wollen? Ein Kerl wie du, der mit dem Degen mehr
auf die Gesichter gekritzelt hat, als drei Substituten in einem
Schaltjahr ins Befehlbuch schreiben! Soll ich dir von der großen
Hundsleiche vorerzählen? Ha! ich muß nur dein eigenes Bild
wieder vor dich rufen, das wird Feuer in deine Adern blasen,
wenn dich sonst nichts mehr begeistert. Weißt du noch, wie die
Herren vom Kollegio deiner Dogge das Bein hatten abschießen
lassen, und du zur Revanche ließest ein Fasten ausschreiben in
der ganzen Stadt. Man schmolte über dein Reskript. Aber du,
nicht faul, lässest alles Fleisch aufkaufen in ganz L . . ., daß in acht
Stund kein Knoch mehr zu nagen ist in der ganzen Rundung und
die Fische anfangen im Preise zu steigen. Magistrat und Bürger-
schaft düsselten Rache. Wir Bursche frisch heraus zu siebzehn-
hundert, und du an der Spitze, und Metzger und Schneider und
Krämer hinterher, und Wirt und Barbierer und alle Zünfte, und
fluchen, Sturm zu laufen wider die Stadt, wenn man den Burschen
ein Haar krümmen wollte. Da gings aus wie's Schießen zu Horn-
berg, und mußten abziehen mit langer Nase. Du lässest Doktores
kommen, ein ganzes Konzilium und botst drei Dukaten, wer dem
Hund ein Rezept schreiben würde. Wir sorgten, die Herren wer-
den zu viel Ehr im Leib haben und Nein sagen, und hattens schon
verabredt, sie zu forcieren. Aber das war unnötig, die Herren
schlugen sich um die drei Dukaten, und kams im Abstreich herab
auf drei Batzen; in einer Stund sind zwölf Rezepte geschrieben,
daß das Tier auch bald drauf verreckte.

MOOR. Schändliche Kerls!

SPIEGELBERG. Der Leichenpomp wird veranstaltet in aller Pracht,
Carmina gabs die schwere Meng um den Hund, und zogen wir
aus des Nachts gegen Tausend, eine Laterne in der einen Hand,
unsre Raufdegen in der andern, und so fort durch die Stadt mit
Glockenspiel und Geklimper, bis der Hund beigesetzt war. Drauf

gabs ein Fressen, das währt bis an den lichten Morgen, da bedanktest du dich bei den Herren für das herzliche Beileid und ließest das Fleisch verkaufen ums halbe Geld. Mort de ma vie! da hatten wir dir Respekt wie eine Garnison in einer eroberten Festung –

MOOR. Und du schämst dich nicht, damit groß zu prahlen? Hast nicht einmal so viel Scham, dich dieser Streiche zu schämen?

SPIEGELBERG. Geh, geh! Du bist nicht mehr Moor. Weißt du noch, wie tausendmal du, die Flasche in der Hand, den alten Filzen hast aufgezogen und gesagt: er soll nur drauf los schaben und scharren, du wolltest dir dafür die Gurgel absaufen. – Weißt du noch? he? weißt du noch? O du heillosen, erbärmlicher Prahlhans! das war noch männlich gesprochen und edelmännisch, aber –

MOOR. Verflucht seist du, daß du mich daran erinnerst! verflucht ich, daß ich es sagte! Aber es war nur im Dampfe des Weins, und mein Herz hörte nicht, was meine Zunge prahlte.

SPIEGELBERG (*schüttelt den Kopf*). Nein! nein! nein! das kann nicht sein. Unmöglich, Bruder, das kann dein Ernst nicht sein. Sag, Brüderchen, ist es nicht die Not, die dich so stimmt? Komm, laß dir ein Stückchen aus meinen Bubenjahren erzählen. Da hatt ich neben meinem Haus einen Graben, der, wie wenig, seine acht Schuh breit war, wo wir Buben uns in die Wette bemühten, hinüber zu springen. Aber das war umsonst. Pflumpf! lagst du, und ward ein Gezisch und Gelächter über dir, und wurdest mit Schneeballen geschmissen über und über. Neben meinem Haus lag eines Jägers Hund an einer Kette, eine so bissige Bestie, die dir die Mädels wie der Blitz am Rockzipfel hatte, wenn sie sichs versahn und zu nah dran vorbeistrichen. Das war nun mein Seelengaudium, den Hund überall zu necken, wo ich nur konnte, und wollt halb krepieren vor Lachen, wenn mich dann das Luder so giftig anstierte und so gern auf mich losgerannt wär, wenns nur gekonnt hätte. – Was geschieht? Ein andermal mach ichs ihm auch wieder so und werf ihn mit einem Stein so derb an die Ripp, daß er vor Wut von der Kette reißt und auf mich dar, und ich wie alle Donnerwetter, reißaus und davon. – Tausend Schwere-not! da ist dir just der vermaledeite Graben dazwischen. Was zu tun? Der Hund ist mir hart an den Fersen und wütig, also kurz resoliert – ein Anlauf genommen – drüben bin ich. Dem Sprung hatt ich Leib und Leben zu danken; die Bestie hätte mich zuschanden gerissen.

MOOR. Aber wozu jetzt das?

SPIEGELBERG. Dazu – daß du sehen sollst, wie die Kräfte wachsen in der Not. Darum laß ich mirs auch nicht bange sein, wenns aufs Äußerste kommt. Der Mut wächst mit der Gefahr; die Kraft erhebt sich im Drang. Das Schicksal muß einen großen Mann aus mir haben wollen, weils mir so quer durch den Weg streicht.

MOOR (*ärgerlich*). Ich wüßte nicht, wozu wir den Mut noch haben sollten und noch nicht gehabt hätten.

SPIEGELBERG. So? – Und du willst also deine Gaben in dir verwittern lassen? dein Pfund vergraben? Meinst du, deine Stänkereien in Leipzig machen die Grenzen des menschlichen Witzes aus? Da laß uns erst in die große Welt kommen. Paris und London! – wo man Ohrfeigen einhandelt, wenn man einen mit dem Namen eines ehrlichen Mannes grüßt. Da ist es auch ein Seelenjubilo, wenn man das Handwerk ins Große praktiziert. – Du wirst gaffen! du wirst Augen machen! Wart, und wie man Handschriften nachmacht, Würfel verdreht, Schlösser aufbricht und den Koffern das Eingeweid ausschüttet – das sollst du noch von Spiegelberg lernen! Die Kanaille soll man an den nächsten besten Galgen knüpfen, die bei geraden Fingern verhungern will.

MOOR (*zerstreut*). Wie? Du hast es wohl noch weiter gebracht?

SPIEGELBERG. Ich glaube gar, du setzest ein Mißtrauen in mich. Wart, laß mich erst warm werden! du sollst Wunder sehen; dein Gehirnen soll sich im Schädel umdrehen, wenn mein kreißender Witz in die Wochen kommt. – (*Steht auf, hitzig.*) Wie es sich aufhellt in mir! Große Gedanken dämmern auf in meiner Seele. Riesenplane gären in meinem schöpferischen Schädel. Verfluchte Schlafsucht (*sich vorn Kopf schlagend*), die bisher meine Kräfte in Ketten schlug, meine Aussichten sperrte und spannte! Ich erwache, fühle, wer ich bin – wer ich werden muß!

MOOR. Du bist ein Narr. Der Wein bramarbasiert aus deinem Gehirn.

SPIEGELBERG (*hitziger*). Spiegelberg, wird es heißen, kannst du hexen, Spiegelberg? Es ist schade, daß du kein General worden bist, Spiegelberg, wird der König sagen, du hättest die Östreicher durch ein Knopfloch gejagt. Ja, hör ich die Doktors jammern, es ist unverantwortlich, daß der Mann nicht die Medizin studiert hat, er hätte ein neues Kropfpulver erfunden. Ach! und daß er das Kamerale nicht zum Fach genommen hat, werden die Sullys in ihren Kabinetten seufzen, er hätte aus Steinen Louisdore hervorgezaubert. Und Spiegelberg wird es heißen in Osten und Westen, und in den Kot mit euch, ihr Memmen, ihr Kröten, indes Spiegelberg mit ausgespreiteten Flügeln zum Tempel des Nachruhms emporfliegt.

MOOR. Glück auf den Weg! Steig du auf Schandsäulen zum Gipfel des Ruhms. Im Schatten meiner väterlichen Haine, in den Armen meiner Amalia lockt mich ein edler Vergnügen. Schon die vorige Woche hab ich meinem Vater um Vergebung geschrieben, hab ihm nicht den kleinsten Umstand verschwiegen, und wo Aufrichtigkeit ist, ist auch Mitleid und Hilfe. Laß uns Abschied nehmen, Moritz. Wir sehen uns heut, und nie mehr. Die Post ist angelangt. Die Verzeihung meines Vaters ist schon innerhalb dieser Stadtmauern. (*Schweizer, Grimm, Roller, Schusterle, Razmann treten auf.*)

ROLLER. Wißt ihr auch, daß man uns auskundschaftet?

GRIMM. Daß wir keinen Augenblick sicher sind, aufgehoben zu werden?

MOOR. Mich wunderts nicht. Es gehe, wie es will! Saht ihr den Schwarz nicht? sagt er euch von keinem Brief, den er an mich hätte?

ROLLER. Schon lang sucht er dich, ich vermute so etwas.

MOOR. Wo ist er? wo, wo? (*Will eilig fort.*)

ROLLER. Bleib! wir haben ihn hieher beschieden. Du zitterst?

MOOR. Ich zittre nicht. Warum sollt ich auch zittern? Kameraden! dieser Brief – Freut euch mit mir! Ich bin der Glücklichsste unter der Sonne, warum sollt ich zittern?

(*Schwarz tritt auf.*)

MOOR (*fliegt ihm entgegen*). Bruder! Bruder! den Brief! den Brief!

SCHWARZ (*gibt ihm den Brief, den er hastig aufbricht*). Was ist dir? wirst du nicht wie die Wand?

MOOR. Meines Bruders Hand!

SCHWARZ. Was treibt denn der Spiegelberg?

GRIMM. Der Kerl ist unsinnig. Er macht Gestus wie beim Sankt Veits-Tanz.

SCHUFTERLE. Sein Verstand geht im Ring herum. Ich glaub, er macht Verse.

RAZMANN. Spiegelberg! He, Spiegelberg! – Die Bestie hört nicht.

GRIMM (*schüttelt ihn*). Kerl! träumst du, oder –?

SPIEGELBERG (*der sich die ganze Zeit über mit den Pantomimen eines Projektmakers im Stubeneck abgearbeitet hat, springt wild auf*).

La bourse ou la vie! (*Packt Schweizern an der Gurgel, der ihn gelassen an die Wand wirft. – Moor läßt den Brief fallen und rennt hinaus. Alle fahren auf.*)

ROLLER (*ihm nach*). Moor! wonaus, Moor? was beginnst du?

GRIMM. Was hat er? was hat er? Er ist bleich wie die Leiche.

SCHWEIZER. Das müssen schöne Neuigkeiten sein! Laß doch sehen!

ROLLER (*nimmt den Brief von der Erde und liest*). «Unglücklicher Bruder!» der Anfang klingt lustig. «Nur kürzlich muß ich Dir melden, daß Deine Hoffnung vereitelt ist. – Du sollst hingehen, läßt Dir der Vater sagen, wohin Dich Deine Schandtaten führen. Auch, sagt er, werdest Du Dir keine Hoffnung machen, jemals Gnade zu seinen Füßen zu erwimmern, wenn Du nicht gewärtig sein wolltest, im untersten Gewölb seiner Türme mit Wasser und Brot so lang traktiert zu werden, bis Deine Haare wachsen wie Adlersfedern, und Deine Nägel wie Vogelsklauen werden. Das sind seine eigenen Worte. Er befiehlt mir, den Brief zu schließen. Leb wohl auf ewig! Ich bedaure Dich – Franz von Moor.»

SCHWEIZER. Ein zuckersüßes Brüderchen! In der Tat! – Franz heißt die Kanaille?

SPIEGELBERG (*sachte herbeischleichend*). Von Wasser und Brot ist die Rede? Ein schönes Leben! Da hab ich anders für euch gesorgt! Sagt ichs nicht, ich müßt am Ende für euch alle denken?

SCHWEIZER. Was sagt der Schafskopf? der Esel will für uns alle denken?

SPIEGELBERG. Hasen, Krüppel, lahme Hunde seid ihr alle, wenn ihr das Herz nicht habt, etwas Großes zu wagen!

ROLLER. Nun, das wären wir freilich, du hast recht – aber wird es uns auch aus dieser vermaledeiten Lage reißen, was du wagen wirst? wird es? –

SPIEGELBERG (*mit einem stolzen Gelächter*). Armer Tropf! aus dieser Lage reißen? hahaha! – aus dieser Lage reißen? – und auf mehr raffiniert dein Fingerhut voll Gehirn nicht? und damit trabt deine Mähre zum Stalle? Spiegelberg müßte ein Hundsfott sein, wenn er mit dem nur anfangen wollte. Zu Helden, sag ich dir, zu Freiherrn, zu Fürsten, zu Göttern wirds euch machen!

RAZMANN. Das ist viel auf einen Hieb, wahrlich! Aber es wird wohl eine halsbrechende Arbeit sein, den Kopf wirds wenigstens kosten.

SPIEGELBERG. Es will nichts als Mut, denn was den Witz betrifft, den nehm ich ganz über mich. Mut sag ich, Schweizer! Mut, Roller, Grimm, Razmann, Schufterle! Mut! –

SCHWEIZER. Mut? Wenns nur das ist – Mut hab ich genug, um barfuß mitten durch die Hölle zu gehn.

SCHUFTERLE. Mut genug, mich unterm lichten Galgen mit dem leibhaftigen Teufel um einen armen Sünder zu balgen.

SPIEGELBERG. So gefällt mirs! Wenn ihr Mut habt, tret einer auf und sag: er habe noch etwas zu verlieren und nicht alles zu gewinnen!

SCHWARZ. Wahrhaftig, da gäbs manches zu verlieren, wenn ich das verlieren wollte, was ich noch zu gewinnen habe!

RAZMANN. Ja, zum Teufel! und manches zu gewinnen, wenn ich das gewinnen wollte, was ich nicht verlieren kann.

SCHUFTERLE. Wenn ich das verlieren müßte, was ich auf Borgs auf dem Leibe trage, so hätt ich allenfalls morgen nichts mehr zu verlieren.

SPIEGELBERG. Also denn! (*Er stellt sich mitten unter sie mit beschwörendem Ton.*) Wenn noch ein Tropfen deutschen Heldenbluts in euren Adern rinnt – kommt! Wir wollen uns in den böhmischen Wäldern niederlassen, dort eine Räuberbande zusammenziehen und – Was gafft ihr mich an? – Ist euer bißchen Mut schon verdampft?

ROLLER. Du bist wohl nicht der erste Gauner, der über den hohen Galgen weggesehen hat – und doch – Was hätten wir sonst noch für eine Wahl übrig?

SPIEGELBERG. Wahl? Was? Nichts habt ihr zu wählen! Wollt ihr im Schuldurm stecken und zusammenschnurren, bis man zum jüngsten Tag posaunt? wollt ihr euch mit der Schaufel und Haue um einen Bissen trocken Brot abquälen? wollt ihr an der Leute Fenster mit einem Bänkelsängerlied ein mageres Almosen erpressen? oder wollt ihr zum Kalbsfell schwören – und da ist erst noch die Frage, ob man euren Gesichtern traut – und dort unter der milzsüchtigen Laune eines gebieterischen Korporals das Fegfeuer zum voraus abverdienen? oder bei klingendem Spiel nach dem Takt der Trommel spazieren gehn? oder im Galliotenparadies das ganze Eisen-

Magazin Vulkans hinterher schleifen? Seht, das habt ihr zu wählen, da ist es beisammen, was ihr wählen könnt!

ROLLER. So unrecht hat der Spiegelberg eben nicht. Ich hab auch meine Plane schon zusammen gemacht, aber sie treffen endlich auf eins. Wie wärs, dacht ich, wenn ihr euch hinsetztet und ein Taschenbuch oder einen Almanach oder so was Ähnlichen zusammensudeltet und um den lieben Groschen rezensiertet, wie's wirklich Mode ist?

SCHUFTERLE. Zum Henker! ihr ratet nah zu meinen Projekten. Ich dachte bei mir selbst: wie, wenn du ein Pietist würest und wöchentlich deine Erbauungsstunden hieltest?

GRIMM. Getroffen! und wenn das nicht geht, ein Atheist! Wir könnten die vier Evangelisten aufs Maul schlagen, ließen unser Buch durch den Schinder verbrennen, und so gings reißend ab.

RAZMANN. Oder zögen wir wider die Franzosen zu Felde – ich kenne einen Doktor, der sich ein Haus aus purem Quecksilber gebaut hat, wie das Epigramm auf der Haustüre lautet.

SCHWEIZER (*steht auf und gibt Spiegelberg die Hand*). Moritz, du bist ein großer Mann! – oder es hat ein blindes Schwein eine Eichel gefunden.

SCHWARZ. Vortreffliche Plane! honette Gewerbe! Wie doch die großen Geister sympathisieren! Jetzt fehlte nur noch, daß wir Weiber und Kupplerinnen würden oder gar unsere Jungfernschaft zu Markte trieben.

SPIEGELBERG. Possen! Possen! Und was hinderts, daß ihr nicht das meiste in einer Person sein könnt? Mein Plan wird euch immer am höchsten poussieren, und da habt ihr noch Ruhm und Unsterblichkeit! Seht, arme Schlucker! auch so weit muß man hinausdenken! auch auf den Nachruhm, das süße Gefühl von Unsterblichkeit –

ROLLER. Und obenan in der Liste der ehrlichen Leute! Du bist ein Meisterredner, Spiegelberg, wenns drauf ankommt, aus einem ehrlichen Manne einen Hollunken zu machen – Aber sag doch einer, wo der Moor bleibt?

SPIEGELBERG. Ehrlich, sagst du? Meinst du, du seist nachher weniger ehrlich, als du jetzt bist? Was heißt du ehrlich? Reichen Filzen ein Drittel ihrer Sorgen vom Hals schaffen, die ihnen nur den goldenen Schlaf verscheuchen, das stockende Geld in Umlauf bringen, das Gleichgewicht der Güter wieder herstellen, mit einem Wort, das goldne Alter wieder zurückrufen, dem lieben Gott von manchem lästigen Kostgänger helfen, ihm Krieg, Pestilenz, teure Zeit und Dokters ersparen – siehst du, das heißt ich ehrlich sein, das heißt ich ein würdiges Werkzeug in der Hand der Vorsehung abgeben, – und so bei jedem Braten, den man ißt, den schmeichelfaften Gedanken zu haben: den haben dir deine Finten, dein Löwenmut, deine Nachtwachen erworben, – von groß und klein respektiert zu werden –

ROLLER. Und endlich gar bei lebendigem Leibe gen Himmel fahren

und trotz Sturm und Wind, trotz dem gefräßigen Magen der alten Urahne Zeit unter Sonn und Mond und allen Fixsternen schweben, wo selbst die unvernünftigen Vögel des Himmels, von edler Begierde herbeigelockt, ihr himmlisches Konzert musizieren, und die Engel mit Schwänzen ihr hochheiliges Synedrium halten? nicht wahr? – und wenn Monarchen und Potentaten von Motten und Würmern verzehrt werden, die Ehre haben zu dürfen, von Jupiters königlichem Vogel Visiten anzunehmen? – Moritz, Moritz, Moritz! nimm dich in acht vor dem dreibeinigten Tiere!

SPIEGELBERG. Und das schreckt dich, Hasenherz? Ist doch schon manches Universalgenie, das die Welt hätte reformieren können, auf dem Schindanger verfault, und spricht man nicht von so einem Jahrhunderte, Jahrtausende lang, da mancher König und Kurfürst in der Geschichte überhüpft würde, wenn sein Geschichtsschreiber die Lücke in der Sukzessionsleiter nicht scheute, und sein Buch dadurch nicht um ein paar Oktavseiten gewönne, die ihm der Verleger mit barem Gelde bezahlt? – Und wenn dich der Wanderer so hin und her fliegen sieht im Winde – der muß auch kein Wasser im Hirn gehabt haben, brummt er in den Bart und seufzt über die elenden Zeiten.

SCHWEIZER (*klopft ihm auf die Achsel*). Meisterlich, Spiegelberg! meisterlich! Was, zum Teufel, steht ihr da und zaudert?

SCHWARZ. Und laß es auch Prostitution heißen – was folgt weiter? Kann man nicht auf den Fall immer ein Pülverchen mit sich führen, das einen so im stillen über'n Acheron fördert, wo kein Hahn danach kräht! Nein, Bruder Moritz! dein Vorschlag ist gut. So lautet auch mein Katechismus.

SCHUFTERLE. Blitz! Und der meine nicht minder. Spiegelberg, du hast mich geworben.

RAZMANN. Du hast wie ein anderer Orpheus die heulende Bestie, mein Gewissen, in den Schlaf gesungen. Nimm mich ganz, wie ich da bin!

GRIMM. Si omnes consentiunt ego non dissentio. Wohlgemerkt, ohne Komma. Es ist ein Aufstreich in meinem Kopf: Pietisten – Quacksalber – Rezensenten und Gauner. Wer am meisten bietet, der hat mich. Nimm diese Hand, Moritz!

ROLLER. Und auch du, Schweizer? (*Gibt Spiegelberg die rechte Hand.*) Also verpfänd ich meine Seele dem Teufel.

SPIEGELBERG. Und deinen Namen den Sternen! Was liegt daran, wohin auch die Seele fährt? Wenn Scharen vorausgesprengter Kuriere unsere Niederfahrt melden, daß sich die Satane festtäglich herausputzen, sich den tausendjährigen Ruß aus den Wimpern stäuben, und Myriaden gehörnter Köpfe aus der rauchenden Mündung ihrer Schwefel-Kamine hervorwachsen, unsern Einzug zu sehen? Kameraden! (*aufgesprungen*) frisch auf, Kameraden! was in der Welt wiegt diesen Rausch des Entzückens auf? Kommt, Kameraden!

ROLLER. Sachte nur! sachte! Wohin? Das Tier muß auch seinen Kopf haben, Kinder!

SPIEGELBERG (*giftig*). Was predigt der Zauderer? Stand nicht der Kopf schon, eh noch ein Glied sich regte? Folgt, Kameraden!

ROLLER. Gemach, sag ich. Auch die Freiheit muß ihren Herrn haben. Ohne Oberhaupt ging Rom und Sparta zugrunde.

SPIEGELBERG (*geschmeidig*). Ja – haltet – Roller sagt recht. Und das muß ein erleuchteter Kopf sein. Versteht ihr? Ein feiner, politischer Kopf muß das sein. Ja, wenn ich mirs denke, was ihr vor einer Stunde waret, was ihr jetzt seid, – durch *einen* glücklichen Gedanken seid – ja, freilich, freilich müßt ihr einen Chef haben – und wer diesen Gedanken entsponnen, sagt, muß das nicht ein erleuchteter politischer Kopf sein?

ROLLER. Wenn sichs hoffen ließe – träumen ließe – aber ich fürchte, er wird es nicht tun.

SPIEGELBERG. Warum nicht? Sags keck heraus, Freund! – So schwer es ist, das kämpfende Schiff gegen die Winde zu lenken, so schwer sie auch drückt, die Last der Kronen – sags unverzagt, Roller! – vielleicht wird ers doch tun.

ROLLER. Und leck ist das Ganze, wenn ers nicht tut. Ohne den Moor sind wir Leib ohne Seele.

SPIEGELBERG (*unwillig von ihm weg*). Stockfisch!

MOOR (*tritt herein in wilder Bewegung und läuft heftig im Zimmer auf und nieder, mit sich selber*). Menschen – Menschen! falsche, heuchlerische Krokodilbrut! Ihre Augen sind Wasser! ihre Herzen sind Erz! Küsse auf den Lippen! Schwerter im Busen! Löwen und Leoparden füttern ihre Jungen, Raben tischen ihren Kleinen auf dem Aas, und er, er – Bosheit hab ich dulden gelernt, kann dazu lächeln, wenn mein erboster Feind mir mein eigen Herzblut zutrinkt – aber wenn Blutliebe zur Verräterin, wenn Vaterliebe zur Megäre wird: o so fange Feuer, männliche Gelassenheit! verwilde zum Tiger, sanftmütiges Lamm! und jede Faser recke sich auf zu Grimm und Verderben!

ROLLER. Höre, Moor! Was denkst du davon? Ein Räuberleben ist doch auch besser als bei Wasser und Brot im untersten Gewölbe der Türme?

MOOR. Warum ist dieser Geist nicht in einen Tiger gefahren, der sein wütendes Gebiß in Menschenfleisch haut? Ist das Vattertreue? Ist das Liebe für Liebe? Ich möchte ein Bär sein und die Bären des Nordlandes wider dies mörderische Geschlecht anhetzen – Reue und keine Gnade! – O ich möchte den Ozean vergiften, daß sie den Tod aus allen Quellen saufen! Vertrauen, unüberwindliche Zuversicht, und kein Erbarmen!

ROLLER. So höre doch, Moor, was ich dir sage!

MOOR. Es ist unglaublich, es ist ein Traum, eine Täuschung! – So eine rührende Bitte, so eine lebendige Schilderung des Elends und der zerfließenden Reue – die wilde Bestie wär in Mitleid zerschmolzen! Steine hätten Tränen vergossen, und doch – man würde es für ein boshaftes Pasquill aufs Menschengeschlecht halten, wenn ichs aussagen wollte – und doch, doch – o daß ich durch die ganze

Natur das Horn des Aufruhrs blasen könnte, Luft, Erde und Meer wider das Hyänengezücht ins Treffen zu führen!

GRIMM. Höre doch, höre! vor Rasen hörst du ja nicht.

MOOR. Weg, weg von mir! Ist dein Name nicht Mensch? Hat dich das Weib nicht geboren? – Aus meinen Augen, du mit dem Menschengesicht! – Ich hab ihn so unaussprechlich geliebt! so liebte kein Sohn; ich hätte tausend Leben für ihn – (*Schäumend auf die Erde stampfend.*) Ha! – wer mir jetzt ein Schwert in die Hand gäb, dieser Otterbrut eine brennende Wunde zu versetzen! wer mir sagte, wo ich das Herz ihres Lebens erzielen, zermalmen, zernichten – er sei mein Freund, mein Engel, mein Gott – ich will ihn anbeten!

ROLLER. Eben diese Freunde wollen ja wir sein, laß dich doch weisen.

SCHWARZ. Komm mit uns in die böhmischen Wälder! Wir wollen eine Räuberbande sammeln, und du – (*Moor stiert ihn an.*)

SCHWEIZER. Du sollst unser Hauptmann sein! Du mußt unser Hauptmann sein!

SPIEGELBERG (*wirft sich wild in einen Sessel*). Sklaven und Memmen!

MOOR. Wer blies dir das Wort ein? Höre, Kerl! – (*Indem er Schwarz hart ergreift.*) – das hast du nicht aus deiner Menschenseele hervorgeholt! wer blies dir das Wort ein? Ja, bei dem tausendarmigen Tod! das wollen wir! das müssen wir! der Gedanke verdient Vergötterung – Räuber und Mörder! – So wahr meine Seele lebt, ich bin euer Hauptmann!

ALLE (*mit lärmendem Geschrei*). Es lebe der Hauptmann!

SPIEGELBERG (*aufspringend, vor sich*). Bis ich ihm hinhelfe!

MOOR. Siehe, da fällt's wie der Star von meinen Augen, was für ein Tor ich war, daß ich ins Käfig zurück wollte! – Mein Geist dürstet nach Taten, mein Atem nach Freiheit, – Mörder, Räuber! – mit diesem Wort war das Gesetz unter meine Füße gerollt – Menschen haben Menschheit vor mir verborgen, da ich an Menschheit appellierte, weg denn von mir, Sympathie und menschliche Schonung! – Ich habe keinen Vater mehr, ich habe keine Liebe mehr, und Blut und Tod soll mich vergessen lehren, daß mir jemals etwas teuer war! – Kommt, kommt! – O ich will mir eine fürchterliche Zerstreung machen – es bleibt dabei, ich bin euer Hauptmann! und Glück zu dem Meister unter euch, der am wildesten senkt, am gräßlichsten mordet, denn ich sage euch, er soll königlich belohnet werden – Tretet her um mich ein jeder und schwöret mir Treu und Gehorsam zu bis in den Tod! – Schwört mir das bei dieser männlichen Rechte!

ALLE (*geben ihm die Hand*). Wir schwören Treu und Gehorsam bis in den Tod!

MOOR. Nun, und bei dieser männlichen Rechte schwör ich euch hier, treu und standhaft euer Hauptmann zu bleiben bis in den Tod! Den soll dieser Arm gleich zur Leiche machen, der jemals zagt oder zweifelt oder zurücktritt! Ein Gleiches widerfahre mir von

jedem unter euch, wenn ich meinen Schwur verletze! Seid ihrs zufrieden? (*Spiegelberg läuft wütend auf und nieder.*)

ALLE (*mit aufgeworfenen Hüten*). Wir sinds zufrieden.

MOOR. Nun denn, so laßt uns gehn! Fürchtet euch nicht vor Tod und Gefahr, denn über uns waltet ein unbeugsames Fatum! Jeden ereilet endlich sein Tag, es sei auf dem weichen Kissen von Flaum, oder im rauen Gewühl des Gefechts, oder auf offenem Galgen und Rad! Eins davon ist unser Schicksal! (*Sie gehen ab.*)

SPIEGELBERG (*ihnen nachsehend, nach einer Pause*). Dein Register hat ein Loch. Du hast das Gift weggelassen. (*Ab.*)

DRITTE SZENE

Im Moorschen Schloß. Amaliens Zimmer

FRANZ. Du siehst weg, Amalia? Verdien ich weniger als der, den der Vater verflucht hat?

AMALIA. Weg! – Ha des liebevollen, barmherzigen Vaters, der seinen Sohn Wölfen und Ungeheuern preisgibt! Daheim labt er sich mit süßem köstlichen Wein und pflegt seiner morschen Glieder in Kissen von Eider, während sein großer, herrlicher Sohn darbt – Schämt euch, ihr Unmenschen! schämt euch, ihr Drachenseelen, ihr Schande der Menschheit! – seinen einzigen Sohn!

FRANZ. Ich dünkte, er hätt ihrer zwei.

AMALIA. Ja, er verdient solche Söhne zu haben, wie du bist. Auf seinem Todbett wird er umsonst die welken Hände ausstrecken nach seinem Karl und schauernd zurückfahren, wenn er die eiskalte Hand seines Franz faßt – oh es ist süß, es ist köstlich süß, von deinem Vater verflucht zu werden! Sprich, Franz, liebe brüderliche Seele, was muß man tun, wenn man von ihm verflucht sein will?

FRANZ. Du schwärmst, meine Liebe, du bist zu bedauern.

AMALIA. O ich bitte dich – bedauerst du deinen Bruder? – Nein, Unmensch, du hassest ihn! du hassest mich doch auch?

FRANZ. Ich liebe dich wie mich selbst, Amalia!

AMALIA. Wenn du mich liebst, kannst du mir wohl eine Bitte abschlagen?

FRANZ. Keine, keine, wenn sie nicht mehr ist als mein Leben.

AMALIA. O, wenn das ist! Eine Bitte, die du so leicht, so gern erfüllen wirst. – (*Stolz.*) Hasse mich! Ich müßte feuerrot werden vor Scham, wenn ich an Karl denke und mir eben einfiel, daß du mich nicht hassest. Du versprichst mirs doch? – Jetzt geh und laß mich, ich bin so gern allein!

FRANZ. Allerliebste Träumerin! wie sehr bewundere ich dein sanftes, liebevolles Herz. (*Ihr auf die Brust klopfend.*) Hier, hier herrschte Karl wie ein Gott in seinem Tempel, Karl stand vor dir im Wachen, Karl regierte in deinen Träumen, die ganze Schöpfung

schien dir nur in den einzigen zu zerfließen, den einzigen widerzustrahlen, den einzigen dir entgegen zu tönen.

AMALIA (*bewegt*). Ja wahrhaftig, ich gesteh es. Euch Barbaren zum Trutz will ichs vor aller Welt gestehen – ich lieb ihn!

FRANZ. Unmenschlich, grausam! Diese Liebe so zu belohnen! Die zu vergessen –

AMALIA (*auffahrend*). Was, mich vergessen?

FRANZ. Hattest du ihm nicht einen Ring an den Finger gesteckt? einen Diamantring, zum Unterpfand deiner Treue! – Freilich nun, wie kann auch ein Jüngling den Reizen einer Metze Widerstand tun? Wer wirds ihm auch verdenken, da ihm sonst nichts mehr übrig war wegzugeben, – und bezahlte sie ihn nicht mit Wucher dafür mit ihren Liebkosungen, ihren Umarmungen?

AMALIA (*aufgebracht*). Meinen Ring einer Metze?

FRANZ. Pfui, pfui! das ist schändlich. Wohl aber, wenns nur das wäre! – Ein Ring, so kostbar er auch ist, ist im Grunde bei jedem Juden wieder zu haben – Vielleicht mag ihm die Arbeit daran nicht gefallen haben, vielleicht hat er einen schönern dafür eingehandelt.

AMALIA (*heftig*). Aber meinen Ring – ich sage meinen Ring?

FRANZ. Keinen andern, Amalia. – Ha! solch ein Kleinod, und an meinem Finger – und von Amalia! – Von hier sollt ihn der Tod nicht gerissen haben. – Nicht wahr, Amalia? nicht die Kostbarkeit des Diamants, nicht die Kunst des Gepräges – die Liebe macht seinen Wert aus. – Liebstes Kind, du weinst? Wehe über den, der diese köstlichen Tropfen aus so himmlischen Augen preßt – ach, und wenn du erst alles wüßtest, ihn selbst sähest, ihn unter der Gestalt sähest?

AMALIA. Ungeheuer! wie, unter welcher Gestalt?

FRANZ. Stille, stille, gute Seele, frage mich nicht aus! (*Wie vor sich, aber laut.*) Wenn es doch wenigstens nur einen Schleier hätte, das garstige Laster, sich dem Auge der Welt zu entziehen! Aber da blickts schrecklich durch den gelben, bleifarbenen Augenring; – da verrät sichs im totenblassen, eingefallenen Gesicht und dreht die Knochen häßlich hervor – da stammelst in der halben, verstümmelten Stimme – da predigst fürchterlich laut vom zitternden hinschwankenden Gerippe – da durchwühlt es der Knochen innerstes Mark und bricht die mannhafte Stärke der Jugend – da, da spritzt es den eitrigten fressenden Schaum aus Stirn und Wangen und Mund und der ganzen Fläche des Leibes zum scheußlichen Ausatz hervor und nistet abscheulich in den Gruben der viehischen Schande – pfui, pfui! mir ekelt. Nasen, Augen, Ohren schütteln sich – Du hast jenen Elenden gesehen, Amalia, der in unserm Siechenhause seinen Geist auskeuchte, die Scham schien ihr scheues Auge vor ihm zuzublinzen – du rufst Wehe über ihn aus. Ruf dies Bild noch einmal ganz in deine Seele zurück, und Karl steht vor dir! – Seine Küsse sind Pest, seine Lippen vergiften die deinen!

AMALIA (*schlägt ihn*). Schamloser Lästere!

FRANZ. Graut dir vor diesem Karl? Ekelt dir schon von dem matten Gemälde? Geh, gaff ihn selbst an, deinen schönen, englischen, göttlichen Karl! Geh, sauge seinen balsamischen Atem ein und laß dich von den Ambrosiadüften begraben, die aus seinem Rachen dampfen! Der bloße Hauch seines Mundes wird dich in jenen schwarzen, todähnlichen Schwindel hauchen, der den Geruch eines berstenden Aases und den Anblick eines leichenvollen Walplatzes begleitet.

AMALIA (*wendet ihr Gesicht ab*).

FRANZ. Welches Aufwallen der Liebe! Welche Wollust in der Umarmung – aber ist es nicht ungerecht, einen Menschen um seiner siechen Außenseite willen zu verdammen? Auch im elendesten Äsopischen Krüppel kann eine große, liebenswürdige Seele wie ein Rubin aus dem Schlamme glänzen. (*Boshaft lächelnd.*) Auch aus blattrigen Lippen kann ja die Liebe – Freilich, wenn das Laster auch die Festen des Charakters erschüttert, wenn mit der Keuschheit auch die Tugend davonfliegt, wie der Duft aus der welken Rose verdampft – wenn mit dem Körper auch der Geist zum Krüppel verdirbt –

AMALIA (*froh aufspringend*). Ha! Karl! nun erkenn ich dich wieder! Du bist noch ganz! ganz! Alles war Lüge! – Weißt du nicht, Bösewicht, daß Karl unmöglich das werden kann? (*Franz steht einige Zeit tiefsinnig, dann dreht er sich plötzlich, um zu gehen.*) Wohin so eilig? fliehst du vor deiner eigenen Schande?

FRANZ (*mit verhülltem Gesicht*). Laß mich! laß mich! – meinen Tränen den Lauf lassen – tyrannischer Vater! den besten deiner Söhne so hinzugeben dem Elend – der rings umgebenden Schande – laß mich, Amalia! ich will ihm zu Füßen fallen, auf den Knien will ich ihn beschwören, den ausgesprochenen Fluch auf mich, auf mich zu laden – mich zu enterben – mich – mein Blut – mein Leben – alles –

AMALIA (*fällt ihm um den Hals*). Bruder meines Karls, bester liebster Franz!

FRANZ. O Amalia! wie lieb ich dich um dieser unerschütterten Treue gegen meinen Bruder! – Verzeih, daß ich es wagte, deine Liebe auf diese harte Probe zu setzen! – Wie schön hast du meine Wünsche gerechtfertigt! – Mit diesen Tränen, diesen Seufzern, diesem himmlischen Unwillen – auch für mich, für mich – unsere Seelen stimmten so zusammen.

AMALIA. O nein, das taten sie nie!

FRANZ. Ach, sie stimmten so harmonisch zusammen, ich meinte immer, wir müßten Zwillinge sein! und wär der leidige Unterschied von außen nicht, wobei leider freilich Karl verlieren muß, wir würden zehnmal verwechselt. Du bist, sagt ich oft zu mir selbst, ja, du bist der ganze Karl, sein Echo, sein Ebenbild!

AMALIA (*schüttelt den Kopf*). Nein, nein, bei jenem keuschen Lichte des Himmels! kein Äderchen von ihm, kein Fünkchen von seinem Gefühle –

FRANZ. So ganz gleich in unsern Neigungen – die Rose war seine liebste Blume – welche Blume war mir über die Rose? Er liebte die Musik unaussprechlich, und ihr seid Zeugen, ihr Sterne! ihr habt mich so oft in der Totenstille der Nacht beim Klaviere belauscht, wenn alles um mich begraben lag in Schatten und Schlummer – und wie kannst du noch zweifeln, Amalia, wenn unsere Liebe in einer Vollkommenheit zusammentraf, und wenn die Liebe die nämliche ist, wie könnten ihre Kinder entarten?

AMALIA (*sieht ihn verwundert an*).

FRANZ. Es war ein stiller, heiterer Abend, der letzte, eh er nach Leipzig abreiste, da er mich mit sich in jene Laube nahm, wo ihr so oft zusammensaßet in Träumen der Liebe – stumm blieben wir lang – zuletzt ergriff er meine Hand und sprach leise mit Tränen: ich verlasse Amalia, ich weiß nicht – mir ahndets, als hieß es auf ewig – verlaß sie nicht, Bruder! – sei ihr Freund – ihr Karl – wenn Karl – nimmer – wiederkehrt. – (*Er stürzt vor ihr nieder und küßt ihr die Hand mit Heftigkeit.*) Nimmer, nimmer, nimmer wird er wiederkehren, und ich habs ihm zugesagt mit einem heiligen Eide!

AMALIA (*zurückspringend*). Verräter, wie ich dich ertappe! In eben dieser Laube beschwor er mich, keiner andern Liebe – wenn er sterben sollte – Siehst du, wie gottlos, wie abscheulich du – Geh aus meinen Augen!

FRANZ. Du kennst mich nicht, Amalia, du kennst mich gar nicht!

AMALIA. O ich kenne dich, von jetzt an kenn ich dich – und du wolltest ihm gleich sein? Vor dir sollt er um mich geweint haben? vor dir? Ehe hätt er meinen Namen auf den Pranger geschrieben! Geh den Augenblick!

FRANZ. Du beleidigst mich!

AMALIA. Geh, sag ich. Du hast mir eine kostbare Stunde gestohlen, sie werde dir an deinem Leben abgezogen.

FRANZ. Du hassest mich.

AMALIA. Ich verachte dich, geh!

FRANZ (*mit den Füßen stampfend*). Wart! so sollst du vor mir zittern! Mich einem Bettler aufopfern? (*Zornig ab.*)

AMALIA. Geh, Lotterbube! – Jetzt bin ich wieder bei Karl – Bettler, sagt er? so hat die Welt sich umgedreht, Bettler sind Könige, und Könige sind Bettler! – Ich möchte die Lumpen, die er anhat, nicht mit dem Purpur der Gesalbten vertauschen – Der Blick, mit dem er bettelt, das muß ein großer, ein königlicher Blick sein – ein Blick, der die Herrlichkeit, den Pomp, die Triumphe der Großen und Reichen zernichtet! In den Staub mit dir, du prangendes Geschmeide! (*Sie reißt sich die Perlen vom Hals.*) Seid verdammt, Gold und Silber und Juwelen zu tragen, ihr Großen und Reichen! Seid verdammt, an üppigen Mahlen zu zechen. Verdammt, euren Gliedern wohlzutun auf weichen Polstern der Wollust! Karl! Karl! so bin ich dein wert – (*Ab.*)

ZWEITER AKT

ERSTE SZENE

FRANZ VON MOOR (*nachdenkend in seinem Zimmer*). Es dauert mir zu lange – der Doktor will, er sei im Umkehren – das Leben eines Alten ist doch eine Ewigkeit! – Und nun wär freie, ebene Bahn bis auf diesen ärgerlichen zähen Klumpen Fleisch, der mir, gleich dem unterirdischen Zauberhund in den Geistermärchen, den Weg zu meinen Schätzen verrammelt.

Müssen denn aber meine Entwürfe sich unter das eiserne Joch des Mechanismus beugen? – Soll sich mein hochfliegender Geist an den Schneckengang der Materie ketten lassen? – Ein Licht ausgeblasen, das ohnehin nur mit den letzten Öltropfen noch wuchert – mehr ist nicht – Und doch möchte ich das nicht gern selbst getan haben, um der Leute willen. Ich möchte ihn nicht gern getötet, aber abgelebt. Ich möchte es machen wie der gescheite Arzt, nur umgekehrt. – Nicht der Natur durch einen Querstrich den Weg verannt, sondern sie in ihrem eigenen Gange befördert. Und wir vermögen doch wirklich die Bedingungen des Lebens zu verlängern, warum sollten wir sie nicht auch verkürzen können?

Philosophen und Mediziner lehren mich, wie treffend die Stimmungen des Geistes mit den Bewegungen der Maschine zusammenlauten. Gichtische Empfindungen werden jederzeit von einer Dissonanz der mechanischen Schwingungen begleitet – Leidenschaften mißhandeln die Lebenskraft – der überladene Geist drückt sein Gehäuse zu Boden. – Wie denn nun? – Wer es verstünde, dem Tod diesen ungebahnten Weg in das Schloß des Lebens zu ebenen? – den Körper vom Geist aus zu verderben – ha! ein Originalwerk! – wer das zustand brächte! – Ein Werk ohnegleichen! – Sinne nach, Moor! – Das wär eine Kunst, die's verdiente, dich zum Erfinder zu haben. Hat man doch die Giftmischerei beinahe in den Rang einer ordentlichen Wissenschaft erhoben und die Natur der Experimente gezwungen, ihre Schranken anzugeben, daß man nunmehr des Herzens Schläge jahrlang vorausrechnet und zu dem Pulse spricht: bis hieher und nicht weiter!* – Wer sollte nicht auch hier seine Flügel versuchen?

Und wie ich nun werde zu Werk gehen müssen, diese süße, friedliche Eintracht der Seele mit ihrem Leibe zu stören? Welche Gattung von Empfindnissen ich werde wählen müssen? Welche wohl den Flor des Lebens am grimmigsten anfeinden? Zorn? – dieser heißhungrige Wolf frißt sich zu schnell satt – Sorge? – dieser Wurm nagt mir zu langsam – Gram? – diese Natter schleicht mir zu träge – Furcht? – die Hoffnung läßt sie nicht umgreifen. –

* Eine Frau in Paris soll es durch ordentlich angestellte Versuche mit Giftpulvern so weit gebracht haben, daß sie den entfernten Todestag mit ziemlicher Zuverlässigkeit voraus bestimmen konnte. Pfui über unsere Ärzte, die diese Frau im Prognostizieren beschämt!

Was? sind das all die Henker des Menschen? – Ist das Arsenal des Todes so bald erschöpft? – (*Tiefsinnend.*) Wie? – Nun? – Was? Nein! – Ha! (*Auffahrend.*) Schreck! – Was kann der Schreck nicht? – Was kann Vernunft, Religion wider dieses Giganten eiskalte Umarmung? – Und doch? – Wenn er auch diesem Sturm stünde? – Wenn er? – O so komme du mir zu Hilfe, Jammer, und du, Reue, höllische Eumenide, grabende Schlange, die ihren Fraß wiederkaut und ihren eigenen Kot wiederfrißt, ewige Zerstörerinnen und ewige Schöpferinnen eures Giftes! und du, heulende Selbstverklagung, die du dein eigen Haus verwüdest und deine eigene Mutter verwundest! – Und kommt auch ihr mir zu Hilfe, wohlthätige Grazien selbst, sanftlächelnde Vergangenheit, und du mit dem überquellenden Füllhorn, blühende Zukunft, haltet ihm in euren Spiegeln die Freuden des Himmels vor, wenn euer fliehender Fuß seinen geizigen Armen entgleitet. – So fall ich, Streich auf Streich, Sturm auf Sturm, dieses zerbrechliche Leben an, bis den Furientrupp zuletzt schließt – die Verzweiflung! Triumph! Triumph! – Der Plan ist fertig – schwer und kunstvoll wie keiner – zuverlässig – sicher – denn (*spöttisch*), des Zergliederers Messer findet ja keine Spuren von Wunde oder korrosivischem Gift. (*Entschlossen.*) Wohlan denn!

(*Hermann tritt auf.*)

Ha! Deus ex machina! Hermann!

HERMANN. Zu Euren Diensten, gnädiger Junker!

FRANZ (*gibt ihm die Hand*). Die du keinem Undankbaren erweistest.

HERMANN. Ich hab Proben davon.

FRANZ. Du sollst mehr haben mit nächstem – mit nächstem, Hermann! – Ich habe dir etwas zu sagen, Hermann.

HERMANN. Ich höre mit tausend Ohren.

FRANZ. Ich kenne dich, du bist ein entschlossener Kerl – Soldatenherz – Haar auf der Zunge! – Mein Vater hat dich sehr beleidigt, Hermann!

HERMANN. Der Teufel hole mich, wenn ichs vergesse!

FRANZ. Das ist der Ton eines Mannes! Rache geziemt einer männlichen Brust. Du gefällst mir, Hermann. Nimm diesen Beutel, Hermann. Er sollte schwerer sein, wenn ich erst Herr wäre.

HERMANN. Das ist ja mein ewiger Wunsch, gnädiger Junker: ich dank Euch.

FRANZ. Wirklich, Hermann? wünschest du wirklich, ich wäre Herr? – aber mein Vater hat das Mark eines Löwen, und ich bin der jüngere Sohn.

HERMANN. Ich wollt, Ihr wärt der ältere Sohn, und Euer Vater hätte das Mark eines schwindsüchtigen Mädchens.

FRANZ. Ha! wie dich der ältere Sohn dann belohnen wollte! wie er dich aus diesem unedlen Staub, der sich so wenig mit deinem Geist und Adel verträgt, ans Licht emporheben wollte! – Dann solltest du, ganz wie du da bist, mit Gold überzogen werden und mit vier Pferden durch die Straßen dahinrasseln, wahrhaftig! das

solltest du! – Aber ich vergesse, wovon ich dir sagen wollte – hast du das Fräulein von Edelreich schon vergessen, Hermann?

HERMANN. Wetter Element! was erinnert Ihr mich an das?

FRANZ. Mein Bruder hat sie dir weggefischt.

HERMANN. Er soll dafür büßen!

FRANZ. Sie gab dir einen Korb. Ich glaube gar, er warf dich die Treppen hinunter.

HERMANN. Ich will ihn dafür in die Hölle stoßen.

FRANZ. Er sagte, man raune sich einander ins Ohr, du seist zwischen dem Rindfleisch und Meerrettich gemacht worden, und dein Vater habe dich nie ansehen können, ohne an die Brust zu schlagen und zu seufzen: Gott sei mir Sünder gnädig!

HERMANN (*wild*). Blitz, Donner und Hagel, seid still!

FRANZ. Er riet dir, deinen Adelbrief im Aufstreich zu verkaufen und deine Strümpfe damit flicken zu lassen.

HERMANN. Alle Teufel! ich will ihm die Augen mit den Nägeln auskratzen.

FRANZ. Was? du wirst böse? was kannst du böse auf ihn sein? was kannst du ihm Böses tun? was kann so eine Ratze gegen einen Löwen? Dein Zorn versüßt ihm seinen Triumph nur. Du kannst nichts tun, als deine Zähne zusammenschlagen und deine Wut an trockenem Brote auslassen.

HERMANN (*stampft auf den Boden*). Ich will ihn zu Staub zerreiben.

FRANZ (*klopft ihm auf die Achsel*). Pfui, Hermann! du bist ein Kavalier. Du mußt den Schimpf nicht auf dir sitzen lassen. Du mußt das Fräulein nicht fahren lassen, nein, das mußt du um alle Welt nicht tun, Hermann! Hagel und Wetter! ich würde das Äußerste versuchen, wenn ich an deiner Stelle wäre.

HERMANN. Ich ruhe nicht, bis ich ihn und ihn unterm Boden hab.

FRANZ. Nicht so stürmisch, Hermann! Komm näher – du sollst Amalia haben!

HERMANN. Das muß ich, trutz dem Teufel! das muß ich!

FRANZ. Du sollst sie haben, sag ich dir, und das von meiner Hand.

Komm näher, sag ich – du weißt vielleicht nicht, daß Karl so gut als enterbt ist?

HERMANN (*näher kommend*). Unbegreiflich! das erste Wort, das ich höre.

FRANZ. Sei ruhig und höre weiter! du sollst ein andermal mehr davon hören – ja, ich sage dir, seit eilf Monaten so gut als verbannt. Aber schon bereut der Alte den voreiligen Schritt, den er doch (*lachend*), will ich hoffen, nicht selbst getan hat. Auch liegt ihm die Edelreich täglich hart an mit ihren Vorwürfen und Klagen. Über kurz oder lang wird er ihn in allen vier Enden der Welt aufsuchen lassen, und gute Nacht, Hermann! wenn er ihn findet. Du kannst ihm ganz demütig die Kutsche halten, wenn er mit ihr in die Kirche zur Trauung fährt.

HERMANN. Ich will ihn am Kruzifix erwürgen.

FRANZ. Der Vater wird ihm bald die Herrschaft abtreten und in

Ruhe auf seinen Schlössern leben. Jetzt hat der stolze Strudelkopf den Zügel in Händen, jetzt lacht er seiner Hassler und Neider – und ich, der ich dich zu einem wichtigen großen Manne machen wollte, ich selbst, Hermann, werde tiefgebückt vor seiner Türschwelle –

HERMANN (*in Hitze*). Nein, so wahr ich Hermann heiße, das sollt Ihr nicht! wenn noch ein Fünkchen Verstand in diesem Gehirne glostet, das sollt Ihr nicht.

FRANZ. Wirst du es hindern? Auch dich, mein lieber Hermann, wird er seine Geißel fühlen lassen, wird dir ins Angesicht speien, wenn du ihm auf der Straße begegnest, und wehe dir dann, wenn du die Achsel zuckst oder das Maul krümmst – siehe, so stehts mit deiner Anwerbung ums Fräulein, mit deinen Aussichten, mit deinen Entwürfen.

HERMANN. Sagt mir, was soll ich tun?

FRANZ. Höre denn, Hermann! daß du siehst, wie ich mir dein Schicksal zu Herzen nehme als ein redlicher Freund – geh – kleide dich um – mach dich ganz unkenntlich, laß dich beim Alten melden, gib vor, du kämest geraden Wegs aus Böhmen, hättest mit meinem Bruder dem Treffen bei Prag beigewohnt – hättest ihn auf der Walstatt den Geist aufgeben sehen –

HERMANN. Wird man mir glauben?

FRANZ. Hoho! dafür laß mich sorgen! Nimm dieses Paket. Hier findest du deine Kommission ausführlich. Und Dokumente dazu, die den Zweifel selbst glaubig machen sollen – Mach jetzt nur, daß du fortkommst, und ungesehen! Spring durch die Hintertüre in den Hof, von da über die Gartenmauer – die Katastrophe dieser Tragikomödie überlaß mir!

HERMANN. Und die wird sein: Vivat der neue Herr, Franziskus von Moor!

FRANZ (*streichelt ihm die Backen*). Wie schlau du bist! – denn siehst du, auf diese Art erreichen wir alle Zwecke zumal und bald. Amalia gibt ihre Hoffnung auf ihn auf. Der Alte mißt sich den Tod seines Sohnes bei, und – er kränkelt – ein schwankendes Gebäude braucht des Erdbebens nicht, um übern Haufen zu fallen – er wird die Nachricht nicht überleben – dann bin ich sein einziger Sohn – Amalia hat ihre Stützen verloren und ist ein Spiel meines Willens – da kannst du leicht denken – kurz, alles geht nach Wunsch – aber du mußt dein Wort nicht zurücknehmen.

HERMANN. Was sagt Ihr? (*Frohlockend*.) Eh soll die Kugel in ihren Lauf zurückkehren und in dem Eingeweid ihres Schützen wüten – rechnet auf mich! Laßt nur mich machen – Adieu!

FRANZ (*ihm nachrufend*). Die Ernte ist dein, lieber Hermann! – (*Allein*.) Wenn der Ochse den Kornwagen in die Scheune gezogen hat, so muß er mit Heu vorlieb nehmen. Dir eine Stallmagd und keine Amalia! (*Geht ab*.)

ZWEITE SZENE

Des alten Moors Schlafzimmer

Der alte Moor schlafend in einem Lehnssessel. Amalia.

AMALIA (*sachte herbeischleichend*). Leise, leise! er schlummert. (*Sie stellt sich vor den Schlafenden.*) Wie schön, wie ehrwürdig! – ehrwürdig, wie man die Heiligen malt – nein, ich kann dir nicht zürnen! Weißlockigtes Haupt, dir kann ich nicht zürnen! Schlummre sanft, wache froh auf, ich allein will hingehn und leiden.

DER ALTE MOOR (*träumend*). Mein Sohn! mein Sohn! mein Sohn!

AMALIA (*ergreift seine Hand*). Horch, horch! sein Sohn ist in seinen Träumen.

DER ALTE MOOR. Bist du da? bist du wirklich? Ach! wie siehst du so elend! Sieh mich nicht an mit diesem kummervollen Blick! ich bin elend genug.

AMALIA (*weckt ihn schnell*). Steht auf, lieber Greis! Ihr träumtet nur. Faßt Euch.

DER ALTE MOOR (*halb wach*). Er war nicht da? drückt ich nicht seine Hände? Garstiger Franz! willst du ihn auch meinen Träumen entreißen?

AMALIA. Merkst du's, Amalia?

DER ALTE MOOR (*ermuntert sich*). Wo ist er? wo? wo bin ich? Du da, Amalia?

AMALIA. Wie ist Euch? Ihr schließt einen erquickenden Schlummer.

DER ALTE MOOR. Mir träumte von meinem Sohn. Warum hab ich nicht fortgeträumt? Vielleicht hätt ich Verzeihung erhalten aus seinem Munde.

AMALIA. Engel grollen nicht – er verzeiht Euch. (*Faßt seine Hand mit Wehmut.*) Vater meines Karl! ich verzeih Euch.

DER ALTE MOOR. Nein, meine Tochter! diese Totenfarbe deines Angesichts verdammet den Vater. Armes Mädchen! Ich brachte dich um die Freuden deiner Jugend – o fluche mir nicht!

AMALIA (*küßt seine Hand mit Zärtlichkeit*). Euch?

DER ALTE MOOR. Kennst du dieses Bild, meine Tochter?

AMALIA. Karls! –

DER ALTE MOOR. So sah er, als er ins sechzehnte Jahr ging. Jetzt ist er anders. – O, es wütet in meinem Innern – diese Milde ist Unwillen, dieses Lächeln Verzweiflung. – Nicht wahr, Amalia? Es war an seinem Geburtstage in der Jasminlaube, als du ihn maltest? – O meine Tochter! Eure Liebe machte mich so glücklich.

AMALIA (*immer das Auge auf das Bild geheftet*). Nein! nein! er ists nicht. Bei Gott! das ist Karl nicht. – Hier, hier (*auf Herz und Stirne zeigend*) so ganz, so anders. Die träge Farbe reicht nicht, den himmlischen Geist nachzuspiegeln, der in seinem feurigen Auge herrschte. Weg damit! dies ist so menschlich! Ich war eine Stümperin.

DER ALTE MOOR. Dieser huldreiche, erwärmende Blick – wär er vor

meinem Bette gestanden, ich hätte gelebt mitten im Tode! Nie, nie wär ich gestorben!

AMALIA. Nie, nie wärt Ihr gestorben! Es wär ein Sprung gewesen, wie man von einem Gedanken auf einen andern und schönern hüpf – dieser Blick hätt Euch übers Grab hinüber geleuchtet. Dieser Blick hätt Euch über die Sterne getragen.

DER ALTE MOOR. Es ist schwer, es ist traurig! Ich sterbe, und mein Sohn Karl ist nicht hier – ich werde zu Grabe getragen, und er weint nicht an meinem Grabe. – Wie süß ists, eingewiegt zu werden in den Schlaf des Todes von dem Gebet eines Sohnes – das ist Wiegegengesang.

AMALIA (*schwärmend*). Ja süß, himmlisch süß ists, eingewiegt zu werden in den Schlaf des Todes von dem Gesang des Geliebten – vielleicht träumt man auch im Grabe noch fort – ein langer, ewiger, unendlicher Traum von Karl, bis man die Glocke der Auferstehung läutet (*aufspringend, entzückt*) und von jetzt an in seinen Armen auf ewig. (*Pause. Sie geht ans Klavier und spielt.*)

Willst dich, Hektor, ewig mir entreißen;
Wo des Äaciden mordend Eisen
Dem Patroklos schrecklich Opfer bringt?
Wer wird künftig deinen Kleinen lehren
Speere werfen und die Götter ehren,
Wenn hinunter dich der Xanthus schlingt?

DER ALTE MOOR. Ein schönes Lied, meine Tochter. Das mußt du mir vorspielen, eh ich sterbe.

AMALIA. Es ist der Abschied Andromachas und Hektors – Karl und ich habens oft zusammen zu der Laute gesungen. (*Spielt fort.*)

Teures Weib, geh, hol die Todeslanze,
Laß mich fort zum wilden Kriegestanze!
Meine Schultern tragen Ilium.
Über Astyanax unsre Götter!
Hektor fällt, ein Vaterlands Erretter,
Und wir sehn uns wieder in Elysium.

(*Daniel kommt.*)

DANIEL. Es wartet draußen ein Mann auf Euch. Er bittet, vorgelassen zu werden, er hab Euch eine wichtige Zeitung.

DER ALTE MOOR. Mir ist auf der Welt nur etwas wichtig, du weißts, Amalia – Ists ein Unglücklicher, der meiner Hilfe bedarf? Er soll nicht mit Seufzern von hinnen gehn.

AMALIA. Ists ein Bettler, er soll eilig heraufkommen. (*Daniel ab.*)

DER ALTE MOOR. Amalia! Amalia! schone meiner!

AMALIA (*spielt fort*).

Nimmer lausch ich deiner Waffen Schalle,
Einsam liegt dein Eisen in der Halle,
Priams großer Heldenstamm verdirbt!
Du wirst hingehn, wo kein Tag mehr scheint,
Der Cocytus durch die Wüsten weinet,
Deine Liebe in dem Lethe stirbt.

All mein Sehnen, all mein Denken
 Soll der schwarze Lethefluß ertränken,
 Aber meine Liebe nicht!
 Horch! der Wilde rast schon an den Mauern –
 Gürtel mir das Schwert um, laß das Trauern!
 Hektors Liebe stirbt im Lethe nicht.

(*Franz. Hermann verkappt. Daniel.*)

FRANZ. Hier ist der Mann. Schreckliche Botschaften, sagt er, warten auf Euch. Könnt Ihr sie hören?

DER ALTE MOOR. Ich kenne nur eine. Tritt her, mein Freund, und schone mein nicht! Reicht ihm einen Becher Wein!

HERMANN (*mit veränderter Stimme*). Gnädiger Herr! laßt es einen armen Mann nicht entgelten, wenn er wider Willen Euer Herz durchbohrt. Ich bin ein Fremdling in diesem Lande, aber Euch kenn ich sehr gut, Ihr seid der Vater Karls von Moor.

DER ALTE MOOR. Woher weißt du das?

HERMANN. Ich kannte Euren Sohn –

AMALIA (*auffahrend*). Er lebt? lebt? Du kennst ihn? wo ist er? wo, wo? (*Will hinwegrennen.*)

DER ALTE MOOR. Du weißt von meinem Sohn?

HERMANN. Er studierte in Leipzig. Von da zog er, ich weiß nicht wie weit, herum. Er durchschwärmte Deutschland in die Runde und, wie er mir sagte, mit unbedecktem Haupt, barfuß, und erbettelte sein Brot vor den Türen. Fünf Monate drauf brach der leidige Krieg zwischen Preußen und Osterreich wieder aus, und da er auf der Welt nichts mehr zu hoffen hatte, zog ihn der Hall von Friedrichs siegreicher Trommel nach Böhmen. Erlaubt mir, sagte er zu dem großen Schwerin, daß ich den Tod sterbe auf dem Bette der Helden, ich hab keinen Vater mehr! –

DER ALTE MOOR. Sieh mich nicht an, Amalia!

HERMANN. Man gab ihm eine Fahne. Er flog den preußischen Siegesflug mit. Wir kamen zusammen unter ein Zelt zu liegen. Er sprach viel von seinem alten Vater und von bessern vergangenen Tagen – und von vereitelten Hoffnungen – uns standen die Tränen in den Augen.

DER ALTE MOOR (*verhüllt sein Haupt in das Kissen*). Stille, o stille!

HERMANN. Acht Tage drauf war das heiße Treffen bei Prag – ich darf Euch sagen, Euer Sohn hat sich gehalten wie ein wackerer Kriegermann. Er tat Wunder vor den Augen der Armee. Fünf Regimenter mußten neben ihm wechseln, er stand. Feuerkugeln fielen rechts und links, Euer Sohn stand. Eine Kugel zerschmetterte ihm die rechte Hand, Euer Sohn nahm die Fahne in die linke, und stand –

AMALIA (*in Entzückung*). Hektor, Hektor! Hört Ihr's? er stand –

HERMANN. Ich traf ihn am Abend der Schlacht niedergesunken unter Kugelgepfeife, mit der Linken hielt er das stürzende Blut, die Rechte hatte er in die Erde gegraben. Bruder! rief er mir entgegen, es lief ein Gemurmelt durch die Glieder: der General sei vor einer

Stunde gefallen – Er ist gefallen, sagt ich, und du? – Nun, wer ein braver Soldat ist, rief er und ließ die linke Hand los, der folge seinem General wie ich! Bald darauf hauchte er seine große Seele dem Helden zu.

FRANZ (*wild auf Hermann losgehend*). Daß der Tod deine verfluchte Zunge versiegle! Bist du hieher kommen, unserem Vater den Todesstoß zu geben? – Vater! Amalia! Vater!

HERMANN. Es war der letzte Wille meines sterbenden Kameraden. Nimm dies Schwert, röchelte er, du wirst meinem alten Vater überliefern; das Blut seines Sohnes klebt daran; er ist gerochen, er mag sich weiden. Sag ihm, sein Fluch hätte mich gejagt in Kampf und Tod, ich sei gefallen in Verzweiflung! – Sein letzter Seufzer war Amalia.

AMALIA (*wie aus einem Todesschlummer aufgejagt*). – Sein letzter Seufzer – Amalia!

DER ALTE MOOR (*gräßlich schreiend, sich die Haare ausraufend*). Mein Fluch ihn gejagt in den Tod! gefallen in Verzweiflung!

FRANZ (*umherirrend im Zimmer*). O! was habt Ihr gemacht, Vater? Mein Karl, mein Bruder!

HERMANN. Hier ist das Schwert, und hier ist auch ein Porträt, das er zu gleicher Zeit aus dem Busen zog! Es gleicht diesem Fräulein auf ein Haar. Dies soll meinem Bruder Franz, sagte er, – ich weiß nicht, was er damit sagen wollte.

FRANZ (*wie erstaunt*). Mir? Amalias Porträt? Mir, Karl, Amalia? Mir?

AMALIA (*heftig auf Hermann losgehend*). Feiler bestochener Betrüger! (*Faßt ihn hart an.*)

HERMANN. Das bin ich nicht, gnädiges Fräulein. Sehet selbst, obs nicht Euer Bild ist – Ihr mögts ihm wohl selbst gegeben haben.

FRANZ. Bei Gott! Amalia, das deine! Es ist wahrlich das deine!

AMALIA (*gibt ihm das Bild zurück*). Mein, mein! O Himmel und Erde!

DER ALTE MOOR (*schreiend, sein Gesicht zerfleischend*). Wehe, wehe! mein Fluch ihn gejagt in den Tod! gefallen in Verzweiflung!

FRANZ. Und er gedachte meiner in der letzten schweren Stunde des Scheidens, meiner! Englische Seele – da schon das schwarze Panier des Todes über ihm rauschte – meiner! –

DER ALTE MOOR (*lallend*). Mein Fluch ihn gejagt in den Tod, gefallen mein Sohn in Verzweiflung! –

HERMANN. Den Jammer steh ich nicht aus. Lebt wohl, alter Herr! (*Leise zu Franz.*) Warum habt Ihr auch das gemacht, Junker? (*Geht schnell ab.*)

AMALIA (*aufspringend, ihm nach*). Bleib, bleib! Was waren seine letzten Worte?

HERMANN (*zurückrufend*). Sein letzter Seufzer war Amalia. (*Ab.*)

AMALIA. Sein letzter Seufzer war Amalia! – Nein, du bist kein Betrüger! So ist es wahr – wahr – er ist tot! – tot! (*Hin und her taumelnd, bis sie umsinkt.*) Tot – Karl ist tot –

FRANZ. Was seh ich? Was steht da auf dem Schwert? geschrieben mit Blut – Amalia!

AMALIA. Von ihm?

FRANZ. Seh ich recht oder träum ich? Siehe da mit blutger Schrift: «Franz, verlaß meine Amalia nicht.» Sieh doch! sieh doch! und auf der andern Seite: «Amalia, deinen Eid zerbrach der allgewaltige Tod.» – Siehst du nun, siehst du nun? er schriebs mit erstarrender Hand, schriebs mit dem warmen Blut seines Herzens, schriebs an der Ewigkeit feierlichem Rande! Sein fliehender Geist verzog, Franz und Amalia noch zusammen zu knüpfen.

AMALIA. Heiliger Gott! es ist seine Hand. – Er hat mich nie geliebt! *(Schnell ab.)*

FRANZ *(auf den Boden stampfend)*. Verzweifelt! meine ganze Kunst erliegt an dem Starrkopf.

DER ALTE MOOR. Wehe, wehe! Verlaß mich nicht, meine Tochter! – Franz, Franz! gib mir meinen Sohn wieder!

FRANZ. Wer wars, der ihm den Fluch gab? Wer wars, der seinen Sohn jagte in Kampf und Tod und Verzweiflung? – O! er war ein Engel, ein Kleinod des Himmels. Fluch über seine Henker! Fluch, Fluch über Euch selber! –

DER ALTE MOOR *(schlägt mit geballter Faust wider Brust und Stirn)*. Er war ein Engel, war Kleinod des Himmels! Fluch, Fluch, Verderben, Fluch über mich selber! Ich bin der Vater, der seinen großen Sohn erschlug. Mich liebt' er bis in den Tod! mich zu rächen, rannte er in Kampf und Tod! Ungeheuer! Ungeheuer! *(Wütet wider sich selber.)*

FRANZ. Er ist dahin, was helfen späte Klagen? *(Höhnisch lachend.)* Es ist leichter morden als lebendig machen. Ihr werdet ihn nimmer aus seinem Grabe zurückholen.

DER ALTE MOOR. Nimmer, nimmer, nimmer aus dem Grabe zurückholen. Hin, verloren auf ewig! Und du hast mir den Fluch aus dem Herzen geschwätzt, du – du! – Meinen Sohn mir wieder!

FRANZ. Reizt meinen Grimm nicht. Ich verlaß Euch im Tode!

DER ALTE MOOR. Scheusal! Scheusal! schaff mir meinen Sohn wieder! *(Fährt aus dem Sessel, will Franz an der Gurgel fassen, der ihn zurückschleudert.)*

FRANZ. Kraftlose Knochen, ihr wagt es? – Sterbt! Verzweifelt! *(Ab.)*

DER ALTE MOOR. Tausend Flüche donnern dir nach! du hast mir meinen Sohn aus den Armen gestohlen. *(Voll Verzweiflung hin und her geworfen im Sessel.)* Wehe, wehe! Verzweifeln, aber nicht sterben! – Sie fliehen, verlassen mich im Tode – meine guten Engel fliehen von mir, weichen alle die Heiligen vom eisgrauen Mörder. – Wehe, wehe! Will mir keiner das Haupt halten, will keiner die ringende Seele entbinden? Keine Söhne! keine Töchter! keine Freunde! – Menschen nur – will keiner, allein – verlassen – Wehe, wehe! – Verzweifeln, aber nicht sterben!

(Amalia mit verweinten Augen.)

Amalia! Bote des Himmels! Kommst du, meine Seele zu lösen?

AMALIA (*mit sanfterem Ton*). Ihr habt einen herrlichen Sohn verloren.

DER ALTE MOOR. Ermordet, willst du sagen. Mit diesem Zeugnis belastet, tret ich vor den Richterstuhl Gottes.

AMALIA. Nicht also, jammervoller Greis! der himmlische Vater rückt' ihn zu sich. Wir wären zu glücklich gewesen auf dieser Welt. – Droben, droben über den Sonnen – Wir sehn ihn wieder.

DER ALTE MOOR. Wiedersehen, wiedersehen! O, es wird mir durch die Seele schneiden ein Schwert – wenn ich ein Heiliger ihn unter den Heiligen finde. – Mitten im Himmel werden durch mich schauern Schauer der Hölle! im Anschauen des Unendlichen mich zermalmen die Erinnerung: ich hab meinen Sohn ermordet!

AMALIA. O, er wird Euch die Schmerzerinnerung aus der Seele lächeln! Seid doch heiter, lieber Vater! ich bins so ganz. Hat er nicht schon den himmlischen Hörern den Namen Amalia vorge-sungen auf der seraphischen Harfe, und die himmlischen Hörer lispelten leise ihn nach? Sein letzter Seufzer war ja Amalia! Wird nicht sein erster Jubel Amalia sein?

DER ALTE MOOR. Himmlischer Trost quillt von deinen Lippen! Er wird mir lächeln, sagt du? vergeben? Du mußt bei mir bleiben, Geliebte meines Karls, wenn ich sterbe.

AMALIA. Sterben ist Flug in seine Arme. Wohl Euch! Ihr seid zu beneiden. Warum sind diese Gebeine nicht mürb? warum diese Haare nicht grau? Wehe über die Kräfte der Jugend! Willkommen, du markloses Alter, näher gelegen dem Himmel und meinem Karl!

(*Franz tritt auf.*)

DER ALTE MOOR. Tritt her, mein Sohn! Vergib mir, wenn ich vorhin zu hart gegen dich war! Ich vergebe dir alles. Ich möchte so gern im Frieden den Geist aufgeben.

FRANZ. Habt Ihr genug um Euren Sohn geweint? So viel ich sehe, habt Ihr nur einen.

DER ALTE MOOR. Jakob hatte der Söhne zwölf, aber um seinen Joseph hat er blutige Tränen geweint.

FRANZ. Hm!

DER ALTE MOOR. Geh, nimm die Bibel, meine Tochter, und lies mir die Geschichte Jakobs und Josephs! Sie hat mich immer so gerührt, und damals bin ich noch nicht Jakob gewesen.

AMALIA. Welches soll ich Euch lesen? (*Nimmt die Bibel und blättert.*)

DER ALTE MOOR. Lies mir den Jammer des Verlassenen, als er ihn nimmer unter seinen Kindern fand – und vergebens sein harrete im Kreis seiner eilfe – und sein Klagelied, als er vernahm, sein Joseph sei ihm genommen auf ewig –

AMALIA (*liest*). «Da nahmen sie Josephs Rock, und schlachteten einen Ziegenbock, und tauchten den Rock in das Blut, und schickten den bunten Rock hin, und ließen ihn ihrem Vater bringen und sagen: diesen haben wir funden, siehe, obs deines Sohnes Rock sei oder nicht?» (*Franz geht plötzlich hinweg.*) «Er kannte ihn

aber und sprach: Es ist meines Sohnes Rock, ein böses Tier hat ihn gefressen, ein reißend Tier hat Joseph zerrissen.»

DER ALTE MOOR (*fällt aufs Kissen zurück*). Ein reißend Tier hat Joseph zerrissen!

AMALIA (*liest weiter*). «Und Jakob zerriß seine Kleider, und legte einen Sack um seine Lenden, und trug Leide um seinen Sohn lange Zeit, und all seine Söhne und Töchter traten auf, daß sie ihn trösteten; aber er wollte sich nicht trösten lassen und sprach: Ich werde mit Leid hinunterfahren –»

DER ALTE MOOR. Hör auf, hör auf! Mir wird sehr übel.

AMALIA (*hinzuspringend, läßt das Buch fallen*). Hilf Himmel! Was ist das?

DER ALTE MOOR. Das ist der Tod! – Schwarz – schwimmt – vor meinen – Augen – ich bitt dich – ruf dem Pastor – daß er mir – das Abendmahl reiche – Wo ist – mein Sohn Franz?

AMALIA. Er ist geflohen! Gott erbarme sich unser!

DER ALTE MOOR. Geflohen – geflohen von des Sterbenden Bett? – Und das all – all – von zwei Kindern voll Hoffnung – du hast sie – gegeben – hast sie – genommen – – dein Name sei – –

AMALIA (*mit einem plötzlichen Schrei*). Tot! Alles tot! (*Ab in Verzweiflung.*)

(*Franz hüpf frohlockend herein.*)

FRANZ. Tot, schreien sie, tot! Jetzt bin ich Herr. Im ganzen Schlosse zetert es: tot. – Wie aber, schläft er vielleicht nur? – Freilich, ach freilich! das ist nun freilich ein Schlaf, wo es ewig niemals «Guten Morgen» heißt – Schlaf und Tod sind nur Zwillinge. Wir wollen einmal die Namen wechseln! Wackerer, willkommener Schlaf! Wir wollen dich Tod heißen! (*Er drückt ihm die Augen zu.*) Wer wird nun kommen und es wagen, mich vor Gericht zu fordern? oder mir ins Angesicht zu sagen: du bist ein Schurkel! Weg denn mit dieser lästigen Larve von Sanftmut und Tugend! Nun sollt ihr den nackten Franz sehen und euch entsetzen! Mein Vater überzuckerte seine Forderungen, schuf sein Gebiet zu einem Familienzirkel um, saß liebeich lächelnd am Tor und grüßte sie Brüder und Kinder. – Meine Augbrauen sollen über euch herhangen wie Gewitterwolken, mein herrischer Name schweben wie ein drohender Komet über diesen Gebirgen, meine Stirne soll euer Wetterglas sein! Er streichelte und koste den Nacken, der gegen ihn störrig zurückschlug. Streicheln und kosen ist meine Sache nicht. Ich will euch die zackigten Sporen ins Fleisch hauen und die scharfe Geißel versuchen. – In meinem Gebiet solls so weit kommen, daß Kartoffeln und dünn Bier ein Traktament für Festtage werden, und wehe dem, der mir mit vollen, feurigen Backen unter die Augen tritt! Blässe der Armut und sklavischen Furcht sind meine Leibfarbe; in diese Livree will ich euch kleiden! (*Er geht ab.*)

Die böhmischen Wälder

Spiegelberg. Razmann. Räuberhaufen.

RAZMANN. Bist da? bists wirklich? So laß dich doch zu Brei zusammendrücken, lieber Herzensbruder Moritz! Willkommen in den böhmischen Wäldern! Bist ja groß worden und stark. Stern-Kreuz-Bataillon! Bringst ja Rekruten mit, einen ganzen Trieb, du trefflicher Werber!

SPIEGELBERG. Gelt, Bruder? gelt? Und das ganze Kerl dazu! – Du glaubst nicht, Gottes sichtbarer Segen ist bei mir: war dir ein armer hungriger Tropf, hatte nichts als diesen Stab, da ich über den Jordan ging, und jetzt sind unserer achtundsiebzig, meistens ruinierte Krämer, rejizierte Magister und Schreiber aus den schwäbischen Provinzen; das ist dir ein Korps Kerles, Bruder, deliziose Bursche, sag ich dir, wo als einer dem andern die Knöpfe von den Hosen stiehlt und mit geladener Flinte neben ihm sicher ist – und haben vollauf und stehen dir in einem Renommee vierzig Meilen weit, das nicht zu begreifen ist. Da ist dir keine Zeitung, wo du nicht ein Artikelchen von dem Schlaukopf Spiegelberg wirst getroffen haben; ich halte sie mir auch pur deswegen – vom Kopf bis zu'n Füßen haben sie mich dir hingestellt, du meinst, du sähest mich; sogar meine Rockknöpfe haben sie nicht vergessen. Aber wir führen sie erbärmlich am Narrenseil herum. Ich geh letzthin in die Druckerei, geb vor, ich hätte den berühmigten Spiegelberg gesehn, und diktier einem Skrizler, der dort saß, das leibhaftige Bild von einem dortigen Wurmdoktor in die Feder; das Ding kommt um, der Kerl wird eingezogen, parforce inquiriert, und in der Angst und in der Dummheit gesteht er dir, hol mich der Teufel! gesteht dir, er sei der Spiegelberg – Donner und Wetter! ich war eben auf dem Sprung, mich beim Magistrat anzugeben, daß die Kanaille mir meinen Namen so verhunzen soll – wie ich sage, drei Monat drauf hangt er. Ich mußte nachher eine derbe Prise Tobak in die Nase reiben, als ich am Galgen vorbeispazierte und den Pseudo-Spiegelberg in seiner Glorie da paradieren sah – und unterdessen daß Spiegelberg hangt, schleicht sich Spiegelberg ganz sachte aus den Schlingen und deutet der superklugen Gerechtigkeit hinterrucks Eselsohren, daß 's zum Erbarmen ist.

RAZMANN (*lacht*). Du bist eben noch immer der Alte.

SPIEGELBERG. Das bin ich, wie du siehst, an Leib und Seel. Narr! einen Spaß muß ich dir noch erzählen, den ich neulich im Cäcilienkloster angerichtet habe. Ich treffe das Kloster auf meiner Wanderschaft so gegen die Dämmerung, und da ich eben den Tag noch keine Patrone verschossen hatte – du weißt, ich hasse das diem perdidi auf den Tod – so mußte die Nacht noch durch einen Streich verherrlicht werden, und sollts dem Teufel um ein Ohr gelten!

Wir halten uns ruhig bis in die späte Nacht. Es wird mausstill. Die Lichter gehen aus. Wir denken, die Nonnen könnten jetzt in den Federn sein. Nun nehm ich meinen Kameraden Grimm mit mir, heiß die andern warten vorm Tor, bis sie mein Pfeifchen hören würden, – versichere mich des Klosterwächters, nehm ihm die Schlüssel ab, schleich mich hinein, wo die Mägde schliefen, praktizier ihnen die Kleider weg, und heraus mit dem Pack zum Tor. Wir gehen weiter von Zelle zu Zelle, nehmen einer Schwester nach der andern die Kleider, endlich auch der Äbtissin. – Jetzt pfeif ich, und meine Kerls draußen fangen an zu stürmen und zu hasselieren, als käm der jüngste Tag, und hinein mit bestialischem Gepolter in die Zellen der Schwestern! – hahaha! – da hättest du die Hatz sehen sollen, wie die armen Tierchen in der Finstere nach ihren Röcken tappten und sich jämmerlich gebärdeten, wie sie zum Teufel waren, und wir indes wie alle Donnerwetter zugesetzt, und wie sie sich vor Schreck und Bestürzung in Bettlaken wickelten, oder unter dem Ofen zusammenkrochen wie Katzen, andere in der Angst ihres Herzens die Stube so besprenzten, daß du hättest das Schwimmen drin lernen können, und das erbärmliche Gezeter und Lamento, und endlich gar die alte Schnurre, die Äbtissin, angezogen wie Eva vor dem Fall – du weißt, Bruder, daß mir auf diesem weiten Erdenrund kein Geschöpf so zuwider ist, als eine Spinne und ein altes Weib, und nun denk dir einmal die schwarzbraune, runzlichte, zottigte Vettel vor mir herumtanzen und mich bei ihrer jungfräulichen Sittsamkeit beschwören – alle Teufel! ich hatte schon den Ellbogen angesetzt, ihr die übriggebliebenen wenigen edlen vollends in den Mastdarm zu stoßen – kurz resolviert! entweder heraus mit dem Silbergeschirr, mit dem Klosterschatz und allen den blanken Talerchen, oder – meine Kerls verstanden mich schon – ich sage dir, ich hab aus dem Kloster mehr denn tausend Taler Werts geschleift, und den Spaß obendrein, und meine Kerls haben ihnen ein Andenken hinterlassen, sie werden ihre neun Monate dran zu schleppen haben.

RAZMANN (*auf den Boden stampfend*). Daß mich der Donner da weg hatte!

SPIEGELBERG. Siehst du? Sag du mehr, ob das kein Luderleben ist? und dabei bleibt man frisch und stark, und das Corpus ist noch beisammen und schwillt dir stündlich wie ein Prälat-Bauch – ich weiß nicht, ich muß was Magnetisches an mir haben, das dir alles Lumpengesindel auf Gottes Erdboden anzieht wie Stahl und Eisen.

RAZMANN. Schöner Magnet du! Aber so möchte ich Henkers doch wissen, was für Hexereien du brauchst –

SPIEGELBERG. Hexereien? Braucht keiner Hexereien – Kopf mußt du haben! Ein gewisses praktisches Judizium, das man freilich nicht in der Gerste frißt – denn siehst du, ich pfleg immer zu sagen: einen honetten Mann kann man aus jedem Weidenstotzen formen, aber zu einem Spitzbuben wills Grütz – auch gehört dazu ein

eigenes Nationalgenie, ein gewisses, daß ich so sage, Spitzbubenklima, und da rat ich dir, reis du ins Graubünder Land, das ist das Athen der heutigen Gauner.

RAZMANN. Bruder! man hat mir überhaupt das ganze Italien gerühmt.

SPIEGELBERG. Ja, ja! man muß niemand sein Recht vorenthalten, Italien weist auch seine Männer auf, und wenn Deutschland so fortmacht, wie es bereits auf dem Weg ist, und die Bibel vollends hinausvotiert, wie es die glänzendsten Aspekten hat, so kann mit der Zeit auch noch aus Deutschland was Gutes kommen. – Überhaupt aber, muß ich dir sagen, macht das Klima nicht sonderlich viel, das Genie kommt überall fort, und das übrige, Bruder – ein Holzapfel, weißt du wohl, wird im Paradiesgärtlein selber ewig keine Ananas – aber daß ich dir weiter sage – wo bin ich stehen geblieben?

RAZMANN. Bei den Kunstgriffen!

SPIEGELBERG. Ja recht, bei den Kunstgriffen. So ist dein Erstes, wenn du in die Stadt kommst, du ziehst bei den Bettelvögten, Stadtpatrollanten und Zuchtknechten Kundschaft ein, wer so am fleißigsten bei ihnen einspreche, die Ehre gebe, und diese Kunden suchst du auf – ferner nistest du dich in die Kaffeehäuser, Bordelle, Wirtshäuser ein, spähst, sondierst, wer am meisten über die wohlfeile Zeit, die fünf Prozent, über die einreißende Pest der Polizeiverbesserungen schreit, wer am meisten über die Regierung schimpft, oder wider die Physiognomik eifert und dergleichen, Bruder! das ist die rechte Höhe! die Ehrlichkeit wackelt wie ein hohler Zahn, du darfst nur den Pelikan ansetzen – oder besser und kürzer: du gehst und wirfst einen vollen Beutel auf die offene Straße, versteckst dich irgendwo und merkst dir wohl, wer ihn aufhebt – eine Weile drauf jagst du hinterher, suchst, schreist und fragst nur so im Vorbeigehen: haben der Herr nicht etwa einen Geldbeutel gefunden? Sagt er ja, – nun so hats der Teufel gesehen; leugnet ers aber: der Herr verzeihen – ich wüßte mich nicht zu entsinnen – ich bedaure (*aufspringend*), Bruder! Triumph, Bruder! Lösche deine Laterne aus, schlauer Diogenes! – du hast deinen Mann gefunden.

RAZMANN. Du bist ein ausgelernter Praktikus.

SPIEGELBERG. Mein Gott! als ob ich noch jemals dran gezweifelt hätte – Nun du deinen Mann in dem Hamen hast, mußt du's auch fein schlau angreifen, daß du ihn hebst! – Siehst du, mein Sohn! das hab ich so gemacht: – Sobald ich einmal die Fährte hatte, hängt ich mich meinem Kandidaten an wie eine Klette, saufte Bruderschaft mit ihm, und Notabene! zechfrei mußt du ihn halten! da geht freilich ein Schönes drauf, aber das achtest du nicht – du gehst weiter, du führst ihn in Spielkompanien und bei liederlichen Menschen ein, verwickelst ihn in Schlägereien und schelmische Streiche, bis er an Saft und Kraft und Geld und Gewissen und gutem Namen bankrutt wird, denn incidenter muß

ich dir sagen, du richtest nichts aus, wenn du nicht Leib und Seele verderbst. – Glaube mir, Bruder! das hab ich aus meiner starken Praxi wohl fünfzigmal abstrahiert, wenn der ehrliche Mann einmal aus dem Nest gejagt ist, so ist der Teufel Meister – der Schritt ist dann so leicht – o so leicht, als der Sprung von einer Hure zu einer Betschwester. – Horch doch! was für ein Knall war das?

RAZMANN. Es war gedonnert, nur fortgemacht!

SPIEGELBERG. Noch ein kürzerer, besserer Weg ist der, du plünderst deinem Mann Haus und Hof ab, bis ihm kein Hemd mehr am Leibe hebt, alsdann kommt er dir von selber – lern mich die Pfiffe nicht, Bruder – frag einmal das Kupfergesicht dort – Schwerenot! den hab ich schön ins Garn gekriegt – ich hielt ihm vierzig Dukaten hin, die sollt er haben, wenn er mir seines Herrn Schlüssel in Wachs drücken wollte – denk einmal! die dumme Bestie tuts, bringt mir, hol mich der Teufel! die Schlüssel und will jetzt das Geld haben. – Monsieur, sagt ich, weiß Er auch, daß ich jetzt diese Schlüssel gerades Wegs zum Polizeileutnant trage und Ihm ein Logis am lichten Galgen miete? – Tausend Sakerment! da hättest du den Kerl sehen sollen die Augen aufreißen und anfangen zu zappeln wie ein nasser Pudel. – – «Ums Himmels willen, hab der Herr doch Einsicht! ich will – will» – Was will Er? will Er jetzt gleich den Zopf hinaufschlagen und mit mir zum Teufel gehn? – «O von Herzen gern, mit Freuden» – Hahaha! guter Schlucker, mit Speck fängt man Mäuse. – Lach ihn doch aus, Razmann! hahaha!

RAZMANN. Ja, ja, ich muß gestehen. Ich will mir diese Lektion mit goldenen Ziffern auf meine Hirntafel schreiben. Der Satan mag seine Leute kennen, daß er dich zu seinem Mäkler gemacht hat.

SPIEGELBERG. Gelt, Bruder? und ich denke, wenn ich ihm zehn stelle, läßt er mich frei ausgehen – gibt ja jeder Verleger seinem Sammler das zehnte Exemplar gratis, warum soll der Teufel so jüdisch zu Werk gehn? Razmann! ich rieche Pulver –

RAZMANN. Sapperment! ich riechs auch schon lang. – Gib acht, es wird in der Näh was gesetzt haben! – Ja, ja, wie ich dir sage, Moritz, du wirst dem Hauptmann mit deinen Rekruten willkommen sein – er hat auch schon brave Kerl angelockt.

SPIEGELBERG. Aber die meinen! die meinen – Pah –

RAZMANN. Nun ja! sie mögen hübsche Fingerchen haben – aber ich sage dir, der Ruf unsers Hauptmanns hat auch schon ehrliche Kerl in Versuchung geführt.

SPIEGELBERG. Ich will nicht hoffen.

RAZMANN. Sans Spaß! und sie schämen sich nicht, unter ihm zu dienen. Er mordet nicht um des Raubes willen, wie wir – nach dem Geld schien er nicht mehr zu fragen, sobald ers vollauf haben konnte, und selbst sein Drittel an der Beute, das ihn von Rechts wegen trifft, verschenkt er an Waisenkinder, oder läßt damit arme Jungen von Hoffnung studieren. Aber soll er dir einen Landjunker schröpfen, der seine Bauern wie das Vieh abschin-

det, oder einen Schurken mit goldenen Borten unter den Hammer kriegen, der die Gesetze falschmünzt und das Auge der Gerechtigkeit übersilbert, oder sonst ein Herrchen von dem Gelichter – Kerl! da ist er dir in seinem Element und haust teufelmäßig, als wenn jede Faser an ihm eine Furie wäre.

SPIEGELBERG. Hm! Hm!

RAZMANN. Neulich erfuhren wir im Wirtshaus, daß ein reicher Graf von Regensburg durchkommen würde, der einen Prozeß von einer Million durch die Pfiffe seines Advokaten durchgesetzt hätte; er saß eben am Tisch und brettelte, – wie viel sind unserer? frug er mich, indem er hastig aufstand; ich sah ihn die Unterlippe zwischen die Zähne klemmen, welches er nur tut, wenn er am grimmigsten ist. – Nicht mehr als fünf! sagt ich. – Es ist genug! sagt' er, warf der Wirtin das Geld auf den Tisch, ließ den Wein, den er sich hatte reichen lassen, unberührt stehen – wir machten uns auf den Weg. Die ganze Zeit über sprach er kein Wort, lief abseitswärts und allein, nur daß er uns von Zeit zu Zeit fragte, ob wir noch nichts gewahr worden wären, und uns befahl, das Ohr an die Erde zu legen. Endlich so kommt der Graf hergefahren, der Wagen schwer bepackt, der Advokat saß bei ihm drin, voraus ein Reiter, nebenher ritten zwei Knechte – da hättest du den Mann sehen sollen, wie er, zwei Terzerolen in der Hand, vor uns her auf den Wagen zusprang! und die Stimme, mit der er rief: Halt! Der Kutscher, der nicht haltmachen wollte, mußte vom Bock herabtanzen; der Graf schoß aus dem Wagen in den Wind, die Reiter flohen – dein Geld Kanaille! rief er donnernd – er lag wie ein Stier unter dem Beil – und bist du der Schelm, der die Gerechtigkeit zur feilen Hure macht? Der Advokat zitterte, daß ihm die Zähne klapperten, – der Dolch stak in seinem Bauch wie ein Pfahl in dem Weinberg – Ich habe das Meine getan! rief er und wandte sich stolz von uns weg; das Plündern ist eure Sache. Und somit verschwand er in den Wald –

SPIEGELBERG. Hm! Hm! Bruder, was ich dir vorhin erzählt habe, bleibt unter uns, er brauchts nicht zu wissen. Verstehst du?

RAZMANN. Recht, recht, ich versteh.

SPIEGELBERG. Du kennst ihn ja! Er hat so seine Grillen. Du verstehst mich.

RAZMANN. Ich versteh, ich versteh.

(Schwarz in vollem Lauf.)

RAZMANN. Wer da? was gibts da? Passagiers im Wald?

SCHWARZ. Hurtig, hurtig! wo sind die andern? – Tausendsakerment! ihr steht da und plaudert! Wißt ihr denn gar nicht – wißt ihr denn gar nicht? – und Roller –

RAZMANN. Was denn? was denn?

SCHWARZ. Roller ist gegangen, noch vier andere mit.

RAZMANN. Roller? Schwerenot! seit wann – woher weißt du's?

SCHWARZ. Schon über drei Wochen sitzt er, und wir erfahren nichts; schon drei Rechtstage sind über ihn gehalten worden, und wir

hören nichts; man hat ihn auf der Tortur examiniert, wo der Hauptmann sei? – der wackere Bursche hat nichts bekannt; gestern ist ihm der Prozeß gemacht worden, diesen Morgen ist er dem Teufel Extrapost zugefahren.

RAZMANN. Vermaledeit! weiß es der Hauptmann?

SCHWARZ. Erst gestern erfährt ers. Er schäumt wie ein Eber. Du weißts, er hat immer am meisten gehalten auf Roller, und nun die Tortur erst – Strick und Leiter sind schon an den Turm gebracht worden, es half nichts; er selbst hat sich schon in Kapuzinerskutte zu ihm geschlichen und die Person mit ihm wechseln wollen; Roller schlug hartnäckig ab; jetzt hat er einen Eid geschworen, daß es uns eiskalt über die Leber lief, er wolle ihm eine Todesfackel anzünden, wie sie noch keinem König geleuchtet hat, die ihnen den Buckel braun und blau brennen soll. Mir ist bang für die Stadt. Er hat schon lang eine Pike auf sie, weil sie so schändlich bigott ist, und du weißt, wenn er sagt: ich wills tun! so ist so viel, als wenns unser einer getan hat.

RAZMANN. Das ist wahr! ich kenne den Hauptmann. Wenn er dem Teufel sein Wort drauf gegeben hätte, in die Hölle zu fahren, er würde nie beten, wenn er mit einem halben Vaterunser selig werden könnte! – Aber ach, der arme Roller! der arme Roller!

SPIEGELBERG. Memento mori! Aber das regt mich nicht an. (*Trillert ein Liedchen.*)

Geh ich vorbei am Rabensteine,
So blinz ich nur das rechte Auge zu
Und denk, du hängst mir wohl alleine,
Wer ist ein Narr, ich oder du?

RAZMANN (*aufspringend*). Horch! ein Schuß. (*Schießen und Lärmen.*)

SPIEGELBERG. Noch einer!

(*Hinter der Szene gesungen.*)

Die Nürnberger henken keinen,
Sie hätten ihn denn vor.

(*Da capo.*)

SCHWEIZER, ROLLER (*hinter der Szene*). Holla ho! Holla ho!

RAZMANN. Roller! Roller! Holen mich zehn Teufel!

SCHWEIZER, ROLLER (*hinter der Szene*). Razmann! Schwarz! Spiegelberg! Razmann!

RAZMANN. Roller! Schweizer! Blitz, Donner, Hagel und Wetter! (*Fliegen ihm entgegen.*)

(*Räuber Moor zu Pferd. Schweizer, Roller, Grimm, Schusterle, Räubertrupp, mit Kot und Staub bedeckt, treten auf.*)

RÄUBER MOOR (*vom Pferd springend*). Freiheit! Freiheit! – Du bist im Trocknen, Roller! – Fähr meinen Rappen ab, Schweizer, und wasch ihn mit Wein. (*Wirft sich auf die Erde.*) Das hat gegolten!

RAZMANN (*zu Roller*). Nun, bei der Feueresse des Plutos! bist du vom Rad auferstanden?

SCHWARZ. Bist du sein Geist? oder bin ich ein Narr? oder bist du's wirklich?

ROLLER (*in Atem*). Ich bins. Leibhaftig. Ganz. Wo glaubst du, daß ich herkomme?

SCHWARZ. Da frag die Hexe! Der Stab war schon über dich gebrochen.

ROLLER. Das war er freilich, und noch mehr. Ich komme recta vom Galgen her. Laß mich nur erst zu Atem kommen. Der Schweizer wird dir erzählen. Gebt mir ein Glas Branntenwein! – Du auch wieder da, Moritz? Ich dachte, dich wo anders wiederzusehen. – Gebt mir doch ein Glas Branntenwein! meine Knochen fallen auseinander – o mein Hauptmann! wo ist mein Hauptmann?

SCHWARZ. Gleich, gleich! – So sag doch, so schwätz doch! wie bist du davon kommen? wie haben wir dich wieder? Der Kopf geht mir um. Vom Galgen her, sagst du?

ROLLER (*stürzt eine Flasche Brantwein hinunter*). Ach! das schmeckt, das brennt ein! – Gerades Wegs vom Galgen her, sag ich. Ihr steht da und gafft und könnt nicht träumen – ich war auch nur drei Schritte von der Sakramentsleiter, auf der ich in den Schoß Abrahams steigen sollte – so nah, so nah – war dir schon mit Haut und Haar auf die Anatomie verhandelt! hättest mein Leben um'n Prise Schnupftabak haben können. Dem Hauptmann dank ich Luft, Freiheit und Leben.

SCHWEIZER. Es war ein Spaß, der sich hören läßt. Wir hatten den Tag vorher durch unsre Spionen Wind gekriegt, der Roller liege tüchtig im Salz, und wenn der Himmel nicht bei Zeit noch einfallen wollte, so werde er morgen am Tag – das war als heut – den Weg alles Fleisches gehen müssen. – Auf! sagt der Hauptmann, was wiegt ein Freund nicht? – Wir retten ihn oder retten ihn nicht, so wollen wir ihm wenigstens doch eine Todesfackel anzünden, wie sie noch keinem König geleuchtet hat, die ihnen den Buckel braun und blau brennen soll. Die ganze Bande wird aufgeboden. Wir schicken einen Expressen an ihn, ders ihm in einem Zettelchen beibrachte, das er ihm in die Suppe warf.

ROLLER. Ich verzweifelte an dem Erfolg.

SCHWEIZER. Wir paßten die Zeit ab, bis die Passagen leer waren. Die ganze Stadt zog dem Spektakel nach, Reiter und Fußgänger durcheinander und Wagen, der Lärm und der Galgenpsalm johlten weit. Jetzt, sagt der Hauptmann, brennt an, brennt an! Die Kerl flogen wie Pfeile, steckten die Stadt an dreiunddreißig Ecken zumal in Brand, werfen feurige Luntten in die Nähe des Pulverturms, in Kirchen und Scheunen – Mordbleu! Es war keine Viertelstunde vergangen, der Nordostwind, der auch seinen Zahn auf die Stadt haben muß, kam uns vortrefflich zu statten und half die Flamme bis hinauf in die obersten Giebel zu jagen. Wir indes Gasse auf Gasse nieder, wie Furien – Feuerjo! Feuerjo! durch die ganze Stadt – Geheul – Geschrei – Gepolter – fangen an die Brandglocken zu brummen, knallt der Pulverturm in die Luft, als wär die Erde mitten entzweigeborsten, und der Himmel zerplatzt, und die Hölle zehntausend Klafter tiefer versunken.

ROLLER. Und jetzt sah mein Gefolge zurück – da lag die Stadt wie Gomorrha und Sodom, der ganze Horizont war Feuer, Schwefel und Rauch, vierzig Gebirge brüllten den infernalischen Schwank in die Rund herum nach, ein panischer Schreck schmeißt alle zu Boden – jetzt nutz ich den Zeitpunkt, und risch, wie der Wind! – ich war losgebunden, so nah wars dabei – da meine Begleiter versteinert wie Lots Weib zurückschaun, Reißaus! zerrissen die Haufen! davon! Sechzig Schritte weg werf ich die Kleider ab, stürze mich in den Fluß, schwimm unterm Wasser fort, bis ich glaubte, ihnen aus dem Gesichte zu sein. Mein Hauptmann schon parat mit Pferden und Kleidern – so bin ich entkommen. Moor! Moor! möchtest du bald auch in den Pfeffer geraten, daß ich dir Gleiches mit Gleichem vergelten kann!

RAZMANN. Ein bestialischer Wunsch, für den man dich hängen sollte – aber es war ein Streich zum Zerplatzen.

ROLLER. Es war Hilfe in der Not; ihr könnt's nicht schätzen. Ihr hättet sollen – den Strick um den Hals – mit lebendigem Leib zu Grabe marschieren wie ich, und die sakementalischen Anstalten und Schinderszeremonien, und mit jedem Schritt, den der scheue Fuß vorwärts wankte, näher und fürchterlich näher die verfluchte Maschine, wo ich einlogiert werden sollte, im Glanz der schrecklichen Morgensonne steigend, und die lauernden Schindersknechte, und die gräßliche Musik – noch raunt sie in meinen Ohren – und das Gekrächz hungriger Raben, die an meinem halbfaulen Antezessor zu dreißigen hingen, und das alles, alles – und obendrein noch der Vorgeschmack der Seligkeit, die mir blühete! – Bruder! Bruder! und auf einmal die Losung zur Freiheit! – Es war ein Knall, als ob dem Himmelfaß ein Reif gesprungen wäre. Hört, Kanaillen! ich sag euch, wenn man aus dem glühenden Ofen ins Eiswasser springt, kann man den Abfall nicht so stark fühlen als ich, da ich am andern Ufer war.

SPIEGELBERG (*lacht*). Armer Schlucker! Nun ist's ja verschwitzt. (*Trinkt ihm zu.*) Zur glücklichen Wiedergeburt!

ROLLER (*wirft sein Glas weg*). Nein, bei allen Schätzen des Mammons, ich möchte das nicht zum zweitenmal erleben. Sterben ist etwas mehr als Harlekinssprung, und Todesangst ist ärger als Sterben.

SPIEGELBERG. Und der hüpfende Pulverturm – merkst du's jetzt, Razmann? – drum stank auch die Luft so nach Schwefel stundenweit, als würde die ganze Garderobe des Molochs unter dem Firmament ausgelüftet. – Es war ein Meisterstreich, Hauptmann! ich beneide dich drum.

SCHWEIZER. Macht sich die Stadt eine Freude daraus, meinen Kameraden wie ein verhetztes Schwein abtun zu sehen, was, zum Henker! sollen wir uns ein Gewissen daraus machen, unserem Kameraden zulieb die Stadt draufgehen zu lassen? Und nebenher hatten unsere Kerls noch das gefundene Fressen, über den alten Kaiser zu plündern. – Sagt einmal, was hab ihr weggekapert?

EINER VON DER BANDE. Ich hab mich während des Durcheinanders in

die Stephanskirche geschlichen und die Borten vom Altartuch abgetrennt; der liebe Gott da, sagt ich, ist ein reicher Mann und kann ja Goldfäden aus einem Batzenstrick machen.

SCHWEIZER. Du hast wohl getan – was soll auch der Plunder in einer Kirche? Sie tragens dem Schöpfer zu, der über den Trödelkram lachet, und seine Geschöpfe dürfen verhungern. – Und du, Spangeler – wo hast du dein Netz ausgeworfen?

EIN ZWEITER. Ich und Bügel haben einen Kaufladen geplündert und bringen Zeug für unser funfzig mit.

EIN DRITTER. Zwei goldene Sackuhren hab ich weggebixt und ein Dutzend silberne Löffel dazu.

SCHWEIZER. Gut, gut. Und wir haben ihnen eins angerichtet, dran sie vierzehn Tage werden zu löschen haben. Wenn sie dem Feuer wehren wollen, so müssen sie die Stadt durch Wasser ruinieren. – Weißt du nicht, Schufterle, wie viel es Tote gesetzt hat?

SCHUFTERLE. Dreiundachtzig, sagt man. Der Turm allein hat ihrer sechzig zu Staub zerschmettert.

RÄUBER MOOR (*sehr ernst*). Roller, du bist teuer bezahlt.

SCHUFTERLE. Pah! pah! was heißt aber das? – Ja, wenns Männer gewesen wären – aber da warens Wickelkinder, die ihre Laken vergolden, eingeschnurrte Mütterchen, die ihnen die Mücken wehrten, ausgedörrte Ofenhocker, die keine Türe mehr finden konnten – Patienten, die nach dem Doktor winselten, der in seinem gravitatischen Trab der Hatz nachgezogen war. – Was leichte Beine hatte, war ausgeflogen der Komödie nach, und nur der Bodensatz der Stadt blieb zurück, die Häuser zu hüten.

MOOR. O der armen Gewürme! Kranke, sagst du, Greise und Kinder?

SCHUFTERLE. Ja zum Teufel! und Kindbetterinnen dazu, und hochschwangre Weiber, die befürchteten, unterm lichten Galgen zu abortieren; junge Frauen, die besorgten, sich an den Schindersstückchen zu versehen und ihrem Kind in Mutterleib den Galgen auf den Buckel zu brennen, arme Poeten, die keinen Schuh anziehen hatten, weil sie ihr einziges Paar in die Maché gegeben, und was das Hundsgesindel mehr ist; es lohnt sich der Mühe nicht, daß man davon redt. Wie ich von ungefähr so an einer Baracke vorbeigehe, hör ich drinnen ein Gezeter, ich guck hinein, und wie ichs beim Licht besehe, was wars? Ein Kind wars, noch frisch und gesund, das lag auf dem Boden unterm Tisch, und der Tisch wollte eben angehen. – Armes Tierchen, sag ich, du verfrierst ja hier, und warfs in die Flamme –

MOOR. Wirklich, Schufterle? – Und diese Flamme brenne in deinem Busen, bis die Ewigkeit grau wird! – Fort, Ungeheuer! Laß dich nimmer unter meiner Bande sehen! Murrst ihr? – Überlegt ihr? – Wer überlegt, wenn ich befehle? – Fort mit ihm, sag ich – Es sind noch mehr unter euch, die meinem Grimm reif sind. Ich kenne dich, Spiegelberg. Aber ich will nächstens unter euch treten und fürchterlich Musterung halten. (*Sie gehen zitternd ab.*)

MOOR (*allein, heftig auf und ab gehend*). Höre sie nicht, Rächer im Himmel! – Was kann ich dafür? Was kannst du dafür, wenn deine Pestilenz, deine Teurung, deine Wasserfluten den Gerechten mit dem Bösewicht auffressen? Wer kann der Flamme befehlen, daß sie nicht auch durch die gesegneten Saaten wüte, wenn sie das Genist der Hornissel zerstören soll? – O pfui über den Kindermord! den Weibermord! – den Krankenmord! Wie beugt mich diese Tat! Sie hat meine schönsten Werke vergiftet. – Da steht der Knabe, schamrot und ausgehöhlt vor dem Auge des Himmels, der sich anmaßte, mit Jupiters Keule zu spielen, und Pygmäen niederwarf, da er Titanen zerschmettern sollte. – Geh! geh! du bist der Mann nicht, das Radschwert der obern Tribunale zu regieren, du erlagst bei dem ersten Griff. – Hier entsag ich dem frechen Plan, gehe, mich in irgend eine Kluft der Erde zu verkriechen, wo der Tag vor meiner Schande zurücktritt. (*Er will fliehen.*)

RÄUBER (*eilig*). Sieh dich vor, Hauptmann! Es spukt! Ganze Haufen böhmischer Reiter schwadronieren im Holz herum – der höllische Blaustrumpf muß ihnen verträtscht haben –

NEUE RÄUBER. Hauptmann, Hauptmann! Sie haben uns die Spur abgelauert – rings ziehen ihrer etliche Tausend einen Kordon um den mittleren Wald.

NEUE RÄUBER. Weh, weh, weh! Wir sind gefangen, gerädert, wir sind gevierteilt! Viele Tausend Husaren, Dragoner und Jäger sprengen um die Anhöhe und halten die Luftlöcher besetzt.

(*Moor geht ab. Schweizer, Grimm, Roller, Schwarz, Schusterle, Spiegelberg, Razmann, Räubertrupp.*)

SCHWEIZER. Haben wir sie aus den Federn geschüttelt? Freu dich doch, Roller! Das hab ich mir lange gewünscht, mich mit so Kommißbrotrittern herumzuhauen – Wo ist der Hauptmann? Ist die ganze Bande beisammen? Wir haben doch Pulver genug?

RAZMANN. Pulver die schwere Meng. Aber unser sind achtzig in allem, und so immer kaum einer gegen ihrer zwanzig.

SCHWEIZER. Desto besser! und laß es fünfzig gegen meinen großen Nagel sein – haben sie so lang gewartet, bis wir ihnen die Streu unterm Arsch angezündet haben – Brüder, Brüder! so hats keine Not. Sie setzen ihr Leben an zehn Kreuzer, fechten wir nicht für Hals und Freiheit? – Wir wollen über sie her wie die Sündflut und auf ihre Köpfe herabfeuern wie Wetterleuchten. – Wo, zum Teufel, ist denn der Hauptmann?

SPIEGELBERG. Er verläßt uns in dieser Not. Können wir denn nicht mehr entwischen?

SCHWEIZER. Entwischen?

SPIEGELBERG. O! warum bin ich nicht geblieben in Jerusalem!

SCHWEIZER. So wollt ich doch, daß du im Kloak ersticktest, Dreckseele du! Bei nackten Nonnen hast du ein großes Maul, aber wenn du zwei Fäuste siehst, – Memme, zeige dich jetzt, oder man soll dich in eine Sauhaut nähen und durch Hunde verhetzen lassen.

RAZMANN. Der Hauptmann, der Hauptmann!

(Moor langsam vor sich.)

MOOR. Ich habe sie vollends ganz einschließen lassen, jetzt müssen sie fechten wie Verzweifelte. *(Laut.)* Kinder! Nun gilt's! Wir sind verloren, oder wir müssen fechten wie angeschossene Eber.

SCHWEIZER. Ha! ich will ihnen mit meinen Fangern den Bauch schlitzen, daß ihnen die Kutteln schuhlang herausplatzen! – Führ uns an, Hauptmann! Wir folgen dir in den Rachen des Todes.

MOOR. Ladet alle Gewehre! Es fehlt doch an Pulver nicht?

SCHWEIZER *(springt auf)*. Pulver genug, die Erde gegen den Mond zu sprengen!

RAZMANN. Jeder hat fünf Paar Pistolen geladen, jeder noch drei Kugelbüchsen dazu.

MOOR. Gut! gut! Und nun muß ein Teil auf die Bäume klettern, oder sich ins Dickicht verstecken und Feuer auf sie geben im Hinterhalt –

SCHWEIZER. Da gehörs du hin, Spiegelberg!

MOOR. Wir andern, wie Furien, fallen ihnen in die Flanken.

SCHWEIZER. Darunter bin ich, ich!

MOOR. Zugleich muß jeder sein Pfeifchen hören lassen, im Walde herumjagen, daß unsere Anzahl schrecklicher werde; auch müssen alle Hunde los und in ihre Glieder gehetzt werden, daß sie sich trennen, zerstreuen und euch in den Schuß rennen. Wir drei, Roller, Schweizer und ich, fechten im Gedränge.

SCHWEIZER. Meisterlich, vortrefflich! – Wir wollen sie zusammenwettern, daß sie nicht wissen, wo sie die Ohrfeigen herkriegen. Ich habe wohl ehe eine Kirsche vom Maul weggeschossen. Laß sie nur anlaufen.

(Schusterle zupft Schweizer, dieser nimmt den Hauptmann bei-seite und spricht leise mit ihm.)

MOOR. Schweig!

SCHWEIZER. Ich bitte dich –

MOOR. Weg! Er dank es seiner Schande, sie hat ihn gerettet. Er soll nicht sterben, wenn ich und mein Schweizer sterben, und mein Roller. Laß ihn die Kleider ausziehen, so will ich sagen, er sei ein Reisender, und ich habe ihn bestohlen. – Sei ruhig, Schweizer! Ich schwöre darauf, er wird doch noch gehangen werden.

(Pater tritt auf.)

PATER *(vor sich, stutzt)*. Ist das das Drachennest? – Mit eurer Erlaubnis, meine Herren! Ich bin ein Diener der Kirche, und draußen stehen Siebzehnhundert, die jedes Haar auf meinen Schläfen bewachen.

SCHWEIZER. Bravo! bravo! das war wohl gesprochen, sich den Magen warm zu halten.

MOOR. Schweig, Kamerad! – Sagen Sie kurz, Herr Pater! was haben Sie hier zu tun?

PATER. Mich sendet die hohe Obrigkeit, die über Leben und Tod

spricht – ihr Diebe – ihr Mordbrenner – ihr Schelmen – giftige Otterbrut, die im Finstern schleicht und im Verborgenen sticht – Aussatz der Menschheit – Höllenbrut – köstliches Mahl für Raben und Ungeziefer – Kolonie für Galgen und Rad –

SCHWEIZER. Hund! hör auf zu schimpfen, oder – (*Er drückt ihm den Kolben vors Gesicht.*)

MOOR. Pfui doch, Schweizer! du verdirbst ihm ja das Konzept – er hat seine Predigt so brav auswendig gelernt. – Nur weiter, mein Herr! – «für Galgen und Rad?»

PATER. Und du, feiner Hauptmann! Herzog der Beutelschneider! Gaunkönig, Großmogul aller Schelmen unter der Sonne! – Ganz ähnlich jenem ersten abscheulichen Rädelsführer, der tausend Legionen schuldloser Engel in rebellisches Feuer fachte und mit sich hinab in den tiefen Pfuhl der Verdammnis zog – das Zetergeschrei verlassener Mütter heult deinen Fersen nach, Blut saufst du wie Wasser, Menschen wägen auf deinem mörderischen Dolch keine Luftblase auf.

MOOR. Sehr wahr, sehr wahr! Nur weiter!

PATER. Was? sehr wahr, sehr wahr? Ist das auch eine Antwort?

MOOR. Wie, mein Herr? drauf haben Sie sich wohl nicht gefaßt gemacht? Weiter, nur weiter! was wollen Sie weiter sagen?

PATER (*im Eifer*). Entsetzlicher Mensch! hebe dich weg von mir! Picht nicht das Blut des ermordeten Reichsgrafen an deinen verfluchten Fingern? Hast du nicht das Heiligtum des Herrn mit diebischen Händen durchbrochen und mit einem Schelmengriff die geweihten Gefäße des Nachtmahls entwandt? Wie? hast du nicht Feuerbrände in unsere gottesfürchtige Stadt geworfen? und den Pulverturm über die Häupter guter Christen herabgestürzt? (*Mit zusammengeschlagenen Händen.*) Greuliche, greuliche Frevel, die bis zum Himmel hinaufstinken, das Jüngste Gericht waffnen, daß es reißend daherbricht! reif zur Vergeltung, zeitig zur letzten Posaune!

MOOR. Meisterlich geraten bis hieher! aber zur Sache! Was läßt mir der hochlöbliche Magistrat durch Sie kund machen?

PATER. Was du nie wert bist, zu empfangen. – Schau um dich, Mordbrenner! was nur dein Auge absehen kann, bist du eingeschlossen von unsern Reitern – hier ist kein Raum zum Entrinnen mehr – so gewiß Kirschen auf diesen Eichen wachsen, und diese Tannen Pfirsiche tragen, so gewiß werdet ihr unversehrt diesen Eichen und diesen Tannen den Rücken kehren.

MOOR. Hörst du's wohl, Schweizer? – Aber nur weiter!

PATER. Höre denn, wie gütig, wie langmütig das Gericht mit dir Bösewicht verfährt: wirst du jetzt gleich zum Kreuz kriechen und um Gnade und Schonung flehen, siehe, so wird dir die Strenge selbst Erbarmen, die Gerechtigkeit eine liebende Mutter sein – sie drückt das Auge bei der Hälfte deiner Verbrechen zu und läßt es – denk doch! – und läßt es bei dem Rade bewenden.

SCHWEIZER. Hast du's gehört, Hauptmann? Soll ich hingehn und diesem abgerichteten Schäferhund die Gurgel zusammenschnüren, daß ihm der rote Saft aus allen Schweißlöchern sprudelt?

ROLLER. Hauptmann! – Sturm, Wetter und Hölle! – Hauptmann! – wie er die Unterlippe zwischen die Zähne klemmt! Soll ich diesen Kerl das Oberst zu unterst unters Firmament wie einen Kegel aufsetzen?

SCHWEIZER. Mir! mir! Laß mich knien, vor dir niederfallen! Mir laß die Wollust, ihn zu Brei zusammenzureiben!

(Pater schreit.)

MOOR. Weg von ihm! Wag es keiner, ihn anzurühren! – *(Zum Pater, indem er seinen Degen zieht.)* Sehen Sie, Herr Pater! hier stehn Neunundsiebzig, deren Hauptmann ich bin, und weiß keiner auf Wink und Kommando zu fliegen oder nach Kanonenmusik zu tanzen, und draußen stehn Siebzehnhundert, unter Musketen ergraut – aber hören Sie nun! so redet Moor, der Mordbrenner Hauptmann: Wahr ists, ich habe den Reichsgrafen erschlagen, die Dominikuskirche angezündet und geplündert, hab Feuerbrände in eure bigotte Stadt geworfen und den Pulverturm über die Häupter guter Christen herabgestürzt – aber das ist noch nicht alles. Ich habe noch mehr getan. *(Er streckt seine rechte Hand aus.)* Bemerken Sie die vier kostbaren Ringe, die ich an jedem Finger trage? – Gehen Sie hin und richten Sie Punkt für Punkt den Herren des Gerichts über Leben und Tod aus, was Sie sehen und hören werden – diesen Rubin zog ich einem Minister vom Finger, den ich auf der Jagd zu den Füßen seines Fürsten niederwarf. Er hatte sich aus dem Pöbelstand zu seinem ersten Günstling emporgeschmeichelt, der Fall seines Nachbars war seiner Hoheit Schemel – Tränen der Waisen huben ihn auf. Diesen Demant zog ich einem Finanzrat ab, der Ehrenstellen und Ämter an die Meistbietenden verkaufte und den trauernden Patrioten von seiner Türe stieß. – Diesen Achat trag ich einem Pfaffen Ihres Gelichters zur Ehre, den ich mit eigener Hand erwürgte, als er auf offener Kanzel geweint hatte, daß die Inquisition so in Zerfall käme – ich könnte Ihnen noch mehr Geschichten von meinen Ringen erzählen, wenn mich nicht schon die paar Worte gereuten, die ich mit Ihnen verschwendet habe –

PATER. O Pharaon! Pharaon!

MOOR. Hört ihrs wohl? Habt ihr den Seufzer bemerkt? Steht er nicht da, als wollte er Feuer vom Himmel auf die Rotte Korah herunter beten, richtet mit einem Achselzucken, verdammt mit einem christlichen Ach! – Kann der Mensch denn so blind sein? Er, der die hundert Augen des Argus hat, Flecken an seinem Bruder zu spähen, kann er so gar blind gegen sich selbst sein? – Da donnern sie Sanftmut und Duldung aus ihren Wolken und bringen dem Gott der Liebe Menschenopfer wie einem feuerarmigen Moloch – predigen Liebe des Nächsten und fluchen den achtzigjährigen Blinden von ihren Türen hinweg – stürmen wider den

Geiz und haben Peru um goldner Spangen willen entvölkert und die Heiden wie Zugvieh vor ihre Wagen gespannt. – Sie zerbrechen sich die Köpfe, wie es doch möglich gewesen wäre, daß die Natur hätte können einen Ischariot schaffen, und nicht der Schlimmste unter ihnen würde den dreieinigen Gott um zehn Silberlinge verraten. – O über euch Pharisäer, euch Falschmünzer der Wahrheit, euch Affen der Gottheit! Ihr scheut euch nicht, vor Kreuz und Altären zu knieen, zerfleischt eure Rücken mit Riemen und foltert euer Fleisch mit Fasten; ihr wähnt mit diesen erbärmlichen Gaukeleien demjenigen einen blauen Dunst vorzumachen, den ihr Toren doch den Allwissenden nennt, nicht anders, als wie man der Großen am bittersten spottet, wenn man ihnen schmeichelt, daß sie die Schmeichler hassen; ihr pocht auf Ehrlichkeit und exemplarischen Wandel, und der Gott, der euer Herz durchschaut, würde wider den Schöpfer ergrimmen, wenn er nicht eben der wäre, der das Ungeheuer am Nilus erschaffen hat. – Schafft ihn aus meinen Augen!

PATER. Daß ein Bösewicht noch so stolz sein kann!

MOOR. Nicht genug – jetzt will ich stolz reden. Geh hin und sage dem hochlöblichen Gericht, das über Leben und Tod würfelt – Ich bin kein Dieb, der sich mit Schlaf und Mitternacht verschwört und auf der Leiter groß und herrisch tut. – Was ich getan habe, werd ich ohne Zweifel einmal im Schuldbuch des Himmels lesen; aber mit seinen erbärmlichen Verwesern will ich kein Wort mehr verlieren. Sag ihnen, mein Handwerk ist Wiedervergeltung – Rache ist mein Gewerbe. *(Er kehrt ihm den Rücken zu.)*

PATER. Du willst also nicht Schonung und Gnade? – Gut, mit dir bin ich fertig. *(Wendet sich zu der Bande.)* So höret denn ihr, was die Gerechtigkeit euch durch mich zu wissen tut! – Werdet ihr jetzt gleich diesen verurteilten Missetäter gebunden überliefern, seht, so soll euch die Strafe eurer Greuel bis auf das letzte Andenken erlassen sein – die heilige Kirche wird euch verlorne Schafe mit erneuerter Liebe in ihren Mutterschoß aufnehmen, und jedem unter euch soll der Weg zu einem Ehrenamt offen stehn. *(Mit triumphierendem Lächeln.)* Nun, nun? Wie schmeckt das, Euer Majestät? – Frisch also! Bindet ihn, und seid frei!

MOOR. Hört ihrs auch? Hört ihr? Was stutzt ihr? Was steht ihr verlegen da? Sie bietet euch Freiheit, und ihr seid wirklich schon ihre Gefangenen. – Sie schenkt euch das Leben, und das ist keine Prahlerei, denn ihr seid wahrhaftig gerichtet. – Sie verheißt euch Ehren und Ämter, und was kann euer Los anders sein, wenn ihr auch obsiegtet, als Schmach und Fluch und Verfolgung. – Sie kündigt euch Versöhnung vom Himmel an, und ihr seid wirklich verdammt. Es ist kein Haar an keinem unter euch, das nicht in die Hölle fährt. Überlegt ihr noch? Wankt ihr noch? Ist es so schwer, zwischen Himmel und Hölle zu wählen? Helfen Sie doch, Herr Pater!

PATER *(vor sich)*. Ist der Kerl unsinnig? *(Laut.)* Sorgt ihr etwa,

daß dies eine Falle sei, euch lebendig zu fangen? – Leset selbst, hier ist der Generalpardon unterschrieben. (*Er gibt Schweizer ein Papier.*) Könnt ihr noch zweifeln?

MOOR. Seht doch! seht doch! Was könnt ihr mehr verlangen? – Unterschrieben mit eigener Hand – es ist Gnade über alle Grenzen – oder fürchtet ihr wohl, sie werden ihr Wort brechen, weil ihr einmal gehört habt, daß man Verrätern nicht Wort hält? O seid außer Furcht! Schon die Politik könnte sie zwingen, Wort zu halten, wenn sie es auch dem Satan gegeben hätten. Wer würde ihnen in Zukunft noch Glauben beimessen? Wie würden sie je einen zweiten Gebrauch davon machen können? – Ich wollte drauf schwören, sie meinens aufrichtig. Sie wissen, daß ich es bin, der euch empört und erbittert hat; euch halten sie für unschuldig. Eure Verbrechen legen sie für Jugendfehler, für Übereilungen aus. Mich allein wollen sie haben, ich allein verdiene zu büßen. Ist es nicht so, Herr Pater?

PATER. Wie heißt der Teufel, der aus ihm spricht? – Ja freilich, freilich ist es so – der Kerl macht mich wirbeln.

MOOR. Wie, noch keine Antwort? denkt ihr wohl gar mit den Waffen noch durchzureißen? Schaut doch um euch, schaut doch um euch! das werdet ihr doch nicht denken, das wäre jetzt kindische Zuversicht. – Oder schmeichelt ihr euch wohl gar, als Helden zu fallen, weil ihr saht, daß ich mich aufs Getümmel freute? – O glaubt das nicht! Ihr seid nicht Moor! – Ihr seid heillose Diebe! elende Werkzeuge meiner größeren Plane, wie der Strick verächtlich in der Hand des Henkers! – Diebe können nicht fallen, wie Helden fallen. Das Leben ist den Dieben Gewinn, dann kommt was Schreckliches nach – Diebe haben das Recht, vor dem Tode zu zittern. – Höret, wie ihre Hörner tönen! Sehet, wie drohend ihre Säbel daher blinken! Wie? noch unschlüssig? seid ihr toll? seid ihr wahnwitzig? – Es ist unverzeihlich! Ich dank euch mein Leben nicht, ich schäme mich eures Opfers!

PATER (*äußerst erstaunt*). Ich werde unsinnig, ich laufe davon! Hat man je von so was gehört?

MOOR. Oder fürchtet ihr wohl, ich werde mich selbst erstechen und durch einen Selbstmord den Vertrag zernichten, der nur an dem Lebendigen haftet? Nein, Kinder, das ist eine unnütze Furcht. Hier werf ich meinen Dolch weg und meine Pistolen, und dies Fläschchen mit Gift, das mir noch wohlkommen sollte – ich bin so elend, daß ich auch die Herrschaft über mein Leben verloren habe – Was, noch unschlüssig? Oder glaubt ihr vielleicht, ich werde mich zur Wehr setzen, wenn ihr mich binden wollt? Seht! hier bind ich meine rechte Hand an diesen Eichenast, ich bin ganz wehrlos, ein Kind kann mich umwerfen – Wer ist der erste, der seinen Hauptmann in der Not verläßt?

ROLLER (*in wilder Bewegung*). Und wenn die Hölle uns neunfach umzingelte! (*Schwenkt seinen Degen.*) Wer kein Hund ist, rette den Hauptmann!

SCHWEIZER (*zerreißt den Pardon und wirft die Stücke dem Pater ins Gesicht*). In unsern Kugeln Pardon! Fort, Kanaille! sag dem Senat, der dich gesandt hat, du träfst unter Moors Bande keinen einzigen Verräter an. – Rettet, rettet den Hauptmann!

ALLE (*lärmten*). Rettet, rettet, rettet den Hauptmann!

MOOR (*sich losreißend, freudig*). Jetzt sind wir frei – Kameraden! Ich fühle eine Armee in meiner Faust – Tod oder Freiheit! Wenigstens sollen sie keinen lebendig haben! (*Man bläst zum Angriff. Lärm und Getümmel. Sie gehen ab mit gezogenem Degen.*)

DRITTER AKT

ERSTE SZENE

AMALIA (*im Garten, spielt auf der Laute*).

Schön wie Engel, voll Walhallas Wonne,
Schön vor allen Jünglingen war er,
Himmlich mild sein Blick, wie Maiensonne,
Rückgestrahlt vom blauen Spiegelmeer.

Sein Umarmen – wütendes Entzücken! –
Mächtig, feurig klopfte Herz an Herz,
Mund und Ohr gefesselt – Nacht vor unsern Blicken –
Und der Geist gewirbelt himmelwärts.

Seine Küsse – paradiesisch Fühlen! –
Wie zwei Flammen sich ergreifen, wie
Harfentöne ineinander spielen
Zu der himmelvollen Harmonie,

Stürzten, flogen, rasten Geist und Geist zusammen,
Lippen, Wangen brannten, zitterten, –
Seele rann in Seele – Erd und Himmel schwammen
Wie zerronnen um die Liebenden.

Er ist hin – Vergebens, ach! vergebens
Stöhnet ihm der bange Seufzer nach.
Er ist hin – und alle Lust des Lebens
Wimmert hin in ein verlornes Ach!

(*Franz tritt auf.*)

FRANZ. Schon wieder hier, eigensinnige Schwärmerin? Du hast dich vom frohen Mahle hinweggestohlen und den Gästen die Freude verdorben.

AMALIA. Schade für diese unschuldigen Freuden! das Totenlied muß noch in deinen Ohren murmeln, das deinem Vater zu Grabe hallte –

FRANZ. Willst du denn ewig klagen? Laß die Toten schlafen, und mache die Lebendigen glücklich! Ich komme –

AMALIA. Und wann gehst du wieder?

FRANZ. O weh! Kein so finsternes stolzes Gesicht! du betrübst mich, Amalia. Ich komme, dir zu sagen –

AMALIA. Ich muß wohl hören, Franz von Moor ist ja gnädiger Herr worden.

FRANZ. Ja recht, das wars, worüber ich dich vernehmen wollte – Maximilian ist schlafen gegangen in der Väter Gruft. Ich bin Herr. Aber ich möchte es vollends ganz sein, Amalia. – Du weißt, was du unserm Hause warst, du wardst gehalten wie Moors Tochter, selbst den Tod überlebte seine Liebe zu dir, das wirst du wohl niemals vergessen?

AMALIA. Niemals, niemals. Wer das auch so leichtsinnig beim frohen Mahle hinwegzechen könnte!

FRANZ. Die Liebe meines Vaters mußt du in seinen Söhnen belohnen, und Karl ist tot. – Staunst du? schwindelt dir? Ja wahrhaftig, der Gedanke ist auch so schmeichelnd erhaben, daß er selbst den Stolz eines Weibes betäubt. Franz tritt die Hoffnungen der edelsten Fräuleins mit Füßen, Franz kommt und bietet einer armen, ohne ihn hilflosen Waise sein Herz, seine Hand und mit ihr all sein Gold an und all seine Schlösser und Wälder. – Franz, der Beneidete, der Gefürchtete, erklärt sich freiwillig für Amalias Sklaven –

AMALIA. Warum spaltet der Blitz die ruchlose Zunge nicht, die das Frevelwort ausspricht! Du hast meinen Geliebten ermordet, und Amalia soll dich Gemahl nennen! Du –

FRANZ. Nicht so ungestüm, allernädigste Prinzessin! – Freilich krümmt Franz sich nicht wie ein girrender Seladon vor dir – freilich hat er nicht gelernt, gleich dem schmachtenden Schäfer Arkadiens, dem Echo der Grotten und Felsen seine Liebesklagen entgegen zu jammern – Franz spricht, und wenn man nicht antwortet, so wird er – befehlen.

AMALIA. Wurm du, befehlen? mir befehlen? – und wenn man den Befehl mit Hohnlachen zurückschickt?

FRANZ. Das wirst du nicht. Noch weiß ich Mittel, die den Stolz eines einbildischen Starrkopfs so hübsch niederbeugen können – Kloster und Mauern!

AMALIA. Bravo! herrlich! und in Kloster und Mauern mit deinem Basiliskenanblick auf ewig verschont, und Muße genug, an Karl zu denken, zu hangen. Willkommen mit deinem Kloster! auf, auf mit deinen Mauern!

FRANZ. Haha! ist es das? – Gib acht! Jetzt hast du mich die Kunst gelehrt, wie ich dich quälen soll. – Diese ewige Grille von Karl soll dir mein Anblick gleich einer feuerhaarigen Furie aus dem Kopfe geißeln; das Schreckbild Franz soll hinter dem Bild deines Lieblings im Hinterhalt lauern, gleich dem verzauberten Hund, der auf unterirdischen Goldkästen liegt – an den Haaren will ich dich in die Kapelle schleifen, den Degen in der Hand dir den ehelichen Schwur aus der Seele pressen, dein jungfräuliches Bette

mit Sturm ersteigen und deine stolze Scham mit noch größerem Stolge besiegen.

AMALIA (*gibt ihm eine Maulschelle*). Nimm erst das zur Aussteuer hin.

FRANZ (*aufgebracht*). Ha! wie das zehnfach und wieder zehnfach geahndet werden soll! – nicht meine Gemahlin – die Ehre sollst du nicht haben – meine Mätresse sollst du werden, daß die ehrlichen Bauernweiber mit Fingern auf dich deuten, wenn du es wagst und über die Gasse gehst. Knirsche nur mit den Zähnen – speie Feuer und Mord aus den Augen – mich ergötzt der Grimm eines Weibes, macht dich nur schöner, begehrenswerter. Komm – dieses Sträuben wird meinen Triumph zieren und mir die Wollust in erzwungenen Umarmungen würzen. – Komm mit in meine Kammer – ich glühe vor Sehnsucht – jetzt gleich sollst du mit mir gehn. (*Will sie fortreißen.*)

AMALIA (*fällt ihm um den Hals*). Verzeih mir, Franz! (*Wie er sie umarmen will, reißt sie ihm den Degen von der Seite und tritt hastig zurück.*) Siehst du, Bösewicht, was ich jetzt aus dir machen kann? – Ich bin ein Weib, aber ein rasendes Weib! – Wag es einmal, mit unzüchtigem Griff meinen Leib zu betasten – dieser Stahl soll deine geile Brust mitten durchrennen, und der Geist meines Oheims wird mir die Hand dazu führen. Fleuch auf der Stelle! (*Sie jagt ihn davon.*)

Ah! wie mir wohl ist – jetzt kann ich frei atmen – ich fühlte mich stark wie das funkensprühende Roß, grimmig wie die Tigerin dem siegbrüllenden Räuber ihrer Jungen nach. – In ein Kloster, sagt er – Dank dir für diese glückliche Entdeckung! – Jetzt hat die betrogene Liebe ihre Freistatt gefunden – das Kloster – das Kreuz des Erlösers ist die Freistatt der betrogenen Liebe. (*Sie will gehn. Hermann tritt schüchtern herein.*)

HERMANN. Fräulein Amalia! Fräulein Amalia!

AMALIA. Unglücklicher! Was störest du mich?

HERMANN. Dieser Zentner muß von meiner Seele, eh er sie zur Hölle drückt. (*Wirft sich vor ihr nieder.*) Vergebung! Vergebung! Ich hab Euch sehr beleidigt, Fräulein Amalia.

AMALIA. Steh auf! Geh! ich will nichts wissen. (*Will fort.*)

HERMANN (*der sie zurückhält*). Nein! Bleibt! Bei Gott! Bei dem ewigen Gott! Ihr sollt alles wissen!

AMALIA. Keinen Laut weiter. – Ich vergebe dir. – Ziehe heim in Frieden. (*Will hinweg eilen.*)

HERMANN. So höret nur ein einziges Wort – es wird Euch all Eure Ruhe wiedergeben.

AMALIA (*kommt zurück und blickt ihn verwundert an*). Wie, Freund? – Wer im Himmel und auf Erden kann mir meine Ruhe wiedergeben?

HERMANN. Das kann von meinen Lippen ein einziges Wort – Höret mich an!

AMALIA (*mit Mitleiden seine Hand ergreifend*). Guter Mensch – Kann ein Wort von deinen Lippen die Riegel der Ewigkeit aufreißen?

HERMANN (*steht auf*). Karl lebt noch!

AMALIA (*schreiend*). Unglücklicher!

HERMANN. Nicht anders. – Nun noch ein Wort – Euer Oheim –

AMALIA (*gegen ihn herstürzend*). Du lügst –

HERMANN. Euer Oheim –

AMALIA. Karl lebt noch?

HERMANN. Und Euer Oheim –

AMALIA. Karl lebt noch?

HERMANN. Auch Euer Oheim! – Verratet mich nicht. (*Eilt hinaus.*)

AMALIA (*steht lang wie versteinert. Dann fährt sie wild auf, eilt ihm nach*). Karl lebt noch!

ZWEITE SZENE

Gegend an der Donau

Die Räuber gelagert auf einer Anhöhe unter Bäumen, die Pferde weiden am Hügel hinunter.

MOOR. Hier muß ich liegen bleiben. (*Wirft sich auf die Erde.*) Meine Glieder wie abgeschlagen. Meine Zunge trocken wie eine Scherbe. (*Schweizer verliert sich unvermerkt.*) Ich wollt euch bitten, mir eine Handvoll Wassers aus diesem Strome zu holen, aber ihr seid alle matt bis in den Tod.

SCHWARZ. Auch ist der Wein all in unsern Schläuchen.

MOOR. Seht doch, wie schön das Getreide steht! – Die Bäume brechen fast unter ihrem Segen. Der Weinstock voll Hoffnung.

GRIMM. Es gibt ein fruchtbares Jahr.

MOOR. Meinst du? – Und so würde doch *ein* Schweiß in der Welt bezahlt. Einer? – – Aber es kann ja über Nacht ein Hagel fallen und alles zugrund schlagen.

SCHWARZ. Das ist leicht möglich. Es kann alles zugrund gehen, wenig Stunden vorm Schneiden.

MOOR. Das sag ich ja. Es wird alles zugrund gehn. Warum soll dem Menschen das gelingen, was er von der Ameise hat, wenn ihm das fehlschlägt, was ihn den Göttern gleich macht? – oder ist hier die Mark seiner Bestimmung?

SCHWARZ. Ich kenne sie nicht.

MOOR. Du hast gut gesagt und noch besser getan, wenn du sie nie zu kennen verlangtest! – Bruder – ich habe die Menschen gesehen, ihre Bienensorgen und ihre Riesenprojekte – ihre Götterplane und ihre Mäusegeschäfte, das wunderseltene Wettrennen nach Glückseligkeit; – dieser dem Schwung seines Rosses anvertraut – ein anderer der Nase seines Esels – ein dritter seinen eigenen Beinen; dieses bunte Lotto des Lebens, worein so mancher seine Unschuld und – seinen Himmel setzt, einen Treffer zu haschen, und – Nullen sind der Auszug – am Ende war kein Treffer darin. Es ist ein Schauspiel, Bruder, das Tränen in deine Augen lockt, wenn es dein Zwerchfell zum Gelächter kitzelt.

SCHWARZ. Wie herrlich die Sonne dort untergeht!

MOOR (*in den Anblick versenkt*). So stirbt ein Held! – Anbetenswürdig.

GRIMM. Du scheinst tief gerührt.

MOOR. Da ich noch ein Bube war – wars mein Lieblingsgedanke, wie sie zu leben, zu sterben wie sie. – (*Mit verbissenem Schmerz.*)

Es war ein Bubengedanke!

GRIMM. Das will ich hoffen.

MOOR (*drückt den Hut übers Gesicht*). Es war eine Zeit – Laßt mich allein, Kameraden.

SCHWARZ. Moor! Moor! Was zum Henker? – Wie er seine Farbe verändert!

GRIMM. Alle Teufel! was hat er? wird ihm übel?

MOOR. Es war eine Zeit, wo ich nicht schlafen konnte, wenn ich mein Nachtgebet vergessen hatte –

GRIMM. Bist du wahnsinnig? Willst du dich von deinen Bubenjahren hofmeistern lassen?

MOOR (*legt sein Haupt auf Grimms Brust*). Bruder! Bruder!

GRIMM. Wie? sei doch kein Kind – ich bitte dich –

MOOR. Wär ichs – wär ichs wieder!

GRIMM. Pfui! pfui!

SCHWARZ. Heitre dich auf. Sieh diese malerische Landschaft – den lieblichen Abend.

MOOR. Ja, Freunde! diese Welt ist so schön.

SCHWARZ. Nun, das war wohl gesprochen.

MOOR. Die Erde ist so herrlich.

GRIMM. Recht – recht – so hör ichs gerne.

MOOR (*zurückgesunken*). Und ich so häßlich auf dieser schönen Welt – und ich ein Ungeheuer auf dieser herrlichen Erde.

GRIMM. O weh, o weh!

MOOR. Meine Unschuld! meine Unschuld! – Seht! es ist alles hinausgegangen, sich im friedlichen Strahl des Frühlings zu sonnen – warum ich allein die Hölle saugen aus den Freuden des Himmels? – Daß alles so glücklich ist, durch den Geist des Friedens alles so verschwistert! – Die ganze Welt eine Familie und ein Vater dort oben! – *Mein Vater* nicht – ich allein der Verstoßene, ich allein ausgemustert aus den Reihen der Reinen – mir nicht der süße Name Kind – nimmer mir der Geliebten schmachtender Blick – nimmer, nimmer des Busenfreundes Umarmung. (*Wild zurückfahrend.*) Umlagert von Mördern – von Nattern umzischt – angeschmiedet an das Laster mit eisernen Banden – hinausschwindelnd ins Grab des Verderbens auf des Lasters schwankendem Rohr – mitten in den Blumen der glücklichen Welt ein heulender Abbadona!

SCHWARZ (*zu den übrigen*). Unbegreiflich! ich hab ihn nie so gesehen.

MOOR (*mit Wehmut*). Daß ich wiederkehren dürfte in meiner Mutter Leib! daß ich ein Bettler geboren werden dürfte! – Nein! ich

wollte nicht mehr, o Himmel – daß ich werden dürfte wie dieser Tagelöhner einer! – O ich wollte mich abmüden, daß mir das Blut von den Schläfen rollte – mir die Wollust eines einzigen Mittags-schlafs zu erkaufen – die Seligkeit einer einzigen Träne.

GRIMM (*zu den andern*). Nur Geduld, der Paroxysmus ist schon im Fallen.

MOOR. Es war eine Zeit, wo sie mir so gern flossen – o ihr Tage des Friedens! du Schloß meines Vaters – ihr grünen schwärmerischen Täler! O all ihr Elysiums-Szenen meiner Kindheit! – werdet ihr nimmer zurückkehren – nimmer mit köstlichem Säuseln meinen brennenden Busen kühlen? – Traure mit mir, Natur! – Sie werden nimmer zurückkehren, nimmer mit köstlichem Säuseln meinen brennenden Busen kühlen. – Dahin! dahin, unwiederbringlich! –

(*Schweizer mit Wasser im Hut.*)

SCHWEIZER. Sauf zu, Hauptmann – hier ist Wasser genug, und frisch wie Eis.

SCHWARZ. Du blutest ja – was hast du gemacht?

SCHWEIZER. Narr, einen Spaß, der mich bald zwei Beine und einen Hals gekostet hätte. Wie ich so auf dem Sandhügel am Fluß hintrolle, glitsch! so rutscht der Plunder unter mir ab und ich zehn rheinländische Schuh lang hinunter – da lag ich, und wie ich mir eben meine fünf Sinne wieder zurechtsetze, treff ich dir das klarste Wasser im Kies. Genug diesmal für den Tanz, dacht ich, dem Hauptmann wirds wohl schmecken.

MOOR (*gibt ihm den Hut zurück und wischt ihm sein Gesicht ab*). Sonst sieht man ja die Narben nicht, die die böhmischen Reiter in deine Stirne gezeichnet haben – dein Wasser war gut, Schweizer – diese Narben stehen dir schön.

SCHWEIZER. Pah! hat noch Platz genug für ihrer dreißig.

MOOR. Ja, Kinder – es war ein heißer Nachmittag – und nur einen Mann verloren – mein Roller starb einen schönen Tod. Man würde einen Marmor auf seine Gebeine setzen, wenn er nicht mir gestorben wäre. Nehmet vorlieb mit diesem. (*Er wischt sich die Augen.*) Wie viel warens doch von den Feinden, die auf dem Platze blieben?

SCHWEIZER. Hundertundsechzig Husaren – dreiundneunzig Dragoner, gegen vierzig Jäger – dreihundert in allem.

MOOR. Dreihundert für einen! – Jeder von euch hat Anspruch an diesen Scheitel! (*Er entblößt sich das Haupt.*) Hier heb ich meinen Dolch auf. So wahr meine Seele lebt. Ich will euch niemals verlassen.

SCHWEIZER. Schwöre nicht! Du weißt nicht, ob du nicht noch glücklich werden und bereuen wirst.

MOOR. Bei den Gebeinen meines Rollers! Ich will euch niemals verlassen.

(*Kosinsky kommt.*)

KOSINSKY (*vor sich*). In diesem Revier herum, sagen sie, werd ich

ihn antreffen – he, holla! was sind das für Gesichter? – solltens –? wie? wenns diese – sie sinds, sinds! – ich will sie anreden.

SCHWARZ. Gebt acht! wer kommt da?

KOSINSKY. Meine Herren! verzeihen Sie! Ich weiß nicht, geh ich recht oder unrecht?

MOOR. Und wer müssen wir sein, wenn Sie recht gehn?

KOSINSKY. Männer.

SCHWEIZER. Ob wir das auch gezeigt haben, Hauptmann?

KOSINSKY. Männer such ich, die dem Tod ins Gesicht sehen und die Gefahr wie eine zahme Schlange um sich spielen lassen, die Freiheit höher schätzen als Ehre und Leben, deren bloßer Name, willkommen dem Armen und Unterdrückten, die Beherztesten feig und Tyrannen bleich macht.

SCHWEIZER (*zum Hauptmann*). Der Bursche gefällt mir. – Höre, guter Freund! du hast deine Leute gefunden.

KOSINSKY. Das denk ich und will hoffen, bald meine Brüder. – So könnt ihr mich denn zu meinem rechten Manne weisen, denn ich such euren Hauptmann, den großen Grafen von Moor.

SCHWEIZER (*gibt ihm die Hand mit Wärme*). Lieber Junge! wir duzen einander.

MOOR (*näher kommend*). Kennen Sie auch den Hauptmann?

KOSINSKY. Du bist – in dieser Miene – wer sollte dich ansehen und einen andern suchen? (*Starrt ihn lang an.*) Ich habe mir immer gewünscht, den Mann mit dem vernichtenden Blicke zu sehen, wie er saß auf den Ruinen von Karthago – jetzt wünsch ich es nicht mehr.

SCHWEIZER. Blitzbub!

MOOR. Und was führt Sie zu mir?

KOSINSKY. O Hauptmann! mein mehr als grausames Schicksal – ich habe Schiffbruch gelitten auf der ungestümen See dieser Welt, die Hoffnungen meines Lebens hab ich müssen sehen in den Grund sinken, und blieb mir nichts übrig als die marternde Erinnerung ihres Verlustes, die mich wahnsinnig machen würde, wenn ich sie nicht durch anderwärtige Tätigkeit zu ersticken suchte.

MOOR. Schon wieder ein Kläger wider die Gottheit! – Nur weiter.

KOSINSKY. Ich wurde Soldat. Das Unglück verfolgte mich auch da – ich machte eine Fahrt nach Ostindien mit, mein Schiff scheiterte an Klippen – nichts als fehlgeschlagene Plane! Ich höre endlich weit und breit erzählen von deinen Taten, Mordbrennereien, wie sie sie nannten, und bin hierher gereist dreißig Meilen weit, mit dem festen Entschluß, unter dir zu dienen, wenn du meine Dienste annehmen willst. – Ich bitte dich, würdiger Hauptmann, schlage mirs nicht ab!

SCHWEIZER (*mit einem Sprung*). Heisa! Heisa! So ist ja unser Roller zehnhundertfach vergütet! Ein ganzer Mordbruder für unsre Bande!

MOOR. Wie ist dein Name?

KOSINSKY. Kosinsky.

MOOR. Wie, Kosinsky? Weißt du auch, daß du ein leichtsinniger Knabe bist und über den großen Schritt deines Lebens weggauckelst wie ein unbesonnenes Mädchen? – Hier wirst du nicht Bälle werfen oder Kegelkugeln schieben, wie du dir einbildest.

KOSINSKY. Ich weiß, was du sagen willst. – Ich bin vierundzwanzig Jahr alt, aber ich habe Degen blinken gesehen und Kugeln um mich surren gehört.

MOOR. So, junger Herr? – Und hast du dein Fechten nur darum gelernt, arme Reisende um einen Reichstaler niederzustößen, oder Weiber hinterrücks in den Bauch zu stechen? Geh, geh! du bist deiner Amme entlaufen, weil sie dir mit der Rute gedroht hat.

SCHWEIZER. Was zum Henker, Hauptmann! was denkst du? willst du diesen Herkules fortschicken? Sieht er nicht gerade so drein, als wollt er den Marschall von Sachsen mit einem Rührlöffel über den Ganges jagen?

MOOR. Weil dir deine Lappereien mißglücken, kommst du und willst ein Schelm, ein Meuchelmörder werden? – Mord, Knabe, verstehst du das Wort auch? Du magst ruhig schlafen gegangen sein, wenn du Mohnköpfe abgeschlagen hast, aber einen Mord auf der Seele zu tragen –

KOSINSKY. Jeden Mord, den du mich begehen heißt, will ich verantworten.

MOOR. Was? bist du so klug? Willst du dich anmaßen, einen Mann mit Schmeicheleien zu fangen? Woher weißt du, daß ich nicht böse Träume habe oder auf dem Todbett nicht werde blaß werden? Wie viel hast du schon getan, wobei du an Verantwortung gedacht hast?

KOSINSKY. Wahrlich! noch sehr wenig, aber doch diese Reise zu dir, edler Graf!

MOOR. Hat dir dein Hofmeister die Geschichte des Robins in die Hände gespielt – man sollte dergleichen unvorsichtige Kanaillen auf die Galeere schmieden, – die deine kindische Phantasie erhitze und dich mit der tollen Sucht zum großen Mann ansteckte? Kitzelt dich nach Namen und Ehre? willst du Unsterblichkeit mit Mordbrennereien erkaufen? Merk dirs, ehrgeiziger Jüngling! Für Mordbrenner grünet kein Lorbeer! Auf Banditensiege ist kein Triumph gesetzt – aber Fluch, Gefahr, Tod, Schande. – Siehst du auch das Hochgericht dort auf dem Hügel?

SPIEGELBERG (*unwillig auf und ab gehend*). Ei wie dumm! wie abscheulich, wie unverzeihlich dumm! Das ist die Manier nicht! Ich hab's anders gemacht.

KOSINSKY. Was soll der fürchten, der den Tod nicht fürchtet?

MOOR. Brav! unvergleichlich! Du hast dich wacker in den Schulen gehalten, du hast deinen Seneca meisterlich auswendig gelernt. – Aber, lieber Freund, mit dergleichen Sentenzen wirst du die leidende Natur nicht beschwätzen, damit wirst du die Pfeile des Schmerzes nimmermehr stumpf machen. – Besinne dich recht,

mein Sohn! (*Er nimmt seine Hand.*) Denk, ich rate dir als ein Vater – lern erst die Tiefe des Abgrunds kennen, eh du hineinspringst! Wenn du noch in der Welt eine einzige Freude zu erhaschen weißt – es könnten Augenblicke kommen, wo du – aufwachst – und dann – möcht es zu spät sein. Du trittst hier gleichsam aus dem Kreise der Menschheit – entweder mußt du ein höherer Mensch sein, oder du bist ein Teufel – Noch einmal, mein Sohn! wenn dir noch ein Funken von Hoffnung irgend anderswo glimmt, so verlaß diesen schrecklichen Bund, den nur Verzweiflung eingeht, wenn ihn nicht eine höhere Weisheit gestiftet hat. – Man kann sich täuschen – glaube mir, man kann das für Stärke des Geistes halten, was doch am Ende Verzweiflung ist. – Glaube mir, mir! und mach dich eilig hinweg.

KOSINSKY. Nein! ich fliehe jetzt nicht mehr. Wenn dich meine Bitten nicht rühren, so höre die Geschichte meines Unglücks. – Du wirst mir dann selbst den Dolch in die Hände zwingen, du wirst. – Lagert euch hier auf dem Boden, und hört mir aufmerksam zu!

MOOR. Ich will sie hören.

KOSINSKY. Wisset also, ich bin ein böhmischer Edelmann und wurde durch den frühen Tod meines Vaters Herr eines ansehnlichen Ritterguts. Die Gegend war paradiesisch – denn sie enthielt einen Engel – ein Mädchen, geschmückt mit allen Reizen der blühenden Jugend und keusch wie das Licht des Himmels. Doch, wem sag ich das? Es schallt an euren Ohren vorüber – ihr habt niemals geliebt, seid niemals geliebt worden –

SCHWEIZER. Sachte, sachte! unser Hauptmann wird feuerrot.

MOOR. Hör auf! ich wills ein andermal hören – morgen, nächstens, oder – wenn ich Blut gesehen habe.

KOSINSKY. Blut, Blut – höre nur weiter! Blut, sag ich dir, wird deine ganze Seele füllen. Sie war bürgerlicher Geburt, eine Deutsche – aber ihr Anblick schmelzte die Vorurteile des Adels hinweg. Mit der schüchternsten Bescheidenheit nahm sie den Trauring von meiner Hand, und übermorgen sollte ich meine Amalia vor den Altar führen.

(*Moor steht schnell auf.*)

KOSINSKY. Mitten im Taumel der auf mich wartenden Seligkeit, unter den Zurüstungen zur Vermählung – werd ich durch einen Expressen nach Hof zitiert. Ich stellte mich. Man zeigte mir Briefe, die ich geschrieben haben sollte, voll verräterischen Inhalts. Ich errötete über die Bosheit – man nahm mir den Degen ab, warf mich ins Gefängnis, alle meine Sinnen waren hinweg.

SCHWEIZER. Und unterdessen – nur weiter, ich rieche den Braten schon.

KOSINSKY. Hier lag ich einen Monat lang und wußte nicht, wie mir geschah. Mir bangte für meine Amalia, die meines Schicksals wegen jede Minute einen Tod würde zu leiden haben. Endlich erschien der erste Minister des Hofes, wünschte mir zur Entdeckung meiner Unschuld Glück mit zuckersüßen Worten, liest

mir den Brief der Freiheit vor, gibt mir meinen Degen wieder. Jetzt im Triumphe nach meinem Schloß, in die Arme meiner Amalia zu fliegen, – sie war verschwunden. In der Mitternacht sei sie weggebracht worden, wüßte niemand, wohin, und seitdem mit keinem Aug mehr gesehen. Hui! schoß mirs auf, wie der Blitz, ich flieg nach der Stadt, sondiere am Hof – alle Augen wurzelten auf mir, niemand wollte Bescheid geben – endlich entdeck ich sie durch ein verborgenes Gitter im Palast – sie warf mir ein Billetchen zu.

SCHWEIZER. Hab ichs nicht gesagt?

KOSINSKY. Hölle, Tod und Teufel! da stands! man hatte ihr die Wahl gelassen, ob sie mich lieber sterben sehen oder die Mätresse des Fürsten werden wollte. Im Kampf zwischen Ehre und Liebe entschied sie für das zweite, und (*lachend*) ich war gerettet.

SCHWEIZER. Was tatest du da?

KOSINSKY. Da stand ich, wie von tausend Donnern getroffen. – Blut! war mein erster Gedanke, Blut! mein letzter. Schaum auf dem Munde renn ich nach Haus, wähle mir einen dreispitzigen Degen, und damit in aller Hast in des Ministers Haus, denn nur er – er nur war der höllische Kuppler gewesen. Man muß mich von der Gasse bemerkt haben, denn wie ich hinauftrate, waren alle Zimmer verschlossen. Ich suche, ich frage; er sei zum Fürsten gefahren, war die Antwort. Ich mache mich geraden Wegs dahin, man wollte nichts von ihm wissen. Ich gehe zurück, spreng die Türen ein, finde ihn, wollte eben – aber da sprangen fünf bis sechs Bediente aus dem Hinterhalt und entwanden mir den Degen.

SCHWEIZER (*stampft auf den Boden*). Und er kriegte nichts, und du zogst leer ab?

KOSINSKY. Ich ward ergriffen, angeklagt, peinlich prozessiert, infam – merkts euch! – aus besonderer Gnade infam aus den Grenzen gejagt; meine Güter fielen als Präsent dem Minister zu, meine Amalia bleibt in den Klauen des Tigers, verseufzt und vertrauert ihr Leben, während daß meine Rache fasten und sich unter das Joch des Despotismus krümmen muß.

SCHWEIZER (*aufstehend, seinen Degen wetzend*). Das ist Wasser auf unsere Mühle, Hauptmann! Da gibts was anzuzünden!

MOOR (*der bisher in heftigen Bewegungen hin und her gegangen, springt rasch auf, zu den Räubern*). Ich muß sie sehen. – Auf! rafft zusammen – du bleibst, Kosinsky – packt eilig zusammen!

DIE RÄUBER. Wohin, was?

MOOR. Wohin? wer fragt wohin? (*Heftig zu Schweizern.*) Verräter, du willst mich zurückhalten? Aber bei der Hoffnung des Himmels! –

SCHWEIZER. Verräter ich? – Geh in die Hölle! ich folge dir!

MOOR (*fällt ihm um den Hals*). Bruderherz! du folgst mir – Sie weint, sie vertrauert ihr Leben. Auf! hurtig! Alle! nach Franken! In acht Tagen müssen wir dort sein. (*Sie gehen ab.*)

VIERTER AKT

ERSTE SZENE

Ländliche Gegend um das Moorsche Schloß

Räuber Moor. Kosinsky in der Ferne.

MOOR. Geh voran und melde mich. Du weißt doch noch alles, was du sprechen mußt?

KOSINSKY. Ihr seid der Graf von Brand, kommt aus Mecklenburg, ich Euer Reitknecht. – Sorgt nicht, ich will meine Rolle schon spielen. Lebt wohl! (*Ab.*)

MOOR. Sei mir begrüßt, Vaterlandserde! (*Er küßt die Erde.*) Vaterlandshimmel! Vaterlandssonne! – und Fluren und Hügel und Ströme und Wälder! seid alle, alle mir herzlich begrüßt! – Wie so köstlich wehet die Luft von meinen Heimatgebirgen! wie strömt balsamische Wonne aus euch dem armen Flüchtling entgegen! – Elysium! dichterische Welt! Halt ein, Moor! dein Fuß wandelt in einem heiligen Tempel.

(*Er kommt näher.*) Sieh da, auch die Schwalbennester im Schloßhof – auch das Gartentürchen! – und diese Ecke am Zaun, wo du so oft den Fanger belauschtest und necktest – und dort unten das Wiesental, wo du, der Held Alexander, deine Macedonier ins Treffen bei Arbela führtest, und nebendran der grasichte Hügel, von welchem du den persischen Satrapen niederwarfst – und deine siegende Fahne flatterte hoch! (*Er lächelt.*) Die goldenen Maienjahre der Knabenzeit leben wieder auf in der Seele des Elenden – da warst du so glücklich, warst so ganz, so wolkenlos heiter – und nun – da liegen die Trümmer deiner Entwürfe! Hier solltest du wandeln dereinst, ein großer, stattlicher, gepriesener Mann – hier dein Knabenleben in Amalias blühenden Kindern zum zweitenmal leben – hier! hier der Abgott deines Volkes – aber der böse Feind schmolte dazu! (*Er fährt auf.*) Warum bin ich hieher gekommen? daß mirs ginge wie dem Gefangenen, den der klirrende Eisenring aus Träumen der Freiheit aufjagt? – Nein, ich gehe in mein Elend zurück! – Der Gefangene hatte das Licht vergessen, aber der Traum der Freiheit fuhr über ihm wie ein Blitz in die Nacht, der sie finsterer zurückläßt. – Lebt wohl, ihr Vaterlandstaler! Einst saht ihr den Knaben Karl, und der Knabe Karl war ein glücklicher Knabe – jetzt saht ihr den Mann, und er war in Verzweiflung. (*Er dreht sich schnell nach dem äußersten Ende der Gegend, allwo er plötzlich stille steht und nach dem Schloß mit Wehmut herüber blickt.*) Sie nicht sehen, nicht einen Blick? – Und nur eine Mauer gewesen zwischen mir und Amalia? – Nein! sehen muß ich sie – muß ich ihn – es soll mich zermalmen! (*Er kehrt um.*) Vater! Vater! dein Sohn naht – weg mit dir, schwarzes, rauchendes Blut! weg hohler, grasser, zuckender Todesblick! Nur diese Stunde laß mir frei! – Amalia!

Vater! dein Karl naht! (*Er geht schnell auf das Schloß zu.*) – Quäle mich, wenn der Tag erwacht, laß nicht ab von mir, wenn die Nacht kommt – quäle mich in schrecklichen Träumen! nur vergifte mir diese einzige Wollust nicht! (*Er steht an der Pforte.*) Wie wird mir? Was ist das, Moor? Sei ein Mann! – Todesschauer – Schreckenahndung – (*Er geht hinein.*)

ZWEITE SZENE

Galerie im Schloß

Räuber Moor, Amalia treten auf.

AMALIA. Und getrauten Sie sich wohl, sein Bildnis unter diesen Gemälden zu erkennen?

MOOR. O ganz gewiß. Sein Bild war immer lebendig in mir. (*An den Gemälden herumgehend.*) Dieser ists nicht.

AMALIA. Erraten! – Er war der Stammvater des gräflichen Hauses und erhielt den Adel vom Barbarossa, dem er wider die Seeräuber diente.

MOOR (*immer an den Gemälden*). Dieser ists auch nicht – auch der nicht – auch nicht jener dort – er ist nicht unter ihnen.

AMALIA. Wie? Sehen Sie doch besser! ich dachte, Sie kennten ihn –

MOOR. Ich kenne meinen Vater nicht besser! Ihm fehlt der sanftmütige Zug um den Mund, der ihn aus Tausenden kenntlich machte – er ists nicht.

AMALIA. Ich erstaune. Wie? Achtzehn Jahre nicht mehr gesehen, und noch –

MOOR (*schnell und mit einer fliegenden Röte*). Dieser ists! (*Er steht wie vom Blitz gerührt.*)

AMALIA. Ein vortrefflicher Mann!

MOOR (*in seinen Anblick versunken*). Vater, Vater! vergib mir! – Ja, ein vortrefflicher Mann! – (*Er wischt sich die Augen.*) Ein göttlicher Mann!

AMALIA. Sie scheinen viel Anteil an ihm zu nehmen.

MOOR. O ein vortrefflicher Mann – und er sollte dahin sein?

AMALIA. Dahin! wie unsere besten Freuden dahin gehn. – (*Sanft seine Hand ergreifend.*) Lieber Herr Graf, es reißt keine Seligkeit unter dem Monde.

MOOR. Sehr wahr, sehr wahr – und sollten Sie schon diese traurige Erfahrung gemacht haben? Sie können nicht dreiundzwanzig Jahre alt sein.

AMALIA. Und habe sie gemacht. Alles lebt, um traurig wieder zu sterben. Wir interessieren uns nur darum, wir gewinnen nur darum, daß wir wieder mit Schmerzen verlieren.

MOOR. Sie verloren schon etwas?

AMALIA. Nichts! Alles! Nichts! – Wollen wir weiter gehen, Herr Graf?

MOOR. So eilig? Wes ist dies Bild rechter Hand dort? mich deucht, es ist eine unglückliche Physiognomie.

AMALIA. Dies Bild linker Hand ist der Sohn des Grafen, der wirkliche Herr. – Kommen Sie, kommen Sie!

MOOR. Aber dies Bild rechter Hand?

AMALIA. Sie wollen nicht in den Garten gehn?

MOOR. Aber dies Bild rechter Hand? – Du weinst, Amalia?

AMALIA (*schnell ab*).

MOOR. Sie liebt mich! sie liebt mich! – Ihr ganzes Wesen fing an sich zu empören, verräterisch rollten die Tränen von ihren Wangen. Sie liebt mich! – Elender, das verdienst du um sie! Steh ich nicht hier wie ein Gerichteter vor dem tödlichen Block? Ist das der Sofa, wo ich an ihrem Halse in Wonne schwamm? Sind das die väterlichen Säle? (*Ergriffen vom Anblick seines Vaters.*) Du, du – Feuerflammen aus deinem Auge – Fluch, Fluch, Verwerfung! – Wo bin ich? Nacht vor meinen Augen – Schrecknisse Gottes – Ich, ich hab ihn getötet!
(*Er rennt davon.*)

FRANZ VON MOOR (*in tiefen Gedanken*). Weg mit diesem Bild! weg, feige Memme! Was zagst du, und vor wem? Ist mirs nicht die wenigen Stunden, die der Graf in diesen Mauern wandelt, als schlich immer ein Spion der Hölle meinen Fersen nach? – Ich sollt ihn kennen! Es ist so was Großes und Oftgesehenes in seinem wilden sonnverbrannten Gesicht, das mich beben macht. – Auch Amalia ist nicht gleichgültig gegen ihn! Läßt sie nicht so gierig schmachkende Blicke auf dem Kerl herumkreuzen, mit denen sie doch gegen alle Welt sonst so geizig tut? – Sah ichs nicht, wie sie ein paar diebische Tränen in den Wein fallen ließ, den er hinter meinem Rücken so hastig in sich schlürfte, als wenn er das Glas mit hineinziehen wollte? Ja, das sah ich, durch den Spiegel sah ichs mit diesen meinen Augen. Hallo, Franz! sieh dich vor! dahinter steckt irgend ein verderbenschwangeres Ungeheuer!
(*Er steht forschend dem Porträt Karls gegenüber.*)

Sein langer Gänsehals – seine schwarzen, feuerwerfenden Augen, hm! hm! – sein finsternes überhangendes, buschigtes Augenbraun.
(*Plötzlich zusammenfahrend.*) – Schadenfrohe Hölle! jagst du mir diese Ahnung ein? Es ist Karl! Ja, jetzt werden mir alle Züge wieder lebendig. – Er ists! trotz seiner Larve! – Er ists – Tod und Verdammnis! (*Auf und ab mit heftigen Schritten.*) Hab ich darum meine Nächte verpraßt, – darum Felsen hinweggeräumt und Abgründe eben gemacht, – bin ich darum gegen alle Instinkte der Menschheit rebellisch worden, daß mir zuletzt dieser unstete Landstreicher durch meine künstlichsten Wirbel töple – Sachte! nur sachte! Es ist nur noch Spielarbeit übrig. – Bin ich doch ohnehin schon bis an die Ohren in Todsünden gewatet, daß es Unsinn wäre, zurückzuschwimmen, wenn das Ufer schon so weit hinten liegt. – Ans Umkehren ist doch nicht mehr zu gedenken. – Die Gnade selbst würde an den

Bettelstab gebracht und die unendliche Erbarmung bankerott werden, wenn sie für meine Schulden all gut sagen wollte. – Also vorwärts wie ein Mann! – (*Er schellt.*) – Er versammle sich zu dem Geist seines Vaters und komme, der Toten spott ich. – Daniel! he, Daniel! – Was gilts, den haben sie auch schon gegen mich aufgewiegelt? Er sieht so geheimnisvoll.

(*Daniel kommt.*)

DANIEL. Was steht zu Befehl, mein Gebieter?

FRANZ. Nichts. Fort, fülle diesen Becher Wein, aber hurtig! (*Daniel ab.*) Wart, Alter! dich will ich fangen, ins Auge will ich dich fassen, so starr, daß dein getroffenes Gewissen durch die Larve erblassen soll! – Er soll sterben! – Der ist ein Stümper, der sein Werk nur auf die Hälfte bringt und dann weggeht und müßig zugafft, wie es weiter damit werden wird.

(*Daniel mit Wein.*)

FRANZ. Stell ihn hieher! Sieh mir fest ins Auge! Wie deine Knie schlottern! wie du zitterst! Gesteh, Alter! was hast du getan?

DANIEL. Nichts, gnädiger Herr, so wahr Gott lebt und meine arme Seele.

FRANZ. Trink diesen Wein aus! – Was? du zauderst? – Heraus, schnell! Was hast du in den Wein geworfen?

DANIEL. Hilf Gott! Was? Ich – in den Wein?

FRANZ. Gift hast du in den Wein geworfen! Bist du nicht bleich wie Schnee? Gesteh, gesteh! Wer hat dirs gegeben? Nicht wahr, der Graf, der Graf hat dirs gegeben?

DANIEL. Der Graf? Jesus Maria! Der Graf hat mir nichts gegeben.

FRANZ (*greift ihn hart an*). Ich will dich würgen, daß du blau wirst, eisgrauer Lügner du! Nichts? Und was staket ihr denn so beisammen? Er und du und Amalia? Und was flüstertet ihr immer zusammen? Heraus damit! Was für Geheimnisse, was für Geheimnisse hat er dir anvertraut?

DANIEL. Das weiß der allwissende Gott. Er hat mir keine Geheimnisse anvertraut.

FRANZ. Willst du es leugnen? Was für Kabalen habt ihr angezettelt? Mich aus dem Weg zu räumen? Nicht wahr? Mich im Schlaf zu erdrosseln? Mir beim Bartscheren die Gurgel abzuschneiden? Mir im Wein oder im Schokolade zu vergeben? Heraus, heraus! – oder mir in der Suppe den ewigen Schlaf zu geben? Heraus damit! ich weiß alles.

DANIEL. So helfe mir Gott, wenn ich in Not bin, wie ich Euch jetzt nichts anders sage, als die reine lautere Wahrheit.

FRANZ. Diesmal will ich dir verzeihen. Aber gelt, er steckte dir gewiß Geld in deinen Beutel? Er drückte dir die Hand stärker, als der Brauch ist? so ungefähr, wie man sie seinen alten Bekannten zu drücken pflegt?

DANIEL. Niemals, mein Gebieter.

FRANZ. Er sagte dir, zum Exempel, daß er dich etwa schon kenne? – daß du ihn fast kennen solltest? daß dir einmal die Decke

von den Augen fallen würde – daß – was? davon sollt er dir niemals gesagt haben?

DANIEL. Nicht das mindeste.

FRANZ. Daß gewisse Umstände ihn abhielten – daß man oft Masken nehmen müsse, um seinen Feinden zuzukönnen – daß er sich rächen wolle, aufs grimmigste rächen wolle?

DANIEL. Nicht einen Laut von diesem allem.

FRANZ. Was? Gar nichts? Besinne dich recht. – Daß er den alten Herrn sehr genau – besonders genau gekannt – daß er ihn liebe – un-gemein liebe – wie ein Sohn liebe –

DANIEL. Etwas dergleichen erinnere ich mich von ihm gehört zu haben.

FRANZ (*blaß*). Hat er, hat er wirklich? Wie, so laß mich doch hören! Er sagte, er sei mein Bruder?

DANIEL (*betroffen*). Was, mein Gebieter? – Nein, das sagte er nicht. Aber wie ihn das Fräulein in der Galerie herumführte, ich putzte eben den Staub von den Rahmen der Gemälde ab, stand er bei dem Porträt des seligen Herrn plötzlich still, wie vom Donner gerührt. Das gnädige Fräulein deutete darauf hin und sagte: ein vortrefflicher Mann! Ja, ein vortrefflicher Mann! gab er zur Antwort, indem er sich die Augen wischte.

FRANZ. Höre, Daniel! Du weißt, ich bin immer ein gütiger Herr gegen dich gewesen, ich hab dir Nahrung und Kleider gegeben und dein schwaches Alter in allen Geschäften geschonet.

DANIEL. Dafür lohn Euch der liebe Herrgott! und ich hab Euch immer redlich gedienet.

FRANZ. Das wollt ich eben sagen. Du hast mir in deinem Leben noch keine Widerrede gegeben, denn du weißt gar zu wohl, daß du mir Gehorsam schuldig bist in allem, was ich dich heiße.

DANIEL. In allem von ganzem Herzen, wenn es nicht wider Gott und mein Gewissen geht.

FRANZ. Possen, Possen! Schämst du dich nicht? Ein alter Mann, und an das Weihnachtsmärchen zu glauben! Geh, Daniel! das war ein dummer Gedanke. Ich bin ja Herr. Mich werden Gott und Gewissen strafen, wenn es ja einen Gott und ein Gewissen gibt.

DANIEL (*schlägt die Hände zusammen*). Barmherziger Himmel!

FRANZ. Bei deinem Gehorsam! Verstehst du das Wort auch? Bei deinem Gehorsam befehl ich dir, morgen darf der Graf nimmer unter den Lebendigen wandeln.

DANIEL. Hilf, heiliger Gott! Weswegen?

FRANZ. Bei deinem blinden Gehorsam! – Und an dich werd ich mich halten.

DANIEL. An mich? Hilf, selige Mutter Gottes! An mich? Was hab ich alter Mann denn Böses getan?

FRANZ. Hier ist nicht lang Besinnzeit, dein Schicksal steht in meiner Hand. Willst du dein Leben im tiefsten meiner Türme vollends ausschmachten, wo der Hunger dich zwingen wird, deine eigenen Knochen abzunagen, und der brennende Durst, dein eigenes

Wasser wieder zu saufen? – Oder willst du lieber dein Brot essen in Frieden, und Ruhe haben in deinem Alter?

DANIEL. Was, Herr? Fried und Ruhe im Alter, und ein Totschläger?

FRANZ. Antwort auf meine Frage!

DANIEL. Meine grauen Haare, meine grauen Haare!

FRANZ. Ja oder nein!

DANIEL. Nein! – Gott erbarme sich meiner!

FRANZ (*im Begriff zu gehen*). Gut, du sollst nötig haben. (*Daniel hält ihn auf und fällt vor ihm nieder.*)

DANIEL. Erbarmen, Herr! Erbarmen!

FRANZ. Ja oder nein!

DANIEL. Gnädiger Herr, ich bin heute einundsiebzig Jahr alt, und hab Vater und Mutter geehret, und niemand meines Wissens um des Hellers Wert im Leben vervorteilt, und hab an meinem Glauben gehalten treu und redlich, und hab in Eurem Hause gedient vierundvierzig Jahr, und erwarte jetzt ein ruhig seliges Ende, ach, Herr, Herr! (*Umfaßt seine Knie heftig.*) Und Ihr wollt mir den letzten Trost rauben im Sterben, daß der Wurm des Gewissens mich um mein letztes Gebet bringe, daß ich ein Greuel vor Gott und Menschen schlafen gehen soll? Nein, nein, mein bester, liebster gnädiger Herr! das wollt Ihr nicht, das könnt Ihr nicht wollen von einem einundsiebzigjährigen Manne.

FRANZ. Ja oder nein! was soll das Geplapper?

DANIEL. Ich will Euch von nun an noch eifriger dienen, will meine dürrn Sehnen in Eurem Dienst wie ein Tagelöhner abarbeiten, will früher aufstehen, will später mich niederlegen – ach, und will Euch einschließen in mein Abend- und Morgengebet, und Gott wird das Gebet eines alten Mannes nicht wegwerfen.

FRANZ. Gehorsam ist besser denn Opfer. Hast du je gehört, daß sich der Henker zierte, wenn er ein Urteil vollstrecken sollte?

DANIEL. Ach ja wohl! aber eine Unschuld erwürgen – einen –

FRANZ. Bin ich dir etwa Rechenschaft schuldig? Darf das Beil den Henker fragen, warum dahin und nicht dorthin? – Aber sieh, wie langmütig ich bin – ich biete dir eine Belohnung für das, was du mir huldigest.

DANIEL. Aber ich hoffte, ein Christ bleiben zu dürfen, da ich Euch huldigte.

FRANZ. Keine Widerrede! Siehe, ich gebe dir einen ganzen Tag noch Bedenkzeit! Überlege es nochmals. Glück und Unglück – hörst du? verstehst du? das höchste Glück und das äußerste Unglück! Ich will Wunder tun im Peinigen.

DANIEL (*nach einigem Nachdenken*). Ich wills tun, morgen will ichs tun. (*Ab.*)

FRANZ. Die Versuchung ist stark, und der war wohl nicht zum Märtyrer seines Glaubens geboren. – Wohl bekomms denn, Herr Graf! Allem Ansehen nach werden Sie morgen abend Ihr Henkermahl halten! – Es kommt alles nur darauf an, wie man davon denkt, und der ist ein Narr, der wider seine Vorteile denkt. Den Vater,

der vielleicht eine Bouteille Wein weiter getrunken hat, kommt der Kitzel an – und draus wird ein Mensch, und der Mensch war gewiß das Letzte, woran bei der ganzen Herkulesarbeit gedacht wird. Nun kommt mich eben auch der Kitzel an – und dran krepirt ein Mensch, und gewiß ist hier mehr Verstand und Absichten, als dort bei seinem Entstehen war. – Hängt nicht das Dasein der meisten Menschen mehrentheils an der Hitze eines Juliusmittags, oder am anziehenden Anblick eines Bettuchs, oder an der waagrechten Lage einer schlafenden Küchengrazie, oder an einem ausgelöschten Licht? – Ist die Geburt des Menschen das Werk einer viehischen Anwandlung, eines Ungefährs, wer sollte wegen der Verneinung seiner Geburt sich einkommen lassen, an ein bedeutendes Etwas zu denken? Verflucht sei die Torheit unserer Ammen und Wärterinnen, die unsere Phantasie mit schrecklichen Märchen verderben und gräßliche Bilder von Strafgerichten in unser weiches Gehirnmark drücken, daß unwillkürliche Schauer die Glieder des Mannes noch in frostige Angst rütteln, unsere kühnste Entschlossenheit sperren, unsere erwachende Vernunft an Ketten abergläubischer Finsternis legen – Mord! wie eine ganze Hölle von Furien um das Wort flattert – die Natur vergaß einen Mann mehr zu machen – die Nabelschnur ist nicht unterbunden worden – der Vater hat in der Hochzeitsnacht glatten Leib bekommen – und die ganze Schattenspielerlei ist verschwunden. Es war etwas und wird nichts – heißt es nicht ebensoviel als: es war nichts und wird nichts, und um nichts wird kein Wort mehr gewechselt – der Mensch entsteht aus Morast und wate eine Weile im Morast, und macht Morast, und gärt wieder zuammen in Morast, bis er zuletzt an den Schuhsohlen seines Urnkels unflätig anklebt. Das ist das Ende vom Lied – der morastge Zirkel der menschlichen Bestimmung, und somit – glückliche Reise, Herr Bruder! Der milzsüchtige, podagriscche Moralist von einem Gewissen mag runzligte Weiber aus Bordellen jagen und alte Wucherer auf dem Todesbett foltern – bei mir wird er nimmermehr Audienz bekommen. *(Er geht ab.)*

DRITTE SZENE

Anderes Zimmer im Schloß

Räuber Moor von der einen Seite, Daniel von der andern.

MOOR *(hastig)*. Wo ist das Fräulein?

DANIEL. Gnädiger Herr! Erlaubt einem armen Mann, Euch um etwas zu bitten.

MOOR. Es ist dir gewährt, was willst du?

DANIEL. Nicht viel und alles, so wenig und doch so viel – laßt mich Eure Hand küssen!

MOOR. Das sollst du nicht, guter Alter! *(Umarmt ihn.)* Den ich Vater nennen möchte.

DANIEL. Eure Hand, Eure Hand! ich bitt Euch.

MOOR. Du sollst nicht.

DANIEL. Ich muß! *(Er greift sie, betrachtet sie schnell und fällt vor ihm nieder.)* Lieber, bester Karl!

MOOR *(erschrickt, faßt sich, fremd)*. Freund, was sagst du? Ich verstehe dich nicht.

DANIEL. Ja, leugnet es nur, verstellt Euch! Schön, Schön! Ihr seid immer mein bester, köstlicher Junker! – Lieber Gott, daß ich alter Mann noch die Freude – dummer Tölpel ich, daß ich Euch nicht gleich – Ei du himmlischer Vater! So seid Ihr ja wiedergekommen, und der alte Herr ist unterm Boden, und da seid Ihr ja wieder – Was für ein blinder Esel ich doch war *(sich vor den Kopf schlagend)*, daß ich Euch nicht im ersten Hui – Ei du mein! Wer hätte sich das träumen lassen! – Um was ich mit Tränen betete – Jesus Christus! Da steht er ja leibhaftig wieder in der alten Stube!

MOOR. Was ist das für eine Sprache? Seid Ihr vom hitzigen Fieber aufgesprungen? oder wollt Ihr eine Komödienrolle an mir probieren?

DANIEL. Ei, pfui doch, pfui doch! Das ist nicht fein, einen alten Knecht so zum besten haben. – Diese Narbe! He, wißt Ihr noch? – Großer Gott! Was Ihr mir da für eine Angst einjagtet – ich hab Euch immer so lieb gehabt, und was Ihr mir da für Herzeleid hättet anrichten können. – Ihr saßt mir im Schloß – wißt Ihr noch? – dort in der runden Stube – gelt, Vogel! Das habt Ihr freilich vergessen – auch den Kuckuck, den Ihr so gern hörtet – denkt doch! der Kuckuck ist zerschlagen, in Grundsboden geschlagen – die alte Susel hat ihn verwettert, wie sie die Stube fegte – ja freilich und da saßt Ihr mir im Schoß und riefst: Hotto! und ich lief for, Euch den Hottogaul zu holen – Jesus Gott! warum mußt ich alte Esel auch fortlaufen? – und wie mirs siedigheiß über den Puckel lief – wie ich das Zetergeschrei höre draußen im Ohrn, spring herein, und da lief das helle Blut, und laget am Boden, und hattet – Heilige Mutter Gottes! war mirs nicht, als wenn mir ein Kübel eiskalt Wasser übern Nacken spritzte – aber so gehts, wenn man nicht alle Augen auf die Kinder hat. Großer Gott, wenns ins Aug gegangen wäre. – Wars dazu noch die rechte Hand. Mein Lebenstag, sagt ich, soll mir kein Kind mehr ein Messer oder eine Schere oder so was Spitziges, sagt ich – in die Hände kriegen, sagt ich – war zum Glück noch Herr und Frau verreiset – ja, ja, das soll mir mein Tag des Lebens eine Warnung sein, sagt ich. – Jemini, Jemini! ich hätte vom Dienst kommen können, ich hätte – Gott der Herr verzeih's Euch, gottloses Kind – aber gottlob! es heilte glücklich bis auf die wüste Narbe.

MOOR. Ich begreife kein Wort von allem, was du sagst.

DANIEL. Ja gelt, gelt? Das war noch eine Zeit! Wie manches Zuckerbrot oder Biskuit oder Makrone ich Euch hab zugeschoben, hab Euch immer am gernsten gehabt, und wißt Ihr noch, was Ihr mir drunten sagtet im Stall, wie ich Euch auf des alten Herrn seinen

Schweißfuchsen setzte und Euch auf der großen Wiese ließ herumjagen? Daniel, sagtet Ihr, laß mich nur einen großen Mann werden, Daniel, so sollst du mein Verwalter sein und mit mir in der Kutsche fahren, – ja, sagt ich und lachte, wenn Gott Leben und Gesundheit schenkt, und Ihr Euch eines alten Mannes nicht schämen werdet, sagt ich, so will ich Euch bitten, mir das Häuschen drunten im Dorf zu räumen, das schon eine gute Weil leer steht, und da wollt ich mir ein Eimer zwanzig Wein einlegen und wirtschaften in meinen alten Tagen. – Ja, lacht nur, lacht nur! Gelt, junger Herr, das habt Ihr rein ausgeschwitzt? – den alten Mann will man nicht kennen, da tut man so fremd, so fürnehm – o Ihr seid doch mein goldiger Junker – freilich halt ein bißchen locker gewesen – nehmt mirs nicht übel! – wie's eben das junge Fleisch meistens ist – am Ende kann noch alles gut werden.

MOOR (*fällt ihm um den Hals*). Ja, Daniel, ich wills nicht mehr verhehlen! Ich bin dein Karl, dein verlornen Karl! Was macht meine Amalia?

DANIEL (*fängt an zu weinen*). Daß ich alter Sünder noch die Freude haben soll, – und der Herr selig weinete umsonst! – Abe, abe, weißer Schädel! mürbe Knochen, fahret in die Grube mit Freuden! Mein Herr und Meister lebt, ihn haben meine Augen gesehen!

MOOR. Und will halten, was er versprochen hat, – nimm das, ehrlicher Graukopf, für den Schweißfuchsen im Stall. (*Dringt ihm einen schweren Beutel auf.*) Nicht vergessen hab ich den alten Mann.

DANIEL. Wie? was treibt Ihr? Zu viel, Ihr habt Euch vergriffen.

MOOR. Nicht vergriffen, Daniel! (*Daniel will niederfallen.*) Steh auf! sage mir, was macht meine Amalia?

DANIEL. Gottes Lohn! Gottes Lohn! Ei, Herr Jerem! – Eure Amalia, o, die wirds nicht überleben, die wird sterben vor Freude!

MOOR (*heftig*). Sie vergaß mich nicht?

DANIEL. Vergessen? Wie schwätzt Ihr wieder? Euch vergessen? – da hättet Ihr sollen dabei sein, hättets sollen mit ansehen, wie sie sich gebärdete, als die Zeitung kam, Ihr wäret gestorben, die der gnädige Herr austreuen ließ –

MOOR. Was sagst du? mein Bruder –

DANIEL. Ja, Euer Bruder, der gnädige Herr, Euer Bruder – ich will Euch ein andermal mehr davon erzählen, wenns Zeit dazu ist – und wie sauber sie ihm abkappte, wenn er ihr alle Tage, die Gott schickt, seinen Antrag machte und sie zur gnädigen Frau machen wollte. O ich muß hin, muß hin, ihr sagen, ihr die Botschaft bringen. (*Will fort.*)

MOOR. Halt, Halt! sie darfs nicht wissen, darfs niemand wissen, auch mein Bruder nicht. –

DANIEL. Euer Bruder? Nein, beileibe nicht, er darfs nicht wissen! Er gar nicht! – Wenn er nicht schon mehr weiß, als er wissen darf – O, ich sage Euch, es gibt garstige Menschen, garstige Brüder, garstige Herren – aber ich möcht um alles Gold meines Herrn

willen kein garstiger Knecht sein – der gnädige Herr hielt Euch tot.

MOOR. Hm! was brummst du da?

DANIEL (*leiser*). Und wenn man freilich so ungebeten aufersteht – Euer Bruder war des Herrn selig einziger Erbe –

MOOR. Alter! – was murmelst du da zwischen den Zähnen, als wenn irgend ein Ungeheuer von Geheimnis auf deiner Zunge schwebte, das nicht heraus wollte und doch heraus sollte? Rede deutlicher!

DANIEL. Aber ich will lieber meine alten Knochen abnagen vor Hunger, lieber vor Durst mein eigenes Wasser saufen, als Wohlleben die Fülle verdienen mit einem Totschlag. (*Schnell ab.*)

MOOR (*auffahrend aus einer schrecklichen Pause*). Betrogen, betrogen! da fährt es über meine Seele wie der Blitz! – Spitzbübische Künste! Himmel und Hölle! Nicht du, Vater! Spitzbübische Künste! Mörder, Räuber durch spitzbübische Künste! Angeschwärzt von ihm! verfälscht, unterdrückt meine Briefe – voll Liebe sein Herz – o ich Ungeheuer von einem Toren – voll Liebe sein Vaterherz – o Schelmerei, Schelmerei! Es hätte mich einen Fußfall gekostet – es hätte mich eine Träne gekostet – o ich blöder, blöder, blöder Tor! (*Wider die Wand rennend.*) Ich hätte glücklich sein können – o Büberei, Büberei! das Glück meines Lebens bübisch, bübisch hinwegbetrogen. (*Er läuft wütend auf und nieder.*) Mörder, Räuber durch spitzbübische Künste! – Er grollte nicht einmal. Nicht ein Gedanke von Fluch in seinem Herzen – o Bösewicht! unbegreiflicher, schleichender, abscheulicher Bösewicht! (*Kosinsky kommt.*)

KOSINSKY. Nun, Hauptmann, wo steckst du? Was ists? Du willst noch länger hier bleiben, merk ich.

MOOR. Auf! Sattle die Pferde! Wir müssen vor Sonnenuntergang noch über den Grenzen sein!

KOSINSKY. Du spaßest.

MOOR (*befehlend*). Hurtig, hurtig! Zaudre nicht lang! laß alles da! und daß kein Aug dich gewahr wird. (*Kosinsky ab.*)

MOOR. Ich fliehe aus diesen Mauern. Der geringste Verzug könnte mich wütig machen, und er ist meines Vaters Sohn – Bruder, Bruder! du hast mich zum Elendesten auf Erden gemacht, ich habe dich niemals beleidigt, es war nicht brüderlich gehandelt. – Ernte die Früchte deiner Untat in Ruhe, meine Gegenwart soll dir den Genuß nicht länger vergällen – aber gewiß, es war nicht brüderlich gehandelt. Finsternis verlösche sie auf ewig, und der Tod rühre sie nicht auf. (*Kosinsky.*)

KOSINSKY. Die Pferde stehn gesattelt, Ihr könnt aufsitzen, wenn Ihr wollt.

MOOR. Presser, Presser! Warum so eilig? Soll ich sie nicht mehr sehn?

KOSINSKY. Ich zäume gleich wieder ab, wenn Ihrs haben wollt; Ihr hießt mich ja über Hals und Kopf eilen.

MOOR. Noch einmal! ein Lebewohl noch! ich muß den Gifttrank dieser Seligkeit vollends ausschürfen, und dann – halt, Kosinsky! zehn Minuten noch – hinten am Schloßhof – und wir sprengen davon!

VIERTE SZENE

Im Garten

AMALIA. Du weinst, Amalia? – und das sprach er mit einer Stimme, mit einer Stimme – mir wars, als ob die Natur sich verjüngte – die genossenen Lenze der Liebe dämmerten auf mit der Stimme! Die Nachtigall schlug wie damals – die Blumen hauchten wie damals – und ich lag wonneberauscht an seinem Hals. – Ha! falsches, treuloses Herz! wie du deinen Meineid beschönigen willst! Nein, nein, weg aus meiner Seele, du Frevelbild! – Ich hab meinen Eid nicht gebrochen, du Einziger! Weg aus meiner Seele, ihr verräterischen, gottlosen Wünsche! im Herzen, wo Karl herrscht, darf kein Erdensohn nisten. – Aber warum, meine Seele, so immer, so wider Willen nach diesem Fremdling? Hängt er sich nicht so hart an das Bild meines Einzigen? Ist er nicht der ewige Begleiter meines Einzigen? Du weinst Amalia? – Ha, ich will ihn fliehen! – Nimmer sehen soll mein Auge diesen Fremdling!
(*Räuber Moor öffnet die Gartentüre.*)

AMALIA (*fährt zusammen*). Horch, horch! Rauschte die Türe nicht? (*Sie wird Karl gewahr und springt auf.*) Er – wohin? – was? – da hat mich angewurzelt, daß ich nicht fliehen kann. – Verlaß mich nicht, Gott im Himmel! – Nein, du sollst mir meinen Karl nicht entreißen! Meine Seele hat nicht Raum für zwei Gottheiten, und ich bin ein sterbliches Mädchen! (*Sie nimmt Karls Bild heraus.*) Du, mein Karl, sei mein Genius wider diesen Fremdling, den Liebestörer! dich, dich ansehen unverwandt – und weg alle gottlosen Blicke nach diesem. (*Sie sitzt stumm – das Auge starr auf das Bild geheftet.*)

MOOR. Sie da, gnädiges Fräulein? – und traurig? – und eine Träne auf diesem Gemälde? (*Amalia gibt ihm keine Antwort.*) – Und wer ist der Glückliche, um den sich das Aug eines Engels versilbert? Darf auch ich diesen Verherrlichten – (*Er will das Gemälde betrachten.*)

AMALIA. Nein, ja, nein!

MOOR (*zurückfahrend*). Ha! – und verdient er diese Vergötterung? verdient er? –

AMALIA. Wenn Sie ihn gekannt hätten!

MOOR. Ich würd ihn beneidet haben.

AMALIA. Angebetet, wollen Sie sagen.

MOOR. Ha!

AMALIA. O, Sie hätten ihn so lieb gehabt – es war so viel, so viel in

seinem Angesicht – in seinen Augen – im Ton seiner Stimme, das Ihnen so gleich kommt – das ich so liebe –

MOOR (*sieht zur Erde*).

AMALIA. Hier, wo Sie stehen, stand er tausendmal – und neben ihm die, die neben ihm Himmel und Erde vergaß – hier durchirrte sein Aug die um ihn prangende Gegend – sie schien den großen belohnenden Blick zu empfinden und sich unter dem Wohlgefallen ihres Meisterbilds zu verschönern – hier hielt er mit himmlischer Musik die Hörer der Lüfte gefangen – hier an diesem Busch pflückte er Rosen und pflückte die Rosen für mich – hier, hier lag er an meinem Halse, brannte sein Mund auf dem meinen, und die Blumen starben gern unter der Liebenden Fußtritt –

MOOR. Er ist nicht mehr?

AMALIA. Er segelt auf ungestümen Meeren – Amalias Liebe segelt mit ihm – er wandelt durch ungebahte sandigte Wüsten – Amalias Liebe macht den brennenden Sand unter ihm grünen und die wilden Gesträuche blühen – der Mittag senkt sein entblößtes Haupt, nordischer Schnee schrumpft seine Sohlen zusammen, stürmischer Hagel regnet um seine Schläfe, und Amalias Liebe wiegt ihn in Stürmen ein. Meere und Berge und Horizonte zwischen den Liebenden – aber die Seelen versetzen sich aus dem staubigten Kerker und treffen sich im Paradiese der Liebe. – Sie scheinen traurig, Herr Graf?

MOOR. Die Worte der Liebe machen auch meine Liebe lebendig.

AMALIA (*blaß*). Was? Sie lieben eine andre? – Weh mir, was hab ich gesagt?

MOOR. Sie glaubte mich tot, und blieb treu dem Totgeglaubten – sie hörte wieder, ich lebe, und opferte mir die Krone einer Heiligen auf. Sie weiß mich in Wüsten irren und im Elend herumschwärmen, und ihre Liebe fliegt durch Wüsten und Elend mir nach. Auch heißt sie Amalia, wie Sie, gnädiges Fräulein.

AMALIA. Wie beneid ich Ihre Amalia!

MOOR. O, sie ist ein unglückliches Mädchen; ihre Liebe ist für einen, der verloren ist, und wird – ewig niemals belohnt.

AMALIA. Nein, sie wird im Himmel belohnt. Sagt man nicht, es gebe eine bessere Welt, wo die Traurigen sich freuen und die Liebenden sich wieder erkennen?

MOOR. Ja, eine Welt, wo die Schleier hinwegfallen und die Liebe sich schrecklich wiederfindet – Ewigkeit heißt ihr Name – meine Amalia ist ein unglückliches Mädchen.

AMALIA. Unglücklich, und Sie lieben?

MOOR. Unglücklich, weil sie mich liebt! Wie, wenn ich ein Totschläger wäre? wie, mein Fräulein, wenn Ihr Geliebter Ihnen für jeden Kuß einen Mord aufzählen könnte? Wehe meiner Amalia! sie ist ein unglückliches Mädchen.

AMALIA (*froh aufhüpfend*). Ha! wie bin ich ein glückliches Mädchen! Mein Einziger ist Nachstrahl der Gottheit, und die Gottheit ist Huld und Erbarmen! Nicht eine Fliege konnt er leiden sehen –

Seine Seele ist so fern von einem blutigen Gedanken, als fern der Mittag von der Mitternacht ist.

MOOR (*kehrt sich schnell ab in ein Gebüsch, blickt starr in die Gegend*).

AMALIA (*singt und spielt auf der Laute*).

Willst dich, Hektor, ewig mir entreißen,
Wo des Äaciden mordend Eisen
Dem Patroklos schrecklich Opfer bringt?
Wer wird künftig deinen Kleinen lehren
Speere werfen und die Götter ehren,
Wenn hinunter dich der Xanthus schlingt?

MOOR (*stimmt die Laute stillschweigend und spielt*).

Teures Weib, geh, hol die Todeslanze! –
Laß – mich fort – zum wilden Kriegestanze –
(*Er wirft die Laute weg und flieht davon.*)

FÜNFTE SZENE

Nahgelegener Wald. Nacht. Ein altes verfallenes Schloß in der Mitte

Die Räuberbande, gelagert auf der Erde.

(*Die Räuber singen.*)

Stehlen, morden, huren, balgen
Heißt bei uns nur Zeit zerstreun.
Morgen hangen wir am Galgen,
Drum laßt uns heut lustig sein.

Ein freies Leben führen wir,
Ein Leben voller Wonne,
Der Wald ist unser Nachtquartier,
Bei Sturm und Wind hantieren wir,
Der Mond ist unsre Sonne,
Merkurius ist unser Mann,
Ders Praktizieren trefflich kann.

Heut laden wir bei Pfaffen uns ein,
Bei masten Pächtern morgen;
Was drüber ist, das lassen wir fein
Den lieben Herrgott sorgen.

Und haben wir im Traubensaft
Die Gurgel ausgebadet,
So machen wir uns Mut und Kraft
Und mit dem Schwarzen Brüderschaft,
Der in der Hölle bratet.

Das Wehgeheul geschlagner Väter,
Der bangen Mütter Klaggezeter,

Das Winseln der verlassnen Braut
Ist Schmaus für unsre Trommelhaut!

Ha! wenn sie euch unter dem Beile so zucken,
Ausbrüllen wie Kälber, umfallen wie Mucken,
Das kitzelt unsern Augenstern,
Das schmeichelt unsern Ohren gern.

Wenn unser Stündlein kommen nun,
Der Henker soll es holen!
So haben wir halt unsern Lohn
Und schmieren unsre Sohlen,
Ein Schlückchen auf den Weg vom heißen Traubensohn,
Und hurra rax dax! gehts, als flögen wir davon.

SCHWEIZER. Es wird Nacht, und der Hauptmann noch nicht da!

RAZMANN. Und versprach doch, Schlag acht Uhr wieder bei uns einzutreffen.

SCHWEIZER. Wenn ihm Leides geschehen wäre – Kameraden! wir zünden an und morden den Säugling.

SPIEGELBERG (*nimmt Razmann beiseite*). Auf ein Wort, Razmann.

SCHWARZ (*zu Grimm*). Wollen wir nicht Spionen ausstellen?

GRIMM. Laß du ihn! Er wird einen Fang tun, daß wir uns schämen müssen.

SCHWEIZER. Da brennst du dich, beim Henker! Er ging nicht von uns wie einer, der einen Schelmenstreich im Schild führt. Hast du vergessen, was er gesagt hat, als er uns über die Heide führte? – «Wer nur eine Rübe vom Acker stiehlt, daß ichs erfahre, läßt seinen Kopf hier, so wahr ich Moor heiße.» – Wir dürfen nicht rauben.

RAZMANN (*leise zu Spiegelberg*). Wo will das hinaus? – rede deutscher!

SPIEGELBERG. Pst! Pst! – Ich weiß nicht, was du oder ich für Begriffe von Freiheit haben, daß wir an einem Karren ziehen wie Stiere, und dabei wunderviel von Independenz deklamieren. – Es gefällt mir nicht.

SCHWEIZER (*zu Grimm*). Was wohl dieser Windkopf hier an der Kunkel hat?

RAZMANN (*leise zu Spiegelberg*). Du sprichst vom Hauptmann? –

SPIEGELBERG. Pst doch! Pst! – Er hat so seine Ohren unter uns herumlaufen. – Hauptmann, sagst du? wer hat ihn zum Hauptmann über uns gesetzt, oder hat er nicht diesen Titel usurpiert, der von Rechts wegen mein ist? – Wie, legen wir darum unser Leben auf Würfel – baden darum alle Milzsuchten des Schicksals aus, daß wir am End noch von Glück sagen, die Leibeigenen eines Sklaven zu sein? – Leibeigene, da wir Fürsten sein könnten? – Bei Gott! Razmann – das hat mir niemals gefallen.

SCHWEIZER (*zu den andern*). Ja – du bist mir der rechte Held, Frösche mit Steinen breit zu schmeißen – schon der Klang seiner

Nase, wenn er sich schneuzte, könnte dich durch ein Nadelöhr jagen. –

SPIEGELBERG (*zu Razmann*). Ja – und Jahre schon dicht ich darauf: es soll anders werden. Razmann – wenn du bist, wofür ich dich immer hielt, – Razmann! – man vermißt ihn – gibt ihn halb verloren – Razmann – mich däucht, seine schwarze Stunde schlägt – wie? nicht einmal röter wirst du, da dir die Glocke zur Freiheit läutet? Hast nicht einmal so viel Mut, einen kühnen Wink zu verstehen?

RAZMANN. Ha, Satan! worin verstrickst du meine Seele?

SPIEGELBERG. Hats gefangen? – Gut! so folge! Ich hab mirs gemerkt, wo er hinschlich. – Komm! Zwei Pistolen fehlen selten, und dann – so sind wir die ersten, die den Säugling erdrosseln. (*Er will ihn fortreißen.*)

SCHWEIZER (*zieht wütend sein Messer*). Ha, Bestie! Eben recht erinnerst du mich an die böhmischen Wälder! – Warst du nicht die Memme, die anhub zu schnadern, als sie riefen: der Feind kommt? Ich hab damals bei meiner Seele geflucht – fahr hin, Meuchelmörder!

(*Er sticht ihn tot.*)

RÄUBER (*in Bewegung*). Mordjo! Mordjo! – Schweizer – Spiegelberg – Reißt sie auseinander!

SCHWEIZER (*wirft das Messer über ihn*). Da! – und so krepier du. – Ruhig, Kameraden – laßt euch den Bettel nicht unterbrechen. – Die Bestie ist dem Hauptmann immer giftig gewesen und hat keine Narbe auf ihrer ganzen Haut. – Noch einmal, gebt euch zufrieden! – Ha! über den Racker. – Von hinten her will er Männer zu schanden schmeißen? Männer von hinten her! – Ist uns darum der helle Schweiß über die Backen gelaufen, daß wir aus der Welt schleichen wie Hundsfötter? Bestie du! Haben wir uns darum unter Feuer und Rauch gebettet, daß wir zuletzt wie Ratten verrecken?

GRIMM. Aber zum Teufel – Kamerad – was hattet ihr miteinander? – Der Hauptmann wird rasend werden.

SCHWEIZER. Dafür laß mich sorgen. – Und du, Heillosen (*zu Razmann*), du warst sein Helfershelfer, du! – Pack dich aus meinen Augen! – Der Schusterle hats auch so gemacht; aber dafür hängt er jetzt auch in der Schweiz, wie's ihm mein Hauptmann prophezeit hat – (*Man schießt.*)

SCHWARZ (*aufspringend*). Horch, ein Pistolenschuß! (*Man schießt wieder.*) Noch einer! Holla! der Hauptmann!

GRIMM. Nur Geduld! Er muß zum drittenmal schießen! (*Man hört noch einen Schuß.*)

SCHWARZ. Er ists! – ists! – Salvier dich, Schweizer, – laßt uns ihm antworten! (*Sie schießen.*)

(*Moor, Kosinsky treten auf.*)

SCHWEIZER (*ihnen entgegen*). Sei willkommen, mein Hauptmann. – Ich bin ein bißchen vorlaut gewesen, seit du weg bist. (*Er führt*

ihn an die Leiche.) Sei du Richter zwischen mir und diesem – von hinten hat er dich ermorden wollen.

RÄUBER (*mit Bestürzung*). Was? den Hauptmann?

MOOR (*in den Anblick versunken, bricht heftig aus*). O unbegreiflicher Finger der rachekundigen Nemesis! – Wars nicht dieser, der mir das Sirenenlied trillerte? – Weihe dies Messer der dunklen Vergelterin! das hast du nicht getan, Schweizer.

SCHWEIZER. Bei Gott! ich habs wahrlich getan, und es ist beim Teufel nicht das Schlechteste, was ich in meinem Leben getan habe. (*Geht unwillig ab.*)

MOOR (*nachdenkend*). Ich verstehe – Lenker im Himmel – ich verstehe – die Blätter fallen von den Bäumen – und mein Herbst ist kommen. – Schafft mir diesen aus den Augen! (*Spiegelbergs Leiche wird hinweggetragen.*)

GRIMM. Gib uns Ordre, Hauptmann – was sollen wir weiter tun?

MOOR. Bald – bald ist alles erfüllet – Gebt mir meine Laute! – Ich habe mich selbst verloren, seit ich dort war – meine Laute, sag ich – ich muß mich zurücklullen in meine Kraft. – Verlaßt mich!

RÄUBER. Es ist Mitternacht, Hauptmann.

MOOR. Doch warens nur die Tränen im Schauspielhaus – den Römergesang muß ich hören, daß mein schlafender Genius wieder aufwacht – meine Laute her! – Mitternacht sagt ihr?

SCHWARZ. Wohl bald vorüber. Wie Blei liegt der Schlaf in uns. Seit drei Tagen kein Auge zu.

MOOR. Sinkt denn der balsamische Schlaf auch auf die Augen der Schelmen? Warum fliehst er mich? Ich bin nie ein Feiger gewesen oder ein schlechter Kerl. – Legt euch schlafen – morgen am Tag gehen wir weiter.

RÄUBER. Gute Nacht, Hauptmann. (*Sie lagern sich auf der Erde und schlafen ein.*)

Tiefe Stille

MOOR (*nimmt die Laute und spielt*).

Brutus

Sei willkommen, friedliches Gefilde,
Nimm den letzten aller Römer auf!
Von Philippi, wo die Mordschlacht brüllte,
Schleicht mein gramgebeugter Lauf.
Cassius, wo bist du? – Rom verloren!
Hingewürgt mein brüderliches Heer,
Meine Zuflucht zu des Todes Toren!
Keine Welt für Brutus mehr.

Cäsar

Wer, mit Schritten eines Niebesiegten,
Wandert dort vom Felsenhang?
Ha! wenn meine Augen mir nicht lügten,
Das ist eines Römers Gang. –

Tibersohn – von wannen deine Reise?
Dauert noch die Siebenhügelstadt?
Oft geweinet hab ich um die Waise,
Daß sie nimmer einen Cäsar hat.

Brutus

Ha! du mit der dreiundzwanzigfachen Wunde!
Wer rief, Toter, dich ans Licht?
Schaudre rückwärts zu des Orkus Schlunde,
Stolzer Weiner! – Triumphiere nicht!
Auf Philippis eisernem Altare
Raucht der Freiheit letztes Opferblut;
Rom verröthelt über Brutus' Bahre,
Brutus geht zu Minos. – Kreuch in deine Flut!

Cäsar

O ein Todesstoß von Brutus' Schwerte!
Auch du – Brutus – du?
Sohn – es war dein Vater – Sohn – die Erde
Wär gefallen dir als Erbe zu!
Geh – du bist der größte Römer worden,
Da in Vaters Brust dein Eisen drang.
Geh – und heul es bis zu jenen Pforten:
Brutus ist der größte Römer worden,
Da in Vaters Brust sein Eisen drang,
Geh – du weißts nun, was an Lethes Strande
Mich noch bannte –
Schwarzer Schiffer, stoß vom Lande!

Brutus

Vater halt! – Im ganzen Sonnenreiche
Hab ich einen nur gekannt,
Der dem großen Cäsar gleiche;
Diesen einen hast du Sohn genannt.
Nur ein Cäsar mochte Rom verderben,
Nur nicht Brutus mochte Cäsar stehn.
Brutus will Tyrannengut nicht erben;
Wo ein Brutus lebt, muß Cäsar sterben;
Geh du linkswärts, laß mich rechtswärts gehn.

(Er legt die Laute hin, geht tiefdenkend auf und nieder.)

Wer mir Bürge wäre? – Es ist alles so finster – verworrene Labyrinth – kein Ausgang – kein leitendes Gestirn – wenns aus wäre mit diesem letzten Odemzug – aus wie ein schales Marionettenspiel – Aber wofür der heiße Hunger nach Glückseligkeit? Wofür das Ideal einer unerreichten Vollkommenheit? Das Hinausschieben unvollendeter Plane? – Wenn der armselige Druck dieses armseligen Dings *(die Pistole vors Gesicht haltend)* den Weisen

dem Toren – den Feigen dem Tapfern – den Edlen dem Schelmen gleichmacht? – Es ist doch eine so göttliche Harmonie in der seelenlosen Natur, warum sollte dieser Mißklang in der vernünftigen sein? – Nein! nein! es ist etwas mehr, denn ich bin noch nicht glücklich gewesen.

Glaubt ihr, ich werde zittern? Geister meiner Erwürgten! ich werde nicht zittern. (*Heflig zitternd.*) – Euer banges Sterbegewinsel – euer schwarzgewürgtes Gesicht – eure fürchterlich klaffenden Wunden sind ja nur Glieder einer unzerbrechlichen Kette des Schicksals und hängen zuletzt an meinen Feierabenden, an den Launen meiner Ammen und Hofmeister, am Temperament meines Vaters, am Blut meiner Mutter. (*Von Schauer geschüttelt.*) Warum hat mein Perillus einen Ochsen aus mir gemacht, daß die Menschheit in meinem glühenden Bauche bratet?

(*Er setzt die Pistole an.*) Zeit und Ewigkeit – gekettet aneinander durch ein einzig Moment! – Grauser Schlüssel, der das Gefängnis des Lebens hinter mir schließt und vor mir aufriegelt die Behausung der ewigen Nacht – sage mir – o sage mir – wohin – wohin wirst du mich führen? – Fremdes, nie umsegeltes Land! – Siehe, die Menschheit erschlappt unter diesem Bilde, die Spannkraft des Endlichen läßt nach, und die Phantasie, der mutwillige Affe der Sinne, gaukelt unserer Leichtgläubigkeit seltsame Schatten vor. – Nein! nein! Ein Mann muß nicht straucheln. – Sei wie du willst, namenloses Jenseits – bleibt mir nur dieses mein Selbst getreu! – Sei wie du willst, wenn ich nur mich *selbst* mit hinübernehme! – Außendinge sind nur der Anstrich des Manns – *Ich* bin mein Himmel und meine Hölle.

Wenn du mir irgend einen eingescherten Weltkreis allein liebst, den du aus deinen Augen verbannt hast, wo die einsame Nacht und die ewige Wüste meine Aussichten sind? – Ich würde dann die schweigende Öde mit meinen Phantasien bevölkern und hätte die Ewigkeit zur Muße, das verworrene Bild des allgemeinen Elends zu zergliedern. – Oder willst du mich durch immer neue Geburten und immer neue Schauplätze des Elends von Stufe zu Stufe – zur Vernichtung – führen? Kann ich nicht die Lebensfäden, die mir jenseits gewoben sind, so leicht zerreißen wie diesen? – Du kannst mich zu nichts machen. – Diese Freiheit kannst du mir nicht nehmen. (*Er läßt die Pistole. Plötzlich hält er inne.*) Und soll ich vor Furcht eines qualvollen Lebens sterben? – Soll ich dem Elend den Sieg über mich einräumen? – Nein, ich wills dulden. (*Er wirft die Pistole weg.*) Die Qual erlahme an meinem Stolz! Ich wills vollenden. (*Es wird immer finsterer.*)

HERMANN (*der durch den Wald kommt*). Horch, horch! grausig heulet der Kauz – zwölf schlägts drüben im Dorf. – Wohl, wohl – das Bubenstück schläft – in dieser Wilde kein Lauscher. (*Tritt an das Schloß und pocht.*) Komm herauf, Jammermann, Turmbewohner! – Deine Mahlzeit ist bereitet.

MOOR (*sachte zurücktretend*). Was soll das bedeuten?

EINE STIMME (*aus dem Schloß*). Wer pocht da? He? Bist du's, Hermann, mein Rabe?

HERMANN. Bins, Hermann, dein Rabe. Steig herauf ans Gitter und iß. (*Eulen schreien.*) Fürchterlich trillern deine Schlafkameraden, Alter! – Dir schmeckt?

DIE STIMME. Hungerte mich sehr. Habe Dank, Rabensender, fürs Brot in der Wüste! – Und wie gehts meinem lieben Kind, Hermann?

HERMANN. Stille – horch – Geräusch wie von Schnarchenden! Hörst du nicht was?

STIMME. Wie? Hörst du etwas?

HERMANN. Den seufzenden Windlaut durch die Ritzen des Turms – eine Nachtmusik, davon einem die Zähn' klappern und die Nägel blau werden. – Horch, noch einmal! – Immer ist mir, als hört ich ein Schnarchen. – Du hast Gesellschaft, Alter – Huhuhu!

STIMME. Siehst du etwas?

HERMANN. Leb wohl – leb wohl – Grausig ist diese Stätte – Steig ab ins Loch – droben dein Helfer, dein Rächer – Verfluchter Sohn! – (*Will fliehen.*)

MOOR (*mit Entsetzen hervortretend*). Steh!

HERMANN (*schreiend*). O mir!

MOOR. Steh, sag ich!

HERMANN. Weh! weh! weh! Nun ist alles verraten!

MOOR. Steh! Rede! Wer bist du? was hast du hier zu tun? Rede!

HERMANN. Erbarmen, o Erbarmen, gestrenger Herr! – Nur ein Wort höret an, eh Ihr mich umbringt.

MOOR (*indem er den Degen zieht*). Was werd ich hören?

HERMANN. Wohl habt Ihr mirs beim Leben verboten – ich konnt nicht anders – durft nicht anders – im Himmel ein Gott – Euer leiblicher Vater dort – mich jammerte sein – Stecht mich nieder!

MOOR. Hier steckt ein Geheimnis. – Heraus! Sprich! Ich will alles wissen.

DIE STIMME (*aus dem Schloß*). Weh! Weh! Bist du's, Hermann, der da redet? Mit wem redst du, Hermann?

MOOR. Drunten noch jemand? – Was geht hier vor? (*Läuft dem Turme zu.*) Ists ein Gefangener, den die Menschen abschüttelten? – Ich will seine Ketten lösen. – Stimme! noch einmal! wo ist die Türe?

HERMANN. O habt Barmherzigkeit, Herr – dringt nicht weiter, Herr – geht aus Erbarmen vorüber! (*Verrennt ihm den Weg.*)

MOOR. Vierfach geschlossen! Weg da – Es muß heraus – Jetzt zum erstenmal komm mir zu Hilfe, Dieberei!

(*Er nimmt Brechinstrumente und öffnet das Gittertor. Aus dem Grunde steigt ein Alter, ausgemergelt wie ein Gerippe.*)

DER ALTE. Erbarmen einem Elenden! Erbarmen!

MOOR (*springt erschrocken zurück*). Das ist meines Vaters Stimme!

DER ALTE MOOR. Habe Dank, o Gott! Erschienen ist die Stunde der Erlösung.

MOOR. Geist des alten Moor! was hat dich beunruhigt in deinem Grab? Hast du eine Sünde in jene Welt geschleppt, die dir den Eingang in die Pforten des Paradieses verrammelt? Ich will Messen lesen lassen, den irrenden Geist in seine Heimat zu senden. Hast du das Gold der Witwen und Waisen unter die Erde vergraben, das dich zu dieser mitternächtlichen Stunde heulend herumtreibt? Ich will den unterirdischen Schatz aus den Klauen des Zauberdrahen reißen, und wenn er tausend rote Flammen auf mich speit und seine spitzen Zähne gegen meinen Degen bleckt – oder kommst du, auf meine Fragen die Rätsel der Ewigkeit zu entfalten? Rede, rede! ich bin der Mann der bleichen Furcht nicht.

DER ALTE MOOR. Ich bin kein Geist. Taste mich an, ich lebe, o ein elendes, erbärmliches Leben!

MOOR. Was? Du bist nicht begraben worden?

DER ALTE MOOR. Ich bin begraben worden – das heißt: ein toter Hund liegt in meiner Väter Gruft; und ich – drei volle Monde schmachte ich schon in diesem finstern unterirdischen Gewölbe, von keinem Strahle beschienen, von keinem warmen Lüftchen angeweht, von keinem Freunde besucht, wo wilde Raben krächzen und mitternächtliche Uhus heulen.

MOOR. Himmel und Erde! Wer hat das getan?

DER ALTE MOOR. Verfluch ihn nicht! – Das hat mein Sohn Franz getan.

MOOR. Franz? Franz? O ewiges Chaos!

DER ALTE MOOR. Wenn du ein Mensch bist und ein menschliches Herz hast, Erlöser, den ich nicht kenne, o so höre den Jammer eines Vaters, den ihm seine Söhne bereitet haben – drei Monden schon hab ichs tauben Felsenwänden zugewinselt, aber ein hohler Widerhall äffte meine Klagen nur nach. Darum, wenn du ein Mensch bist und ein menschliches Herz hast –

MOOR. Diese Aufforderung könnte die wilden Bestien aus ihren Löchern hervorrufen.

DER ALTE MOOR. Ich lag eben auf dem Siechbett, hatte kaum angefangen, aus einer schweren Krankheit etwas Kräfte zu sammeln, so führte man einen Mann zu mir, der vorgab, mein Erstgeborner sei gestorben in der Schlacht, und mit sich brachte ein Schwert, gefärbt mit seinem Blut, und sein letztes Lebewohl, und daß ihn mein Fluch gejagt hätte in Kampf und Tod und Verzweiflung.

MOOR (*heftig von ihm abgewandt*). Es ist offenbar!

DER ALTE MOOR. Höre weiter! Ich ward ohnmächtig bei der Botschaft. Man muß mich für tot gehalten haben, denn als ich wieder zu mir selber kam, lag ich schon in der Bahre, und ins Leichentuch gewickelt wie ein Toter. Ich kratzte an dem Deckel der Bahre. Er ward aufgetan. Es war finstere Nacht, mein Sohn Franz stand vor mir. – Was? rief er mit entsetzlicher Stimme, willst du denn ewig leben? – und gleich flog der Sargdeckel wieder zu. Der Donner dieser Worte hatte mich meiner Sinne beraubt; als ich wieder erwachte, fühlt ich den Sarg erhoben und fortgeführt in

einem Wagen eine halbe Stunde lang. Endlich ward er geöffnet – ich stand am Eingang dieses Gewölbes, mein Sohn vor mir, und der Mann, der mir das blutige Schwert von Karl gebracht hatte – zehnmal umfaßt ich seine Kniee, und bat und flehte, und umfaßte sie und beschwor – das Flehen seines Vaters reichte nicht an sein Herz. – Hinab mit dem Balg! donnerte es von seinem Munde, er hat genug gelebt, und hinab ward ich gestoßen ohn Erbarmen, und mein Sohn Franz schloß hinter mir zu.

MOOR. Es ist nicht möglich, nicht möglich! Ihr müßt Euch geirrt haben.

DER ALTE MOOR. Ich kann mich geirrt haben. Höre weiter, aber zürne doch nicht! So lag ich zwanzig Stunden, und kein Mensch gedachte meiner Not. Auch hat keines Menschen Fußtritt je diese Einöde betreten, denn die allgemeine Sage geht, daß die Gespenster meiner Väter in diesen Ruinen rasselnde Ketten schleifen und in mitternächtlicher Stunde ihr Totenlied raunen. Endlich hört ich die Tür wieder aufgehen, dieser Mann brachte mir Brot und Wasser und entdeckte mir, wie ich zum Tod des Hungers verurteilt gewesen, und wie er sein Leben in Gefahr setze, wenn es herauskäme, daß er mich speise. So ward ich kümmerlich erhalten diese lange Zeit, aber der unaufhörliche Frost – die faule Luft meines Unrats – der grenzenlose Kummer – meine Kräfte wichen, mein Leib schwand; tausendmal bat ich Gott mit Tränen um den Tod, aber das Maß meiner Strafe muß noch nicht gefüllet sein – oder muß noch irgend eine Freude meiner warten, daß ich so wunderbarlich erhalten bin. Aber ich leide gerecht – mein Karl! mein Karl! – und er hatte noch keine grauen Haare.

MOOR. Es ist genug. Auf! ihr Klötze, ihr Eisklumpen! ihr trägen, fühllosen Schläfer! Auf! Will keiner erwachen? (*Er tut einen Pistolenschuß über die schlafenden Räuber.*)

DIE RÄUBER (*aufgejagt*). He, holla! holla! was gibts da?

MOOR. Hat euch die Geschichte nicht aus dem Schlummer gerüttelt? Der ewige Schlaf würde wach worden sein! Schaut her, schaut her! Die Gesetze der Welt sind Würfelspiel worden, das Band der Natur ist entzwei, die alte Zwietracht ist los, der Sohn hat seinen Vater erschlagen.

DIE RÄUBER. Was sagt der Hauptmann?

MOOR. Nein, nicht erschlagen! das Wort ist Beschönigung! – Der Sohn hat seinen Vater tausendmal gerädert, gespießt, gefoltert, geschunden! Die Worte sind mir zu menschlich – worüber die Sünde rot wird, worüber der Kannibale schaudert, worauf seit Äonen kein Teufel gekommen ist. – Der Sohn hat seinen eigenen Vater – o seht her, seht her! er ist in Ohnmacht gesunken – in dieses Gewölbe hat der Sohn seinen Vater – Frost – Blöße – Hunger – Durst – o seht doch, seht doch! – es ist mein eigener Vater, ich wills nur gestehn.

DIE RÄUBER (*springen herbei und umringen den Alten*). Dein Vater? dein Vater?

SCHWEIZER (*tritt ehrerbietig näher, fällt vor ihm nieder*). Vater meines Hauptmanns! Ich küsse dir die Füße! du hast über meinen Dolch zu befehlen.

MOOR. Rache, Rache, Rache dir! grimmig beleidigter, entheiligter Greis! So zerreiße ich von nun an auf ewig das brüderliche Band. (*Er zerreißt sein Kleid von oben an bis unten.*) So verfluch ich jeden Tropfen brüderlichen Bluts im Antlitz des offenen Himmels! Höre mich, Mond und Gestirne! Höre mich, mitternächtlicher Himmel, der du auf die Schandtät herunterblicktest! Höre mich, dreimal schrecklicher Gott, der da oben über dem Monde waltet und rächt und verdammt über den Sternen und feuerflammt über der Nacht! Hier knie ich – hier streck ich empor die drei Finger in die Schauer der Nacht – hier schwör ich, und so speie die Natur mich aus ihren Grenzen wie eine bösertige Bestie aus, wenn ich diesen Schwur verletze, schwör ich, das Licht des Tages nicht mehr zu grüßen, bis des Vaternörders Blut, vor diesem Steine verschüttet, gegen die Sonne dampft. (*Er steht auf.*)

DIE RÄUBER. Es ist ein Belialsstreich! Sag einer, wir seien Schelmen! Nein, bei allen Drachen! so bunt haben wirs nie gemacht!

MOOR. Ja! und bei allen schrecklichen Seufzern derer, die jemals durch eure Dolche starben, derer, die meine Flamme fraß und mein fallender Turm zermalmte, – eh soll kein Gedanke von Mord oder Raub Platz finden in eurer Brust, bis euer aller Kleider von des Verruchten Blute scharlachrot gezeichnet sind. – Das hat euch wohl niemals geträumt, daß ihr der Arm höherer Majestäten seid? Der verworrene Knäul unsers Schicksals ist aufgelöst! Heute, heute hat eine unsichtbare Macht unser Handwerk geädelt! Betet an vor dem, der euch dies erhabene Los gesprochen, der euch hieher geführt, der euch gewürdigt hat, die schrecklichen Engel seines finstern Gerichtes zu sein! Entblößet eure Häupter! Kniet hin in den Staub und stehet geheiligt auf! (*Sie knien.*)

SCHWEIZER. Gebeut, Hauptmann! was sollen wir tun?

MOOR. Steh auf, Schweizer, und rühre diese heiligen Locken an! (*Er führt ihn zu seinem Vater und gibt ihm eine Locke in die Hand.*) Du weißt noch, wie du einstmals jenem böhmischen Reiter den Kopf spaltetest, da er eben den Säbel über mich zuckte und ich atemlos und erschöpft von der Arbeit in die Kniee gesunken war? dazumal verhiess ich dir eine Belohnung, die königlich wäre; ich konnte diese Schuld bisher niemals bezahlen –

SCHWEIZER. Das schwurst du mir, es ist wahr, aber laß mich dich ewig meinen Schuldner nennen!

MOOR. Nein, jetzt will ich bezahlen. Schweizer, so ist noch kein Sterblicher geehrt worden wie du! – Räche meinen Vater! (*Schweizer steht auf.*)

SCHWEIZER. Großer Hauptmann! heut hast du mich zum erstenmal stolz gemacht! – Gebeut, wo, wie, wann soll ich ihn schlagen?

MOOR. Die Minuten sind gezählt, du mußt eilends gehn. – Lies dir die Würdigsten aus der Bande und führe sie gerade nach des

Edelmanns Schloß! Zerr ihn aus dem Bette, wenn er schläft oder in den Armen der Wollust liegt, schlepp ihn vom Mahle weg, wenn er besoffen ist, reiße ihn vom Kruzifix, wenn er betend vor ihm auf den Knien liegt! Aber ich sage dir, ich schärf es dir hart ein, liefr' ihn mir nicht tot! Dessen Fleisch will ich in Stücken reißen und hungrigen Geiern zur Speise geben, der ihm nur die Haut ritzt oder ein Haar kränkt! Ganz muß ich ihn haben, und wenn du ihn ganz und lebendig bringst, so sollst du eine Million zur Belohnung haben, ich will sie einem Könige mit Gefahr meines Lebens stehlen, und du sollst frei ausgehn wie die weite Luft. – Hast du mich verstanden, so eile davon!

SCHWEIZER. Genug, Hauptmann – hier hast du meine Hand darauf: Entweder du siehst zwei zurückkommen oder gar keinen. Schweizers Würgengel, kommt! (*Ab mit einem Geschwader.*)

MOOR. Ihr übrigen zerstreut euch im Wald. – Ich bleibe.

FÜNFTER AKT

ERSTE SZENE

Aussicht von vielen Zimmern. Finstere Nacht

Daniel kommt mit einer Laterne und einem Reisebündel.

DANIEL. Lebe wohl, teures Mutterhaus! – Hab so manch Guts und Liebs in dir genossen, da der Herr seliger noch lebte. – Tränen auf deine Gebeine, du lange Verfaulter! Das verlangt er von einem alten Knecht – es war das Obdach der Waisen und der Port der Verlassenen, und dieser Sohn hats gemacht zur Mördergrube. – Lebe wohl, du guter Boden! wie oft hat der alte Daniel dich abgefegt! – Lebe wohl, du lieber Ofen, der alte Daniel nimmt schweren Abschied von dir – es war dir alles so vertraut worden – wird dir weh tun, alter Elieser – aber Gott bewahre mich in Gnaden vor dem Trug und List des Argen. – Leer kam ich hierher – leer zieh ich wieder hin – aber meine Seele ist gerettet. (*Wie er gehen will, kommt Franz im Schlafrock hereingestürzt.*)

DANIEL. Gott steh mir bei! mein Herr! (*Löscht die Laterne aus.*)

FRANZ. Verraten! Verraten! Geister ausgespien aus Gräbern! – Losgerüttelt das Totenreich aus dem ewigen Schlaf brüllt wider mich: Mörder! Mörder! – Wer regt sich da?

DANIEL (*ängstlich*). Hilf, heilige Mutter Gottes! Seid Ihrs, gestrenger Herr, der so gräßlich durch die Gewölbe schreit, daß alle Schläfer auffahren?

FRANZ. Schläfer? Wer heißt euch schlafen? Fort, zünde Licht an! (*Daniel ab, es kommt ein anderer Bedienter.*) Es soll niemand schlafen in dieser Stunde. Hörst du? Alles soll auf sein – in Waffen – alle Gewehre geladen. – Sahst du sie dort den Bogengang hinschweben?

BEDIENTER. Wen, gnädiger Herr?

FRANZ. Wen, Dummkopf, wen? So kalt, so leer fragst du, wen? Hat michs doch angepackt wie der Schwindel? Wen, Eselskopf! wen? Geister und Teufel! Wie weit ists in der Nacht?

BEDIENTER. Eben jetzt ruft der Nachtwächter Zwei an.

FRANZ. Was? will diese Nacht währen bis an den jüngsten Tag? Hörtest du keinen Tumult in der Nähe? kein Siegesgeschrei? kein Geräusch galoppierender Pferde? Wo ist Kar – der Graf, will ich sagen?

BEDIENTER. Ich weiß nicht, mein Gebieter.

FRANZ. Du weißts nicht? Du bist auch unter der Rotte? Ich will dir das Herz aus den Rippen stampfen! Mit deinem verfluchten: ich weiß nicht! Fort, hole den Pastor!

BEDIENTER. Gnädiger Herr!

FRANZ. Murrst du? zögerst du? (*Erster Bedienter eilend ab.*) Was? auch Bettler wider mich verschworen? Himmel, Hölle! Alles wider mich verschworen?

DANIEL (*kommt mit dem Licht*). Mein Gebieter –

FRANZ. Nein! ich zittere nicht! Es war ledig ein Traum. Die Toten stehen noch nicht auf – wer sagt, daß ich zittere und bleich bin? Es ist mir ja so leicht, so wohl.

DANIEL. Ihr seid totenbleich, Eure Stimme ist bang und lallet.

FRANZ. Ich habe das Fieber. Sage du nur, wenn der Pastor kommt, ich habe das Fieber. Ich will morgen zur Ader lassen, sage dem Pastor.

DANIEL. Befehlt Ihr, daß ich Euch Lebensbalsam auf Zucker tröpfle?

FRANZ. Tröpfle mir auf Zucker! der Pastor wird nicht sogleich da sein. Meine Stimme ist bang und lallet, gib Lebensbalsam auf Zucker!

DANIEL. Gebt mir erst die Schlüssel, ich will drunten holen im Schrank –

FRANZ. Nein, nein, nein! Bleib! oder ich will mit dir gehn. Du siehst, ich kann nicht allein sein! wie leicht könnt ich, du siehst ja – ohnmächtig – wenn ich allein bin. Laß nur, laß nur! Es wird vorübergehen, du bleibst.

DANIEL. O Ihr seid ernstlich krank.

FRANZ. Ja freilich, freilich! das ists alles. – Und Krankheit verstöret das Gehirn und brütet tolle und wunderliche Träume aus – Träume bedeuten nichts – nicht wahr, Daniel? Träume kommen ja aus dem Bauch, und Träume bedeuten nichts – ich hatte soeben einen lustigen Traum. (*Er sinkt ohnmächtig nieder.*)

DANIEL. Jesus Christus! was ist das? Georg! Konrad! Bastian! Martin! so gebt doch nur eine Urkund von Euch! (*Rüttelt ihn.*) Maria, Magdalena und Joseph! so nehmt doch nur Vernunft an! So wirds heißen, ich hab ihn tot gemacht! Gott erbarme sich meiner!

FRANZ (*verwirrt*). Weg – weg! was rüttelst du mich so, scheußliches Totengeripp? – die Toten stehen noch nicht auf –

DANIEL. O du ewige Güte! Er hat den Verstand verloren.

FRANZ (*richtet sich matt auf*). Wo bin ich? – Du, Daniel? Was hab ich gesagt? Merke nicht drauf! Ich hab eine Lüge gesagt, es sei, was es wolle – komm! hilf mir auf! – es ist nur ein Anstoß von Schwindel – weil ich – weil ich – nicht ausgeschlafen habe.

DANIEL. Wär nur der Johann da! ich will Hilfe rufen, ich will nach Ärzten rufen.

FRANZ. Bleib! setz dich neben mich auf diesen Sofa – so – du bist ein gescheiter Mann, ein guter Mann. Laß dir erzählen.

DANIEL. Jetzt nicht, ein andermal! Ich will Euch zu Bette bringen, Ruhe ist Euch besser.

FRANZ. Nein, ich bitte dich, laß dir erzählen, und lache mich derb aus! – Siehe, mir deuchte, ich hätte ein königlich Mahl gehalten, und mein Herz wär guter Dinge, und ich läge berauscht im Rasen des Schloßgartens, und plötzlich – es war zur Stunde des Mittags – plötzlich, aber ich sage dir, lache mich derb aus!

DANIEL. Plötzlich?

FRANZ. Plötzlich traf ein ungeheurer Donner mein schlummerndes Ohr; ich taumelte bebend auf, und siehe, da war mirs, als säh ich aufflammen den ganzen Horizont in feuriger Lohe, und Berge und Städte und Wälder wie Wachs im Ofen zerschmolzen, und eine heulende Windsbraut fegte von hinnen Meer, Himmel und Erde – da erscholls wie aus ehernen Posaunen: Erde, gib deine Toten; gib deine Toten, Meer! Und das nackte Gefild begann zu kreischen und aufzuwerfen Schädel und Rippen und Kinnbacken und Beine, die sich zusammenzogen in menschliche Leiber und daherströmten unübersehlich, ein lebendiger Sturm. Damals sah ich aufwärts, und siehe, ich stand am Fuß des donnernden Sina, und über mir Gewimmel und unter mir, und oben auf der Höhe des Bergs auf drei rauchenden Stühlen drei Männer, vor deren Blick floh die Kreatur –

DANIEL. Das ist ja das leibhaft Konterfei vom jüngsten Tage!

FRANZ. Nicht wahr, das ist tolles Gezeuge? Da trat hervor einer, anzusehen wie die Sternennacht, der hatte in seiner Hand einen eisernen Siegelring, den hielt er zwischen Aufgang und Niedergang und sprach: Ewig, heilig, gerecht, unverfälschbar! Es ist nur *eine* Wahrheit, es ist nur *eine* Tugend! Wehe, wehe, wehe dem zweifelnden Wurm! – Da trat hervor ein Zweiter, der hatte in seiner Hand einen blitzenden Spiegel, den hielt er zwischen Aufgang und Niedergang und sprach: Dieser Spiegel ist Wahrheit; Heuchelei und Larven bestehen nicht – da erschrak ich und alles Volk, denn wir sahen Schlangen- und Tiger- und Leoparden-gesichter zurückgeworfen aus dem entsetzlichen Spiegel. – Da trat hervor ein Dritter, der hatte in seiner Hand eine eiserne Waage, die hielt er zwischen Aufgang und Niedergang und sprach: Tretet herzu, ihr Kinder von Adam – ich wäge die Gedanken in der Schale meines Zornes und die Werke mit dem Gewicht meines Grimms!

DANIEL. Gott erbarme sich meiner!

FRANZ. Schneebleich standen alle, ängstlich klopfte die Erwartung in jeglicher Brust. Da war mirs, als hört ich meinen Namen zuerst genannt aus den Wettern des Berges, und mein innerstes Mark gefror in mir, und meine Zähne klapperten laut. Schnell begann die Waage zu klingen, zu donnern der Fels, und die Stunden zogen vorüber, eine nach der andern an der links hangenden Schale, und eine nach der andern warf eine Todsünde hinein –

DANIEL. O, Gott vergeb Euch!

FRANZ. Das tat er nicht! – Die Schale wuchs zu einem Gebirge, aber die andere, voll vom Blut der Versöhnung, hielt sie noch immer hoch in den Lüften. – Zuletzt kam ein alter Mann, schwer gebeugt von Gram, angebissen den Arm von wütendem Hunger, aller Augen wandten sich scheu vor dem Mann, ich kannte den Mann, er schnitt eine Locke von seinem silbernen Haupthaar, warf sie hinein in die Schale der Sünden, und siehe, sie sank, sank plötzlich zum Abgrund, und die Schale der Versöhnung flatterte hoch auf! – Da hört ich eine Stimme schallen aus dem Rauche des Felsen: Gnade, Gnade jedem Sünder der Erde und des Abgrunds! du allein bist verworfen! – (*Tiefe Pause.*) Nun, warum lachst du nicht?

DANIEL. Kann ich lachen, wenn mir die Haut schaudert? Träume kommen von Gott.

FRANZ. Pfui doch, pfui doch, sage das nicht! Heiß mich einen Narren, einen aberwitzigen, abgeschmackten Narren! Tu das, lieber Daniel, ich bitte dich drum, spotte mich tüchtig aus!

DANIEL. Träume kommen von Gott. Ich will für Euch beten.

FRANZ. Du lügst, sag ich – geh den Augenblick, lauf, spring, sieh, wo der Pastor bleibt, heiß ihn eilen, eilen; aber ich sage dir, du lügst.

DANIEL (*im Abgehn*). Gott sei Euch gnädig!

FRANZ. Pöbelweisheit, Pöbelfurcht! – Es ist ja noch nicht ausgemacht, ob das Vergangene nicht vergangen ist oder ein Auge findet über den Sternen. – Hm, hm! wer raunte mir das ein? Rächet denn droben über den Sternen einer? – Nein, nein! Ja, ja! Fürchterlich zischelts um mich: Richtet droben einer über den Sternen! Entgegengehen dem Rächer über den Sternen diese Nacht noch! Nein, sag ich. – Elender Schlupfwinkel, hinter den sich deine Feigheit verstecken will – öd, einsam, taub ists droben über den Sternen. – Wenns aber doch etwas mehr wäre? Nein, nein, es ist nicht! Ich befehle, es ist nicht! Wenns aber doch wäre? Weh dir, wenns nachgezählt worden wäre! wenns dir vorgezählt würde diese Nacht noch! – Warum schaudert mir so durch die Knochen? – Sterben! warum packt mich das Wort so? Rechenschaft geben dem Rächer droben über den Sternen – und wenn er gerecht ist, Waisen und Witwen, Unterdrückte, Geplagte heulen zu ihm auf, und wenn er gerecht ist? – Warum haben sie gelitten, warum hast du über sie triumphiert?

(Pastor Moser tritt auf.)

MOSER. Ihr laßt mich holen, gnädiger Herr. Ich erstaune. Das erstmal in meinem Leben! Habt Ihr im Sinn, über die Religion zu spotten, oder fangt Ihr an, vor ihr zu zittern?

FRANZ. Spotten oder zittern, je nachdem du mir antwortest. – Höre, Moser, ich will dir zeigen, daß du ein Narr bist oder die Welt fürn Narren halten willst, und du sollst mir antworten. Hörst du? Auf dein Leben sollst du mir antworten.

MOSER. Ihr fordert einen Höheren vor Euren Richterstuhl. Der Höhere wird Euch dermaleinst antworten.

FRANZ. Jetzt will ichs wissen, jetzt, diesen Augenblick, damit ich nicht die schändliche Torheit begehe und im Drange der Not den Götzen des Pöbels anrufe. Ich hab's dir oft mit Hohnlachen beim Burgunder zugesoffen: Es ist kein Gott! – Jetzt red ich im Ernste mit dir, ich sage dir: Es ist keiner! Du sollst mich mit allen Waffen widerlegen, die du in deiner Gewalt hast, aber ich blase sie weg mit dem Hauche meines Mundes.

MOSER. Wenn du auch ebenso leicht den Donner wegblasen könntest, der mit zehntausendfachem Zentnergewicht auf deine stolze Seele fallen wird! Dieser allwissende Gott, den du Tor und Bösewicht mitten aus seiner Schöpfung zernichtest, braucht sich nicht durch den Mund des Staubes zu rechtfertigen. Er ist ebenso groß in deinen Tyranneien als irgend in einem Lächeln der siegenden Tugend.

FRANZ. Ungemein gut, Pfaffe! So gefällst du mir.

MOSER. Ich stehe hier in den Angelegenheiten eines größeren Herrn und rede mit einem, der Wurm ist, wie ich, dem ich nicht gefallen will. Freilich müßt ich Wunder tun können, wenn ich deiner halsstarrigen Bosheit das Geständnis abzwängen könnte; – aber wenn deine Überzeugung so fest ist, warum ließest du mich rufen? Sage mir doch, warum ließest du mich in der Mitternacht rufen?

FRANZ. Weil ich Langeweile hab und eben am Schachbrett keinen Geschmack finde. Ich will mir einen Spaß machen, mich mit Pfaffen herumzubeißen. Mit dem leeren Schrecken wirst du meinen Mut nicht entmannen. Ich weiß wohl, daß derjenige auf Ewigkeit hofft, der hier zu kurz gekommen ist; aber er wird garstig betrogen. Ich hab's immer gelesen, daß unser Wesen nichts ist als Sprung des Geblüts, und mit dem letzten Blutstropfen zerrinnt auch der Geist und Gedanke. Er macht alle Schwachheiten des Körpers mit, wird er nicht auch aufhören bei seiner Zerstörung? nicht bei seiner Fäulung verdampfen? Laß einen Wassertropfen in deinem Gehirne verirren, und dein Leben macht eine plötzliche Pause, die zunächst an das Nichtsein grenzt, und ihre Fortdauer ist der Tod. Empfindung ist Schwingung einiger Saiten, und das zerschlagene Klavier tönert nicht mehr. Wenn ich meine sieben Schlösser schleifen lasse, wenn ich diese Venus zerschlage, so ist Symmetrie und Schönheit gewesen. Siehe da! das ist eure unsterbliche Seele!

MOSER. Das ist die Philosophie Eurer Verzweiflung. Aber Euer eigenes Herz, das bei diesen Beweisen ängstlich bebend wider Eure Rippen schlägt, straft Euch Lügen. Diese Spinnweben von Systemen zerreißt das einzige Wort: Du mußt sterben! – Ich fordere Euch auf, das soll die Probe sein, wenn Ihr im Tode annoch feste steht, wenn Euch Eure Grundsätze auch da nicht im Stiche lassen, so sollt Ihr gewonnen haben; wenn Euch im Tode nur der mindeste Schauer anwandelt, weh Euch dann! Ihr habt Euch betrogen.

FRANZ (*verwirrt*). Wenn mich im Tode ein Schauer anwandelt?

MOSER. Ich habe wohl mehr solche Elende gesehen, die bis hieher der Wahrheit Riesentrotz boten; aber im Tode selbst flattert die Täuschung dahin. Ich will an Eurem Bette stehn, wenn Ihr sterbet – ich möchte so gar gern einen Tyrannen sehen dahinfahren – ich will dabei stehn und Euch starr ins Auge fassen, wenn der Arzt Eure kalte Hand ergreift und den verloren schleichenden Puls kaum mehr finden kann und aufschaut und mit jenem schrecklichen Achselzucken zu Euch spricht: Menschliche Hilfe ist umsonst! Hütet Euch dann, o hütet Euch ja, daß Ihr da nicht ausseht wie Richard und Nero!

FRANZ. Nein, nein, nein!

MOSER. Auch dieses Nein wird dann zu einem heulenden Ja – ein inneres Tribunal, das Ihr nimmermehr durch skeptische Grübeleien bestechen könnt, wird jetzt erwachen und Gericht über Euch halten. Aber es wird ein Erwachen sein wie des lebendig Begrabenen im Bauche des Kirchhofs; es wird ein Unwille sein wie des Selbstmörders, wenn er den tödlichen Streich schon getan hat und bereut; es wird ein Blitz sein, der die Mitternacht Eures Lebens zumal überflammt; es wird *ein* Blick sein, und wenn Ihr da noch feste steht, so sollt Ihr gewonnen haben!

FRANZ (*unruhig im Zimmer auf und ab gehend*). Pfaffengewäsche, Pfaffengewäsche!

MOSER. Jetzt zum erstenmal werden die Schwerter einer Ewigkeit durch Eure Seele schneiden, und jetzt zum erstenmal zu spät. – Der Gedanke Gott weckt einen fürchterlichen Nachbar auf, sein Name heißt Richter. Sehet, Moor, Ihr habt das Leben von Tausenden an der Spitze Eures Fingers, und von diesen Tausenden habt Ihr neunhundertneunundneunzig elend gemacht. Euch fehlt zu einem Nero nur das römische Reich, und nur Peru zu einem Pizarro. Nun glaubt Ihr wohl, Gott werde es zugeben, daß ein einziger Mensch in seiner Welt wie ein Wütrich hause und das Oberste zu unterst kehre? Glaubt Ihr wohl, diese neunhundertneunundneunzig seien nur zum Verderben, nur zu Puppen Eures satanischen Spieles da? O glaubt das nicht! Er wird jede Minute, die Ihr ihnen getötet, jede Freude, die Ihr ihnen vergiftet, jede Vollkommenheit, die Ihr ihnen versperret habt, von Euch fordern dereinst, und wenn Ihr darauf antwortet, Moor, so sollt Ihr gewonnen haben.

FRANZ. Nichts mehr, kein Wort mehr! Willst du, daß ich deinen schwarzlebrigen Grillen zu Gebot steh?

MOSER. Sehet zu, das Schicksal der Menschen stehet unter sich in fürchterlich schönem Gleichgewicht. Die Waagschale dieses Lebens sinkend, wird hochsteigen in jenem, steigend in diesem, wird in jenem zu Boden fallen. Aber was hier zeitliches Leiden war, wird dort ewiger Triumph; was hier endlicher Triumph war, wird dort ewige unendliche Verzweiflung.

FRANZ (*wild auf ihn losgehend*). Daß dich der Donner stumm mache, Lügegeist du! Ich will dir die verfluchte Zunge aus dem Munde reißen!

MOSER. Fühlt Ihr die Last der Wahrheit so früh? Ich habe ja noch nichts von Beweisen gesagt. Laßt mich nur erst zu den Beweisen –

FRANZ. Schweig, geh in die Hölle mit deinen Beweisen! Zernichtet wird die Seele, sag ich dir, und du sollst mir nicht darauf antworten!

MOSER. Darum winseln auch die Geister des Abgrunds, aber der im Himmel schüttelt das Haupt. Meint Ihr dem Arm des Vergelters im öden Reich des Nichts zu entlaufen? Und führet Ihr gen Himmel, so ist er da! und bettetet Ihr Euch in der Hölle, so ist er wieder da! und sprächet Ihr zu der Nacht: Verhülle mich! und zu der Finsternis: Birg mich! so muß die Finsternis leuchten um Euch und um den Verdammten die Mitternacht tagen – aber Euer unsterblicher Geist sträubt sich unter dem Wort und siegt über den blinden Gedanken.

FRANZ. Ich will aber nicht unsterblich sein – sei es, wer da will, ich wills nicht hindern. Ich will ihn zwingen, daß er mich zernichte, ich will ihn zur Wut reizen, daß er mich in der Wut zernichte. Sag mir, was ist die größte Sünde, und die ihn am grimmigsten aufbringt?

MOSER. Ich kenne nur zwei. Aber sie werden nicht von Menschen begangen, auch ahnden sie *Menschen* nicht.

FRANZ. Diese zwei?

MOSER (*sehr bedeutend*). Vätermord heißt die eine, Brudermord die andere. – Was macht Euch auf einmal so bleich?

FRANZ. Was, Alter? Stehst du mit dem Himmel oder mit der Hölle im Bündnis? Wer hat dir das gesagt?

MOSER. Wehe dem, der sie beide auf dem Herzen hat! Ihm wäre besser, daß er nie geboren wäre! Aber seid ruhig! Ihr habt weder Vater noch Bruder mehr!

FRANZ. Ha! – Was, du kennst keine drüber? Besinne dich nochmals! – Tod, Himmel, Ewigkeit, Verdammnis schwebt auf dem Laut deines Mundes! – Keine einzige drüber?

MOSER. Keine einzige drüber.

FRANZ (*fällt in einen Stuhl*). Zernichtung! Zernichtung!

MOSER. Freut Euch, freut Euch doch! preist Euch doch glücklich! – Bei allen Euren Greueln seid Ihr noch ein Heiliger gegen den

Vatermörder. Der Fluch, der Euch trifft, ist gegen den, der auf diesen lauert, ein Gesang der Liebe – die Vergeltung –

FRANZ (*aufgesprungen*). Geh in tausend Grüfte, du Eule! wer hieß dich hierher kommen? Geh, sag ich, oder ich stoß dich durch und durch!

MOSER. Kann das Pfaffengewäsche so einen Philosophen in Harnisch jagen? Blast es doch weg mit dem Hauch Eures Mundes!

(*Geht ab.*)

FRANZ (*wirft sich in seinem Sessel herum in schrecklichen Bewegungen. Tiefe Pause*).

(*Ein Bedienter eilig.*)

BEDIENTER. Amalia ist entsprungen, der Graf ist plötzlich verschwunden.

(*Daniel kommt ängstlich.*)

DANIEL. Gnädiger Herr, jagt ein Trupp feuriger Reiter die Steig herab, schreien Mordjo, Mordjo – das ganze Dorf in Alarm.

FRANZ. Geh, laß alle Glocken zusammenläuten, alles soll in die Kirche – auf die Knie fallen alles – beten für mich – alle Gefangenen sollen los sein und ledig, ich will den Armen alles doppelt und dreifach wiedergeben, ich will, – so geh doch – so ruf doch den Beichtvater, daß er mir meine Sünden hinwegsegne. – Bist du noch nicht fort? (*Das Getümmel wird hörbarer.*)

DANIEL. Gott verzeih mir meine schwere Sünde! Wie soll ich das wieder reimen? Ihr habt ja immer das liebe Gebet über alle Häuser hinausgeworfen, habt mir so manche Postill und Bibelbuch an den Kopf gejagt, wenn Ihr mich ob dem Beten ertapptet –

FRANZ. Nichts mehr davon! – Sterben! siehst du? Sterben! – Es wird zu spät. (*Man hört Schweizern toben.*) Bete doch! bete!

DANIEL. Ich sagts Euch immer – Ihr verachtet das liebe Gebet so – aber gebt acht, gebt acht! wenn die Not an Mann geht, wenn Euch das Wasser an die Seele geht, Ihr werdet alle Schätze der Welt um ein christliches Seufzerlein geben – Seht Ihrs? Ihr verschimpftet mich! Da habt Ihrs nun! Seht Ihrs?

FRANZ (*umarmt ihn ungestüm*). Verzeih, lieber, goldner Perlen-daniel, verzeih – ich will dich kleiden von Fuß auf – so bet doch – ich will dich zum Hochzeiter machen – ich will – so bet doch – ich beschwöre dich – auf den Knien beschwör ich dich – Ins T-ls Namen! so bet doch! (*Tumult auf den Straßen. Geschrei – Gepolter.*)

SCHWEIZER (*auf der Gasse*). Stürmt! schlägt tot! brecht ein! Ich sehe Licht, dort muß er sein.

FRANZ (*auf den Knien*). Höre mich beten, Gott im Himmel! – Es ist das erstemal – soll auch gewiß nimmer geschehen – erhöre mich, Gott im Himmel!

DANIEL. Mein doch! Was treibt Ihr? Das ist ja gottlos gebetet.

(*Volksauflauf.*)

VOLK. Diebe! Mörder! Wer lärmt so gräßlich in dieser Mitternachtsstunde?

SCHWEIZER (*immer auf der Gasse*). Schlag sie zurück, Kamerad – der Teufel ists und will euren Herrn holen! – Wo ist der Schwarz mit seinen Haufen? – Postier dich ums Schloß, Grimm – lauf Sturm wider die Ringmauer!

GRIMM. Holt ihr Feuerbrände – wir hinauf oder er herunter – ich will Feuer in seine Säle schmeißen.

FRANZ (*betet*). Ich bin kein gemeiner Mörder gewesen, mein Herrgott – hab mich nie mit Kleinigkeiten abgegeben, mein Herrgott –

DANIEL. Gott sei uns gnädig! Auch seine Gebete werden zu Sünden. (*Es fliegen Steine und Feuerbrände. Die Scheiben fallen. Das Schloß brennt.*)

FRANZ. Ich kann nicht beten – hier, hier! (*Auf Brust und Stirn schlagend.*) Alles so öd – so verdorret. (*Steht auf.*) Nein, ich will auch nicht beten – diesen Sieg soll der Himmel nicht haben, diesen Spott mir nicht antun die Hölle –

DANIEL. Jesus Maria! Helft – rettet – das ganze Schloß steht in Flammen!

FRANZ. Hier, nimm diesen Degen. Hurtig! Jag ihn mir hinterrücks in den Bauch, daß nicht diese Buben kommen und treiben ihren Spott aus mir. (*Das Feuer nimmt überhand.*)

DANIEL. Bewahre! Bewahre! Ich mag niemand zu früh in den Himmel fördern, viel weniger zu früh – (*Er entrinnt.*)

FRANZ (*ihm graß nachstierend, nach einer Pause*). In die Hölle, wolltest du sagen? – Wirklich! ich wittere so etwas. (*Wahnsinnig.*) Sind das ihre hellen Triller? Hör ich euch zischen, ihr Nattern des Abgrunds? – Sie dringen herauf – belagern die Türe – warum zag ich so vor dieser bohrenden Spitze? – Die Tür kracht – stürzt – unentrinnbar! – Ha! so erbarm du dich meiner! (*Er reißt seine goldene Hutschnur ab und erdrosselt sich.*)
(*Schweizer mit seinen Leuten.*)

SCHWEIZER. Mordkanaille, wo bist du? – Saht ihr, wie sie flohen? – Hat er so wenig Freunde? – Wohin hat sich die Bestie verkrochen?

GRIMM (*stößt an die Leiche*). Halt, was liegt hier im Weg? Zündet hieher –

SCHWARZ. Er hat das Prävenire gespielt. Steckt eure Schwerter ein, hier liegt er wie eine Katze verreckt.

SCHWEIZER. Tot! was? tot! ohne mich tot? – Erlogen sag ich. – Gebt acht, wie hurtig er auf die Beine springt! – (*Rüttelt ihn.*) He du! Es gibt einen Vater zu ermorden.

GRIMM. Gib dir keine Müh. Er ist maustot.

SCHWEIZER (*tritt von ihm weg*). Ja! Er freut sich nicht – er ist maustot. – Gehet zurück und saget meinem Hauptmann: Er ist maustot – mich sieht er nicht wieder.

(*Schießt sich vor die Stirn.*)

ZWEITE SZENE

Der Schauplatz wie in der letzten Szene des vorigen Akts

*Der alte Moor auf einem Stein sitzend. Räuber Moor gegenüber.
Räuber hin und her im Wald.*

RÄUBER MOOR. Er kommt noch nicht? (*Schlägt mit dem Dolch auf einen Stein, daß es Funken gibt.*)

DER ALTE MOOR. Verzeihung sei seine Strafe – meine Rache verdoppelte Liebe.

RÄUBER MOOR. Nein, bei meiner grimmigen Seele! das soll nicht sein. Ich wills nicht haben. Die große Schandtat soll er mit sich in die Ewigkeit hinüberschleppen! – Wofür hab ich ihn dann umgebracht?

DER ALTE MOOR (*in Tränen ausbrechend*). O mein Kind!

RÄUBER MOOR. Was? – Du weinst um ihn – an diesem Turme?

DER ALTE MOOR. Erbarmung! o Erbarmung! (*Heftig die Hände ringend.*) Jetzt – jetzt wird mein Kind gerichtet!

RÄUBER MOOR (*erschrocken*). Welches?

DER ALTE MOOR. Ha! was ist das für eine Frage?

RÄUBER MOOR. Nichts! nichts!

DER ALTE MOOR. Bist du kommen, Hohngelächter anzustimmen über meinem Jammer?

RÄUBER MOOR. Verrätrisches Gewissen! – Merket nicht auf meine Rede.

DER ALTE MOOR. Ja, ich hab einen Sohn gequält, und ein Sohn mußte mich wieder quälen, das ist Gottes Finger. – O mein Karl! mein Karl! wenn du um mich schwebst im Gewand des Friedens! Vergib mir! o vergib mir!

RÄUBER MOOR (*schnell*). Er vergibt Euch. (*Betroffen.*) Wenn ers wert ist, Euer Sohn zu heißen – er muß Euch vergeben.

DER ALTE MOOR. Ha! er war zu herrlich für mich. – Aber ich will ihm entgegen mit meinen Tränen, meinen schlaflosen Nächten, meinen quälenden Träumen, seine Knie will ich umfassen – rufen – laut rufen: Ich hab gesündigt im Himmel und vor dir. Ich bin nicht wert, daß du mich Vater nennst.

RÄUBER MOOR (*sehr gerührt*). Er war Euch lieb, Euer andrer Sohn?

DER ALTE MOOR. Du weißt es, o Himmel! Warum ließ ich mich doch durch die Ränke eines bösen Sohnes betören? Ein gepriesener Vater ging ich einher unter den Vätern der Menschen. Schön um mich blühten meine Kinder voll Hoffnung. Aber – o der unglückseligen Stunde! – der böse Geist fuhr in das Herz meines zweiten; ich traute der Schlange – verloren meine Kinder beide. (*Verhüllt sich das Gesicht.*)

RÄUBER MOOR (*geht weit von ihm weg*). Ewig verloren!

DER ALTE MOOR. O, ich fühl es tief, was mir Amalia sagte, der Geist der Rache sprach aus ihrem Munde. Vergebens ausstrecken deine

sterbenden Hände wirst du nach einem Sohn, vergebens wähnen zu umfassen die warme Hand deines Karls, der nimmermehr an deinem Bette steht –

RÄUBER MOOR (*streicht ihm die Hand mit abgewandtem Gesicht*).

DER ALTE MOOR. Wärest du meines Karls Hand! – Aber er liegt fern im engen Hause, schläft schon den eisernen Schlaf, höret nimmer die Stimme meines Jammers. – Weh mir! Sterben in den Armen eines Fremdlings. – Kein Sohn mehr – kein Sohn mehr, der mir die Augen zudrücken könnte –

RÄUBER MOOR (*in der heftigsten Bewegung*). Jetzt muß es sein – jetzt! – Verlaßt mich. (*Zu den Räubern.*) Und doch – kann ich ihm denn seinen Sohn wieder schenken? – Ich kann ihm seinen Sohn doch nicht mehr schenken. – Nein! ich wills nicht tun!

DER ALTE MOOR. Wie, Freund? Was hast du da gemurmelt?

RÄUBER MOOR. Dein Sohn – ja, alter Mann – (*stammelnd*) dein Sohn – ist – ewig verloren.

DER ALTE MOOR. Ewig?

RÄUBER MOOR (*in der fürchterlichsten Beklemmung gen Himmel sehend*). O nur diesmal! – Laß meine Seele nicht matt werden – nur diesmal halte mich aufrecht!

DER ALTE MOOR. Ewig, sagst du?

RÄUBER MOOR. Frage nichts weiter! Ewig, sagt ich.

DER ALTE MOOR. Fremdling! Fremdling! Warum zogst du mich aus dem Turme?

RÄUBER MOOR. Und wie? – Wenn ich jetzt seinen Segen weghaschte – haschte, wie ein Dieb, und mich davonschlich mit der göttlichen Beute? – Vatersegen, sagt man, geht niemals verloren.

DER ALTE MOOR. Auch mein Franz verloren?

RÄUBER MOOR (*stürzt vor ihm nieder*). Ich zerbrach die Riegel deines Turms – gib mir deinen Segen!

DER ALTE MOOR (*mit Schmerz*). Daß du den Sohn vertilgen mußttest, Retter des Vaters! – Siehe, die Gottheit ermüdet nicht im Erbarmen, und wir armseligen Würmer gehen schlafen mit unserm Groll. (*Legt seine Hand auf des Räubers Haupt.*) Sei so glücklich, als du dich erbarmest.

RÄUBER MOOR (*weichmütig aufstehend*). O – wo ist meine Mannheit? Meine Sehnen werden schlapp, der Dolch sinkt aus meinen Händen.

DER ALTE MOOR. Wie köstlich ists, wenn Brüder einträchtig beisammen wohnen, wie der Tau, der vom Hermon fällt auf die Berge Zion. – Lern diese Wollust verdienen, junger Mann, und die Engel des Himmels werden sich sonnen in deiner Glorie. Deine Weisheit sei die Weisheit der grauen Haare, aber dein Herz – dein Herz sei das Herz der unschuldigen Kindheit.

RÄUBER MOOR. O einen Vorschmack dieser Wollust. Küsse mich, göttlicher Greis!

DER ALTE MOOR (*küßt ihn*). Denk, es sei Vaterskuß, so will ich denken, ich küsse meinen Sohn. – Du kannst auch weinen?

RÄUBER MOOR. Ich dacht, es sei Vaterskuß! – Weh mir, wenn sie ihn jetzt brächten!

Schweizers Gefährten treten auf im stummen Trauerzug mit gesenkten Häuptern und verhüllten Gesichtern.

RÄUBER MOOR. Himmel! *(Tritt scheu zurück und sucht sich zu verbergen. Sie ziehen an ihm vorüber. Er sieht weg von ihnen. Tiefe Pause. Sie halten.)*

GRIMM *(mit gesenktem Ton)*. Mein Hauptmann!

(Räuber Moor antwortet nicht und tritt weiter zurück.)

SCHWARZ. Teurer Hauptmann! *(Räuber Moor weicht weiter zurück.)*

GRIMM. Wir sind unschuldig, mein Hauptmann!

RÄUBER MOOR *(ohne nach ihnen hinzuschauen)*. Wer seid ihr?

GRIMM. Du blickst uns nicht an? Deine Getreuen.

RÄUBER MOOR. Weh euch, wenn ihr mir getreu wart.

GRIMM. Das letzte Lebewohl von deinem Knecht Schweizer – er kehrt nie wieder, dein Knecht Schweizer.

RÄUBER MOOR *(aufspringend)*. So habt ihr ihn nicht gefunden?

SCHWARZ. Tot gefunden.

RÄUBER MOOR *(froh emporhüpfend)*. Habe Dank, Lenker der Dinge! – Umarmet mich, meine Kinder! – Erbarmung sei von nun an die Losung! – Nun wär auch das überstanden. – Alles überstanden. *(Neue Räuber. Amalia.)*

RÄUBER. Heisa, heisa! Ein Fang, ein superber Fang!

AMALIA *(mit fliegenden Haaren)*. Die Toten, schreien sie, seien erstanden auf seine Stimme – mein Oheim lebendig – in diesem Wald. – Wo ist er? Karl! Oheim! – Ha! *(Stürzt auf den Alten zu.)*

DER ALTE MOOR. Amalia! Meine Tochter! Amalia! *(Hält sie in seinen Armen gepreßt.)*

RÄUBER MOOR *(zurückspringend)*. Wer bringt dies Bild vor meine Augen?

AMALIA *(entspringt dem Alten, springt auf den Räuber zu und umschlingt ihn entzückt)*. Ich hab ihn, o ihr Sterne! Ich hab ihn!

RÄUBER MOOR *(sich losreißend, zu den Räubern)*. Brecht auf, ihr! Der Erzfeind hat mich verraten!

AMALIA. Bräutigam, Bräutigam, du rasest! Ha! Vor Entzückung! Warum bin ich auch so fühllos, mitten im Wonnewirbel so kalt?

DER ALTE MOOR *(sich aufraffend)*. Bräutigam? Tochter! Tochter! Ein Bräutigam?

AMALIA. Ewig sein! Ewig, ewig, ewig mein! – O ihr Mächte des Himmels! Entlastet mich dieser tödlichen Wollust, daß ich nicht unter der Bürde vergehe!

RÄUBER MOOR. Reißt sie von meinem Halse! Tötet sie! Tötet ihn! mich! euch! alles! Die ganze Welt geh zugrunde! *(Er will davon.)*

AMALIA. Wohin? was? Liebe – Ewigkeit! Wonn – Unendlichkeit! und du fliehst?

RÄUBER MOOR. Weg, weg! – Unglückseligste der Bräute! – Schau selbst, frage selbst, höre! – Unglückseligster der Väter! Laß mich immer ewig davonrennen!

AMALIA. Haltet mich! Um Gottes willen, haltet mich! – Es wird mir so Nacht vor den Augen – Er flieht!

RÄUBER MOOR. Zu spät! Vergebens! Dein Fluch, Vater! – Frage mich nichts mehr! – Ich bin, ich habe – dein Fluch – dein vermeinter Fluch! – Wer hat mich hergelockt? (*Mit gezogener Degen auf die Räuber losgehend.*) Wer von euch hat mich hieher gelockt, ihr Kreaturen des Abgrunds? So vergeh denn, Amalia! – Stirb, Vater! Stirb durch mich zum drittenmal! – Diese deine Retter sind Räuber und Mörder! Dein Karl ist ihr Hauptmann.

(*Der alte Moor gibt seinen Geist auf.*)

AMALIA (*steht stumm und starr wie eine Bildsäule. Die ganze Bande in fürchterlicher Pause.*).

RÄUBER MOOR (*wider eine Eiche rennend*). Die Seelen derer, die ich erdrosselte im Taumel der Liebe – derer, die ich zerschmetterte im heiligen Schlaf, derer, – hahaha! Hört ihr den Pulverturm knallen über der Kreißenden Stühlen? Seht ihr die Flammen schlagen an den Wiegen der Säuglinge? Das ist Brautfackel, das ist Hochzeitsmusik – oh, er vergißt nicht, er weiß zu knüpfen – darum von mir die Wonne der Liebe! darum mir zur Folter die Liebe! das ist Vergeltung!

AMALIA. Es ist wahr! Herrscher im Himmel! Es ist wahr! – Was hab ich getan, ich unschuldiges Lamm? Ich hab diesen geliebt!

RÄUBER MOOR. Das ist mehr, als ein Mann erduldet. Hab ich doch den Tod aus mehr denn tausend Röhren auf mich zupfeifen gehört und bin ihm keinen Fußbreit gewichen, soll ich jetzt erst lernen beben wie ein Weib? beben vor einem Weib? – Nein, ein Weib erschüttert meine Mannheit nicht – Blut! Blut! Es ist nur ein Anstoß vom Weibe – Blut muß ich saufen, es wird vorübergehen. (*Er will davonfliehen.*)

AMALIA (*fällt ihm in die Arme*). Mörder! Teufel! Ich kann dich Engel nicht lassen.

RÄUBER MOOR (*schleudert sie von sich*). Fort, falsche Schlange, du willst einen Rasenden höhnen, aber ich poche dem Tyrannen Verhängnis – was, du weinst? O, ihr losen, boshaften Gestirne! Sie tut, als ob sie weine, als ob um mich eine Seele weine! (*Amalia fällt ihm um den Hals.*) Ha, was ist das? Sie speit mich nicht an, stößt mich nicht von sich? – Amalia! hast du vergessen? Weißt du auch, wen du umarmest, Amalia?

AMALIA. Einziger, Unzertrennlicher!

RÄUBER MOOR (*aufblühend, in ekstatischer Wonne*). Sie vergibt mir, sie liebt mich! Rein bin ich wie der Äther des Himmels, sie liebt mich! – Weinenden Dank dir, Erbarmer im Himmel! (*Er fällt auf die Knie und weint heftig.*) Der Friede meiner Seele ist wiedergekommen, die Qual hat ausgetobt, die Hölle ist nicht mehr. – Sieh, o sieh, die Kinder des Lichts weinen am Hals der weinenden Teufel. – (*Aufstehend, zu den Räubern.*) So weinet doch auch! Weinete, weinet, ihr seid ja so glücklich. – O Amalia! Amalia!

Amalia! (*Er hängt an ihrem Mund, sie bleiben in stummer Umarmung.*)

EIN RÄUBER (*grimmig hervortretend*). Halt ein, Verräter! – Gleich laß diesen Arm fahren – oder ich will dir ein Wort sagen, daß dir die Ohren gellen und deine Zähne vor Entsetzen klappern! (*Streckt das Schwert zwischen beide.*)

EIN ALTER RÄUBER. Denk an die böhmischen Wälder! Hörst du? Zagst du? – An die böhmischen Wälder sollst du denken! Treuloser, wo sind deine Schwüre? Vergißt man Wunden so bald? Da wir Glück, Ehre und Leben in die Schanze schlugen für dich, da wir dir standen wie Mauern, auffingen wie Schilder die Hiebe, die deinem Leben galten, – hubst du da nicht deine Hand zum eisernen Eid auf, schwurest, uns nie zu verlassen, wie wir dich nicht verlassen haben? – Ehrloser! Treuvergessener! und du willst abfallen, wenn eine Metze greint?

EIN DRITTER RÄUBER. Pfui über den Meineid! Der Geist des geopfert Rollers, den du zum Zeugen aus dem Totenreich zwangest, wird erröten über deine Feigheit und gewaffnet aus seinem Grabe steigen, dich zu züchtigen.

DIE RÄUBER (*durcheinander, reißen ihre Kleider auf*). Schau her, schau! Kennst du diese Narben? Du bist unser! Mit unserem Herzblut haben wir dich zum Leibeigenen angekauft, unser bist du, und wenn der Erzengel Michael mit dem Moloch ins Handgemeng kommen sollte! – Marsch mit uns! Opfer um Opfer! Amalia für die Bande!

RÄUBER MOOR (*läßt ihre Hand fahren*). Es ist aus! – Ich wollte umkehren und zu meinem Vater gehn, aber der im Himmel sprach: es soll nicht sein. (*Kalt.*) Blöder Tor ich, warum wollt ich es auch? Kann denn ein großer Sünder noch umkehren? Ein großer Sünder kann nimmermehr umkehren, das hätt ich längst wissen können. – Sei ruhig, ich bitte dich, sei ruhig! So ists ja auch recht. – Ich habe nicht gewollt, da er mich suchte; jetzt, da ich ihn suche, will er nicht; was ist billiger? – Rolle doch deine Augen nicht so – er bedarf ja meiner nicht. Hat er nicht Geschöpfe die Fülle? Einen kann er so leicht missen, und dieser eine bin nun ich. – Kommt, Kameraden!

AMALIA (*reißt ihn zurück*). Halt, halt! Einen Stoß! einen Todesstoß! Neu verlassen! Zeuch dein Schwert, und erbarme dich!

RÄUBER MOOR. Das Erbarmen ist zu den Bären geflohen – ich töte dich nicht!

AMALIA (*seine Knie umfassend*). O, um Gottes willen, um aller Erbarmungen willen! Ich will ja nicht Liebe mehr, weiß ja wohl, daß droben unsere Sterne feindlich voneinander fliehn – Tod ist meine Bitte nur. Verlassen, verlassen! Nimm es ganz in seiner entsetzlichen Fülle, verlassen! Ich kanns nicht überdulden. Du siehst ja, das kann kein Weib überdulden. Tod ist meine Bitte nur! Sieh, meine Hand zittert! Ich habe das Herz nicht, zu stoßen. Mir bangt vor der blitzenden Schneide – dir ists ja so

leicht, so leicht, bist ja Meister im Morden, zeuch dein Schwert, und ich bin glücklich!

RÄUBER MOOR. Willst du allein glücklich sein? Fort, ich töte kein Weib!

AMALIA. Ha, Würger! kannst du nur die Glücklichen töten, die Lebenssatten gehst du vorüber. (*Kriecht zu den Räubern.*) So erbarmt euch meiner, ihr Schüler des Henkers! – Es ist ein so blutdürstiges Mitleid in euren Blicken, das dem Elenden Trost ist – euer Meister ist ein eitler, feigherziger Prahler.

RÄUBER MOOR. Weib, was sagst du? (*Die Räuber wenden sich ab.*)

AMALIA. Kein Freund? Auch unter diesen nicht ein Freund? (*Sie steht auf.*) Nun denn, so lehre mich Dido sterben! (*Sie will gehen, ein Räuber zielt.*)

RÄUBER MOOR. Halt! Wag es – Moors Geliebte soll nur durch Moor sterben! (*Er ermordet sie.*)

DIE RÄUBER. Hauptmann! Hauptmann! Was machst du? Bist du wahnsinnig geworden?

RÄUBER MOOR (*auf den Leichnam mit starrem Blick*). Sie ist getroffen! Dies Zucken noch, und dann wirds vorbei sein. – Nun, seht doch! Habt ihr noch was zu fordern? Ihr opfertet mir ein Leben auf, ein Leben, das schon nicht mehr euer war, ein Leben voll Abscheulichkeit und Schande – ich hab euch einen Engel geschlachtet. Wie, seht doch recht her! Seid ihr nunmehr zufrieden?

GRIMM. Du hast deine Schuld mit Wucher bezahlt. Du hast getan, was kein Mann würde für seine Ehre tun. Komm jetzt weiter!

RÄUBER MOOR. Sagst du das? Nicht wahr, das Leben einer Heiligen um das Leben der Schelmen, es ist ungleicher Tausch? – O, ich sage euch, wenn jeder unter euch aufs Blutgerüste ging und sich ein Stück Fleisch nach dem andern mit glühender Zange abzwicken ließ, daß die Marter elf Sommertage dauerte, es wöge diese Tränen nicht auf. (*Mit bitterem Gelächter.*) Die Narben, die böhmischen Wälder! Ja! ja, dies mußte freilich bezahlt werden.

SCHWARZ. Sei ruhig, Hauptmann! Komm mit uns, der Anblick ist nicht für dich. Führe uns weiter!

RÄUBER MOOR. Halt – noch ein Wort, eh wir weiter gehn. – Merket auf, ihr schadenfrohen Schergen meines barbarischen Winks! – Ich höre von diesem Nun an auf, euer Hauptmann zu sein. – Mit Scham und Grauen leg ich hier diesen blutigen Stab nieder, worunter zu freveln ihr euch berechtigt wähntet und mit Werken der Finsternis dies himmlische Licht zu besudeln. – Gehet hin zur Rechten und Linken! – Wir wollen ewig niemals gemeine Sache machen.

RÄUBER. Ha, Mutloser! wo sind deine hochfliegenden Plane? Sinds Seifenblasen gewesen, die beim Hauch eines Weibes zerplatzen?

RÄUBER MOOR. O über mich Narren, der ich wähnete, die Welt durch Greuel zu verschönern und die Gesetze durch Gesetzlosigkeit aufrecht zu halten! Ich nannte es Rache und Recht. – Ich maßte mich an, o Vorsicht, die Scharfen deines Schwerts auszuwetzen und deine

Parteilichkeiten gut zu machen – aber o eitle Kinderei! – da steh ich am Rand eines entsetzlichen Lebens und erfahre nun mit Zähneklappern und Heulen, daß zwei Menschen wie ich den ganzen Bau der sittlichen Welt zugrund richten würden. Gnade – Gnade dem Knaben, der dir vorgreifen wollte. – *Dein* eigen allein ist die Rache. Du bedarfst nicht des Menschen Hand. Freilich stehts nun in meiner Macht nicht mehr, die Vergangenheit einzuholen. – Schon bleibt verdorben, was verdorben ist – was ich gestürzt habe, steht ewig niemals mehr auf. – Aber noch blieb mir etwas übrig, womit ich die beleidigten Gesetze versöhnen und die mißhandelte Ordnung wiederum heilen kann. Sie bedarf eines Opfers – eines Opfers, das ihre unverletzbar Majestät vor der ganzen Menschheit entfaltet – dieses Opfer bin ich selbst. Ich selbst muß für sie des Todes sterben.

RÄUBER. Nehmt ihm den Degen weg – er will sich umbringen.

RÄUBER MOOR. Toren ihr! zu ewiger Blindheit verdammt! Meinet ihr wohl gar, eine Todsünde werde das Äquivalent gegen Todsünden sein? Meinet ihr, die Harmonie der Welt werde durch diesen gottlosen Mißlaut gewinnen? (*Wirft ihnen seine Waffen verächtlich vor die Füße.*) Er soll mich lebendig haben. Ich geh, mich selbst in die Hände der Justiz zu überliefern.

RÄUBER. Legt ihn an Ketten! Er ist rasend geworden.

RÄUBER MOOR. Nicht, als ob ich zweifelte, sie werde mich zeitig genug finden, wenn die oberen Mächte es so wollen. Aber sie möchte mich im Schlaf überrumpeln oder auf der Flucht ereilen oder mit Zwang und Schwert umarmen, und dann wäre mir auch das einzige Verdienst entwischt, daß ich mit Willen für sie gestorben bin. Was soll ich, gleich einem Diebe, ein Leben länger verheimlichen, das mir schon lang im Rat der himmlischen Wächter genommen ist?

RÄUBER. Laßt ihn hinfahren! Es ist die Großmannsucht. Er will sein Leben an eitle Bewunderung setzen.

RÄUBER MOOR. Man könnte mich darum bewundern. (*Nach einigem Nachsinnen.*) Ich erinnere mich, einen armen Schelm gesprochen zu haben, als ich herüberkam, der im Taglohn arbeitet und eilt lebendige Kinder hat. – Man hat tausend Louisdore geboten, wer den großen Räuber lebendig liefert. – Dem Mann kann geholfen werden. (*Er geht ab.*)

DIE VERSCHWÖRUNG DES FIESCO ZU GENUA

Ein republikanisches Trauerspiel

Nam id facinus inprimis ego memorabile existimo sceleris atque periculi novitate.

Sallust vom Catilina

*Denn das Neue dieses Verbrechens
und der Gefahr ist für mich das Be-
merkenswerte an dieser Untat.*

PERSONEN

- ANDREAS DORIA, *Doge von Genua. Ehrwürdiger Greis von 80 Jahren. Spuren von Feuer. Ein Hauptzug: Gewicht und strenge befehlende Kürze*
- GIANETTINO DORIA, *Neffe des Vorigen, Prätendent. Mann von 26 Jahren. Rauh und anstößig in Sprache, Gang und Manieren. Bäurisch-stolz. Die Bildung zerrissen. Beide Doria tragen Scharlach*
- FIESCO, *Graf von Lavagna. Haupt der Verschwörung. Junger schlanker, blühendschöner Mann von 23 Jahren – stolz mit Anstand – freundlich mit Majestät – höfisch-geschmeidig und ebenso tückisch*
- Alle Nobili gehen schwarz. Die Tracht ist durchaus altdeutsch*
- VERRINA, *verschworner Republikaner. Mann von 60 Jahren. Schwer, ernst und düster. Tiefe Züge*
- BOURGOGNINO, *Verschworner. Jüngling von 20 Jahren. Edel und angenehm. Stolz, rasch und natürlich*
- CALCAGNO, *Verschworner. Hagrer Wollüstling. 30 Jahre. Bildung gefällig und unternehmend*
- SACCO, *Verschworner. Mann von 45 Jahren. Gewöhnlicher Mensch*
- LOMELLINO, *Gianettinos Vertrauter. Ein ausgetrockneter Hofmann*
- ZENTURIONE }
ZIBO } *Mißvergnügte*
ASSERATO }
- ROMANO, *Maler. Frei, einfach und stolz*
- MULEY HASSAN, *Mohr von Tunis. Ein konfiszierter Mohrenkopf. Die Physiognomie eine originelle Mischung von Spitzbüberei und Laune*
- TEUTSCHER DER HERZOGLICHEN LEIBWACHE. *Ehrliche Einfalt. Handfeste Tapferkeit*
- DREI AUFRÜHRERISCHE BÜRGER
- LEONORE, *Fiescos Gemahlin. Dame von 18 Jahren. Bläß und schwächlich. Fein und empfindsam. Sehr anziehend, aber weniger blendend. Im Gesicht schwärmerische Melancholie. Schwarze Kleidung*
- JULIA, *Gräfin Witwe Imperiali, Dorias Schwester. Dame von 25 Jahren. Groß und voll. Stolze Kokette. Schönheit, verdorben durch Bizarrie. Blendend und nicht gefallend. Im Gesicht ein böser moker Charakter. Schwarze Kleidung*
- BERTA, *Verrinas Tochter. Unschuldiges Mädchen*
- ROSA, ARABELLA, *Leonorens Kammermädchen*
- Mehrere Nobili, Bürger, Teutsche, Soldaten, Bediente, Diebe

Der Schauplatz Genua – Die Zeit 1547

ERSTER AUFZUG

Saal bei Fiesco

Man hört in der Ferne Tanzmusik und den Tumult eines Balls.

ERSTER AUFTRITT

Leonore maskiert. Rosa, Arabella fliehen zerstört auf die Bühne.

LEONORE (*reißt die Maske ab*). Nichts mehr! Kein Wort mehr! Es ist am Tag. (*Sie wirft sich in einen Sessel.*) Das wirft mich nieder.

ARABELLA. Gnädige Frau –

LEONORE (*aufstehend*). Vor meinen Augen! eine stadtkundige Kockette! im Angesicht des ganzen Adels von Genua! (*Wehmütig.*) Rosa! Bella! und vor meinen weinenden Augen.

ROSA. Nehmen Sie die Sache für das, was sie wirklich war – eine Galanterie –

LEONORE. Galanterie? – und das emsige Wechselspiel ihrer Augen? das ängstliche Lauern auf ihre Spuren? der lange verweilende Kuß auf ihren entblößten Arm, daß noch die Spur seiner Zähne im flammroten Fleck zurückblieb? Ha! und die starre tiefe Betäubung, worein er gleich dem gemalten Entzücken versunken saß, als wär um ihn her die Welt weggeblasen und er allein mit dieser Julia im ewigen Leeren? Galanterie? – Gutes Ding, das noch nie geliebt hat, streite mir nicht über Galanterie und Liebe.

ROSA. Desto besser, Madonna. Einen Gemahl verlieren heißt zehn Cicisbeo Profit machen.

LEONORE. Verlieren? – Ein kleiner aussetzender Puls der Empfindung, und Fiesco verloren? Geh, giftige Schwätzerin – komm mir nie wieder vor die Augen! – Eine unschuldige Neckerei – vielleicht eine Galanterie? Ist es nicht so, meine empfindende Bella?

ARABELLA. O ja! ganz zuverlässig so!

LEONORE (*in Tiefsinn versunken*). Daß sie darum in seinem Herzen sich wüßte? – daß hinter jedem seiner Gedanken ihr Name im Hinterhalt läge? – ihn anspräche in jeder Fußtapfe der Natur? – Was ist das? wo gerat ich hin? Daß ihm die schöne majestätische Welt nichts wäre als der prächtige Demant, worauf nur ihr Bild – nur ihr Bild gestochen ist? – daß er sie liebte? – Julien! O deinen Arm her – halte mich, Bella!

(*Pause. Die Musik läßt sich von neuem hören.*)

LEONORE (*aufgefahren*). Horch! War das nicht die Stimme Fiescos, die aus dem Lärme hervordrang? Kann er lachen, wenn seine Leonore im einsamen weinet? Nicht doch, mein Kind! Es war Gianettino Dorias bäurische Stimme.

ARABELLA. Sie wars, Signora. Aber kommen Sie in ein anderes Zimmer.

LEONORE. Du entfärbst dich. Bella! du lügst – ich lese in euren Augen

– in den Gesichtern der Genueser ein Etwas – ein Etwas. (*Sich verhüllend.*) O gewiß! diese Genueser wissen mehr, als für das Ohr einer Gattin taugt.

ROSA. O der alles vergrößernden Eifersucht!

LEONORE (*schweremütig schwärmend*). Da er noch Fiesco war – dahertrat im Pomeranzenhain, wo wir Mädchen lustwandeln gingen, ein blühender Apoll, verschmolzen in den männlich-schönen Antinous. Stolz und herrlich trat er daher, nicht anders, als wenn das durchlauchtige Genua auf seinen jungen Schultern sich wiegte; unsere Augen schlichen diebisch ihm nach und zuckten zurück, wie auf dem Kirchenraub ergriffen, wenn sein wetterleuchtender Blick sie traf. Ach, Bella! wie verschlangen wir seine Blicke! wie parteiisch zählte sie der ängstliche Neid der Nachbarin zu! Sie fielen unter uns wie der Goldapfel des Zanks, zärtliche Augen brannten wilder, sanfte Busen pochten stürmischer, Eifersucht hatte unsre Eintracht zerrissen.

ARABELLA. Ich besinne mich. Das ganze weibliche Genua kam in Aufruhr um diese schöne Eroberung.

LEONORE (*begeistert*). Und nun *mein* ihn zu nennen! verwegenes, entsetzliches Glück! *Mein* Genuas größten Mann (*mit Anmut*), der vollendet sprang aus dem Meißel der unerschöpflichen Künstlerin, alle Größen seines Geschlechts im lieblichsten Schmelze verband! – Höret, Mädchen! kann ichs nun doch nicht mehr verschweigen! – Höret Mädchen, ich vertraue euch etwas (*geheimnisvoll*), einen Gedanken – als ich am Altar stand neben Fiesco – seine Hand in meine Hand gelegt – hatt ich den Gedanken, den zu denken dem Weibe verboten ist: dieser Fiesco, dessen Hand jetzt in der deinigen liegt – dein Fiesco – aber still! daß kein Mann uns belausche, wie hoch wir uns mit dem Abfall seiner Fürtrefflichkeit brüsten – dieser dein Fiesco – weh euch, wenn das Gefühl euch nicht höher wirft! – wird – uns Genua von seinen Tyrannen erlösen!

ARABELLA (*erstaunt*). Und diese Vorstellung kam einem Frauenzimmer am Brauttag?

LEONORE. Erstaune, Bella! Der Braut in der Wonne des Brauttags! (*Lebhafter.*) Ich bin ein Weib – aber ich fühle den Adel meines Bluts, kann es nicht dulden, daß dieses Haus Doria über unsre Ahnen hinauswachsen will. Jener sanftmütige Andreas – es ist eine Wollust, ihm gut zu sein – mag immer Herzog von Genua heißen, aber Gianettino ist sein Neffe – sein Erbe – und Gianettino hat ein freches, hochmütiges Herz. Genua zittert vor ihm, und Fiesco (*in Wehmut hinabgefallen*), Fiesco – weinet um mich – liebt seine Schwester.

ARABELLA. Arme, unglückliche Frau –

LEONORE. Gehet jetzt und sehet diesen Halbgott der Genueser im schamlosen Kreis der Schwelger und Buhldirnen sitzen, ihre Ohren mit unartigem Witze kitzeln, ihnen Märchen von verwünschten Prinzessinnen erzählen – – das ist Fiesco! – Ach,

Mädchen! Nicht Genua allein verlor seinen Helden – auch ich meinen Gemahl!

ROSA. Reden Sie leiser. Man kommt durch die Galerie.

LEONORE (*zusammenschreckend*). Fiesco kommt. Flieht! flieht! Mein Anblick könnte ihm einen trüben Augenblick machen. (*Sie entspringt in ein Seitenzimmer. Die Mädchen ihr nach.*)

ZWEITER AUFTRITT

Gianettino Doria, maskiert im grünen Mantel. Ein Mohr. Beide im Gespräch.

GIANETTINO. Du hast mich verstanden.

MOHR. Wohl.

GIANETTINO. Die weiße Maske.

MOHR. Wohl.

GIANETTINO. Ich sage – die weiße Maske!

MOHR. Wohl! wohl! wohl!

GIANETTINO. Hörst du? Du kannst sie nur (*auf seine Brust deutend*)
hierher verfehlen.

MOHR. Seid unbekümmert.

GIANETTINO. Und einen tüchtigen Stoß!

MOHR. Er soll zufrieden sein.

GIANETTINO (*hämisch*). Daß der arme Graf nicht lang leide.

MOHR. Um Vergebung – wie schwer möchte ungefähr sein Kopf ins Gewicht fallen?

GIANETTINO. Hundert Zechinen schwer.

MOHR (*bläst durch die Finger*). Puh! Federleicht.

GIANETTINO. Was brummst du da?

MOHR. Ich sag – es ist eine leichte Arbeit.

GIANETTINO. Das ist deine Sorge. Dieser Mensch ist ein Magnet.
Alle unruhigen Köpfe fliegen gegen seine Pole. Höre, Kerl! fasse ihn ja recht.

MOHR. Aber Herr – ich muß flugs auf die Tat nach Venedig.

GIANETTINO. So nimm deinen Dank voraus. (*Wirft ihm einen Wechsel zu.*) In höchsten drei Tagen muß er kalt sein. (*Ab.*)

MOHR (*indem er den Wechsel vom Boden nimmt*). Das nenn ich Kredit! Der Herr traut meiner Gaunerparole ohne Handschrift. (*Ab.*)

DRITTER AUFTRITT

Calcagno, hinter ihm Sacco. Beide in schwarzen Mänteln.

CALCAGNO. Ich werde gewahr, daß du alle meine Schritte belauerst.

SACCO. Und ich beobachte, daß du mir alle verbirgst. Höre, Calcagno, seit einigen Wochen arbeitet etwas auf deinem Gesichte, das nicht geradezu just dem Vaterlande gilt – Ich dünkte, Bruder,

wir beide könnten schon Geheimnis gegen Geheimnis tauschen, und am Ende hätte keiner beim Schleichhandel verloren. – Wirst du aufrichtig sein?

CALCAGNO. So sehr, daß, wenn deine Ohren nicht Lust haben, in meine Brust hinunterzusteigen, mein Herz dir halbwegs auf meiner Zunge entgegenkommen soll. – Ich liebe die Gräfin Fiesco.

SACCO (*tritt verwundert zurück*). Wenigstens das hätt ich nicht entziffert, hätte ich alle Möglichkeiten Revue passieren lassen. – Deine Wahl spannt meinen Witz auf die Folter, aber es ist um ihn geschehen, wenn sie glückt.

CALCAGNO. Man sagt, sie sei ein Beispiel der strengsten Tugend.

SACCO. Man lügt. Sie ist das ganze Buch über den abgeschmackten Text. Eins von beiden, Calcagno, gib dein Gewerbe oder dein Herz auf.

CALCAGNO. Der Graf ist ihr ungetreu. Eifersucht ist die abgefeimteste Kupplerin. Ein Anschlag gegen die Doria muß den Grafen in Atem halten und mir im Palaste zu schaffen geben. Während er nun den Wolf aus der Hürde scheucht, soll der Marder in seinen Hühnerstall fallen.

SACCO. Unverbesserlich, Bruder! Habe Dank. Auch mich hast du plötzlich des Rotwerdens überhoben. Was ich mich zu denken geschämt habe, kann ich jetzt laut vor dir sagen. Ich bin ein Bettler, wenn die jetzige Verfassung nicht übern Haufen fällt.

CALCAGNO. Sind deine Schulden so groß?

SACCO. So ungeheuer, daß mein Lebensfaden, achtfach genommen, am ersten Zehnteil abschnellen muß. Eine Staatsveränderung soll mir Luft machen, hoff ich. Wenn sie mir auch nicht zum Bezahlen hilft, soll sie doch meinen Gläubigern das Fordern entleiden.

CALCAGNO. Ich verstehe – und am Ende, wenn Genua bei der Gelegenheit frei wird, läßt sich Sacco Vater des Vaterlands taufen. Wärme mir einer das verdroschene Märchen von Redlichkeit auf, wenn der Bankrott eines Taugenichts und die Brunst eines Wollüstlings das Glück eines Staates entscheiden. Bei Gott, Sacco! ich bewundere in uns beiden die feine Spekulation des Himmels, der das Herz des Körpers durch die Eiterbeulen der Gliedmaßen rettet. – Weiß Verrina um deinen Anschlag?

SACCO. So weit der Patriot darum wissen darf. Genua, weißt du selbst, ist die Spindel, um welche sich alle seine Gedanken mit einer eisernen Treue drehen. An dem Fiesco hängt jetzt sein Falkenaug. Auch dich hofft er halbwegs zu einem kühnen Komplott.

CALCAGNO. Er hat eine treffliche Nase. Komm, laß uns ihn aufsuchen und seinen Freiheitssinn mit dem unsrigen schüren.
(*Gehen ab.*)

Vierter auftritt

Julia erhitzt. Fiesco, der einen weißen Mantel trägt, eilt ihr nach.

JULIA. Lakaien! Läufer!

FIESCO. Gräfin, wohin? Was beschließen Sie?

JULIA. Nichts, im mindesten nichts. (*Bediente.*) Mein Wagen soll vorfahren.

FIESCO. Sie erlauben – er soll nicht. Hier ist eine Beleidigung.

JULIA. Pah! doch wohl das nicht! – Weg! Sie zerren mir ja die Garnierung in Stücken. – Beleidigung? Wer ist hier, der beleidigen kann? So gehen Sie doch.

FIESCO (*auf einem Knie*). Nicht, bis Sie mir den Verwegenen sagen. –

JULIA (*steht still mit angestemmtten Armen*). Ah, schön! schön! sehenswertig! Rufte doch jemand die Gräfin von Lavagna zu diesem reizenden Schauspiel! – Wie, Graf? wo bleibt der Gemahl? Diese Stellung taugte ausnehmend in das Schlafgemach Ihrer Frau, wenn sie im Kalender Ihrer Liebkosungen blättert und einen Bruch in der Rechnung findet. Stehen Sie doch auf. Gehen Sie zu Damen, wo Sie wohlfeiler markten. So stehen Sie doch auf. Oder wollen Sie die Impertinenzen Ihrer Frau mit Ihren Galanterien abbüßen?

FIESCO (*springt auf*). Impertinenzen? Ihnen?

JULIA. Aufzubrechen – den Sessel zurückzustößen – der Tafel den Rücken zu kehren – der Tafel, Graf! an der *ich* sitze.

FIESCO. Es ist nicht zu entschuldigen.

JULIA. Und *mehr* ist es nicht? – Über die Fratze! Und ist es denn meine Schuld (*sich belächelnd*), daß der Graf seine Augen hat?

FIESCO. Das Verbrechen Ihrer Schönheit, Madonna, daß er sie nicht überall hat.

JULIA. Keine Delikatesse, Graf, wo die Ehre das Wort führt. Ich fordre Genugtuung. Finde ich sie bei Ihnen? oder hinter den Donnern des Herzogs?

FIESCO. In den Armen der Liebe, die Ihnen den Mißtritt der Eifersucht abbittet.

JULIA. Eifersucht? Eifersucht? Was will denn das Köpfchen? (*Vor einem Spiegel gestikulierend.*) Ob sie wohl eine bessere Fursprache für ihren Geschmack zu erwarten hat, als wenn ich ihn für den meinigen erkläre? (*Stolz.*) Doria und Fiesco? – ob sich die Gräfin von Lavagna nicht geehrt fühlen muß, wenn die Nichte des Herzogs ihre Wahl beneidenswertig findet? (*Freundlich, indem sie dem Grafen ihre Hand zum Küssen reicht.*) Ich setze den Fall, Graf, daß ich sie so fände.

FIESCO (*lebhaft*). Grausamste, und mich dennoch zu quälen! – Ich weiß es, göttliche Julia, daß ich nur Ehrfurcht gegen Sie fühlen sollte. Meine Vernunft heißt mich das Knie des Untertans vor dem Blut Doria beugen, aber mein Herz betet die schöne Julia an. Eine Verbrecherin ist meine Liebe, aber eine Heldin zugleich,

die kühn genug ist, die Ringmauer des Rangs durchzubrechen und gegen die verzehrende Sonne der Majestät anzufliegen.

JULIA. Eine große, große gräfliche Lüge, die auf Stelzen heranhinkt. – Seine Zunge vergöttert mich, sein Herz hüpfet unter dem Schattenriß einer andern.

FIESCO. Oder besser, Signora, es schlägt unwillig dagegen und will ihn hinwegdrücken. (*Indem er die Silhouette Leonorens, die an einem himmelblauen Bande hängt, herabnimmt und sie der Julia überliefert.*) Stellen Sie Ihr Bild an diesem Altar auf, so können Sie diesen Götzen zerstören.

JULIA (*steckt das Bild hastig zu sich, vergnügt*). Ein großes Opfer, bei meiner Ehre, das meinen Dank verdient. (*Sie hängt ihm die ihrige um.*) So, Sklave! trage die Farbe deines Herrn. (*Sie geht ab.*)

FIESCO (*mit Feuer*). Julia liebt mich! Julia! Ich beneide keinen Gott. (*Frohlockend im Saal.*) Diese Nacht sei eine Festnacht der Götter, die Freude soll ihr Meisterstück machen. Holla! holla! (*Menge Bediente.*) Der Boden meiner Zimmer lecke cyprischen Nektar, Musik lärme die Mitternacht aus ihrem bleiernen Schlummer auf, tausend brennende Lampen spotten die Morgensonne hinweg – allgemein sei die Lust, der bacchantische Tanz stampfe das Totenreich in polternde Trümmer! (*Er eilt ab. Rauschendes Allegro, unter welchem der Mittelvordhang aufgezogen wird und einen großen illuminierten Saal eröffnet, worin viele Masken tanzen. Zur Seite Schenk- und Spieltische, von Gästen besetzt.*)

FÜNFTER AUFTRITT

Gianettino halb betrunken. Lomellin, Zibo, Zenturione, Verrina, Sacco, Calcagno. Alle maskiert. Mehrere Damen und Nobili.

GIANETTINO (*lärmend*). Bravo! Bravo! Diese Weine glitschen herrlich, unsre Tänzerinnen springen à merveille. Geh einer von euch, streu es in Genua aus, ich sei heitern Humors, man könne sich gütlich tun. – Bei meiner Geburt! sie werden den Tag rot im Kalender zeichnen und drunter schreiben: Heute war Prinz Doria lustig.

GÄSTE (*setzen die Gläser an*). Die Republik! (*Trompetenstoß.*)

GIANETTINO (*wirft das Glas mit Macht auf die Erde*). Hier liegen die Scherben. (*Drei schwarze Masken fahren auf, versammeln sich um Gianettino.*)

LOMELLIN (*führt den Prinzen vor*). Gnädiger Herr, Sie sagten mir neulich von einem Frauenzimmer, das Ihnen in der Lorenzokirche begegnete?

GIANETTINO. Das hab ich auch, Bursche, und muß ihre Bekanntschaft haben.

LOMELLIN. Die kann ich Euer Gnaden verschaffen.

GIANETTINO (*rasch*). Kannst du? Kannst du? Lomellin, du hast dich neulich zur Prokuratorwürde gemeldet. Du sollst sie erhalten.

LOMELLIN. Gnädiger Prinz, es ist die zweite im Staat, mehr denn sechzig Edelleute bewerben sich darum, alle reicher und angesehener als Euer Gnaden untertäniger Diener.

GIANETTINO (*schnaubt ihn trotzig an*). Donner und Doria! Du sollst Prokurator werden. (*Die drei Masken kommen vorwärts.*) Adel in Genua? Laß sie all ihre Ahnen und Wappen zumal in die Waagschale schmeißen, was braucht es mehr als ein Haar aus dem weißen Bart meines Onkels, Genuas ganze Adelschaft in alle Lüfte zu schnellen? Ich will, du sollst Prokurator sein, das ist so viel als alle Stimmen der Signoria.

LOMELLIN (*leiser*). Das Mädchen ist die einzige Tochter eines gewissen Verrina.

GIANETTINO. Das Mädchen ist hübsch, und trutz allen Teufeln! muß ich sie brauchen.

LOMELLIN. Gnädiger Herr! das einzige Kind des starrköpfigsten Republikaners!

GIANETTINO. Geh in die Hölle mit deinem Republikaner! Der Zorn eines Vasallen und meine Leidenschaft! Das heißt, der Leuchtturm muß einstürzen, wenn Buben mit Muscheln darnach werfen. (*Die drei schwarzen Masken treten mit großen Bewegungen näher.*) Hat darum Herzog Andreas seine Narben geholt in den Schlachten dieser Lumpenrepublikaner, daß sein Neffe die Gunst ihrer Kinder und Bräute erbetteln soll? Donner und Doria! diesen Gelust müssen sie niederschlucken, oder ich will über den Gebeinen meines Oheims einen Galgen aufpflanzen, an dem ihre genuesische Freiheit sich zu Tod zappeln soll. (*Die drei Masken treten zurück.*)

LOMELLIN. Das Mädchen ist eben jetzt allein. Ihr Vater ist hier und eine von den drei Masken.

GIANETTINO. Erwünscht, Lomellin. Gleich bringe mich zu ihr.

LOMELLIN. Aber sie werden eine Buhlerin suchen und eine Empfindlerin finden.

GIANETTINO. Gewalt ist die beste Beredsamkeit. Führe mich also bald hin; den republikanischen Hund will ich sehen, der am Bären Doria hinaufspringt. (*Fiesco begegnet ihm an der Tür.*) Wo ist die Gräfin?

SECHSTER AUFTRITT

Vorige. Fiesco.

FIESCO. Ich habe sie in den Wagen gehoben. (*Er faßt Gianettinos Hand und hält sie gegen seine Brust.*) Prinz, ich bin jetzt doppelt in Ihren Banden. Gianettino herrscht über meinen Kopf und Genua; über mein Herz Ihre liebenswürdige Schwester.

LOMELLIN. Fiesco ist ganz Epikureer worden. Die große Welt hat viel an Ihnen verloren.

FIESCO. Aber Fiesco nichts an der großen Welt. Leben heißt träumen;

weise sein, Lomellin, heißt angenehm träumen. Kann man das besser unter den Donnern des Throns, wo die Räder der Regierung ewig ins gellende Ohr krachen, als am Busen eines schmach tenden Weibes? Gianettino Doria mag über Genua herrschen. Fiesco wird lieben.

GIANETTINO. Brich auf, Lomellin! Es wird Mitternacht. Die Zeit rückt heran. Lavagna, wir danken für deine Bewirtung. Ich war zufrieden.

FIESCO. Das ist alles, was ich wünschen kann, Prinz.

GIANETTINO. Also gute Nacht. Morgen ist Spiel bei Doria, und Fiesco ist eingeladen. Komm, Prokurator.

FIESCO. Musik! Lichter!

GIANETTINO (*trotzig durch die drei Masken*). Platz dem Namen des Herzogs.

EINE VON DEN DREI MASKEN (*murmelt unwillig*). In der Hölle! Niemals in Genua!

GÄSTE (*in Bewegung*). Der Prinz bricht auf. Gute Nacht, Lavagna! (*Taumeln hinaus.*)

SIEBENTER AUFTRITT

Die drei schwarzen Masken. Fiesco. Pause.

FIESCO. Ich werde hier Gäste gewahr, die die Freuden meines Festes nicht teilen.

MASKEN (*murmeln verdrießlich untereinander*). Nicht einer.

FIESCO (*verbindlich*). Sollte mein guter Wille einen Genueser mißvergnügt weglassen? Hurtig, Lakaien! man soll den Ball erneuern und die großen Pokale füllen. Ich wollte nicht, daß jemand hier Langeweile hätte. Darf ich Ihre Augen mit Feuerwerken ergötzen? Wollen Sie die Künste meines Harlekins hören? Vielleicht finden Sie bei meinem Frauenzimmer Zerstreung? Oder wollen wir uns zum Phrao setzen und die Zeit mit Spielen betrügen?

EINE MASKE. Wir sind gewohnt, sie mit Taten zu bezahlen!

FIESCO. Eine männliche Antwort, und – das ist Verrina!

VERRINA (*nimmt die Maske ab*). Fiesco findet seine Freunde geschwinder in ihren Masken, als sie ihn in der seinigen.

FIESCO. Ich verstehe das nicht. Aber was soll der Trauerflor an deinem Arm? Sollte Verrina jemand begraben haben und Fiesco nichts darum wissen?

VERRINA. Trauerpost taugt nicht für Fescos lustige Feste.

FIESCO. Doch, wenn ein Freund ihn auffordert. (*Drückt seine Hand mit Wärme.*) Freund meiner Seele! wer ist uns beiden gestorben?

VERRINA. Beiden! Beiden! O allzuwahr! – Aber nicht alle Söhne trauern um ihre Mutter.

FIESCO. Deine Mutter ist lange vermodert.

VERRINA (*bedeutend*). Ich besinne mich, daß Fiesco mich Bruder nannte, weil ich der Sohn seines Vaterlands war.

FIESCO (*scherzhaft*). Ah! ist es das? Also auf einen Spaß war es abgezielt? Trauerkleider um Genua! und es ist wahr, Genua liegt wirklich in den letzten Zügen. Der Gedanke ist einzig und neu. Unser Vetter fängt an, ein witziger Kopf zu werden.

CALCAGNO. Er hat es ernsthaft gesagt, Fiesco!

FIESCO. Freilich! Freilich! Das wars eben. So trocken weg und so weinerlich. Der Spaß verliert alles, wenn der Spaßmacher selber lacht. Mit einer wahren Leichenbittersmiene! Hätt ichs je gedacht, daß der finstre Verrina in seinen alten Tagen noch ein so lustiger Vogel würde!

SACCO. Verrina, komm! Er ist nimmermehr unser.

FIESCO. Aber lustig weg, Landsmann. Laß uns aussehen wie listige Erben, die heulend hinter der Bahre gehen und desto lauter ins Schnupftuch lachen. Doch dürften wir dafür eine harte Stiefmutter kriegen. Seis drum, wir lassen sie keifen, und schmausen.

VERRINA (*heftig bewegt*). Himmel und Erde! und tun nichts? – Wo bist du hingekommen, Fiesco? Wo soll ich den großen Tyrannenhasser erfragen? Ich weiß eine Zeit, wo du beim Anblick einer Krone die Gicht bekommen hättest. – Gesunkener Sohn der Republik! du wirst's verantworten, daß ich keinen Heller um meine Unsterblichkeit gebe, wenn die Zeit auch Geister abnützen kann.

FIESCO. Du bist der ewige Grillenfänger. Mag er Genua in die Tasche stecken und einem Kaper von Tunis verschachern, was kümmerts uns? Wir trinken Cyprier und küssen schöne Mädchen.

VERRINA (*blickt ihn ernst an*). Ist das deine wahre, ernstliche Meinung?

FIESCO. Warum nicht, Freund? Ist es denn eine Wollust, der Fuß des trägen, vielbeinigen Tiers Republik zu sein? Dank es dem, der ihm Flügel gibt und die Füße ihrer Ämter entsetzt. Gianettino Doria wird Herzog. Staatsgeschäfte werden uns keine grauen Haare mehr machen.

VERRINO. Fiesco? – Ist das deine wahre, ernstliche Meinung?

FIESCO. Andreas erklärt seinen Neffen zum Sohn und Erben seiner Güter, wer wird der Tor sein, ihm das Erbe seiner Macht abzustreiten?

VERRINA (*mit äußerstem Unmut*). So kommt, Genueser! (*Er verläßt den Fiesco schnell, die andern folgen.*)

FIESCO. Verrina! – Verrina! – Dieser Republikaner ist hart wie Stahl!

ACHTER AUFTRITT

Fiesco. Eine unbekannte Maske.

MASKE. Haben Sie eine Minute übrig, Lavagna?

FIESCO (*zuvorkommend*). Für Sie eine Stunde!

MASKE. So haben Sie die Gnade, einen Gang mit mir vor die Stadt zu tun.

FIESCO. Es ist funfzig Minuten auf Mitternacht.

MASKE. Sie haben die Gnade, Graf.

FIESCO. Ich werde anspannen lassen.

MASKE. Das ist nicht nötig. Ich schicke ein Pferd voraus. Mehr braucht es nicht, denn ich hoffe, es soll nur einer zurückkommen.

FIESCO (*betreten*). Und?

MASKE. Man wird Ihnen auf eine gewisse Träne eine blutige Antwort abfordern.

FIESCO. Diese Träne?

MASKE. Einer gewissen Gräfin von Lavagna. Ich kenne diese Dame sehr gut und will wissen, womit sie verdient hat, das Opfer einer Närrin zu werden?

FIESCO. Jetzt versteh ich Sie. Darf ich den Namen dieses seltsamen Ausforderers wissen?

MASKE. Es ist der nämliche, der das Fräulein von Zibo einst anbetete und vor dem Bräutigam Fiesco zurücktrat.

FIESCO. Scipio Bourgognino!

BOURGOGNINO (*nimmt die Maske ab*). Und der jetzt da ist, seine Ehre zu lösen, die einem Nebenbuhler wich, der klein genug denkt, die Sanftmut zu quälen.

FIESCO (*umarmt ihn mit Feuer*). Edler junger Mann! Gedankt seis dem Leiden meiner Gemahlin, das mir eine so nette Bekanntschaft macht. Ich fühle die Schönheit Ihres Unwillens, aber ich schlage mich nicht.

BOURGOGNINO (*einen Schritt zurück*). Der Graf von Lavagna wäre zu feig, sich gegen die Erstlinge meines Schwerts zu wagen?

FIESCO. Bourgognino! gegen die ganze Macht Frankreichs, aber nicht gegen Sie! Ich ehre dieses liebe Feuer für einen lieberen Gegenstand. Einen Lorbeer verdiente der Wille, aber die Tat wäre kindisch.

BOURGOGNINO (*erregt*). Kindisch, Graf? Das Frauenzimmer kann über Mißhandlung nur weinen. – Wofür ist der Mann da?

FIESCO. Ungemein gut gesagt, aber ich schlage mich nicht.

BOURGOGNINO (*dreht ihm den Rücken, will gehn*). Ich werde Sie verachten.

FIESCO (*lebhaft*). Bei Gott, Jüngling! das wirst du nie, und wenn die Tugend im Preis fallen sollte. (*Faßt ihn bedächtig bei der Hand.*) Haben Sie jemals etwas gegen mich gefühlt, das man – wie soll ich sagen? – Ehrfurcht nennt?

BOURGOGNINO. Wär ich einem Mann gewichen, den ich nicht für den ersten der Menschen erklärte?

FIESCO. Also, mein Freund! einen Mann, der einst meine Ehrfurcht verdiente, würde ich – etwas langsam verachten lernen. Ich dächte doch, das Gewebe eines Meisters sollte künstlicher sein, als dem flüchtigen Anfänger so geradezu in die Augen zu springen. – Gehen Sie heim, Bourgognino, und nehmen Sie sich Zeit, zu überlegen, warum Fiesco so und nicht anders handelt. (*Bourgognino geht stillschweigend ab.*) Fahr hin, edler Jüngling! Wenn diese Flammen ins Vaterland schlagen, mögen die Doria feste stehen.

NEUNTER AUFTRITT

Fiesco. Der Mohr tritt schüchtern herein und sieht sich überall sorgfältig um.

FIESCO (*faßt ihn scharf und lange ins Auge*). Was willst du und wer bist du?

MOHR (*wie oben*). Ein Sklave der Republik.

FIESCO. Sklaverei ist ein edles Handwerk. (*Immer ein scharfes Aug auf ihn.*) Was suchst du?

MOHR. Herr, ich bin ein ehrlicher Mann.

FIESCO. Häng immer diesen Schild vor dein Gesicht hinaus, das wird nicht überflüssig sein – aber was suchst du?

MOHR (*sucht ihm näher zu kommen, Fiesco weicht aus.*) Herr, ich bin kein Spitzbube.

FIESCO. Es ist gut, daß du das beifügst, und – doch wieder nicht gut. (*Ungeduldig.*) Aber was suchst du?

MOHR (*rückt wieder näher*). Seid Ihr der Graf Lavagna?

FIESCO (*stolz*). Die Blinden in Genua kennen meinen Tritt. – Was soll dir der Graf?

MOHR. Seid auf Eurer Hut, Lavagna. (*Hart an ihm.*)

FIESCO (*springt auf die andere Seite*). Das bin ich wirklich.

MOHR (*wie oben*). Man hat nichts Gutes gegen Euch vor, Lavagna.

FIESCO (*retiriert sich wieder*). Das seh ich.

MOHR. Hütet Euch vor dem Doria.

FIESCO (*tritt ihm vertraut näher*). Freund! sollt ich dir doch wohl Unrecht getan haben? Diesen Namen fürchte ich wirklich.

MOHR. So flieht vor dem Mann. Könnt Ihr lesen?

FIESCO. Eine kurzweilige Frage! Du bist bei manchem Kavalier herumgekommen. Hast du was Schriftliches?

MOHR. Euren Namen bei armen Sündern.

(*Er reicht ihm einen Zettel und nistet sich hart an ihn. Fiesco tritt vor einen Spiegel und schießt über das Papier. Der Mohr geht lauernd um ihn herum, endlich zieht er den Dolch und will stoßen.*)

FIESCO (*dreht sich geschickt und fährt nach dem Arm des Mohren*).
Sachte, Kanaille! (*Entreißt ihm den Dolch.*)

MOHR (*stampft wild auf den Boden*). Teufel – Bitt um Vergebung.
(*Will sich abführen.*)

FIESCO (*packt ihn, mit starker Stimme*). Stephano! Drullo! Antonio! (*Den Mohren an der Gurgel.*) Bleib, guter Freund! Höllische Büberei! (*Bediente.*) Bleib und antworte! Du hast schlechte Arbeit gemacht; an wen hast du dein Taglohn zu fordern?

MOHR (*nach vielen vergeblichen Versuchen, sich wegzustehlen, entschlossen*). Man kann mich nicht höher hängen, als der Galgen ist.

FIESCO. Nein, tröste dich! Nicht an die Hörner des Monds, aber doch hoch genug, daß du den Galgen für einen Zahnstocher ansehen sollst. Doch deine Wahl war zu staatsklug, als daß ich sie deinem Mutterwitz zutrauen sollte. Sprich also, wer hat dich gedungen?

MOHR. Herr, einen Schurken könnt ihr mich schimpfen, aber den Dummkopf verbitt ich.

FIESCO. Ist die Bestie stolz! Bestie, sprich, wer hat dich gedungen?

MOHR (*nachdenkend*). Hm! so wär ich doch nicht allein der Narr? – Wer mich gedungen hat? – und warens doch nur hundert magre Zechinen! – Wer mich gedungen hat? – Prinz Gianettino.

FIESCO (*erbittert auf und nieder*). Hundert Zechinen und nicht mehr für des Fiescos Kopf. (*Hämisch.*) Schäme dich, Kronprinz von Genua. (*Nach einer Schatulle eilend.*) Hier, Bursche, sind tausend, und sag deinem Herrn – er sei ein knickriger Mörder! (*Mohr betrachtet ihn vom Fuß bis zum Wirbel.*)

FIESCO. Du besinnst dich, Bursche?

(*Mohr nimmt das Geld, setzt es nieder, nimmt es wieder und besieht ihn mit immer steigendem Erstaunen.*)

FIESCO. Was machst, Bursche?

MOHR (*wirft das Geld entschlossen auf den Tisch*). Herr – das Geld hab ich nicht verdient.

FIESCO. Schafskopf von einem Gauner! den Galgen hast du verdient. Der entrüstete Elefant zertritt Menschen, aber nicht Würmer. Dich würd ich hängen lassen, wenn es mich nur so viel mehr als zwei Worte kostete.

MOHR (*mit einer frohen Verbeugung*). Der Herr sind gar zu gütig.

FIESCO. Behüte Gott! nicht gegen dich. Es gefällt mir nun eben, daß meine Laune einen Schurken, wie du bist, zu etwas und nichts machen kann, und darum gehst du frei aus. Begreife mich recht. Dein Ungeschick ist mir ein Unterpfand des Himmels, daß ich zu etwas Großem aufgehoben bin, und darum bin ich gnädig, und du gehst frei aus.

MOHR (*treuherzig*). Schlagt ein, Lavagna! Eine Ehre ist der andern wert. Wenn jemand auf dieser Halbinsel eine Gurgel für Euch überzählig hat, befiehlt! und ich schneide sie ab, unentgeltlich.

FIESCO. Eine höfliche Bestie! Sie will sich mit fremder Leute Gurgeln bedanken.

MOHR. Wir lassen uns nichts schenken, Herr! Unsereins hat auch Ehre im Leibe.

FIESCO. Die Ehre der Gurgelschneider?

MOHR. Ist wohl feuerfester als Eurer ehrlichen Leute; sie brechen ihre Schwüre dem lieben Herrgott; wir halten sie pünktlich dem Teufel.

FIESCO. Du bist ein drolliger Gauner.

MOHR. Freut mich, daß Ihr Geschmack an mir findet. Setzt mich erst auf die Probe, Ihr werdet einen Mann kennenlernen, der sein Exerzitium aus dem Stegreif macht. Fordert mich auf. Ich kann Euch von jeder Spitzbubenzunft ein Testimonium aufweisen, von der untersten bis zur höchsten.

FIESCO. Was ich nicht höre! (*Indem er sich niedersetzt.*) Also auch Schelmen erkennen Gesetze und Rangordnung! Laß mich doch von den untersten hören.

MOHR. Pfui, gnädiger Herr! das ist das verächtliche Heer der langen Finger. Ein elend Gewerbe, das keinen großen Mann ausbrütet, arbeitet nur auf Karbatsche und Raspelhaus und führt – höchstens zum Galgen.

FIESCO. Ein reizendes Ziel. Ich bin auf die bessere begierig.

MOHR. Das sind die Spionen und Maschinen. Bedeutende Herren, denen die Großen ein Ohr leihen, wo sie ihre Allwissenheit holen; die sich wie Blutigel in Seelen einbeißen, das Gift aus dem Herzen schlürfen und an die Behörde speien.

FIESCO. Ich kenne das – fort!

MOHR. Der Rang trifft nunmehr die Meuter, Giftmischer und alle, die ihren Mann lang hinhalten und aus dem Hinterhalt fassen. Feige Memmen sinds oft, aber doch Kerls, die dem Teufel das Schulgeld mit ihrer armen Seele bezahlen. Hier tut die Gerechtigkeit schon etwas Übriges, strickt ihre Knödel aufs Rad und pflanzt ihre Schlauköpfe auf Spieße. Das ist die dritte Zunft.

FIESCO. Aber, sprich doch, wann wird die deinige kommen?

MOHR. Blitz, gnädiger Herr! das ist eben der Pfiff. Ich bin durch diese alle gewandert. Mein Genie gelte frühzeitig über jedes Gehege. Gestern abend macht ich mein Meisterstück in der dritten, vor einer Stunde war ich – ein Stümper in der vierten.

FIESCO. Diese wäre also?

MOHR (*lebhaft*). Das sind Männer (*in Hitze*), die ihren Mann zwischen vier Mauern aufsuchen, durch die Gefahr eine Bahn sich hauen, ihm gerade zu Leib gehen, mit dem ersten Gruß ihm den Großdank für den zweiten ersparen. Unter uns: man nennt sie nur die Extrapost der Hölle. Wenn Mephistopheles einen Gelust bekommt, braucht's nur einen Wink, und er hat den Braten noch warm.

FIESCO. Du bist ein hartgesottener Sünder. Einen solchen vermißte ich längst. Gib mir deine Hand. Ich will dich bei mir behalten.

MOHR. Ernst oder Spaß?

FIESCO. Mein völliger Ernst, und ich gebe dir tausend Zechinen des Jahrs.

MOHR. Topp, Lavagna! Ich bin Euer, und zum Henker fahre das Privatleben. Braucht mich, wozu Ihr wollt. Zu Eurem Spürhund, zu Eurem Parforcehund, zu Eurem Fuchs, zu Eurer Schlange, zu Eurem Kuppler und Henkersknecht. Herr, zu allen Kommis-

sionen, nur bei Leibe! zu keiner ehrlichen – dabei benehm ich mich plump wie Holz.

FIESCO. Sei unbesorgt! Wem ich ein Lamm schenken will, lass ichs durch keinen Wolf überliefern. Geh also gleich morgen durch Genua und suche die Witterung des Staats. Lege dich wohl auf Kundschaft, wie man von der Regierung denkt und vom Haus Doria flüstert, sondiere daneben, was meine Mitbürger von meinem Schlaraffenleben und meinem Liebesroman halten. Überschwemme ihre Gehirne mit Wein, bis ihre Herzensmeinungen überlaufen. Hier hast du Geld. Spende davon unter den Seidenhändlern aus.

MOHR (*sieht ihn bedenklich an*). Herr –

FIESCO. Angst darf dir nicht werden. Es ist nichts Ehrliches – Geh! rufe deine ganze Bande zu Hilfe. Morgen will ich deine Zeitungen hören. (*Er geht ab.*)

MOHR (*ihm nach*). Verlaßt Euch auf mich. Jetzt ists früh vier Uhr. Morgen um acht habt Ihr so viel Neues erfahren, als in zweimal siebenzig Ohren geht. (*Ab.*)

ZEHNTER AUFTRITT

Zimmer bei Verrina

*Berta rücklings in einem Sofa, den Kopf in die Hand geworfen.
Verrina düster hereintretend.*

BERTA (*erschrickt, springt auf*). Himmel! da ist er!

VERRINA (*steht still, besieht sie befremdet*). An ihrem Vater erschrickt meine Tochter?

BERTA. Fliehen Sie! Lassen Sie mich fliehen! Sie sind schrecklich, mein Vater!

VERRINA. Meinem einzigen Kinde?

BERTA (*mit einem schweren Blick auf ihn*). Nein! Sie müssen noch eine Tochter haben.

VERRINA. Drückt dich meine Zärtlichkeit zu schwer?

BERTA. Zu Boden, Vater.

VERRINA. Wie? welcher Empfang, meine Tochter? Sonst, wenn ich nach Hause kam, Berge auf meinem Herzen, hüpfte mir meine Berta entgegen, und meine Berta lachte sie weg. Komm, umarme mich, Tochter. An dieser glühenden Brust soll mein Herz wieder erwärmen, das am Totenbett des Vaterlands einfriert. O mein Kind! Ich habe heute Abrechnung gehalten mit allen Freuden der Natur, und (*äußerst schwer*) nur du bist mir geblieben.

BERTA (*mißt ihn mit einem langen Blick*). Unglücklicher Vater!

VERRINA (*umarmt sie beklemmt*). Berta! mein einziges Kind! Berta! meine letzte übrige Hoffnung! – Genuas Freiheit ist dahin – Fiesco hin – (*indem er sie heftiger drückt, durch die Zähne.*) Werde du eine Hure –

- BERTA (*reißt sich aus seinen Armen*). Heiliger Gott! Sie wissen? –
- VERRINA (*steht behebend still*). Was?
- BERTA. Meine jungfräuliche Ehre –
- VERRINA (*wütend*). Was?
- BERTA. Diese Nacht –
- VERRINA (*wie ein Rasender*). Was?
- BERTA. Gewalt! (*Sinkt am Sofa nieder.*)
- VERRINA (*nach einer langen schreckhaften Pause, mit dumpfer Stimme*). Noch einen Atemzug, Tochter – den letzten! (*mit hohlem gebrochenem Ton.*) Wer?
- BERTA. Weh mir, nicht diesen totenfarbnen Zorn! Hilfe mir Gott! er stammelt und zittert.
- VERRINA. Ich wüßte doch nicht – Meine Tochter! Wer?
- BERTA. Ruhig! ruhig! mein bester, mein teurer Vater.
- VERRINA. Um Gottes willen – Wer? (*Will vor ihr niederfallen.*)
- BERTA. Eine Maske.
- VERRINA (*tritt zurück, nach einem stürmischen Nachdenken*). Nein, das kann nicht sein! Den Gedanken sendet mir Gott nicht. (*Lacht groß auf.*) Alter Geck! als wenn alles Gift nur aus einer und eben der Kröte spritzte? (*Zu Berta, gefaßter.*) Die Person wie die meinige, oder kleiner?
- BERTA. Größer.
- VERRINA (*rasch*). Die Haare schwarz? kraus?
- BERTA. Kohlschwarz und kraus.
- VERRINA (*taumelt von ihr hinweg*). Gott! mein Kopf! mein Kopf! – Die Stimme?
- BERTA. Rau, eine Baßstimme.
- VERRINA (*heftig*). Von welcher Farbe? Nein! ich will nicht mehr hören! – der Mantel – von welcher Farbe?
- BERTA. Der Mantel grün, wie mich deuchte.
- VERRINA (*hält beide Hände vors Gesicht und wankt in den Sofa*). Sei ruhig. Es ist nur ein Schwindel, meine Tochter. (*Läßt die Hände sinken; ein Totengesicht.*)
- BERTA (*die Hände ringend*). Barmherziger Himmel! das ist mein Vater nicht mehr.
- VERRINA (*nach einer Pause mit bitterm Gelächter*). Recht so! recht so! Memme Verrina! – Daß der Bube in das Heiligtum der Gesetze griff – diese Aufforderung war dir zu matt! – Der Bube mußte noch ins Heiligtum deines Bluts greifen! – (*Springt auf.*) Geschwind! rufe den Nikolo – Blei und Pulver – oder halt! halt! ich besinne mich eben anders – besser – hole mein Schwert herbei, bet ein Vaterunser. (*Die Hand vor die Stirne.*) Was will ich aber?
- BERTA. Mir ist sehr bange, mein Vater.
- VERRINA. Komm, setze dich zu mir. (*Bedeutend.*) Berta, erzähle mir – Berta, was tat jener eisgraue Römer, als man seine Tochter auch so – wie nenn ichs nun – auch so artig fand, seine Tochter? Höre, Berta, was sagte Virginius zu seiner verstümmelten Tochter?
- BERTA (*mit Schaudern*). Ich weiß nicht, was er sagte.

VERRINA. Närrisches Ding! – Nichts sagte er. (*Plötzlich auf, faßt ein Schwert.*) Nach einem Schlachtmesser griff er –

BERTA (*stürzt ihm erschrocken in die Arme*). Großer Gott! was wollen Sie tun?

VERRINA (*wirft das Schwert ins Zimmer*). Nein! noch ist Gerechtigkeit in Genua!

ELFTER AUFTRITT

Sacco. Calcagno. Vorige.

CALCAGNO. Verrina, geschwind! Mache dich fertig. Heute hebt die Wahlwoche der Republik an. Wir wollen früh in die Signoria, die neuen Senatoren wählen. Die Gassen wimmeln von Volk. Der ganze Adel strömt nach dem Rathaus. Du begleitest uns doch (*spöttisch*), den Triumph unsrer Freiheit zu sehen.

SACCO. Ein Schwert liegt im Saal. Verrina schaut wild. Berta hat rote Augen.

CALCAGNO. Bei Gott! das nehm ich nun auch gewahr – Sacco, hier ist ein Unglück geschehen.

VERRINA (*stellt zwei Sessel hin*). Setzt euch.

SACCO. Freund, du erschreckst uns.

CALCAGNO. So sah ich dich nie, Freund. Hätte nicht Berta geweint, ich würde fragen: geht Genua unter?

VERRINA (*fürchterlich*). Unter! Sitzt nieder!

CALCAGNO (*erschrocken, indem sich beide setzen*). Mann! Ich beschwöre dich!

VERRINA. Höret!

CALCAGNO. Was ahndet mir, Sacco?

VERRINA. Genueser – ihr beide kennt das Altertum meines Namens. Eure Ahnen haben den meinigen die Schleppe getragen. Meine Väter fochten die Schlachten des Staats. Meine Mütter waren Muster der Genueserinnen. Ehre war unser einziges Kapital und erbte vom Vater zum Sohn – oder wer weiß es anders?

SACCO. Niemand.

CALCAGNO. So wahr Gott lebt, niemand.

VERRINA. Ich bin der Letzte meines Geschlechts. Mein Weib liegt begraben. Diese Tochter ist ihr einziges Vermächtnis. Genueser, ihr seid Zeugen, wie ich sie erzog. Wird jemand auftreten und Klage führen, daß ich meine Berta verwahrloste?

CALCAGNO. Deine Tochter ist ein Muster im Lande.

VERRINA. Freunde! ich bin ein alter Mann. Verliere ich diese, darf ich keine mehr hoffen. Mein Gedächtnis löscht aus. (*Mit einer schrecklichen Wendung.*) Ich habe sie verloren. Infam ist mein Stamm.

BEIDE (*in Bewegung*). Das wollte Gott verhüten! (*Berta wälzt sich jammernd im Sofa.*)

VERRINA. Nein! Verzweifle nicht, Tochter. Diese Männer sind tapfer

und gut. Beweinen dich diese, wirds irgendwo bluten. – Seht nicht so betroffen aus, Männer. (*Langsam, mit Gewicht.*) Wer Genua unterjocht, kann doch wohl ein Mädchen bezwingen?

BEIDE (*fahren auf, werfen die Sessel zurück*). Gianettino Doria!

BERTA (*mit einem Schrei*). Stürzt über mich, Mauern! mein Scipio!

ZWÖLFTER AUFTRITT

Bourgognino. Vorige.

BOURGOGNINO (*erhitzt*). Springe hoch, Mädchen! Eine Freudenpost! – Edler Verrina, ich komme, meinen Himmel auf Ihre Zunge zu setzen. Schon längst liebte ich Ihre Tochter, und nie durft ich es wagen, um ihre Hand zu bitten, weil mein ganzes Vermögen auf falschen Brettern von Koromandel schwamm. Eben jetzt fliegt meine Fortuna wohlbehalten in die Reede und führt, wie sie sagen, unermessliche Schätze mit. Ich bin ein reicher Mann. Schenken Sie mir Berta, ich mache sie glücklich.

(*Berta verhüllt sich, große Pause.*)

VERRINA (*bedächtig zu Bourgognino*). Haben Sie Lust, junger Mensch, Ihr Herz in eine Pfütze zu werfen?

BOURGOGNINO (*greift nach dem Schwert, zieht aber plötzlich die Hand zurück*). Das sprach der Vater –

VERRINA. Das spricht jeder Schurk in Italien. Nehmen Sie mit dem Abtrag von anderer Leute Gastung vorlieb?

BOURGOGNINO. Mach mich nicht wahnwitzig, Graukopf!

CALCAGNO. Bourgognino, wahr spricht der Graukopf.

BOURGOGNINO (*auffahrend, gegen Berta stürzend*). Wahr spricht er? Mich hätte eine Dirne genarrt?

CALCAGNO. Bourgognino, nicht da hinaus. Das Mädchen ist engelrein.

BOURGOGNINO (*steht erstaunt still*). Nun! so wahr ich selig werden will. Rein und entehrt! Ich habe keinen Sinn für das. – Sie sehen sich an und sind stumm. Irgend ein Unhold von Missetat zuckt auf ihren bebenden Zungen. Ich beschwöre Euch! Schiebt meine Vernunft nicht im Kurzweil herum. Rein wäre sie? Wer sagte rein?

VERRINA. Mein Kind ist nicht schuldig.

BOURGOGNINO. Also Gewalt! (*Faßt das Schwert von dem Boden.*) Genueser! bei allen Sünden unter dem Mond! Wo – wo find ich den Räuber?

VERRINA. Eben dort, wo du den Dieb Genuas findest. – (*Bourgognino erstarrt. Verrina geht gedankenvoll auf und nieder, dann steht er still.*)

VERRINA. Wenn ich deinen Wink verstehe, ewige Vorsicht, so willst du Genua durch meine Berta erlösen! (*Er tritt zu ihr, indem er den Trauerflor langsam von seinem Arme wickelt, darauf feierlich.*) Eh das Herzblut eines Doria diesen häßlichen Flecken aus deiner Ehre wäscht, soll kein Strahl des Tags auf diese Wangen fallen. Bis dahin (*er wirft den Flor über sie*) verblinde! (*Pause. Die übrigen sehen ihn schweigend, betreten an.*)

VERRINA (*feierlich, seine Hand auf Bertas Haupt gelegt*). Verflucht sei die Luft, die dich fächelt! Verflucht der Schlaf, der dich erquickt! Verflucht jede menschliche Spur, die deinem Elend willkommen ist! Geh hinab in das unterste Gewölb meines Hauses. Winsle, heule, lähme die Zeit mit deinem Gram. (*Unterbrochen von Schauern fährt er fort.*) Dein Leben sei das gichterische Wälzen des sterbenden Wurms – der hartnäckige, zermalmende Kampf zwischen Sein und Vergehen. – Dieser Fluch hafte auf dir, bis Gianettino den letzten Odem verröthelt hat. – Wo nicht, so magst du ihn nachschleppen längs der Ewigkeit, bis man ausfindig macht, wo die zwei Enden ihres Rings ineinander greifen. (*Großes Schweigen. Auf allen Gesichtern Entsetzen. Verrina blickt jeden fest und durchdringend an.*)

BOURGOGNINO. Rabenvater! was hast du gemacht? Diesen ungeheuren, gräßlichen Fluch deiner armen, schuldlosen Tochter?

VERRINA. Nicht wahr – das ist schrecklich, mein zärtlicher Bräutigam? – (*Höchst bedeutend.*) Wer von euch wird nun auftreten und jetzt noch von kaltem Blut und Aufschub schwatzen? Genuas Los ist auf meine Berta geworfen. Mein Vaterherz meiner Bürgerpflicht überantwortet. Wer von uns ist nun Memme genug, Genuas Erlösung zu verzögern, wenn er weiß, daß dieses schuldlose Lamm seine Feigheit mit unendlichem Gram bezahlt? – Bei Gott! das war nicht das Gewäsch eines Narren! – Ich hab einen Eid getan und werde mich meines Kindes nicht erbarmen, bis ein Doria am Boden zuckt, und sollt ich auf Martern raffinieren wie ein Henkersknecht, und sollt ich dieses unschuldige Lamm auf kannibalischer Folterbank zerknirschen! – Sie zittern – blaß wie Geister schwindeln sie mich an. – Noch einmal, Scipio! Ich verwahre sie zum Geisel deines Tyrannenmords. An diesem teuren Faden halt ich deine, meine, eure Pflichten fest. Genuas Despot muß fallen, oder das Mädchen verzweifelt. Ich widerrufe nicht.

BOURGOGNINO (*wirft sich der Berta zu Füßen*). Und fallen soll er – fallen für Genua, wie ein Opferstier. So gewiß ich dies Schwert im Herzen Dorias umkehre, so gewiß will ich den Bräutigamskuß auf deine Lippen drücken. (*Steht auf.*)

VERRINA. Das erste Paar, das die Furien einsegnen. Gebt euch die Hände. In Dorias Herzen wirst du dein Schwert umkehren? – Nimm sie, sie ist dein!

CALCAGNO (*knielt nieder*). Hier kniet noch ein Genueser und legt seinen furchtbaren Stahl zu den Füßen der Unschuld. So gewiß möge Calcagno den Weg zum Himmel ausfindig machen, als dieses sein Schwert die Straße zu Dorias Leben. (*Steht auf.*)

SACCO. Zuletzt, doch nicht minder entschlossen, kniet Raphael Sacco. Wenn dies mein blankes Eisen Bertas Gefängnis nicht aufschließt, so schließe sich das Ohr des Erhörers meinem letzten Gebet zu. (*Steht auf.*)

VERRINA (*erheitert*). Genua dankt euch in mir, meine Freunde. Gehe nun, Tochter. Freue dich, des Vaterlands großes Opfer zu sein.

BOURGOGNINO (*umarmt sie im Abgehen*). Geh! Traue auf Gott und Bourgognino. An einem und eben dem Tag werden Berta und Genua frei sein. (*Berta entfernt sich*.)

DREIZEHNTER AUFTRITT

Vorige ohne Berta.

CALCAGNO. Eh wir weitergehn, noch ein Wort, Genueser!

VERRINA. Ich errat es.

CALCAGNO. Werden vier Patrioten genug sein, Tyrannei, die mächtige Hyder, zu stürzen? Werden wir nicht den Pöbel aufrühren, nicht den Adel zu unsrer Partei ziehen müssen?

VERRINA. Ich verstehe. Höret also, ich habe längst einen Maler im Solde, der seine ganze Kunst verschwendet, den Sturz des Appius Claudius fresco zu malen. Fiesco ist ein Anbeter der Kunst, erhitzt sich gern an erhabenen Szenen. Wir werden die Malerei nach seinem Palast bringen und zugegen sein, wenn er sie betrachtet. Vielleicht, daß der Anblick seinen Genius wieder aufweckt. Vielleicht –

BOURGOGNINO. Weg mit ihm! Verdopple die Gefahr, spricht der Held, nicht die Helfer. Ich habe schon längst ein Etwas in meiner Brust gefühlt, das sich von nichts wollte ersättigen lassen. – Was es war, weiß ich jetzt plötzlich. (*Indem er heroisch aufspringt.*) Ich hab einen Tyrannen!
(*Der Vorhang fällt.*)

ZWEITER AUFZUG

Vorzimmer in Fioscos Palast

ERSTER AUFTRITT

Leonore. Arabella.

ARABELLA. Nein, sag ich. Sie sahen falsch. Die Eifersucht lieh Ihnen die häßlichen Augen.

LEONORE. Es war Julia lebendig. Rede mir nichts ein. Meine Silhouette hing an einem himmelblauen Band, dies war feuerfarb und geflammt. Mein Los ist entschieden.

ZWEITER AUFTRITT

Vorige. Julia.

JULIA (*affektiert hereintretend*). Der Graf bot mir sein Palais an, den Zug nach dem Rathaus zu sehen. Die Zeit wird mir lang werden. Eh die Schokolade gemacht ist, Madame, unterhalten Sie mich. (*Bella entfernt sich, kommt sogleich wieder.*)

LEONORE. Befehlen Sie, daß ich Gesellschaft hieher bitte?

JULIA. Abgeschmackt. Als wenn ich die hier suchen müßte? Sie werden mich zerstreuen, Madame. (*Auf und ab, sich den Hof machend.*) Wenn Sie das können, Madame – denn ich habe nichts zu versäumen.

ARABELLA (*boshaft*). Desto mehr dieser kostbare Mohr, Signora. Wie grausam, bedenken Sie! die Perspektivchen der jungen Stutzer um die schöne Prise zu bringen? Ah! und das blitzende Spiel der Perlen, das einem die Augen bald wund brennt – Beim großmächtigen Gott! haben Sie nicht das ganze Meer ausgeplündert!

JULIA (*vor einem Spiegel*). Das ist Ihr wohl eine Seltenheit, Mamsell? Aber höre Sie, Mamsell, hat Sie Ihrer Herrschaft auch die Zunge verdingt? Scharmant, Madame! Ihre Gäste durch Domestiken bekomplimentieren zu lassen.

LEONORE. Es ist mein Unglück, Signora, daß meine Laune mir das Vergnügen Ihrer Gegenwart schmälert.

JULIA. Eine häßliche Unart ist das, die Sie schwerfällig und albern macht. Rasch! lebhaft und witzig! Das ist der Weg nicht, Ihren Mann anzufesseln.

LEONORE. Ich weiß nur einen, Gräfin. Lassen Sie den Ihrigen immer ein sympathetisches Mittel bleiben.

JULIA (*ohne darauf achten zu wollen*). Und, wie Sie sich tragen, Madame! Pfui doch! Auch auf Ihren Körper wenden Sie mehr. Nehmen Sie zur Kunst Ihre Zuflucht, wo die Natur an Ihnen Stiefmutter war. Einen Firnis auf diese Wangen, woraus die mißfärbige Leidenschaft kränkelt. Armes Geschöpf! So wird Ihr Gesichtchen nie einen Käufer finden.

LEONORE (*munter zu Bella*). Wünsche mir Glück, Mädchen. Unmöglich hab ich meinen Fiesco verloren, oder ich habe nichts an ihm verloren. (*Man bringt Schokolade, Bella gießt ein.*)

JULIA. Von Verlieren murmeln Sie etwas? Aber mein Gott! wie kam Ihnen auch der tragische Einfall, den Fiesco zu nehmen? – Warum auf diese Höhe, mein Kind, wo Sie notwendig gesehen werden müssen? verglichen werden müssen? – Auf Ehre, mein Schatz, das war ein Schelm oder ein Dummkopf, der Sie dem Fiesco kuppelte. (*Mitleidig ihre Hand ergreifend.*) Gutes Tierchen, der Mann, der in den Assembleen des guten Tons gelitten wird, konnte nie deine Partie sein. (*Sie nimmt eine Tasse.*)

LEONORE (*lächelnd auf Arabellen*). Oder er würde in diesen Häusern des guten Tons nicht gelitten sein wollen.

JULIA. Der Graf hat Person – Welt – Geschmack. Der Graf war so glücklich, Connaissancen von Rang zu machen. Der Graf hat Temperament, Feuer. Nun reißt er sich warm aus dem delikatesten Zirkel. Er kommt nach Hause. Die Ehfrau bewillkommt ihn mit einer Werkeltagszärtlichkeit, löscht seine Glut mit einem feuchten, frostigen Kuß, schneidet ihm ihre Caressen wirtschaftlich wie einem Kostgänger vor. Der arme Ehmann! Dort lacht ihm ein blühendes Ideal – hier ekelt ihn eine grämliche Empfind-

samkeit an. Signora, um Gottes willen! wird er nicht den Verstand verlieren, oder was wird er wählen?

LEONORE (*bringt ihr eine Tasse*). Sie, Madame – wenn er ihn verloren hat.

JULIA. Gut. Dieser Biß sei in dein eigenes Herz gegangen. Zittere um diesen Spott, aber eh du zitterst, erröte.

LEONORE. Kennen Sie das Ding auch, Signora? Doch warum nicht? Es ist ja ein Toilettenpff.

JULIA. Man sehe doch! Erzürnen muß man das Würmchen, will man ihm ein Fünkchen Mutterwitz abjagen. Gut für jetzt. Es war Scherz, Madame. Geben Sie mir Ihre Hand zur Versöhnung.

LEONORE (*gibt ihr die Hand mit vielsagendem Blick*). Imperiali! – vor meinem Zorn haben Sie Ruhe.

JULIA. Großmütig, allerdings! Doch sollt ichs nicht auch sein können, Gräfin? (*Langsam und lauernd.*) Wenn ich den Schatten einer Person bei mir führe, muß es nicht folgen, daß das Original mir wert ist? Oder was meinen Sie?

LEONORE (*rot und verwirrt*). Was sagen Sie? Ich hoffe, dieser Schluß ist zu rasch.

JULIA. Das denk ich selbst. Das Herz ruft nie die Sinne zu Hilfe. Wahre Empfindung wird sich nie hinter Schmuckwerk verschanzen.

LEONORE. Großer Gott! Wie kommen Sie zu dieser Wahrheit?

JULIA. Mitleid, bloßes Mitleid! Denn sehen Sie, so ist es auch umgekehrt wahr – und Sie haben Ihren Fiesco noch. (*Sie gibt ihr ihre Silhouette und lacht boshaft auf.*)

LEONORE (*mit auffahrender Erbitterung*). Mein Schattenriß? Ihnen? (*Wirft sich schmerzvoll in einen Sessel.*) O der heillose Mann!

JULIA (*frohlockend*). Hab ich vergolten? hab ich? Nun, Madame, keinen Nadelstich mehr in Bereitschaft? (*Laut in die Szene.*) Den Wagen vor! Mein Gewerbe ist bestellt. (*Zu Leonoren, der sie das Kinn streicht.*) Trösten Sie sich, mein Kind. Er gab mir die Silhouette im Wahnwitz. (*Ab.*)

DRITTER AUFTRITT

Calcagno kommt.

CALCAGNO. So erhitzt ging die Imperiali weg, und Sie in Wallung, Madonna?

LEONORE (*mit durchdringendem Schmerz*). Nein! das war nie erhört!

CALCAGNO. Himmel und Erde! Sie weinen doch wohl nicht?

LEONORE. Ein Freund vom Unmenschlichen? Mir aus den Augen!

CALCAGNO. Welchem Unmenschlichen? Sie erschrecken mich.

LEONORE. Von meinem Mann – nicht so! von dem Fiesco.

CALCAGNO. Was muß ich hören?

LEONORE. O, nur ein Bubenstück, das bei euch gangbar ist, Männer.

CALCAGNO (*faßt ihre Hand mit Heftigkeit*). Gnädige Frau, ich habe ein Herz für die weinende Tugend.

LEONORE (*ernst*). Sie sind ein Mann – es ist nicht für mich.

CALCAGNO. Ganz für Sie – voll von Ihnen – daß Sie wüßten, wie sehr – wie unendlich sehr –

LEONORE. Mann, du lügst – du versicherst, eh du handelst.

CALCAGNO. Ich schwöre Ihnen –

LEONORE. Einen Meineid. Hör auf! Ihr ermüdet den Griffel Gottes der sie niederschreibt. Männer! Männer! Wenn eure Eide zu so viel Teufeln würden, sie könnten Sturm gegen den Himmel laufen und die Engel des Lichts als Gefangene wegführen.

CALCAGNO. Sie schwärmen, Gräfin. Ihre Erbitterung macht Sie ungerecht. Soll das Geschlecht für den Frevel des einzelnen Rede stehen?

LEONORE (*sieht ihn groß an*). Mensch! ich betete das Geschlecht in dem einzelnen an, soll ich es nicht in ihm verabscheuen dürfen?

CALCAGNO. Versuchen Sie, Gräfin – Sie gaben Ihr Herz das erste Mal fehl – ich wüßte Ihnen den Ort, wo es aufgehoben sein sollte.

LEONORE. Ihr könntet den Schöpfer aus seiner Welt hinauslügen. – Ich will nichts von dir hören.

CALCAGNO. Diesen Verdammungsspruch sollten Sie noch heute in meinen Armen zurückrufen.

LEONORE (*aufmerksam*). Rede ganz aus. In deinen –?

CALCAGNO. In meinen Armen, die sich öffnen, eine Verlassene aufzunehmen und für verlorene Liebe zu entschädigen.

LEONORE (*sieht ihn fein an*). Liebe?

CALCAGNO (*vor ihr nieder, mit Feuer*). Ja! es ist hingesagt. Liebe, Madonna. Leben und Tod liegt auf Ihrer Zunge. Wenn meine Leidenschaft Sünde ist, so mögen die Enden von Tugend und Laster ineinanderfließen und Himmel und Hölle in eine Verdammnis gerinnen.

LEONORE (*tritt mit Unwillen und Hoheit zurück*). Da hinaus zielte deine Teilnehmung, Schleicher? – In einer Kniebeugung verrätst du Freundschaft und Liebe? Ewig aus meinem Aug! Abscheuliches Geschlecht! Bis jetzt glaubte ich, du betrügest nur Weiber; das hab ich nie gewußt, daß du auch an dir selbst zum Verräter wirst.

CALCAGNO (*steht betroffen auf*). Gnädige Frau –

LEONORE. Nicht genug, daß er das heilige Siegel des Vertrauens erbrach, auch an den reinen Spiegel der Tugend haucht dieser Heuchler die Pest und will meine Unschuld im Eidbrechen unterweisen.

CALCAGNO (*rasch*). Das Eidbrechen ist nur Ihr Fall nicht, Madonna.

LEONORE. Ich verstehe, und meine Empfindlichkeit sollte dir meine Empfindung bestechen? Das wußtest du nicht (*sehr groß*), daß schon allein das erhabene Unglück, um den Fiesco zu brechen, ein Weiberherz adelt. Geh! Fiescos Schande macht keinen Calcagno bei mir steigen, aber – die Menschheit sinken. (*Schnell ab.*)

CALCAGNO (*sieht ihr betäubt nach, dann ab, mit einem Schlag von die Stirne*). Dummkopf!

VIERTER AUFTRITT

Der Mohr. Fiesco.

FIESCO. Wer wars, der da wegging?

MOHR. Marchese Calcagno.

FIESCO. Auf dem Sofa blieb dieses Schnupftuch liegen. Meine Frau war hier.

MOHR. Begegnete mir soeben in einer starken Erhitzung.

FIESCO. Dieses Schnupftuch ist feucht. (*Steckt es zu sich.*) Calcagno hier? Leonore in starker Erhitzung? (*Nach einigem Nachdenken zum Mohren.*) Auf den Abend will ich dich fragen, was hier geschehen ist.

MOHR. Mamsell Bella hört es gern, daß sie blond sei. Will es beantworten.

FIESCO. Und nun sind dreißig Stunden vorbei. Hast du meinen Auftrag vollzogen?

MOHR. Auf ein Jota, mein Gebieter.

FIESCO (*setzt sich*). Sag denn, wie pfeift man von Doria und der gegenwärtigen Regierung?

MOHR. O pfui, nach abscheulichen Weisen. Schon das Wort Doria schüttelt sie wie ein Fieberfrost. Gianettino ist gehaßt bis in den Tod. Alles murt. Die Franzosen, sagen sie, seien Genuas Ratten gewesen, Kater Doria habe sie aufgefressen und lasse sich nun die Mäuse belieben.

FIESCO. Das könnte wahr sein. Und wußten sie keinen Hund für den Kater?

MOHR (*leichtfertig*). Die Stadt murmelte langes und breites von einem gewissen – einem gewissen – Holla! hätte ich denn gar den Namen vergessen?

FIESCO (*steht auf*). Dummkopf! Er ist so leicht zu behalten, als schwer er zu machen war. Hat Genua mehr als den einzigen?

MOHR. So wenig als zween Grafen von Lavagna.

FIESCO (*setzt sich*). Das ist etwas. Und was flüstert man denn über mein lustiges Leben?

MOHR (*mißt ihn mit großen Augen*). Höret, Graf von Lavagna! Genua muß groß von Euch denken. Man kanns nicht verdauen, daß ein Kavalier vom ersten Hause – voll Talenten und Kopf – in vollem Feuer und Einfluß – Herr von vier Millionen Pfund – Fürstenblut in den Adern – ein Kavalier wie Fiesco, dem auf den ersten Wink alle Herzen zufliegen würden –

FIESCO (*wendet sich mit Verachtung ab*). Von einem Schurken das anzuhören –

MOHR. Daß Genuas großer Mann Genuas großen Fall verschlafe. Viele bedauern, sehr viele verspotten, die meisten verdammen Euch. Alle beklagen den Staat, der Euch verlor. Ein Jesuit wollte gerochen haben, daß ein Fuchs im Schlafrocke stecke.

FIESCO. Ein Fuchs riecht den andern. – Was spricht man zu meinem Roman mit der Gräfin Imperiali?

MOHR. Was ich zu wiederholen hübsch unterlassen werde.

FIESCO. Frei heraus! Je frecher, desto willkommener. Was murmelt man?

MOHR. Nichts murmelt man. Auf allen Kaffeehäusern, Billardtischen, Gasthöfen, Promenaden – auf dem Markt – auf der Börse schreit man laut –

FIESCO. Was? Ich befehl es dir!

MOHR (*sich zurückziehend*). Daß Ihr ein Narr seid.

FIESCO. Gut. Hier nimm die Zechine für diese Zeitung. Die Schellenkappe hab ich nun aufgesetzt, daß diese Genueser über mich lachen; bald will ich mir eine Glatze scheren, daß sie den Hanswurst von mir spielen. Wie nahmen sich die Seidenhändler bei meinen Geschenken?

MOHR (*drollig*). Narr, sie stellen sich wie die armen Sünder –

FIESCO. Narr? Bist du toll, Bursche?

MOHR. Verzeiht! Ich hätte Lust zu noch mehr Zechinen.

FIESCO (*lacht, gibt ihm eine*). Nun, wie die armen Sünder?

MOHR. Die auf dem Block liegen und jetzt Pardon über sich hören. Euer sind sie mit Seel und Leib.

FIESCO. Das freut mich. Sie geben den Ausschlag beim Pöbel zu Genua.

MOHR. Was das ein Auftritt war! Wenig fehlte, der Teufel hole mich, daß ich nicht Geschmack an der Großmut gefunden hätte. Sie wälzten sich mir wie unsinnig um den Hals, die Mädels schienen sich bald in meines Vaters Farbe vergafft zu haben, so hitzig fielen sie über meine Mondfinsternis her. Allmächtig ist doch das Gold, war da mein Gedanke; auch Mohren kanns bleichen.

FIESCO. Dein Gedanke war besser als das Mistbeet, worin er wuchs. – Die Worte, die du mir hinterbracht hast, sind gut, lassen sich Taten daraus schließen?

MOHR. Wie aus des Himmels Räuspern der ausbrechende Sturm. Man steckt die Köpfe zusammen, rottierte sich zu Hauf, ruft Hm! spukt ein Fremder vorbei. Durch ganz Genua herrscht eine dumpfige Schwüle. – Dieser Mißmut hängt wie ein schweres Wetter über der Republik – nur einen Wind, so fallen Schloßen und Blitze.

FIESCO. Stille! horch! Was ist das für ein verworrenes Geseumse?

MOHR (*ans Fenster fliegend*). Es ist das Geschrei vieler Menschen, die vom Rathaus herabkommen.

FIESCO. Heute ist Prokuratorwahl. Laß meine Karriole vorfahren.

Unmöglich kann die Sitzung schon aus sein. Ich will hinauf.

Unmöglich kann sie rechtmäßig aus sein. – Schwert und Mantel her! Wo ist mein Orden?

MOHR. Herr, ich hab ihn gestohlen und versetzt.

FIESCO. Das freut mich.

MOHR. Nun, wie? wird mein Präsent bald herausrücken?

FIESCO. Weil du nicht auch den Mantel nahmst?

MOHR. Weil ich den Dieb ausfindig machte.

FIESCO. Der Tumult wälzt sich hieher. Horch! Das ist nicht das

Gejauchze des Beifalls. (*Rasch.*) Geschwind, riegle die Hofpforten auf! Ich hab eine Ahndung. Doria ist tollkühn. Der Staat gaukelt auf einer Nadelspitze. Ich wette, auf der Signoria ist Lärm worden.

MOHR (*am Fenster, schreit*). Was ist das? Die Straße Balbi herunter – Troß vieler Tausende – Hellebarden blitzen – Schwerter – Holla! Senatoren – fliegen hieher –

FIESCO. Es ist ein Aufruhr! Spring unter sie. Nenn meinen Namen. Sieh zu, daß sie hieher sich werfen. (*Mohr eilt hinunter.*) Was die Ameise Vernunft mühsam zu Haufen schleppt, jagt in einem Hui der Wind des Zufalls zusammen.

FÜNFTER AUFTRITT

Fiesco, Zenturione, Zibo, Asserato stürzen stürmisch ins Zimmer.

ZIBO. Graf, Sie verzeihen unserm Zorn, daß wir unangemeldet hereintreten.

ZENTURIONE. Ich bin beschimpft, tödlich beschimpft vom Neffen des Herzogs, im Angesicht der ganzen Signoria.

ASSERATO. Doria hat das goldene Buch besudelt, davon jeder genuesische Edelmann ein Blatt ist.

ZENTURIONE. Darum sind wir da. Der ganze Adel ist in mir aufgefordert. Der ganze Adel muß meine Rache teilen. *Meine Ehre* zu rächen, dazu würde ich schwerlich Gehilfen fordern.

ZIBO. Der ganze Adel ist in ihm aufgereizt. Der ganze Adel muß Feuer und Flammen speien.

ASSERATO. Die Rechte der Nation sind zertrümmert. Die republikanische Freiheit hat einen Todesstoß.

FIESCO. Sie spannen meine ganze Erwartung.

ZIBO. Er war der neunundzwanzigste unter den Wahlherrn, hatte zur Prokuratorwahl eine goldene Kugel gezogen. Achtundzwanzig Stimmen waren gesammelt. Vierzehn sprachen für mich, ebensoviel für Lomellino! Dorias und die seinige standen noch aus.

ZENTURIONE (*rasch ins Wort fallend*). Standen noch aus. Ich votierte für Zibo. Doria – fühlen Sie die Wunde meiner Ehre – Doria –

ASSERATO (*fällt ihm wieder ins Wort*). So was erlebte man nicht, so lang Ozean um Genua flutet –

ZENTURIONE (*hitziger fort*). Doria zog ein Schwert, das er unter dem Scharlach verborgen gehalten, spießte mein Votum daran, rief in die Versammlung:

ZIBO. «Senatoren, es gilt nicht! Es ist durchlöchert! Lomellin ist Prokurator.»

ZENTURIONE. «Lomellin ist Prokurator», und warf sein Schwert auf die Tafel.

ASSERATO. Und rief: «Es gilt nicht!» und warf sein Schwert auf die Tafel.

- FIESCO (*nach einigem Stillschweigen*). Wozu sind Sie entschlossen?
- ZENTURIONE. Die Republik ist ins Herz gestoßen. Wozu wir entschlossen sind?
- FIESCO. Zenturione, Binsen mögen vom Atem knicken. Eichen wollen den Sturm. Ich frage, was Sie beschließen.
- ZIBO. Ich dachte, man fragte, was Genua beschließe.
- FIESCO. Genua? Genua? Weg damit, es ist mürb, bricht, wo Sie es anfassen. Sie rechnen auf die Patrizier? Vielleicht weil sie saure Gesichter schneiden, die Achsel zucken, wenn von Staatssachen Rede wird? Weg damit! Ihr Heldenfeuer klemmt sich in Ballen levantischer Waren, ihre Seelen flattern ängstlich um ihre ostindische Flotte.
- ZENTURIONE. Lernen Sie unsere Patrizier besser schätzen. Kaum war Dorias trotzige Tat getan, flohen ihrer einige hundert mit zerrißnen Kleidern auf den Markt. Die Signoria fuhr auseinander.
- FIESCO (*spöttisch*). Wie Tauben auseinanderflattern, wenn in den Schlag sich ein Geier wirft?
- ZENTURIONE (*stürmisch*). Nein! wie Pulvertonnen, wenn eine Lunte hineinfällt.
- ZIBO. Das Volk wütet auch, was vermag nicht ein angeschossener Eber?
- FIESCO (*lacht*). Der blinde unbeholfene Koloß, der mit plumpen Knochen anfangs Gepolter macht, Hohes und Niedres, Nahes und Fernes mit gähnendem Rachen zu verschlingen droht und zuletzt – über Zwirnsfäden stolpert? Genueser, vergebens! Die Epoche der Meerbeherrscher ist vorbei. Genua ist unter seinen Namen gestürzt. Genua ist da, wo das unüberwindliche Rom wie ein Federball in die Rakete eines zärtlichen Knaben Octavius sprang. Genua kann nicht mehr frei sein. Genua muß von einem Monarchen erwärmt werden. Genua braucht einen Souverän, also huldigen Sie dem Schwindelkopf Gianettino.
- ZENTURIONE (*aufbrausend*). Wenn sich die grollenden Elemente versöhnen und der Nordpol dem Südpol nachspringt! – Kommt, Kameraden!
- FIESCO. Bleiben Sie! bleiben Sie! Worüber brüten Sie, Zibo?
- ZIBO. Über nichts oder einem Possenspiel, das das Erdbeben heißen soll.
- FIESCO (*führt sie zu einer Statue*). Schauen Sie doch diese Figur an.
- ZENTURIONE. Es ist die Venus von Florenz. Was soll sie uns hier?
- FIESCO. Sie gefällt Ihnen aber?
- ZIBO. Ich sollte denken, oder wir wären schlechte Italiener. Wie Sie das jetzt fragen mögen?
- FIESCO. Nun, reisen Sie durch alle Weltteile und suchen unter allen lebendigen Abdrücken des weiblichen Modells den glücklichsten aus, in welchem sich alle Reize dieser geträumten Venus umarmen.
- ZIBO. Und tragen dann für unsre Mühe davon?
- FIESCO. Dann werden Sie die Phantasie der Marktschreierei überwiesen haben –

ZENTURIONE (*ungeduldig*). Und was gewonnen haben?

FIESCO. Gewonnen haben den verjährten Prozeß der Natur mit den Künstlern.

ZENTURIONE (*hitzig*). Und dann?

FIESCO. Dann? dann? (*Fängt an zu lachen.*) Dann haben Sie vergessen zu sehen, daß Genuas Freiheit zu Trümmern geht! (*Zenturio, Zibo, Asserato gehen ab.*)

SECHSTER AUFTRITT

Fiesco. – Getümmel um den Palast nimmt zu.

Glücklich! glücklich! Das Stroh der Republik ist in Flammen. Das Feuer hat schon Häuser und Türme gefaßt. – Immer zu! immer zu! Allgemein werde der Brand, der schadenfrohe Wind pfeife in die Verwüstung!

SIEBENTER AUFTRITT

Mohr in Eile. Fiesco.

MOHR. Haufen über Haufen!

FIESCO. Mache die Torflügel weit auf! Laß hereinstürzen, was Füße hat!

MOHR. Republikaner! Republikaner! Ziehen ihre Freiheit am Joch, keuchen wie Lastochsen unter ihrer aristokratischen Herrlichkeit.

FIESCO. Narren, die glauben, Fiesco von Lavagna werde fortführen, was Fiesco von Lavagna nicht anfang! Die Empörung kommt wie gerufen. Aber die Verschwörung muß meine sein. Sie stürmen die Treppe herauf.

MOHR (*hinaus*). Holla! Holla! Werden das Haus höflichst zur Türe hereinbringen.

(*Das Volk stürmt herein, die Türe in Trümmer.*)

ACHTER AUFTRITT

Fiesco. Zwölf Handwerker.

ALLE. Rache auf Doria! Rache an Gianettino!

FIESCO. Hübsch gemacht, meine Landsleute. Daß ihr mir alle eure Aufwartung so machtet, das zeugt von eurem guten Herzen. Aber meine Ohren sind delikater.

ALLE (*ungestümer*). Zu Boden mit den Doria! Zu Boden Oheim und Neffen!

FIESCO (*der sie lächelnd überzählt*). Zwölf sind ein vornehmes Heer –

EINIGE. Diese Doria müssen weg. Der Staat muß eine andere Form haben.

ERSTER HANDWERKER. Unsre Friedensrichter die Treppen hinabzuschmeißen – die Treppen die Friedensrichter.

ZWEITER. Denk doch, Lavagna, die Treppen hinab, als sie ihm bei der Wahl widersprachen.

ALLE. Soll nicht geduldet werden! darf nicht geduldet werden!

EIN DRITTER. Ein Schwert in den Rat zu nehmen –

ERSTER. Ein Schwert! Das Zeichen des Kriegs! im Zimmer des Friedens!

ZWEITER. Im Scharlach in den Senat zu kommen! Nicht schwarz wie die übrigen Ratsherrn.

ERSTER. Mit acht Hengsten durch unsere Hauptstadt zu fahren.

ALLE. Ein Tyrann! ein Verräter des Lands und der Regierung!

ZWEITER. Zweihundert Teutsche zur Leibwach vom Kaiser zu kaufen –

ERSTER. Ausländer wider die Kinder des Vaterlands! Teutsche gegen Italiener! Soldaten neben die Gesetze!

ALLE. Hochverrat! Meuterei! Genuas Untergang!

ERSTER. Das Wappen der Republik an der Kutsche zu führen –

ZWEITER. Die Statue des Andreas mitten im Hof der Signoria!

ALLE. In Stücken mit dem Andreas! In tausend Stück den steinernen und den lebendigen!

FIESCO. Genueser, warum mir das alles?

ERSTER. Ihr sollt es nicht dulden! Ihr sollt ihm den Daumen aufs Aug halten!

ZWEITER. Ihr seid ein kluger Mann und sollt es nicht dulden und sollt den Verstand für uns haben.

ERSTER. Und seid ein besserer Edelmann und sollt ihm das eintränken und sollt es nicht dulden.

FIESCO. Euer Zutrauen schmeichelt mir sehr. Kann ich es durch Taten verdienen?

ALLE (*lärmend*). Schlage! Stürze! Erlöse!

FIESCO. Doch ein gut Wort werdet ihr noch annehmen?

EINIGE. Redet, Lavagna!

FIESCO (*der sich niedersetzt*). Genueser – das Reich der Tiere kam einst in bürgerliche Gärung, Parteien schlugen mit Parteien, und ein Fleischerhund bemächtigte sich des Throns. Dieser, gewohnt, das Schlachtvieh an das Messer zu hetzen, hauste hündisch im Reich, klaffte, biß und nagte die Knochen seines Volks. Die Nation murrte, die Kühnsten traten zusammen und erwürgten den fürstlichen Bullen. Jetzt ward ein Reichstag gehalten, die große Frage zu entscheiden, welche Regierung die glücklichste sei. Die Stimmen teilten sich dreifach. Genueser, für welche hättet ihr entschieden?

ERSTER BÜRGER. Fürs Volk. Alles fürs Volk.

FIESCO. Das Volk gewanns. Die Regierung ward demokratisch. Jeder Bürger gab seine Stimme. Mehrheit setzte durch. Wenige Wochen vergingen, so kündigte der Mensch dem neugebackenen Freistaat den Krieg an. Das Reich kam zusammen. Roß, Löwe,

Tiger, Bär, Elefant und Rhinoceros traten auf und brüllten laut: Zu den Waffen! Jetzt kam die Reih an die übrigen. Lamm, Hase, Hirsch, Esel, das ganze Reich der Insekten, der Vögel, der Fische ganzes menschenscheues Heer – alle traten dazwischen und wimmerten: Friede! Seht, Genueser! Der Feigen waren mehr denn der Streitbaren, der Dummen mehr denn der Klugen – Mehrheit setzte durch. Das Tierreich streckte die Waffen, und der Mensch brandschatzte sein Gebiet. Dieses Staatssystem ward also verworfen. Genueser, wozu wäret ihr jetzt geneigt gewesen?

ERSTER und ZWEITER. Zum Ausschuß! Freilich zum Ausschuß!

FIESCO. Diese Meinung gefiel! Die Staatsgeschäfte teilten sich in mehrere Kammern. Wölfe besorgten die Finanzen, Füchse waren ihre Sekretäre. Tauben führten das Kriminalgericht, Tiger die gütlichen Vergleiche, Böcke schlichteten Heiratsprozesse. Soldaten waren die Hasen; Löwen und Elefant blieben bei der Bagage; der Esel war Gesandter des Reichs, und der Maulwurf Oberaufseher über die Verwaltung der Ämter. Genueser, was hofft ihr von dieser weisen Verteilung? Wen der Wolf nicht zerriß, den prellte der Fuchs. Wer diesem entrann, den tölpelte der Esel nieder. Tiger erwürgten die Unschuld; Diebe und Mörder begnadigte die Taube, und am Ende, wenn die Ämter niedergelegt wurden, fand sie der Maulwurf alle unsträflich verwaltet. – Die Tiere empörten sich. «Laßt uns einen Monarchen wählen», riefen sie einstimmig, «der Klauen und Hirn und nur *einen* Magen hat!» – und *einem* Oberhaupt huldigten alle – *einem* Genueser – aber (*indem er mit Hoheit unter sie tritt*), es war der Löwe.

ALLE (*klatschen, werfen die Mützen in die Höhe*). Bravo! Bravo! das haben sie schlaue gemacht.

ERSTER. Und Genua solls nachmachen, und Genua hat seinen Mann schon.

FIESCO. Ich will ihn nicht wissen. Gehet heim! Denkt auf den Löwen! (*Die Bürger tumultuarisch hinaus.*) Es geht erwünscht. Volk und Senat wider Doria. Volk und Senat für Fiesco. – Hassan! – Hassan! – Ich muß diesen Wind benutzen! – Hassan! Hassan! Ich muß diesen Haß verstärken! dieses Interesse anfrischen! – Heraus, Hassan! Hurensohn der Hölle! Hassan! Hassan!

NEUNTER AUFTRITT

Mohr kommt. Fiesco.

MOHR (*wild*). Meine Sohlen brennen noch. Was gibts schon wieder?

FIESCO. Was ich befehle.

MOHR (*geschmeidig*). Wohin lauf ich zuerst? wohin zuletzt?

FIESCO. Das Laufen sei dir diesmal geschenkt. Du wirst geschleift werden. Mache dich gleich gefaßt; ich posaune jetzt deinen Meuchelmord aus und übergebe dich gebunden der peinlichen Rota.

MOHR (*sechs Schritte zurück*). Herr? – Das ist wider die Abrede.
FIESCO. Sei ganz ruhig. Es ist nichts mehr denn ein Possenspiel. In

diesem Augenblick liegt alles daran, daß Gianettinos Anschlag auf mein Leben ruchbar wird. Man wird dich peinlich verhören.

MOHR. Ich bekenne dann oder leugne?

FIESCO. Leugnest. Man wird dich auf die Tortur schrauben. Den ersten Grad stehst du aus. Diese Witzigung kannst du auf Konto deines Meuchelmords hinnehmen. Beim zweiten bekennst du.

MOHR (*schüttelt den Kopf, bedenklich*). Ein Schelm ist der Teufel. Die Herren könnten mich beim Essen behalten, und ich würde aus lauter Komödie gerädert.

FIESCO. Du kommst ganz weg. Ich gebe dir meine gräfliche Ehre. Ich werde mir deine Bestrafung zur Genugtuung ausbitten und dich dann vor den Augen der ganzen Republik pardonieren.

MOHR. Ich lasse mirs gefallen. Sie werden mir das Gelenk auseinander treiben. Das macht geläufiger.

FIESCO. So ritze mir hurtig mit deinem Dolche den Arm auf, bis Blut darnach läuft – ich werde tun, als hätt ich dich erst frisch auf der Tat ergriffen. Gut! (*Mit gräßlichem Geschrei.*) Mörder! Mörder! Mörder! Besetzt die Wege! riegelt die Pforten zu! (*Er schleppt den Mohr an der Gurgel hinaus, Bediente fliehen über den Schauplatz.*)

ZEHNTER AUFTRITT

Leonore, Rosa stürzen erschrocken herein.

LEONORE. Mord! schrien sie, Mord! Von hier kam der Lärm.

ROSA. Ganz gewiß nur ein blinder Tumult, wie alltäglich in Genua.

LEONORE. Sie schrien Mord, und das Volk murmelte deutlich: Fiesco.

Armselige Betrüger! Meine Augen wollten sie schonen, aber mein Herz überlistet sie. Geschwind, eile nach, sieh, sage mir, wo sie ihn hinschleppen.

ROSA. Sammeln Sie sich. Bella ist nach.

LEONORE. Bella wird seinen brechenden Blick noch auffassen! die glückliche Bella! Weh über mich, seine Mörderin! Hätte Fiesco mich lieben können, nie hätte Fiesco sich in die Welt gestürzt, nie in die Dolche des Neids! – Bella kommt! Fort! Rede nicht, Bella!

ELFTER AUFTRITT

Vorige. Bella.

BELLA. Der Graf lebt und ist ganz. Ich sah ihn durch die Stadt galoppieren. Nie sah ich unsern gnädigen Herrn so schön. Der Rapp prahlte unter ihm und jagte mit hochmütigem Huf das andrängende Volk von seinem fürstlichen Reiter. Er erblickte

mich, als er vorüber flog, lächelte gnädig, winkte hieher und warf drei Küsse zurück. (*Boshaft.*) Was mach ich damit, Signora? LEONORE (*in Entzückung*). Leichtfertige Schwätzerin! Bring sie ihm wieder.

ROSA. Nun sehen Sie! Jetzt sind Sie wieder Scharlach über und über. LEONORE. Sein Herz wirft er den Dirnen nach, und ich jage nach einem Blick? – O Weiber! Weiber! (*Gehen ab.*)

ZWÖLFTER AUFTRITT

Im Palast des Andreas

Gianettino, Lomellin kommen hastig.

GIANETTINO. Laß sie um ihre Freiheit brüllen wie die Löwin um ein Junges. Ich bleibe dabei.

LOMELLIN. Doch, gnädiger Herr –

GIANETTINO. Zum Teufel mit eurem *Doch*, dreistundlanger Prokurator! Ich weiche um keines Haares Breite. Laß Genuas Türme die Köpfe schütteln und die tobende See Nein dareinbrummen. Ich fürchte den Troß nicht.

LOMELLIN. Der Pöbel ist freilich das brennende Holz, aber der Adel gibt seinen Wind dazu. Die ganze Republik ist in Wallung. Volk und Patrizier.

GIANETTINO. So steh ich wie Nero auf dem Berg und sehe dem possierlichen Brande zu –

LOMELLIN. Bis sich die ganze Masse des Aufruhrs einem Parteigänger zuwirft, der ehrgeizig genug ist, in der Verwüstung zu ernten.

GIANETTINO. Possen! Possen! Ich kenne nur einen, der fürchterlich werden könnte, und für den ist gesorgt.

LOMELLIN. Seine Durchlaucht. (*Andreas kommt. Beide verneigen sich tief.*)

ANDREAS. Signor Lomellin! Meine Nichte wünscht auszufahren.

LOMELLIN. Ich werde die Gnade haben, sie zu begleiten. (*Ab.*)

DREIZEHNTER AUFTRITT

Andreas. Gianettino.

ANDREAS. Höre, Neffe! Ich bin schlimm mit dir zufrieden.

GIANETTINO. Gönnen Sie mir Gehör, durchlachtigster Oheim.

ANDREAS. Dem zerlumptesten Bettler in Genua, wenn er es wert ist. Einem Buben niemals, und wär er mein Neffe. Gnädig genug, daß ich dir den Oheim zeige; du verdienstest, den Herzog und seine Signoria zu hören.

GIANETTINO. Nur ein Wort, gnädigster Herr –

ANDREAS. Höre, was du getan hast, und verantworte dich dann. –

Du hast ein Gebäude umgerissen, das ich in einem halben Jahrhundert sorgsam zusammenfügte – das Mausoleum deines Oheims – seine einzige Pyramide – die Liebe der Genueser. Den Leichtsinne verzeiht dir Andreas.

GIANETTINO. Mein Oheim und Herzog –

ANDREAS. Unterbrich mich nicht. Du hast das schönste Kunstwerk der Regierung verletzt, das ich selbst den Genuesern vom Himmel holte, das mich so viele Nächte gekostet, so viele Gefahren und Blut. Vor ganz Genua hast du meine fürstliche Ehre besudelt, weil du für meine Anstalt keine Achtung zeigtest. Wem wird sie heilig sein, wenn mein Blut sie verachtet? – Diese Dummheit verzeiht dir der Oheim.

GIANETTINO (*beleidigt*). Gnädigster Herr, Sie haben mich zu Genuas Herzog gezogen.

ANDREAS. Schweig! – Du bist ein Hochverräter des Staats und hast das Herz seines Lebens verwundet. Merke dirs, Knabe! Es heißt – Unterwerfung! – Weil der Hirte am Abend seines Tagwerks zurücktrat, wähnstest du die Herde verlassen? Weil Andreas eisgraue Haare trägt, trampeltest du wie ein Gassenjunge auf den Gesetzen?

GIANETTINO (*trotzig*). Gemach, Herzog. Auch in meinen Adern siedet das Blut des Andreas, vor dem Frankreich erzitterte.

ANDREAS. Schweig, befehl ich! – Ich bin gewohnt, daß das Meer aufhorcht, wenn ich rede. – Mitten in ihrem Tempel spiest du die majestätische Gerechtigkeit an. Weißt du, wie man das ahndet, Rebelle? – Jetzt antworte!

(*Gianettino heftet den Blick sprachlos zu Boden.*)

ANDREAS. Unglückseliger Andreas! In deinem eigenen Herzen hast du den Wurm deines Verdienstes ausgebrütet. – Ich baute den Genuesern ein Haus, das der Vergänglichkeit spotten sollte, und werfe den ersten Feuerbrand hinein – diesen! Dank es, Unbesonnener, diesem eisgrauen Kopf, der von Familienhänden zur Grube gebracht sein will – dank es meiner gottlosen Liebe, daß ich den Kopf des Empörers dem beleidigten Staat nicht – vom Blutgerüste zuwerfe. (*Schnell ab.*)

VIERZEHNTER AUFTRITT

Lomellin außer Atem, erschrocken. Gianettino sieht dem Herzog glühend und sprachlos nach.

LOMELLIN. Was hab ich gesehen? was angehört? Jetzt! Jetzt! Fliehen Sie, Prinz! Jetzt ist alles verloren.

GIANETTINO (*mit Ingrimme*). Was war zu verlieren?

LOMELLIN. Genua, Prinz. Ich komme vom Markt. Das Volk drängte sich um den Mohren, der an Stricken dahingeschleift wurde; der Graf von Lavagna, über die dreihundert Nobili ihm nach bis ins Riehthaus, wo die Verbrecher gefoltert werden. Der Mohr

war über einem Meuchelmord ertappt worden, den er an dem Fiesco vollstrecken sollte.

GIANETTINO (*stampft mit dem Fuß*). Was? Sind heut alle Teufel los?

LOMELLIN. Man inquirierte scharf, wer ihn bestochen. Der Mohr gestand nichts. Man brachte ihn auf die erste Folter. Er gestand nichts. Man brachte ihn auf die zweite. Er sagte aus, sagte aus – gnädiger Herr, wo gedachten Sie hin, da Sie Ihre Ehre einem Taugenichts preisgaben?

GIANETTINO (*schnaubt ihn wild an*). Frage mich nichts!

LOMELLIN. Hören Sie weiter. Kaum war das Wort Doria ausgesprochen – lieber hätt ich meinen Namen auf der Schreibtafel des Teufels gelesen, als hier den Ihren gehört – so zeigte sich Fiesco dem Volk. Sie kennen ihn, den Mann, der befehlend flehet, den Wucherer mit den Herzen der Menge. Die ganze Versammlung hing ihm odemlos in starren, schrecklichen Gruppen entgegen; er sprach wenig, aber streifte den blutenden Arm auf, das Volk schlug sich um die fallenden Tropfen wie um Reliquien. Der Mohr wurde seiner Willkür übergeben, und Fiesco – ein Herzstoß für uns! – Fiesco begnadigte ihn. Jetzt raste die Stille des Volkes in einen brüllenden Laut aus, jeder Odem zernichtete einen Doria, Fiesco wurde auf tausendstimmigem Vivat nach Hause getragen.

GIANETTINO (*mit einem dumpfen Gelächter*). Der Aufruhr schwelle mir an die Gurgel! – Kaiser Karl! Mit dieser einzigen Silbe will ich sie niederwerfen, daß in ganz Genua auch keine Glocke mehr summen soll.

LOMELLIN. Böhmen liegt weit von Italien. – Wenn Karl sich beeilt, kann er noch zeitig genug zu Ihrem Leichenschmaus kommen.

GIANETTINO (*zieht einen Brief mit großem Siegel hervor*). Glück genug also, daß er schon hier ist! – Verwundert sich Lomellin? Glaubte er mich tolldreist genug, wütige Republikaner zu reizen, wenn sie nicht schon verkauft und verraten wären?

LOMELLIN (*betreten*). Ich weiß nicht, was ich denke.

GIANETTINO. Ich denke etwas, das du nicht weißt. Der Schluß ist gefaßt. Übermorgen fallen zwölf Senatoren. Doria wird Monarch, und Kaiser Karl wird ihn schützen. – Du trittst zurück?

LOMELLIN. Zwölf Senatoren! Mein Herz ist nicht weit genug, eine Blutschuld zwölfmal zu fassen.

GIANETTINO. Närrchen, am Thron wirft man sie nieder. Siehst du, ich überlegte mit Karls Ministern, daß Frankreich in Genua noch starke Parteien hätte, die es ihm zum zweitenmal in die Hände spielen könnten, wenn man sie nicht mit der Wurzel vertilgte. Das wurmte beim alten Karl. Er unterschrieb meinen Anschlag – und du schreibst, was ich diktiere.

LOMELLIN. Noch weiß ich nicht –

GIANETTINO. Setze dich! Schreib!

LOMELLIN. Was schreib ich aber? (*Setzt sich.*)

GIANETTINO. Die Namen der zwölf Kandidaten: Franz Zenturione.

LOMELLIN (*schreibt*). Zum Dank für sein Votum führt er den Leichenzug.

GIANETTINO. Cornelio Calva.

LOMELLIN. Calva.

GIANETTINO. Michael Zibo.

LOMELLIN. Eine Abkühlung auf die Prokuratur.

GIANETTINO. Thomas Asserato mit drei Brüdern. (*Lomellin hält inne.*)

GIANETTINO (*nachdrücklich*). Mit drei Brüdern.

LOMELLIN (*schreibt*). Weiter.

GIANETTINO. Fiesco von Lavagna.

LOMELLIN. Geben Sie acht! geben Sie acht! Sie werden über diesem schwarzen Stein noch den Hals brechen.

GIANETTINO. Scipio Bourgognino.

LOMELLIN. Der mag anderswo Hochzeit halten.

GIANETTINO. Wo ich Brautführer bin. – Raphael Sacco.

LOMELLIN. Dem sollt ich Pardon auswirken, bis er mir meine fünftausend Scudi bezahlt hat. (*Schreibt.*) Der Tod macht quitt.

GIANETTINO. Vincent Calcagno.

LOMELLIN. Calcagno – den Zwölften schreib ich auf meine Gefahr, oder unser Todfeind ist vergessen.

GIANETTINO. Ende gut, alles gut. Joseph Verrina.

LOMELLIN. Das war der Kopf des Wurms. (*Steht auf, streut Sand, fliegt die Schrift durch, reicht sie dem Prinzen.*) Der Tod gibt übermorgen prächtige Gala und hat zwölf genuesische Fürsten geladen.

GIANETTINO (*tritt zum Tisch, unterzeichnet*). Es ist geschehen. – In zwei Tagen ist Dogewahl. Wenn die Signoria versammelt ist, werden die Zwölf auf das Signal eines Schnupftuchs mit einem plötzlichen Schuß gestreckt, wenn zugleich meine zweihundert Teutsche das Rathaus mit Sturm besetzen. Ist das vorbei, tritt Gianettino Doria in den Saal und läßt sich huldigen. (*Klingelt.*)

LOMELLIN. Und Andreas?

GIANETTINO (*verächtlich*). Ist ein alter Mann. (*Ein Bedienter.*) Wenn der Herzog fragt, ich bin in der Messe. (*Bedienter ab.*) Der Teufel, der in mir steckt, kann nur in Heiligenmaske inkognito bleiben.

LOMELLIN. Aber das Blatt, Prinz?

GIANETTINO. Nimmst du, lässest es durch unsre Partei zirkulieren. Dieser Brief muß mit Extrapost nach Levanto. Er unterrichtet den Spinola von allem und heißt ihn, früh acht Uhr in der Hauptstadt hier eintreffen. (*Will fort.*)

LOMELLIN. Ein Loch im Faß, Prinz! Fiesco besucht keinen Senat mehr.

GIANETTINO (*zurückrufend*). Doch noch einen Meuter wird Genua haben? – Ich Sorge dafür. (*Ab in ein Seitenzimmer, Lomellin fort durch ein anderes.*)

FÜNFZEHNTER AUFTRITT

Vorzimmer bei Fiesco

Fiesco mit Briefen und Wechselln. Mohr.

FIESCO. Also vier Galeeren sind eingelaufen.

MOHR. Liegen glücklich in der Darsena vor Anker.

FIESCO. Das kommt erwünscht. Woher die Expressen?

MOHR. Von Rom, Piacenza und Frankreich.

FIESCO (*bricht die Briefe auf, fliegt sie durch*). Willkommen, willkommen in Genua! (*Sehr aufgeräumt.*) Die Kuriere werden fürstlich bewirtet.

MOHR. Hm! (*Will gehen.*)

FIESCO. Halt! Halt! Hier kommt Arbeit für dich die Fülle.

MOHR. Was steht zu Befehl? Die Nase des Spürers oder der Stachel des Skorpions?

FIESCO. Für jetzt des Lockvogels Schlag. Morgen früh werden zweitausend Mann verkappt zur Stadt hereinschleichen, Dienste bei mir zu nehmen. Verteile du deine Handlanger an den Toren herum, mit der Ordre, auf die eintretenden Passagiere ein wachsames Auge zu haben. Einige werden als ein Trupp Pilgrime kommen, die nach Loretto wallfahrten gehen, andre als Ordensbrüder oder Savoyarden oder Komödianten, wieder andre als Krämer oder als ein Trupp Musikanten, die meisten als abgedankte Soldaten, die genuesisches Brot essen wollen. Jeder Fremde wird ausgefragt, wo er einstelle; antwortet er: «Zur goldenen Schlange», so muß man ihn freundlich grüßen und meine Wohnung bedeuten. Höre, Kerl! aber ich baue auf deine Klugheit.

MOHR. Herr! wie auf meine Bosheit. Entwischt mir ein Lock Haare, so sollt Ihr meine zwei Augen in eine Windbüchse laden und Sperlinge damit schießen. (*Will fort.*)

FIESCO. Halt! noch eine Arbeit. Die Galeeren werden der Nation scharf in die Augen stechen. Merke auf, was davon Rede wird. Fragt dich jemand, so hast du von weitem murmeln gehört, daß dein Herr damit Jagd auf die Türken mache. Verstehst du?

MOHR. Verstehe. Die Bärte der Beschnittenen liegen oben drauf. Was im Korb ist, weiß der Teufel. (*Will fort.*)

FIESCO. Gemach. Noch eine Vorsicht. Gianettino hat neuen Grund, mich zu hassen und mir Fallen zu stellen. Geh, beobachte deine Kameraden, ob du nicht irgendwo einen Meuchelmord witterst. Doria besucht die verdächtigen Häuser. Hänge dich an die Töchter der Freude. Die Geheimnisse des Kabinetts stecken sich gern in die Falten eines Weiberrocks; versprich ihnen goldspeiende Kunden – versprich deinen Herrn. Nichts kann zu ehrwürdig sein, das du nicht in diesen Morast untertauchen sollst, bis du den festen Boden fühlst.

MOHR. Halt! Holla! Ich habe Eingang bei einer gewissen Diana Bononi und bin gegen fünf Vierteljahr ihr Zuführer gewesen.

Vorgestern sah ich den Prokurator Lomellino aus ihrem Hause kommen.

FIESCO. Wie gerufen. Eben der Lomellino ist der Hauptschlüssel zu allen Tollheiten Dorias. Gleich morgen früh mußt du hingehen. Vielleicht ist er heute Nacht dieser keuschen Luna Endymion.

MOHR. Noch ein Umstand, gnädiger Herr. Wenn mich die Genueser fragen – und, ich bin des Teufels! das werden sie – wenn sie mich jetzt fragen: Was denkt Fiesco zu Genua? – Werdet Ihr Eure Maske noch länger tragen, oder was soll ich antworten?

FIESCO. Antworten? Wart! Die Frucht ist ja zeitig. Wehen verkündigen die Geburt – Genua liege auf dem Block, sollst du antworten, und dein Herr heiße Johann Ludwig Fiesco.

MOHR (*sich froh streckend*). Was ich anbringen will, daß sichs gewaschen haben soll, bei meiner hundsföttischen Ehre! – Aber nun hell auf, Freund Hassan! In ein Weinhaus zuerst! Meine Füße haben alle Hände voll zu tun – ich muß meinen Magen karessieren, daß er mir bei meinen Beinen das Wort redt. (*Eilt ab, kommt aber schnell zurück.*) A propos! Bald hätt ich das verplaudert. Was zwischen Eurer Frau und Calcagno vorging, habt Ihr gern wissen mögen? – Ein Korb ging vor, Herr, und das war alles. (*Läuft davon.*)

SECHZEHNTER AUFTRITT

Fiesco bei sich.

Ich bedaure, Calcagno! – Meinten Sie etwa, ich würde den empfindlichen Artikel meines Ehebetts preisgeben, wenn mir meines Weibes Tugend und mein eigener Wert nicht Handschrift genug ausgestellt hätten? Doch willkommen mit dieser Schwägerschaft. Du bist ein guter Soldat. Das soll mir deinen Arm zu Dorias Untergang kuppeln! – (*Mit starkem Schritt auf und nieder.*) Jetzt, Doria, mit mir auf den Kampfplatz! Alle Maschinen des großen Wagestücks sind im Gang, zum schauernden Konzert alle Instrumente gestimmt. Nichts fehlt, als die Larve herabzureißen und Genuas Patrioten den Fiesco zu zeigen. (*Man hört kommen.*) Ein Besuch! Wer mag mich jetzt stören?

SIEBZEHNTER AUFTRITT

Voriger. Verrina. Romano mit einem Tableau. Sacco. Bourgognino. Calcagno. Alle verneigen sich.

FIESCO (*ihnen entgegen, voll Heiterkeit*). Willkommen, meine würdigen Freunde! Welche wichtige Angelegenheit führt Sie so vollzählig zu mir? – Du auch da, teurer Bruder Verrina? Ich würde

bald verlernt haben, dich zu kennen, wären meine Gedanken nicht fleißiger um dich als meine Augen. Wars nicht seit dem letzten Ball, daß ich meinen Verrina entbehrte?

VERRINA. Zähl ihm nicht nach, Fiesco. Schwere Lasten haben indes sein graues Haar gebeugt. Doch genug hievon.

FIESCO. Nicht genug für die wißbegierige Liebe. Du wirst mir mehr sagen müssen, wenn wir allein sind. (*Zu Bourgoignino.*) Willkommen, junger Held! Unsre Bekanntschaft ist noch grün, aber meine Freundschaft ist zeitig. Haben Sie Ihre Meinung von mir verbessert?

BOURGOIGNINO. Ich bin auf dem Wege.

FIESCO. Verrina, man sagt mir, daß dieser junge Kavalier dein Tochtermann werden soll. Nimm meinen ganzen Beifall zu dieser Wahl. Ich hab ihn nur einmal gesprochen und doch würd ich stolz sein, wenn er der meinige wäre.

VERRINA. Dieses Urteil macht mich eitel auf meine Tochter.

FIESCO (*zu den andern*). Sacco? Calcagno? – Lauter seltnere Erscheinungen in meinen Zimmern! Beinahe möchte ich mich meiner Dienstfertigkeit schämen, wenn Genuas edelste Zierden sie vorübergehen – Und hier begrüße ich einen fünften Gast, mir zwar fremd, doch empfohlen genug durch diesen würdigen Zirkel.

ROMANO. Es ist ein Maler schlechtweg, gnädiger Herr, Romano mit Namen, der sich vom Diebstahl an der Natur ernährt, kein Wappen hat als seinen Pinsel und nun gegenwärtig ist (*mit einer tiefen Verbeugung*), die große Linie zu einem Brutuskopfe zu finden.

FIESCO. Ihre Hand, Romano. Ihre Meisterin ist eine Verwandte meines Hauses. Ich liebe sie brüderlich. Kunst ist die rechte Hand der Natur. Diese hat nur Geschöpfe, jene hat Menschen gemacht. Was malen Sie aber, Romano?

ROMANO. Szenen aus dem nervigten Altertum. Zu Florenz steht mein sterbender Herkules, meine Kleopatra zu Venedig, der wütende Ajax zu Rom, wo die Helden der Vorwelt – im Vatikan wieder auferstehen.

FIESCO. Und was ist wirklich Ihres Pinsels Beschäftigung?

ROMANO. Er ist weggeworfen, gnädiger Herr. Das Licht des Genies bekam weniger Fett als das Licht des Lebens. Über einen gewissen Punkt hinaus brennt nur die papierne Krone. Hier ist meine letzte Arbeit.

FIESCO (*aufgeräumt*). Sie könnte nicht erwünschter gekommen sein. Ich bin heute ganz ungewöhnlich heiter, mein ganzes Wesen feiert eine gewisse heroische Ruhe, ganz offen für die schöne Natur. Stellen Sie Ihr Tableau auf. Ich will mir ein rechtes Fest daraus bereiten. Tretet herum, meine Freunde. Wir wollen uns ganz dem Künstler schenken. Stellen Sie Ihr Tableau auf.

VERRINA (*winkt den andern*). Nun merket auf, Genueser!

ROMANO (*stellt das Gemälde zurecht*). Das Licht muß von der Seite spielen. Ziehen Sie jenen Vorhang auf. Diesen lassen Sie fallen.

Gut. *(Er tritt auf die Seite.)* Es ist die Geschichte der Virginia und des Appius Claudius.

(Lange, ausdrucksvolle Pause, worin alle die Malerei betrachten.)

VERRINA *(in Begeisterung)*. Spritz zu, eisgrauer Vater! – Zuckst du, Tyrann? – Wie so bleich steht ihr, Klötze Römer – ihm nach, Römer – das Schlachtmesser blinkt! – Mir nach, Klötze Genueser – nieder mit Doria! Nieder! nieder! *(Er haut gegen das Gemälde.)*

FIESCO *(lächelnd zum Maler)*. Fordern Sie mehr Beifall? Ihre Kunst macht diesen alten Mann zum bartlosen Träumer.

VERRINA *(erschöpft)*. Wo bin ich? Wo sind sie hingekommen? Weg wie Blasen? Du hier, Fiesco? Der Tyrann lebt noch, Fiesco?

FIESCO. Siehst du? Über vielem Sehen hast du die Augen vergessen. Diesen Römerkopf findest du bewundernswert? Weg mit ihm! Hier das Mädchen blick an! Dieser Ausdruck, wie weich, wie weiblich! Welche Anmut auch aus den welkenden Lippen? Welche Wollust im verlöschenden Blick? – Unnachahmlich! göttlich, Romano! – Und noch die weiße, blendende Brust, wie angenehm noch von des Atems letzten Wellen gehoben! Mehr solche Nymphen, Romano, so will ich vor Ihren Phantasien knien und der Natur einen Scheidebrief schreiben.

BOURGOGNINO. Verrina, ist das deine gehoffte herrliche Wirkung?

VERRINA. Fasse Mut, Sohn. Gott verwarf den Arm des Fiesco, er muß auf den unsrigen rechnen.

FIESCO *(zum Maler)*. Ja, es ist Ihre letzte Arbeit, Romano. Ihr Mark ist erschöpft. Sie rühren keinen Pinsel mehr an. Doch über des Künstlers Bewunderung vergeß ich, das Werk zu verschlingen. Ich könnte hier stehen und hingaffen und ein Erdbeben überhören. Nehmen Sie Ihr Gemälde weg. Sollt ich Ihnen diesen Virginiakopf bezahlen, müßt ich Genua in Versatz geben. Nehmen Sie weg.

ROMANO. Mit Ehre bezahlt sich der Künstler. Ich schenke es Ihnen. *(Er will hinaus.)*

FIESCO. Eine kleine Geduld, Romano. *(Er geht mit majestätischem Schritt im Zimmer und scheint über etwas Großes zu denken. Zuweilen betrachtet er die andern fliegend und scharf, endlich nimmt er den Maler bei der Hand, führt ihn vor das Gemälde.)* Tritt her, Maler! *(Äußerst stolz und mit Würde.)* So trotzig stehst du da, weil du Leben auf toten Tüchern heuchelst und große Taten mit kleinem Aufwand verewigst. Du prahlst mit Poetenhitze, der Phantasie marklosem Marionettenspiel, ohne Herz, ohne tatenerwärmende Kraft; stürzest Tyrannen auf Leinwand – bist selbst ein elender Sklave? Machst Republiken mit einem Pinsel frei – kannst deine eignen Ketten nicht brechen? *(Voll und befehlend.)* Geh! – Deine Arbeit ist Gaukelwerk – der Schein weiche der Tat – *(Mit Größe, indem er das Tableau umwirft.)* Ich habe getan, was du – nur maltest. *(Alle erschüttert. Romano trägt sein Tableau mit Bestürzung fort.)*

ACHTZEHNTER AUFTRITT

Fiesco. Verrina. Bourgognino. Sacco. Calcagno.

FIESCO (*unterbricht eine Pause des Erstaunens*). Dachtet ihr, der Löwe schliefe, weil er nicht brüllte? Waret ihr eitel genug, euch zu überreden, daß ihr die einzigen wäret, die Genuas Ketten fühlten? die einzigen, die sie zu zerreißen wünschten? Eh ihr sie nur fern rasseln hörtet, hatte sie schon Fiesco zerbrochen. (*Er öffnet die Schatulle, nimmt ein Paket Briefe heraus, die er alle über die Tafel spreitet.*) Hier Soldaten von Parma – hier französisches Geld – hier vier Galeeren vom Papst. Was fehlte noch, einen Tyrannen in seinem Nest aufzujagen? Was wißt ihr noch zu erinnern? (*Da sie alle erstarrt schweigen, tritt er von der Tafel, mit Selbstgefühl.*) Republikaner, ihr seid geschickter, Tyrannen zu verfluchen, als sie in die Luft zu sprengen. (*Alle, außer Verrina, werfen sich sprachlos dem Fiesco zu Füßen.*)

VERRINA. Fiesco! – Mein Geist neigt sich vor dem deinigen – mein Knie kann es nicht. – Du bist ein großer Mensch! – aber – steht auf, Genueser.

FIESCO. Ganz Genua ärgerte sich an dem Weichling Fiesco. Ganz Genua fluchte über den verbuhlten Schurken Fiesco. Genueser! Genueser! Meine Buhlerei hat den arglistigen Despoten betrogen, meine Tollheit hat eurem Fürwitz meine gefährliche Weisheit verhüllt. In den Windeln der Üppigkeit lag das erstaunliche Werk der Verschwörung gewickelt. Genug. Genua kennt mich in euch. Mein ungeheuerster Wunsch ist befriedigt.

BOURGOGNINO (*wirft sich unmutig in einen Sessel*). Bin ich denn gar nichts mehr?

FIESCO. Aber laßt uns schleunig von Gedanken zu Taten gehn. Alle Maschinen sind gerichtet. Ich kann die Stadt von Land und Wasser bestürmen. Rom, Frankreich und Parma bedecken mich. Der Adel ist schwürig. Des Pöbels Herzen sind mein. Die Tyrannen hab ich in Schlummer gesungen. Die Republik ist zu einem Umgusse zeitig. Mit dem Glück sind wir fertig. Nichts fehlt – Aber Verrina ist nachdenkend?

BOURGOGNINO. Geduld. Ich hab ein Wörtchen, das ihn rascher aufschrecken soll als des Jüngsten Tages Posaunenruf. (*Er tritt zu Verrina, ruft ihm bedeutend zu.*) Vater, wach auf! Deine Berta verzweifelt.

VERRINA. Wer sprach das? – Zum Werk, Genueser!

FIESCO. Überlegt den Entwurf zur Vollstreckung. Über dem ernstesten Gespräch hat uns die Nacht überrascht. Genua liegt schlafen. Der Tyrann fällt erschöpft von den Sünden des Tages nieder. Wachtet für beide!

BOURGOGNINO. Eh wir scheiden, laßt uns den heldenmütigen Bund durch eine Umarmung beschwören. (*Sie schließen mit verschränkten Armen einen Kreis.*) Hier wachsen Genuas fünf größte Herzen zusammen, Genuas größtes Los zu entscheiden. (*Drücken*

sich inniger.) Wenn der Welten Bau auseinander fällt und der Spruch des Gerichts auch die Bande des Bluts, auch der Liebe zerschneidet, bleibt dieses fünffache Heldenblatt ganz. *(Treten auseinander.)*

VERRINA. Wann versammeln wir uns wieder?

FIESCO. Morgen mittag will ich eure Meinungen sammeln.

VERRINA. Morgen mittag denn. Gute Nacht, Fiesco! Bourgognino, komm! Du wirst etwas Seltsames hören. *(Beide ab.)*

FIESCO *(zu den andern)*. Geht ihr zu den Hintertoren hinaus, daß Dorias Spionen nichts merken. *(Alle entfernen sich.)*

NEUNZEHNTER AUFTRITT

Fiesco, der nachdenkend auf und nieder geht.

Welch ein Aufruhr in meiner Brust, welche heimliche Flucht der Gedanken! – Gleich verdächtigen Brüdern, die auf eine schwarze Tat ausgehen, auf den Zehen schleichen und ihr flammrot Gesicht furchtsam zu Boden schlagen, stehen sich die üppigen Phantome an meiner Seele vorbei. – Haltet! haltet! Laßt mich euch ins Angesicht leuchten – ein guter Gedanke stählet des Mannes Herz und zeigt sich heldenmäßig dem Tage. – Ha! ich kenne euch! – Das ist die Livree des ewigen Lügners. – Verschwindet! *(Wieder Pause, darauf lebhafter.)* Republikaner Fiesco? Herzog Fiesco? – Gemach – hier ist der jähe Hinuntersturz, wo die Mark der Tugend sich schließt, sich scheiden Himmel und Hölle. – Eben hier haben Helden gestrauchelt, und Helden sind gesunken, und die Welt belagert ihren Namen mit Flüchen. – Eben hier haben Helden gezweifelt, und Helden sind still gestanden und Halbgötter geworden. – *(Rascher.)* Daß sie *mein* sind, die Herzen von Genua? Daß von *meinen* Händen dahin, dorthin sich gängeln läßt das furchtbare Genua? – O über die schlaue Sünde, die einen Engel vor jeden Teufel stellt. – Unglückselige Schwungsucht! uralte Buhlerei! Engel küßten an deinem Halse den Himmel hinweg, und der Tod sprang aus deinem kreißenden Bauche. – *(Sich schauernd schüttelnd.)* Engel fingst du mit Sirenentrillern von Unendlichkeit – Menschen angelst du mit Gold, Weibern und Kronen! *(Nach einer nachdenkenden Pause, fest.)* Ein Diadem erkämpfen ist groß. Es wegwerfen ist göttlich. *(Entschlossen.)* Geh unter, Tyrann! Sei frei, Genua, und ich *(sanft geschmolzen)*, dein glücklichster Bürger!

DRITTER AUFGUG

Furchtbare Wildnis

ERSTER AUFTRITT

Verrina, Bourgognino kommen durch die Nacht.

BOURGOGNINO (*steht still*). Aber wohin führst du mich, Vater? Der dumpfe Schmerz, womit du mich abriefst, keucht noch immer aus deinem arbeitendem Odem. Unterbrich dieses grauenvolle Schweigen. Rede. Ich folge nicht weiter.

VERRINA. Das ist der Ort.

BOURGOGNINO. Der schrecklichste, den du auffinden konntest. Vater, wenn das, was du hier vornehmen wirst, dem Orte gleich sieht, Vater, so werden meine Haarspitzen aufwärts springen.

VERRINA. Doch blühet das, gegen die Nacht meiner Seele. Folge mir dahin, wo die Verwesung Leichname morsch frißt, und der Tod seine schauernde Tafel hält – dahin, wo das Gewinsel verlornen Seelen Teufel belustigt und des Jammers undankbare Tränen im durchlöcherten Sieb der Ewigkeit ausrinnen – dahin, mein Sohn, wo die Welt ihre Losung ändert, und die Gottheit ihr allgütiges Wappen bricht – dort will ich zu dir durch Verzerrungen sprechen, und mit Zähnklappern wirst du hören.

BOURGOGNINO. Hören? Was? Ich beschwöre dich.

VERRINA. Jüngling! – ich fürchte – Jüngling, dein Blut ist rosenrot – dein Fleisch ist milde, geschmeidig; dergleichen Naturelle fühlen menschlich weich; an dieser empfindenden Flamme schmilzt meine grausame Weisheit. Hätte der Frost des Alters oder der bleierne Gram den fröhlichen Sprung deiner Geister gestellt – hätte schwarzes, klumpigtes Blut der leidenden Natur den Weg zum Herzen gesperrt, dann wärest du geschickt, die Sprache meines Grams zu verstehen und meinen Entschluß anzustaunen.

BOURGOGNINO. Ich werd ihn hören und mein machen.

VERRINA. Nicht darum, mein Sohn – Verrina wird damit dein Herz verschonen. O Scipio, schwere Lasten liegen auf dieser Brust – ein Gedanke, grauenvoll wie die lichtscheue Nacht – ungeheuer genug, eine Mannsbrust zu sprengen. – Siehst du? Allein will ich ihn vollführen – allein tragen kann ich ihn nicht. Wenn ich stolz wäre, Scipio, ich könnte sagen, es ist eine Qual, der einzige große Mann zu sein. – Größe ist dem Schöpfer zur Last gefallen, und er hat Geister zu Vertrauten gemacht. – Höre, Scipio –

BOURGOGNINO. Meine Seele verschlingt die deinige.

VERRINA. Höre, aber erwidre nichts. Nichts, junger Mensch! Hörst du? Kein Wort sollst du drauf sagen – Fiesco muß sterben!

BOURGOGNINO (*mit Bestürzung*). Sterben? Fiesco?

VERRINA. Sterben! – Ich danke dir, Gott! es ist heraus – Fiesco sterben, Sohn, sterben durch mich! – Nun geh – es gibt Taten,

die sich keinem Menschenurteil mehr unterwerfen – nur den Himmel zum Schiedsmann erkennen – das ist eine davon. Geh. Ich will weder deinen Tadel, noch deinen Beifall. Ich weiß, was sie mich kostet, und damit gut. Doch höre – du könntest dich wohl gar wahnsinnig daran denken – höre – sahest du ihn gestern in unserer Bestürzung sich spiegeln? – Der Mann, dessen Lächeln Italien irre führte, wird er seinesgleichen in Genua dulden? – Geh. Den Tyrannen wird Fiesco stürzen, das ist gewiß! Fiesco wird Genuas gefährlichster Tyrann werden, das ist gewisser! *(Er geht schnell ab. Bourgognino blickt ihm staunend und sprachlos nach, dann folgt er ihm langsam.)*

ZWEITER AUFTRITT

Saal bei Fiesco. In der Mitte des Hintergrunds eine große Glastüre, die den Prospekt über das Meer und Genua öffnet.

Morgendämmerung

Fiesco vom Fenster.

Was ist das? – Der Mond ist unter – der Morgen kommt feurig aus der See. – Wilde Phantasien haben meinen Schlaf aufgeschwelgt – mein ganzes Wesen krampfzig um eine Empfindung gewälzt. – Ich muß mich im Offenen dehnen. *(Er macht die Glastüre auf. Stadt und Meer von Morgenrot überflammt. Fiesco mit starken Schritten im Zimmer.)* Daß ich der größte Mann bin im ganzen Genua? und die kleineren Seelen sollten sich nicht unter die große versammeln? – Aber ich verletze die Tugend? *(Steht still.)* Tugend? – Der erhabene Kopf hat andre Versuchungen als der gemeine – sollt er Tugend mit ihm zu teilen haben? – Der Harnisch, der des Pygmäen schwächtigen Körper zwingt, sollte der einem Riesenleib anpassen müssen?

(Die Sonne geht auf über Genua.)

Diese majestätische Stadt! *(Mit offenen Armen dagegen eilend.)* Mein! – und drüber emporzuflammen gleich dem königlichen Tag – drüber zu brüten mit Monarchenkraft – all die kochenden Begierden – all die nimmersatten Wünsche in diesem grundlosen Ozean unterzutauchen? – Gewiß! Wenn auch des Betrügers Witz den Betrug nicht adelt, so adelt doch der Preis den Betrüger. Es ist schimpflich, eine Börse zu leeren – es ist frech, eine Million zu veruntreuen, aber es ist namenlos groß, eine Krone zu stehlen. Die Schande nimmt ab mit der wachsenden Sünde. *(Pause, dann mit Ausdruck.)* Gehorchen! – Herrschen! – Ungeheure schwindligte Kluft! – Legt alles hinein, was der Mensch Kostbares hat – eure gewonnenen Schlachten, Eroberer – Künstler, eure unsterblichen Werke – eure Wollüste, Epikure – eure Meere und Inseln, ihr Weltumschiffer! Gehorchen und Herrschen! – Sein und Nichtsein! Wer über den schwindligten Graben vom letzten Seraph zum

Unendlichen setzt, wird auch diesen Sprung ausmessen. (*Mit erhabennem Spiel.*) Zu stehen in jener schrecklich erhabenen Höhe – niederzuschmollen in der Menschlichkeit reißenden Strudel, wo das Rad der blinden Betrügerin Schicksale schelmisch wälzt – den ersten Mund am Becher der Freude – tief unten den geharnischten Riesen Gesetz am Gängelbände zu lenken – schlagen zu sehen unvergoltene Wunden, wenn sein kurzarmiger Grimm an das Geländer der Majestät ohnmächtig poltert – die unbändigen Leidenschaften des Volks gleich so viel stampfenden Rossen mit dem weichen Spiele des Zügels zu zwingen – den emporstrebenden Stolz der Vasallen mit einem – einem Atemzug in den Staub zu legen, wenn der schöpfrische Fürstenstab auch die Träume des fürstlichen Fiebers ins Leben schwingt. – Ha! welche Vorstellung, die den staunenden Geist über seine Linien wirbelt! – Ein Augenblick Fürst hat das Mark des ganzen Daseins verschlungen. Nicht der Tummelplatz des Lebens – sein Gehalt bestimmt seinen Wert. Zerstücke den Donner in seine einfachen Silben, und du wirst Kinder damit in den Schlummer singen; schmelze sie zusammen in einen plötzlichen Schall, und der monarchische Laut wird den ewigen Himmel bewegen. – Ich bin entschlossen! (*Heroisch auf und nieder.*)

DRITTER AUFTRITT

Voriger. Leonore tritt herein mit merklicher Angst.

LEONORE. Vergeben Sie, Graf. Ich fürchte, Ihre Morgenruhe zu stören.

FIESCO (*tritt höchst betreten zurück*). Gewiß, gnädige Frau, Sie überraschen mich seltsam.

LEONORE. Das begegnet nur den Liebenden nie.

FIESCO. Schöne Gräfin, Sie verraten Ihre Schönheit an den feindlichen Morgenhauch.

LEONORE. Auch wüßt ich nicht, warum ich den wenigen Rest für den Gram schonen sollte.

FIESCO. Gram, meine Liebe? Stand ich bisher im Wahn, Staaten nicht umwühlen wollen, heiße Gemütsruhe?

LEONORE. Möglich – doch fühl ich, daß meine Weiberbrust unter dieser Gemütsruhe bricht. Ich komme, mein Herr, Sie mit einer nichtsbedeutenden Bitte zu belästigen, wenn Sie Zeit für mich wegwerfen möchten. Seit sieben Monaten hatt ich den seltsamen Traum, Gräfin von Lävagna zu sein. Er ist verflogen. Der Kopf schmerzt mir davon. Ich werde den ganzen Genuß meiner unschuldigen Kindheit zurückrufen müssen, meine Geister von diesem lebhaften Phantome zu heilen. Erlauben Sie darum, daß ich in die Arme meiner guten Mutter zurückkehre?

FIESCO (*äußerst bestürzt*). Gräfin?

LEONORE. Es ist ein schwaches, verzärteltes Ding, mein Herz, mit

dem Sie Mitleiden haben müssen. Auch die geringsten Andenken des Traumes könnten meiner kranken Einbildung Schaden tun. Ich stelle deswegen die letzten überbliebenen Pfänder ihrem rechtmäßigen Besitzer zurück. *(Sie legt einige Galanterien auf ein Tischchen.)* Auch diesen Dolch, der mein Herz durchfuhr *(seinen Liebesbrief)* auch diesen – und, *(indem sie sich laut weinend hinausstürzen will)* behalte nichts als die Wunde!

FIESCO *(erschüttert, eilt ihr nach, hält sie auf)*. Leonore! Welch ein Auftritt! Um Gottes willen!

LEONORE *(fällt matt in seinen Arm)*. Ihre Gemahlin zu sein, hab ich nicht verdient, aber Ihre Gemahlin hätte Achtung verdient. – Wie sie jetzt zischen, die Lästerzungen! Wie sie auf mich herabschielen, Genuas Damen und Mädchen! «Seht, wie sie wegblüht, die Eitle, die den Fiesco heiratete.» – Grausame Ahndung meiner weiblichen Hoffart! Ich hatte mein ganzes Geschlecht verachtet, da mich Fiesco zum Brautaltar führte.

FIESCO. Nein, wirklich, Madonna! dieser Auftritt ist sonderbar.

LEONORE. Ah, erwünscht. Er wird blaß und rot. Jetzt bin ich mutig.

FIESCO. Nur zwei Tage, Gräfin, und dann richten Sie mich.

LEONORE. Aufgeopfert! – Laß mich es nicht vor dir aussprechen, jungfräuliches Licht! Aufgeopfert einer Buhlerin! Nein, sehen Sie mich an, mein Gemahl! Wahrhaftig, die Augen, die ganz Genua in knechtisches Zittern jagen, müssen sich jetzt vor den Tränen eines Weibes verkriechen.

FIESCO *(äußerst verwirrt)*. Nicht mehr, Signora. Nicht weiter.

LEONORE *(mit Wehmut und etwas bitter)*. Ein schwaches Weiberherz zu zerfleischen! O es ist des starken Geschlechts so würdig. – Ich warf mich in die Arme dieses Mannes. An diesen Starken schmiegt sich wollüstig alle meine weiblichen Schwächen. Ich übergab ihm meinen ganzen Himmel – der großmütige Mann verschenkt ihn an eine –

FIESCO *(stürzt ihr mit Heftigkeit ins Wort)*. Meine Leonore! Nein!

LEONORE. Meine Leonore? – Himmel, habe Dank! Das war wieder echter Goldklang der Liebe. Hassen sollt ich dich, Falscher, und werfe mich hungrig auf die Brosamen deiner Zärtlichkeit. Hassen? Sagte ich hassen, Fiesco? O glaub es nicht! Sterben lehrt mich dein Meineid, aber nicht hassen. Mein Herz ist betrogen. *(Man hört den Mohren.)*

FIESCO. Leonore, erfüllen Sie mir eine kleine kindische Bitte.

LEONORE. Alles, Fiesco, nur nicht Gleichgültigkeit.

FIESCO. Was Sie wollen, wie Sie wollen. *(Bedeutend.)* Bis Genua um zwei Tage älter ist, fragen Sie nicht! verdammen Sie nicht! *(Er führt sie mit Anstand in ein anderes Zimmer.)*

VIERTER AUFTRITT

Mohr keuchend. Fiesco.

FIESCO. Woher so in Atem?

MOHR. Geschwind, gnädiger Herr –

FIESCO. Ist was ins Garn gelaufen?

MOHR. Lest diesen Brief. Bin ich denn wirklich da? Ich glaube, Genua ist um zwölf Gassen kürzer worden oder meine Beine um so viel länger. Ihr verblaßt? Ja, um Köpfe werden sie karten, und der Eure ist Tarock. Wie gefällt's Euch?

FIESCO (*wirft den Brief erschüttert auf den Tisch*). Krauskopf und zehn Teufel! wie kommst du zu diesem Brief?

MOHR. Ungefähr wie – Euer Gnaden zur Republik. Ein Expresser sollte damit nach Levanto fliegen. Ich wittre den Fraß, laure dem Burschen in einem Hohlweg auf. Baff! liegt der Marder – wir haben das Huhn.

FIESCO. Sein Blut über dich! Der Brief ist nicht mit Gold zu bezahlen.

MOHR. Doch dank ich für Silber. (*Ernsthaft und wichtig*.) Graf von Lavagna! Ich habe neulich einen Gelust nach Eurem Kopf gehabt. (*Indem er auf den Brief deutet*.) Hier wär er wieder. – Jetzt, denk ich, wären gnädiger Herr und Hollunke quitt. Fürs weitere könnt Ihr Euch beim guten Freunde bedanken. (*Reicht ihm einen zweiten Zettel*.) Numero zwei.FIESCO (*nimmt das Blatt mit Erstaunen*). Wirst du toll sein?MOHR. Numero zwei. (*Er stellt sich trotzig neben ihn, stemmt den Ellbogen an*.) Der Löwe hats doch so dumm nicht gemacht, daß er die Maus pardonnierte? (*Arglistig*.) Gelt? er hats schlaue gemacht, wer hätte ihn auch sonst aus dem Garne genagt? – Nun? Wie behagt Euch das?

FIESCO. Kerl, wie viel Teufel besoldest du?

MOHR. Zu dienen – nur einen, und der steht in gräflichem Futter.

FIESCO. Dorias eigene Unterschrift! – Wo bringst du das Blatt her?

MOHR. Warm aus den Händen meiner Bononi. Ich machte mich noch die gestrige Nacht dahin, ließ Eure schönen Worte und Eure noch schönern Zechinen klingen. Die letzten drangen durch. Früh sechs sollt ich wieder anfragen. Der Graf war richtig dort, wie Ihr sagtet, und bezahlte mit Schwarz und Weiß das Weggeld zu einem konterbandenen Himmelreich.

FIESCO (*aufgebracht*). Über die feilen Weiberknechte! – Republiken wollen sie stürzen, können keiner Metze nicht schweigen. Ich sehe aus diesen Papieren, daß Doria und sein Anhang Komplott gemacht haben, mich mit elf Senatoren zu ermorden und Gianettino zum souveränen Herzog zu machen.

MOHR. Nicht anders, und das schon am Morgen der Dogewahl, dem dritten des Monats.

FIESCO (*rasch*). Unsere flinke Nacht soll diesen Morgen im Mutterleibe erwürgen. – Geschwind, Hassan – meine Sachen sind reif –

rufe die andern – wir wollen ihnen einen blutigen Vorsprung machen. – Tummle dich, Hassan!

MOHR. Noch muß ich Euch meinen Schubsack von Zeitungen stürzen. Zweitausend Mann sind glücklich hereinpraktiziert. Ich habe sie bei den Kapuzinern untergebracht, wo auch kein vorlauter Sonnenstrahl sie ausspionieren soll. Sie brennen vor Neugier, ihren Herrn zu sehen, und es sind treffliche Kerl.

FIESCO. Aus jedem Kopf blüht ein Skudi für dich. – Was murmelt Genua zu meinen Galeeren?

MOHR. Das ist ein Hauptspaß, gnädiger Herr. Über die vierhundert Abenteurer, die der Friede zwischen Frankreich und Spanien auf den Sand gesetzt hat, nisteten sich an meine Leute und bestürmten sie, ein gutes Wort für sie bei Euch einzulegen, daß Ihr sie gegen die Ungläubigen schicken mögt. Ich habe sie auf den Abend zu Euch in den Schloßhof beschieden.

FIESCO (*froh*). Bald sollt ich dir um den Hals fallen, Schurke! Ein Meisterstreich! Vierhundert sagst du? – Genua ist nicht mehr zu retten. Vierhundert Skudi sind dein.

MOHR (*treuherzig*). Gelt, Fiesco? Wir zwei wollen Genua zusammenschmeißen, daß man die Gesetze mit dem Besen aufkehren kann. – Das hab ich Euch nie gesagt, daß ich unter der hiesigen Garnison meine Vögel habe, auf die ich zählen kann wie auf meine Höllenfahrt. Nun hab ich veranstaltet, daß wir auf jedem Tor wenigstens sechs Kreaturen unter der Wache haben, die genug sind, die andern zu beschwätzen und ihre fünf Sinne unter Wein zu setzen. Wenn Ihr also Lust habt, diese Nacht einen Streich zu wagen, so findet Ihr die Wachen besoffen.

FIESCO. Rede nichts mehr. Bis jetzt hab ich den ungeheuren Quader ohne Menschenhilfe gewälzt; hart am Ziel soll mich der schlechteste Kerl in der Rundung beschämen? – Deine Hand, Bursche! Was dir der Graf schuldig bleibt, wird der Herzog hereinholen.

MOHR. Überdies noch ein Billet von der Gräfin Imperiali. Sie winkte mir von der Gasse hinauf, war sehr gnädig, fragte mich spöttelnd, ob die Gräfin von Lavagna keinen Anfall von Gelbsucht gehabt hätte? Euer Gnaden, sagt ich, fragen nur *einem* Befinden nach, sagt ich –

FIESCO (*hat das Billet gelesen und wirft es weg*). Sehr gut gesagt; sie antwortete?

MOHR. Antwortete, sie bedaure dennoch das Schicksal der armen Witwe, erbiете sich auch, ihr Genugtuung zu geben und Euer Gnaden Galanterien künftig zu verbitten.

FIESCO (*hämisch*). Welche sich wohl noch vor Weltuntergang aufheben dürften. – Das die ganze Erheblichkeit, Hassan?

MOHR (*boshaft*). Gnädiger Herr, Angelegenheiten der Damen sind es zunächst nach den politischen –

FIESCO. O ja freilich, und diese allerdings. Aber was willst du mit diesem Papierchen?

MOHR. Eine Teufelei mit einer andern auskratzen. – Diese Pulver

gab mir Signora, Eurer Frau täglich eins in die Schokolade zu rühren.

FIESCO (*tritt blaß zurück*). Gab dir?

MOHR. Donna Julia, Gräfin Imperiali.

FIESCO (*reißt ihm solche weg, heftig*). Lügst du, Kanaille, laß ich dich lebendig an den Wetterhahn vom Lorenzoturm schmieden, wo dich der Wind in *einem* Atemzug neunmal herumtreibt – die Pulver?

MOHR (*ungeduldig*). Soll ich Eurer Frau in der Schokolade zu saufen geben, verordnete Donna Julia Imperiali.

FIESCO (*außer Fassung*). Ungeheuer! Ungeheuer! – dieses holdselige Geschöpf? – Hat so viel Hölle in einer Frauenzimmerseele Platz? – Doch, ich vergaß dir zu danken, himmlische Vorsicht, die du es nichtig machst – nichtig durch einen ärgeren Teufel. Deine Wege sind sonderbar. (*Zum Mohren.*) Du versprichst, zu gehorchen, und schweigst.

MOHR. Sehr wohl. Das letzte kann ich, sie bezahlte mirs bar.

FIESCO. Dieses Billet ladet mich zu ihr. – Ich will kommen, Madame! Ich will Sie beschwätzen, bis Sie hieher folgen. Gut. Du eilst nunmehr, was du eilen kannst, rufst die ganze Verschwörung zusammen.

MOHR. Diesen Befehl hab ich vorausgewittert und darum jeden auf meine Faust Punkt zehn Uhr hieher bestellt.

FIESCO. Ich höre Tritte. Sie sinds. Kerl, du verdienstest deinen eigenen Galgen, wo noch kein Sohn Adams gezappelt hat. Geh ins Vorzimmer, bis ich läute.

MOHR (*im Abgehen*). Der Mohr hat seine Arbeit getan, der Mohr kann gehen. (*Ab.*)

FÜNFTER AUFTRITT

Alle Verschworenen.

FIESCO (*ihnen entgegen*). Das Wetter ist im Anzug. Die Wolken laufen zusammen. Tretet leis auf! Laßt beide Schlösser vorfallen!

VERRINA. Acht Zimmer hinter uns hab ich zugeriegelt; der Argwohn kann auf hundert Mannsschritte nicht beikommen.

BOURGOGNINO. Hier ist kein Verräter, wenns unsre Furcht nicht wird.

FIESCO. Furcht kann nicht über meine Schwelle. Willkommen, wer noch der Gestrige ist. Nehmt eure Plätze. (*Setzen sich.*)

BOURGOGNINO (*spaziert im Zimmer*). Ich sitze ungern, wenn ich ans Umreißen denke.

FIESCO. Genueser, das ist eine merkwürdige Stunde.

VERRINA. Du hast uns aufgefordert, einem Plan zum Tyrannenmord nachzudenken. Frage uns. Wir sind da, dir Rede zu geben.

FIESCO. Zuerst also – eine Frage, die spät genug kommt, um seltsam zu klingen. – Wer soll fallen? (*Alle schweigen.*)

BOURGOGNINO (*indem er sich über Fiescos Sessel lehnt, bedeutend*).
Die Tyrannen.

FIESCO. Wohlgesprochen, die Tyrannen. Ich bitte euch, gebt genau acht auf die ganze Schwere des Worts. Wer die Freiheit zu stürzen Miene macht oder Gewicht hat? – Wer ist mehr Tyrann?

VERRINA. Ich hasse den ersten, den letzten fürchte ich. Andreas Doria falle!

CALCAGNO (*in Bewegung*). Andreas, der abgelebte Andreas, dessen Rechnung mit der Natur vielleicht übermorgen zerfallen ist?

SACCO. Andreas, der sanftmütige Alte?

FIESCO. Furchtbar ist dieses alten Mannes Sanftmut, mein Sacco! Gianettinos Tolltrotz nur lächerlich. Andreas Doria falle! das sprach deine Weisheit, Verrina.

BOURGOGNINO. Ketten von Stahl oder Seide – es sind Ketten, und Andreas Doria falle!

FIESCO (*zum Tisch gehend*). Also den Stab gebrochen über Onkel und Neffen! Unterzeichnet! (*Alle unterschreiben.*) Das Wer? ist berichtigt. (*Setzen sich wieder.*) Nun zum gleich merkwürdigen Wie? – Reden Sie zuerst, Freund Calcagno.

CALCAGNO. Wir führen es aus wie Soldaten oder wie Meuter. Jenes ist gefährlich, weil es uns zwingt, viele Mitwisser zu haben, gewagt, weil die Herzen der Nation noch nicht ganz gewonnen sind – diesem sind fünf gute Dolche gewachsen. In drei Tagen ist hohe Messe in der Lorenzokirche. Beide Doria halten dort ihre Andacht. In der Nähe des Allerhöchsten entschläft auch Tyrannenangst. Ich sagte alles.

FIESCO (*abgewandt*). Calcagno – abscheulich ist Ihre vernünftige Meinung. – Raphael Sacco?

SACCO. Calcagnos Gründe gefallen mir, seine Wahl empört. Besser, Fiesco läßt Oheim und Neffen zu einem Gastmahle laden, wo sie dann, zwischen den ganzen Groll der Republik gepreßt, die Wahl haben, den Tod entweder an unsern Dolchen zu essen oder in gutem Cyprier Bescheid zu tun. Wenigstens bequem ist diese Methode.

FIESCO (*mit Entsetzen*). Sacco, und wenn der Tropfe Wein, den ihre sterbende Zunge kostet, zum siedenden Pech wird, ein Vorschmack der Hölle – wie dann, Sacco? – Weg mit diesem Rat! Sprich du, Verrina.

VERRINA. Ein offenes Herz zeigt eine offene Stirn. Meuchelmord bringt uns in jedes Banditen Brüderschaft. Das Schwert in der Hand deutet den Helden. Meine Meinung ist, wir geben laut das Signal des Aufruhrs, rufen Genuas Patrioten stürmend zur Rache auf. (*Er fährt vom Sessel. Die andern folgen. Bourgognino wirft sich ihm um den Hals.*)

BOURGOGNINO. Und zwingen mit gewaffneter Hand dem Glück eine Gunst ab? Das ist die Stimme der Ehre und die meinige.

FIESCO. Und die meinige. Pfui, Genueser! (*Zu Calcagno und Sacco.*) Das Glück hat bereits schon zu viel für uns getan, wir müssen uns selbst auch noch Arbeit geben – also Aufruhr, und den noch

diese Nacht, Genueser! (*Verrina, Bourgognino erstaunen. Die andern erschrecken.*)

CALCAGNO. Was? noch diese Nacht? Noch sind die Tyrannen zu mächtig, noch unser Anhang zu dünne.

SACCO. Diese Nacht noch? und es ist nichts getan, und die Sonne geht schon bergunter?

FIESCO. Eure Bedenklichkeiten sind sehr gegründet, aber lest diese Blätter. (*Er reicht ihnen die Handschrift Gianettinos und geht, indes sie neugierig lesen, hämisch auf und nieder.*) Jetzt fahre wohl, Doria, schöner Stern! Stolz und vorlaut standst du da, als hättest du den Horizont von Genua verpachtet, und sahest doch, daß auch die Sonne den Himmel räumt und das Zepter der Welt mit dem Monde teilt. Fahre wohl, Doria, schöner Stern!

Auch Patroklos ist gestorben

Und war mehr als du.

BOURGOGNINO (*nachdem sie die Blätter gelesen*). Das ist gräßlich!

CALCAGNO. Zwölf auf einen Schuß!

VERRINA. Morgen in der Signoria!

BOURGOGNINO. Gebt mir die Zettel. Ich reite spornstreichs durch Genua, halte sie so, so werden die Steine hinter mir springen und die Hunde Zetermordio heulen.

ALLE. Rache! Rache! Rache! Diese Nacht noch!

FIESCO. Da seid ihr, wo ich euch wollte. Sobald es Abend wird, will ich die vornehmsten Mißvergnügten zu einer Lustbarkeit bitten; nämlich alle, die auf Gianettinos Mordliste stehen, und noch überdies die Sauli, die Gentili, Vivaldi und Vesodimari, alle Todfeinde des Hauses Doria, die der Meuchelmörder zu fürchten vergaß. Sie werden meinen Anschlag mit offenen Armen umfassen, daran zweifle ich nicht.

BOURGOGNINO. Daran zweifle ich nicht.

FIESCO. Vor allem müssen wir uns des Meers versichern. Galeeren und Schiffsvolk hab ich. Die zwanzig Schiffe der Doria sind unbetakelt, unbemannt, leicht überrumpelt. Die Mündung der Darsena wird gestopft, alle Hoffnung zur Flucht verriegelt. Haben wir den Hafen, so liegt Genua an Ketten.

VERRINA. Unleugbar.

FIESCO. Dann werden die festen Plätze der Stadt erobert und besetzt. Der wichtigste ist das Thomastor, das zum Hafen führt und unsre Seemacht mit der Landmacht verknüpft. Beide Doria werden in ihren Palästen überfallen, ermordet. In allen Gassen wird Lärm geschlagen; die Sturmglocken werden gezogen, die Bürger herausgerufen, unsre Partei zu nehmen und Genuas Freiheit zu verfechten. Begünstiget uns das Glück, so hört ihr in der Signoria das Weitere.

VERRINA. Der Plan ist gut. Laß sehen, wie wir die Rollen verteilen.

FIESCO (*bedeutend*). Genueser, ihr stellet mich freiwillig an die Spitze des Komplotts. Werdet ihr auch meinen weitem Befehlen gehorchen?

VERRINA. So gewiß sie die besten sind.

FIESCO. Verrina, weißt du das Wörtchen unter der Fahne? – Genueser, sagts ihm, es heiße Subordination! Wenn ich nicht diese Köpfe drehen kann, wie ich eben will – versteht mich ganz! – wenn ich nicht der Souverän der Verschwörung bin, so hat sie auch ein Mitglied verloren.

VERRINA. Ein freies Leben ist ein paar knechtischer Stunden wert – Wir gehorchen.

FIESCO. So verlaßt mich jetzt. Einer von euch wird die Stadt visitieren und mir von der Stärke und Schwäche der festen Plätze Rapport machen. Ein anderer erforscht die Parole. Ein dritter benannt die Galeeren. Ein vierter wird die zweitausend Mann nach meinem Schloßhof befördern. Ich selbst werde auf den Abend alles berichtet haben und noch überdies, wenn das Glück will, die Bank im Pharao sprengen. Schlag neun Uhr ist alles im Schloß, meine letzten Befehle zu hören. *(Klingelt.)*

VERRINA. Ich nehme den Hafen auf mich. *(Ab.)*

BOURGOGNINO. Ich die Soldaten. *(Auch ab.)*

CALCAGNO. Die Parole will ich ablauern. *(Ab.)*

SACCO. Ich die Runde durch Genua machen. *(Ab.)*

SECHSTER AUFTRITT

Fiesco. Darauf der Mohr.

FIESCO *(hat sich an ein Pult gesetzt und schreibt)*. Schlugen sie nicht um gegen das Wörtchen Subordination, wie die Raupe gegen die Nadel? – Aber es ist zu spät, Republikaner!

MOHR *(kommt)*. Gnädiger Herr –

FIESCO *(steht auf, gibt ihm einen Zettel)*. Alle, deren Namen auf diesem Blatt stehen, ladest du zu einer Komödie auf die Nacht.

MOHR. Mitzuspielen vermutlich. Die Entree wird Gurgeln kosten.

FIESCO *(fremd und verächtlich)*. Wenn das bestellt ist, will ich dich nicht länger in Genua aufhalten. *(Er geht und läßt eine Geldbörse hinter sich fallen.)* Das sei deine letzte Arbeit. *(Geht ab.)*

SIEBENTER AUFTRITT

Mohr hebt den Beutel langsam von der Erde, indem er ihm stutzig nachblickt.

Stehn wir so miteinander? «Will ich dich nicht mehr in Genua aufhalten.» Das heißt aus dem Christlichen in mein Heidentum verdolmetscht: Wenn ich Herzog bin, laß ich den guten Freund an einen genuesischen Galgen hängen. Gut. Er besorgt, weil ich um seine Schliche weiß, werd ich seine Ehre über mein Maul springen lassen, wenn er Herzog ist. Sachte, Herr Graf! das letzte wäre noch zu überlegen.

Jetzt, alter Doria, steht mir deine Haut zu Befehl. – Hin bist du, wenn ich dich nicht warne. Wenn ich jetzt hingehe und das Komplott angebe, rett ich dem Herzog von Genua nichts Geringers als ein Leben und ein Herzogtum; nichts Geringers als dieser Hut, von Gold gestrichen voll, kann sein Dank sein. (*Er will fort, bleibt aber plötzlich still stehn.*) Aber sachte, Freund Hassan! Du bist etwa gar auf der Reise nach einem dummen Streich? Wenn die ganze Totschlägerei jetzt zurückging und daraus gar etwas Gutes würde? – Pfui! Pfui! was will mir mein Geiz für einen Teufelsstreich spielen! – Was stiftet größeres Unheil? Wenn ich diesen Fiesco prelle? – Wenn ich jenen Doria an das Messer liefre? – Das klügelt mir aus, meine Teufel! – Bringt der Fiesco es hinaus, kann Genua aufkommen. Weg! das kann nicht sein. Schlüpft dieser Doria durch, bleibt alles wie vor, und Genua hat Frieden – das wäre noch garstiger! – Aber das Spektakel, wenn die Köpfe der Rebellen in die Garküche des Henkers fliegen? (*Auf die andere Seite.*) Aber das lustige Gemetzel dieser Nacht, wenn Ihre Durchlauchten am Pfiff eines Mohren erwürgen? Nein! aus diesem Wirrwarr helf sich ein Christ, dem Heiden ist das Rätsel zu spitzig. – Ich will einen Gelehrten fragen. (*Ab.*)

ACHTER AUFTRITT

Saal bei der Gräfin Imperiali

Julia im Negligé. Gianettino tritt herein, zerstört.

GIANETTINO. Guten Abend, Schwester.

JULIA (*steht auf*). Etwas Außerordentliches mag es auch sein, das den Kronprinzen von Genua zu seiner Schwester führt?

GIANETTINO. Schwester, bist du doch stets von Schmetterlingen umschwärmt, und ich von Wespen. Wer kann abkommen? Setzen wir uns.

JULIA. Du machst mich bald ungeduldig.

GIANETTINO. Schwester, wann wars das letzte Mal, daß dich Fiesco besuchte?

JULIA. Seltsam. Als wenn mein Gehirn dergleichen Nichtigkeiten beherbergte?

GIANETTINO. Ich muß es durchaus wissen.

JULIA. Nun – er war gestern da.

GIANETTINO. Und zeigte sich offen?

JULIA. Wie gewöhnlich.

GIANETTINO. Auch noch der alte Phantast?

JULIA (*beleidigt*). Bruder!

GIANETTINO (*mit stärkerer Stimme*). Höre! Auch noch der alte Phantast?

JULIA (*steht aufgebracht auf*). Wofür halten Sie mich, Bruder?

GIANETTINO (*bleibt sitzen, hämisch*). Für ein Stück Weiberfleisch, in einen großen – großen Adelbrief gewickelt. Unter uns, Schwester, weil doch niemand auflauert.

JULIA (*hitzig*). Unter uns – Sie sind ein tolldreister Affe, der auf dem Kredit seines Onkels steckenreitet – weil doch niemand auflauert.
 GIANETTINO. Schwesterchen, Schwesterchen! Nicht böse! – Ich bin nur lustig, weil Fiesco noch der alte Phantast ist. Das hab ich wissen wollen. Empfahl mich. (*Will gehen.*)

NEUNTER AUFTRITT

Lomellin kommt.

LOMELLIN (*küßt der Julia die Hand*). Verzeihung für meine Dreistigkeit, gnädige Frau. (*Zum Gianettino gekehrt.*) Gewisse Dinge, die sich nicht aufschieben lassen –

GIANETTINO (*nimmt ihn beiseite. Julia tritt zornig zu einem Flügel und spielt ein Allegro*). Alles angeordnet auf morgen?

LOMELLIN. Alles, Prinz. Aber der Kurier, der heute früh nach Levanto flog, ist nicht wieder zurück. Auch Spinola ist nicht da. Wenn er aufgefangen wäre! – Ich bin in höchster Verlegenheit.

GIANETTINO. Besorge nichts. Du hast doch die Liste bei der Hand?

LOMELLIN (*betreten*). Gnädiger Herr – die Liste – ich weiß nicht – ich werde sie in meiner gestrigen Rocktasche liegen haben –

GIANETTINO. Auch gut. Wär nur Spinola zurück. Fiesco wird morgen früh tot im Bette gefunden. Ich hab die Anstalt gemacht.

LOMELLIN. Aber fürchterlich Aufsehen wirds machen.

GIANETTINO. Das eben ist unsre Sicherheit, Bursche. Alltagsverbrechen bringen das Blut des Beleidigten in Wallung, und alles kann der Mensch. Außerordentliche Frevel machen es vor Schrecken gefrieren, und der Mensch ist nichts. Weißt du das Märchen mit dem Medusakopf? Der Anblick macht Steine. – Was ist nicht getan, Bursche, bis Steine erwärmen!

LOMELLIN. Haben Sie der gnädigen Frau einen Wink gegeben?

GIANETTINO. Pfui doch! die muß man des Fiesco wegen delikater behandeln. Doch, wenn sie erst die Früchte verschmeckt, wird sie die Unkosten verschmerzen. Komm! ich erwarte diesen Abend noch Truppen von Mailand und muß an den Toren die Order geben. (*Zur Julia.*) Nun, Schwester, hast du deinen Zorn bald verklimpert?

JULIA. Gehn Sie! Sie sind ein wilder Gast.

(*Gianettino will hinaus und stößt auf Fiesco.*)

ZEHNTER AUFTRITT

Fiesco kommt.

GIANETTINO (*zurückfahrend*). Ha!

FIESCO (*zuvorkommend, verbindlich*). Prinz, Sie überheben mich eines Besuchs, den ich mir eben vorbehalten hatte –

GIANETTINO. Auch mir, Graf, konnte nichts Erwünschter als Ihre Gesellschaft begegnen.

FIESCO (*tritt zu Julien, küßt ihr respektvoll die Hand*). Man ist es

bei Ihnen gewohnt, Signora, immer seine Erwartungen übertroffen zu sehen.

JULIA. Pfui doch, das würde bei einer andern zweideutig lauten – Aber ich erschrecke an meinem Negligé. Verzeihen Sie, Graf. (*Will in ihr Kabinett fliegen.*)

FIESCO. O bleiben Sie, schöne gnädige Frau! Das Frauenzimmer ist nie so schön als im Schlafgewand (*lächelnd*), es ist die Tracht seines Gewerbes. – Diese hinaufgezwungenen Haare – erlauben Sie, daß ich sie ganz durcheinander werfe.

JULIA. Daß ihr Männer so gerne verwirret!

FIESCO (*unschuldig gegen Gianettino*). Haare und Republiken! Nicht wahr, das gilt uns gleichviel? – Und auch dieses Band ist falsch angeheftet. – Setzen Sie sich, schöne Gräfin – Augen zu betrügen, versteht Ihre Laura, aber nicht Herzen – lassen Sie mich Ihre Kammerfrau sein.

(*Sie setzt sich, er macht ihr den Anzug zurecht.*)

GIANETTINO (*zupft den Lomellin*). Der arme, sorglose Wicht!

FIESCO (*an Juliens Busen beschäftigt*). Sehen Sie – dieses verstecke ich weislich. Die Sinne müssen immer nur blinde Briefträger sein und nicht wissen, was Phantasie und Natur miteinander abzukarten haben.

JULIA. Das ist leichtfertig.

FIESCO. Ganz und gar nicht, denn, sehen Sie, die beste Neuigkeit verliert, sobald sie Stadtmärchen wird. – Unsre Sinne sind nur die Grundsuppe unsrer innern Republik. Der Adel lebt von ihnen, aber erhebt sich über ihren platten Geschmack.

(*Er hat sie fertig gemacht und führt sie vor einen Spiegel.*)

Nun, bei meiner Ehre! dieser Anzug muß morgen Mode in Genua sein. (*Fein.*) Darf ich Sie so durch die Stadt führen, Gräfin?

JULIA. Über den verschlagenen Kopf! Wie künstlich ers anlegte, mich in seinen Willen hineinzulügen! Aber ich habe Kopfwund und werde zu Hause bleiben.

FIESCO. Verzeihen Sie, Gräfin – das können Sie, wie Sie wollen, aber Sie wollen es nicht. – Diesen Mittag ist eine Gesellschaft florentinischer Schauspieler hier angekommen und hat sich erboten, in meinem Palaste zu spielen. Nun hab ich nicht verhindern können, daß die meisten Edeldamen der Stadt Zuschauerinnen sein werden, welches mich äußerst verlegen macht, wie ich die vornehmste Loge besetzen soll, ohne meinen empfindlichen Gästen eine Sottise zu machen. Noch ist nur ein Ausweg möglich. (*Mit einer tiefen Verbeugung.*) Wollen Sie so gnädig sein, Signora?

JULIA (*wird rot und geht schleunig ins Kabinett*). Laura!

GIANETTINO (*tritt zu Fiesco*). Graf, Sie erinnern sich einer unangenehmen Geschichte, die neulich zwischen uns beiden vorfiel –

FIESCO. Ich wünschte, Prinz, wir vergäßen sie beide. – Wir Menschen handeln gegen uns, wie wir uns kennen, und wessen Schuld ist als die meinige, daß mich mein Freund Doria nicht ganz gekannt hat?

GIANETTINO. Wenigstens werd ich nie daran denken, ohne Ihnen von Herzen Abbitte zu tun –

FIESCO. Und ich nie, ohne Ihnen von Herzen zu vergeben –
(*Julia kommt etwas umgekleidet zurück.*)

GIANETTINO. Eben fällt es mir bei, Graf, Sie lassen ja gegen die Türken kreuzen?

FIESCO. Diesen Abend werden die Anker gelichtet. – Ich bin eben darum in einiger Besorgnis, woraus mich die Gefälligkeit meines Freundes Doria reißen könnte.

GIANETTINO (*äußerst höflich*). Mit allem Vergnügen! – Befehlen Sie über meinen ganzen Einfluß!

FIESCO. Der Vorgang dürfte gegen Abend einigen Auflauf gegen den Hafen und meinen Palast verursachen, welchen der Herzog, Ihr Oheim, mißdeuten könnten –

GIANETTINO (*treuherzig*). Lassen Sie *mich* dafür sorgen. Machen Sie immer fort, und ich wünsche Ihnen viel Glück zur Unternehmung.

FIESCO (*schmolzt*). Ich bin Ihnen sehr verbunden.

ELFTER AUFTRITT

Vorige. Ein Teutscher der Leibwache.

GIANETTINO. Was solls?

TEUTSCHER. Als ich das Thomastor vorbeiging, sah ich bewaffnete Soldaten in großer Anzahl der Darsena zueilen und die Galeeren des Grafen von Lavagna segelfertig machen –

GIANETTINO. Nichts Wichtigers? Es wird nicht weiter gemeldet.

TEUTSCHER. Sehr wohl. Auch aus den Klöstern der Kapuziner wimmelt verdächtiges Gesindel und schleicht über den Markt; Gang und Ansehen lassen vermuten, daß es Soldaten sind.

GIANETTINO (*zornig*). Über den Diensteifer eines Dummkopfs! (*Zu Lomellin, zuversichtlich.*) Das sind meine Mailänder.

TEUTSCHER. Befehlen Euer Gnaden, daß sie arretiert werden sollen?

GIANETTINO (*laut zu Lomellin*). Sehen Sie nach, Lomellino. (*Wild zum Teutschen.*) Nur fort, es ist gut! (*Zu Lomellin.*) Bedeuten Sie dem teutschen Ochsen, daß er das Maul halten soll.

(*Lomellin ab mit dem Teutschen.*)

FIESCO (*der bisher mit Julien getändelt und verstohlen herübergeschickt hatte*). Unser Freund ist verdrießlich. Darf ich den Grund wissen?

GIANETTINO. Kein Wunder. Das ewige Anfragen und Melden.
(*Schießt hinaus.*)

FIESCO. Auch auf uns wartet das Schauspiel. Darf ich Ihnen den Arm anbieten, gnädige Frau?

JULIA. Geduld! Ich muß erst die Enveloppe umwerfen. Doch kein Trauerspiel, Graf? Das kommt mir im Traum.

FIESCO (*tückisch*). O, es ist zum Totlachen, Gräfin!

(*Er führt sie ab. Vorhang fällt.*)

VIERTER AUFGUG

Es ist Nacht. Schloßhof des Fiesco. Die Laternen werden angezündet, Waffen hereingetragen. Ein Schloßflügel ist erleuchtet.

ERSTER AUFTRITT

Bourgognino führt Soldaten auf.

BOURGOGNINO. Halt! – An das große Hoftor kommen vier Posten. Zwei an jede Türe zum Schloß. (*Wachen nehmen ihren Posten.*) Wer will, wird hereingelassen. Hinaus darf niemand. Wer Gewalt braucht, niedergestochen. (*Mit den übrigen ins Schloß. Schildwachen auf und nieder. Pause.*)

ZWEITER AUFTRITT

WACHEN AM HOFTOR (*rufen an*). Wer da? (*Zenturione kommt.*)
 ZENTURIONE. Freund von Lavagna. (*Geht quer über den Hof nach dem rechten Schloßtor.*)
 WACHEN (*dort*). Zurück!
 ZENTURIONE (*stutzt und geht nach dem linken Tor*).
 WACHEN (*am linken*). Zurück!
 ZENTURIONE (*steht betreten still. Pause. Darauf zur linken Wache*)
 Freund, wo hinaus gehts zur Komödie?
 WACHE. Weiß nicht.
 ZENTURIONE (*auf und ab mit steigender Befremdung, darauf zur rechten Wache*). Freund, wann geht die Komödie an?
 WACHE. Weiß nicht.
 ZENTURIONE (*erstaunt auf und nieder. Wird die Waffen gewahr. Bestürzt*). Freund, was soll das?
 WACHE. Weiß nicht.
 ZENTURIONE (*hüllt sich erschrocken in seinen Mantel*). Sonderbar.
 WACHEN AM HOFTOR (*rufen an*). Wer da?

DRITTER AUFTRITT

Vorige. Zibo kommt.

ZIBO (*im Hereintreten*). Freund von Lavagna.
 ZENTURIONE. Zibo, wo sind wir?
 ZIBO. Was?
 ZENTURIONE. Schau um dich, Zibo!
 ZIBO. Wo? was?
 ZENTURIONE. Alle Türen besetzt.
 ZIBO. Hier liegen Waffen.
 ZENTURIONE. Niemand gibt Auskunft.
 ZIBO. Das ist seltsam.
 ZENTURIONE. Wieviel ist die Glocke?

ZIBO. Acht Uhr vorüber.

ZENTURIONE. Puh! es ist grimmkalt.

ZIBO. Acht Uhr ist die bestellte Stunde.

ZENTURIONE (*den Kopf schüttelnd*). Hier ists nicht richtig.

ZIBO. Fiesco hat einen Spaß vor.

ZENTURIONE. Morgen ist Dogewahl – Zibo, hier ists nicht richtig.

ZIBO. Stille! stille! stille!

ZENTURIONE. Der rechte Schloßflügel ist voller Lichter.

ZIBO. Hörst du nichts? Hörst du nichts?

ZENTURIONE. Hohles Gemurmeln drinnen und mitunter –

ZIBO. Dumpfiges Rasseln wie von Harnischen, die sich aneinander reiben –

ZENTURIONE. Schauervoll! Schauervoll!

ZIBO. Ein Wagen! Er hält an der Pforte!

WACHEN AM HOFTOR (*rufen an*). Wer da?

VIERTER AUFTRITT

Vorige. Vier Asserato.

ASSERATO (*im Hereintreten*). Freund von Fiesco.

ZIBO. Es sind die vier Asserato.

ZENTURIONE. Guten Abend, Landsmann.

ASSERATO. Wir gehen in die Komödie.

ZIBO. Glück auf dem Weg!

ASSERATO. Geht ihr nicht mit in die Komödie?

ZENTURIONE. Spaziert nur voran. Wir wollen erst frische Luft schöpfen.

ASSERATO. Es wird bald angehen. Kommt. (*Gehen weiter.*)

WACHE. Zurück!

ASSERATO. Wo will das hinaus?

ZENTURIONE (*lacht*). Zum Schloß hinaus.

ASSERATO. Hier ist ein Mißverständnis.

ZIBO. Ein handgreiflicher. (*Musik auf dem rechten Flügel.*)

ASSERATO. Hört ihr die Symphonie? Das Lustspiel wird vor sich gehen.

ZENTURIONE. Mich deucht, es fing schon an, und wir spielten die Narren drin.

ZIBO. Übrige Hitze hab ich nicht. Ich gehe.

ASSERATO. Waffen hier.

ZIBO. Pah! Komödienwaren.

ZENTURIONE. Sollen wir hier stehen, wie die Narren am Acheron?

Kommt zum Kaffeehaus! (*Alle sechs eilen gegen die Pforte.*)

WACHEN (*schreien heftig*). Zurück!

ZENTURIONE. Mord und Tod! Wir sind gefangen!

ZIBO. Mein Schwert sagt: nicht lange!

ASSERATO. Steck ein! steck ein! Der Graf ist ein Ehrenmann.

ZIBO. Verkauft! Verraten! Die Komödie war der Speck, hinter der Maus schlug die Türe zu.

ASSERATO. Das wolle Gott nicht! Mich schaudert, wie das sich entwickeln soll.

FÜNFTER AUFTRITT

SCHILDWACHEN. Wer da? (*Verrina, Sacco kommen.*)

VERRINA. Freunde vom Hause. (*Sieben andere Nobili kommen nach.*)

ZIBO. Seine Vertrauten! Nun klärt sich alles auf.

SACCO (*im Gespräch mit Verrina*). Wie ich Ihnen sagte. Lescaro hat die Wache am Thomastor, Dorias bester Offizier und ihm blindlings ergeben.

VERRINA. Das freut mich.

ZIBO (*zu Verrina*). Sie kommen erwünscht, Verrina, uns allen aus dem Traume zu helfen.

VERRINA. Wie so? Wie so?

ZENTURIONE. Wir sind zu einer Komödie geladen.

VERRINA. So haben wir *einen* Weg.

ZENTURIONE (*ungeduldig*). Den Weg alles Fleisches. Den weiß ich.

Sie sehen ja, daß die Türen besetzt sind? Wofür die Türen besetzt?

ZIBO. Wofür die Waffen?

ZENTURIONE. Wir stehen da, wie unter dem Galgen.

VERRINA. Der Graf wird selbst kommen.

ZENTURIONE. Er kann sich betreiben. Meine Geduld reißt den Zaum ab. (*Alle Nobili gehen im Hintergrund auf und nieder.*)

BOURGOGNINO (*aus dem Schloß*). Wie stehst im Hafen, Verrina?

VERRINA. Alles glücklich an Bord.

BOURGOGNINO. Das Schloß ist auch gepfropft voll Soldaten.

VERRINA. Es geht stark auf neun Uhr.

BOURGOGNINO. Der Graf macht sehr lang.

VERRINA. Immer zu rasch für seine Hoffnung. Bourgognino, ich werde zu Eis, wenn ich mir etwas denke.

BOURGOGNINO. Vater, übereile dich nicht.

VERRINA. Es läßt sich nicht übereilen, wo nicht gezögert werden kann. Wenn ich den zweiten Mord nicht begehe, kann ich den ersten niemals verantworten.

BOURGOGNINO. Aber *wann* soll Fiesco sterben?

VERRINA. Wann Genua frei ist, stirbt Fiesco!

SCHILDWACHEN. Wer da?

SECHSTER AUFTRITT

Vorige. Fiesco.

FIESCO (*im Hereintreten*). Ein Freund! (*Alle verneigen sich. Schildwachen präsentieren.*) Willkommen, werteste Gäste! Sie werden geschmäht haben, daß der Hausvater so lang auf sich warten ließ. Verzeihen Sie. (*Leise zu Verrina.*) Fertig?

VERRINA (*ihm ins Ohr*). Nach Wunsch.

FIESCO (*leise zu Bourgognino*). Und?

BOURGOGNINO. Alles richtig.

FIESCO (*zu Sacco*). Und?

SACCO. Alles gut.

FIESCO. Und Calcagno?

BOURGOGNINO. Fehlt noch.

FIESCO (*laut zu den Torwachen*). Man soll schließen. (*Er nimmt den Hut ab und tritt mit freiem Anstand zur Versammlung.*)

Meine Herrn!

Ich bin so frei gewesen, Sie zu einem Schauspiel bitten zu lassen – nicht aber, Sie zu unterhalten, sondern Ihnen Rollen darin aufzutragen.

Lange genug, meine Freunde, haben wir Gianettino Dorias Trotz und die Anmaßungen des Andreas ertragen. Wenn wir Genua retten wollen, Freunde, wird keine Zeit zu verlieren sein. Zu was Ende glauben Sie diese zwanzig Galeeren, die den vaterländischen Hafen belagern? Zu was Ende die Allianzen, so diese Doria schlossen? Zu was Ende die fremden Waffen, die sie ins Herz Genuas zogen? – Jetzt ist es nicht mehr mit Murren und Verwünschen getan. Alles zu retten, muß alles gewagt werden. Ein verzweifelter Übel will eine verwegene Arznei. Sollte einer in dieser Versammlung sein, der Phlegma genug hat, einen Herrn zu erkennen, der nur seinesgleichen ist? – (*Gemurm.*) – Hier ist keiner, dessen Ahnen nicht um Genuas Wiege standen. Was? bei allem, was heilig ist! was? was haben denn diese zweien Bürger voraus, daß sie den frechen Flug über unsere Häupter nehmen? – (*Wilderes Gemurre.*) – Jeder von Ihnen ist feierlich aufgefordert, Genuas Sache gegen seine Unterdrücker zu führen – keiner von Ihnen kann ein Haarbreit von *seinen* Rechten vergeben, ohne zugleich die Seele des ganzen Staats zu verraten. (*Ungestüme Bewegungen unter den Zuhörern unterbrechen ihn; dann fährt er fort.*) Sie empfinden – jetzt ist alles gewonnen. Schon hab ich vor Ihnen her den Weg zum Ruhme gebahnt. Wollen Sie folgen? Ich bin bereit, Sie zu führen. Diese Anstalten, die Sie noch kaum mit Entsetzen beschauten, müssen Ihnen jetzt frischen Heldenmut einhauchen. Diese Schauer der Bangigkeit müssen in einen rühmlichen Eifer erwärmen, mit diesen Patrioten und mir *eine* Sache zu machen und die Tyrannen von Grund aus zu stürzen. Der Erfolg wird das Wagstück begünstigen, denn meine Anstalten sind gut. Das Unternehmen ist gerecht, denn Genua leidet. Der Gedanke macht uns unsterblich, denn er ist gefährlich und ungeheuer.

ZENTURIONE (*in stürmischer Aufwallung*). Genug! Genua wird frei!

Mit diesem Feldgeschrei gegen die Hölle!

ZIBO. Und wen das nicht aus seinem Schlummer jagt, der keuche ewig am Ruder, bis ihn die Posaune des Weltgerichts losschleift.

FIESCO. Das waren Worte eines Mannes. Nun erst verdienen Sie die Gefahr zu wissen, die über Ihnen und Genua hing. *(Er gibt ihnen die Zettel des Mohren.)* Leuchtet, Soldaten! *(Nobili drängen sich um eine Fackel und lesen.)* Es ging, wie ich wünschte, Freund.

VERRINA. Doch rede noch nicht so laut. Ich habe dort auf dem linken Flügel Gesichter bleich werden und Knie schlottern gesehen.

ZENTURIONE *(in Wut)*. Zwölf Senatoren! Teufelisch! Faßt alle Schwerter auf! *(Alle stürzen sich auf die bereit liegenden Waffen, zwei ausgenommen.)*

ZIBO. Dein Name steht auch da, Bourgognino.

BOURGOGNINO. Und noch heute, so Gott will, auf Dorias Gurgel.

ZENTURIONE. Zwei Schwerter liegen noch.

ZIBO. Was? was?

ZENTURIONE. Zwei nahmen kein Schwert.

ASSERATO. Meine Brüder können kein Blut sehen. Verschont sie!

ZENTURIONE *(heftig)*. Was? was? Kein Tyrannenblut sehen? Zerreißt die Memmen! Werft sie zur Republik hinaus, diese Bastarde! *(Einige von der Gesellschaft werfen sich ergrimmt auf die beiden.)*

FIESCO *(reißt sie auseinander)*. Haltet! haltet! Soll Genua Sklaven seine Freiheit verdanken? Soll unser Gold durch dieses schlechte Metall seinen guten Klang verlieren? *(Er befreit sie.)* Sie, meine Herren, nehmen so lang mit einem Zimmer in meinem Schloß vorlieb, bis unsre Sachen entschieden sind. *(Zur Wache.)* Zwei Arrestanten! Ihr haftet für sie! Zwei scharfe Posten an ihre Schwelle. *(Sie werden abgeführt.)*

SCHILDWACHE AM HOFTOR. Wer draußen? *(Man pocht.)*

CALCAGNO *(ruft ängstlich)*. Schließt auf! Ein Freund! Schließt um Gottes willen auf!

BOURGOGNINO. Es ist Calcagno. Was soll das «um Gottes willen»?

FIESCO. Macht ihm auf, Soldaten.

SIEBENTER AUFTRITT

Vorige. Calcagno außer Atem, erschrocken.

CALCAGNO. Aus! aus! Fliehe, wer fliehen kann! Alles aus!

BOURGOGNINO. Was aus? Haben sie Fleisch von Erz, sind unsre Schwerter von Binsen?

FIESCO. Überlegung, Calcagno! Ein Mißverstand hier wäre nicht mehr zu vergeben.

CALCAGNO. Verraten sind wir. Eine höllische Wahrheit. Ihr Mohr, Lavagna, der Schelm! Ich komme vom Palast der Signoria. Er hatte Audienz beim Herzog. *(Alle Nobili erblassen. Fiesco selbst verändert die Farbe.)*

VERRINA *(entschlossen gegen die Torwache)*. Soldaten! streckt mir die Hellebarden vor! Ich will nicht durch die Hände des Henkers sterben. *(Alle Nobili rennen bestürzt durcheinander.)*

FIESCO (*gefaßter*). Wohin? Was macht ihr? – Geh in die Hölle, Calcagno. – Es war ein blinder Schrecken, ihr Herrn! – Weib! Das vor diesen Knaben zu sagen! – Auch du, Verrina? – Bourgognino, du auch? – Wohin du?

BOURGOGNINO (*heftig*). Heim, meine Berta ermorden und wieder hier sein.

FIESCO (*schlägt ein Gelächter auf*). Bleibt! Haltet! Ist das der Mut der Tyrannenmörder? – Meisterlich spieltest du deine Rolle, Calcagno! – Merktet ihr nicht, daß diese Zeitung *meine* Veranstaltung war? – Calcagno, sprechen Sie, wars nicht *mein* Befehl, daß Sie diese Römer auf die Prob stellen sollten?

VERRINA. Nun, wenn du lachen kannst? – Ich wills glauben, oder dich nimmer für einen Menschen halten.

FIESCO. Schande über euch Männer! In dieser Knabenprobe zu fallen! – Nehmt eure Waffen wieder – Ihr werdet wie Bären fechten, wollt ihr diese Scharte verwetzen. (*Leise zum Calcagno.*) Waren Sie selbst dort?

CALCAGNO. Ich drängte mich durch die Trabanten, meinem Auftrag gemäß die Parole beim Herzog zu holen – wie ich zurücktrete, bringt man den Mohren.

FIESCO (*laut*). Also der Alte ist zu Bette? Wir wollen ihn aus den Federn trommeln. (*Leise.*) Sprach er lang mit dem Herzog?

CALCAGNO. Mein erster Schreck und Eure nahe Gefahr ließen mich kaum zwei Minuten dort.

FIESCO (*laut und munter*). Sieh doch! wie unsre Landsleute noch zittern.

CALCAGNO. Sie hätten auch nicht so bald herausplatzen sollen. (*Leise.*) Aber um Gottes willen, Graf! was wird diese Notlüge fruchten?

FIESCO. Zeit, Freund, und dann ist der erste Schreck jetzt vorüber. (*Laut.*) He! Man soll Wein bringen! (*Leise.*) Und sahn Sie den Herzog erblassen? (*Laut.*) Frisch, Brüder, wir wollen noch eins Bescheid tun auf den Tanz dieser Nacht. (*Leise.*) Und sahn Sie den Herzog erblassen?

CALCAGNO. Des Mohren erstes Wort muß «Verschwörung» gelautes haben; der Alte trat schneebleich zurück.

FIESCO (*verwirrt*). Hm! Hm! der Teufel ist schlau, Calcagno – er verriet nichts, bis das Messer an ihre Gurgel ging. Jetzt ist er freilich ihr Engel. Der Mohr ist schlau. (*Man bringt ihm einen Becher Wein; er hält ihn gegen die Versammlung und trinkt.*) Unser gutes Glück, Kameraden! (*Man pocht.*)

SCHILDWACHEN. Wer draußen?

EINE STIMME. Ordonnanz des Herzogs. (*Die Nobili stürzen verzweifelt im Hof herum.*)

FIESCO (*springt unter sie*). Nein, Kinder! Erschreckt nicht! erschreckt nicht! Ich bin hier. Hurtig! Schafft diese Waffen weg. Seid Männer! ich bitt euch. Dieser Besuch läßt mich hoffen, daß Andreas noch zweifelt. Geht hinein. Faßt euch. Schließt auf, Soldaten. (*Alle entfernen sich. Das Tor wird geöffnet.*)

ACHTER AUFTRITT

Fiesco, als käm er eben aus dem Schloß. Drei Teutsche, die den Mohren gebunden bringen.

FIESCO. Wer rief mich in den Hof?

TEUTSCHER. Führt uns zum Grafen.

FIESCO. Der Graf ist hier. Wer begehrt mich?

TEUTSCHER (*macht die Honneurs vor ihm*). Einen guten Abend vom Herzog. Diesen Mohren liefert er Euer Gnaden gebunden aus. Er habe schändlich herausgeplaudert. Das weitre sagt der Zettel.

FIESCO (*nimmt ihn gleichgültig*). Und hab ich dir nicht erst heut die Galeere verkündigt? (*Zum Teutschen.*) Es ist gut, Freund. Meinen Respekt an den Herzog.

MOHR (*ruft ihnen nach*). Und auch meinerseits einen, und sag ihm – dem Herzog – wenn er keinen Esel geschickt hätte, so würd er erfahren haben, daß im Schloß zweitausend Soldaten stecken. (*Teutsche gehen ab. Nobili kommen zurück.*)

NEUNTER AUFTRITT

Fiesco. Verschworne. Mohr trotzig in der Mitte.

VERSCHWORNE (*fahren bebend zurück beim Anblick des Mohren*). Ha! was ist das?

FIESCO (*hat das Billet gelesen, mit verbissenem Zorn*). Genueser! die Gefahr ist vorbei – aber auch die Verschwörung.

VERRINA (*ruft erstaunt aus*). Was? Sind die Doria tot?

FIESCO (*in heftiger Bewegung*). Bei Gott! auf die ganze Kriegsmacht der Republik – auf das war ich nicht gefaßt. Der alte schwächliche Mann schlägt mit vier Zeilen dritthalbtausend Mann. (*Läßt kraftlos die Hände sinken.*) Doria schlägt den Fiesco.

BOURGOGNINO. So sprechen Sie doch! Wir erstarren.

FIESCO (*liest*). «Lavagna, Sie haben, deucht mich, ein Schicksal mit mir – Wohltaten werden Ihnen mit Undank belohnt. Dieser Mohr warnt mich vor einem Komplott. – Ich sende ihn hier gebunden zurück und werde heute Nacht ohne Leibwache schlafen.» (*Er läßt das Papier fallen. Alle sehen sich an.*)

VERRINA. Nun, Fiesco?

FIESCO (*mit Adel*). Ein Doria soll mich an Großmut besiegt haben? Eine Tugend fehlte im Stamm der Fiesker? – Nein! so wahr ich ich selber bin! – Geht auseinander, ihr! Ich werde hingehen – und alles bekennen. (*Will hinausstürzen.*)

VERRINA (*hält ihn auf*). Bist du wahnsinnig, Mensch? War es denn irgend ein Bubenstreich, den wir vorhatten? Halt! oder wars nicht Sache des Vaterlands! Halt! oder wolltest du nur dem Andreas zu Leibe, nicht dem Tyrannen? Halt! sag ich – ich verhafte dich als einen Verräter des Staats –

VERSCHWORNE. Bindet ihn! werft ihn zu Boden!

FIESCO (*reißt einem ein Schwert weg und macht sich Bahn*). Sachte

doch! Wer ist der erste, der das Halfter über den Tiger wirft? – Seht, ihr Herrn – frei bin ich – könnte durch, wo ich Lust hätte – jetzt will ich bleiben, denn ich habe mich anders besonnen.

BOURGOGNINO. Auf Ihre Pflicht besonnen?

FIESCO (*aufgebracht, mit Stolz*). Ha, Knabe! Lernen Sie erst die Ihrige gegen *mich* auswendig, und mir nimmer das! – Ruhig, ihr Herrn – es bleibt alles wie vor. – (*Zum Mohren, dessen Stricke er zerhaut.*) Du hast das Verdienst, eine große Tat zu veranlassen – entfliehe!

CALCAGNO (*zornig*). Was? was? Leben soll der Heide? leben und uns alle verraten haben?

FIESCO. Leben und euch allen – bang gemacht haben. Fort Bursche! Sorge, daß du Genua auf den Rücken kriegst, man könnte seinen Mut an dir retten wollen.

MOHR. Das heißt, der Teufel läßt keinen Schelmen sitzen! – Gehorsamer Diener, ihr Herrn! – Ich merke schon, in Italien wächst mein Strick nicht. Ich muß ihn anderswo suchen. (*Ab mit Gelächter.*)

ZEHNTER AUFTRITT

Bedienter kommt. Vorige ohne den Mohren.

BEDIENTER. Die Gräfin Imperiali fragen schon dreimal nach Euer Gnaden.

FIESCO. Potz tausend! Die Komödie wird freilich wohl angehen müssen! Sag ihr, ich bin unverzüglich dort. – Bleib – Meine Frau bittest du, in den Konzertsaal zu treten und mich hinter den Tapeten zu erwarten. (*Bedienter ab.*) Ich habe hier euer aller Rollen zu Papier gebracht; wenn jeder die seinige erfüllt, so ist nichts mehr zu sagen. – Verrina wird voraus in den Hafen gehen und mit einer Kanone das Signal zum Ausbruch geben, wenn die Schiffe erobert sind. – Ich gehe; mich ruft noch eine große Verrichtung. Ihr werdet ein Glöckchen hören und alle miteinander in meinen Konzertsaal kommen. – Indes geht hinein – und laßt euch meinen Cyprier schmecken. (*Sie gehen auseinander.*)

ELFTER AUFTRITT

Konzertsaal.

Leonore. Arabella. Rosa. Alle beängstigt.

LEONORE. In den Konzertsaal versprach Fiesco zu kommen, und und kommt nicht. Eilf Uhr ist vorüber. Von Waffen und Menschen dröhnt fürchterlich der Palast, und kommt kein Fiesco?

ROSA. Sie sollen sich hinter die Tapeten verstecken. – Was der gnädige Herr damit wollen mag?

LEONORE. Er wills, Rosa, ich weiß also genug, um gehorsam zu sein. Bella, genug, um ganz außer Furcht zu sein. – Und doch! doch zitt'r ich so, Bella, und mein Herz klopft so schrecklich bang. Mädchen, um Gottes willen! gehe keines von meiner Seite.

BELLA. Fürchten Sie nichts. Unsre Angst bewacht unsern Fürwitz.

LEONORE. Worauf mein Auge stößt, begegnen mir fremde Gesichter, wie Gespenster hohl und verzerrt. Wen ich anrufe, zittert wie ein Ergriffener und flüchtet sich in die dichteste Nacht, diese gräßliche Herberge des bösen Gewissens. Was man antwortet, ist ein halber heimlicher Laut, der auf bebender Zunge noch ängstlich zweifelt, ob er auch kecklich entwischen darf. – Fiesco? – Ich weiß nicht, was hier Grauensvolles geschmiedet wird – nur meinen Fiesco (*mit Grazie ihre Hände faltend*), umflattert, ihr himmlischen Mächte!

ROSA (*zusammengeschreckt*). Jesus! Was rauscht in der Galerie?

BELLA. Es ist der Soldat, der dort Wache steht.

(*Die Schildwache ruft außen:*) « Wer da? » (*Man antwortet.*)

LEONORE. Leute kommen! Hinter die Tapete! Geschwind! (*Sie verstecken sich.*)

ZWÖLFTER AUFTRITT

Julia. Fiesco im Gespräch.

JULIA (*sehr zerstört*). Hören Sie auf, Graf! Ihre Galanterien fallen nicht mehr in achtlose Ohren, aber in ein siedendes Blut. – Wo bin ich? Hier ist niemand als die verführerische Nacht. Wohin haben Sie mein verwahrlostes Herz geplaudert?

FIESCO. Wo die verzagte Leidenschaft kühner wird, und Wallungen freier mit Wallungen reden.

JULIA. Halt ein, Fiesco. Bei allem, was heilig ist, nicht weiter! Wäre die Nacht nicht so dichte, du würdest meine flammroten Wangen sehen und dich erbarmen.

FIESCO. Weit gefehlt, Julia. Eben dann würde meine Empfindung die Feuerfahne der deinigen gewahr und lief desto mutiger über. (*Er küßt ihr heftig die Hand.*)

JULIA. Mensch, dein Gesicht brennt fieberisch wie dein Gespräch. Weh, auch aus dem meinigen, ich fühls, schlägt wildes, frevelndes Feuer. Laß uns das Licht suchen, ich bitte. Die aufgewiegelten Sinne könnten den gefährlichen Wink dieser Finsternis merken. Geh! diese gärenden Rebellen könnten hinter dem Rücken des verschämten Tags ihre gottlosen Künste treiben. Geh unter Menschen, ich beschwöre dich!

FIESCO (*zudringlicher*). Wie ohne Not besorgt, meine Liebe! Wird je die Gebieterin ihren Sklaven fürchten?

JULIA. Über euch Männer und den ewigen Widerspruch! Als wenn ihr nicht die gefährlichsten Sieger wäret, wenn ihr euch unsrer Eigenliebe gefangen gebt. Soll ich dir alles gestehen, Fiesco? daß

nur mein Laster meine Tugend bewahrte? nur mein Stolz deine Künste verlachte? nur bis hierher meine Grundsätze standhielten? Du verzweifelst an deiner List und nimmst deine Zuflucht zu Julias Blut. Hier verlassen sie mich.

FIESCO (*leichtfertig dreist*). Und was verlorst du bei diesem Verluste?

JULIA (*aufgeregt und mit Hitze*). Wenn ich den Schlüssel zu meinem weiblichen Heiligtum an dich vertändle, womit du mich schamrot machst, wenn du willst? Was hab ich weniger zu verlieren als alles? Willst du mehr wissen, Spötter? Das Bekenntnis willst du noch haben, daß die ganze geheime Weisheit unsers Geschlechts nur eine armselige Vorkehrung ist, unsere tödliche Seite zu ersetzen, die doch zuletzt allein von euren Schwüren belagert wird, die (ich gesteh es errötend ein) so gern erobert sein möchte, so oft beim ersten Seitenblick der Tugend den Feind verräterisch empfängt? – daß alle unsre weiblichen Künste einzig für dieses wehrlose Stichblatt fechten, wie auf dem Schach alle Offiziere den wehrlosen König bedecken? Überrumpelst du diesen – Matt! und wirf getrost das ganze Brett durcheinander. (*Nach einer Pause, mit Ernst.*) Du hast das Gemäld' unsrer prahlerischen Armut – sei großmütig!

FIESCO. Und doch, Julia – wo besser als in meiner unendlichen Leidenschaft kannst du diesen Schatz niederlegen?

JULIA. Gewiß nirgends besser und nirgends schlimmer. – Höre, Fiesco, wie lang wird diese Unendlichkeit währen? – Ach! schon zu unglücklich hab ich gespielt, daß ich nicht auch mein Letztes noch setzen sollte. – Dich zu fangen, Fiesco, mutete ich dreist meinen Reizen zu; aber ich mißtraue ihnen die Allmacht, dich festzuhalten! – Pfui doch! was red ich da? (*Sie tritt zurück und hält die Hände vors Gesicht.*)

FIESCO. Zwei Sünden in einem Atem. Das Mißtrauen in meinen Geschmack oder das Majestätsverbrechen gegen deine Liebenswürdigkeit – was von beiden ist schwerer zu verbergen?

JULIA (*matt, unterliegend, mit beweglichem Ton*). Lügen sind nur die Waffen der Hölle – die braucht Fiesco nicht mehr, seine Julia zu fällen. (*Sie fällt erschöpft in einen Sofa, nach einer Pause feierlich.*) Höre, laß dir noch ein Wörtchen sagen, Fiesco! – Wir sind Heldinnen, wenn wir unsre Tugend noch sicher wissen; – wenn wir sie verteidigen, Kinder; (*ihm starr und wild unter die Augen*) Furien, wenn wir sie rächen – höre. Wenn du mich kalt würgst, Fiesco?

FIESCO (*nimmt einen aufgebracht an*). Kalt? kalt? – Nun, bei Gott! was fordert denn die unersättliche Eitelkeit des Weibes, wenn es einen Mann vor sich kriechen sieht und noch zweifelt? Ha, er erwacht wieder, ich fühle (*den Ton in Kälte verändert*), noch zu guter Zeit gehen mir die Augen auf. – Was wars, das ich eben erbetteln wollte? – Die kleinste Erniedrigung eines Mannes ist gegen die höchste Gunst eines Weibes weggeworfen! (*Zu ihr mit tiefer frostiger Verbeugung.*) Fassen Sie Mut, Madame! Jetzt sind Sie sicher.

JULIA (*bestürzt*). Graf? Welche Anwandlung!

FIESCO (*äußerst gleichgültig*). Nein, Madame! Sie haben vollkommen recht, wir beide haben die Ehre nur einmal auf dem Spiel. (*Mit einem höflichen Handkuß.*) Ich habe das Vergnügen, Ihnen bei der Gesellschaft meinen Respekt zu bezeugen. (*Er will schnell fort.*)

JULIA (*ihm nach, reißt ihn zurück*). Bleib! Bist du rasend? Bleib! Muß ich es denn sagen – herausagen, was das ganze Männervolk auf den Knien – in Tränen – auf der Folterbank meinem Stolz nicht abdringen sollte? – Weh! auch dies dichte Dunkel ist zu licht, diese Feuersbrunst zu bergen, die das Geständnis auf meinen Wangen macht – Fiesco – o ich bohre durchs Herz meines ganzen Geschlechts – mein ganzes Geschlecht wird mich ewig hassen – ich bete dich an, Fiesco! (*Fällt vor ihm nieder.*)

FIESCO (*weicht drei Schritte zurück, läßt sie liegen und lacht triumphierend auf*). Das bedaur ich, Signora. (*Er zieht die Glocke, hebt die Tapete auf und führt Leonoren hervor.*) Hier ist meine Gemahlin – ein göttliches Weib! (*Er fällt Leonoren in den Arm.*)

JULIA (*springt schreiend vom Boden auf*). Ah! unerhört betrogen!

DREIZEHNTER AUFTRITT

Die Verschworenen, welche zumal hereintreten. Damen von der andern Seite. Fiesco, Leonore und Julia.

LEONORE. Mein Gemahl, das war allzu streng.

FIESCO. Ein schlechtes Herz verdiente nicht weniger: Deinen Tränen war ich diese Genugtuung schuldig. (*Zur Versammlung.*) Nein, meine Herrn und Damen, ich bin nicht gewohnt, bei jedem Anlaß in kindische Flammen aufzuprasseln. Die Torheiten der Menschen belustigen mich lange, eh sie mich reizen. Diese verdient meinen ganzen Zorn, denn sie hat diesem Engel dieses Pulver gemischt. (*Er zeigt das Gift der Versammlung, die mit Abscheu zurücktritt.*)

JULIA (*ihre Wut in sich beißend*). Gut! Gut! Sehr gut, mein Herr! (*Will fort.*)

FIESCO (*führt sie am Arme zurück*). Sie werden Geduld haben, Madame – noch sind wir nicht fertig. Diese Gesellschaft möchte gar zu gern wissen, warum ich meinen Verstand so verleugnen konnte, den tollen Roman mit Genuas größter Närrin zu spielen.

JULIA (*aufspringend*). Es ist nicht auszuhalten! Doch zittre du! (*Drohend.*) Doria donnert in Genua, und ich – bin seine Schwester.

FIESCO. Schlimm genug, wenn das Ihre letzte Galle ist. – Leider muß ich Ihnen die Botschaft bringen, daß Fiesco von Lavagna aus dem gestohlenen Diadem Ihres durchlauchtigsten Bruders einen Strick gedreht hat, womit er den Dieb der Republik diese Nacht aufzuhängen gesonnen ist. (*Da sie sich entfärbt, lacht er hämisch auf.*) Pfui! das kam unerwartet – und sehen Sie! (*indem*

er beißender fortfährt) darum fand ich für nötig, den ungebetenen Blicken Ihres Hauses etwas zu schaffen zu geben; darum behängt ich mich (*auf sie deutend*) mit dieser Harlekinsleidenschaft, darum (*auf Leonoren zeigend*) ließ ich diesen Edelstein fallen, und mein Wild rannte glücklich in den blanken Betrug. Ich dank für Ihre Gefälligkeit, Signora, und gebe meinen Theaterschmuck ab. (*Er überliefert ihr ihren Schattenriß mit einer Verbeugung.*)

LEONORE (*schmiegt sich bittend an den Fiesco*). Mein Ludovico, sie weint. Darf Ihre Leonore Sie zitternd bitten?

JULIA (*trotzig zu Leonoren*). Schweig! du Verhaßte –

FIESCO (*zu dem Bedienten*). Sei Er galant, Freund – biete Er dieser Dame den Arm an; sie hat Lust, mein Staatsgefängnis zu sehen. Er steht mir davor, daß Madonna von niemand inkommodiert wird – draußen geht eine scharfe Luft – der Sturm, der heute Nacht den Stamm Doria spaltet, möchte ihr leicht – den Haarputz verderben.

JULIA (*schluchzend*). Die Pest über dich, schwarzer heimtückischer Heuchler! (*Zu Leonoren grimmig.*) Freue dich deines Triumphes nicht, auch dich wird er verderben, und sich selbst und – verzweifeln! (*Stürzt hinaus.*)

FIESCO (*winkt den Gästen*). Sie waren Zeugen – retten Sie meine Ehre in Genua! (*Zu den Verschworenen.*) Ihr werdet mich abholen, wenn die Kanone kommt. (*Alle entfernen sich.*)

VIERZEHNTER AUFTRITT

Leonore. Fiesco.

LEONORE (*tritt ihm ängstlich näher*). Fiesco? – Fiesco? – Ich verstehe Sie nur halb, aber ich fange an zu zittern.

FIESCO (*wichtig*). Leonore – ich sahe Sie einst einer Genueserin zur Linken gehen – Ich sahe Sie in den Assembleen des Adels mit dem zweiten Handkuß der Ritter vorlieb nehmen. Leonore – das tat meinen Augen weh. Ich beschloß, es soll nicht mehr sein – es wird aufhören. Hören Sie das kriegerrische Getöse in meinem Schloß? Was Sie fürchten, ist wahr – Gehn Sie zu Bette, Gräfin – morgen will ich – die Herzogin wecken.

LEONORE (*schlägt beide Arme zusammen und wirft sich in einen Sessel*). Gott! meine Ahndung!! Ich bin verloren!

FIESCO (*gesetzt, mit Würde*). Lassen Sie mich ausreden, Liebe! Zwei meiner Ahnherrn trugen die dreifache Krone; das Blut der Fiesker fließt nur unter dem Purpur gesund. Soll Ihr Gemahl nur geerbten Glanz von sich werfen? (*Lebhafter.*) Was? Soll er sich für all seine Hoheit beim gaukelnden Zufall bedanken, der in einer erträglichen Laune aus modernden Verdiensten einen Johann Ludwig Fiesco zusammenflickte? Nein, Leonore! Ich bin zu stolz, mir etwas schenken zu lassen, was ich noch selbst zu erwerben weiß. Heute Nacht werf ich meinen Ahnen den geborgten

Schmuck in ihr Grab zurück. – Die Grafen von Lavagna starben aus – Fürsten beginnen.

LEONORE (*schüttelt den Kopf, still phantasierend*). Ich sehe meinen Gemahl an tiefen tödlichen Wunden zu Boden fallen. – (*Hohler.*) Ich sehe die stummen Träger den zerrissenen Leichnam meines Gemahls mir entgegentragen. (*Erschrocken aufspringend.*) Die erste – einzige Kugel fliegt durch die Seele Fiescos.

FIESCO (*faßt sie liebevoll bei der Hand*). Ruhig, mein Kind. Das wird diese einzige Kugel nicht.

LEONORE (*blickt ihn ernsthaft an*). So zuversichtlich ruft Fiesco den Himmel heraus? Und wäre der tausendmaltausendste Fall nur der mögliche, so könnte der tausendmaltausendste wahr werden, und mein Gemahl wäre verloren. – Denke, du spieltest um den Himmel, Fiesco. Wenn eine Billion Gewinnste für einen einzigen Fehler fiel, würdest du dreist genug sein, die Würfel zu schütteln und die freche Wette mit Gott einzugehen? Nein, mein Gemahl! wenn auf dem Brett *alles* liegt, ist jeder Wurf Gotteslästerung.

FIESCO (*lächelt*). Sei unbesorgt, das Glück und ich stehen besser.

LEONORE. Sagst du das – und standest bei jenem geisterverzerrenden Spiele – ihr nennt es Zeitvertreib – sahest zu der Betrügerin, wie sie ihren Günstling mit kleinen Glückskarten lockte, bis er warm ward, aufstand, die Bank forderte – und ihn jetzt im Wurf der Verzweiflung verließ – O mein Gemahl! du gehst nicht hin, dich den Genuesern zu zeigen und angebetet zu werden. Republikaner aus ihrem Schlaf aufzujagen, das Roß an seine Hufe zu mahnen, ist kein Spaziergang, Fiesco. Traue diesen Rebellen nicht. Die Klugen, die dich aufhetzten, fürchten dich. Die Dummen, die dich vergöttern, nützen dir wenig, und wo ich hinsehe, ist Fiesco verloren.

FIESCO (*mit starken Schritten im Zimmer*). Kleinmut ist die höchste Gefahr. Größe will auch ein Opfer haben.

LEONORE. Größe, Fiesco? – Daß dein Genie meinem Herzen so übel will! – Sieh! Ich vertraue deinem Glück, du siegst, will ich sagen – Weh dann mir Ärmsten meines Geschlechts! Unglückselig, wenn es mißlingt! wenn es glückt, unglückseliger! Hier ist keine Wahl, mein Geliebter! Wenn er den Herzog verfehlt, ist Fiesco verloren. Mein Gemahl ist hin, wenn ich den Herzog umarme.

FIESCO. Das verstehe ich nicht.

LEONORE. Doch, mein Fiesco! In dieser stürmischen Zone des Throns verdorret das zarte Pflänzchen der Liebe. Das Herz eines Menschen, und wär auch selbst Fiesco der Mensch, ist zu enge für zwei allmächtige Götter – Götter, die sich so gram sind. Liebe hat Tränen, und kann Tränen verstehen; Herrschsucht hat eherne Augen, worin ewig nie die Empfindung perlt – Liebe hat nur *ein* Gut, tut Verzicht auf die ganze übrige Schöpfung; Herrschsucht hungert beim Raube der ganzen Natur – Herrschsucht zertrümmert die Welt in ein rasselndes Kettenhaus, Liebe träumt sich in

jede Wüste Elysium. – Wolltest du jetzt an meinem Busen dich wiegen, pochte ein störriger Vasalle an dein Reich – Wollt ich jetzt in deine Arme mich werfen, hörte deine Despotenangst einen Mörder aus den Tapeten hervorraschen und jagte dich flüchtig von Zimmer zu Zimmer. Ja, der großäugigte Verdacht steckte zuletzt auch die häusliche Eintracht an – Wenn deine Leonore dir jetzt einen Labetrunk brächte, würdest du den Kelch mit Verzuckungen wegstoßen und die Zärtlichkeit eine Giftmischerin schelten.

FIESCO (*bleibt mit Entsetzen stehen*). Leonore, hör auf! Das ist eine häßliche Vorstellung –

LEONORE. Und doch ist das Gemälde nicht fertig. Ich würde sagen, opfre die Liebe der Größe, opfre die Ruhe – wenn nur Fiesco noch bleibt – Gott! das ist Radstoß! – Selten stiegen Engel auf den Thron, seltner herunter. Wer keinen Menschen zu fürchten braucht, wird er sich eines Menschen erbarmen? Wer an jeden Wunsch einen Donnerkeil heften kann, wird er für nötig finden, ihm ein sanftes Wörtchen zum Geleite zu geben? (*Sie hält inne, dann tritt sie bescheiden zu ihm und faßt seine Hand; mit feinsten Bitterkeit.*) Fürsten, Fiesco? diese mißratenen Projekte der wolenden und nicht könnenden Natur – sitzen so gern zwischen Menschheit und Gottheit nieder; – heillose Geschöpfe! Schlechtere Schöpfer!

FIESCO (*stürzt sich beunruhigt durchs Zimmer*). Leonore, hör auf! Die Brücke ist hinter mir abgehoben –

LEONORE (*blickt ihn schmachtend an*). Und warum, mein Gemahl? Nur Taten sind nicht mehr zu tilgen. (*Schmelzend zärtlich und etwas schelmisch.*) Ich hörte dich wohl einst schwören, meine Schönheit habe alle deine Entwürfe gestürzt – du hast falsch geschworen, du Heuchler, oder sie hat frühzeitig abgeblüht – Frage dein Herz, wer ist schuldig? (*Feuriger, indem sie ihn mit beiden Armen umfaßt.*) Komm zurück! Ermanne dich! Entsage! Die Liebe soll dich entschädigen. Kann mein Herz deinen ungeheuren Hunger nicht stillen – o Fiesco! das Diadem wird noch ärmer sein! – (*Schmeichelnd.*) Komm! ich will alle deine Wünsche auswendig lernen, will alle Zauber der Natur in einen Kuß der Liebe zusammenschmelzen, den erhabenen Flüchtling ewig in diesen himmlischen Banden zu halten – dein Herz ist unendlich – auch die Liebe ist es, Fiesco. (*Schmelzend.*) Ein armes Geschöpf glücklich zu machen – ein Geschöpf, das seinen Himmel an deinem Busen lebt – sollte das eine Lücke in deinem Herzen lassen?

FIESCO (*durch und durch erschüttert*). Leonore, was hast du gemacht? (*Er fällt ihr kraftlos um den Hals.*) Ich werde keinem Genueser mehr unter die Augen treten –

LEONORE (*freudig rasch*). Laß uns fliehen, Fiesco – laß in den Staub uns werfen all diese prahlenden Nichts, laß in romantischen Fluren ganz der Liebe uns leben! (*Sie drückt ihn an ihr Herz mit schöner Entzückung.*) Unsre Seelen, klar, wie über uns das

heitre Blau des Himmels, nehmen dann den schwarzen Hauch des Grams nicht mehr an – unser Leben rinnt dann melodisch wie die flötende Quelle zum Schöpfer – (*Man hört den Kanonenschuß. Fiesco springt los. Alle Verschworenen treten in den Saal.*)

FÜNFZEHNTER AUFTRITT

VERSCHWORENE. Die Zeit ist da!

FIESCO (*zu Leonoren, fest*). Lebe wohl! Ewig – oder Genua liegt morgen zu deinen Füßen. (*Will fortstürzen.*)

BOURGOGNINO (*schreit*). Die Gräfin sinkt um. (*Leonore in Ohnmacht. Alle springen hin, sie zu halten. Fiesco vor ihr niedergeworfen.*)

FIESCO (*mit schneidendem Ton*). Leonore! Rettet! um Gottes willen! Rettet! (*Rosa, Bella kommen, sie zurecht zu bringen.*) Sie schlägt die Augen auf! (*Er springt entschlossen in die Höh.*) Jetzt kommt – sie dem Doria zuzudrücken. (*Verschworene stürzen zum Saal hinaus. Vorhang fällt.*)

FÜNFTER AUFZUG

Nach Mitternacht. – Große Straße in Genua. – Hie und da leuchten Lampen an einigen Häusern, die nach und nach auslöschen. – Im Hintergrund der Bühne sieht man das Thomas-tor, das noch geschlossen ist. In perspektivischer Ferne die See. – Einige Menschen gehen mit Handlaternen über den Platz, darauf die Runde und Patrouille. – Alles ist ruhig. Nur das Meer wallt etwas ungestüm.

ERSTER AUFTRITT

Fiesco kommt gewaffnet und bleibt vor dem Palast des Andreas Doria stehen. Darauf Andreas.

FIESCO. Der Alte hat Wort gehalten – im Palast alle Lichter aus. Die Wachen sind fort. Ich will läuten. (*Läutet.*) He! holla! Wach auf, Doria! Verratner, verkaufter Doria, wach auf! Holla! Holla! Holla! Wach auf!

ANDREAS (*erscheint auf der Altane*). Wer zog die Glocke?

FIESCO (*mit veränderter Stimme*). Frage nicht! Folge! Dein Stern geht unter, Herzog, Genua steht auf wider dich! Nahe sind deine Henker, und du kannst schlafen, Andreas?

ANDREAS (*mit Ehre*). Ich besinne mich, wie die zürnende See mit meiner Bellona zankte, daß der Kiel krachte und der oberste Mast brach – und Andreas Doria schlief sanft. Wer schickt die Henker?

FIESCO. Ein Mann, furchtbarer als deine zürnende See, Johann Ludwig Fiesco.

ANDREAS (*lacht*). Du bist bei Laune, Freund. Bring deine Schwänke bei Tag. Mitternacht ist eine ungewöhnliche Stunde.

FIESCO. Du höhntest deinen Warner?

ANDREAS. Ich dank ihm und geh zu Bette. Fiesco hat sich schläfrig geschwelgt und hat keine Zeit für Doria übrig.

FIESCO. Unglücklicher alter Mann – traue der Schlange nicht! Sieben Farben ringen auf ihrem spiegelnden Rücken – du nahst – und jählings schnürt dich der tödliche Wirbel. Den Wink eines Verräters verlachtest du. Verlauche den Rat eines Freundes nicht. Ein Pferd steht gesattelt in deinem Hof. Fliehe bei Zeit! Verlauche den Freund nicht!

ANDREAS. Fiesco denkt edel. Ich hab ihn niemals beleidigt, und Fiesco verrät mich nicht.

FIESCO. Denkt edel, verrät dich, und gab dir Proben von beidem.

ANDREAS. So steht eine Leibwache da, die kein Fiesco zu Boden wirft, wenn nicht Cherubim unter ihm dienen.

FIESCO (*hämisch*). Ich möchte sie sprechen, einen Brief in die Ewigkeit zu bestellen.

ANDREAS (*groß*). Armer Spötter, hast du nie gehört, daß Andreas Doria achtzig alt ist und Genua – glücklich? (*Er verläßt die Altane.*)

FIESCO (*blickt ihm erstaunt nach*). Mußt ich diesen Mann erst stürzen, eh ich lerne, daß es schwerer ist, ihm zu gleichen? (*Er geht einige Schritte tiefsinnig auf und nieder.*) Nun, ich machte Größe mit Größe wett – Wir sind fertig, Andreas, und nun, Verderben, gehe deinen Gang! (*Er eilt in die hinterste Gasse. – Trommeln tönen von allen Enden. Scharfes Gefecht am Thomastor. Das Tor wird gesprengt und öffnet die Aussicht in den Hafen, worin Schiffe liegen, mit Fackeln erleuchtet.*)

ZWEITER AUFTRITT

Gianettino Doria in einen Scharlachmantel geworfen. Lomellin, Bediente voraus mit Fackeln. Alle hastig.

GIANETTINO (*steht still*). Wer befahl, Lärmen zu schlagen?

LOMELLIN. Auf den Galeeren krachte eine Kanone.

GIANETTINO. Die Sklaven werden ihre Ketten reißen. (*Schüsse am Thomastor.*)

LOMELLIN. Feuer dort!

GIANETTINO. Tor offen! Wachen in Aufruhr! (*Zu den Bedienten.*) Hurtig, Schurken! Leuchtet dem Hafen zu. (*Eilen gegen das Tor.*)

DRITTER AUFTRITT

Vorige. Bourgognino mit Verschwornen, die vom Thomastor kommen.

BOURGOGNINO. Sebastian Lescaro ist ein wackrer Soldat.

ZENTURIONE. Wehrte sich wie ein Bär, bis er niederfiel.

GIANETTINO (*tritt bestürzt zurück*). Was hör ich da? – Haltet!

BOURGOGNINO. Wer dort mit dem Flambeau?

LOMELLIN. Es sind Feinde, Prinz! Schleichen Sie links weg.

BOURGOGNINO (*ruft hitzig an*). Wer da mit dem Flambeau?

ZENTURIONE. Steht! Eure Losung!

GIANETTINO (*zieht das Schwert, trotzig*). Unterwerfung und Doria.

BOURGOGNINO (*schäumend, fürchterlich*). Räuber der Republik und meiner Braut! (*Zu den Verschworenen, indem er auf Gianettino stürzt.*) Ein Gang Profit, Brüder! Seine Teufel liefern ihn selbst aus. (*Er stößt ihn nieder.*)

GIANETTINO (*fällt mit Gebrülle*). Mord! Mord! Mord! Räche mich, Lomellino!

LOMELLIN. BEDIENTE (*fliehend*). Hilfe! Mörder! Mörder!

ZENTURIONE (*ruft mit starker Stimme*). Er ist getroffen. Haltet den Grafen auf. (*Lomellin wird gefangen.*)

LOMELLIN (*kniend*). Schont meines Lebens, ich trete zu euch über!

BOURGOGNINO. Lebt dieses Untier noch? Die Memme mag fliehen. (*Lomellin entwischt.*)

ZENTURIONE. Thomastor unser! Gianettino kalt! Rennt, was ihr rennen könnt! Sagts dem Fiesco an!

GIANETTINO (*bäumt sich krampfzig in die Höh*). Pest! Fiesco – (*Stirbt.*)

BOURGOGNINO (*reißt den Stahl aus dem Leichnam*). Genua frei und meine Berta! – Dein Schwert, Zenturione. Dies blutige bringst du meiner Braut. Ihr Kerker ist gesprengt. Ich werde nachkommen und ihr den Brautkuß geben. (*Eilen ab zu verschiedenen Straßen.*)

VIERTER AUFTRITT

Andreas Doria. Teutsche.

TEUTSCHER. Der Sturm zog sich dorthin. Werft Euch zu Pferd, Herzog.

ANDREAS. Laßt mich noch einmal Genuas Türme schauen und den Himmel! Nein, es ist kein Traum, und Andreas ist verraten.

TEUTSCHER. Feinde um und um! Fort! Fluch't über der Grenze!

ANDREAS (*wirft sich auf den Leichnam seines Neffen*). Hier will ich enden. Rede keiner von Fliehen. Hier liegt die Kraft meines Alters. Meine Bahn ist aus. (*Calcagno fern mit Verschworenen.*)

TEUTSCHER. Mörder dort! Mörder! Flieht, alter Fürst!

ANDREAS (*da die Trommeln wieder anfangen*). Höret, Ausländer!

Höret! das sind die Genueser, deren Joch ich brach. (*Verhüllt sich.*) Vergilt man auch so in eurem Lande?

TEUTSCHER. Fort! Fort! Fort! indes unsre teutschen Knochen Schar-
ten in ihre Klingen schlagen. (*Calcagno näher.*)

ANDREAS. Rettet euch! Laßt mich! Schreckt Nationen mit der
Schauerpost: die Genueser erschlugen ihren Vater –

TEUTSCHER. Mord! Zum Erschlagen hats noch Weile – Kameraden,
steht! Nehmt den Herzog in die Mitte! (*Ziehen.*) Peitscht diesen
welschen Hunden Respekt vor einem Graukopf ein –

CALCAGNO (*ruft an*). Wer da? Was gibts da?

TEUTSCHE (*hauen ein*). Teutsche Hiebe! (*Gehen fechtend ab. Gianet-
tinos Leichnam wird hinweggebracht.*)

FÜNFTER AUFTRITT

*Leonore in Mannskleidern. Arabella hinter ihr her.
Beide schleichen ängstlich hervor.*

ARABELLA. Kommen Sie, gnädige Frau, o kommen Sie doch –

LEONORE. Da hinaus wütet der Aufruhr. – Horch! war das nicht
eines Sterbenden Ächzen? – Weh! sie umzingeln ihn! – Auf Fiescos
Herz deuten ihre gähnenden Rohre – auf das meinige, Bella – Sie
drücken ab. – Haltet! haltet! Es ist mein Gemahl! (*Wirft ihre
Arme schwärmend in die Luft.*)

ARABELLA. Aber um Gottes willen –

LEONORE (*immer wild phantasierend, nach allen Gegenden schreiend*).
Fiesco! – Fiesco! – Fiesco! – Sie weichen hinter ihm ab, seine Ge-
treuen – Rebellentreue ist wankend. (*Heftig erschrocken.*) Rebellen
führt mein Gemahl? Bella! Himmel! Ein Rebell kämpft mein Fiesco?

ARABELLA. Nicht doch, Signora, als Genuas furchtbarer Schiedsmann.

LEONORE (*aufmerksam*). Das wäre etwas – und Leonore hätte ge-
zittert? Den ersten Republikaner umarmte die feigste Republi-
kanerin? – Geh, Arabella – wenn die Männer um Länder sich
messen, dürfen auch die Weiber sich fühlen. (*Man fängt wieder
an zu trommeln.*) Ich werfe mich unter die Kämpfer.

ARABELLA (*schlägt die Hände zusammen*). Barmherziger Himmel!

LEONORE. Sachte! Woran stößt sich mein Fuß? Hier ist ein Hut
und ein Mantel. Ein Schwert liegt dabei. (*Sie wägt es.*) Ein
schweres Schwert, meine Bella; doch schleppen kann ichs noch
wohl, und das Schwert macht seinem Führer nicht Schande. (*Man
läutet Sturm.*)

ARABELLA. Hören Sie? hören Sie? das wimmert vom Turm der
Dominikaner. Gott erbarme! wie fürchterlich!

LEONORE (*schwärmend*). Sprich, wie entzückend! In dieser Sturm-
glocke spricht mein Fiesco mit Genua. (*Man trommelt stärker.*)
Hurra! Hurra! Nie klangen mir Flöten so süß – auch diese
Trommeln belebt mein Fiesco. – Wie mein Herz höher wallt!
Ganz Genua wird munter – Mietlinge hüpfen hinter seinem

Namen, und sein Weib sollte zaghaft tun? (*Es stürmt auf drei andern Türmen.*) Nein! eine Heldin soll mein Held umarmen – mein Brutus soll eine Römerin umarmen. (*Sie setzt den Hut auf und wirft den Scharlach um.*) Ich bin Porcia.

ARABELLA. Gnädige Frau, Sie wissen nicht, wie entsetzlich Sie schwärmen. Nein, das wissen Sie nicht. (*Sturmläuten und Trommeln.*)

LEONORE. Elende, die du das alles hörst und nicht schwärmst! Weinen möchten diese Quader, daß sie die Beine nicht haben, meinem Fiesco zuzuspringen – diese Paläste zürnen über ihren Meister, der sie so fest in die Erde zwang, daß sie meinem Fiesco nicht zuspringen können – die Ufer, könnten sie's, verließen ihre Pflicht, gäben Genua dem Meere preis und tanzten hinter seiner Trommel! – Was den Tod aus seinen Windeln rüttelt, kann deinen Mut nicht wecken? Geh! – Ich finde meinen Weg.

ARABELLA. Großer Gott! Sie werden doch diese Grille nicht wahr machen wollen?

LEONORE (*stolz und heroisch*). Das sollt ich meinen, du Alberne! – (*Feurig.*) Wo am wildesten das Getümmel wütet, wo in Person mein Fiesco kämpft – «Ist das Lavagna?» hör ich sie fragen – «den niemand bezwingen kann, der um Genua eiserne Würfel schwingt, ist das Lavagna?» – «Genueser! Er ists», werd ich sagen, «und dieser Mann ist mein Gemahl, und ich hab auch eine Wunde.» (*Sacco mit Verschworenen.*)

SACCO (*ruft an*). Wer da? Doria oder Fiesco?

LEONORE (*begeistert*). Fiesco und Freiheit! (*Sie wirft sich in eine Gasse. Auflauf. Bella wird weggedrängt.*)

SECHSTER AUFTRITT

Sacco mit einem Haufen. Calcagno begegnet ihm mit einem andern.

CALCAGNO. Andreas Doria ist entflohen.

SACCO. Deine schlechteste Empfehlung bei Fiesco.

CALCAGNO. Bären, die Teutschen! pflanzten sich vor den Alten wie Felsen. Ich kriegte ihn gar nicht zu Gesicht. Neun von den Unsern sind fertig. Ich selbst bin am linken Ohrlappen gestreift. Wenn sie das fremden *Tyrannen* tun, alle Teufel! wie müssen sie ihre Fürsten bewachen!

SACCO. Wir haben schon starken Anhang, und alle Tore sind unser.

CALCAGNO. Auf der Burg, hör ich, fechten sie scharf.

SACCO. Bourgognino ist unter ihnen. Was schafft Verrina?

CALCAGNO. Liegt zwischen Genua und dem Meer, wie der höllische Kettenhund, daß kaum eine Anchove durch kann.

SACCO. Ich lass in der Vorstadt stürmen.

CALCAGNO. Ich marschiere über die Piazza Sarzano. Rühre dich, Tambour! (*Ziehen unter Trommelschlag weiter.*)

SIEBENTER AUFTRITT

Der Mohr. Ein Trupp Diebe mit Luntten.

MOHR. Daß ihrs wißt, Schurken! Ich war der Mann, der diese Suppe einbrockte – mir gibt man keinen Löffel. Gut. Die Hatz ist mir eben recht. Wir wollen eins anzünden und plündern. Die drüben baxen sich um ein Herzogtum, wir heizen die Kirchen ein, daß die erfrorenen Apostel sich wärmen.
(*Werfen sich in die umliegenden Häuser.*)

ACHTER AUFTRITT

Bourgognino. Berta verkleidet.

BOURGOGNINO. Hier ruhe aus, lieber Kleiner. Du bist in Sicherheit. Blutest du?

BERTA (*die Sprache verändert*). Nirgends.

BOURGOGNINO (*lebhaft*). Pfui, so steh auf! Ich will dich hinführen, wo man Wunden für Genua erntet – schön, siehst du? wie diese.

(*Er streift seinen Arm auf.*)

BERTA (*zurückfahrend*). O Himmel.

BOURGOGNINO. Du erschrickst? Niedlicher Kleiner, zu früh eiltest du in den Mann. – Wie alt bist du?

BERTA. Funfzehn Jahr.

BOURGOGNINO. Schlimm! Für diese Nacht fünf Jahre zu zärtlich. – Dein Vater?

BERTA. Der beste Bürger in Genua.

BOURGOGNINO. Gemach, Knabe! Das ist nur *einer*, und seine Tochter ist meine verlobte Braut. Weißt du das Haus des Verrina?

BERTA. Ich dächte.

BOURGOGNINO (*rasch*). Und kennst seine göttliche Tochter?

BERTA. Berta heißt seine Tochter.

BOURGOGNINO (*hitzig*). Gleich geh und überliefre ihr diesen Ring. Er gelte den Trauring, sagst du, und der blaue Busch halte sich brav. Jetzt fahre wohl! Ich muß dorthin. Die Gefahr ist noch nicht aus.

(*Einige Häuser brennen.*)

BERTA (*ruft ihm nach mit sanfter Stimme*). Scipio!

BOURGOGNINO (*steht betroffen still*). Bei meinem Schwert! Ich kenne die Stimme.

BERTA (*fällt ihm um den Hals*). Bei meinem Herzen! Ich bin hier sehr bekannt.

BOURGOGNINO (*schreit*). Berta!

(*Sturmläuten in der Vorstadt. Auflauf. Beide verlieren sich in einer Umarmung.*)

NEUNTER AUFTRITT

Fiesco tritt hitzig auf. Zibo. Gefolge.

FIESCO. Wer warf das Feuer ein?

ZIBO. Die Burg ist erobert.

FIESCO. Wer warf das Feuer ein?

ZIBO (*winkt dem Gefolge*). Patrouillen nach dem Täter! (*Einige gehen.*)

FIESCO (*zornig*). Wollen sie mich zum Mordbrenner machen? Gleich eilt mit Spritzen und Eimern! (*Gefolge ab.*) Aber Gianettino ist doch geliefert?

ZIBO. So sagt man.

FIESCO (*wild*). Sagt man nur? Wer sagt das nur? Zibo, bei Ihrer Ehre, ist er entronnen?

ZIBO (*bedenklich*). Wenn ich meine Augen gegen die Aussage eines Edelmanns setzen kann, so lebt Gianettino.

FIESCO (*auffahrend*). Sie reden sich um den Hals, Zibo!

ZIBO. Noch einmal – Ich sah ihn vor acht Minuten lebendig in gelbem Busch und Scharlach herumgehen.

FIESCO (*außer Fassung*). Himmel und Hölle – Zibo! – den Bourgo gnino lass ich um einen Kopf kürzer machen. Fliegen Sie, Zibo. Man soll alle Stadttore sperren – alle Feluken soll man zuschanden schießen – so kann er nicht zu Wasser davon – diesen Demant, Zibo, den reichsten in Genua, Lucca, Venedig und Pisa, – wer mir die Zeitung bringt: Gianettino ist tot – er soll diesen Demant haben. (*Zibo eilt ab.*) Fliegen Sie, Zibo!

ZEHNTER AUFTRITT

Fiesco. Sacco. Der Mohr. Soldaten.

SACCO. Den Mohren fanden wir eine brennende Lunte in den Jesuiterdom werfen –

FIESCO. Deine Verrätereie ging dir hin, weil sie mich traf. Auf Mordbrennereien steht der Strick. Führt ihn gleich ab, hängt ihn am Kirchtor auf.

MOHR. Pfui! Pfui! Pfui! Das kommt mir ungeschickt – läßt sich nichts davon wegplaudern?

FIESCO. Nichts.

MOHR (*vertraulich*). Schickt mich einmal zur Prob auf die Galeere.

FIESCO (*winkt den andern*). Zum Galgen.

MOHR (*trotzig*). So will ich ein Christ werden!

FIESCO. Die Kirche bedankt sich für die Blattern des Heidentums.

MOHR (*schmeichelnd*). Schickt mich wenigstens besoffen in die Ewigkeit!

FIESCO. Nüchtern.

MOHR. Aber hängt mich nur an keine christliche Kirche.

FIESCO. Ein Ritter hält Wort. Ich versprach dir deinen eigenen Galgen.

SACCO (*brummt*). Nicht viel Federlesens, Heide! Man hat noch mehr zu tun.

MOHR. Doch – wenn halt allenfalls – der Strick bräche? –

FIESCO (*zum Sacco*). Man wird ihn doppelt nehmen.

MOHR (*resigniert*). So mags sein – und der Teufel kann sich auf den Extrafall rüsten. (*Ab mit Soldaten, die ihn in einiger Entfernung aufhenken.*)

ELFTER AUFTRITT

Fiesco. Leonore erscheint hinten im Scharlachrock Gianettinos.

FIESCO (*wird sie gewahr, fährt vor, fährt zurück und murmelt grimmig.*) Kenn ich nicht diesen Busch und Mantel? (*Eilt näher, heftig.*) Ich kenne den Busch und Mantel! (*Wütend, indem er auf sie losstürzt und sie niederstößt.*) Wenn du drei Leben hast, so steh wieder auf und wandle! (*Leonore fällt mit einem gebrochenen Laut. Man hört einen Siegesmarsch. Trommeln, Hörner und Hoboen.*)

ZWÖLFTER AUFTRITT

Fiesco. Calcagno. Sacco. Zenturione. Zibo. Soldaten mit Musik und Fahnen treten auf.

FIESCO (*ihnen entgegen im Triumph*). Genueser – der Wurf ist geworfen! Hier liegt er, der Wurm meiner Seele – die gräßliche Kost meines Hasses. Hebet die Schwerter hoch! – Gianettino!

CALCAGNO. Und ich komme, Ihnen zu sagen, daß zwei Dritteile von Genua Ihre Partei ergreifen und zu Fieskischen Fahnen schwören –

ZIBO. Und durch mich schickt Ihnen Verrina vom Admiralschiff seinen Gruß und die Herrschaft über Hafen und Meer –

ZENTURIONE. Und durch mich der Gouverneur der Stadt seinen Kommandostab und die Schlüssel –

SACCO. Und in mir wirft sich (*indem er niederfällt*) der große und kleine Rat der Republik knieend vor seinen Herrn und bittet fußfällig um Gnade und Schonung –

CALCAGNO. Mich laßt den ersten sein, der den großen Sieger in seinen Mauern willkommen heißt. – Heil Ihnen – senket die Fahnen tief! – Herzog von Genua!

ALLE (*nehmen die Hüte ab*). Heil, Heil dem Herzog von Genua! (*Fahnenmarsch.*)

FIESCO (*stand die ganze Zeit über, den Kopf auf die Brust gesunken, in einer denkenden Stellung.*)

CALCAGNO. Volk und Senat stehen wartend, ihren gnädigen Oberherrn im Fürstenornat zu begrüßen. – Erlauben Sie uns, durchlauchtigster Herzog, Sie im Triumph nach der Signoria zu führen.

FIESCO. Erlaubt mir erst, daß ich mit meinem Herzen mich abfinde. – Ich mußte eine gewisse teure Person in banger Ahndung zurücklassen, eine Person, die die Glorie dieser Nacht mit mir teilen wird. (*Gerührt zur Gesellschaft.*) Habt die Güte und begleitet mich zu eurer liebenswürdigen Herzogin!
(*Er will aufbrechen.*)

CALCAGNO. Soll der meuchelmörderische Bube hier liegen und seine Schande in diesem Winkel verhehlen?

ZENTURIONE. Steckt seinen Kopf auf eine Hellebarde!

ZIBO. Laßt seinen zerrissenen Rumpf unsre Pflaster kehren. (*Man leuchtet gegen den Leichnam.*)

CALCAGNO (*erschrocken und etwas leise*). Schaut her, Genueser! Das ist bei Gott kein Gianettinogesicht. (*Alle sehen starr auf die Leiche.*)

FIESCO (*hält still, wirft von der Seite einen forschenden Blick darauf, den er starr und langsam unter Verzerrungen zurückzieht*). Nein, Teufel – nein, das ist kein Gianettinogesicht, hämischer Teufel! (*Die Augen herumgerollt.*) Genua mein, sagt ihr? Mein? – (*Hinauswütend in einem gräßlichen Schrei.*) Spiegelfechtere! der Hölle! Es ist mein Weib! (*Sinkt durchdonnert zu Boden. Verschworene stehen in toter Pause und schauervollen Gruppen.*)

FIESCO (*matt aufgerichtet mit dumpfer Stimme*). Hab ich mein Weib ermordet, Genueser? – Ich beschwöre euch, schielt nicht so geisterbleich auf dieses Spiel der Natur. – Gott sei gelobt! Es gibt Schicksale, die der Mensch nicht zu fürchten hat, weil er nur Mensch ist. Wem Götterwollust versagt ist, wird keine Teufelqual zugemutet. – Diese Verirrung wäre etwas mehr. (*Mit schreckhafter Beruhigung.*) Genueser, Gott sei Dank! Es kann nicht sein.

DREIZEHNTER AUFTRITT

Vorige. Arabella kommt jammernd.

ARABELLA. Mögen sie mich umbringen, was hab ich auch jetzt noch zu verlieren? – Habt Erbarmen, ihr Männer! – Hier verließ ich meine gnädige Frau, und nirgends find ich sie wieder.

FIESCO (*tritt ihr näher, mit leiser bebender Stimme*). Leonore heißt deine gnädige Frau?

ARABELLA (*froh*). O daß Sie da sind, mein liebster, guter, gnädiger Herr! – Zürnen Sie nicht über uns, wir konnten sie nicht mehr zurückhalten.

FIESCO (*zürnt sie dumpfig an*). Du Verhaßte! von was nicht?

ARABELLA. Daß sie nicht nachsprang –

FIESCO (*heftiger*). Schweig! wohin sprang?

ARABELLA. Ins Gedränge –

FIESCO (*wütend*). Daß deine Zunge zum Krokodil würde! – Ihre Kleider?

ARABELLA. Ein scharlachner Mantel –

FIESCO (*rasend gegen sie taumelnd*). Geh in den neunten Kreis der Hölle! – Der Mantel?

ARABELLA. Lag hier am Boden –

EINIGE VERSCHWORENE (*murmeln*). Gianettino ward hier ermordet.

FIESCO (*todesmatt zurückwankend, zu Arabellen*). Deine Frau ist gefunden. (*Arabella geht angstvoll. Fiesco sucht mit verdrehten Augen im ganzen Kreis herum, darauf mit leiser, schwebender Stimme, die stufenweis bis zum Toben steigt.*) Wahr ists – wahr – und ich das Stichblatt des unendlichen Bubenstücks. (*Viehisch um sich hauend.*) Tretet zurück, ihr menschlichen Gesichter! – Ah (*mit frechem Zähneblecken gen Himmel*), hätt ich nur seinen Weltbau zwischen diesen Zähnen – ich fühle mich aufgelegt, die ganze Natur in ein grinsendes Scheusal zu zerkratzen, bis sie aussieht wie mein Schmerz! (*Zu den andern, die bebend herumstehen.*) Mensch! -- wie es jetzt dasteht, das erbärmliche Geschlecht, sich segnet und selig preist, daß es nicht ist wie ich – nicht wie ich! (*In hohles Beben hinabgefallen.*) Ich allein habe den Streich – (*rascher, wilder*) – Ich? Warum ich? Warum nicht mit mir auch diese? Warum soll sich mein Schmerz am Schmerz eines Mitgeschöpfs nicht stumpf reiben dürfen?

CALCAGNO (*furchtsam*). Mein teurer Herzog –

FIESCO (*dringt auf ihn ein mit gräßlicher Freude*). Ah, willkommen! Hier, Gott sei Dank! ist einer, den auch dieser Donner quetschte! (*Indem er den Calcagno wütend in seine Arme drückt.*) Bruder Zerschmetterter! Wohl bekomm die Verdammnis! Sie ist tot! Du hast sie auch geliebt! (*Er zwingt ihn an den Leichnam und drückt ihm den Kopf dagegen.*) Verzweifle! Sie ist tot! (*Den stieren Blick in einen Winkel geheftet.*) Ah, daß ich stünde am Tor der Verdammnis, hinunterschauen dürfte mein Aug auf die mancherlei Folterschrauben der sinnreichen Hölle, saugen mein Ohr zerknirschter Sünder Gewinsel! – Könnt ich sie sehen, meine Qual, wer weiß, ich trüge sie vielleicht? (*Mit Schauern zur Leiche gehend.*) Mein Weib liegt hier ermordet – nein, das will wenig sagen. (*Nachdrücklicher.*) Ich, der Bube, habe mein Weib ermordet! – O pfui, so etwas kann die Hölle kaum kitzeln. – Erst wirbelt sie mich künstlich auf der Freude letztes glättestes Schwindeldach, schwätzt mich bis an die Schwelle des Himmels – und dann hinunter – dann – o könnte mein Odem die Pest unter Seelen blasen – dann – dann ermord ich mein Weib? – Nein! ihr Witz ist noch feiner – dann übereilen sich (*verächtlich*) zwei Augen, und (*mit schrecklichem Nachdruck*) ich – ermorde – mein Weib! (*Beißend lächelnd.*) Das ist das Meisterstück!

(*Alle Verschworenen hängen gerührt an ihren Waffen. Einige wischen Tränen aus den Augen. Pause.*)

FIESCO (*erschöpft und stiller, indem er im Zirkel herumblickt*).

Schluchzt hier jemand? – Ja, bei Gott, die einen Fürsten würgten, weinen. (*In stillem Schmerz geschmolzen.*) Redet! Weint ihr über diesen Hochverrat des Todes, oder weint ihr über meines Geistes Memmenfall? (*In ernster, rührender Stellung vor der Toten verweilend.*) Wo in warme Tränen felsenharte Mörder schmelzen, fluchte Fiescos Verzweiflung! (*Sinkt weinend an ihr nieder.*) Leonore, vergib – Reue zürnt man dem Himmel nicht ab! (*Weich, mit Wehmut.*) Jahre voraus, Leonore, genoß ich das Fest jener Stunde, wo ich den Genuesern ihre Herzogin brächte. – Wie lieblich verschämt sah ich schon deine Wangen erröten, deinen Busen wie fürstlich schön unter dem Silberflor schwellen, wie angenehm deine lispelnde Stimme der Entzückung versagen. (*Lebhafter.*) Ha! wie berauschend wallte mir schon der stolze Zuruf zu Ohren, wie spiegelte sich meiner Liebe Triumph im versinkenden Neide! – Leonore – die Stund ist gekommen – Genuas Herzog ist dein Fiesco – und Genuas schlechtester Bettler besinnt sich, seine Verachtung an meine Qual und meinen Scharlach zu tauschen! (*Rührender.*) Eine Gattin teilt seinen Gram – mit wem kann ich meine Herrlichkeit teilen? (*Er weint heftiger und verbirgt sein Gesicht an der Leiche. Rührung auf allen Gesichtern.*)

CALCAGNO. Es war eine treffliche Dame.

ZIBO. Daß man doch ja den Trauerfall dem Volk noch verschweige.

Er nähme den Unsrigen den Mut und gäb ihn den Feinden.

FIESCO (*steht gefaßt und fest auf*). Höret, Genueser! – die Vorsehung, versteh ich ihren Wink, schlug mir diese Wunde nur, mein Herz für die nahe Größe zu prüfen. – Es war die gewagteste Probe – jetzt fürcht ich weder Qual noch Entzücken mehr. Kommt! Genua erwarte mich, sagtet ihr? – Ich will Genua einen Fürsten schenken, wie ihn noch kein Europäer sah! – Kommt! – Dieser unglücklichen Fürstin will ich eine Totenfeier halten, daß das Leben seine Anbeter verlieren und die Verwesung wie eine Braut glänzen soll! – Jetzt folgt eurem Herzog! (*Gehen ab unter Fahnenmarsch.*)

VIERZEHNTER AUFTRITT

Andreas Doria. Lomellino.

ANDREAS. Dort jauchzen sie hin.

LOMELLIN. Ihr Glück hat sie berauscht. Die Tore sind bloßgegeben.

Der Signoria wälzt sich alles zu.

ANDREAS. Nur an meinem Neffen scheute das Roß. Mein Neffe ist tot. Hören Sie, Lomellino –

LOMELLIN. Was? *Noch? noch* hoffen Sie, Herzog?

ANDREAS (*ernst*). Zittre du für dein Leben, weil du mich Herzog spottetest, wenn ich auch nicht einmal hoffen darf.

LOMELLIN. Gnädigster Herr – eine brausende Nation liegt in der Schale Fiesco – Was in der Ihrigen?

ANDREAS (*groß und warm*). Der Himmel!

LOMELLIN (*hämisch die Achseln zuckend*). Seitdem das Pulver erfunden ist, kampieren die Engel nicht mehr.

ANDREAS. Erbärmlicher Affe, der einem verzweifelnden Graukopf seinen Gott noch nimmt! (*Ernst und gebietend*.) Geh! mache bekannt, daß Andreas noch lebe – Andreas, sagst du, ersuche seine Kinder, ihn doch in seinem achtzigsten Jahre nicht zu den Ausländern zu jagen, die dem Andreas den Flor seines Vaterlandes niemals verzeihen würden. Sag ihnen das, und Andreas ersuche seine Kinder um so viel Erde in seinem Vaterland für so viel Gebeine.

LOMELLIN. Ich gehorsame, aber verzweifle. (*Will gehen*.)

ANDREAS. Höre! und nimm diese eisgraue Haarlocke mit – Sie war die letzte, sagst du, auf meinem Haupt und ging los in der dritten Jännernacht, als Genua losriß von meinem Herzen, und habe achtzig Jahre gehalten, und habe den Kahlkopf verlassen im achtzigsten Jahre – die Haarlocke ist mürbe, aber doch stark genug, dem schlanken Jüngling den Purpur zu knüpfen. (*Er geht ab mit verhülltem Gesicht. Lomellin eilt in eine entgegengesetzte Gasse. Man hört ein tumultuarisches Freudengeschrei unter Trompeten und Pauken*.)

FÜNFZEHNTER AUFTRITT

Verrina vom Hafen. Berta und Bourgognino.

VERRINA. Man jauchzt. Wem gilt das?

BOURGOGNINO. Sie werden den Fiesco zum Herzog ausrufen.

BERTA (*schmiegt sich ängstlich an Bourgognino*). Mein Vater ist fürchterlich, Scipio!

VERRINA. Laßt mich allein, Kinder! – O Genua! Genua!

BOURGOGNINO. Der Pöbel vergöttert ihn und forderte wiehernd den Purpur. Der Adel sah mit Entsetzen zu und durfte nicht nein sagen.

VERRINA. Mein Sohn, ich hab alle meine Habseligkeiten zu Gold gemacht und auf dein Schiff bringen lassen. Nimm deine Frau und stich unverzüglich in See. Vielleicht werd ich nachkommen. Vielleicht – nicht mehr. Ihr segelt nach Marseille, und (*schwer und gepreßt sie umarmend*), Gott geleit euch!
(*Schnell ab*.)

BERTA. Um Gottes willen! Worüber brütet mein Vater?

BOURGOGNINO. Verstandst du den Vater?

BERTA. Fliehen, o Gott! Fliehen in der Brautnacht!

BOURGOGNINO. So sprach er – und wir gehorchen. (*Beide gehen nach dem Hafen*.)

SECHZEHNTER AUFTRITT

Verrina. Fiesco im herzoglichen Schmuck. Beide treffen aufeinander.

FIESCO. Verrina! Erwünscht. Eben war ich aus, dich zu suchen.

VERRINA. Das war auch mein Gang.

FIESCO. Merkt Verrina keine Veränderung an seinem Freunde?

VERRINA (*zurückhaltend*). Ich wünsche keine.

FIESCO. Aber siehst du auch keine?

VERRINA (*ohne ihn anzusehen*). Ich hoffe, nein!

FIESCO. Ich frage, findest du keine?

VERRINA (*nach einem flüchtigen Blick*). Ich finde keine.

FIESCO. Nun, siehst du, so muß es doch wahr sein, daß die Gewalt nicht Tyrannen macht. Seit wir uns beide verließen, bin ich Genuas Herzog geworden, und Verrina (*indem er ihn an die Brust drückt*) findet meine Umarmung noch feurig wie sonst.

VERRINA. Desto schlimmer, daß ich sie frostig erwidern muß; der Anblick der Majestät fällt wie ein schneidendes Messer zwischen mich und den Herzog! Johann Ludwig Fiesco besaß Länder in meinem Herzen – jetzt hat er ja Genua erobert, und ich nehme mein Eigentum zurück.

FIESCO (*betreten*). Das wolle Gott nicht! Für ein Herzogtum wäre der Preis zu jüdisch.

VERRINA (*murmelt düster*). Hm! Ist denn etwa die Freiheit in der Mode gesunken, daß man dem Ersten dem Besten Republiken um ein Schandengeld nachwirft?

FIESCO (*beißt die Lippen zusammen*). Das sag du niemand als dem Fiesco.

VERRINA. O natürlich! Ein vorzüglicher Kopf muß es immer sein, von dem die Wahrheit ohne Ohrfeige wegkommt. – Aber schade! der verschlagene Spieler hats nur in *einer* Karte versehen. Er kalkulierte das ganze Spiel des Neides, aber der raffinierte Witzling ließ zum Unglück die Patrioten aus. (*Sehr bedeutend.*) Hat der Unterdrücker der Freiheit auch einen Kniff auf die Züge der römischen Tugend zurückbehalten? Ich schwör es beim lebendigen Gott: Eh die Nachwelt meine Gebeine aus dem Kirchhof eines Herzogtums gräbt, soll sie sie auf dem Rade zusammenlesen!

FIESCO (*nimmt ihn mit Sanftmut bei der Hand*). Auch nicht, wenn der Herzog dein Bruder ist? wenn er sein Fürstentum nur zur Schatzkammer seiner Wohltätigkeit macht, die bis jetzt bei seiner haushälterischen Dürftigkeit betteln ging? Verrina, auch dann nicht?

VERRINA. Auch dann nicht – und der verschenkte Raub hat noch keinem Dieb von dem Galgen geholfen. Überdies ging diese Großmut bei Verrina fehl. Meinem Mitbürger konnt ich schon erlauben, mir Gutes zu tun – meinem Mitbürger hofft ichs wett machen zu können. Die Geschenke eines Fürsten sind Gnade – und nur Gott ist mir gnädig.

FIESCO (*ärgerlich*). Wollt ich doch lieber Italien vom Atlantermeer abreißen als diesen Starrkopf von seinem Wahn.

VERRINA. Und Abreißen ist doch sonst deine schlechteste Kunst nicht, davon weiß das Lamm Republik zu erzählen, das du dem Wolf Doria aus dem Rachen nahmst – es selbst aufzufressen. – Aber genug! Nur im Vorbeigehen, Herzog, sage mir, was verbrach denn der arme Teufel, den ihr am Jesuiterdom aufknüpftet?

FIESCO. Die Kanaille zündete Genua an.

VERRINA. Aber doch die Gesetze ließ *die* Kanaille noch ganz?

FIESCO. Verrina brandschatzt meine Freundschaft.

VERRINA. Hinweg mit der Freundschaft! ich sage dir ja, ich liebe dich nicht mehr; ich schwöre dir, daß ich dich hasse – hasse wie den Wurm des Paradieses, der den ersten falschen Wurf in der Schöpfung tat, worunter schon das fünfte Jahrtausend blutet. – Höre, Fiesco – nicht Untertan gegen Herrn – nicht Freund gegen Freund – Mensch gegen Mensch red ich zu dir. (*Scharf und heftig.*) Du hast eine Schande begangen an der Majestät des wahrhaftigen Gottes, daß du dir die Tugend die Hände zu deinem Bubenstück führen und Genuas Patrioten mit Genua Unzucht treiben ließest. – Fiesco, wär auch ich der Redlichdumme gewesen, den Schalk nicht zu merken, Fiesco, bei allen Schauern der Ewigkeit, einen Strick wollt ich drehen aus meinen eignen Gedärmen und mich erdrosseln, daß meine fliehende Seele in gichtrischen Schaumblasen dir zuspritzen sollte. Das fürstliche Schelmenstück drückt wohl die Goldwaage menschlicher Sünden entzwei, aber du hast den Himmel geneckt, und den Prozeß wird das Weltgericht führen.

(*Fiesco, erstaunt und sprachlos, mißt ihn mit großen Augen.*)

VERRINA. Besinne dich auf keine Antwort. Jetzt sind wir fertig. (*Nach einigem Auf- und Niedergehen.*) Herzog von Genua, auf den Schiffen des gestrigen Tyrannen lernst ich eine Gattung armer Geschöpfe kennen, die eine verjährte Schuld mit jedem Ruderschlag wiederkauen und in den Ozean ihre Tränen weinen, der wie ein reicher Mann zu vornehm ist, sie zu zählen. – Ein guter Fürst eröffnet sein Regiment mit Erbarmen. Wolltest du dich entschließen, die Galeerensklaven zu erlösen?

FIESCO (*scharf*). Sie seien die Erstlinge meiner Tyrannei. – Geh und verkündige ihnen allen Erlösung!

VERRINA. So machst du deine Sache nur halb, wenn du ihre Freude verlierst. Versuch es und gehe selbst. Die großen Herrn sind so selten dabei, wenn sie Böses tun, sollten sie auch das Gute im Hinterhalt stiften? – Ich dünkte, der Herzog wäre für keines Bettlers Empfindung zu groß.

FIESCO. Mann, du bist schrecklich, aber ich weiß nicht, warum ich folgen muß. (*Beide gehen dem Meer zu.*)

VERRINA (*hält still, mit Wehmut*). Aber, noch einmal umarme mich, Fiesco! Hier ist niemand, der den Verrina weinen sieht und einen Fürsten empfinden. (*Er drückt ihn innig.*) Gewiß, nie schlugen

zwei größere Herzen zusammen; wir liebten uns doch so brüderlich warm. (*Heftig an Fescos Halse weinend.*) Fiesco! Fiesco! du räumst einen Platz in meiner Brust, den das Menschengeschlecht, dreifach genommen, nicht mehr besetzen wird.

FIESCO (*sehr gerührt*). Sei – mein – Freund!

VERRINA. Wirf diesen häßlichen Purpur weg, und ich bins! – Der erste Fürst war ein Mörder und führte den Purpur ein, die Flecken seiner Tat in dieser Blutfarbe zu verstecken. – Höre, Fiesco – ich bin ein Kriegermann, verstehe mich wenig auf nasse Wangen – Fiesco – das sind meine ersten Tränen – wirf diesen Purpur weg!

FIESCO. Schweig!

VERRINA (*heftiger*). Fiesco – laß hier alle Kronen dieses Planeten zum Preis, dort zum Popanz all seine Foltern legen, ich soll knien vor einem Sterblichen – ich werde *nicht* knien – Fiesco! (*indem er niederfällt,*) es ist mein erster Kniefall – Wirf diesen Purpur weg!

FIESCO. Steh auf und reize mich nicht mehr!

VERRINA (*entschlossen*). Ich steh auf, reize dich nicht mehr. (*Sie stehen an einem Brett, das zu einer Galeere führt.*) Der Fürst hat den Vortritt. (*Gehen über das Brett.*)

FIESCO. Was zerrst du mich so am Mantel? – Er fällt!

VERRINA (*mit fürchterlichem Hohn*). Nun, wenn der Purpur fällt, muß auch der Herzog nach! (*Er stürzt ihn ins Meer.*)

FIESCO (*ruft aus den Wellen*). Hilf, Genua! Hilf! Hilf deinem Herzog! (*Sinkt unter.*)

SIEBZEHNTER AUFTRITT

Calcagno. Sacco. Zibo. Zenturione. Verschworene. Volk. Alle eilig, ängstlich.

CALCAGNO (*schreit*). Fiesco! Fiesco! Andreas ist zurück, halb Genua springt dem Andreas zu. Wo ist Fiesco?

VERRINA (*mit festem Ton*). Ertrunken!

ZENTURIONE. Antwortet die Hölle oder das Tollhaus?

VERRINA. Ertränkt, wenn das hübscher lautet. – Ich geh zum Andreas.

(*Alle bleiben in starren Gruppen stehn. Der Vorhang fällt.*)

KABALE UND LIEBE

Ein bürgerliches Trauerspiel

PERSONEN

PRÄSIDENT VON WALTER, *am Hof eines deutschen Fürsten*
FERDINAND, *sein Sohn, Major*

HOFMARSCHALL VON KALB

LADY MILFORD, *Favoritin des Fürsten*

WURM, *Haussekretär des Präsidenten*

MILLER, *Stadtmusikant oder, wie man sie*
an einigen Orten nennt, Kunstpfeifer

DESSEN FRAU

LUISE, *dessen Tochter*

SOPHIE, *Kammerjungfer der Lady*

EIN KAMMERDIENER des Fürsten

Verschiedene Nebenpersonen

ERSTER AKT

ERSTE SZENE

Zimmer beim Musikus

Miller steht eben vom Sessel auf und stellt sein Violoncello auf die Seite. An einem Tisch sitzt Frau Millerin noch im Nachtgewand und trinkt ihren Kaffee.

MILLER (*schnell auf und ab gehend*). Einmal für allemal! Der Handel wird ernsthaft. Meine Tochter kommt mit dem Baron ins Geschrei. Mein Haus wird verrufen. Der Präsident bekommt Wind, und – kurz und gut, ich biete dem Junker aus.

FRAU. Du hast ihn nicht in dein Haus geschwätzt – hast ihm deine Tochter nicht nachgeworfen.

MILLER. Hab ihn nicht in mein Haus geschwätzt – hab ihm 's Mädel nicht nachgeworfen; wer nimmt Notiz davon? – Ich war Herr im Haus. Ich hätt meine Tochter mehr koram nehmen sollen. Ich hätt dem Major besser auftrumpfen sollen – oder hätt gleich alles Seiner Exzellenz, dem Herrn Papa, stecken sollen. Der junge Baron bringts mit einem Wischer hinaus, das muß ich wissen, und alles Wetter kommt über den Geiger.

FRAU (*schlüpf eine Tasse aus*). Possen! Geschwätz! Was kann über dich kommen? Wer kann dir was anhaben? Du gehst deiner Profession nach und raffst Scholaren zusammen, wo sie zu kriegen sind.

MILLER. Aber, sag mir doch, was wird bei dem ganzen Kommerz auch herauskommen? – Nehmen kann er das Mädel nicht – vom Nehmen ist gar die Rede nicht, und zu einer – daß Gott erbarm? – Guten Morgen! – Gelt, wenn so ein Musje *von* sich da und dort und hier schon herumbeholfen hat, wenn er, der Henker weiß! was als? gelöst hat, schmeckts meinem guten Schlucker freilich, einmal auf süß Wasser zu graben. Gib du acht! gib du acht! und wenn du aus jedem Astloch ein Auge strecktest und vor jedem Blutstropfen Schildwache ständest, er wird sie, dir auf der Nase, beschwatzen, dem Mädel eins hinsetzen und führt sich ab, und das Mädel ist verschimpft auf ihr Leben lang, bleibt sitzen, oder hat 's Handwerk verschmeckt, treibts fort. (*Die Faust vor die Stirn.*) Jesus Christus!

FRAU. Gott behüt uns in Gnaden!

MILLER. Es hat sich zu behüten. Worauf kann so ein Windfuß wohl sonst sein Absehen richten? – Das Mädel ist schön – schlank – führt seinen netten Fuß: Unterm Dach mags aussehen, wie's will. Darüber guckt man bei euch Weibsleuten weg, wenns nur der liebe Gott parterre nicht hat fehlen lassen. – Stöbert mein Springinsfeld erst noch dieses Kapital aus – heda! geht ihm ein Licht auf, wie meinem Rodney, wenn er die Witterung eines Franzosen kriegt, und nun müssen alle Segel dran und drauf los, und – ich verdanks ihm gar nicht. Mensch ist Mensch. Das muß ich wissen.

FRAU. Solltest nur die wunderhübsche Billeter auch lesen, die der gnädige Herr an deine Tochter als schreiben tut. Guter Gott! da sieht mans ja sonnenklar, wie es ihm pur um ihre schöne Seele zu tun ist.

MILLER. Das ist die rechte Höhe. Auf den Sack schlägt man, den Esel meint man. Wer einen Gruß an das liebe Fleisch zu bestellen hat, darf nur das gute Herz Boten gehen lassen. Wie hab ichs gemacht? Hat mans nur erst so weit im Reinen, daß die Gemüter topp machen, wutsch! nehmen die Körper ein Exempel; das Gesind machts der Herrschaft nach, und der silberne Mond ist am End nur der Kuppler gewesen.

FRAU. Sieh doch nur erst die prächtigen Bücher an, die der Herr Major ins Haus geschafft haben. Deine Tochter betet auch immer draus.

MILLER (*pfleift*). Hui da! Betet! Du hast den Witz davon. Die rohen Kraftbrühen der Natur sind Ihro Gnaden zartem Makronenmagen noch zu hart. – Er muß sie erst in der höllischen Pestilenzküche der Bellatristen künstlich aufkochen lassen. Ins Feuer mit dem Quark. Da saugt mir das Mädcl weiß Gott was als für überhimmlische Alfanzereien ein, das läuft dann wie spanische Mucken ins Blut und wirft mir die Handvoll Christentum noch gar auseinander, die der Vater mit knapper Not so so noch zusammenhielt. Ins Feuer, sag ich. Das Mädcl setzt sich alles Teufelsgezeug in den Kopf; über all dem Herumschwänzen in der Schlaraffenwelt findets zuletzt seine Heimat nicht mehr, vergißt, schämt sich, daß sein Vater Miller der Geiger ist, und verschlägt mir am End einen wackern ehrbaren Schwiegersohn, der sich so warm in meine Kundschaft hineingesetzt hätte. – Nein! Gott verdamm mich! (*Er springt auf, hitzig.*) Gleich muß die Pastete auf den Herd, und dem Major – ja, ja, dem Major will ich weisen, wo Meister Zimmermann das Loch gemacht hat. (*Er will fort.*)

FRAU. Sei artig, Miller. Wie manchen schönen Groschen haben uns nur die Präsentier –

MILLER (*kommt zurück und bleibt vor ihr stehen*). Das Blutgeld meiner Tochter? – Schier dich zum Satan, infame Kupplerin! – Eh will ich mit meiner Geig auf den Bettel herumziehen und das Konzert um was Warmes geben – eh will ich mein Violoncello zerschlagen und Mist im Sonanzboden führen, eh ich mirs schmecken laß von dem Geld, das mein einziges Kind mit Seel und Seligkeit abverdient. – Stell den vermaledeiten Kaffee ein und das Tobakschnupfen, so brauchst du deiner Tochter Gesicht nicht zu Markt zu treiben. Ich hab mich satt gefressen und immer ein gutes Hemd auf dem Leib gehabt, eh so ein vertrackter Tausend-sasa in meine Stube geschmeckt hat.

FRAU. Nur nicht gleich mit der Tür ins Haus! Wie du doch den Augenblick in Feuer und Flammen stehst! Ich sprech ja nur, man müß' den Herrn Major nicht disguschthüren, weil Sie des Präsidenten Sohn sind.

MILLER. Da liegt der Has im Pfeffer. Darum, just eben darum muß die Sache noch heut auseinander. Der Präsident muß es mir Dank wissen, wenn er ein rechtschaffener Vater ist. Du wirst mir meinen roten plüschenen Rock ausbürsten, und ich werde mich bei Seiner Exzellenz anmelden lassen. Ich werde sprechen zu Seiner Exzellenz: Dero Herr Sohn haben ein Aug auf meine Tochter; meine Tochter ist zu schlecht zu Dero Herrn Sohnes Frau, aber zu Dero Herrn Sohnes Hure ist meine Tochter zu kostbar, und damit basta! – Ich heiße Miller.

ZWEITE SZENE

Sekretär Wurm. Die Vorigen.

FRAU. Ah guten Morgen, Herr Sekertare! Hat man auch einmal wieder das Vergnügen von Ihnen?

WURM. Meinerseits, meinerseits, Frau Base! Wo eine Kavaliersgnade einspricht, kommt mein bürgerliches Vergnügen in gar keine Rechnung.

FRAU. Was Sie nicht sagen, Herr Sekertare! Des Herrn Majors von Walter hohe Gnaden machen uns wohl je und je das Bläsier; doch verachten wir darum niemand.

MILLER (*verdrießlich*). Dem Herrn einen Sessel, Frau. Wollen S' ablegen, Herr Landsmann?

WURM (*legt Hut und Stock weg, setzt sich*). Nun! nun! und wie befindet sich denn meine Zukünftige – oder Gewesene? – Ich will doch nicht hoffen – kriegt man sie nicht zu sehen – Mam-sell Luisen?

FRAU. Danken der Nachfrage, Herr Sekertare. Aber meine Tochter ist doch gar nicht hochmütig.

MILLER (*ärgerlich, stößt sie mit dem Ellbogen*). Weib!

FRAU. Bedauerns nur, daß sie die Ehre nicht haben kann vom Herrn Sekertare. Sie ist eben in die Meß, meine Tochter.

WURM. Das freut mich, freut mich. Ich werd einmal eine fromme, christliche Frau an ihr haben.

FRAU (*lächelt dumm-vornehm*). Ja – aber, Herr Sekertare –

MILLER (*in sichtbarer Verlegenheit, kneipt sie in die Ohren*). Weib!

FRAU. Wenn Ihnen unser Haus sonst irgendwo dienen kann – mit allem Vergnügen, Herr Sekertare –

WURM (*macht falsche Augen*). Sonst irgendwo! Schönen Dank! Schönen Dank! – Hm! hm! hm!

FRAU. Aber – wie der Herr Sekertare selber die Einsicht werden haben –

MILLER (*voll Zorn seine Frau vor den Hintern stoßend*). Weib!

FRAU. Gut ist gut, und besser ist besser, und einem einzigen Kind mag man doch auch nicht vor seinem Glück sein. (*Bäurisch-stolz*). Sie werden mich ja doch wohl merken, Herr Sekertare?

WURM (*rückt unruhig im Sessel, kratzt hinter den Ohren und zupft*

an Manschetten und Jabot). Merken? Nicht doch – O ja – Wie meinen Sie denn?

FRAU. Nu – nu – ich dächte nur – ich meine (*hustet*), weil eben halt der liebe Gott meine Tochter barrdu zur gnädigen Madam will haben –

WURM (*fährt vom Stuhl*). Was sagen Sie da? Was?

MILLER. Bleiben sitzen! Bleiben sitzen, Herr Sekretarius! Das Weib ist eine alberne Gans. Wo soll eine gnädige Madam herkommen? Was für ein Esel streckt sein Langohr aus diesem Geschwätze?

FRAU. Schmä! du, solange du willst. Was ich weiß, weiß ich – und was der Herr Major gesagt hat, das hat er gesagt.

MILLER (*aufgebracht, springt nach der Geige*). Willst du dein Maul halten? Willst das Violoncello am Hirnkasten wissen? – Was kannst du wissen? Was kann er gesagt haben? – Kehren sich an das Geklatsch nicht, Herr Vetter! Marsch du, in deine Küche! – Werden mich doch nicht für des Dummkopfs leiblichen Schwager halten, daß ich oben aus woll' mit dem Mäd! Werden doch das nicht von mir denken, Herr Sekretarius?

WURM. Auch hab ich es nicht um Sie verdient, Herr Musikmeister. Sie haben mich jederzeit den Mann von Wort sehen lassen, und meine Ansprüche auf Ihre Tochter waren so gut als unterschrieben. Ich habe ein Amt, das seinen guten Haushälter nähren kann; der Präsident ist mir gewogen; an Empfehlungen kanns nicht fehlen, wenn ich mich höher poussieren will. Sie sehen, daß meine Absichten auf Mamsell Luise ernsthaft sind, wenn sie vielleicht von einem adeligen Windbeutel herumgeholt –

FRAU. Herr Sekretare Wurm! Mehr Respekt, wenn man bitten darf –

MILLER. Halt du dein Maul, sag ich! – Lassen Sie es gut sein, Herr Vetter! Es bleibt beim alten. Was ich Ihnen verwichenen Herbst zum Bescheid gab, bring ich heut wieder. Ich zwinge meine Tochter nicht. Stehen Sie ihr an – wohl und gut, so mag sie zusehen, wie sie glücklich mit Ihnen wird. Schüttelt sie den Kopf – noch besser – in Gottes Namen, wollt ich sagen – so stecken Sie den Korb ein und trinken eine Bouteille mit dem Vater. – Das Mäd! muß mit Ihnen leben – ich nicht. – Warum soll ich ihr einen Mann, den sie nicht schmecken kann, aus purem klarem Eigensinn an den Hals werfen? – Daß mich der böse Feind in meinen eisgrauen Tagen noch wie sein Wildbret herumhetze – daß ichs in jedem Glas Wein zu saufen – in jeder Suppe zu fressen kriege: Du bist der Spitzbube, der sein Kind ruiniert hat.

FRAU. Und kurz und gut – ich geb meinen Konsens absolut nicht; meine Tochter ist zu was Hohem gemünzt, und ich lauf in die Gerichte, wenn mein Mann sich beschwatzen läßt.

MILLER. Willst du Arm und Bein entzwei haben, Wettermaul?

WURM (*zu Millern*). Ein väterlicher Rat vermag bei der Tochter viel, und hoffentlich werden Sie mich kennen, Herr Miller?

MILLER. Daß dich alle Hagel! 's Mäd! muß Sie kennen. Was ich alter Knasterbart an Ihnen abkucke, ist just kein Fressen fürs

junge naschhafte Mädels. Ich will Ihnen aufs Haar hin sagen, ob Sie ein Mann fürs Orchester sind – aber eine Weiberseel ist auch für einen Kapellmeister zu spitzig. – Und dann von der Brust weg, Herr Vetter – ich bin halt ein plumper gerader deutscher Kerl – für meinen Rat würden Sie sich zuletzt wenig bedanken. Ich rate meiner Tochter zu keinem – aber Sie mißrat ich meiner Tochter, Herr Sekretarius! Lassen Sie mich ausreden. Einem Liebhaber, der den Vater zu Hilfe ruft, traue ich – erlauben Sie – keine hohle Haselnuß zu. Ist er was, so wird er sich schämen, seine Talente durch diesen altmodischen Kanal vor seine Liebste zu bringen. – Hat er's Courage nicht, so ist er ein Hasenfuß, und für den sind keine Luisen gewachsen. – Da! hinter dem Rücken des Vaters muß er sein Gewerbe an die Tochter bestellen. Machen muß er, daß das Mädchen lieber Vater und Mutter zum Teufel wünscht, als ihn fahren läßt – oder selber kommt, dem Vater zu Füßen sich wirft und sich um Gottes willen den schwarzen gelben Tod oder den Herzeinzigen ausbittet – das nenn ich einen Kerl! das heißt lieben! – und wem bei dem Weibsvolk nicht so weit bringt, der soll – auf seinem Gänsekiel reiten.

WURM (*greift nach Hut und Stock und zum Zimmer hinaus*). Obligation, Herr Miller!

MILLER (*geht ihm langsam nach*). Für was? für was? Haben Sie ja doch nichts genossen, Herr Sekretarius. (*Zurückkommend*.) Nichts hört er, und hin zieht er. – Ist mirs doch wie Gift und Operment, wenn ich den Federnfuchser zu Gesichte krieg. Ein konfiszierter widriger Kerl, als hätte ihn irgend ein Schleichhändler in die Welt meines Herrgotts hineingeschachtelt – Die kleinen tückischen Mäusaugen – die Haare brandrot – das Kinn herausgequollen, gerade als wenn die Natur für purem Gift über das verhunzte Stück Arbeit meinen Schlingel da angefaßt und in irgend eine Ecke geworfen hätte! – Nein! eh ich meine Tochter an so einen Schuft wegwerfe, lieber soll sie mir – Gott verzeih mirs –

FRAU (*spuckt aus, giftig*). Der Hund! – Aber man wird dir's Maul sauber halten.

MILLER. Du aber auch mit deinem pestilenzialischen Junker! – Hast mich vorhin auch so in Harnisch gebracht. – Bist doch nie dummer, als wenn du um Gottes willen gescheit sein solltest. Was hat das Geträtsch von einer gnädigen Madam und deiner Tochter da vorstellen sollen? Das ist mir der Alte! Dem muß man so was an die Nase heften, wenns morgen am Marktbrunnen ausgeschellt sein soll. Das ist just so ein Musje, wie sie in der Leute Häuser herumriechen, über Keller und Koch räsonieren. und springt einem ein nasenweises Wort übers Maul – Bums! habens Fürst und Mätress und Präsident, und du hast das siedende Donnerwetter am Halse.

DRITTE SZENE

Luise Millerin kommt, ein Buch in der Hand. Vorige.

LUISE (*legt das Buch nieder, geht zu Millern und drückt ihm die Hand*). Guten Morgen, lieber Vater.

MILLER (*warm*). Brav, meine Luise – Freut mich, daß du so fleißig an deinen Schöpfer denkst. Bleib immer so, und sein Arm wird dich halten.

LUISE. O! ich bin eine schwere Sünderin, Vater! – War er da, Mutter?

FRAU. Wer, mein Kind?

LUISE. Ah! ich vergaß, daß es noch außer ihm Menschen gibt – mein Kopf ist so wüste. – Er war nicht da? Walter?

MILLER (*traurig und ernsthaft*). Ich dachte, meine Luise hätte den Namen in der Kirche gelassen?

LUISE (*nachdem sie ihn eine Zeitlang starr angesehen*). Ich versteh ihn, Vater – fühle das Messer, das Er in mein Gewissen stößt; aber es kommt zu spät. – Ich hab keine Andacht mehr, Vater – der Himmel und Ferdinand reißen an meiner blutenden Seele, und ich fürchte – ich fürchte – (*Nach einer Pause.*) Doch nein, guter Vater. Wenn wir ihn über dem Gemälde vernachlässigen, findet sich ja der Künstler am feinsten gelobt. – Wenn meine Freude über sein Meisterstück mich ihn selbst übersehen macht, Vater, muß das Gott nicht ergötzen?

MILLER (*wirft sich unmutig in den Stuhl*). Da haben wirs! Das ist die Frucht von dem gottlosen Lesen.

LUISE (*tritt unruhig an ein Fenster*). Wo er wohl jetzt ist? – Die vornehmen Fräulein, die ihn sehen – ihn hören – ich bin ein schlechtes, vergessenes Mädchen. (*Erschrickt an dem Wort und stürzt ihrem Vater zu.*) Doch nein, nein! verzeih Er mir. Ich beweine mein Schicksal nicht. Ich will ja nur wenig – an ihn denken – das kostet ja nichts. Dies bißchen Leben – dürft ich es hinhauchen in ein leises, schmeichelndes Lüftchen, sein Gesicht abzukühlen! – Dies Blümchen Jugend – wär es ein Veilchen, und er träte drauf, und es dürfte bescheiden unter ihm sterben! – Damit genügte mir, Vater! Wenn die Mücke in ihren Strahlen sich sonnt – kann sie das strafen, die stolze, majestätische Sonne?

MILLER (*beugt sich gerührt an die Lehne des Stuhls und bedeckt das Gesicht*). Höre, Luise – das bißchen Bodensatz meiner Jahre, ich gäb es hin, hättest du den Major nie gesehen.

LUISE (*erschrocken*). Was sagt Er da? was? – Nein, er meint es anders, der gute Vater. Er wird nicht wissen, daß Ferdinand mein ist, mir geschaffen, mir zur Freude vom Vater der Liebenden. (*Sie steht nachdenkend.*) Als ich ihn das erstemal sah – (*rascher*), und mir das Blut in die Wangen stieg, froher jagten alle Pulse, jede Wal-lung sprach, jeder Atem lispelte: Er ists! – und mein Herz den Immermangelnden erkannte, bekräftigte: Er ists! – und wie das widerklang durch die ganze mitfreuende Welt! Damals – o damals ging in meiner Seele der erste Morgen auf. Tausend junge

Gefühle schossen aus meinem Herzen wie die Blumen aus dem Erdreich, wenns Frühling wird. Ich sah keine Welt mehr, und doch besinn ich mich, daß sie niemals so schön war. Ich wußte von keinem Gott mehr, und doch hatt ich ihn nie so geliebt.

MILLER (*eilt auf sie zu, drückt sie wider seine Brust*). Luise – teures – herrliches Kind – nimm meinen alten mürben Kopf – nimm alles – alles! – den Major – Gott ist mein Zeuge – ich kann dir ihn nimmer geben. (*Er geht ab.*)

LUISE. Auch will ich ihn ja jetzt nicht, mein Vater! Dieser karge Tautropfe Zeit – schon ein Traum von Ferdinand trinkt ihn wollüstig auf. Ich entsag ihm für dieses Leben. Dann, Mutter – dann, wenn die Schranken des Unterschieds einstürzen – wenn von uns abspringen all die verhaßten Hülsen des Standes – Menschen nur Menschen sind – Ich bringe nichts mit mir als meine Unschuld; aber der Vater hat ja so oft gesagt, daß der Schmuck und die prächtigen Titel wohlfeil werden, wenn Gott kommt, und die Herzen im Preise steigen. Ich werde dann reich sein. Dort rechnet man Tränen für Triumphe und schöne Gedanken für Ahnen an. Ich werde dann vornehm sein, Mutter! Was hätte er dann noch vor seinem Mädchen voraus?

FRAU (*fährt in die Höhe*). Luise! der Major! Er springt über die Planke. Wo verberg ich mich doch?

LUISE (*fängt an zu zittern*). Bleib Sie doch, Mutter!

FRAU. Mein Gott! Wie seh ich aus; ich muß mich ja schämen. Ich darf mich nicht vor Seiner Gnaden so sehen lassen. (*Ab.*)

VIERTE SZENE

Ferdinand von Walter. Luise.

Er fliegt auf sie zu – sie sinkt entfärbt und matt auf einen Sessel – er bleibt vor ihr stehen – sie sehen sich eine Zeitlang stillschweigend an. Pause.

FERDINAND. Du bist blaß, Luise?

LUISE (*steht auf und fällt ihm um den Hals*). Es ist nichts! nichts! Du bist ja da. Es ist vorüber.

FERDINAND (*ihre Hand nehmend und zum Munde führend*). Und liebt mich meine Luise noch? Mein Herz ist das gestrige, ist auch das deine noch? Ich fliege nur her, will sehen, ob du heiter bist, und gehn und es auch sein – Du bist nicht.

LUISE. Doch, doch, mein Geliebter.

FERDINAND. Rede mir Wahrheit. Du bist nicht. Ich schaue durch deine Seele, wie durch das klare Wasser dieses Brillanten. (*Zeigt auf seinen Ring.*) Hier wirft sich kein Bläschen auf, das ich nicht merkte – kein Gedanke tritt in dies Angesicht, der mir entwischte. Was hast du? Geschwind! Weiß ich nur diesen Spiegel helle, so läuft keine Wolke über die Welt. Was bekümmert dich?

LUISE (*sieht ihn eine Weile stumm und bedeutend an, dann mit*

Wehmut). Ferdinand! Ferdinand! Daß du doch wüßtest, wie schön in dieser Sprache das bürgerliche Mädchen sich ausnimmt –

FERDINAND. Was ist das? (*Befremdet.*) Mädchen! Höre, wie kommst du auf das? – Du bist meine Luise. Wer sagt dir, daß du noch etwas sein solltest? Siehst du, Falsche, auf welchem Kaltsinn ich dir begegnen muß. Wärest du ganz nur Liebe für mich, wann hättest du Zeit gehabt, eine Vergleichung zu machen? Wenn ich bei dir bin, zerschmilzt meine Vernunft in einen Blick – in einen Traum von dir, wenn ich weg bin, und du hast noch eine Klugheit neben deiner Liebe? – Schäme dich! Jeder Augenblick, den du an diesen Kummer verlierst, war deinem Jüngling gestohlen.

LUISE (*faßt seine Hand, indem sie den Kopf schüttelt*). Du willst mich einschläfern, Ferdinand – willst meine Augen von diesem Abgrund hinweglocken, in den ich ganz gewiß stürzen muß. Ich seh in die Zukunft – die Stimme des Ruhms – deine Entwürfe – dein Vater – mein Nichts. (*Erschricket und läßt plötzlich seine Hand fahren.*) Ferdinand! Ein Dolch über dir und mir! – Man trennt uns!

FERDINAND. Trennt uns! (*Er springt auf.*) Woher bringst du diese Ahndung, Luise? Trennt uns? – Wer kann den Bund zweier Herzen lösen oder die Töne eines Akkords auseinanderreißen? – Ich bin ein Edelmann – laß doch sehen, ob mein Adelbrief älter ist als der Riß zum unendlichen Weltall? oder mein Wappen gültiger als die Handschrift des Himmels in Luisens Augen: dieses Weib ist für diesen Mann? – Ich bin des Präsidenten Sohn. Eben darum. Wer als die Liebe kann mir die Flüche versüßen, die mir der Landeswucher meines Vater vermachen wird?

LUISE. O wie sehr fürcht ich ihn – diesen Vater!

FERDINAND. Ich fürchte nichts – nichts – als die Grenzen deiner Liebe. Laß auch Hindernisse wie Gebirge zwischen uns treten, ich will sie für Treppen nehmen und drüber hin in Luisens Arme fliegen. Die Stürme des widrigen Schicksals sollen meine Empfindung emporblasen, Gefahren werden meine Luise nur reizender machen. – Also nichts mehr von Furcht, meine Liebe. Ich selbst – ich will über dir wachen wie der Zauberdrach über unterirdischem Golde. – *Mir vertraue dich!* du brauchst keinen Engel mehr. – Ich will mich zwischen dich und das Schicksal werfen – empfangen für dich jede Wunde – auffassen für dich jeden Tropfen aus dem Becher der Freude – dir ihn bringen in der Schale der Liebe. (*Sie zärtlich umfassend.*) An diesem Arm soll meine Luise durchs Leben hüpfen; schöner, als er dich von sich ließ, soll der Himmel dich wieder haben und mit Verwunderung eingestehen, daß nur die Liebe die letzte Hand an die Seelen legte –

LUISE (*drückt ihn von sich, in großer Bewegung*). Nichts mehr! Ich bitte dich, schweig! – Wüßtest du – laß mich – du weißt nicht, daß deine Hoffnungen mein Herz wie Furien anfallen. (*Will fort.*)

FERDINAND (*hält sie auf*). Luise? Wie! Was! Welche Anwandlung?

LUISE. Ich hatte diese Träume vergessen und war glücklich. – Jetzt!

jetzt! von heut an – der Friede meines Lebens ist aus. – Wilde Wünsche – ich weiß es – werden in meinem Busen rasen. – Geh! – Gott vergebe dirs! – Du hast den Feuerbrand in mein junges, friedsaues Herz geworfen, und er wird nimmer, nimmer gelöscht werden. (*Sie stürzt hinaus. Er folgt ihr sprachlos nach.*)

FÜNFTE SZENE

Saal beim Präsidenten

Der Präsident, ein Ordenskrenz um den Hals, einen Stern an der Seite, und Sekretär Wurm treten auf.

PRÄSIDENT. Ein ernsthaftes Attachement! Mein Sohn? – Nein, Wurm, das macht Er mich nimmermehr glauben.

WURM. Ihro Exzellenz haben die Gnade, mir den Beweis zu befehlen.

PRÄSIDENT. Daß er der Bürgerkanaille den Hof macht – Flatterien sagt – auch meinetwegen Empfindungen vorplaudert – das sind lauter Sachen, die ich möglich finde – verzeihlich finde – aber – und gar die Tochter eines Musikus, sagt Er?

WURM. Musikmeister Millers Tochter.

PRÄSIDENT. Hübsch? – Zwar das versteht sich.

WURM (*lebhaft*). Das schönste Exemplar einer Blondine, die, nicht zu viel gesagt, neben der ersten Schönheit des Hofes noch Figur machen würde.

PRÄSIDENT (*lacht*). Er sagt mir, Wurm – Er habe ein Aug auf das Ding – das find ich. Aber sieht Er, mein lieber Wurm – daß mein Sohn Gefühl für das Frauenzimmer hat, macht mir Hoffnung, daß ihn die Damen nicht hassen werden. Er kann bei Hof etwas durchsetzen. Das Mädchen ist schön, sagt Er; das gefällt mir an meinem Sohn, daß er Geschmack hat. Spiegelt er der Närrin solide Absichten vor? Noch besser – so seh ich, daß er Witz genug hat, in seinen Beutel zu lügen. Er kann Präsident werden. Setzt er es noch dazu durch? Herrlich! das zeigt mir an, daß er Glück hat. – Schließt sich die Farce mit einem gesunden Enkel – unvergleichlich! so trink ich auf die guten Aspekten meines Stammbaums eine Bouteille Malaga mehr und bezahle die Skortationsstrafe für seine Dirne.

WURM. Alles, was ich wünsche, Ihr' Exzellenz, ist, daß Sie nicht nötig haben möchten, diese Bouteille zu Ihrer Zerstreung zu trinken.

PRÄSIDENT (*ernsthaft*). Wurm, besinn Er sich, daß ich, wenn ich einmal glaube, hartnäckig glaube; rase, wenn ich zürne. – Ich will einen Spaß daraus machen, daß Er mich aufhetzen wollte. Daß Er sich seinen Nebenbuhler gern vom Hals geschafft hätte, glaub ich Ihm herzlich gern. Da Er meinen Sohn bei dem Mädchen auszustecken Mühe haben möchte, soll Ihm der Vater zur Fliegenklatsche dienen, das find ich wieder begreiflich – und daß Er

einen so herrlichen Ansatz zum Schelmen hat, entzückt mich sogar. Nur, mein lieber Wurm, muß Er mich nicht mit prellen wollen. – Nur, versteht Er mich, muß Er den Pfiff nicht bis zum Einbruch in meine Grundsätze treiben.

WURM. Ihro Exzellenz verzeihen. Wenn auch wirklich – wie Sie argwohnen – die Eifersucht hier im Spiel sein sollte, so wäre sie es wenigstens nur mit den Augen und nicht mit der Zunge.

PRÄSIDENT. Und ich dachte, sie bliebe ganz weg. Dummer Teufel, was schlägt es denn Ihm, ob Er die Karolin frisch aus der Münze oder vom Bankier bekommt. Tröst Er sich mit dem hiesigen Adel: – Wissentlich oder nicht – bei uns wird selten eine Mariage geschlossen, wo nicht wenigstens ein halb Dutzend der Gäste – oder der Aufwärter – das Paradies des Bräutigams geometrisch ermessen kann.

WURM (*verbeugt sich*). Ich mache hier gern den Bürgersmann, gnädiger Herr.

PRÄSIDENT. Überdies kann Er mit nächstem die Freude haben, seinem Nebenbuhler den Spott auf die schönste Art heimzugeben. Eben jetzt liegt der Anschlag im Kabinett, daß, auf die Ankunft der neuen Herzogin, Lady Milford zum Schein den Abschied erhalten und, den Betrug vollkommen zu machen, eine Verbindung eingehen soll. Er weiß, Wurm, wie sehr sich mein Ansehen auf den Einfluß der Lady stützt – wie überhaupt meine mächtigsten Springfedern in die Wallungen des Fürsten hineinspielen. Der Herzog sucht eine Partie für die Milford. Ein anderer kann sich melden – den Kauf schließen, mit der Dame das Vertrauen des Fürsten anreißen, sich ihm unentbehrlich machen. – Damit nun der Fürst im Netz meiner Familie bleibe, soll mein Ferdinand die Milford heiraten. – Ist Ihm das helle?

WURM. Daß mich die Augen beißen. – Wenigstens bewies der Präsident hier, daß der Vater nur ein Anfänger gegen ihn ist. Wenn der Major Ihnen ebenso den gehorsamen Sohn zeigt als Sie ihm den zärtlichen Vater, so dürfte Ihre Anforderung mit Protest zurückkommen.

PRÄSIDENT. Zum Glück war mir noch nie für die Ausführung eines Entwurfs bang, wo ich mich mit einem: Es soll so sein! einstellen konnte. – Aber seh Er nun, Wurm, das hat uns wieder auf den vorigen Punkt geleitet. Ich kündige meinem Sohn noch diesen Vormittag seine Vermählung an. Das Gesicht, das er mir zeigen wird, soll Seinen Argwohn entweder rechtfertigen oder ganz widerlegen.

WURM. Gnädiger Herr, ich bitte sehr um Vergebung. Das finstre Gesicht, das er Ihnen ganz zuverlässig zeigt, läßt sich ebensogut auf die Rechnung der Braut schreiben, die Sie ihm zuführen, als derjenigen, die Sie ihm nehmen. Ich ersuche Sie um eine schärfere Probe. Wählen Sie ihm die untadeligste Partie im Land, und sagt er ja, so lassen Sie den Sekretär Wurm drei Jahre Kugeln schleifen.

PRÄSIDENT (*beißt die Lippen*). Teufel!

WURM. Es ist nicht anders! Die Mutter – die Dummheit selbst – hat mir in der Einfalt zu viel geplaudert.

PRÄSIDENT (*geht auf und nieder, preßt seinen Zorn zurück*). Gut! Diesen Morgen noch.

WURM. Nur vergessen Ew. Exzellenz nicht, daß der Major – der Sohn meines Herrn ist!

PRÄSIDENT. Er soll geschont werden, Wurm.

WURM. Und daß der Dienst, Ihnen von einer unwillkommenen Schwiegertochter zu helfen –

PRÄSIDENT. Den Gegendienst wert ist, Ihm zu einer Frau zu helfen? – Auch das, Wurm!

WURM (*bückt sich vergnügt*). Ewig der Ihrige, gnädiger Herr! (*Er will gehen.*)

PRÄSIDENT. Was ich Ihm vorhin vertraut habe, Wurm! (*Drohend.*) Wenn Er plaudert –

WURM (*lacht*). So zeigen Ihr Exzellenz meine falschen Handschriften auf. (*Er geht ab.*)

PRÄSIDENT. Zwar du bist mir gewiß. Ich halte dich an deiner eigenen Schurkerei wie den Schröter am Faden.

EIN KAMMERDIENER (*tritt herein*). Hofmarschall von Kalb –

PRÄSIDENT. Kommt wie gerufen. – Er soll mir angenehm sein. (*Kammerdiener geht.*)

SECHSTE SZENE

Hofmarschall von Kalb in einem reichen, aber geschmacklosen Hofkleid, mit Kammerherrnschlüssel, zwei Uhren und einem Degen, Chapeaubas und frisiert à la Hérisson. Er fliegt mit großem Gekreisch auf den Präsidenten zu und breitet einen Bisamgeruch über das ganze Parterre. Präsident.

HOFMARSCHALL (*ihn umarmend*). Ah! guten Morgen, mein Bester! Wie geruht? wie geschlafen? – Sie verzeihen doch, daß ich so spät das Vergnügen habe – dringende Geschäfte – der Küchenzettel – Visitenbillets – das Arrangement der Partien auf die heutige Schlittenfahrt – ah – und dann mußt ich ja auch bei dem Lever zugegen sein und Seiner Durchlaucht das Wetter verkündigen.

PRÄSIDENT. Ja, Marschall, da haben Sie freilich nicht abkommen können.

HOFMARSCHALL. Obendrein hat mich ein Schelm von Schneider noch sitzen lassen.

PRÄSIDENT. Und doch fix und fertig?

HOFMARSCHALL. Das ist noch nicht alles. Ein Malheur jagt heut das andere. Hören Sie nur!

PRÄSIDENT (*zerstreut*). Ist das möglich?

HOFMARSCHALL. Hören Sie nur! Ich steige kaum aus dem Wagen, so

werden die Hengste scheu, stampfen und schlagen aus, daß mir – ich bitte Sie! – der Gassenkot über und über an die Beinkleider spritzt. Was anzufangen? Setzen Sie sich um Gottes willen in meine Lage, Baron! Da stand ich. Spät war es. Eine Tagreise ist es – und in dem Aufzug vor Seine Durchlaucht! Gott der Gerechte! – Was fällt mir bei? Ich fingiere eine Ohnmacht. Man bringt mich über Hals und Kopf in die Kutsche. Ich in voller Karriere nach Haus – wechsele die Kleider – fahre zurück – was sagen Sie? – und bin noch der erste in der Antichambre! Was denken Sie? –

PRÄSIDENT. Ein herrliches Impromptu des menschlichen Witzes – Doch das beiseite, Kalb – Sie sprachen also schon mit dem Herzog?

HOFMARSHALL (*wichtig*). Zwanzig Minuten und eine halbe.

PRÄSIDENT. Das gesteh ich! – und wissen mir also ohne Zweifel eine wichtige Neuigkeit?

HOFMARSHALL (*ernsthaft, nach einigem Stillschweigen*). Seine Durchlaucht haben heute einen Merde d'Oye-Biber an.

PRÄSIDENT. Man denke! – Nein, Marschall, so hab ich doch eine bessere Zeitung für Sie. – Daß Lady Milford Majorin von Walter wird, ist Ihnen gewiß etwas Neues?

HOFMARSHALL. Denken Sie! – Und das ist schon richtig gemacht?

PRÄSIDENT. Unterschrieben, Marschall – und Sie verbinden mich, wenn Sie ohne Aufschub dahin gehen, die Lady auf seinen Besuch präparieren und den Entschluß meines Ferdinands in der ganzen Residenz bekannt machen.

HOFMARSHALL (*entzückt*). O mit tausend Freuden, mein Bester! – Was kann mir erwünschter kommen? – Ich fliege sogleich – (*Umarmt ihn.*) Leben Sie wohl – in drei Viertelstunden weiß es die ganze Stadt. (*Hüpf hinaus.*)

PRÄSIDENT (*lacht dem Marschall nach*). Man sage noch, daß diese Geschöpfe in der Welt zu nichts taugen. – Nun muß ja mein Ferdinand wollen, oder die ganze Stadt hat gelogen. (*Klingelt – Wurm kommt.*) Mein Sohn soll hereinkommen. (*Wurm geht ab, der Präsident auf und nieder, gedankenvoll.*)

SIEBENTE SZENE

Ferdinand. Der Präsident. Wurm, welcher gleich abgeht.

FERDINAND. Sie haben befohlen, gnädiger Herr Vater –

PRÄSIDENT. Leider muß ich das, wenn ich meines Sohns einmal froh werden will! – Laß Er uns allein, Wurm! – Ferdinand, ich beobachte dich schon eine Zeitlang und finde die offene rasche Jugend nicht mehr, die mich sonst so entzückt hat. Ein seltsamer Gram brütet auf deinem Gesicht. Du fliehst mich – du fliehst deine Zirkel – Pfui! – Deinen Jahren verzeiht man zehn Ausschweifungen vor einer einzigen Grille. Überlaß diese mir, lie-

ber Sohn! Mich laß an deinem Glück arbeiten und denke auf nichts, als in meine Entwürfe zu spielen. – Komm! umarme mich, Ferdinand!

FERDINAND. Sie sind heute sehr gnädig, mein Vater.

PRÄSIDENT. Heute, du Schalk – und dieses Heute noch mit der herben Grimasse? (*Ernsthaft.*) Ferdinand! – Wem zulieb hab ich die gefährliche Bahn zum Herzen des Fürsten betreten? Wem zulieb bin ich auf ewig mit meinem Gewissen und dem Himmel zerfallen? – Höre, Ferdinand – ich spreche mit meinem Sohn – wem hab ich durch die Hinwegräumung meines Vorgängers Platz gemacht – eine Geschichte, die desto blutiger in mein Inwendiges schneidet, je sorgfältiger ich das Messer der Welt verberge! Höre! sage mir, Ferdinand! Wem tat ich dies Alles?

FERDINAND (*tritt mit Schrecken zurück*). Doch mir nicht, mein Vater? Doch auf mich soll der blutige Widerschein dieses Frevels nicht fallen? Beim allmächtigen Gott! Es ist besser, gar nicht geboren sein, als dieser Missetat zur Ausrede dienen!

PRÄSIDENT. Was war das? Was? Doch ich will es dem Romanenkopfe zugut halten – Ferdinand – ich will mich nicht erhitzen, vorlauter Knabe. – Lohnst du mir *also* für meine schlaflosen Nächte? *Also* für meine rastlose Sorge? *Also* für den ewigen Skorpion meines Gewissens? – Auf mich fällt die Last der Verantwortung – auf mich der Fluch, der Donner des Richters. – Du empfängst dein Glück von der zweiten Hand – das Verbrechen klebt nicht am Erbe.

FERDINAND (*streckt die rechte Hand gen Himmel*). Feierlich entsag ich hier einem Erbe, das mich nur an einen abscheulichen Vater erinnert.

PRÄSIDENT. Höre, junger Mensch, bringe mich nicht auf! – Wenn es nach deinem Kopfe ginge, du kröchest dein lebenslang im Staube.

FERDINAND. O, immer noch besser, Vater, als ich kröch um den Thron herum.

PRÄSIDENT (*verbeißt seinen Zorn*). Hm! – Zwingen muß man dich, dein Glück zu erkennen. Wo zehn andre mit aller Anstrengung nicht hinaufklettern, wirst du spielend, im Schlafe gehoben. Du bist im zwölften Jahre Fähndrich. Im zwanzigsten Major. Ich hab es durchgesetzt beim Fürsten. Du wirst die Uniform ausziehen und in das Ministerium eintreten. Der Fürst sprach vom Geheimen Rat – Gesandtschaften – außerordentlichen Gnaden. Eine herrliche Aussicht dehnt sich vor dir – die ebene Straße zunächst nach dem Throne – zum Throne selbst, wenn anders die Gewalt so viel wert ist als ihre Zeichen – das begeistert dich nicht?

FERDINAND. Weil meine Begriffe von Größe und Glück nicht ganz die Ihrigen sind. – Ihre Glückseligkeit macht sich nur selten anders als durch Verderben bekannt. Neid, Furcht, Verwünschung sind die traurigen Spiegel, worin sich die Hoheit eines Herrschers belächelt. – Tränen, Flüche, Verzweiflung die entsetzliche Mahlzeit, woran diese gepriesenen Glücklichen schwelgen, von der sie

betrunken aufstehen und so in die Ewigkeit vor den Thron Gottes taumeln. – Mein Ideal von Glück zieht sich genügsamer in mich selbst zurück. In meinem Herzen liegen alle meine Wünsche begraben. –

PRÄSIDENT. Meisterhaft! Unverbesserlich! Herrlich! Nach dreißig Jahren die erste Vorlesung wieder! – Schade nur, daß mein fünfzigjähriger Kopf zu zäh für das Lernen ist! – Doch – dieses seltne Talent nicht einrosten zu lassen, will ich dir jemand an die Seite geben, bei dem du dich in dieser buntscheckigen Tollheit nach Wunsch exerzieren kannst. – Du wirst dich entschließen – noch heute entschließen – eine Frau zu nehmen.

FERDINAND (*tritt bestürzt zurück*). Mein Vater?

PRÄSIDENT. Ohne Komplimente – ich habe der Lady Milford in deinem Namen eine Karte geschickt. Du wirst dich ohne Aufschub bequemen, dahin zu gehen und ihr zu sagen, daß du ihr Bräutigam bist!

FERDINAND. Der Milford, mein Vater?

PRÄSIDENT. Wenn sie dir bekannt ist –

FERDINAND (*außer Fassung*). Welcher Schandsäule im Herzogtum ist sie das nicht! – Aber ich bin wohl lächerlich, lieber Vater, daß ich Ihre Laune für Ernst aufnehme? Würden Sie Vater zu dem Schurken Sohne sein wollen, der eine privilegierte Buhlerin heiratete?

PRÄSIDENT. Noch mehr! Ich würde selbst um sie werben, wenn sie einen Fünfziger möchte. Würdest du zu dem Schurken Vater nicht Sohn sein wollen?

FERDINAND. Nein! So wahr Gott lebt!

PRÄSIDENT. Eine Frechheit, bei meiner Ehre! die ich ihrer Seltenheit wegen vergebe –

FERDINAND. Ich bitte Sie, Vater! Lassen Sie mich nicht länger in einer Vermutung, wo es mir unerträglich wird, mich Ihren Sohn zu nennen.

PRÄSIDENT. Junge, bist du toll? Welcher Mensch von Vernunft würde nicht nach der Distinktion geizen, mit seinem Landesherrn an einem dritten Orte zu wechseln?

FERDINAND. Sie werden mir zum Rätsel, mein Vater. Distinktion nennen Sie es – Distinktion, da mit dem Fürsten zu teilen, wo er auch unter den Menschen hinunterkriecht?

PRÄSIDENT (*schlägt ein Gelächter auf*).

FERDINAND. Sie können lachen – und ich will über das hinweggehen, Vater. Mit welchem Gesicht soll ich vor den schlechtesten Handwerker treten, der mit seiner Frau wenigstens doch einen ganzen Körper zum Mitgift bekommt? Mit welchem Gesicht vor die Welt? Vor den Fürsten? Mit welchem vor die Buhlerin selbst, die den Brandfleck ihrer Ehre in meiner Schande auswaschen würde?

PRÄSIDENT. Wo in aller Welt bringst du das Maul her, Junge?

FERDINAND. Ich beschwöre Sie bei Himmel und Erde! Vater, Sie

können durch diese Hinwerfung Ihres einzigen Sohnes so glücklich nicht werden, als Sie ihn unglücklich machen. Ich gebe Ihnen mein Leben, wenn das Sie steigen machen kann. Mein Leben hab ich von Ihnen; ich werde keinen Augenblick anstehen, es ganz Ihrer Größe zu opfern. – Meine Ehre, Vater – wenn Sie mir diese nehmen, so war es ein leichtfertiges Schelmenstück, mir das Leben zu geben, und ich muß den Vater, wie den Kuppler verfluchen.

PRÄSIDENT (*freundlich, indem er ihn auf die Achsel klopft*). Brav lieber Sohn! Jetzt seh ich, daß du ein ganzer Kerl bist und der besten Frau im Herzogtum würdig. – Sie soll dir werden – noch diesen Mittag wirst du dich mit der Gräfin von Ostheim verloben.

FERDINAND (*aufs neue betreten*). Ist diese Stunde bestimmt, mich ganz zu zerschmettern?

PRÄSIDENT (*einen lauernden Blick auf ihn werfend*). Wo doch hoffentlich deine Ehre nichts einwenden wird?

FERDINAND. Nein, mein Vater! Friederike von Ostheim könnte jeden andern zum Glücklichsten machen. (*Vor sich in höchster Verwirrung.*) Was seine Bosheit an meinem Herzen noch ganz ließ, zerreißt seine Güte.

PRÄSIDENT (*noch immer kein Auge von ihm wendend*). Ich warte auf deine Dankbarkeit, Ferdinand –

FERDINAND (*stürzt auf ihn zu und küßt ihm feurig die Hand*). Vater, Ihre Gnade entflammt meine ganze Empfindung – Vater! meinen heißesten Dank für Ihre herzliche Meinung – Ihre Wahl ist untadelhaft – aber – ich kann – ich darf – bedauern Sie mich – ich kann die Gräfin nicht lieben!

PRÄSIDENT (*tritt einen Schritt zurück*). Holla! Jetzt hab ich den jungen Herrn! Also in diese Falle ging er, der listige Heuchler. – Also es war nicht die Ehre, die dir die Lady verbot? – Es war nicht die Person, sondern die Heirat, die du verabscheutest?

FERDINAND (*steht zuerst wie versteinert, dann fährt er auf und will fortrennen*).

PRÄSIDENT. Wohin? Halt! Ist das der Respekt, den du mir schuldig bist? (*Der Major kehrt zurück.*) Du bist bei der Lady gemeldet. Der Fürst hat mein Wort. Stadt und Hof wissen es richtig. – Wenn du mich zum Lügner machst, Junge – vor dem Fürsten – der Lady – der Stadt – dem Hof mich zum Lügner machst – höre, Junge – oder wenn ich hinter gewisse Historien komme! – Halt! Holla! Was bläst so auf einmal das Feuer in deinen Wangen aus?

FERDINAND (*schneebläß und zitternd*). Wie? Was? Es ist gewiß nichts, mein Vater!

PRÄSIDENT (*einen fürchterlichen Blick auf ihn heftend*). Und wenn es was ist! – und wenn ich die Spur finden sollte, woher diese Widersetzlichkeit stammt? – Ha, Junge! der bloße Verdacht schon bringt mich zum Rasen! Geh den Augenblick! die Wachtparade fängt an! Du wirst bei der Lady sein, sobald die Parole gegeben ist! – Wenn ich auftrete, zittert ein Herzogtum. Laß doch sehen,

ob mich ein Starrkopf von Sohn meistert. (*Er geht und kommt noch einmal wieder.*) Junge, ich sage dir, du wirst dort sein, oder fliehe meinen Zorn! (*Er geht ab.*)

FERDINAND (*erwacht aus einer dumpfen Betäubung*). Ist er weg? War das eines Vaters Stimme? – Ja! ich will zu ihr – will hin – will ihr Dinge sagen, will ihr einen Spiegel vorhalten – Nichtswürdige! und wenn du auch noch dann meine Hand verlangst – im Angesicht des versammelten Adels, des Militärs und des Volks – umgürte dich mit dem ganzen Stolz deines Englands – ich verwerfe dich – ein deutscher Jüngling! (*Er eilt hinaus.*)

ZWEITER AKT

Ein Saal im Palais der Lady Milford; zur rechten Hand steht ein Sofa, zur linken ein Flügel.

ERSTE SZENE

Lady in einem freien, aber reizenden Negligé, die Haare noch unfrisiert, sitzt vor dem Flügel und phantasiert; Sophie, die Kammerjungfer, kommt von dem Fenster.

SOPHIE. Die Offiziers gehen auseinander. Die Wachtparade ist aus – aber ich sehe noch keinen Walter.

LADY (*sehr unruhig, indem sie aufsteht und einen Gang durch den Saal macht*). Ich weiß nicht, wie ich mich heute finde, Sophie – ich bin noch nie so gewesen. – Also du sahst ihn gar nicht? – Freilich wohl – es wird ihm nicht eilen. – Wie ein Verbrechen liegt es auf meiner Brust. – Geh, Sophie – man soll mir den wildesten Renner herausführen, der im Marstall ist. Ich muß ins Freie – Menschen sehen und blauen Himmel, und mich leichter reiten ums Herz herum.

SOPHIE. Wenn Sie sich unpäßlich fühlen, Mylady – berufen Sie Assemblée hier zusammen. Lassen Sie den Herzog hier Tafel halten oder die L'hombre-Tische vor Ihren Sofa setzen. Mir sollte der Fürst und sein ganzer Hof zu Gebote stehn und eine Grille im Kopfe surren?

LADY (*wirft sich in den Sofa*). Ich bitte, verschone mich! Ich gebe dir einen Demant für jede Stunde, wo ich sie mir vom Hals schaffen kann. Soll ich meine Zimmer mit diesem Volk tapezieren? Das sind schlechte, erbärmliche Menschen, die sich entsetzen, wenn mir ein warmes herzliches Wort entwischt, Mund und Nasen aufreißen, als sähen sie einen Geist – Sklaven eines einzigen Marionnettendrahts, den ich leichter als mein Filet regiere! – Was fang ich mit Leuten an, deren Seelen so gleich als ihre Sackuhren gehen? Kann ich eine Freude dran finden, sie was zu fragen, wenn ich voraus weiß, was sie mir antworten werden? Oder Worte mit

ihnen wechseln, wenn sie das Herz nicht haben, andrer Meinung als ich zu sein? – Weg mit ihnen! Es ist verdrießlich, ein Roß zu reiten, das nicht auch in den Zügel beißt. (*Sie tritt zum Fenster.*)

SOPHIE. Aber den Fürsten werden Sie doch ausnehmen, Lady? Den schönsten Mann – den feurigsten Liebhaber – den witzigsten Kopf in seinem ganzen Lande!

LADY (*kommt zurück*). Denn es ist *sein* Land – und nur ein Fürstentum, Sophie, kann meinem Geschmack zur erträglichen Ausrede dienen. – Du sagst, man beneide mich. Armes Ding! Beklagen soll man mich vielmehr! Unter allen, die an den Brüsten der Majestät trinken, kommt die Favoritin am schlechtesten weg, weil sie allein dem großen und reichen Mann auf dem Bettelstabe begegnet. – Wahr ist's, er kann mit dem Talisman seiner Größe jeden Gelust meines Herzens wie ein Feenschloß aus der Erde rufen. – Er setzt den Saft von zwei Indien auf die Tafel – ruft Paradiese aus Wildnissen – läßt die Quellen seines Landes in stolzen Bögen gen Himmel springen oder das Mark seiner Untertanen in einem Feuerwerk hinpuffen. – Aber kann er auch seinem Herzen befehlen, gegen ein großes, feuriges Herz groß und feurig zu schlagen? Kann er sein darbendes Gehirn auf ein einziges schönes Gefühl exequieren? – Mein Herz hungert bei all dem Vollauf der Sinne, und was helfen mich tausend beßre Empfindungen, wo ich nur Wallungen löschen darf?

SOPHIE (*blickt sie verwundert an*). Wie lang ist es denn aber, daß ich Ihnen diene, Mylady?

LADY. Weil du erst heute mit mir bekannt wirst? – Es ist wahr, liebe Sophie – ich habe dem Fürsten meine Ehre verkauft; aber mein Herz habe ich frei behalten – ein Herz, meine Gute, das vielleicht eines Mannes noch wert ist – über welches der giftige Wind des Hofes nur wie der Hauch über den Spiegel ging. – Trau es mir zu, meine Liebe, daß ich es längst gegen diesen armseligen Fürsten behauptet hätte, wenn ich es nur von meinem Ehrgeiz erhalten könnte, einer Dame am Hof den Rang vor mir einzuräumen.

SOPHIE. Und dieses Herz unterwarf sich dem Ehrgeiz so gern?

LADY (*lebhaft*). Als wenn es sich nicht schon gerächt hätte? – Nicht jetzt noch sich rächte? – Sophie! (*Bedeutend, indem sie die Hand auf Sophiens Achsel fallen läßt.*) Wir Frauenzimmer können nur zwischen Herrschen und Dienen wählen, aber die höchste Wonne der Gewalt ist doch nur ein elender Behelf, wenn uns die größere Wonne versagt wird, Sklavinnen eines Manns zu sein, den wir lieben.

SOPHIE. Eine Wahrheit, Mylady, die ich von Ihnen zuletzt hören wollte!

LADY. Und warum, meine Sophie? Sieht man es denn dieser kindischen Führung des Zepters nicht an, daß wir nur für das Gängelband taugen? Sahst du es denn diesem launischen Flattersinn nicht an – diesen wilden Ergötzungen nicht an, daß sie nur wildere Wünsche in meiner Brust überlärmern sollten?

SOPHIE (*tritt erstaunt zurück*). Lady!

LADY (*lebhafter*). Befriedige diese! Gib mir den Mann, den ich jetzt denke – den ich anbete – sterben, Sophie, oder besitzen muß. (*Schmelzend.*) Laß mich aus seinem Mund es vernehmen, daß Tränen der Liebe schöner glänzen in unsern Augen als die Brillanten in unserm Haar, (*feurig*) und ich werfe dem Fürsten sein Herz und sein Fürstentum vor die Füße, fliehe mit diesem Mann, fliehe in die entlegenste Wüste der Welt –

SOPHIE (*blickt sie erschrocken an*). Himmel! Was machen Sie? Wie wird Ihnen, Lady?

LADY (*bestürzt*). Du entfärbst dich? – Hab ich vielleicht etwas zu viel gesagt? – O so laß mich deine Zunge mit meinem Zutrauen binden – höre noch mehr – höre alles –

SOPHIE (*schaut sich ängstlich um*). Ich fürchte, Mylady – ich fürchte – ich brauch es nicht mehr zu hören.

LADY. Die Verbindung mit dem Major – du und die Welt stehen im Wahn, sie sei eine Hof-Kabale – Sophie – erröte nicht – schäme dich meiner nicht – sie ist das Werk – meiner Liebe.

SOPHIE. Bei Gott! was mir ahndete!

LADY. Sie ließen sich beschwatzen, Sophie – der schwache Fürst – der hofschlaue Walter – der alberne Marschall. – Jeder von ihnen wird darauf schwören, daß diese Heirat das unfehlbarste Mittel sei, mich dem Herzog zu retten, unser Band um so fester zu knüpfen. – Ja! es auf ewig zu trennen! auf ewig diese schändlichen Ketten zu brechen! – Belogene Lügner! Von einem schwachen Weib überlistet! Ihr selbst führt mir jetzt meinen Geliebten zu. Das war es ja nur, was ich wollte! – Hab ich ihn einmal – hab ich ihn – o dann auf immer gute Nacht, abscheuliche Herrlichkeit.

ZWEITE SZENE

Ein alter Kammerdiener des Fürsten, der ein Schmuckkästchen trägt. Die Vorigen.

KAMMERDIENER. Seine Durchlaucht der Herzog empfehlen sich Mylady zu Gnaden und schicken Ihnen diese Brillanten zur Hochzeit. Sie kommen soeben erst aus Venedig.

LADY (*hat das Kästchen geöffnet und fährt erschrocken zurück*). Mensch! was bezahlt dein Herzog für diese Steine?

KAMMERDIENER (*mit finstern Gesicht*). Sie kosten ihn keinen Heller.

LADY. Was? Bist du rasend? Nichts? – Und (*indem sie einen Schritt von ihm wetritt*), du wirfst mir ja einen Blick zu, als wenn du mich durchbohren wolltest – nichts kosten ihn diese unermesslich kostbaren Steine?

KAMMERDIENER. Gestern sind siebentausend Landskinder nach Amerika fort – die zahlen alles.

LADY (*setzt den Schmuck plötzlich nieder und geht rasch durch den*

Saal, nach einer Pause zum Kammerdiener). Mann, was ist dir? Ich glaube, du weinst?

KAMMERDIENER (*wischt sich die Augen, mit schrecklicher Stimme, alle Glieder zitternd*). Edelsteine, wie diese da – ich hab auch ein paar Söhne drunter.

LADY (*wendet sich beugend weg, seine Hand fassend*). Doch keinen gezwungenen?

KAMMERDIENER (*lacht fürchterlich*). O Gott! – nein – lauter Freiwillige! Es traten wohl so etliche vorlaute Bursch vor die Front heraus und fragten den Obersten, wie teuer der Fürst das Joch Menschen verkaufe? – Aber unser gnädigster Landesherr ließ alle Regimenter auf dem Paradeplatz aufmarschieren und die Maulaffen niederschießen. Wir hörten die Büchsen knallen, sahen ihr Gehirn auf das Pflaster spritzen, und die ganze Armee schrie: Juchhe! nach Amerika! –

LADY (*fällt mit Entsetzen in den Sofa*). Gott! Gott! – Und ich hörte nichts? Und ich merkte nichts?

KAMMERDIENER. Ja, gnädige Frau – warum mußtet Ihr denn mit unserm Herrn gerade auf die Bärenhatz reiten, als man den Lärmen zum Aufbruch schlug? – Die Herrlichkeit hättet Ihr doch nicht versäumen sollen, wie uns die gellenden Trommeln verkündigten, es ist Zeit, und heulende Waisen dort einen lebendigen Vater verfolgten, und hier eine wütende Mutter lief, ihr saugendes Kind an Bajonetten zu speißen, und wie man Bräutigam und Braut mit Säbelhieben auseinander riß, und wir Graubärte verzweiflungsvoll dastanden und den Burschen auch zuletzt die Krücken noch nachwarfen in die neue Welt. – O, und mitunter das polternde Wirbelschlagen, damit der Allwissende uns nicht sollte beten hören –

LADY (*steht auf, heftig bewegt*). Weg mit diesen Steinen – sie blitzen Höllenflammen in mein Herz. (*Sanfter zum Kammerdiener.*) Mäßige dich, armer, alter Mann. Sie werden wiederkommen. Sie werden ihr Vaterland wiedersehen.

KAMMERDIENER (*warm und voll*). Das weiß der Himmel! Das werden sie! – Noch am Stadttor drehten sie sich um und schrien: «Gott mit euch, Weib und Kinder! – Es leb unser Landesvater! – Am Jüngsten Gericht sind wir wieder da!» –

LADY (*mit starkem Schritt auf und nieder gehend*). Abscheulich! Fürchterlich! – Mich beredete man, ich habe sie alle getrocknet, die Tränen des Landes. – Schrecklich, schrecklich gehen mir die Augen auf. – Geh du – sag deinem Herrn – ich werd ihm persönlich danken! (*Kammerdiener will gehen, sie wirft ihm ihre Goldbörse in den Hut.*) Und das nimm, weil du mir die Wahrheit sagtest –

KAMMERDIENER (*wirft sie verächtlich auf den Tisch zurück*). Legts zu dem übrigen. (*Er geht ab.*)

LADY (*sieht ihm erstaunt nach*). Sophie, spring ihm nach, frag ihn um seinen Namen! Er soll seine Söhne wiederhaben. (*Sophie ab.*)

Lady nachdenkend auf und nieder. Pause. Zu Sophien, die wiederkommt.) Ging nicht jüngst ein Gerüchte, daß das Feuer eine Stadt an der Grenze verwüstet und bei vierhundert Familien an den Bettelstab gebracht habe? *(Sie klingelt.)*

SOPHIE. Wie kommen Sie auf das? Allerdings ist es so, und die mehrsten dieser Unglücklichen dienen jetzt ihren Gläubigern als Sklaven oder verderben in den Schachten der fürstlichen Silberbergwerke.

BEDIENTER *(kommt)*. Was befehlen Mylady?

LADY *(gibt ihm den Schmuck)*. Daß das ohne Verzug in die Landschaft gebracht werde! – Man soll es sogleich zu Geld machen, befehl ich, und den Gewinn davon unter die Vierhundert verteilen, die der Brand ruiniert hat.

SOPHIE. Mylady, bedenken Sie, daß Sie die höchste Ungnade wagen.

LADY *(mit Größe)*. Soll ich den Fluch seines Landes in meinen Haaren tragen? *(Sie winkt dem Bedienten; dieser geht.)* Oder willst du, daß ich unter dem schrecklichen Geschirr solcher Tränen zu Boden sinke? – Geh, Sophie – Es ist besser, falsche Juwelen im Haar und das Bewußtsein dieser Tat im Herzen zu haben!

SOPHIE. Aber Juwelen wie diese! Hätten Sie nicht Ihre schlechtern nehmen können? Nein, wahrlich, Mylady! es ist Ihnen nicht zu vergeben.

LADY. Närrisches Mädchen! Dafür werden in einem Augenblick mehr Brillanten und Perlen für mich fallen, als zehn Könige in ihren Diademen getragen, und schönere –

BEDIENTER *(kommt zurück)*. Major von Walter –

SOPHIE *(springt auf die Lady zu)*. Gott! Sie verblassen –

LADY. Der erste Mann, der mir Schrecken macht – Sophie! – Ich sei unpäßlich, Eduard – Halt – Ist er aufgeräumt? Lacht er? Was spricht er? O, Sophie! Nicht wahr, ich sehe häßlich aus?

SOPHIE. Ich bitte Sie, Lady –

BEDIENTER. Befehlen Sie, daß ich ihn abweise?

LADY *(stotternd)*. Er soll mir willkommen sein. *(Bedienter hinaus.)* Sprich, Sophie – Was sag ich ihm? Wie empfang ich ihn? – Ich werde stumm sein. – Er wird meiner Schwäche spotten – er wird – o was ahndet mir – Du verlässest mich, Sophie? – Bleib! – Doch nein! Gehe! – So bleib doch! *(Der Major kommt durch das Vorzimmer.)*

SOPHIE. Sammeln Sie sich! Er ist schon da!

DRITTE SZENE

Ferdinand von Walter. Die Vorigen.

FERDINAND *(mit einer kurzen Verbeugung)*. Wenn ich Sie worin unterbreche, gnädige Frau –

LADY *(unter merkbarem Herzklopfen)*. In nichts, Herr Major, das mir wichtiger wäre.

FERDINAND. Ich komme auf Befehl meines Vaters –

LADY. Ich bin seine Schuldnerin.

FERDINAND. Und soll Ihnen melden, daß wir uns heiraten. – So weit der Auftrag meines Vaters.

LADY (*entfärbt sich und zittert*). Nicht Ihres eigenen Herzens?

FERDINAND. Minister und Kuppler pflegen das niemals zu fragen.

LADY (*mit einer Beängstigung, daß ihr die Worte versagen*). Und Sie selbst hätten sonst nichts beizusetzen?

FERDINAND (*mit einem Blick auf die Mamsell*). Noch sehr viel, Mylady!

LADY (*gibt Sophien einen Wink, diese entfernt sich*). Darf ich Ihnen diesen Sofa anbieten?

FERDINAND. Ich werde kurz sein, Mylady!

LADY. Nun?

FERDINAND. Ich bin ein Mann von Ehre.

LADY. Den ich zu schätzen weiß.

FERDINAND. Kavalier.

LADY. Kein beßrer im Herzogtum.

FERDINAND. Und Offizier.

LADY (*schmeichelhaft*). Sie berühren hier Vorzüge, die auch andere mit Ihnen gemein haben. Warum verschweigen Sie größere, worin Sie einzig sind?

FERDINAND (*frostig*). Hier brauch ich sie nicht.

LADY (*mit immer steigender Angst*). Aber für was muß ich diesen Vorbericht nehmen?

FERDINAND (*langsam und mit Nachdruck*). Für den Einwurf der Ehre, wenn Sie Lust haben sollten, meine Hand zu erzwingen.

LADY (*auffahrend*). Was ist das, Herr Major?

FERDINAND (*gelassen*). Die Sprache meines Herzens – meines Wappens – und dieses Degens.

LADY. Diesen Degen gab Ihnen der Fürst.

FERDINAND. Der Staat gab mir ihn durch die Hand des Fürsten – mein Herz Gott – mein Wappen ein halbes Jahrtausend.

LADY. Der Name des Herzogs –

FERDINAND (*hitzig*). Kann der Herzog Gesetze der Menschheit verdrehen oder Handlungen münzen wie seine Dreier? – Er selbst ist nicht über die Ehre erhaben, aber er kann ihren Mund mit seinem Gelde verstopfen. Er kann den Hermelin über seine Schande herwerfen. Ich bitte mir aus, davon nichts mehr, Mylady – Es ist nicht mehr die Rede von weggeworfenen Aussichten und Ahnen – oder von dieser Degenquaste – oder von der Meinung der Welt. Ich bin bereit, dies alles mit Füßen zu treten, sobald Sie mich nur überzeugt haben werden, daß der Preis nicht schlimmer noch als das Opfer ist.

LADY (*schmerzhaft von ihm weggehend*). Herr Major! das hab ich nicht verdient.

FERDINAND (*ergreift ihre Hand*). Vergeben Sie. Wir reden hier ohne Zeugen. Der Umstand, der Sie und mich – heute und nie mehr –

zusammenführt, berechtigt mich, zwingt mich, Ihnen mein geheimstes Gefühl nicht zurückzuhalten. – Es will mir nicht zu Kopfe, Mylady, daß eine Dame von so viel Schönheit und Geist – Eigenschaften, die ein Mann schätzen würde – sich an einen Fürsten sollte wegwerfen können, der nur das Geschlecht an ihr zu bewundern gelernt hat, wenn sich diese Dame nicht schämte, vor einen Mann mit ihrem Herzen zu treten.

LADY (*schaut ihm groß ins Gesicht*). Reden Sie ganz aus!

FERDINAND. Sie nennen sich eine Britin. Erlauben Sie mir – ich kann es nicht glauben, daß Sie eine Britin sind. Die freigebohrne Tochter des freiesten Volks unter dem Himmel – das auch zu stolz ist, fremder Tugend zu räuchern – kann sich nimmermehr an fremde Laster verdingen. Es ist nicht möglich, daß Sie eine Britin sind – oder das Herz dieser Britin muß um so viel kleiner sein, als größer und kühner Britanniens Adern schlagen.

LADY. Sind Sie zu Ende?

FERDINAND. Man könnte antworten, es ist weibliche Eitelkeit – – Leidenschaft – Temperament – Hang zum Vergnügen. Schon öfters überlebte Tugend die Ehre. Schon manche, die mit Schande in diese Schranke trat, hat nachher die Welt durch edle Handlungen mit sich ausgesöhnt und das häßliche Handwerk durch einen schönen Gebrauch geadelt. – Aber woher denn jetzt diese ungeheure Pressung des Landes, die vorher nie so gewesen? – Das war im Namen des Herzogtums. – Ich bin zu Ende.

LADY (*mit Sanftmut und Hoheit*). Es ist das erstemal, Walter, daß solche Reden an mich gewagt werden, und Sie sind der einzige Mensch, dem ich darauf antworte. – Daß Sie meine Hand verwerfen, darum schätz ich Sie. Daß Sie mein Herz lästern, vergebe ich Ihnen. Daß es Ihr Ernst ist, glaube ich Ihnen nicht. Wer sich herausnimmt, Beleidigungen dieser Art einer Dame zu sagen, die nicht mehr als eine Nacht braucht, ihn ganz zu verderben, muß dieser Dame eine große Seele zutrauen oder – von Sinnen sein. Daß Sie den Ruin des Landes auf meine Brust wälzen, vergebe Ihnen Gott der Allmächtige, der Sie und mich und den Fürsten einst gegeneinander stellt. – Aber Sie haben die Engländerin in mir aufgefordert, und auf Vorwürfe dieser Art muß mein Vaterland Antwort haben.

FERDINAND (*auf seinen Degen gestützt*). Ich bin begierig.

LADY. Hören Sie also, was ich außer Ihnen noch niemand vertraute, noch jemals einem Menschen vertrauen will. – Ich bin nicht die Abenteurerin, Walter, für die Sie mich halten. Ich könnte großtun und sagen: ich bin fürstlichen Geblüts – aus des unglücklichen Thomas Norfolks Geschlechte, der für die schottische Maria ein Opfer war. – Mein Vater, des Königs oberster Kämmerer, wurde bezichtigt, in verräterischem Vernehmen mit Frankreich zu stehen, durch einen Spruch der Parlamente verdammt und enthauptet. – Alle unsre Güter fielen der Krone zu. Wir selbst wurden des Landes verwiesen. Meine Mutter starb am Tage der Hinrichtung.

Ich – ein vierzehnjähriges Mädchen – flohe nach Teutschland mit meiner Wärterin – einem Kästchen Juwelen – und diesem Familienkreuz, das meine sterbende Mutter mit ihrem letzten Segen mir in den Busen steckte.

FERDINAND (*wird nachdenkend und heftet wärmere Blicke auf die Lady*).

LADY (*fährt fort mit immer zunehmender Rührung*). Krank – ohne Namen – ohne Schutz und Vermögen – eine ausländische Waise, kam ich nach Hamburg. Ich hatte nichts gelernt als das bißchen Französisch – ein wenig Filet und den Flügel – desto besser verstand ich, auf Gold und Silber zu speisen, unter damastenen Decken zu schlafen, mit einem Wink zehn Bediente fliegen zu machen und die Schmeicheleien der Großen Ihres Geschlechts aufzunehmen. – Sechs Jahre waren schon hingeweint. – Die letzte Schmucknadel flog dahin – meine Wärterin starb – und jetzt führte mein Schicksal Ihren Herzog nach Hamburg. Ich spazierte damals an den Ufern der Elbe, sah in den Strom und fing eben an zu phantasieren, ob dieses Wasser oder mein Leiden das tiefste wäre? – Der Herzog sah mich, verfolgte mich, fand meinen Aufenthalt, – lag zu meinen Füßen und schwur, daß er mich liebe. (*Sie hält in großen Bewegungen inne, dann fährt sie fort mit weinender Stimme.*) Alle Bilder meiner glücklichen Kindheit wachten jetzt wieder mit verführendem Schimmer auf. Schwarz wie das Grab graute mich eine trostlose Zukunft an – mein Herz brannte nach einem Herzen – ich sank an das seinige. (*Von ihm wegstürzend.*) Jetzt verdammen Sie mich!

FERDINAND (*sehr bewegt, eilt ihr nach und hält sie zurück*). Lady! o Himmel! Was hör ich? Was tat ich? – Schrecklich enthüllt sich mein Frevel mir. Sie können mir nicht mehr vergeben.

LADY (*kommt zurück und hat sich zu sammeln gesucht*). Hören Sie weiter. Der Fürst überraschte zwar meine wehrlose Jugend – aber das Blut der Norfolk empörte sich in mir: Du, eine geborene Fürstin, Emilie, rief es, und jetzt eines Fürsten Konkubine? – Stolz und Schicksal kämpften in meiner Brust, als der Fürst mich hieher brachte und auf einmal die schauderndste Szene vor meinen Augen stand! – Die Wollust der Großen dieser Welt ist die nimmersatte Hyäne, die sich mit Heißhunger Opfer sucht. – Fürchterlich hatte sie schon in diesem Lande gewütet – hatte Braut und Bräutigam zertrennt – hatte selbst der Ehen göttliches Band zerrissen – hier das stille Glück einer Familie geschleift – dort ein junges unerfahrenes Herz der verheerenden Pest aufgeschlossen, und sterbende Schülerinnen schäumten den Namen ihres Lehrers unter Flüchen und Zuckungen aus. – Ich stellte mich zwischen das Lamm und den Tiger, nahm einen fürstlichen Eid von ihm in einer Stunde der Leidenschaft, und diese abscheuliche Opferung mußte aufhören.

FERDINAND (*rennt in der heftigsten Unruhe durch den Saal*). Nichts mehr, Mylady! Nicht weiter!

LADY. Diese traurige Periode hatte einer noch traurigern Platz gemacht. Hof und Serail wimmelten jetzt von Italiens Auswurf. Flatterhafte Pariserinnen tändelten mit dem furchtbaren Zepter, und das Volk blutete unter ihren Launen. – Sie alle erlebten ihren Tag. Ich sah sie neben mir in den Staub sinken, denn ich war mehr Kokette als sie alle. Ich nahm dem Tyrannen den Zügel ab, der wollüstig in meiner Umarmung erschlappte – dein Vaterland, Walter, fühlte zum erstenmal eine Menschenhand und sank vertrauend an meinen Busen. (*Pause, worin sie ihn schmelzend ansieht.*) O daß der Mann, von dem ich allein nicht verkannt sein möchte, mich jetzt zwingen muß, groß zu prahlen und meine stille Tugend am Licht der Bewunderung zu versengen! – Walter, ich habe Kerker gesprengt – habe Todesurteile zerrissen und manche entsetzliche Ewigkeit auf Galeeren verkürzt. In unheilbare Wunden hab ich doch wenigstens stillenden Balsam gegossen – mächtige Frevler in Staub gelegt und die verlorne Sache der Unschuld oft noch mit einer buhlerischen Träne gerettet. – Ha, Jüngling, wie süß war mir das! Wie stolz konnte mein Herz jede Anklage meiner fürstlichen Geburt widerlegen! – Und jetzt kommt der Mann, der allein mir das alles belohnen sollte – der Mann, den mein erschöpftes Schicksal vielleicht zum Ersatz meiner vorigen Leiden schuf – der Mann, den ich mit brennender Sehnsucht im Traum schon umfasse –

FERDINAND (*fällt ihr ins Wort, durch und durch erschüttert*). Zu viel! zu viel! Das ist wider die Abrede, Lady. Sie sollten sich von Anklagen reinigen und machen mich zu einem Verbrecher. Schonen Sie – ich beschwöre Sie – schonen Sie meines Herzens, das Beschämung und wütende Reue zerreißen –

LADY (*hält seine Hand fest*). Jetzt oder nimmermehr! Lange genug hielt die Heldin stand – das Gewicht dieser Tränen mußt du noch fühlen. (*Im zärtlichsten Ton.*) Höre, Walter – wenn eine Unglückliche – unwiderstehlich, allmächtig an dich gezogen – sich an dich preßt mit einem Busen voll glühender, unerschöpflicher Liebe – Walter! – und du jetzt noch das kalte Wort Ehre sprichst – wenn diese Unglückliche – niedergedrückt vom Gefühl ihrer Schande – des Lasters überdrüssig – heldenmässig emporgehoben vom Rufe der Tugend – sich so – in deine Arme wirft (*sie umfaßt ihn, beschwörend und feierlich*) – durch dich gerettet – durch dich dem Himmel wieder geschenkt sein will, oder (*das Gesicht von ihm abgewandt, mit hohler bebender Stimme*) – deinem Bild zu entfliehen, dem fürchterlichen Ruf der Verzweiflung gehorsam, in noch abscheulichere Tiefen des Lasters wieder hinuntertaumelt –

FERDINAND (*von ihr losreißend, in der schrecklichsten Bedrängnis*). Nein, beim großen Gott! ich kann das nicht aushalten – Lady, ich muß – Himmel und Erde liegen auf mir – ich muß Ihnen ein Geständnis tun, Lady.

LADY (*von ihm wegfliehend*). Jetzt nicht! Jetzt nicht, bei allem, was heilig ist – in diesem entsetzlichen Augenblick nicht, wo mein

zerrissenes Herz an tausend Dolchstichen blutet. – Sei's Tod oder Leben – ich darf es nicht – ich will es nicht hören.

FERDINAND. Doch, doch, beste Lady! Sie müssen es. Was ich Ihnen jetzt sagen werde, wird meine Strafbarkeit mindern und eine warme Abbitte des Vergangenen sein. – Ich habe mich in Ihnen betrogen, Mylady. Ich erwartete – ich wünschte, Sie meiner Verachtung würdig zu finden. Fest entschlossen, Sie zu beleidigen und Ihren Haß zu verdienen, kam ich her. Glücklicherweise beide, wenn mein Vorsatz gelungen wäre! *(Er schweigt eine Weile, darauf leiser und schüchterner.)* Ich liebe, Mylady – liebe ein bürgerliches Mädchen – Luise Millerin, eines Musikers Tochter. *(Lady wendet sich bleich von ihm weg, er fährt lebhafter fort.)* Ich weiß, worin ich mich stürze; aber wenn auch Klugheit die Leidenschaft schweigen heißt, so redet die Pflicht desto lauter. – Ich bin der Schuldige. Ich zuerst zerriß ihrer Unschuld goldenen Frieden – wiegte ihr Herz mit vermessenen Hoffnungen und gab es verräterisch der wilden Leidenschaft preis. – Sie werden mich an Stand – an Geburt – an die Grundsätze meines Vaters erinnern – aber ich liebe. – Meine Hoffnung steigt um so höher, je tiefer die Natur mit Konvenienzen zerfallen ist. – Mein Entschluß und das Vorurteil! – Wir wollen sehen, ob die Mode oder die Menschheit auf dem Platz bleiben wird. *(Lady hat sich unterdes bis an das äußerste Ende des Zimmers zurückgezogen und hält das Gesicht mit beiden Händen bedeckt. Er folgt ihr dahin.)* Sie wollten mir etwas sagen, Mylady?

LADY *(im Ausdruck des heftigsten Leidens)*. Nichts, Herr von Walter! Nichts, als daß Sie sich und mich und noch eine Dritte zugrund richten.

FERDINAND. Noch eine Dritte?

LADY. Wir können miteinander nicht glücklich werden. Wir müssen doch der Voreiligkeit Ihres Vaters zum Opfer werden. Nimmermehr werd ich das Herz eines Mannes haben, der mir seine Hand nur gezwungen gab.

FERDINAND. Gezwungen, Lady? gezwungen gab? und also doch gab? Können Sie eine Hand ohne Herz erzwingen? Sie einem Mädchen den Mann entwenden, der die ganze Welt dieses Mädchens ist? Sie einen Mann von dem Mädchen reißen, das die ganze Welt dieses Mannes ist? Sie, Mylady – vor einem Augenblick die bewunderswürdige Britin – Sie können das? –

LADY. Weil ich es muß. *(Mit Ernst und Stärke.)* Meine Leidenschaft, Walter, weicht meiner Zärtlichkeit für Sie. Meine Ehre kanns nicht mehr. – Unsre Verbindung ist das Gespräch des ganzen Landes. Alle Augen, alle Pfeile des Spotts sind auf mich gespannt. Die Beschimpfung ist unauslöschlich, wenn ein Untertan des Fürsten mich ausschlägt. Rechten Sie mit Ihrem Vater. Wehren Sie sich, so gut Sie können. – Ich laß alle Minen springen. *(Sie geht schnell ab. Der Major bleibt in sprachloser Erstarrung stehen. Pause. Dann stürzt er fort durch die Flügeltüre.)*

VIERTE SZENE

Zimmer beim Musikanten

Miller, Frau Millerin, Luise treten auf.

MILLER (*hastig ins Zimmer*). Ich habs ja zuvor gesagt!

LUISE (*sprengt ihn ängstlich an*). Was, Vater? was?

MILLER (*rennt wie toll auf und nieder*). Meinen Staatsrock her – hurtig – ich muß ihm zuvorkommen – und ein weißes Manschettenhemd! – Das hab ich mir gleich eingebildet!

LUISE. Um Gottes willen! Was?

MILLERIN. Was gibts denn? was ists denn?

MILLER (*wirft seine Perücke ins Zimmer*). Nur gleich zum Friseur das! – Was es gibt? (*Vor den Spiegel gesprungen.*) Und mein Bart ist auch wieder fingerslang – Was es gibt? – Was wirds geben, du Rabenaas? – Der Teufel ist los, und dich soll das Wetter schlagen!

FRAU. Da sehe man! Über mich muß gleich alles kommen.

MILLER. Über dich? Ja, blaues Donnermaul, und über wen anders? Heute früh mit deinem diabolischen Junker – Hab ichs nicht im Moment gesagt? – Der Wurm hat geplaudert.

FRAU. Ah was! Wie kannst du das wissen?

MILLER. Wie kann ich das wissen? – Da! – unter der Haustüre spukt ein Kerl des Ministers und fragt nach dem Geiger.

LUISE. Ich bin des Todes!

MILLER. Du aber auch mit deinen Vergißmeinnichts-Augen! (*Lacht voll Bosheit.*) Das hat seine Richtigkeit, wem der Teufel ein Ei in die Wirtschaft gelegt hat, dem wird eine hübsche Tochter geboren. – Jetzt hab ichs blank.

FRAU. Woher weißt du denn, daß es der Luise gilt? – Du kannst dem Herzog rekommandiert worden sein. Er kann dich ins Orchester verlangen.

MILLER (*springt nach seinem Rohr*). Daß dich der Schwefelregen von Sodom! – Orchester! – Ja, wo du Kupplerin den Diskant wirst heulen und mein blauer Hinterer den Kontrebaß vorstellen! (*Wirft sich in seinen Stuhl.*) Gott im Himmel!

LUISE (*setzt sich totenbleich nieder*). Mutter! Vater! Warum wird mir auf einmal so bange?

MILLER (*springt wieder vom Stuhl auf*). Aber soll mir der Tintenkleckser einmal in den Schuß laufen! – Soll er mir laufen! – Es sei in dieser oder in jener Welt – wenn ich ihm nicht Leib und Seele breiweich zusammendresche, alle zehen Gebote und alle sieben Bitten im Vaterunser und alle Bücher Mosis und der Propheten aufs Leder schreibe, daß man die blauen Flecken bei der Auferstehung der Toten noch sehen soll –

FRAU. Ja! fluch du und poltre du! Das wird jetzt den Teufel bannen. Hilf, heiliger Herregott! Wo hinaus nun? Wie werden wir Rat schaffen? Was nun anfangen? Vater Miller, so rede doch! (*Sie läuft heulend durchs Zimmer.*)

MILLER. Auf der Stell zum Minister will ich! Ich zuerst will mein Maul aufthun – ich selbst will es angeben. Du hast es vor mir gewußt. Du hättest mir einen Wink geben können. Das Mädcl hätt sich noch weisen lassen. Es wäre noch Zeit gewesen – aber nein! – Da hat sich was makeln lassen; da hat sich was fischen lassen! Da hast du noch Holz obendrein zugetragen! – Jetzt sorg auch für deinen Kuppelpelz. Friß aus, was du einbrocktest! Ich nehme meine Tochter in Arm, und marsch mit ihr über die Grenze!

FÜNFTE SZENE

Ferdinand von Walter stürzt erschrocken und außer Atem ins Zimmer. Die Vorigen.

FERDINAND. War mein Vater da?

LUISE (*fährt mit Schrecken auf*). Sein Vater! Allmächtiger Gott!

FRAU (*schlägt die Hände zusammen*). Der Präsident! Es ist aus mit uns!

MILLER (*lacht voll Bosheit*). Gottlob! gottlob! Da haben wir ja die Bescherung!

(*Alle zugleich.*)

FERDINAND (*eilt auf Luise zu und drückt sie stark in die Arme*). Mein bist du, und wärfen Höll und Himmel sich zwischen uns!

LUISE. Mein Tod ist gewiß. – Rede weiter – du sprachst einen schrecklichen Namen aus – dein Vater?

FERDINAND. Nichts. Nichts. Es ist überstanden. Ich hab dich ja wieder. Du hast mich ja wieder. O laß mich Atem schöpfen an dieser Brust! Es war eine schreckliche Stunde.

LUISE. Welche? Du tötest mich!

FERDINAND (*tritt zurück und schaut sie bedeutend an*). Eine Stunde, Luise, wo zwischen mein Herz und dich eine fremde Gestalt sich warf – wo meine Liebe vor meinem Gewissen erblaßte – wo meine Luise aufhörte, ihrem Ferdinand alles zu sein –

LUISE (*sinkt mit verhülltem Gesicht auf den Sessel nieder*).

FERDINAND (*geht schnell auf sie zu, bleibt sprachlos mit starrem Blick vor ihr stehen, dann verläßt er sie plötzlich, in großer Bewegung*). Nein! Nimmermehr! Unmöglich, Lady! Zu viel verlangt! Ich kann dir diese Unschuld nicht opfern. – Nein, beim unendlichen Gott! ich kann meinen Eid nicht verletzen, der mich laut wie des Himmels Donner aus diesem brechenden Auge mahnt. – Lady, blick hieher – hieher, du Rabenvater! – Ich soll diesen Engel würgen? Die Hölle soll ich in diesen himmlischen Busen schütten? (*Mit Entschluß auf sie zueilend.*) Ich will sie führen vor des Weltrichters Thron, und ob meine Liebe Verbrechen ist, soll der Ewige sagen. (*Er faßt sie bei der Hand und hebt sie vom Sessel.*) Fasse Mut, meine Teuerste! – Du hast gewonnen! Als Sieger komm ich aus dem gefährlichsten Kampf zurück.

LUISE. Nein! Nein! Verhehle mir nichts. Sprich es aus, das entsetzliche Urteil. Deinen Vater nanntest du? Du nanntest die Lady? – Schauer des Todes ergreifen mich – man sagt, sie wird heiraten.

FERDINAND (*stürzt betäubt zu Luisens Füßen nieder*). Mich, Unglückselige!

LUISE (*nach einer Pause, mit stillem bebendem Ton und schrecklicher Ruhe*). Nun – was erschreck ich denn? – Der alte Mann dort hat mirs ja oft gesagt – ich hab es ihm nie glauben wollen. (*Pause, dann wirft sie sich Millern laut weinend in den Arm.*) Vater, hier ist deine Tochter wieder – Verzeihung, Vater! – Dein Kind kann ja nicht dafür, daß dieser Traum so schön war, und – so fürchterlich jetzt das Erwachen –

MILLER. Luise! Luise! – O Gott, sie ist von sich – Meine Tochter, mein armes Kind – Fluch über den Verführer! – Fluch über das Weib, das ihm kuppelte!

FRAU (*wirft sich jammernd auf Luisen*). Verdien ich diesen Fluch, meine Tochter? Vergebs Ihnen Gott, Baron! – Was hat dieses Lamm getan, daß Sie es würgen?

FERDINAND (*springt an ihr auf, voll Entschlossenheit*). Aber ich will seine Kaben durchbohren – durchreißen will ich alle diese eisernen Ketten des Vorurteils – frei wie ein Mann will ich wählen, daß diese Insektenseelen am Riesenwerk meiner Liebe hinaufschwindeln. (*Er will fort.*)

LUISE (*zittert vom Sessel auf, folgt ihm*). Bleib! Bleib! Wohin willst du? – Vater – Mutter – in dieser bangen Stunde verläßt er uns?

FRAU (*eilt ihm nach, hängt sich an ihn*). Der Präsident wird hieher kommen – er wird unser Kind mißhandeln – er wird uns mißhandeln – Herr von Walter, und Sie verlassen uns?

MILLER (*lacht wütend*). Verläßt uns! Freilich! Warum nicht? – Sie gab ihm ja alles hin! (*Mit der einen Hand den Major, mit der andern Luisen fassend.*) Geduld, Herr! der Weg aus meinem Hause geht nur über diese da. – Erwarte erst deinen Vater! wenn du kein Bube bist. Erzähl es ihm, wie du dich in ihr Herz stahlst, Betrüger, oder bei Gott! (*Ihm seine Tochter zuschleudernd, wild und heftig.*) Du sollst mir zuvor diesen wimmernden Wurm zertreten, den Liebe zu dir so zuschanden richtete!

FERDINAND (*kommt zurück und geht auf und ab in tiefen Gedanken*). Zwar die Gewalt des Präsidenten ist groß – Vaterrecht ist ein weites Wort – der Frevel selbst kann sich in seinen Falten verstecken – er kann es weit damit treiben – weit! – Doch aufs äußerste treibts nur die Liebe. – Hier, Luise! Deine Hand in die meinige! (*Er faßt diese heftig.*) So wahr mich Gott im letzten Hauch nicht verlassen soll! – Der Augenblick, der diese zwei Hände trennt, zerreißt auch den Faden zwischen mir und der Schöpfung!

LUISE. Mir wird bange! Blick weg! Deine Lippen beben! Dein Auge rollt fürchterlich –

FERDINAND. Nein, Luise! Zittre nicht! Es ist nicht Wahnsinn, was aus mir redet. Es ist das köstliche Geschenk des Himmels, Entschluß in dem geltenden Augenblick, wo die gepreßte Brust nur durch etwas Unerhörtes sich Luft macht. – Ich liebe dich, Luise – du sollst mir bleiben, Luise. – Jetzt zu meinem Vater!
(*Er eilt schnell fort und rennt – gegen den Präsidenten.*)

SECHSTE SZENE

Der Präsident mit einem Gefolge von Bedienten. Vorige.

PRÄSIDENT (*im Hereintreten*). Da ist er schon.

ALLE (*erschrocken*).

FERDINAND (*weicht einige Schritte zurück*). Im Hause der Unschuld.

PRÄSIDENT. Wo der Sohn Gehorsam gegen den Vater lernt?

FERDINAND. Lassen Sie uns das –

PRÄSIDENT (*unterbricht ihn, zu Millern*). Er ist der Vater?

MILLER. Stadtmusikant Miller.

PRÄSIDENT (*zur Frau*). Sie die Mutter?

FRAU. Ach ja! die Mutter.

FERDINAND (*zu Millern*). Vater, bring Er die Tochter weg – sie droht eine Ohnmacht.

PRÄSIDENT. Überflüssige Sorgfalt! Ich will sie anstreichen. (*Zu Luisen.*) Wie lang kennt Sie den Sohn des Präsidenten?

LUISE. Diesem habe ich nie nachgefragt. Ferdinand von Walter besucht mich seit dem November.

FERDINAND. Betet sie an.

PRÄSIDENT. Erhielt Sie Versicherungen?

FERDINAND. Vor wenig Augenblicken die feierlichste im Angesicht Gottes.

PRÄSIDENT (*zornig zu seinem Sohn*). Zur Beichte deiner Torheit wird man dir schon das Zeichengeben. (*Zu Luisen.*) Ich warte auf Antwort.

LUISE. Er schwur mir Liebe.

FERDINAND. Und wird sie halten.

PRÄSIDENT. Muß ich befehlen, daß du schweigst? – Nahm Sie den Schwur an?

LUISE (*zärtlich*). Ich erwiderte ihn.

FERDINAND (*mit fester Stimme*). Der Bund ist geschlossen.

PRÄSIDENT. Ich werde das Echo hinauswerfen lassen. (*Boshaft zu Luisen.*) Aber er bezahlte Sie doch jederzeit bar?

LUISE (*aufmerksam*). Diese Frage verstehe ich nicht ganz.

PRÄSIDENT (*mit beißendem Lachen*). Nicht? Nun! ich meine nur – jedes Handwerk hat, wie man sagt, seinen goldenen Boden – auch Sie, hoff ich, wird Ihre Gunst nicht verschenkt haben – oder wars Ihr vielleicht mit dem bloßen Verschluß gedient? Wie?

FERDINAND (*fährt wie rasend auf*). Hölle! was war das?

LUISE (*zum Major mit Würde und Unwillen*). Herr von Walter, jetzt sind Sie frei.

FERDINAND. Vater! Ehrfurcht befiehlt die Tugend auch im Bettlerkleid.

PRÄSIDENT (*lacht lauter*). Eine lustige Zumutung! Der Vater soll die Hure des Sohns respektieren.

LUISE (*stürzt nieder*). O Himmel und Erde!

FERDINAND (*mit Luise zu gleicher Zeit, indem er den Degen nach dem Präsidenten zückt, den er aber schnell wieder sinken läßt*). Vater! Sie hatten einmal ein Leben an mich zu fordern – es ist bezahlt. (*Den Degen einsteckend*.) Der Schuldbrief der kindlichen Pflicht liegt zerrissen da –

MILLER (*der bis jetzt furchtsam auf der Seite gestanden, tritt hervor in Bewegung, wechselweis vor Wut mit den Zähnen knirschend und vor Angst damit klappernd*). Euer Exzellenz – das Kind ist des Vaters Arbeit – halten zu Gnaden – wer das Kind eine Mähre schilt, schlägt den Vater ans Ohr, und Ohrfeig um Ohrfeig. – Das ist so Tax bei uns – Halten zu Gnaden.

FRAU. Hilf, Herr und Heiland! – Jetzt bricht auch der Alte los – über unserm Kopf wird das Wetter zusammenschlagen.

PRÄSIDENT (*der es nur halb gehört hat*). Regt sich der Kuppler auch? – Wir sprechen uns gleich, Kuppler.

MILLER. Halten zu Gnaden. Ich heiße Miller, wenn Sie ein Adagio hören wollen – mit Buhlschaften dien ich nicht. So lang der Hof da noch Vorrat hat, kommt die Lieferung nicht an uns Bürgersleut. Halten zu Gnaden.

FRAU. Um des Himmels willen, Mann! Du bringst Weib und Kind um.

FERDINAND. Sie spielen hier eine Rolle, mein Vater, wobei Sie sich wenigstens die Zeugen hätten ersparen können.

MILLER (*kommt ihm näher, herzhafter*). Teutsch und verständlich. Halten zu Gnaden. Euer Exzellenz schalten und walten im Land. Das ist meine Stube. Mein devotestes Kompliment, wenn ich dermaleins ein pro memoria bringe, aber den ungehobelten Gast werf ich zur Tür hinaus – halten zu Gnaden.

PRÄSIDENT (*vor Wut blaß*). Was? – Was ist das? (*Tritt ihm näher*.)

MILLER (*zieht sich sachte zurück*). Das war nur so meine Meinung, Herr – halten zu Gnaden.

PRÄSIDENT (*in Flammen*). Ha, Spitzbube! Ins Zuchthaus spricht dich deine vermessene Meinung. – Fort! Man soll Gerichtsdiener holen. (*Einige vom Gefolg gehen ab; der Präsident rennt voll Wut durch das Zimmer*.) Vater ins Zuchthaus – an den Pranger Mutter und Metze von Tochter! – Die Gerechtigkeit soll meiner Wut ihre Arme borgen. Für diesen Schimpf muß ich schrecklich Genugtuung haben. – Ein solches Gesindel sollte meine Plane zerschlagen und ungestraft Vater und Sohn aneinander hetzen? – Ha, Verfluchte! Ich will meinen Haß an eurem Untergang sättigen, die ganze Brut, Vater, Mutter und Tochter, will ich meiner brennenden Rache opfern.

FERDINAND (*tritt gelassen und standhaft unter sie hin*). O nicht doch!

Seid außer Furcht! Ich bin zugegen. (*Zum Präsidenten mit Unterwürfigkeit.*) Keine Übereilung, mein Vater! Wenn Sie sich selbst lieben, keine Gewalttätigkeit! – Es gibt eine Gegend in meinem Herzen, worin das Wort Vater noch nie gehört worden ist – dringen Sie nicht bis in diese.

PRÄSIDENT. Nichtswürdiger! Schweig! Reize meinen Grimm nicht noch mehr!

MILLER (*kommt aus einer dumpfen Betäubung zu sich selbst*). Schau du nach deinem Kinde, Frau. Ich laufe zum Herzog. Der Leibschneider – das hat mir Gott eingeblasen! – der Leibschneider lernt die Flöte bei mir. Es kann mir nicht fehlen beim Herzog. (*Er will gehen.*)

PRÄSIDENT. Beim Herzog, sagst du? – Hast du vergessen, daß ich die Schwelle bin, worüber du springen oder den Hals brechen mußt? – Beim Herzog, du Dummkopf? – Versuch es, wenn du, lebendig tot, eine Turmhöhe tief unter dem Boden im Kerker liegst, wo die Nacht mit der Hölle liebäugelt und Schall und Licht wieder umkehren. Rasse dann mit deinen Ketten und wimmre: Mir ist zu viel geschehen!

SIEBENTE SZENE

Gerichtsdienener. Die Vorigen.

FERDINAND (*eilt auf Luise zu, die ihm halbtot in den Arm fällt*). Luise! Hilfe! Rettung! Der Schrecken überwältigte sie!

MILLER (*ergreift sein spanisches Rohr, setzt den Hut auf und macht sich zum Angriff gefaßt*).

FRAU (*wirft sich auf die Knie vor dem Präsidenten*).

PRÄSIDENT (*zu den Gerichtsdienern, seinen Orden entblößend*). Legt Hand an, im Namen des Herzogs! – Weg von der Metze, Junge! – Ohnmächtig oder nicht! – wenn sie nur erst das eiserne Halsband um hat, wird man sie schon mit Steinwürfen aufwecken.

FRAU. Erbarmung, Ihro Exzellenz! Erbarmung! Erbarmung!

MILLER (*reißt seine Frau in die Höhe*). Knie vor Gott, alte Heulhure, und nicht vor – Schelmen, weil ich ja doch schon ins Zuchthaus muß.

PRÄSIDENT (*beißt die Lippen*). Du kannst dich verrechnen, Bube. Es stehen noch Galgen leer. (*Zu den Gerichtsdienern.*) Muß ich es noch einmal sagen?

GERICHTSDIENER (*dringen auf Luise ein*).

FERDINAND (*springt an ihr auf und stellt sich vor sie, grimmig*). Wer will was? (*Er zieht den Degen samt der Scheide und wehrt sich mit dem Gefäß.*) Wag es, sie anzurühren, wer nicht auch die Hirnschale an die Gerichte vermietet hat. (*Zum Präsidenten.*) Schonen Sie Ihrer selbst! Treiben Sie mich nicht weiter, mein Vater.

PRÄSIDENT (*drohend zu den Gerichtsdienern*). Wenn euch euer Brot lieb ist, Memmen –

GERICHTSDIENER (*greifen Luiseu wieder an*).

FERDINAND. Tod und alle Teufel! Ich sage: Zurück! – Noch einmal! Haben Sie Erbarmen mit sich selbst. Treiben Sie mich nicht aufs äußerste, Vater.

PRÄSIDENT (*aufgebracht zu den Gerichtsdienern*). Ist das euer Dienst-eifer, Schurken?

GERICHTSDIENER (*greifen hitziger an*).

FERDINAND. Wenn es denn sein muß (*indem er den Degen zieht und einige von denselben verwundet*), so verzeih mir, Gerechtigkeit.

PRÄSIDENT (*voll Zorn*). Ich will doch sehen, ob auch ich diesen Degen fühle.

(*Er faßt Luiseu selbst, zerzt sie in die Höhe und übergibt sie einem Gerichtsknecht.*)

FERDINAND (*lacht erbittert*). Vater, Vater! Sie machen hier ein beißendes Pasquill auf die Gottheit, die sich so übel auf ihre Leute verstand und aus vollkommenen Henkersknechten schlechte Minister machte.

PRÄSIDENT (*zu den übrigen*). Fort mit ihr!

FERDINAND. Vater, sie soll an den Pranger stehn, aber mit dem Major, des Präsidenten Sohn. – Bestehen Sie noch darauf?

PRÄSIDENT. Desto possierlicher wird das Spektakel. – Fort!

FERDINAND. Vater! ich werfe meinen Offiziersdegen auf das Mädchen. – Bestehen Sie noch darauf?

PRÄSIDENT. Das Portepé ist an deiner Seite des Prangerstehens gewohnt worden. – Fort! Fort! Ihr wißt meinen Willen.

FERDINAND (*drückt einen Gerichtsdieners weg, faßt Luiseu mit einem Arm, mit dem andern zückt er den Degen auf sie*). Vater! Eh Sie meine Gemahlin beschimpfen, durchstoß ich sie. – Bestehen Sie noch darauf?

PRÄSIDENT. Tu es, wenn deine Klinge auch spitzig ist.

FERDINAND (*läßt Luiseu fahren und blickt fürchterlich zum Himmel*).

Du, Allmächtiger, bist Zeuge! Kein menschliches Mittel ließ ich unversucht – ich muß zu einem teuflischen schreiten. – Ihr führt sie zum Pranger fort, unterdessen (*zum Präsidenten, ins Ohr rufend*) – erzähl ich der Residenz eine Geschichte, wie man Präsident wird. (*Ab.*)

PRÄSIDENT (*wie vom Blitz gerührt*). Was ist das? – Ferdinand! – Laßt sie ledig.

(*Er eilt dem Major nach.*)

DRITTER AKT

Saal beim Präsidenten

ERSTE SZENE

Der Präsident und Sekretär Wurm kommen.

PRÄSIDENT. Der Streich war verwünscht.

WURM. Wie ich befürchtete, gnädiger Herr. Zwang erbittert die Schwärmer immer, aber bekehrt sie nie.

PRÄSIDENT. Ich hatte mein bestes Vertrauen in diesen Anschlag gesetzt. Ich urteilte so: wenn das Mädchen beschimpft wird, muß er, als Offizier, zurücktreten.

WURM. Ganz vortrefflich. Aber zum Beschimpfen hätt es auch kommen sollen.

PRÄSIDENT. Und doch – wenn ich es jetzt mit kaltem Blute überdenke – ich hätte mich nicht sollen einreiben lassen. Es war eine Drohung, woraus er wohl nimmermehr Ernst gemacht hätte.

WURM. Das denken Sie ja nicht. Der gereizten Leidenschaft ist keine Torheit zu bunt. Sie sagen mir, der Herr Major habe immer den Kopf zu Ihrer Regierung geschüttelt. Ich glaubs. Die Grundsätze, die er aus Akademien hieher brachte, wollten mir gleich nicht recht einleuchten. Was sollten auch die phantastischen Träumereien von Seelengröße und persönlichem Adel an einem Hof, wo die größte Weisheit diejenige ist, im rechten Tempo auf eine geschickte Art groß und klein zu sein! Er ist zu jung und zu feurig, um Geschmack am langsamen, krummen Gang der Kabale zu finden, und nichts wird seine Ambition in Bewegung setzen, als was groß ist und abenteuerlich.

PRÄSIDENT (*verdrießlich*). Aber was wird diese wohlweise Anmerkung an unserm Handel verbessern?

WURM. Sie wird Ew. Exzellenz auf die Wunde hinweisen und auch vielleicht auf den Verband. Einen solchen Charakter – erlauben Sie – hätte man entweder nie zum Vertrauten oder niemals zum Feind machen sollen. Er verabscheut das Mittel, wodurch Sie gestiegen sind. Vielleicht war es bis jetzt nur der Sohn, der die Zunge des Verräters band. Geben Sie ihm Gelegenheit, jenen rechtsmäßig abzuschütteln; machen Sie ihn durch wiederholte Stürme auf seine Leidenschaft glauben, daß Sie der zärtliche Vater nicht sind, so dringen die Pflichten des Patrioten bei ihm vor. Ja, schon allein die seltsame Phantasie, der Gerechtigkeit ein so merkwürdiges Opfer zu bringen, könnte Reiz genug für ihn haben, selbst seinen Vater zu stürzen.

PRÄSIDENT. Wurm – Wurm – Er führt mich da vor einen entsetzlichen Abgrund.

WURM. Ich will Sie zurückführen, gnädiger Herr. Darf ich freimütig reden?

PRÄSIDENT (*indem er sich niedersetzt*). Wie ein Verdammter zum Mitverdammten.

WURM. Also verzeihen Sie – Sie haben, dünkt mich, der biegsamen Hofkunst den ganzen Präsidenten zu danken, warum vertrauen Sie ihr nicht auch den Vater an? Ich besinne mich, mit welcher Offenheit Sie Ihren Vorgänger damals zu einer Partie Piquet beredeten und bei ihm die halbe Nacht mit freundschaftlichem Burgunder hinwegschwemmten, und das war doch die nämliche Nacht, wo die große Mine losgehen und den guten Mann in die Luft blasen sollte. – Warum zeigten Sie Ihrem Sohne den Feind? Nimmermehr hätte dieser erfahren sollen, daß ich um seine Liebesangelegenheit wisse. Sie hätten den Roman von seiten des Mädchens unterhöhlt und das Herz Ihres Sohnes behalten. Sie hätten den klugen General gespielt, der den Feind nicht am Kern seiner Truppen faßt, sondern Spaltungen unter den Gliedern stiftet.

PRÄSIDENT. Wie war das zu machen?

WURM. Auf die einfachste Art – und die Karten sind noch nicht ganz vergeben. Unterdrücken Sie eine Zeitlang, daß Sie Vater sind. Messen Sie sich mit einer Leidenschaft nicht, die jeder Widerstand nur mächtiger machte. – Überlassen Sie es *mir*, an ihrem eigenen Feuer den Wurm auszubrüten, der sie zerfrißt.

PRÄSIDENT. Ich bin begierig.

WURM. Ich müßte mich schlecht auf den Barometer der Seele verstehen, oder der Major ist in der Eifersucht schrecklich wie in der Liebe. Machen Sie ihm das Mädchen verdächtig! – Wahrscheinlich oder nicht. Ein Gran Hefe reicht hin, die ganze Masse in eine zerstörende Gärung zu jagen.

PRÄSIDENT. Aber woher diesen Gran nehmen?

WURM. Da sind wir auf dem Punkt – vor allen Dingen, gnädiger Herr, erklären Sie sich mir, wie viel Sie bei der fernern Weigerung des Majors auf dem Spiel haben – in welchem Grade es Ihnen wichtig ist, den Roman mit dem Bürgermädchen zu endigen und die Verbindung mit Lady Milford zustand zu bringen?

PRÄSIDENT. Kann Er noch fragen, Wurm? – Mein ganzer Einfluß ist in Gefahr, wenn die Partie mit der Lady zurückgeht, und, wenn ich den Major zwingen, mein Hals.

WURM (*munter*). Jetzt haben Sie die Gnade und hören. – Den Herrn Major umspinnen wir mit List. Gegen das Mädchen nehmen wir Ihre ganze Gewalt zu Hilfe. Wir diktieren ihr ein Billet-doux an eine dritte Person in die Feder und spielen das mit guter Art dem Major in die Hände.

PRÄSIDENT. Toller Einfall! Als ob sie sich so geschwind hin bequemen würde, ihr eigenes Todesurteil zu schreiben?

WURM. Sie muß, wenn Sie mir freie Hand lassen wollen. Ich kenne das gute Herz auf und nieder. Sie hat nicht mehr als zwei tödliche Seiten, durch welche wir ihr Gewissen bestürmen können – ihren Vater und den Major. Der letztere bleibt ganz und gar aus

dem Spiel; desto freier können wir mit dem Musikanten umspringen.

PRÄSIDENT. Als zum Exempel?

WURM. Nach dem, was Ew. Exzellenz mir von dem Auftritt in seinem Hause gesagt haben, wird nichts leichter sein, als den Vater mit einem Halsprozeß zu bedrohen. Die Person des Günstlings und Siegelbewahrers ist gewissermaßen der Schatten der Majestät – Beleidigungen gegen jenen sind Verletzungen dieser. – Wenigstens will ich den armen Schächer mit diesem zusammengeflackten Kobold durch ein Nadelöhr jagen.

PRÄSIDENT. Doch – ernsthaft dürfte der Handel nicht werden.

WURM. Ganz und gar nicht – nur insoweit, als es nötig ist, die Familie in die Klemme zu treiben. – Wir setzen also in aller Stille den Musikus fest – die Not um so dringender zu machen, könnte man auch die Mutter mitnehmen – sprechen von peinlicher Anklage, von Schafott, von ewiger Festung, und machen den Brief der Tochter zur einzigen Bedingnis seiner Befreiung.

PRÄSIDENT. Gut! Gut! Ich verstehe.

WURM. Sie liebt ihren Vater – bis zur Leidenschaft, möchte ich sagen. Die Gefahr seines Lebens – seiner Freiheit zum mindesten – die Vorwürfe ihres Gewissens, den Anlaß dazu gegeben zu haben – die Unmöglichkeit, den Major zu besitzen – endlich die Betäubung ihres Kopfs, die ich auf mich nehme – es kann nicht fehlen – sie muß in die Falle gehn.

PRÄSIDENT. Aber mein Sohn? Wird er nicht auf der Stelle Wind davon haben? Wird er nicht wütender werden?

WURM. Das lassen Sie *meine* Sorge sein, gnädiger Herr – Vater und Mutter werden nicht eher freigelassen, bis die ganze Familie einen körperlichen Eid darauf abgelegt, den ganzen Vorgang geheim zu halten und den Betrug zu bestätigen.

PRÄSIDENT. Einen Eid? Was wird ein Eid fruchten, Dummkopf?

WURM. Nichts bei uns, gnädiger Herr. Bei *dieser* Menschenart alles. – Und sehen Sie nun, wie schön wir beide auf diese Manier zum Ziel kommen werden – das Mädchen verliert die Liebe des Majors und den Ruf ihrer Tugend. Vater und Mutter ziehen gelindere Saiten auf, und durch und durch weich gemacht von Schicksalen dieser Art, erkennen sie's noch zuletzt für Erbarmung, wenn ich der Tochter durch meine Hand ihre Reputation wiedergebe.

PRÄSIDENT (*lacht unter Kopfschütteln*). Ja, ich gebe mich dir überwunden, Schurke! Das Geweb ist satanisch fein. Der Schüler übertrifft seinen Meister. – Nun ist die Frage, an wen das Billet muß gerichtet werden? Mit wem wir sie in Verdacht bringen müssen?

WURM. Notwendig mit jemand, der durch den Entschluß Ihres Sohnes alles gewinnen oder alles verlieren muß.

PRÄSIDENT (*nach einigem Nachdenken*). Ich weiß nur den Hofmarschall.

WURM (*zuckt die Achseln*). Mein Geschmack wär er nun freilich nicht, wenn ich Luise Millerin hieße.

PRÄSIDENT. Und warum nicht? Wunderlich! Eine blendende Garderobe – eine Atmosphäre von Eau de mille fleurs und Bisam – auf jedes alberne Wort eine Handvoll Dukaten – und alles das sollte die Delikatesse einer bürgerlichen Dirne nicht endlich bestechen können? – O, guter Freund! so skrupulös ist die Eifersucht nicht! Ich schicke zum Marschall.

(Klingelt.)

WURM. Unterdessen, daß Ew. Exzellenz dieses und die Gefangennehmung des Geigers besorgen, werd ich hingehen und den bewußten Liebesbrief aufsetzen.

PRÄSIDENT *(zum Schreibpult gehend)*. Den Er mir zum Durchlesen heraufbringt, sobald er zustand sein wird. *(Wurm geht ab. Der Präsident setzt sich, zu schreiben; ein Kammerdiener kommt; er steht auf und gibt ihm ein Papier.)* Dieser Verhaftsbefehl muß ohne Aufschub in die Gerichte – ein andrer von euch wird den Hofmarschall zu mir bitten.

KAMMERDIENER. Der gnädige Herr sind soeben hier angefahren.

PRÄSIDENT. Noch besser – aber die Anstalten sollen mit Vorsicht getroffen werden, sagt ihr, daß kein Aufstand erfolgt.

KAMMERDIENER. Sehr wohl, Ihr' Exzellenz!

PRÄSIDENT. Versteht ihr? Ganz in der Stille.

KAMMERDIENER. Ganz gut, Ihr' Exzellenz! *(Ab.)*

ZWEITE SZENE

Der Präsident und der Hofmarschall.

HOFMARSCHALL *(eilfertig)*. Nur en passant, mein Bester! – Wie leben Sie? Wie befinden Sie sich? – Heute Abend ist große Opéra Dido – das süperbeste Feuerwerk – eine ganze Stadt brennt zusammen – Sie sehen sie doch auch brennen? Was?

PRÄSIDENT. Ich habe Feuerwerks genug in meinem eigenen Hause, das meine ganze Herrlichkeit in die Luft nimmt. – Sie kommen erwünscht, lieber Marschall, mir in einer Sache zu raten, tätig zu helfen, die uns beide poussiert oder völlig zugrund richtet. Setzen Sie sich.

HOFMARSCHALL. Machen Sie mir nicht angst, mein Süßer.

PRÄSIDENT. Wie gesagt – poussiert oder ganz zugrund richtet. Sie wissen mein Projekt mit dem Major und der Lady. Sie begreifen auch, wie unentbehrlich es war, unser beider Glück zu fixieren. Es kann alles zusammenfallen, Kalb. Mein Ferdinand will nicht.

HOFMARSCHALL. Will nicht – will nicht – ich habs ja in der ganzen Stadt schon herumgesagt. Die Mariage ist ja in jedermanns Munde.

PRÄSIDENT. Sie können vor der ganzen Stadt als Windmacher dastehen. Er liebt eine andere.

HOFMARSCHALL. Sie scherzen. Ist das auch wohl ein Hindernis?

PRÄSIDENT. Bei dem Trotzkopf das unüberwindlichste.

HOFMARSCHALL. Er sollte so wahnsinnig sein und sein Fortune von sich stoßen? Was?

PRÄSIDENT. Fragen Sie ihn das und hören Sie, was er antwortet.

HOFMARSCHALL. Aber, mon Dieu! was kann er denn antworten!

PRÄSIDENT. Daß er der ganzen Welt das Verbrechen entdecken wolle, wodurch wir gestiegen sind – daß er unsere falschen Briefe und Quittungen angeben – daß er uns beide ans Messer liefern wolle – das kann er antworten.

HOFMARSCHALL. Sind Sie von Sinnen?

PRÄSIDENT. Das hat er geantwortet. Das war er schon willens ins Werk zu richten – davon hab ich ihn kaum noch durch meine höchste Erniedrigung abgebracht. Was wissen Sie hierauf zu sagen?

HOFMARSCHALL (*mit einem Schafsgesicht*). Mein Verstand steht still.

PRÄSIDENT. Das könnte noch hingehen. Aber zugleich hinterbringen mir meine Spionen, daß der Oberschenk von Bock auf dem Sprunge sei, um die Lady zu werben.

HOFMARSCHALL. Sie machen mich rasend. Wer sagen Sie? von Bock sagen Sie? – Wissen Sie denn auch, daß wir Todfeinde zusammen sind? Wissen Sie auch, warum wir es sind?

PRÄSIDENT. Das erste Wort, das ich höre.

HOFMARSCHALL. Bester! Sie werden hören, und aus der Haut werden Sie fahren. – Wenn Sie sich noch des Hofballs entsinnen – es geht jetzt ins einundzwanzigste Jahr – wissen Sie, worauf man den ersten Englischen tanzte und dem Grafen von Meerscham das heiße Wachs von einem Kronleuchter auf den Domino tröpfelte – ach Gott, das müssen Sie freilich noch wissen!

PRÄSIDENT. Wer könnte so was vergessen?

HOFMARSCHALL. Sehen Sie! da hatte Prinzessin Amalie in der Hitze des Tanzes ein Strumpfband verloren. – Alles kommt, wie begreiflich ist, in Alarm – von Bock und ich – wir waren noch Kammerjunker – wir kriechen durch den ganzen Redoutensaal, das Strumpfband zu suchen – endlich erblick ichs – von Bock merkt's – von Bock darauf zu – reißt es mir aus den Händen – ich bitte Sie! – bringt's der Prinzessin und schnappt mir glücklich das Kompliment weg. – Was denken Sie?

PRÄSIDENT. Impertinent!

HOFMARSCHALL. Schnappt mir das Kompliment weg. – Ich meine in Ohnmacht zu sinken. Eine solche Malice ist gar nicht erlebt worden. – Endlich ermann ich mich, nähere mich Ihrer Durchlaucht und spreche: Gnädigste Frau! von Bock war so glücklich, Höchstdenenselben das Strumpfband zu überreichen, aber wer das Strumpfband zuerst erblickte, belohnt sich in der Stille und schweigt.

PRÄSIDENT. Bravo, Marschall! Bravissimo!

HOFMARSCHALL. «Und schweigt.» – Aber ich werds dem von Bock bis zum Jüngsten Gerichte noch nachtragen – der niederträchtige, kriechende Schmeichler! – Und das war noch nicht genug – wie wir beide zugleich auf das Strumpfband zu Boden fallen, wischt

mir von Bock an der rechten Frisur allen Puder weg, und ich bin ruiniert auf den ganzen Ball.

PRÄSIDENT. Das ist der Mann, der die Milford heiraten und die erste Person am Hof werden wird.

HOFMARSCHALL. Sie stoßen mir ein Messer ins Herz. Wird? wird? Warum wird er? Wo ist die Notwendigkeit?

PRÄSIDENT. Weil mein Ferdinand nicht will und sonst keiner sich meldet.

HOFMARSCHALL. Aber wissen Sie dann gar kein einziges Mittel, den Major zum Entschluß zu bringen? – Sei's auch noch so bizarr, so verzweifelt! – Was in der Welt kann so widrig sein, das uns jetzt nicht willkommen wäre, den verhaßten von Bock auszustechen?

PRÄSIDENT. Ich weiß nur eines, und das bei Ihnen steht.

HOFMARSCHALL. Bei mir steht? Und das ist?

PRÄSIDENT. Den Major mit seiner Geliebten zu entzweien.

HOFMARSCHALL. Zu entzweien? Wie meinen Sie das? – Und wie mach ich das?

PRÄSIDENT. Alles ist gewonnen, sobald wir ihm das Mädchen verdächtig machen.

HOFMARSCHALL. Daß sie stehle, meinen Sie?

PRÄSIDENT. Ach nein doch! Wie glaubte er das? – Daß sie es noch mit einem andern habe.

HOFMARSCHALL. Dieser andre?

PRÄSIDENT. Müßten Sie sein, Baron.

HOFMARSCHALL. Ich sein? Ich? – Ist sie von Adel?

PRÄSIDENT. Wozu das? Welcher Einfall? – Eines Musikanten Tochter.

HOFMARSCHALL. Bürgerlich also? Das wird nicht angehen. Was?

PRÄSIDENT. Was wird nicht angehen? Narrenspossen! Wem unter der Sonne wird es einfallen, ein Paar runde Wangen nach dem Stammbaum zu fragen?

HOFMARSCHALL. Aber bedenken Sie doch, ein Ehemann! Und meine Reputation bei Hofe.

PRÄSIDENT. Das ist was anders. Verzeihen Sie. Ich habe das noch nicht gewußt, daß Ihnen der Mann von unbescholtenen Sitten mehr ist als der von Einfluß. Wollen wir abbrechen?

HOFMARSCHALL. Seien Sie klug, Baron. Es war ja nicht so verstanden.

PRÄSIDENT (*frostig*). Nein – nein! Sie haben vollkommen recht. Ich bin es auch müde. Ich lasse den Karren stehen. Dem von Bock wünsch ich Glück zum Premierminister. Die Welt ist noch anderswo. Ich fordre meine Entlassung vom Herzog.

HOFMARSCHALL. Und ich? – Sie haben gut schwatzen, Sie! Sie sind ein Studierter! Aber ich, – mon Dieu! Was bin dann ich, wenn mich Seine Durchlaucht entlassen?

PRÄSIDENT. Ein Bonmot von vorgestern. Die Mode vom vorigen Jahr.

HOFMARSCHALL. Ich beschwöre Sie, Teurer, Goldner! – Ersticken Sie diesen Gedanken! Ich will mir ja alles gefallen lassen.

PRÄSIDENT. Wollen Sie Ihren Namen zu einem Rendezvous hergeben, den Ihnen diese Millerin schriftlich vorschlagen soll?

HOFMARSCHALL. Im Namen Gottes! Ich will ihn hergeben.

PRÄSIDENT. Und den Brief irgendwo herausfallen lassen, wo er dem Major zu Gesicht kommen muß?

HOFMARSCHALL. Zum Exempel auf der Parade will ich ihn, als von ungefähr, mit dem Schnupftuch herausschleudern.

PRÄSIDENT. Und die Rolle ihres Liebhabers gegen den Major behaupten?

HOFMARSCHALL. Mort de ma vie! Ich will ihn schon waschen. Ich will dem Naseweis den Appetit nach meinen Amouren verleiden.

PRÄSIDENT. Nun gehts nach Wunsch. Der Brief muß noch heute geschrieben sein. Sie müssen vor Abend noch herkommen, ihn abzuholen und Ihre Rolle mit mir zu berichtigen.

HOFMARSCHALL. Sobald ich sechzehn Visiten werde gegeben haben, die von allerhöchster Importance sind. Verzeihen Sie also, wenn ich mich ohne Aufschub beurlaube. (*Geht.*)

PRÄSIDENT (*klingelt*). Ich zähle auf Ihre Verschlagenheit, Marschall.

HOFMARSCHALL (*ruft zurück*). Ah, mon Dieu! Sie kennen mich ja.

DRITTE SZENE

Der Präsident und Wurm.

WURM. Der Geiger und seine Frau sind glücklich und ohne alles Geräusch in Verhaft gebracht. Wollen Ew. Exzellenz jetzt den Brief überlesen.

PRÄSIDENT (*nachdem er gelesen*). Herrlich! herrlich, Sekretär! Auch der Marschall hat angebissen! – Ein Gift wie das müßte die Gesundheit selbst in eiternden Aussatz verwandeln. – Nun gleich mit den Vorschlägen zum Vater, und dann warm zu der Tochter. (*Gehen ab zu verschiedenen Seiten.*)

VIERTE SZENE

Zimmer in Millers Wohnung

Luise und Ferdinand.

LUISE. Ich bitte dich, höre auf. Ich glaube an keine glücklichen Tage mehr. Alle meine Hoffnungen sind gesunken.

FERDINAND. So sind die meinigen gestiegen. Mein Vater ist aufgereizt; mein Vater wird alle Geschütze gegen uns richten. Er wird mich zwingen, den unmenschlichen Sohn zu machen. Ich stehe nicht mehr für meine kindliche Pflicht. Wut und Verzweiflung werden mir das schwarze Geheimnis seiner Mordtat erpressen. Der Sohn wird den Vater in die Hände des Henkers liefern. – Es ist die höchste Gefahr – und die höchste Gefahr mußte da sein,

wenn meine Liebe den Riesensprung wagen sollte. – Höre, Luise – ein Gedanke, groß und vermessen, wie meine Leidenschaft, drängt sich vor meine Seele – Du, Luise, und ich und die Liebe! – Liegt nicht in diesem Zirkel der ganze Himmel? oder brauchst du noch etwas Viertes dazu?

LUISE. Brich ab. Nichts mehr. Ich erblasse über das, was du sagen willst.

FERDINAND. Haben wir an die Welt keine Forderung mehr, warum denn ihren Beifall erbetteln? Warum wagen, wo nichts gewonnen wird und alles verloren werden kann? – Wird dieses Aug nicht ebenso schmelzend funkeln, ob es im Rhein oder in der Elbe sich spiegelt oder im Baltischen Meer? Mein Vaterland ist, wo mich Luise liebt. Deine Fußtapfe in wilden, sandigten Wüsten mir interessanter als das Münster in meiner Heimat. – Werden wir die Pracht der Städte vermissen? Wo wir sein mögen, Luise, geht eine Sonne auf, eine unter – Schauspiele, neben welchen der üppigste Schwung der Künste verblaßt. Werden wir Gott in keinem Tempel mehr dienen, so ziehet die Nacht mit begeisternden Schauern auf, der wechselnde Mond predigt uns Buße, und eine andächtige Kirche von Sternen betet mit uns. Werden wir uns in Gesprächen der Liebe erschöpfen? – Ein Lächeln meiner Luise ist Stoff für Jahrhunderte, und der Traum des Lebens ist aus, bis ich diese Träne ergründe.

LUISE. Und hättest du sonst keine Pflicht mehr als deine Liebe?

FERDINAND (*sie umarmend*). Deine Ruhe ist meine heiligste.

LUISE (*sehr ernsthaft*). So schweig und verlaß mich. – Ich habe einen Vater, der kein Vermögen hat als diese einzige Tochter – der morgen sechzig alt wird – der der Rache des Präsidenten gewiß ist!

FERDINAND (*fällt rasch ein*). Der uns begleiten wird. Darum keinen Einwurf mehr, Liebe. Ich gehe, mache meine Kostbarkeiten zu Geld, erhebe Summen auf meinen Vater. Es ist erlaubt, einen Räuber zu plündern, und sind seine Schätze nicht Blutgeld des Vaterlands? – Schlag ein Uhr um Mitternacht wird ein Wagen hier anfahren. Ihr werft euch hinein. Wir fliehen.

LUISE. Und der Fluch deines Vaters uns nach? – ein Fluch, Unbessonnener, den auch Mörder nie ohne Erhörung aussprechen, den die Rache des Himmels auch dem Dieb auf dem Rade hält, der uns Flüchtlinge unbarmherzig, wie ein Gespenst, von Meer zu Meer jagen würde? – Nein, mein Geliebter! Wenn nur ein Frevel dich mir erhalten kann, so hab ich noch Stärke, dich zu verlieren.

FERDINAND (*steht still und murmelt düster*). Wirklich?

LUISE. Verlieren! – O, ohne Grenzen entsetzlich ist der Gedanke – gräßlich genug, den unsterblichen Geist zu durchbohren und die glühende Wange der Freude zu bleichen – Ferdinand! dich zu verlieren! – Doch, man verliert ja nur, was man besessen hat, und dein Herz gehört deinem Stande. – Mein Anspruch war Kirchenraub, und schaudernd geb ich ihn auf.

FERDINAND (*das Gesicht verzerrt und an der Unterlippe nagend*).
Gibst du ihn auf?

LUISE. Nein! Sieh mich an, lieber Walter. Nicht so bitter die Zähne geknirscht. Komm! Laß mich jetzt deinen sterbenden Mut durch mein Beispiel beleben. Laß mich die Heldin dieses Augenblicks sein – einem Vater den entflohenen Sohn wieder schenken – einem Bündnis entsagen, das die Fugen der Bürgerwelt auseinander treiben und die allgemeine ewige Ordnung zugrund stürzen würde. – Ich bin die Verbrecherin – mit frechen, törichten Wünschen hat sich mein Busen getragen – mein Unglück ist meine Strafe, so laß mir doch jetzt die süße, schmeichelnde Täuschung, daß es mein Opfer war. – Wirst du mir diese Wollust mißgönnen?

FERDINAND (*hat in der Zerstreuung und Wut eine Violine ergriffen und auf derselben zu spielen versucht. Jetzt zerreißt er die Saiten, zerschmettert das Instrument auf dem Boden und bricht in ein lautes Gelächter aus*).

LUISE. Walter! Gott im Himmel! Was soll das? – Ermanne dich! – Fassung verlangt diese Stunde – es ist eine trennende. Du hast ein Herz, lieber Walter. Ich kenne es. Warm wie das Leben ist deine Liebe, und ohne Schranken wie das Unermeßliche. – Schenke sie einer Edeln und Würdigern – sie wird die Glücklichsten ihres Geschlechts nicht beneiden. (*Tränen unterdrückend*.) Mich sollst du nicht mehr sehn! – Das eitle betrogene Mädchen verweine seinen Gram in einsamen Mauern, um seine Tränen wird sich niemand kümmern. – Leer und erstorben ist meine Zukunft – doch werd ich noch je und je am verwelkten Strauß der Vergangenheit riechen. (*Indem sie ihm mit abgewandtem Gesicht ihre zitternde Hand gibt*.) Leben Sie wohl, Herr von Walter.

FERDINAND (*springt aus seiner Betäubung auf*). Ich entfliehe, Luise. Willst du mir wirklich nicht folgen?

LUISE (*hat sich im Hintergrund des Zimmers niedergesetzt und hält das Gesicht mit beiden Händen bedeckt*). Meine Pflicht heißt mich bleiben und dulden.

FERDINAND. Schlange, du lügst. Dich fesselt was anders hier.

LUISE (*im Ton des tiefsten inwendigen Leidens*). Bleiben Sie bei dieser Vermutung – sie macht vielleicht weniger elend.

FERDINAND. Kalte Pflicht gegen feurige Liebe! – Und mich soll das Märchen blenden? – Ein Liebhaber fesselt dich, und Weh über dich und ihn, wenn mein Verdacht sich bestätigt. (*Er geht schnell ab*.)

FÜNFTE SZENE

Luise allein.

Sie bleibt noch eine Zeitlang ohne Bewegung und stumm in dem Sessel liegen, endlich steht sie auf, kommt vorwärts und sieht furchtsam herum.

Wo meine Eltern bleiben? – Mein Vater versprach, in wenigen Minuten zurück zu sein, und schon sind fünf volle fürchterliche Stunden vorüber. – Wenn ihm ein Unfall – Wie wird mir? – Warum geht mein Odem so ängstlich?

(Jetzt tritt Wurm in das Zimmer und bleibt im Hintergrund stehen, ohne von ihr bemerkt zu werden.)

Es ist nichts Wirkliches – es ist nichts als das schauernde Gaukel-spiel des erhitzten Geblüts. – Hat unsre Seele nur einmal Entsetzen genug in sich getrunken, so wird das Aug in jedem Winkel Gespenster sehn.

SECHSTE SZENE

Luise und Sekretär Wurm.

WURM *(kommt näher)*. Guten Abend, Jungfer.

LUISE. Gott! Wer spricht da? *(Sie dreht sich um, wird den Sekretär gewahr und tritt erschrocken zurück.)* Schrecklich! Schrecklich! Meiner ängstlichen Ahndung eilt schon die unglücklichste Erfüllung nach. *(Zum Sekretär mit einem Blick voll Verachtung.)* Suchen Sie etwa den Präsidenten? Er ist nicht mehr da.

WURM. Jungfer, ich suche Sie.

LUISE. So muß ich mich wundern, daß Sie nicht nach dem Marktplatz gingen.

WURM. Warum eben dahin?

LUISE. Ihre Braut von der Schandbühne abzuholen.

WURM. Mamsell Millerin, Sie haben einen falschen Verdacht –

LUISE *(unterdrückt eine Antwort)*. Was steht Ihnen zu Diensten?

WURM. Ich komme, geschickt von Ihrem Vater.

LUISE *(bestürzt)*. Von meinem Vater? – Wo ist mein Vater?

WURM. Wo er nicht gern ist.

LUISE. Um Gottes willen! Geschwind! Mich befällt eine üble Ahndung – Wo ist mein Vater?

WURM. Im Turm, wenn Sie es ja wissen wollen.

LUISE *(mit einem Blick zum Himmel)*. Das noch! Das auch noch! – Im Turm? Und warum im Turm?

WURM. Auf Befehl des Herzogs.

LUISE. Des Herzogs?

WURM. Der die Verletzung der Majestät in der Person seines Stellvertreters –

LUISE. Was? was? O ewige Allmacht!

WURM. Auffallend zu ahnden beschlossen hat.

LUISE. Das war noch übrig! Das! – Freilich, freilich, mein Herz hatte noch außer dem Major etwas Teures – das durfte nicht übergangen werden. – Verletzung der Majestät – Himmlische Vorsicht! Rette! o rette meinen sinkenden Glauben! – Und Ferdinand?

WURM. Wählt Lady Milford oder Fluch und Enterbung.

LUISE. Entsetzliche Freiheit! – Und doch – doch ist er glücklicher. Er hat keinen Vater zu verlieren. Zwar keinen haben, ist Verdammnis genug! – Mein Vater auf Verletzung der Majestät – mein Geliebter die Lady oder Fluch und Enterbung – Wahrlich bewundernswert! Eine vollkommene Büberei ist auch eine Vollkommenheit. – Vollkommenheit? Nein! dazu fehlte noch etwas – wo ist meine Mutter?

WURM. Im Spinnhaus.

LUISE (*mit schmerzvollem Lächeln*). Jetzt ist es völlig! – Völlig, und jetzt wär ich ja frei – abgeschält von allen Pflichten – und Tränen – und Freuden. Abgeschält von der Vorsicht. Ich brauch sie ja nicht mehr. – (*Schreckliches Stillschweigen.*) Haben Sie vielleicht noch eine Zeitung? Reden Sie immerhin. Jetzt kann ich alles hören.

WURM. Was geschehen ist, wissen Sie.

LUISE. Also nicht, was noch kommen wird? (*Wiederum Pause, worin sie den Sekretär von oben bis unten ansieht.*) Armer Mensch! du treibst ein trauriges Handwerk, wobei du unmöglich selig werden kannst. Unglückliche machen, ist schon schrecklich genug, aber gräßlich ists, es ihnen verkündigen – ihn vorzusingen, den Eulengesang, dabei zu stehn, wenn das blutende Herz am eisernen Schaft der Notwendigkeit zittert und Christen an Gott zweifeln. Der Himmel bewahre mich! Und würde dir jeder Angsttropfe, den du fallen siehst, mit einer Tonne Golds aufgewogen – ich möchte nicht du sein. – Was kann noch geschehen?

WURM. Ich weiß nicht.

LUISE. Sie wollen nicht wissen? – Diese lichtscheue Botschaft fürchtet das Geräusch der Worte, aber in der Grabstille Ihres Gesichts zeigt sich mir das Gespenst. – Was ist noch übrig? – Sie sagten vorhin, der Herzog wolle es auffallend ahnden? Was nennen Sie auffallend?

WURM. Fragen Sie nichts mehr.

LUISE. Höre, Mensch! Du gingst beim Henker zur Schule. Wie verstündest du sonst, das Eisen erst langsam-bedächtig an den knirschenden Gelenken hinaufzuführen und das zuckende Herz mit dem Streich der Erbarmung zu necken? – Welches Schicksal wartet auf meinen Vater? – Es ist Tod in dem, was du lachend sagst; wie mag das aussehen, was du an dich hältst? Sprich es aus. Laß mich sie auf einmal haben, die ganze zermalmende Ladung. Was wartet auf meinen Vater?

WURM. Ein Kriminal-Prozeß.

LUISE. Was ist aber das? – Ich bin ein unwissendes, unschuldiges Ding, verstehe mich wenig auf eure fürchterliche lateinische Wörter. Was heißt Kriminal-Prozeß?

WURM. Gericht um Leben und Tod.

LUISE (*standhaft*). So dank ich Ihnen! (*Sie eilt schnell in ein Seitenzimmer.*)

WURM (*steht betroffen da*). Wo will das hinaus! Sollte die Närrin etwa? – Teufel! Sie wird doch nicht – Ich eile nach – ich muß für ihr Leben bürgen. (*Im Begriff, ihr zu folgen.*)

LUISE (*kommt zurück, einen Mantel umgeworfen*). Verzeihen Sie, Sekretär. Ich schliesse das Zimmer.

WURM. Und wohin denn so eilig?

LUISE. Zum Herzog. (*Will fort.*)

WURM. Was? Wo hin? (*Er hält sie erschrocken zurück.*)

LUISE. Zum Herzog. Hören Sie nicht? Zu eben dem Herzog, der meinen Vater auf Tod und Leben will richten lassen. – Nein! nicht *will* – *muß* richten lassen, weil einige Bösewichter wollen; der zu dem ganzen Prozeß der beleidigten Majestät nichts hergibt als eine Majestät und seine fürstliche Handschrift.

WURM (*lacht überlaut*). Zum Herzog!

LUISE. Ich weiß, worüber Sie lachen – aber ich will ja auch kein Erbarmen dort finden – Gott bewahre mich! nur Ekel – Ekel nur an meinem Geschrei. Man hat mir gesagt, daß die Großen der Welt noch nicht belehrt sind, was Elend ist – nicht wollen belehrt sein. Ich will ihm sagen, was Elend ist – will es ihm vormalen in allen Verzerrungen des Todes, was Elend ist – will es ihm vorheulen in Mark und Bein zermalmenden Tönen, was Elend ist – und wenn ihm jetzt über der Beschreibung die Haare zu Berge fliegen, will ich ihm noch zum Schluß in die Ohren schrein, daß in der Sterbestunde auch die Lungen der Erdengötter zu röcheln anfangen und das jüngste Gericht Majestäten und Bettler in dem nämlichen Siebe rüttle. (*Sie will gehen.*)

WURM (*boshaft freundlich*). Gehen Sie, o gehen Sie ja. Sie können wahrlich nichts Klügeres tun. Ich rate es Ihnen, gehen Sie, und ich gebe Ihnen mein Wort, daß der Herzog willfahren wird.

LUISE (*steht plötzlich still*). Wie sagen Sie? – Sie raten mir selbst dazu? (*Kommt schnell zurück.*) Hm! Was will ich denn? Etwas Abscheuliches muß es sein, weil dieser Mensch dazu rät. – Woher wissen Sie, daß der Fürst mir willfahren wird?

WURM. Weil er es nicht wird umsonst tun dürfen.

LUISE. Nicht umsonst? Welchen Preis kann er auf eine Menschlichkeit setzen?

WURM. Die schöne Supplikantin ist Preises genug.

LUISE (*bleibt erstarrt stehen, dann mit brechendem Laut*). All-gerechter!

WURM. Und einen Vater werden Sie doch, will ich hoffen, um diese gnädige Taxe nicht überfordert finden?

LUISE (*auf und ab, außer Fassung*). Ja! ja! Es ist wahr! Sie sind ver-

schanzt, eure Großen – verschanzt vor der Wahrheit hinter ihre eigenen Laster, wie hinter Schwerter der Cherubim. – Helfe dir der Allmächtige, Vater! Deine Tochter kann für dich sterben, aber nicht sündigen.

WURM. Das mag ihm wohl eine Neuigkeit sein, dem armen verlassenen Mann. – «Meine Luise», sagte er mir, «hat mich zu Boden geworfen. Meine Luise wird mich auch aufrichten.» – Ich eile, Mamsell, ihm die Antwort zu bringen.

(Stellt sich, als ob er ginge.)

LUISE *(eilt ihm nach, hält ihn zurück)*. Bleiben Sie! bleiben Sie! Geduld! Wie flink dieser Satan ist, wenn es gilt, Menschen rasend zu machen! – Ich hab ihn niedergeworfen. Ich muß ihn aufrichten. Reden Sie! Raten Sie! Was kann ich? was muß ich tun?

WURM. Es ist nur ein Mittel.

LUISE. Dieses einzige Mittel?

WURM. Auch Ihr Vater wünscht –

LUISE. Auch mein Vater? – Was ist das für ein Mittel?

WURM. Es ist Ihnen leicht.

LUISE. Ich kenne nichts Schwerers als die Schande.

WURM. Wenn Sie den Major wieder frei machen wollen.

LUISE. Von seiner Liebe? Spotten Sie meiner? – Das meiner Willkür zu überlassen, wozu ich gezwungen ward?

WURM. So ist es nicht gemeint, liebe Jungfer. Der Major muß zuerst und freiwillig zurücktreten.

LUISE. Er wird nicht.

WURM. So scheint es. Würde man denn wohl seine Zuflucht zu Ihnen nehmen, wenn nicht Sie allein dazu helfen könnten?

LUISE. Kann ich ihn zwingen, daß er mich hassen muß?

WURM. Wir wollen versuchen. Setzen Sie sich.

LUISE *(betreten)*. Mensch! Was brütest du?

WURM. Setzen Sie sich. Schreiben Sie! Hier ist Feder, Papier und Tinte.

LUISE *(setzt sich in höchster Beunruhigung)*. Was soll ich schreiben?

An wen soll ich schreiben?

WURM. An den Henker Ihres Vaters.

LUISE. Ha! du verstehst dich darauf, Seelen auf die Folter zu schrauben. *(Ergreift eine Feder.)*

WURM *(diktiert)*. «Gnädiger Herr» –

LUISE *(schreibt mit zitternder Hand)*.

WURM. «Schon drei unerträgliche Tage sind vorüber – sind vorüber – und wir sahen uns nicht.»

LUISE *(stutzt, legt die Feder weg)*. An wen ist der Brief?

WURM. An den Henker Ihres Vaters.

LUISE. O mein Gott!

WURM. «Halten Sie sich deswegen an den Major – an den Major – der mich den ganzen Tag wie ein Argus hütet.»

LUISE *(springt auf)*. Büberei, wie noch keine erhört worden! An wen ist der Brief?

WURM. An den Henker Ihres Vaters.

LUISE (*die Hände ringend, auf und nieder*). Nein! nein! nein! Das ist tyrannisch, o Himmel! Strafe Menschen menschlich, wenn sie dich reizen, aber warum mich zwischen zwei Schrecknisse pressen? Warum zwischen Tod und Schande mich hin und her wiegen? Warum diesen blutsaugenden Teufel mir auf den Nacken setzen? – Macht, was ihr wollt. Ich schreibe das nimmermehr.

WURM (*greift nach dem Hut*). Wie Sie wollen, Mademoiselle. Das steht ganz in Ihrem Belieben.

LUISE. Belieben, sagen Sie? In meinem Belieben? – Geh, Barbar! Hänge einen Unglücklichen über dem Abgrund der Hölle aus, bitt ihn um etwas und lästre Gott und frag ihn, obs ihm beliebt? – O du weißt allzugut, daß unser Herz an natürlichen Trieben so fest als an Ketten liegt. – Nunmehr ist alles gleich. Diktieren Sie weiter! Ich denke nicht mehr. Ich weiche der überlistenden Hölle. (*Sie setzt sich zum zweitenmal.*)

WURM. «Den ganzen Tag wie ein Argus hütet» – Haben Sie das?

LUISE. Weiter! weiter!

WURM. «Wir haben gestern den Präsidenten im Haus gehabt. Es war possierlich zu sehen, wie der gute Major um meine Ehre sich wehrte.»

LUISE. O schön, schön! o herrlich! – Nur immer fort.

WURM. «Ich nahm meine Zuflucht zu einer Ohnmacht – zu einer Ohnmacht – daß ich nicht laut lachte.»

LUISE. O Himmel!

WURM. «Aber bald wird mir meine Maske unerträglich – unerträglich. – Wenn ich nur loskommen könnte» –

LUISE (*hält inne, steht auf, geht auf und nieder, den Kopf gesenkt, als suchte sie etwas auf dem Boden; dann setzt sie sich wiederum, schreibt weiter*). «Loskommen könnte.»

WURM. «Morgen hat er den Dienst. – Passen Sie ab, wenn er von mir geht, und kommen an den bewußten Ort» – Haben Sie «bewußten»?

LUISE. Ich habe alles!

WURM. «An den bewußten Ort zu Ihrer zärtlichen . . . Luise.»

LUISE. Nun fehlt die Adresse noch.

WURM. «An Herrn Hofmarschall von Kalb.»

LUISE. Ewige Vorsicht! Ein Name, so fremd meinen Ohren als meinem Herzen diese schändlichen Zeilen. (*Sie steht auf und betrachtet eine große Pause lang mit starrem Blick das Geschriebene, endlich reicht sie es dem Sekretär mit erschöpfter, hinterbender Stimme.*) Nehmen Sie, mein Herr. Es ist mein ehrlicher Name – es ist Ferdinand – ist die ganze Wonne meines Lebens, was ich jetzt in Ihre Hände gebe. – Ich bin eine Bettlerin.

WURM. O nein doch! Verzagen Sie nicht, liebe Mademoiselle. Ich habe herzliches Mitleid mit Ihnen. Vielleicht – wer weiß? – Ich könnte mich noch wohl über gewisse Dinge hinwegsetzen – Wahrlich! Bei Gott! Ich habe Mitleid mit Ihnen.

LUISE (*blickt ihn starr und durchdringend an*). Reden Sie nicht aus,

mein Herr. Sie sind auf dem Wege, sich etwas Entsetzliches zu wünschen.

WURM (*im Begriff, ihre Hand zu küssen*). Gesetzt, es wäre diese niedliche Hand – wieso, liebe Jungfer?

LUISE (*groß und schrecklich*). Weil ich dich in der Brautnacht erdroselte und mich dann mit Wollust aufs Rad flechten ließe. (*Sie will gehen, kommt aber schnell zurück.*) Sind wir jetzt fertig, mein Herr? Darf die Taube nun fliegen?

WURM. Nur noch die Kleinigkeit, Jungfer. Sie müssen mit mir und das Sakrament darauf nehmen, diesen Brief für einen freiwilligen zu erkennen.

LUISE. Gott! Gott! und du selbst mußt das Siegel geben, die Werke der Hölle zu verwahren? (*Wurm zieht sie fort.*)

VIERTER AKT

ERSTE SZENE

Saal beim Präsidenten

Ferdinand von Walter, einen offenen Brief in der Hand, kommt stürmisch durch eine Türe, durch eine andere ein Kammerdiener.

FERDINAND. War kein Marschall da?

KAMMERDIENER. Herr Major, der Herr Präsident fragen nach Ihnen.

FERDINAND. Alle Donner! Ich frag, war kein Marschall da?

KAMMERDIENER. Der gnädige Herr sitzen oben am Pharotisch.

FERDINAND. Der gnädige Herr soll im Namen der ganzen Hölle daher kommen. (*Kammerdiener geht.*)

ZWEITE SZENE

Ferdinand allein, den Brief durchfliegend, bald erstarrend, bald wütend herumstürzend.

Es ist nicht möglich! nicht möglich! Diese himmlische Hülle versteckt kein so teuflisches Herz. – Und doch! doch! Wenn alle Engel herunter stiegen, für ihre Unschuld bürgten – wenn Himmel und Erde, wenn Schöpfung und Schöpfer zusammenträten, für ihre Unschuld bürgten – es ist ihre Hand! – Ein unerhörter, ungeheurer Betrug, wie die Menschheit noch keinen erlebte! – Das also wars, warum man sich so beharrlich der Flucht widersetzte! – Darum – o Gott! jetzt erwach ich, jetzt enthüllt sich mir alles! – Darum gab man seinen Anspruch auf meine Liebe mit so viel Heldenmut auf, und bald, bald hätte selbst mich die himmlische Schminke betrogen!

(*Er stürzt rascher durchs Zimmer, dann steht er wieder nachdenkend still.*)

Mich so ganz zu ergründen! – Jedes kühne Gefühl, jede leise schüchterne Bebung zu erwidern, jede feurige Wallung – an der feinsten Unbeschreiblichkeit eines schwebenden Lauts meine Seele zu fassen – mich zu berechnen in einer Träne – auf jeden jähen Gipfel der Leidenschaft mich zu begleiten, mir zu begegnen vor jedem schwindelnden Absturz – Gott! Gott! und alles das nichts als Grimasse? – Grimasse? – O wenn die Lüge eine so haltbare Farbe hat, wie ging es zu, daß sich kein Teufel noch in das Himmelreich hineinlog?

Da ich ihr die Gefahr unsrer Liebe entdeckte, mit welcher überzeugender Täuschung erblaßte die Falsche da! Mit welcher siegender Würde schlug sie den frechen Hohn meines Vaters zu Boden, und in eben dem Augenblick fühlte das Weib sich doch schuldig – Was? hielt sie nicht selbst die Feuerprobe der Wahrheit aus – die Heuchlerin sinkt in Ohnmacht. Welche Sprache wirst du jetzt führen, Empfindung? Auch Koketten sinken in Ohnmacht. Womit wirst du dich rechtfertigen, Unschuld? – Auch Metzen sinken in Ohnmacht.

Sie weiß, was sie aus mir gemacht hat. Sie hat meine ganze Seele gesehen. Mein Herz trat beim Erröten des ersten Kusses sichtbar in meine Augen – und sie empfand nichts? empfand vielleicht nur den Triumph ihrer Kunst? – Da mein glücklicher Wahnsinn den ganzen Himmel in ihr zu umspannen wähnte, meine wildesten Wünsche schwiegen? Vor meinem Gemüt stand kein Gedanke als die Ewigkeit und das Mädchen – Gott! da empfand sie nichts? fühlte nichts, als ihren Anschlag gelungen? nichts, als ihre Reize geschmeichelt? Tod und Rache! Nichts, als daß ich betrogen sei?

Dritte Szene

Der Hofmarschall und Ferdinand.

HOFMARSCHALL (*ins Zimmer trippelnd*). Sie haben den Wunsch blicken lassen, mein Bester –

FERDINAND (*vor sich hin murmelnd*). Einem Schurken den Hals zu brechen. (*Laut.*) Marschall, dieser Brief muß Ihnen bei der Parade aus der Tasche gefallen sein – und ich (*mit boshaftem Lachen*) war zum Glück noch der Finder.

HOFMARSCHALL. Sie?

FERDINAND. Durch den lustigen Zufall. Machen Sie's mit der Allmacht aus.

HOFMARSCHALL. Sie sehen, wie ich erschrecke, Baron.

FERDINAND. Lesen Sie! Lesen Sie! (*Von ihm weggehend.*) Bin ich auch schon zum Liebhaber zu schlecht, vielleicht laß ich mich desto besser zum Kuppler an. (*Während jener liest, tritt er zur Wand und nimmt zwei Pistolen herunter.*)

HOFMARSCHALL (*wirft den Brief auf den Tisch und will sich davonmachen*). Verflucht!

FERDINAND (*führt ihn am Arm zurück*). Geduld, lieber Marschall. Die Zeitungen dünken mich angenehm. Ich will meinen Finderlohn haben. (*Hier zeigt er ihm die Pistolen.*)

HOFMARSCHALL (*tritt bestürzt zurück*). Sie werden vernünftig sein, Bester.

FERDINAND (*mit starker schrecklicher Stimme*). Mehr als zu viel, um einen Schelmen, wie du bist, in jene Welt zu schicken! (*Er dringt ihm die eine Pistole auf, zugleich zieht er sein Schnupftuch.*) Nehmen Sie! Dieses Schnupftuch da fassen Sie! – Ich hab's von der Buhlerin.

HOFMARSCHALL. Über dem Schnupftuch? Rasen Sie? Wohin denken Sie?

FERDINAND. Faß dieses End an, sag ich! sonst wirst du ja fehl schießen, Memme! – Wie sie zittert, die Memme! Du solltest Gott danken, Memme, daß du zum erstenmal etwas in deinen Hirnkasten kriegst. (*Hofmarschall macht sich auf die Beine.*) Sachte! dafür wird gebeten sein.

(*Er überholt ihn und riegelt die Tür.*)

HOFMARSCHALL. Auf dem Zimmer, Baron?

FERDINAND. Als ob sich mit dir ein Gang vor den Wall verlohnte? – Schatz, so knallts desto lauter, und das ist ja doch wohl das erste Geräusch, das du in der Welt machst – Schlag an!

HOFMARSCHALL (*wischt sich die Stirn*). Und Sie wollen Ihr kostbares Leben so aussetzen, junger hoffnungsvoller Mann?

FERDINAND. Schlag an, sag ich. Ich habe nichts mehr in dieser Welt zu tun.

HOFMARSCHALL. Aber ich desto mehr, mein Allervortrefflichster.

FERDINAND. Du, Bursche? Was, du? – Der Notnagel zu sein, wo die Menschen sich rar machen? In einem Augenblick siebenmal kurz und siebenmal lang zu werden wie der Schmetterling an der Nadel? Ein Register zu führen über die Stuhlgänge deines Herrn und der Mietgaul seines Witzes zu sein? Ebensogut, ich führe dich wie irgend ein seltenes Murmeltier mit mir. Wie ein zahmer Affe sollst du zum Geheul der Verdammten tanzen, apportieren und aufwarten und mit deinen höfischen Künsten die ewige Verzweiflung belustigen.

HOFMARSCHALL. Was Sie befehlen, Herr! Wie Sie belieben – nur die Pistolen weg!

FERDINAND. Wie er dasteht, der Schmerzenssohn! – Dasteht dem sechsten Schöpfungstag zum Schimpfe! Als wenn ihn ein Tübinger Buchhändler dem Allmächtigen nachgedruckt hätte! – Schade nur, ewig schade für die Unze Gehirn, die so schlecht in diesem undankbaren Schädel wuchert. Diese einzige Unze hätte dem Pavian noch vollends zum Menschen geholfen, da sie jetzt nur einen Bruch von Vernunft macht. – Und mit diesem ihr Herz zu teilen? – Ungeheuer! Unverantwortlich! – Einem Kerl, mehr gemacht, von Sünden zu entwöhnen, als dazu anzureizen.

HOFMARSCHALL. O! Gott sei ewig Dank! Er wird witzig.

FERDINAND. Ich will ihn gelten lassen. Die Toleranz, die der Raupe

schont, soll auch diesem zugute kommen. Man begegnet ihm, zuckt etwa die Achsel, bewundert vielleicht noch die kluge Wirtschaft des Himmels, der auch mit Trebern und Bodensatz noch Kreaturen speist; der dem Raben am Hochgericht und einem Höfling im Schlamm der Majestäten den Tisch deckt. Zuletzt erstaunt man noch über die große Polizei der Vorsicht, die auch in der Geisterwelt ihre Blindschleichen und Taranteln zur Ausfuhr des Gifts besoldet. – Aber (*indem seine Wut sich erneuert*) an meine Blume soll mir das Ungeziefer nicht kriechen, oder ich will es (*den Marschall fassend und unsanft herumschüttelnd*) so und so und wieder so durcheinanderquetschen.

HOFMARSCHALL (*fürsichhinseufzend*). O mein Gott! Wer hier weg wäre! Hundert Meilen von hier, im Bicêtre zu Paris, nur bei diesem nicht!

FERDINAND. Bube! Wenn sie nicht rein mehr ist? Bube! wenn du genossest, wo ich anbetete? (*Wütender.*) Schwelgtest, wo ich einen Gott mich fühlte? (*Plötzlich schweigt er, darauf fürchterlich.*) Dir wäre besser, Bube, du flöhest der Hölle zu, als daß dir mein Zorn im Himmel begegnete! – Wie weit kamst du mit dem Mädchen? Bekenne!

HOFMARSCHALL. Lassen Sie mich los. Ich will alles verraten.

FERDINAND. O! es muß reizender sein, mit diesem Mädchen zu buhlen, als mit andern noch so himmlisch zu schwärmen – Wollte sie ausschweifen, wollte sie, sie könnte den Wert der Seele herunterbringen und die Tugend mit der Wollust verfälschen. (*Dem Marschall die Pistole aufs Herz drückend.*) Wie weit kamst du mit ihr? Ich drücke ab, oder bekenne!

HOFMARSCHALL. Es ist nichts – ist ja alles nichts. Haben Sie nur eine Minute Geduld. Sie sind ja betrogen.

FERDINAND. Und daran mahnst du mich, Bösewicht? – Wie weit kamst du mit ihr? Du bist des Todes, oder bekenne!

HOFMARSCHALL. Mon Dieu! Mein Gott! Ich spreche ja – so hören Sie doch nur – Ihr Vater – Ihr eigener, leiblicher Vater –

FERDINAND (*grimmiger*). Hat seine Tochter an dich verkuppelt? Und wie weit kamst du mit ihr? Ich ermorde dich, oder bekenne!

HOFMARSCHALL. Sie rasen. Sie hören nicht. Ich sah sie nie. Ich kenne sie nicht. Ich weiß gar nichts von ihr.

FERDINAND (*zurücktretend*). Du sahst sie nie? Kennst sie nicht? Weißt gar nichts von ihr? – Die Millerin ist verloren um deinetwillen; du leugnest sie dreimal in einem Atem hinweg? – Fort, schlechter Kerl! (*Er gibt ihm mit der Pistole einen Streich und stößt ihn aus dem Zimmer.*) Für deinesgleichen ist kein Pulver erfunden!

VIERTE SZENE

FERDINAND (*nach einem langen Stillschweigen, worin seine Züge einen schrecklichen Gedanken entwickeln*). Verloren! ja, Unglückselige! – Ich bin es. Du bist es auch. Ja, bei dem großen Gott! wenn ich verloren bin, bist du es auch! – Richter der Welt! Fordre

sie mir nicht ab! Das Mädchen ist mein. Ich trat dir deine ganze Welt für das Mädchen ab, habe Verzicht getan auf deine ganze herrliche Schöpfung. Laß mir das Mädchen. – Richter der Welt! dort winseln Millionen Seelen nach dir – dorthin kehre das Aug deines Erbarmens – mich laß allein machen, Richter der Welt! (*Indem er schrecklich die Hände faltet.*) Sollte der reiche, vermögende Schöpfer mit einer Seele geizen, die noch dazu die schlechteste seiner Schöpfung ist? – Das Mädchen ist mein! Ich einst ihr Gott, jetzt ihr Teufel!

(*Die Augen groß in einen Winkel geworfen.*)

Eine Ewigkeit mit ihr auf ein Rad der Verdammnis geflochten – Augen in Augen wurzelnd – Haare zu Berge stehend gegen Haare – auch unser hohles Wimmern in eins geschmolzen – und jetzt zu wiederholen meine Zärtlichkeiten, und jetzt ihr vorzusingen ihre Schwüre – Gott! Gott! die Vermählung ist fürchterlich – aber ewig!

(*Er will schnell hinaus. Der Präsident tritt herein.*)

FÜNFTE SZENE

Der Präsident und Ferdinand.

FERDINAND (*zurücktretend*). O! – mein Vater!

PRÄSIDENT. Sehr gut, daß wir uns finden, mein Sohn. Ich komme, dir etwas Angenehmes zu verkündigen und etwas, lieber Sohn, das dich ganz gewiß überraschen wird. Wollen wir uns setzen?

FERDINAND (*sieht ihn lange Zeit starr an*). Mein Vater! (*Mit stärkerer Bewegung zu ihm gehend und seine Hand fassend.*) Mein Vater! (*Seine Hand küssend, vor ihm niederfallend.*) O mein Vater!

PRÄSIDENT. Was ist dir, mein Sohn? Steh auf. Deine Hand brennt und zittert.

FERDINAND (*mit wilder, feuriger Empfindung*). Verzeihung für meinen Undank, mein Vater! Ich bin ein verworfener Mensch. Ich habe Ihre Güte mißkannt! Sie meinten es mit mir so väterlich – O! Sie hatten eine weissagende Seele – jetzt ists zu spät – Verzeihung! Verzeihung! Ihren Segen, mein Vater!

PRÄSIDENT (*heuchelt eine schuldlose Miene*). Steh auf, mein Sohn! Besinne dich, daß du mir Rätsel sprichst.

FERDINAND. Diese Millerin, mein Vater – o, Sie kennen den Menschen – Ihre Wut war damals so gerecht, so edel, so väterlich warm – nur verfehlte der warme Vateireifer des Weges – diese Millerin –

PRÄSIDENT. Martre mich nicht, mein Sohn. Ich verfluche meine Härte! Ich bin gekommen, dir abzubitten.

FERDINAND. Abbitten an mir! Verfluchen an mir! – Ihre Mißbilligung war Weisheit. Ihre Härte war himmlisches Mitleid. – Diese Millerin, Vater –

PRÄSIDENT. Ist ein edles, ein liebes Mädchen. – Ich widerrufe meinen übereilten Verdacht. Sie hat meine Achtung erworben.

FERDINAND (*springt erschüttert auf*). Was? auch Sie? – Vater! auch Sie? – Und nicht wahr, mein Vater, ein Geschöpf wie die Unschuld? – Und es ist so menschlich, dieses Mädchen zu lieben!

PRÄSIDENT. Sage so: es ist Verbrechen, es nicht zu lieben.

FERDINAND. Unerhört! Ungeheuer! – Und Sie schauen ja doch sonst die Herzen so durch! Sahen sie noch dazu mit Augen des Hasses! – Heuchelei ohne Beispiel! – Diese Millerin, Vater –

PRÄSIDENT. Ist es wert, meine Tochter zu sein. Ich rechne ihre Tugend für Ahnen und ihre Schönheit für Gold. Meine Grundsätze weichen deiner Liebe – sie sei dein!

FERDINAND (*stürzt fürchterlich aus dem Zimmer*). Das fehlte noch! – Leben Sie wohl, mein Vater. (*Ab.*)

PRÄSIDENT (*ihm nachgehend*). Bleib! Bleib! Wohin stürmst du? (*Ab.*)

SECHSTE SZENE

Ein sehr prächtiger Saal bei der Lady.

Lady und Sophie treten herein.

LADY. Also sahst du sie? Wird sie kommen?

SOPHIE. Diesen Augenblick. Sie war noch im Hausgewand und wollte sich nur in der Geschwindigkeit umkleiden.

LADY. Sage mir nichts von ihr. – Stille – wie eine Verbrecherin zittre ich, die Glückliche zu sehen, die mit meinem Herzen so schrecklich harmonisch fühlt. – Und wie nahm sie sich bei der Einladung?

SOPHIE. Sie schien bestürzt, wurde nachdenkend, sah mich mit großen Augen an und schwieg. Ich hatte mich schon auf ihre Ausflüchte vorbereitet, als sie mit einem Blick, der mich ganz überraschte, zur Antwort gab: Ihre Dame befiehlt mir, was ich mir morgen erbitten wollte.

LADY (*sehr unruhig*). Laß mich, Sophie. Beklage mich. Ich muß erröten, wenn sie nur das gewöhnliche Weib ist, und wenn sie mehr ist, verzagen.

SOPHIE. Aber, Mylady – das ist die Laune nicht, eine Nebenbuhlerin zu empfangen. Erinnern Sie sich, wer Sie sind. Rufen Sie Ihre Geburt, Ihren Rang, Ihre Macht zu Hilfe. Ein stolzeres Herz muß die stolze Pracht Ihres Anblicks erheben.

LADY (*zerstreut*). Was schwatzt die Närrin da?

SOPHIE (*boshaft*). Oder es ist vielleicht Zufall, daß eben heute die kostbarsten Brillanten an Ihnen blitzen? Zufall, daß eben heute der reichste Stoff Sie bekleiden muß – daß Ihre Antichambre von Heiducken und Pagen wimmelt und das Bürgermädchen im fürstlichsten Saal Ihres Palastes erwartet wird?

LADY (*auf und ab voll Erbitterung*). Verwünscht! Unerträglich! Daß Weiber für Weiberschwächen solche Luchsaugen haben! – Aber

wie tief, wie tief muß ich schon gesunken sein, daß eine solche Kreatur mich ergründet!

EIN KAMMERDIENER (*tritt auf*). Mamsell Millerin –

LADY (*zu Sophien*). Hinweg, du! Entferne dich! (*Drohend, da diese noch zaudert.*) Hinweg! Ich befehl es. (*Sophie geht ab, Lady macht einen Gang durch den Saal.*) Gut! Recht gut, daß ich in Wallung kam. Ich bin, wie ich wünschte. (*Zum Kammerdiener.*) Die Mamsell mag hereintreten. (*Kammerdiener geht. Sie wirft sich in den Sofa und nimmt eine vornehm-nachlässige Lage an.*)

SIEBENTE SZENE

Luise Millerin tritt schüchtern herein und bleibt in einer großen Entfernung von der Lady stehen; Lady hat ihr den Rücken zugewandt und betrachtet sie eine Zeitlang aufmerksam in dem gegenüberstehenden Spiegel.

Nach einer Pause.

LUISE. Gnädige Frau, ich erwarte Ihre Befehle.

LADY (*dreht sich nach Luise um und nickt nur eben mit dem Kopfe, fremd und zurückgezogen*). Aha! Ist Sie hier? – Ohne Zweifel die Mamsell – eine gewisse – wie nennt man Sie doch?

LUISE (*etwas empfindlich*). Miller nennt sich mein Vater, und Ihro Gnaden schickten nach seiner Tochter.

LADY. Recht! recht! ich entsinne mich – die arme Geigerstochter, wovon neulich die Rede war. (*Nach einer Pause vor sich.*) Sehr interessant, und doch keine Schönheit! (*Laut zu Luise.*) Trete Sie näher, mein Kind. (*Wieder vor sich.*) Augen, die sich im Weinen übten – wie lieb ich sie, diese Augen! (*Wiederum laut.*) Nur näher – nur ganz nah. – Gutes Kind, ich glaube, du fürchtest mich?

LUISE (*groß, mit entschiedenem Ton*). Nein, Mylady. Ich verachte das Urteil der Menge.

LADY (*vor sich*). Sieh doch! – und diesen Trotzkopf hat sie von ihm. (*Laut.*) Man hat Sie mir empfohlen, Mamsell. Sie soll was gelernt haben und sonst auch zu leben wissen. – Nun ja. Ich wills glauben – auch nähm ich die ganze Welt nicht, einen so warmen Fürsprecher Lügen zu strafen.

LUISE. Doch kenn ich niemand, Mylady, der sich Mühe gäbe, mir eine Patronin zu suchen.

LADY (*geschraubt*). Mühe um die Klientin oder Patronin?

LUISE. Das ist mir zu hoch, gnädige Frau.

LADY. Mehr Schelmerei, als diese offene Bildung vermuten läßt! Luise nennt Sie sich? Und wie jung, wenn man fragen darf?

LUISE. Sechzehn gewesen.

LADY (*steht rasch auf*). Nun ists heraus! Sechzehn Jahre! Der erste Puls dieser Leidenschaft! – Auf dem unberührten Klavier der erste einweihende Silberton! – Nichts ist verführender. – Setz

dich, ich bin dir gut, liebes Mädchen – Und auch er liebt zum erstenmal – was Wunder, wenn sich die Strahlen eines Morgenrots finden? (*Sehr freundlich und ihre Hand ergreifend.*) Es bleibt dabei, ich will dein Glück machen, Liebe. – Nichts, nichts als die süße, frühe verfliegende Träumerei. (*Luisen auf die Wange klopfend.*) Meine Sophie heiratet. Du sollst ihre Stelle haben. – Sechzehn Jahr! Es kann nicht von Dauer sein.

LUISE (*küßt ihr ehrerbietig die Hand*). Ich danke für diese Gnade, Mylady, als wenn ich sie annehmen dürfte.

LADY (*in Entrüstung zurückfallend*). Man sehe die große Dame! – Sonst wissen sich Jungfern Ihrer Herkunft noch glücklich, wenn sie Herrschaften finden. – Wo will denn Sie hinaus, meine Kostbare? Sind diese Finger zur Arbeit zu niedlich? Ist es Ihr bißchen Gesicht, worauf Sie so trotzig tut?

LUISE. Mein Gesicht, gnädige Frau, gehört mir so wenig als meine Herkunft.

LADY. Oder glaubt Sie vielleicht, das werde nimmer ein Ende nehmen? – Armes Geschöpf, wer dir das in den Kopf setzte – mag er sein, wer er will – er hat euch beide zum besten gehabt. Diese Wangen sind nicht im Feuer vergoldet. Was dir dein Spiegel für massiv und ewig verkauft, ist nur ein dünner, angeflogener Goldschaum, der deinem Anbeter über kurz oder lang in der Hand bleiben muß. – Was werden wir dann machen?

LUISE. Den Anbeter bedauern, Mylady, der einen Demant kaufte, weil er in Gold schien gefaßt zu sein.

LADY (*ohne darauf achten zu wollen*). Ein Mädchen von Ihren Jahren hat immer zwei Spiegel zugleich, den wahren und ihren Bewunderer – die gefällige Geschmeidigkeit des letztern macht die rauhe Offenherzigkeit des erstern wieder gut. Der eine rügt eine häßliche Blatternarbe. Weit gefehlt, sagt der andere, es ist ein Grübchen der Grazien. Ihr guten Kinder glaubt jenem nur, was euch dieser gesagt hat, hüpfst von einem zum andern, bis ihr zuletzt die Aussagen beider verwechselt. – Warum begafft Sie mich so?

LUISE. Verzeihen Sie, gnädige Frau – Ich war soeben im Begriff, diesen prächtig blitzenden Rubin zu beweinen, der es nicht wissen muß, daß seine Besitzerin so scharf wider Eitelkeit eifert.

LADY (*errötend*). Keinen Seitensprung, Lose! – Wenn es nicht die Promessen Ihrer Gestalt sind, was in der Welt könnte Sie abhalten, einen Stand zu erwählen, der der einzige ist, wo Sie Manieren und Welt lernen kann, der einzige ist, wo Sie sich Ihrer bürgerlichen Vorurteile entledigen kann?

LUISE. Auch meiner bürgerlichen Unschuld, Mylady?

LADY. Läppischer Einwurf! Der ausgelassenste Bube ist zu verzagt, uns etwas Beschimpfendes zuzumuten, wenn wir ihm nicht selbst ermunternd entgegengehn. Zeige Sie, wer Sie ist. Gebe Sie sich Ehre und Würde, und ich sage Ihrer Jugend für alle Versuchung gut.

LUISE. Erlauben Sie, gnädige Frau, daß ich mich unterstehe, daran

zu zweifeln. Die Paläste gewisser Damen sind oft die Freistätten der frechsten Ergötzlichkeit. Wer sollte der Tochter des armen Geigers den Heldenmut zutrauen, den Heldenmut, mitten in die Pest sich zu werfen und doch dabei vor der Vergiftung zu schauern? Wer sollte sich träumen lassen, daß Lady Milford ihrem Gewissen einen ewigen Skorpion halte, daß sie Geldsummen aufwende, um den Vorteil zu haben, jeden Augenblick schamrot zu werden? – Ich bin offenherzig, gnädige Frau – Würde Sie mein Anblick ergötzen, wenn Sie einem Vergnügen entgegengingen? Würden Sie ihn ertragen, wenn Sie zurückkämen? – O besser, besser, Sie lassen Himmelsstriche uns trennen – Sie lassen Meere zwischen uns fließen! – Sehen Sie sich wohl vor, Mylady! – Stunden der Nüchternheit, Augenblicke der Erschöpfung könnten sich melden – Schlangen der Reue könnten Ihren Busen anfallen, und nun – welche Folter für Sie, im Gesicht Ihres Dienstmädchens die heitre Ruhe zu lesen, womit die Unschuld ein reines Herz zu belohnen pflegt. (*Sie tritt einen Schritt zurück.*) Noch einmal, gnädige Frau. Ich bitte sehr um Vergebung.

LADY (*in großer innerer Bewegung herumgehend*). Unerträglich, daß sie mir das sagt! Unerträglicher, daß sie recht hat! (*Zu Luise tretend und ihr starr in die Augen sehend.*) Mädchen, du wirst mich nicht überlisten. So warm sprechen Meinungen nicht. Hinter diesen Maximen lauert ein feurigeres Interesse, das dir meine Dienste besonders abscheulich malt – das dein Gespräch so erhitzte – das ich drohend entdecken muß.

LUISE (*gelassen und edel*). Und wenn Sie es nun entdeckten? Und wenn Ihr verächtlicher Fersenstoß den beleidigten Wurm aufweckte, dem sein Schöpfer gegen Mißhandlung noch einen Stachel gab? – Ich fürchte Ihre Rache nicht, Lady. – Die arme Sünderin auf dem berüchtigten Henkerstuhl lacht zum Weltuntergang. Mein Elend ist so hoch gestiegen, daß selbst Aufrichtigkeit es nicht mehr vergrößern kann. (*Nach einer Pause, sehr ernsthaft.*) Sie wollen mich aus dem Staub meiner Herkunft reißen. Ich will sie nicht zergliedern, diese verdächtige Gnade. Ich will nur fragen, was Mylady bewegen konnte, mich für die Törin zu halten, die über ihre Herkunft errötet? Was sie berechtigen konnte, sich zur Schöpferin meines Glücks aufzuwerfen, ehe sie noch wußte, ob ich mein Glück auch von *ihren* Händen empfangen wolle? – Ich hatte meinen ewigen Anspruch auf die Freuden der Welt zerrissen. Ich hatte dem Glück seine Übereilung vergeben – warum mahnen Sie mich aufs neue an dieselbe? – Wenn selbst die Gottheit dem Blick der Erschaffenen ihre Strahlen verbirgt, daß nicht ihr oberster Seraph vor seiner Verfinsterung zurückschaure – warum wollen Menschen so grausam-barmherzig sein? – Wie kommt es, Mylady, daß Ihr gepriesenes Glück das Elend so gern um Neid und Bewunderung anbettelt? – Hat Ihre Wonne die Verzweiflung so nötig zur Folie? – O lieber! so gönnen Sie mir doch eine Blindheit, die mich allein noch mit meinem barbarischen Los versöhnt.

– Fühlt sich doch das Insekt in einem Tropfen Wassers so selig, als wär es ein Himmelreich, so froh und so selig, bis man ihm von einem Weltmeer erzählt, worin Flotten und Walfische spielen! – Aber glücklich wollen Sie mich ja wissen? (*Nach einer Pause plötzlich zur Lady hintretend und mit Überraschung sie fragend.*) Sind Sie glücklich, Mylady? (*Diese verläßt sie schnell und betroffen, Luise folgt ihr und hält ihr die Hand vor den Busen.*) Hat dieses Herz auch die lachende Gestalt Ihres Standes? Und wenn wir jetzt Brust gegen Brust und Schicksal gegen Schicksal auswechseln sollten – und wenn ich in kindlicher Unschuld – und wenn ich auf Ihr Gewissen – und wenn ich als meine Mutter Sie fragte – würden Sie mir wohl zu dem Tausche raten?

LADY (*heftig bewegt in den Sofa sich werfend*). Unerhört! Unbegreiflich! Nein, Mädchen! Nein! Diese Größe hast du nicht auf die Welt gebracht, und für einen Vater ist sie zu jugendlich. Lüge mir nicht. Ich höre einen andern Lehrer –

LUISE (*fein und scharf ihr in die Augen sehend*). Es sollte mich doch wundern, Mylady, wenn Sie jetzt erst auf diesen Lehrer fielen, und doch vorhin schon eine Kondition für mich wußten.

LADY (*springt auf*). Es ist nicht auszuhalten! – Ja denn! weil ich dir doch nicht entwischen kann. Ich kenn ihn – weiß alles – weiß mehr als ich wissen mag. (*Plötzlich hält sie inne, darauf mit einer Heftigkeit, die nach und nach bis beinahe zum Toben steigt.*) Aber wag es, Unglückliche – wag es, ihn jetzt noch zu lieben oder von ihm geliebt zu werden! – Was sage ich? – Wag es, an ihn zu denken oder einer von seinen Gedanken zu sein – ich bin mächtig, Unglückliche – fürchterlich – so wahr Gott lebt! Du bist verloren!

LUISE (*standhaft*). Ohne Rettung, Mylady, sobald Sie ihn zwingen, daß er Sie lieben muß.

LADY. Ich verstehe dich – aber er soll mich nicht lieben. Ich will über diese schimpfliche Leidenschaft siegen, mein Herz unterdrücken und das deinige zermalmen! – Felsen und Abgründe will ich zwischen euch werfen; eine Furie will ich mitten durch euren Himmel gehn; mein Name soll eure Küsse, wie ein Gespenst Verbrecher, auseinander scheuchen; deine junge blühende Gestalt unter seiner Umarmung welk wie eine Mumie zusammenfallen! – Ich kann nicht mit ihm glücklich werden – aber du sollst es auch nicht werden! – Wisse das, Elende! Seligkeit zerstören ist auch Seligkeit.

LUISE. Eine Seligkeit, um die man Sie schon gebracht hat, Mylady. Lästern Sie Ihr eigenes Herz nicht. Sie sind nicht fähig, das auszuüben, was Sie so drohend auf mich herabschwören. Sie sind nicht fähig, ein Geschöpf zu quälen, das Ihnen nichts zuleide getan, als daß es empfunden hat wie Sie. Aber ich liebe Sie um dieser Wallung willen, Mylady.

LADY (*die sich jetzt gefaßt hat*). Wo bin ich? Wo war ich? Was hab ich merken lassen? Wen hab ich merken lassen? – O Luise, edle, große, göttliche Seele! Vergibs einer Rasenden – Ich will dir kein

Haar kränken, mein Kind. Wünsche! Fordre! Ich will dich auf den Händen tragen, deine Freundin, deine Schwester will ich sein. – Du bist arm – Sieh! (*Einige Brillanten herunternehmend.*) Ich will diesen Schmuck verkaufen – meine Garderobe, Pferd und Wagen verkaufen – dein sei alles, aber entsag ihm!

LUISE (*tritt zurück voll Befremdung*). Spottet sie einer Verzweifeln- den, oder sollte sie an der barbarischen Tat im Ernst keinen Anteil gehabt haben? – Ha! So könnt ich mir ja noch den Schein einer Heldin geben und meine Ohnmacht zu einem Verdienst aufputzen. (*Sie steht eine Weile gedankenvoll, dann tritt sie näher zur Lady, faßt ihre Hand und sieht sie starr und bedeutend an.*) Nehmen Sie ihn denn hin, Mylady! – Freiwillig tret ich Ihnen ab den Mann, den man mit Haken der Hölle von meinem blutenden Herzen riß. – Vielleicht wissen Sie es selbst nicht, Mylady, aber Sie haben den Himmel zweier Liebenden geschleift, voneinander gezerzt zwei Herzen, die Gott aneinander band; zerschmettert ein Geschöpf, das ihm nahe ging wie Sie, das er zur Freude schuf wie Sie, das ihn gepriesen hat wie Sie, und ihn nun nimmermehr preisen wird! – Lady! ins Ohr des Allwissenden schreit auch der letzte Krampf des zertretenen Wurms – es wird ihm nicht gleichgültig sein, wenn man Seelen in seinen Händen mordet! Jetzt ist er Ihnen! Jetzt, Mylady, nehmen Sie ihn hin! Rennen Sie in seine Arme! Reißen Sie ihn zum Altar – nur vergessen Sie nicht, daß zwischen Ihren Brautkuß das Gespenst einer Selbstmörderin stürzen wird! – Gott wird barmherzig sein – ich kann mir nicht anders helfen! (*Sie stürzt hinaus.*)

ACHTE SZENE

Lady allein, steht erschüttert und außer sich, den starren Blick nach der Türe gerichtet, durch welche die Millerin weggeeilt; endlich erwacht sie aus ihrer Betäubung.

Wie war das? Wie geschah mir? Was sprach die Unglückliche? – Noch, o Himmel! noch zerreißen sie mein Ohr, die fürchterlichen, mich verdammenden Worte: Nehmen Sie ihn hin! – Wen, Unglückselige? Das Geschenk deines Sterberöchelns – das schauer- volle Vermächtnis deiner Verzweiflung? Gott! Gott! Bin ich so tief gesunken – so plötzlich von allen Thronen meines Stolzes herabgestürzt, daß ich heißhungrig erwarte, was einer Bettlerin Großmut aus ihrem letzten Todeskampfe mir zuwerfen wird? – Nehmen Sie ihn hin! und das spricht sie mit einem Tone, begleitet sie mit einem Blicke – Ha! Emilie! bist du darum über die Grenzen deines Geschlechts weggeschritten? Mußtest du darum um den prächtigen Namen des großen britischen Weibes buhlen, daß das prahlende Gebäude deiner Ehre neben der höheren Tugend einer verwahrlosten Bürgerdirne versinken soll? – Nein, stolze Unglückliche! Nein! – Beschämen läßt sich Emilie Milford – doch

beschimpfen nie! Auch ich habe Kraft, zu entsagen. (*Mit majestätischen Schritten auf und nieder.*) Verkrieche dich jetzt, weiches, leidendes Weib! – Fahret hin, süße, goldene Bilder der Liebe – Großmut allein sei jetzt meine Führerin! – Dieses liebende Paar ist verloren, oder Milford muß ihren Anspruch vertilgen und im Herzen des Fürsten erlöschen! (*Nach einer Pause, lebhaft.*) Es ist geschehen! Gehoben das furchtbare Hindernis – zerbrochen alle Bande zwischen mir und dem Herzog, gerissen aus meinem Busen diese wütende Liebe! – In deine Arme werf ich mich, Tugend! – Nimm sie auf, deine reuige Tochter Emilie! – Ha! wie mir so wohl ist! Wie ich auf einmal so leicht, so gehoben mich fühle! – Groß wie eine fallende Sonne will ich heut vom Gipfel meiner Hoheit heruntersinken, meine Herrlichkeit sterbe mit meiner Liebe, und nichts als mein Herz begleite mich in diese stolze Verweisung. (*Entschlossen zum Schreibpult gehend.*) Jetzt gleich muß es geschehen – jetzt auf der Stelle, ehe die Reize des lieben Jünglings den blutigen Kampf meines Herzens erneuern. (*Sie setzt sich nieder und fängt an zu schreiben.*)

NEUNTE SZENE

Lady. Ein Kammerdiener. Sophie, hernach der Hofmarschall, zuletzt Bediente.

KAMMERDIENER. Hofmarschall von Kalb stehen im Vorzimmer mit einem Auftrag vom Herzog.

LADY (*in der Hitze des Schreibens*). Auftaumeln wird sie, die fürstliche Drahtpuppe! Freilich! Der Einfall ist auch drollig genug, so eine durchlauchtige Hirnschale auseinander zu treiben! – Seine Hofschranzen werden wirbeln – das ganze Land wird in Gärung kommen.

KAMMERDIENER und SOPHIE. Der Hofmarschall, Mylady –

LADY (*dreht sich um*). Wer? Was? – Desto besser! Diese Sorte von Geschöpfen ist zum Sacktragen auf der Welt. Er soll mir willkommen sein.

KAMMERDIENER (*geht ab*).

SOPHIE (*ängstlich näherkommend*). Wenn ich nicht fürchten müßte, Mylady, es wäre Vermessenheit – (*Lady schreibt hitzig fort.*) Die Millerin stürzte außer sich durch den Vorsaal – Sie glühen – Sie sprechen mit sich selbst – (*Lady schreibt immer fort.*) Ich erschrecke – Was muß geschehen sein?

HOFMARSCHALL (*tritt herein, macht dem Rücken der Lady tausend Verbeugungen; da sie ihn nicht bemerkt, kommt er näher, stellt sich hinter ihren Sessel, sucht den Zipfel ihres Kleides wegzukriegen und drückt einen Kuß darauf, mit furchtsamem Lispeln*). Serenissimus –

LADY (*indem sie Sand streut und das Geschriebene durchfliegt*). Er wird mir schwarzen Undank zur Last legen. – Ich war eine Ver-

lassene. Er hat mich aus dem Elend gezogen. – Aus dem Elend? – Abscheulicher Tausch! – Zerreiße deine Rechnung, Verführer! Meine ewige Schamröte bezahlt sie mit Wucher.

HOFMARSCHALL (*nachdem er die Lady vergeblich nach allen Seiten umgangen hat*). Mylady scheinen etwas distrairt zu sein – ich werde mir wohl selbst die Kühnheit erlauben müssen. (*Sehr laut.*) Serenissimus schicken mich, Mylady zu fragen, ob diesen Abend Vauxhall sein werde oder teutsche Komödie?

LADY (*lachend aufstehend*). Eins von beiden, mein Engel! – Unterdessen bringen Sie Ihrem Herzog diese Karte zum Dessert! (*Gegen Sophie.*) Du, Sophie, befehlst, daß man anspannen soll, und rufst meine ganze Garderobe in diesen Saal zusammen –

SOPHIE (*geht ab voll Bestürzung*). O Himmel! Was ahndet mir? Was wird das noch werden?

HOFMARSCHALL. Sie sind echauffiert, meine Gnädige?

LADY. Um so weniger wird hier gelogen sein. – Hurra, Herr Hofmarschall! Es wird eine Stelle vakant. Gut Wetter für Kuppler! (*Da der Marschall einen zweifelhaften Blick auf den Zettel wirft.*) Lesen Sie, lesen Sie! Es ist mein Wille, daß der Inhalt nicht unter vier Augen bleibe.

HOFMARSCHALL (*liest, unterdessen sammeln sich die Bedienten der Lady im Hintergrund*):

«Gnädigster Herr!

Ein Vertrag, den Sie so leichtsinnig brachen, kann mich nicht mehr binden. Die Glückseligkeit Ihres Landes war die Bedingung meiner Liebe. Drei Jahre währte der Betrug. Die Binde fällt mir von den Augen; ich verabscheue Gunstbezeugungen, die von den Tränen der Untertanen triefen. – Schenken Sie die Liebe, die ich Ihnen nicht mehr erwidern kann, Ihrem weinenden Lande und lernen von einer britischen Fürstin Erbarmen gegen Ihr teutsches Volk. In einer Stunde bin ich über der Grenze.

Johanna Norfolk.»

ALLE BEDIENTEN (*murmeln bestürzt durcheinander*). Über der Grenze?

HOFMARSCHALL (*legt die Karte erschrocken auf den Tisch*). Behüte der Himmel, meine Beste und Gnädige! Dem Überbringer müßte der Hals eben so jücken als der Schreiberin.

LADY. Das ist deine Sorge, du Goldmann! – Leider weiß ich es, daß du und deinesgleichen am Nachbeten dessen, was andre getan haben, erwürgen! – Mein Rat wäre, man backte den Zettel in eine Wildbretpastete, so fänden ihn Serenissimus auf dem Teller –

HOFMARSCHALL. Ciel! Diese Vermessenheit! – So erwägen Sie doch, so bedenken Sie doch, wie sehr Sie sich in Disgrace setzen, Lady!

LADY (*wendet sich zu der versammelten Dienerschaft und spricht das Folgende mit der innigsten Rührung*). Ihr. steht bestürzt, guten Leute, erwartet angstvoll, wie sich das Rätsel entwickeln wird? – Kommt näher, meine Lieben! – Ihr dientet mir redlich und warm, sahet mir öfter in die Augen als in die Börse; euer Gehorsam war eure Leidenschaft, euer Stolz – meine Gnade! – Daß das Andenken

eurer Treue zugleich das Gedächtnis meiner Erniedrigung sein muß! Tauriges Schicksal, daß meine schwärzesten Tage eure glücklichen waren! (*Mit Tränen in den Augen.*) Ich entlasse euch, meine Kinder. – Lady Milford ist nicht mehr, und Johanna von Norfolk zu arm, ihre Schuld abzutragen. – Mein Schatzmeister stürze meine Schatulle unter euch – dieser Palast bleibt dem Herzog. Der Ärmste von euch wird reicher von hinnen gehen als seine Gebieterin. (*Sie reicht ihre Hände hin, die alle nacheinander mit Leidenschaft küssen.*) Ich verstehe euch, meine Guten – Lebt wohl! Lebt ewig wohl! (*Faßt sich aus ihrer Beklemmung.*) Ich höre den Wagen vorfahren. (*Sie reißt sich los, will hinaus, der Hofmarschall verrennt ihr den Weg.*) Mann des Erbarmens, stehst du noch immer da?

HOFMARSCHALL (*der diese ganze Zeit über mit einem Geistesbankrott auf den Zettel sah*). Und dieses Billet soll ich Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht zu Höchsteigenen Händen geben?

LADY. Mann des Erbarmens! zu Höchsteigenen Händen, und sollst melden zu Höchsteigenen Ohren, weil ich nicht barfuß nach Loretto könne, so werde ich um den Taglohn arbeiten, mich zu reinigen von dem Schimpf, ihn beherrscht zu haben. (*Sie eilt ab. Alle übrigen gehen sehr bewegt auseinander.*)

FÜNFTER AKT

Abends zwischen Licht, in einem Zimmer beim Musikanten

ERSTE SZENE

Luise sitzt stumm und ohne sich zu rühren in dem finstersten Winkel des Zimmers, den Kopf auf den Arm gesunken. Nach einer großen und tiefen Pause kommt Miller mit einer Handlaterne, leuchtet ängstlich im Zimmer herum, ohne Luise zu bemerken, dann legt er den Hut auf den Tisch und setzt die Laterne nieder.

MILLER. Hier ist sie auch nicht. Hier wieder nicht. – Durch alle Gassen bin ich gezogen, bei allen Bekannten bin ich gewesen, auf allen Toren hab ich gefragt – mein Kind hat man nirgends gesehen. (*Nach einigem Stillschweigen.*) Geduld, armer, unglücklicher Vater! Warte ab, bis es Morgen wird. Vielleicht kommt deine Einzige dann ans Ufer geschwommen. – Gott! Gott! Wenn ich mein Herz zu abgöttisch an diese Tochter hing? – Die Strafe ist hart. Himmlischer Vater, hart! Ich will nicht murren, himmlischer Vater, aber die Strafe ist hart. (*Er wirft sich gramvoll in einen Stuhl.*)

LUISE (*spricht aus dem Winkel*). Du tust recht, armer alter Mann! Lerne bei Zeit noch verlieren.

MILLER (*springt auf*). Bist du da, mein Kind? Bist du? – Aber warum denn so einsam und ohne Licht?

LUISE. Ich bin darum doch nicht einsam. Wenns so recht schwarz wird um mich herum, hab ich meine besten Besuche.

MILLER. Gott bewahre dich! Nur der Gewissenswurm schwärmt mit der Eule. Sünden und böse Geister scheuen das Licht.

LUISE. Auch die Ewigkeit, Vater, die mit der Seele ohne Gehilfen redet.

MILLER. Kind! Kind! was für Reden sind das?

LUISE (*steht auf und kommt vorwärts*). Ich hab einen harten Kampf gekämpft. Er weiß es, Vater. Gott gab mir Kraft. Der Kampf ist entschieden. Vater, man pflegt unser Geschlecht zart und zerbrechlich zu nennen. Glaub Er das nicht mehr. Vor einer Spinne schütteln wir uns, aber das schwarze Ungeheuer Verwesung drücken wir im Spaß in die Arme. Dieses zur Nachricht, Vater. Seine Luise ist lustig.

MILLER. Höre, Tochter! ich wollte, du heultest. Du gefielst mir so besser.

LUISE. Wie ich ihn überlisten will, Vater! Wie ich den Tyrannen betrügen will! – Die Liebe ist schlauer als die Bosheit und kühner – das hat er nicht gewußt, der Mann mit dem traurigen Stern. – O, sie sind pfffig, so lang sie es nur mit dem Kopf zu tun haben; aber sobald sie mit dem Herzen anbinden, werden die Böswichter dumm. – Mit einem Eid gedachte er seinen Betrug zu versiegeln? Eide, Vater, binden wohl die Lebendigen, im Tode schmilzt auch der Sakramente eisernes Band. Ferdinand wird seine Luise kennen. – Will Er mir dies Billet besorgen, Vater? Will Er so gut sein?

MILLER. An wen, meine Tochter?

LUISE. Seltsame Frage! Die Unendlichkeit und mein Herz haben miteinander nicht Raum genug für einen einzigen Gedanken an ihn. – Wenn hätt ich denn wohl an sonst jemand schreiben sollen?

MILLER (*unruhig*). Höre, Luise! Ich erbreche den Brief.

LUISE. Wie Er will, Vater – aber Er wird nicht klug daraus werden. Die Buchstaben liegen wie kalte Leichname da und leben nur Augen der Liebe.

MILLER (*liest*). «Du bist verraten, Ferdinand! – Ein Bubenstück ohne Beispiel zerriß den Bund unsrer Herzen, aber ein schrecklicher Schwur hat meine Zunge gebunden, und dein Vater hat überall seine Horcher gestellt. Doch, wenn du Mut hast, Geliebter – ich weiß einen dritten Ort, wo kein Eidschwur mehr bindet und wohin ihm kein Horcher geht.» (*Miller hält inne und sieht ihr ernsthaft ins Gesicht.*)

LUISE. Warum sieht Er mich so an? Les Er doch ganz aus, Vater.

MILLER. «Aber Mut genug mußt du haben, eine finstre Straße zu wandeln, wo dir nichts leuchtet als deine Luise und Gott. – Ganz nur Liebe mußt du kommen, daheim lassen all deine Hoffnungen und alle deine brausenden Wünsche; nichts kannst du brauchen als dein Herz. Willst du – so brich auf, wenn die Glocke den zwölften Streich tut auf dem Karmeliterturm. Bangt dir, so

durchstreiche das Wort *stark* vor deinem Geschlechte, denn ein Mädchen hat dich zuschanden gemacht.» (*Miller legt das Billet nieder, schaut lange mit einem schmerzlichen, starren Blick vor sich hinaus, endlich kehrt er sich gegen sie und sagt mit leiser, gebrochener Stimme.*) Und dieser dritte Ort, meine Tochter?

LUISE. Er kennt ihn nicht? Er kennt ihn wirklich nicht, Vater? – Sonderbar! Der Ort ist zum Finden gemalt. Ferdinand wird ihn finden.

MILLER. Hm! rede deutlicher.

LUISE. Ich weiß soeben kein liebliches Wort dafür – Er muß nicht erschrecken, Vater, wenn ich Ihm ein häßliches nenne. Dieser Ort – O warum hat die Liebe nicht Namen erfunden! den schönsten hätte sie diesem gegeben. Der dritte Ort, guter Vater – aber Er muß mich ausreden lassen – der dritte Ort ist das Grab.

MILLER (*zu einem Sessel hinwankend*). O mein Gott!

LUISE (*geht auf ihn zu und hält ihn*). Nicht doch, mein Vater! Das sind nur Schauer, die sich um das Wort herum lagern. – Weg mit diesem, und es liegt ein Brautbette da, worüber der Morgen seinen goldenen Teppich breitet und die Frühlinge ihre bunten Girlanden streun. Nur ein heulender Sünder konnte den Tod ein Gerippe schelten; es ist ein holder, niedlicher Knabe, blühend, wie sie den Liebesgott malen, aber so tückisch nicht – ein stiller, dienstbarer Genius, der der erschöpften Pilgerin Seele den Arm bietet über den Graben der Zeit, das Feenschloß der ewigen Herrlichkeit aufschließt, freundlich nickt und verschwindet.

MILLER. Was hast du vor, meine Tochter? – Du willst eigenmächtig Hand an dich legen.

LUISE. Nenn Er es nicht so, mein Vater. Eine Gesellschaft räumen, wo ich nicht wohl gelitten bin – an einen Ort vorausspringen, den ich nicht länger missen kann – ist denn das Sünde?

MILLER. Selbstmord ist die abscheulichste, mein Kind – die einzige, die man nicht mehr bereuen kann, weil Tod und Missetat zusammenfallen.

LUISE (*bleibt erstarrt stehn*). Entsetzlich! – Aber so rasch wird es doch nicht gehn. Ich will in den Fluß springen, Vater, und im Hinuntersinken Gott den Allmächtigen um Erbarmen bitten.

MILLER. Das heißt, du willst den Diebstahl bereuen, sobald du das Gestohlene in Sicherheit weißt. – Tochter! Tochter! Gib acht, daß du Gottes nicht spottest, wenn du seiner am meisten vonnöten hast. O, es ist weit, weit mit dir gekommen! – Du hast dein Gebet aufgegeben, und der Barmherzige zog seine Hand von dir.

LUISE. Ist Lieben denn Frevel, mein Vater?

MILLER. Wenn du Gott liebst, wirst du nie bis zum Frevel lieben. – Du hast mich tief gebeugt, meine Einzige! tief! tief! vielleicht zur Grube gebeugt. – Doch ich will dir dein Herz nicht noch schwerer machen. – Tochter, ich sprach vorhin etwas. Ich glaubte allein zu sein. Du hast mich behorcht; und warum sollt ichs noch länger geheim halten? Du warst mein Abgott. Höre, Luise, wenn du

noch Platz für das Gefühl eines Vaters hast – du warst mein alles. Jetzt vertust du nicht mehr von deinem Eigentum. Auch ich hab alles zu verlieren. Du siehst, mein Haar fängt an, grau zu werden. Die Zeit meldet sich allgemach bei mir, wo uns Vätern die Kapitale zu statten kommen, die wir im Herzen unserer Kinder anlegten. – Wirst du mich darum betrügen, Luise? Wirst du dich mit dem Hab und Gut deines Vaters auf und davon machen?

LUISE (*küßt seine Hand mit der heftigsten Rührung*). Nein, mein Vater. Ich gehe als Seine große Schuldnerin aus der Welt und werde in der Ewigkeit mit Wucher bezahlen.

MILLER. Gib acht, ob du dich da nicht verrechnest, mein Kind? (*Sehr ernst und feierlich*.) Werden wir uns dort wohl noch finden? – Sieh! wie du blaß wirst! – Meine Luise begreift es von selbst, daß ich sie in jener Welt nicht mehr wohl einholen kann, weil ich nicht so früh dahin eile wie sie – (*Luise stürzt ihm in den Arm, von Schauern ergriffen. – Er drückt sie mit Feuer an seine Brust und und fährt fort mit beschwörender Stimme.*) O Tochter! Tochter! gefallene, vielleicht schon verlorene Tochter! Beherzige das ernsthafte Vaterwort! Ich kann nicht über dich wachen. Ich kann dir die Messer nehmen, du kannst dich mit einer Stricknadel töten. Vor Gift kann ich dich bewahren, du kannst dich mit einer Schnur Perlen erwürgen. – Luise – Luise – nur warnen kann ich dich noch. – Willst du es darauf ankommen lassen, daß dein treuloses Gaukelbild auf der schrecklichen Brücke zwischen Zeit und Ewigkeit von dir weiche? Willst du dich vor des Allwissenden Thron mit der Lüge wagen: Deinetwegen, Schöpfer, bin ich da – wenn deine strafbaren Augen ihre sterbliche Puppe suchen? – Und wenn dieser zerbrechliche Gott deines Gehirns, jetzt Wurm wie du, zu den Füßen deines Richters sich windet, deine gottlose Zuversicht in diesem schwankenden Augenblick Lügen straft und deine betrogenen Hoffnungen an die ewige Erbarmung verweist, die der Elende für sich selbst kaum erlehen kann – wie dann? (*Nachdrücklicher, lauter.*) Wie dann, Unglückselige? (*Er hält sie fester, blickt sie eine Weile starr und durchdringend an, dann verläßt er sie schnell.*) Jetzt weiß ich nichts mehr – (*mit aufgehobener Rechte*), stehe dir, Gott Richter! für diese Seele nicht mehr. Tu, was du willst. Bring deinem schlanken Jüngling ein Opfer, daß deine Teufel jauchzen und deine guten Engel zurücktreten. – Zieh hin! Lade alle deine Sünden auf, lade auch diese, die letzte, die entsetzlichste auf, und wenn die Last noch zu leicht ist, so mache mein Fluch das Gewicht vollkommen. – Hier ist ein Messer – durchstich dein Herz, und (*indem er lautweinend fortstürzen will*), das Vaterherz!

LUISE (*springt auf und eilt ihm nach*). Halt! halt! O mein Vater! – Daß die Zärtlichkeit noch barbarischer zwingt als Tyrannenwut! – Was soll ich? Ich kann nicht! Was muß ich tun?

MILLER. Wenn die Küsse deines Majors heißer brennen als die Tränen deines Vaters – stirb!

LUISE (*nach einem qualvollen Kampfe mit einiger Festigkeit*). Vater! Hier ist meine Hand! Ich will – Gott! Gott! Was tu ich? was will ich? – Vater, ich schwöre – wehe mir, wehe! Verbrecherin, wohin ich mich neige! – Vater, es sei! – Ferdinand – Gott sieht herab! – So zernicht ich sein letztes Gedächtnis. (*Sie zerreißt ihren Brief.*)

MILLER (*stürzt ihr freudetrunken an den Hals*). Das ist meine Tochter! – Blick auf! um einen Liebhaber bist du leichter, dafür hast du einen glücklichen Vater gemacht. (*Unter Lachen und Weinen sie umarmend.*) Kind! Kind! das ich den Tag meines Lebens nicht wert war! Gott weiß, wie ich schlechter Mann zu diesem Engel gekommen bin! – Meine Luise, mein Himmelreich! – O Gott! ich verstehe ja wenig vom Lieben, aber daß es eine Qual sein muß, aufzuhören – so was begreif ich noch.

LUISE. Doch hinweg aus dieser Gegend, mein Vater! – Weg von der Stadt, wo meine Gespielinnen meiner spotten und mein guter Name dahin ist auf immerdar. – Weg, weg, weit weg von dem Ort, wo mich so viele Spuren der verlorenen Seligkeit anreden, Weg, wenn es möglich ist –

MILLER. Wohin du nur willst, meine Tochter. Das Brot unsers Herrgotts wächst überall, und Ohren wird er auch meiner Geige beschenken. Ja! laß auch alles dahingehn – ich setze die Geschichte deines Grams auf die Laute, singe dann ein Lied von der Tochter, die, ihren Vater zu ehren, ihr Herz zerriß – wir betteln mit der Ballade von Tür zu Türe, und das Almosen wird köstlich schmecken von den Händen der Weinenden.

ZWEITE SZENE

Ferdinand zu den Vorigen.

LUISE (*wird ihn zuerst gewahr und wirft sich Millern laut schreiend um den Hals*). Gott! Da ist er! Ich bin verloren.

MILLER. Wo? Wer?

LUISE (*zeigt mit abgewandtem Gesicht auf den Major und drückt sich fester an ihren Vater*). Er! er selbst! – Seh Er nur um sich, Vater – Mich zu ermorden, ist er da.

MILLER (*erblickt ihn, fährt zurück*). Was? Sie hier, Baron?

FERDINAND (*kommt langsam näher, bleibt Luisen gegenüber stehen und läßt den starren, forschenden Blick auf ihr ruhen, nach einer Pause*). Überraschtes Gewissen, habe Dank! Dein Bekenntnis ist schrecklich, aber schnell und gewiß und erspart mir die Folterung! – Guten Abend, Miller.

MILLER. Aber um Gottes willen! Was wollen Sie, Baron? Was führt Sie her? Was soll dieser Überfall?

FERDINAND. Ich weiß eine Zeit, wo man den Tag in seine Sekunden zerstückte, wo Sehnsucht nach mir sich an die Gewichte der zögernden Wanduhr hing und auf den Aderschlag lauerte, unter

dem ich erscheinen sollte. – Wie kommts, daß ich jetzt überrasche?

MILLER. Gehen Sie, gehen Sie, Baron! – Wenn noch ein Funke von Menschlichkeit in Ihrem Herzen zurückblieb – wenn Sie die nicht erwürgen wollen, die Sie zu lieben vorgeben, fliehen Sie, bleiben Sie keinen Augenblick länger. Der Segen war fort aus meiner Hütte, sobald Sie einen Fuß darein setzten. Sie haben das Elend unter mein Dach gerufen, wo sonst nur die Freude zu Hause war. Sind Sie noch nicht zufrieden? Wollen Sie auch in der Wunde noch wühlen, die Ihre unglückliche Bekanntschaft meinem einzigen Kinde schlug?

FERDINAND. Wunderlicher Vater, jetzt komm ich ja, deiner Tochter etwas Erfreuliches zu sagen.

MILLER. Neue Hoffnungen etwa zu einer neuen Verzweiflung? – Geh, Unglücksbote! Dein Gesicht schimpft deine Ware.

FERDINAND. Endlich ist es erschienen, das Ziel meiner Hoffnungen! Lady Milford, das furchtbarste Hindernis unsrer Liebe, floh diesen Augenblick aus dem Lande. Mein Vater billigt meine Wahl. Das Schicksal läßt nach, uns zu verfolgen. Unsere glücklichen Sterne gehen auf. – Ich bin jetzt da, mein gegebenes Wort einzulösen und meine Braut zum Altar abzuholen.

MILLER. Hörst du ihn, meine Tochter? Hörst du ihn sein Gespötte mit deinen getäuschten Hoffnungen treiben? O wahrlich, Baron! es steht dem Verführer so schön, an seinem Verbrechen seinen Witz noch zu kitzeln.

FERDINAND. Du glaubst, ich scherze. Bei meiner Ehre nicht! Meine Aussage ist wahr wie die Liebe meiner Luise, und heilig will ich sie halten, wie *sie* ihre Eide – ich kenne nichts Heiligers. – Noch zweifelst du? noch kein freudiges Erröten auf den Wangen meiner schönen Gemahlin? Sonderbar! die Lüge muß hier gangbare Münze sein, wenn die Wahrheit so wenig Glauben findet. Ihr mißtraut meinen Worten? So glaubt diesem schriftlichen Zeugnis.

(Er wirft Luise den Brief an den Marschall zu.)

LUISE *(schlägt ihn auseinander und sinkt leichenblaß nieder)*.

MILLER *(ohne das zu bemerken, zum Major)*. Was soll das bedeuten, Baron? Ich verstehe Sie nicht.

FERDINAND *(führt ihn zu Luise hin)*. Desto besser hat mich diese verstanden!

MILLER *(fällt an ihr nieder)*. O Gott! meine Tochter!

FERDINAND. Bleich wie der Tod! – Jetzt erst gefällt sie mir, deine Tochter! So schön war sie nie, die fromme, rechtschaffne Tochter! – Mit diesem Leichengesicht! – Der Odem des Weltgerichts, der den Firnis von jeder Lüge streift, hat jetzt die Schminke verblasen, womit die Tausendkünstlerin auch die Engel des Lichts hindergangen hat. – Es ist ihr schönstes Gesicht! Es ist ihr erstes wahres Gesicht! Laß mich es küssen. *(Er will auf sie zugehen.)*

MILLER. Zurück! Weg! Greife nicht an das Vaterherz, Knabe! Vor

deinen Liebkosungen konnt ich sie nicht bewahren, aber ich kann es vor deinen Mißhandlungen.

FERDINAND. Was willst du, Graukopf? Mit dir hab ich nichts zu schaffen. Menge dich ja nicht in ein Spiel, das so offenbar verloren ist – oder bist du auch vielleicht klüger, als ich dir zugetraut habe? Hast du die Weisheit deiner sechzig Jahre zu den Buhlschaften deiner Tochter geborgt und dies ehrwürdige Haar mit dem Gewerb eines Kupplers geschändet? – O! wenn das nicht ist, unglücklicher alter Mann, lege dich nieder und stirb. Noch ist es Zeit. Noch kannst du in dem süßen Taumel entschlafen: ich war ein glücklicher Vater! – Einen Augenblick später, und du schleuderst die giftige Natter ihrer höllischen Heimat zu, verfluchst das Geschenk und den Geber und fährst mit der Gotteslästerung in die Grube. (*Zu Luise.*) Sprich, Unglückselige! schriebst du diesen Brief?

MILLER (*warnend zu Luise*). Um Gottes willen, Tochter! Vergiß nicht! Vergiß nicht!

LUISE. O dieser Brief, mein Vater –

FERDINAND. Daß er in die unrichten Hände fiel? – Gepriesen sei mir der Zufall, er hat größere Taten getan als die klügelnde Vernunft und wird besser bestehn an jenem Tag als der Witz aller Weisen. – Zufall, sage ich? – O die Vorsehung ist dabei, wenn Sperlinge fallen, warum nicht, wo ein Teufel entlarvt werden soll? – Antwort will ich! – Schriebst du diesen Brief?

MILLER (*seitwärts zu ihr mit Beschwörung*). Standhaft! Standhaft, meine Tochter! Nur noch das einzige Ja, und alles ist überwunden.

FERDINAND. Lustig! lustig! Auch der Vater betrogen! Alles betrogen! Nun sieh, wie sie dasteht, die Schändliche, und selbst ihre Zunge nun ihrer letzten Lüge den Gehorsam aufkündigt! Schwöre bei Gott, bei dem fürchterlich wahren! Schriebst du diesen Brief?

LUISE (*nach einem qualvollen Kampf, worin sie durch Blicke mit ihrem Vater gesprochen hat, fest und entscheidend*). Ich schrieb ihn.

FERDINAND (*bleibt erschrocken stehen*). Luise! – Nein! So wahr meine Seele lebt! du lügst – Auch die Unschuld bekennt sich auf der Folterbank zu Freveln, die sie nie beging. – Ich fragte zu heftig! – Nicht wahr, Luise – du bekanntest nur, weil ich zu heftig fragte?

LUISE. Ich bekannte, was wahr ist.

FERDINAND. Nein, sag ich! nein! nein! Du schriebst nicht. Es ist deine Hand gar nicht. – Und wäre sie's, warum sollten Handschriften schwerer nachzumachen sein, als Herzen zu verderben? Rede mir wahr, Luise – oder nein, nein, tu es nicht, du könntest Ja sagen, und ich wär verloren. – Eine Lüge, Luise – eine Lüge! – O wenn du jetzt eine wüßtest, mir hinwürfest mit der offenen Engelmene, nur mein Ohr, nur mein Aug überredetest, dieses Herz auch noch so abscheulich täuschest – o Luise! Alle Wahrheit

möchte dann mit diesem Hauch aus der Schöpfung wandern und die gute Sache ihren starren Hals von nun an zu einem höfischen Bückling beugen! (*Mit scheuem bebendem Ton.*) Schriebst du diesen Brief?

LUISE. Bei Gott! Bei dem fürchterlich wahren! Ja!

FERDINAND (*nach einer Pause, im Ausdruck des tiefsten Schmerzes.*)

Weib! Weib! – Das Gesicht, mit dem du jetzt vor mir stehst! – Teile mit diesem Gesicht Paradiese aus, du wirst selbst im Reich der Verdammnis keinen Käufer finden. – Wußtest du, was du mir warest, Luise? Unmöglich! Nein! Du wußtest nicht, daß du mir alles warst! Alles! – Es ist ein armes verächtliches Wort, aber die Ewigkeit hat Mühe, es zu umwandern; Weltsysteme vollenden ihre Bahnen darin – Alles! und so frevelhaft damit zu spielen! – O es ist schrecklich! –

LUISE. Sie haben mein Geständnis, Herr von Walter. Ich habe mich selbst verdammt. Gehen Sie nun! Verlassen Sie ein Haus, wo Sie so unglücklich waren.

FERDINAND. Gut! gut! Ich bin ja ruhig – ruhig, sagt man ja, ist auch der schauernde Strich Landes, worüber die Pest ging – ich bins. (*Nach einigem Nachdenken.*) Noch eine Bitte, Luise – die letzte! Mein Kopf brennt so fieberisch. Ich brauche Kühlung. Willst du mir ein Glas Limonade zurechtmachen? (*Luise geht ab.*)

DRITTE SZENE

Ferdinand und Miller.

Beide gehen, ohne ein Wort zu reden, einige Pausen lang auf den entgegengesetzten Seiten des Zimmers auf und ab.

MILLER (*bleibt endlich stehen und betrachtet den Major mit trauriger Miene*). Lieber Baron, kann es Ihren Gram vielleicht mindern, wenn ich Ihnen gestehe, daß ich Sie herzlich bedaure?

FERDINAND. Laß Er es gut sein, Miller. (*Wieder einige Schritte.*) Miller, ich weiß nur kaum noch, wie ich in Sein Haus kam – was war die Veranlassung?

MILLER. Wie, Herr Major? Sie wollten ja Lektion auf der Flöte bei mir nehmen? Das wissen Sie nicht mehr?

FERDINAND (*rasch*). Ich sah Seine Tochter! (*Wiederum einige Pausen.*) Er hat nicht Wort gehalten, Freund. Wir akkordierten Ruhe für meine einsamen Stunden. Er betrog mich und verkaufte mir Skorpionen. (*Da er Millers Bewegung sieht.*) Nein, erschrickt nur nicht, alter Mann. (*Gerührt an seinem Hals.*) Du bist nicht schuldig.

MILLER (*die Augen wischend*). Das weiß der allwissende Gott!

FERDINAND (*aufs neue hin und her, in düstres Grübeln versunken*). Seltsam, o unbegreiflich seltsam spielt Gott mit uns. An dünnen unmerklichen Seilen hängen oft fürchterliche Gewichte. – Wüßte

der Mensch, daß er an diesem Apfel den Tod essen sollte – hm! – wüßte er das? (*Heftiger auf und nieder, dann Millers Hand mit starker Bewegung fassend.*) Mann! Ich bezahle dir dein bißchen Flöte zu teuer – und du gewinnst nicht einmal – auch du verlierst – verlierst vielleicht alles. (*Gepreßt von ihm weggehend.*) Unglückseliges Flötenspiel, das mir nie hätte einfallen sollen!

MILLER (*sucht seine Rührung zu verbergen*). Die Limonade bleibt auch gar zu lang außen. Ich denke, ich sehe nach, wenn Sie mirs nicht für übel nehmen.

FERDINAND. Es eilt nicht, lieber Miller. (*Vor sich hinmurmeln.*) Zumal für den Vater nicht. – Bleib Er nur. – Was hatt ich doch fragen wollen? – Ja! – Ist Luise Seine einzige Tochter? Sonst hat Er keine Kinder mehr?

MILLER (*warm*). Habe sonst keins mehr, Baron – wünsch mir auch keins mehr. Das Mädel ist just so recht, mein ganzes Vaterherz einzustecken – hab meine ganze Barschaft von Liebe an der Tochter schon zusetzt.

FERDINAND (*heftig erschüttert*). Ha! – Seh Er doch lieber nach dem Trank, guter Miller. (*Miller geht ab.*)

VIERTE SZENE

FERDINAND (*allein*). Das einzige Kind! – Fühlst du das, Mörder? Das einzige! Mörder! hörst du, das einzige? – Und der Mann hat auf der großen Welt Gottes nichts als sein Instrument und das einzige – Du willst ihm rauben?

Rauben? – Rauben den letzten Notpfennig einem Bettler? Die Krücke zerbrochen vor die Füße werfen dem Lahmen? Wie? Hab ich auch Brust für das? – Und wenn er nun heimeilt und nicht erwarten kann, die ganze Summe seiner Freuden vom Gesicht dieser Töchter herunter zu zählen, und hereintritt und sie daliegt, die Blume – welk – tot – zertreten, mutwillig die letzte, einzige, unüberschwengliche Hoffnung – ha, und er dasteht vor ihr, und dasteht und ihm die ganze Natur den lebendigen Odem anhält, und sein erstarrter Blick die entvölkerte Unendlichkeit fruchtlos durchwandert, Gott sucht und Gott nicht mehr finden kann und leerer zurückkommt – Gott! Gott! Aber auch *mein* Vater hat diesen einzigen Sohn – den einzigen Sohn, doch nicht den einzigen Reichtum. – (*Nach eine Pause.*) Doch wie? Was verliert er denn? Das Mädchen, dem die heiligsten Gefühle der Liebe nur Puppen waren, wird es den Vater glücklich machen können? – Es wird nicht, es wird nicht! Und ich verdiene noch Dank, daß ich die Natter zertrete, ehe sie auch noch den Vater verwundet.

FÜNFTE SZENE

Miller, der zurückkommt, und Ferdinand.

MILLER. Gleich sollen Sie bedient sein, Baron! Draußen sitzt das arme Ding und will sich zu Tode weinen. Sie wird Ihnen mit der Limonade auch Tränen zu trinken geben.

FERDINAND. Und wohl, wenns nur Tränen wären! – Weil wir vorhin von der Musik sprachen, Miller – (*Eine Börse ziehend.*) Ich bin noch Sein Schuldner.

MILLER. Wie? Was? Gehen Sie mir, Baron! Wofür halten Sie mich? Das steht ja in guter Hand, tun Sie mir doch den Schimpf nicht an, und sind wir ja, wills Gott, nicht das letztmal beieinander.

FERDINAND. Wer kann das wissen? Nehm Er nur. Es ist für Leben und Sterben.

MILLER (*lachend*). O deswegen, Baron! Auf *den* Fall, denk ich, kann mans wagen bei Ihnen.

FERDINAND. Man wagt wirklich. – Hat Er nie gehört, daß Jünglinge gefallen sind – Mädchen und Jünglinge, die Kinder der Hoffnung, die Luftschlösser betrogener Väter? – Was Wurm und Alter nicht tun, kann oft ein Donnerschlag ausrichten. – Auch Seine Luise ist nicht unsterblich.

MILLER. Ich hab sie von Gott.

FERDINAND. Hör Er – ich sag Ihm, sie ist nicht unsterblich. Diese Tochter ist Sein Augapfel. Er hat sich mit Herz und Seel an diese Tochter gehängt. Sei Er vorsichtig, Miller. Nur ein verzweifelter Spieler setzt alles auf einen einzigen Wurf. Einen Waghals nennt man den Kaufmann, der auf *ein* Schiff sein ganzes Vermögen ladet. – Hör Er, denk Er der Warnung nach. – Aber warum nimmt Er Sein Geld nicht?

MILLER. Was, Herr? die ganze allmächtige Börse? Wohin denken Euer Gnaden?

FERDINAND. Auf meine Schuldigkeit. – Da! (*Er wirft den Beutel auf den Tisch, daß Goldstücke herausfallen.*) Ich kann den Quark nicht eine Ewigkeit so halten.

MILLER (*bestürzt*). Was beim großen Gott? Das klang nicht wie Silbergeld! (*Er tritt zum Tisch und ruft mit Entsetzen.*) Wie, um aller Himmel willen, Baron? Baron? Wo sind Sie? Was treiben Sie, Baron? Das nenn ich mir Zerstreuung! (*Mit zusammengeschlagenen Händen.*) Hier liegt ja – oder bin ich verhext, oder Gott verdamme mich! Da greif ich ja das bare, gelbe, leibhafte Gottesgold. – Nein, Satanas! Du sollst mich nicht daran kriegen!

FERDINAND. Hat er Alten oder Neuen getrunken, Miller?

MILLER (*grob*). Donner und Wetter! Da schauen Sie nur hin! – Gold!

FERDINAND. Und was nun weiter?

MILLER. Ins Henkers Namen – ich sage – ich bitte Sie um Gottes Christi willen – Gold!

FERDINAND. Das ist nun freilich etwas Merkwürdiges.

MILLER (*nach einigem Stillschweigen zu ihm gehend, mit Empfin-*

ding). Gnädiger Herr, ich bin ein schlichter, gerader Mann, wenn Sie mich etwa zu einem Bubenstück anspannen wollen – denn so viel Geld läßt sich, weiß Gott, nicht mit etwas Gutem verdienen.

FERDINAND (*bewegt*). Sei Er ganz getrost, lieber Miller. Das Geld hat Er längst verdient, und Gott bewahre mich, daß ich mich mit Seinem guten Gewissen dafür bezahlt machen sollte.

MILLER (*wie ein Halbnarr in die Höhe springend*). Mein also! mein! Mit des guten Gottes Wissen und Willen, mein! (*Nach der Türe laufend, schreiend.*) Weib! Tochter! Viktoria! Herbei! (*Zurückkommend.*) Aber du lieber Himmel! Wie komm ich denn so auf einmal zu dem ganzen grausamen Reichtum? Wie verdien ich ihn? lohn ich ihn? He?

FERDINAND. Nicht mit Seinen Musikstunden, Miller. – Mit dem Geld hier bezahl ich Ihm (*von Schauern ergriffen hält er inne*), bezahl ich Ihm, (*nach einer Pause mit Wehmut*), den drei Monat langen glücklichen Traum von Seiner Tochter.

MILLER (*faßt seine Hand, die er stark drückt*). Gnädiger Herr! Wären Sie ein schlechter, geringer Bürgersmann – (*rasch*) – und mein Mädels liebte Sie nicht – erstechen wollt ichs, das Mädels! (*Wieder beim Geld, darauf niedergeschlagen.*) Aber da hab ich ja nun alles und Sie nichts, und da werd ich nun das ganze Gaudium wieder herausblechen müssen? He?

FERDINAND. Laß Er sich das nicht anfechten, Freund! – Ich reise ab, und in dem Land, wo ich mich zu setzen gedenke, gelten die Stempel nicht.

MILLER (*unterdessen mit unverwandten Augen auf das Geld hingehftet, voll Entzückung*). Bleibts also mein? Bleibts? – Aber das tut mir nur leid, daß Sie verreisen. – Und wart, was ich jetzt auftreten will! Wie ich die Backen jetzt voll nehmen will! (*Er setzt den Hut auf und schießt durch das Zimmer.*) Und auf dem Markt will ich meine Musikstunden geben und Numero fünfe Dreikönig rauchen, und wenn ich wieder auf den Dreibatzenplatz sitze, soll mich der Teufel holen. (*Will fort.*)

FERDINAND. Bleib Er! Schweig Er! und streich Er Sein Geld ein! (*Nachdrücklich.*) Nur diesen Abend noch schweig Er und geb Er, mir zu Gefallen, von nun an keine Musikstunden mehr.

MILLER (*noch hitziger und ihn hart an der Weste fassend, voll inniger Freude*). Und, Herr! meine Tochter! (*Ihn wieder loslassend.*) Geld macht den Mann nicht – Geld nicht. – Ich habe Kartoffeln gegessen oder ein wildes Huhn; satt ist satt, und dieser Rock da ist ewig gut, wenn Gottes liebe Sonne nicht durch den Ärmel scheint. – Für mich ist das Plunder. – Aber dem Mädels soll der Segen bekommen; was ich ihr nur an den Augen absehen kann, soll sie haben –

FERDINAND (*fällt rasch ein*). Stille, o stille –

MILLER (*immer feuriger*). Und soll mir Französisch lernen aus dem Fundament, und Menuett-Tanzen und Singen, daß mans in den

Zeitungen lesen soll; und eine Haube soll sie tragen wie die Hofrätstöchter, und einen Kidebarri, wie sie's heißen, und von der Geigerstochter soll man reden auf vier Meilen weit –

FERDINAND (*ergreift seine Hand mit der schrecklichsten Bewegung*). Nichts mehr! Nichts mehr! Um Gottes willen, schweig Er still! Nur noch heute schweig Er still! Das sei der einzige Dank, den ich von Ihm fordre.

SECHSTE SZENE

Luise mit der Limonade, und die Vorigen.

LUISE (*mit rotgeweinten Augen und zitternder Stimme, indem sie dem Major das Glas auf einem Teller bringt*). Sie befehlen, wenn sie nicht stark genug ist.

FERDINAND (*nimmt das Glas, setzt es nieder und dreht sich rasch gegen Millern*). O beinahe hätt ich das vergessen! – Darf ich Ihn um etwas bitten, lieber Miller? Will Er mir einen kleinen Gefallen tun?

MILLER. Tausend für einen! Was befehlen –

FERDINAND. Man wird mich bei der Tafel erwarten. Zum Unglück hab ich eine sehr böse Laune. Es ist mir ganz unmöglich, unter Menschen zu gehn. – Will Er einen Gang tun zu meinem Vater und mich entschuldigen?

LUISE (*erschrickt und fällt schnell ein*). Den Gang kann ja ich tun.

MILLER. Zum Präsidenten?

FERDINAND. Nicht zu ihm selbst. Er übergibt Seinen Auftrag in der Garderobe einem Kammerdiener. – Zu Seiner Legitimation ist hier meine Uhr. – Ich bin noch da, wenn Er wiederkommt. – Er wartet auf Antwort.

LUISE (*sehr ängstlich*). Kann denn ich das nicht auch besorgen?

FERDINAND (*zu Millern, der eben fort will*). Halt, und noch etwas! Hier ist ein Brief an meinen Vater, der diesen Abend an mich eingeschlossen kam. – Vielleicht dringende Geschäfte – Es geht in einer Bestellung hin. –

MILLER. Schon gut, Baron!

LUISE (*hängt sich an ihn, in der entsetzlichsten Bangigkeit*). Aber, mein Vater, dies alles könnt ich ja recht gut besorgen.

MILLER. Du bist allein, und es ist finstre Nacht, meine Tochter. (*Ab.*)

FERDINAND. Leuchte deinem Vater, Luise! (*Währenddem, daß sie Millern mit dem Licht begleitet, tritt er zum Tisch und wirft Gift in ein Glas Limonade.*) Ja, sie soll dran! Sie soll! Die obern Mächte nicken mir ihr schreckliches Ja herunter, die Rache des Himmels unterschreibt, ihr guter Engel läßt sie fahren.

SIEBENTE SZENE

Ferdinand und Luise.

Sie kommt langsam mit dem Lichte zurück, setzt es nieder und stellt sich auf die entgegengesetzte Seite vom Major, das Gesicht auf den Boden geschlagen und nur zuweilen furchtsam und verstohlen nach ihm herüberschielend. Er steht auf der andern Seite und sieht starr vor sich hinaus.

Großes Stillschweigen, das diesen Auftritt ankündigen muß.

LUISE. Wollen Sie mich akkompagnieren, Herr von Walter, so mach ich einen Gang auf dem Fortepiano. *(Sie öffnet den Pantalon. Ferdinand gibt ihr keine Antwort. Pause.)*

LUISE. Sie sind mir auch noch Revanche auf dem Schachbrett schuldig. Wollen wir eine Partie, Herr von Walter? *(Eine neue Pause.)*

LUISE. Herr von Walter, die Briefftasche, die ich Ihnen einmal zu sticken versprochen – ich habe sie angefangen. – Wollen Sie das Dessin nicht besehen? *(Wieder eine Pause.)*

LUISE. O ich bin sehr elend!

FERDINAND *(in der bisherigen Stellung)*. Das könnte wahr sein.

LUISE. Meine Schuld ist es nicht, Herr von Walter, daß Sie so schlecht unterhalten werden.

FERDINAND *(lacht beleidigend vor sich hin)*. Denn was kannst du für meine blöde Bescheidenheit?

LUISE. Ich habe es ja wohl gewußt, daß wir jetzt nicht zusammen taugen. Ich erschrak auch gleich, ich bekenne es, als Sie meinen Vater verschickten. – Herr von Walter, ich vermute, dieser Augenblick wird uns beiden gleich unerträglich sein. – Wenn Sie mirs erlauben wollen, so geh ich und bitte einige von meinen Bekannten her.

FERDINAND. O ja doch, das tu. Ich will auch gleich gehn und von den meinigen bitten.

LUISE *(sieht ihn stutzend an)*. Herr von Walter?

FERDINAND *(sehr hämisch)*. Bei meiner Ehre! der gescheiteste Einfall, den ein Mensch in dieser Lage nur haben kann. Wir machen aus diesem verdrießlichen Duett eine Lustbarkeit und rächen uns mit Hilfe gewisser Galanterien an den Grillen der Liebe.

LUISE. Sie sind aufgeräumt, Herr von Walter.

FERDINAND. Ganz außerordentlich, um die Knaben auf dem Markt hinter mir her zu jagen! Nein! In Wahrheit, Luise! dein Beispiel bekehrt mich – du sollst meine Lehrerin sein. Toren sinds, die von ewiger Liebe schwatzen. Ewiges Einerlei widersteht, Veränderung nur ist das Salz des Vergnügens. – Topp, Luise! Ich bin dabei – wir hüpfen von Roman zu Romane, wälzen uns von Schlamme zu Schlamm – du dahin – ich dorthin – vielleicht, daß meine verlorne Ruhe sich in einem Bordell wiederfinden läßt – vielleicht, daß wir dann nach dem lustigen Wettlauf, zwei moderne Gerippe, mit der angenehmsten Überraschung von der Welt zum

zweitenmal aufeinander stoßen, daß wir uns da an dem gemeinschaftlichen Familienzug, den kein Kind dieser Mutter verleugnet, wie in Komödien wiedererkennen, daß Ekel und Scham noch eine Harmonie veranstalten, die der zärtlichsten Liebe unmöglich gewesen ist.

LUISE. O Jüngling! Jüngling! Unglücklich bist du schon; willst du es auch noch verdienen?

FERDINAND (*ergrimmt durch die Zähne murmelnd*). Unglücklich bin ich? Wer hat dir das gesagt? Weib, du bist zu schlecht, um selbst zu empfinden – womit kannst du eines andern Empfindungen wägen? – Unglücklich, sagte sie? – Ha! dieses Wort könnte meine Wut aus dem Grabe rufen! – Unglücklich mußt ich werden, das wußte sie. Tod und Verdammnis! das wußte sie und hat mich dennoch verraten. – Siehe, Schlange! das war der einzige Fleck der Vergebung – deine Aussage bricht dir den Hals. – Bis jetzt konnt ich deinen Frevel mit deiner Einfalt beschönigen, in meiner Verachtung wärest du beinahe meiner Rache entsprungen. (*Indem er hastig das Glas ergreift.*) Also leichtsinnig warst du nicht – dumm warst du nicht – du warst nur ein Teufel. (*Er trinkt.*) Die Limonade ist matt wie deine Seele – Versuche!

LUISE. O Himmel! Nicht umsonst hab ich diesen Auftritt gefürchtet.

FERDINAND (*gebieterisch*). Versuche!

LUISE (*nimmt das Glas etwas unwillig und trinkt*).

FERDINAND (*wendet sich, sobald sie das Glas an den Mund setzt, mit einer plötzlichen Erblässung weg und eilt nach dem hintersten Winkel des Zimmers*).

LUISE. Die Limonade ist gut.

FERDINAND (*ohne sich umzukehren, von Schauer geschüttelt*). Wohl bekomms!

LUISE (*nachdem sie es niedergesetzt*). O wenn Sie wüßten, Walter, wie ungeheuer Sie meine Seele beleidigen.

FERDINAND. Hm!

LUISE. Es wird eine Zeit kommen, Walter –

FERDINAND (*wieder vorwärts kommend*). O! mit der Zeit wären wir fertig.

LUISE. Wo der heutige Abend schwer auf Ihr Herz fallen dürfte –

FERDINAND (*fängt an, stärker zu gehen und beunruhigter zu werden, indem er Schärpe und Degen von sich wirft*). Gute Nacht, Herren-dienst!

LUISE. Mein Gott! Wie wird Ihnen?

FERDINAND. Heiß und enge – Will mirs bequemer machen.

LUISE. Trinken Sie! Trinken Sie! Der Trank wird sie kühlen.

FERDINAND. Das wird er auch ganz gewiß. – Die Metze ist gut-herzig; doch, das sind alle!

LUISE (*mit dem vollen Ausdruck der Liebe ihm in die Arme eilend*). Das deiner Luise, Ferdinand?

FERDINAND (*drückt sie von sich*). Fort! Fort! Diese sanften schmelzenden Augen weg! Ich erliege. Komm in deiner ungeheuern

Furchtbarkeit, Schlange! spring an mir auf, Wurm! – Krame vor mir deine gräßlichen Knoten aus, bäume deine Wirbel zum Himmel! – So abscheulich, als dich jemals der Abgrund sah – nur keinen Engel mehr – nur jetzt keinen Engel mehr! – Es ist zu spät – ich muß dich zertreten wie eine Natter, oder zweifeln. – Erbarme dich!

LUISE. 'O! daß es so weit kommen mußte!

FERDINAND (*sie von der Seite betrachtend*). Dieses schöne Werk des himmlischen Bildners – wer kann das glauben? – Wer sollte das glauben? (*Ihre Hand fassend und emporhaltend.*) Ich will dich nicht zur Rede stellen, Gott Schöpfer – Aber warum denn dein Gift in so schönen Gefäßen? – Kann das Laster in diesem milden Himmelsstrich fortkommen? – O es ist seltsam.

LUISE. Das anzuhören und schweigen zu müssen!

FERDINAND. Und die süße melodische Stimme – wie kann so viel Wohlklang kommen aus zerrissenen Saiten? (*Mit trunkenem Aug auf ihrem Anblick verweilend.*) Alles so schön – so voll Ebenmaß – so göttlich vollkommen! – Überall das Werk seiner himmlischen Schäferstunde! Bei Gott! als wäre die große Welt nur entstanden, den Schöpfer für dieses Meisterstück in Laune zu setzen! – Und nur in der Seele sollte Gott sich vergriffen haben? Ist es möglich, daß diese empörende Mißgeburt in die Natur ohne Tadel kam? (*Indem er sie schnell verläßt.*) Oder sah er einen Engel unter dem Meißel hervorgehen und half diesem Irrtum in der Eile mit einem desto schlechteren Herzen ab?

LUISE. O des frevelhaften Eigensinns! Ehe er sich eine Übereilung gestände, greift er lieber den Himmel an.

FERDINAND (*stürzt ihr heftig weinend an den Hals*). Noch einmal, Luise! – Noch einmal wie am Tag unsers ersten Kusses, da du Ferdinand stammeltest und das erste Du auf deine brennenden Lippen trat! O eine Saat unendlicher, unaussprechlicher Freuden schien in dem Augenblick wie in der Knospe zu liegen. Da lag die Ewigkeit wie ein schöner Maitag vor unsern Augen; goldne Jahrtausende hüpfen wie Bräute vor unsrer Seele vorbei. – Da war ich der Glückliche! – O Luise! Luise! Luise! Warum hast du mir das getan?

LUISE. Weinen Sie, weinen Sie, Walter. Ihre Wehmut wird gerechter gegen mich sein als Ihre Entrüstung.

FERDINAND. Du betrügst dich. Das sind ihre Tränen nicht – nicht jener warme, wollüstige Tau, der in die Wunde der Seele balsamisch fließt und das starre Rad der Empfindung wieder in Gang bringt. Es sind einzelne – kalte Tropfen – das schauerliche ewige Lebewohl meiner Liebe. (*Furchtbar feierlich, indem er die Hand auf ihren Kopf sinken läßt.*) Tränen um deine Seele, Luise – Tränen um die Gottheit, die ihres unendlichen Wohlwollens hier verfehlte, die so mutwillig um das herrlichste ihrer Werke kommt. – O mich deucht, die ganze Schöpfung sollte den Flor anlegen und über das Beispiel betreten sein, das in ihrer Mitte geschieht. – Es

ist was Gemeines, daß Menschen fallen und Paradiese verloren werden; aber wenn die Pest unter Engel wüthet, so rufe man Trauer aus durch die ganze Natur.

LUISE. Treiben Sie mich nicht aufs äußerste, Walter. Ich habe Seelenstärke so gut wie eine – aber sie muß auf eine menschliche Probe kommen. Walter, das Wort noch und dann geschieden. – Ein entsetzliches Schicksal hat die Sprache unsrer Herzen verwirrt. Dürft ich den Mund aufthun, Walter, ich könnte dir Dinge sagen – ich könnte – aber das harte Verhängnis band meine Zunge wie meine Liebe, und dulden muß ichs, wenn du mich wie eine gemeine Metze mißhandelst.

FERDINAND. Fühlst du dich wohl, Luise?

LUISE. Wozu diese Frage?

FERDINAND. Sonst sollte mirs leid um dich tun, wenn du mit dieser Lüge von hinnen müßtest.

LUISE. Ich beschwöre Sie, Walter –

FERDINAND (*unter heftigen Bewegungen*). Nein! nein! Zu satanisch wäre diese Rache! Nein! Gott bewahre mich! In jene Welt hinaus will ichs nicht treiben – Luise! Hast du den Marschall geliebt? Du wirst nicht mehr aus diesem Zimmer gehen.

LUISE. Fragen Sie, was Sie wollen. Ich antworte nichts mehr. (*Sie setzt sich nieder.*)

FERDINAND (*ernster*). Sorge für deine unsterbliche Seele, Luise! – Hast du den Marschall geliebt? Du wirst nicht mehr aus diesem Zimmer gehen.

LUISE. Ich antworte nichts mehr.

FERDINAND (*fällt in fürchterlicher Bewegung vor ihr nieder*). Luise! Hast du den Marschall geliebt? Ehe dieses Licht noch ausbrennt – stehst du – vor Gott!

LUISE (*fährt erschrocken in die Höhe*). Jesus! Was ist das? – und mir wird sehr übel. (*Sie sinkt auf den Sessel zurück.*)

FERDINAND. Schon? – Über euch Weiber und das ewige Rätsel! Die zärtliche Nerve hält Freveln fest, die die Menschheit an ihren Wurzeln zernagen; ein elender Gran Arsenik wirft sie um –

LUISE. Gift! Gift! O mein Herrgott!

FERDINAND. So fürcht ich. Deine Limonade war in der Hölle gewürzt. Du hast sie dem Tod zugetrunken.

LUISE. Sterben! Sterben! Gott Allbarmherziger! Gift in der Limonade und sterben! – O meiner Seele erbarme dich, Gott der Erbarmer!

FERDINAND. Das ist die Hauptsache. Ich bitt ihn auch darum.

LUISE. Und meine Mutter – mein Vater – Heiland der Welt! Mein armer, verlorener Vater! Ist keine Rettung mehr? Mein junges Leben, und keine Rettung! Und muß ich jetzt schon dahin?

FERDINAND. Keine Rettung, mußst jetzt schon dahin – aber sei ruhig. Wir machen die Reise zusammen.

LUISE. Ferdinand, auch du! Gift, Ferdinand! Von dir? O Gott, vergiß es ihm – Gott der Gnade, nimm die Sünde von ihm –

FERDINAND. Sieh du nach *deinen* Rechnungen – ich fürchte, sie stehen übel.

LUISE. Ferdinand! Ferdinand! – O – nun kann ich nicht mehr schweigen – der Tod – der Tod hebt alle Eide auf – Ferdinand! – Himmel und Erde hat nichts Unglückseligers als dich – ich sterbe unschuldig, Ferdinand.

FERDINAND (*erschrocken*). Was sagt sie da? – Eine Lüge pflegt man doch sonst nicht auf diese Reise zu nehmen?

LUISE. Ich lüge nicht – lüge nicht – hab nur einmal gelogen mein Leben lang – Hu! wie das eiskalt durch meine Adern schauert – als ich den Brief schrieb an den Hofmarschall –

FERDINAND. Ha! Dieser Brief! – Gottlob! Jetzt hab ich all meine Mannheit wieder.

LUISE (*ihre Zunge wird schwerer, ihre Finger fangen an, gichterisch zu zucken*). Dieser Brief – fasse dich, ein entsetzliches Wort zu hören – meine Hand schrieb, was mein Herz verdamnte – dein Vater hat ihn diktiert.

FERDINAND (*starr und einer Bildsäule gleich, in langer toter Pause hingewurzelt, fällt endlich wie von einem Donnerschlag nieder*).

LUISE. O des kläglichen Mißverständs – Ferdinand – man zwang mich – vergib – deine Luise hätte den Tod vorgezogen – aber mein Vater – die Gefahr – sie machten es listig.

FERDINAND (*schrecklich emporgeworfen*). Gelobet sei Gott! noch spür ich das Gift nicht. (*Er reißt den Degen heraus.*)

LUISE (*von Schwäche zu Schwäche sinkend*). Weh! Was beginnst du? Es ist dein Vater –

FERDINAND (*im Ausdruck der unbändigsten Wut*). Mörder und Mördervater! – Mit muß er, daß der Richter der Welt nur gegen den Schuldigen rase. (*Will hinaus.*)

LUISE. Sterbend vergab mein Erlöser – Heil über dich und ihn. (*Sie stirbt.*)

FERDINAND (*kehrt schnell um, wird ihre letzte sterbende Bewegung gewahr und fällt in Schmerz aufgelöst vor der Toten nieder*). Halt! Halt! Entspringe mir nicht, Engel des Himmels! (*Er faßt ihre Hand an und läßt sie schnell wieder fallen.*) Kalt, kalt und feucht! Ihre Seele ist dahin. (*Er springt wieder auf.*) Gott meiner Luise! Gnade! Gnade dem verruchtesten der Mörder! Es war ihr letztes Gebet! – Wie reizend und schön auch im Leichnam! Der gerührte Würger ging schonend über diese freundlichen Wangen hin. – Diese Sanftmut war keine Larve, sie hat auch dem Tod standgehalten. (*Nach einer Pause.*) Aber wie? Warum fühl ich nichts? Will die Kraft meiner Jugend mich retten? Undankbare Mühe! Das ist meine Meinung nicht. (*Er greift nach dem Glas.*)

ACHTE SZENE

Ferdinand. Der Präsident. Wurm und Bediente, welche alle voll Schrecken ins Zimmer stürzen, darauf Miller mit Volk und Gerichtsdienern, welche sich im Hintergrund sammeln.

PRÄSIDENT (*den Brief in der Hand*). Sohn, was ist das? – Ich will doch nimmermehr glauben –

FERDINAND (*wirft ihm das Glas vor die Füße*). So sieh, Mörder!

PRÄSIDENT (*taumelt hinter sich. Alle erstarren. Eine schreckhafte Pause*). Mein Sohn, warum hast du mir das getan?

FERDINAND (*ohne ihn anzusehen*). O ja freilich! Ich hätte den Staatsmann erst hören sollen, ob der Streich auch zu seinen Karten passe? – Fein und bewundernswert, ich gestehs, war die Finte, den Bund unsrer Herzen zu zerreißen durch Eifersucht. Die Rechnung hatte ein Meister gemacht, aber schade nur, daß die zürnende Liebe dem Draht nicht so gehorsam blieb wie deine hölzerne Puppe.

PRÄSIDENT (*sucht mit verdrehten Augen im ganzen Kreise herum*). Ist hier niemand, der um einen trostlosen Vater weinte?

MILLER (*hinter der Szene rufend*). Laßt mich hinein! Um Gottes willen! Laßt mich!

FERDINAND. Das Mädchen ist eine Heilige – für sie muß ein anderer rechten. (*Er öffnet Millern die Türe, der mit Volk und Gerichtsdienern hereinstürzt.*)

MILLER (*in der fürchterlichsten Angst*). Mein Kind! Mein Kind! – Gift – Gift, schreit man, sei hier genommen worden. – Meine Tochter! Wo bist du?

FERDINAND (*führt ihn zwischen den Präsidenten und Luisens Leiche*). Ich bin unschuldig. – Danke diesem hier.

MILLER (*fällt an ihr zu Boden*). O Jesus!

FERDINAND. In wenig Worten, Vater! Sie fangen an, mir kostbar zu werden. – Ich bin bübisch um mein Leben bestohlen, bestohlen durch Sie. Wie ich mit Gott stehe, zittre ich – doch ein Bösewicht bin ich niemals gewesen. Mein ewiges Los falle, wie es will – auf Sie fall es nicht. – Aber ich hab einen Mord begangen (*mit furchtbar erhobener Stimme*), einen Mord, den du mir nicht zumuten wirst, allein vor den Richter der Welt hinzuschleppen. Feierlich wälz ich dir hier die größte, gräßlichste Hälfte zu; wie du damit zurecht kommen magst, siehe du selber. (*Ihn zu Luisen führend.*) Hier, Barbar! Weide dich an der entsetzlichen Frucht deines Witzes, auf dieses Gesicht ist mit Verzerrungen dein Name geschrieben, und die Würgengel werden ihn lesen. Eine Gestalt wie diese ziehe den Vorhang von deinem Bette, wenn du schläfst, und gebe dir ihre eiskalte Hand – ein Gestalt wie diese stehe vor deiner Seele, wenn du stirbst, und dränge dein letztes Gebet weg – eine Gestalt wie diese stehe auf deinem Grabe, wenn du auferstehst – und neben Gott, wenn er dich richtet. (*Er wird ohnmächtig. Bediente halten ihn.*)

PRÄSIDENT (*eine schreckliche Bewegung des Arms gegen den Himmel*). Von mir nicht, von mir nicht, Richter der Welt, fordre diese Seelen von diesem! (*Er geht auf Wurm zu.*)

WURM (*auffahrend*). Von mir?

PRÄSIDENT. Verfluchter, von dir! Von dir, Satan! – Du, du gabst den Schlangenrat – über dich die Verantwortung – ich wasche die Hände.

WURM. Über mich? (*Er fängt gräßlich an zu lachen.*) Lustig! Lustig! So weiß ich doch nun auch, auf was Art sich die Teufel danken. – Über mich, dummer Bösewicht? War es *mein* Sohn? War *ich* dein Gebieter? – Über mich die Verantwortung? Ha! bei diesem Anblick, der alles Mark in meinen Gebeinen erkaltet! Über mich soll sie kommen! – Jetzt will ich verloren sein, aber du sollst es mit mir sein! – Auf! Auf! Ruft Mord durch die Gassen! Weckt die Justiz auf! Gerichtsdieners, bindet mich! Führt mich von hinnen! Ich will Geheimnisse aufdecken, daß denen, die sie hören, die Haut schauern soll. (*Will gehen.*)

PRÄSIDENT (*hält ihn*). Du wirst doch nicht, Rasender?

WURM (*klopft ihn auf die Schultern*). Ich werde, Kamerad! Ich werde! – Rasend bin ich, das ist wahr – das ist dein Werk – so will ich auch jetzt handeln wie ein Rasender – Arm in Arm mit dir zum Blutgerüst! Arm in Arm mit dir zur Hölle! Es soll mich kitzeln, Bube, mit dir verdammt zu sein! (*Er wird abgeführt.*)

MILLER (*der die ganze Zeit über, den Kopf in Luisens Schoß gesunken, in stummem Schmerz gelegen hat, steht schnell auf und wirft dem Major die Börse vor die Füße*). Giftmischer! Behalt dein verfluchtes Gold! – Wolltest du mir mein Kind damit abkaufen? (*Er stürzt aus dem Zimmer.*)

FERDINAND (*mit brechender Stimme*). Geht ihm nach! Er verzweifelt. – Das Geld hier soll man ihm retten – es ist meine fürchterliche Erkenntlichkeit. Luise! – Luise! – Ich komme. – Lebt wohl – laßt mich an diesem Altar verscheiden.

PRÄSIDENT (*aus einer dumpfen Betäubung zu seinem Sohn*). Sohn, Ferdinand! Soll kein Blick mehr auf einen zerschmetterten Vater fallen? (*Der Major wird neben Luise niedergelassen.*)

FERDINAND. Gott dem Erbarmenden gehört dieser letzte.

PRÄSIDENT (*in der schrecklichsten Qual vor ihm niederfallend*). Geschöpf und Schöpfer verlassen mich. – Soll kein Blick mehr zu meiner letzten Erquickung fallen?

FERDINAND (*reicht ihm seine sterbende Hand*).

PRÄSIDENT (*steht schnell auf*). Er vergab mir! (*Zu den andern.*) Jetzt euer Gefangener! (*Er geht ab, Gerichtsdieners folgen ihm, der Vorhang fällt.*)

DON CARLOS

INFANT VON SPANIEN

Ein dramatisches Gedicht

PERSONEN

PHILIPP II., *König von Spanien*

ELISABETH VON VALOIS, *seine Gemahlin*

DON CARLOS, *der Kronprinz*

ALEXANDER FARNESE, *Prinz von Parma, Neffe des Königs*

INFANTIN CLARA EUGENIA, *ein Kind von drei Jahren*

HERZOGIN VON OLIVAREZ, *Oberhofmeisterin*

MARQUISIN VON MONDECAR

PRINZESSIN VON EBOLI

GRÄFIN FUENTES

} *Damen der Königin*

MARQUIS VON POSA, *ein Malteserritter*

HERZOG VON ALBA

GRAF VON LERMA, *Oberster der Leibwache*

HERZOG VON FERIA, *Ritter des Vlieses*

HERZOG VON MEDINA SIDONIA, *Admiral*

DON RAIMOND VON TAXIS, *Oberpostmeister*

DOMINGO, *Beichtvater des Königs*

DER GROSSINQUISITOR *des Königreichs*

DER PRIOR *eines Kartäuserklosters*

EIN PAGE *der Königin*

DON LUDWIG MERCADO, *Leibarzt der Königin*

*Mehrere Damen und Granden. Pagen. Offiziere. Die Leibwache
und verschiedene stumme Personen.*

} *Granden von
Spanien*

ERSTER AKT

Der königliche Garten in Aranjuez

ERSTER AUFTRITT

Carlos. Domingo.

DOMINGO. Die schönen Tage in Aranjuez
Sind nun zu Ende. Eure Königliche Hoheit
Verlassen es nicht heiterer. Wir sind
Vergebens hier gewesen. Brechen Sie
Dies rätselhafte Schweigen. Öffnen Sie
Ihr Herz dem Vaterherzen, Prinz. Zu teuer
Kann der Monarch die Ruhe seines Sohns –
Des einzgen Sohns – zu teuer nie erkaufen.
(*Carlos sieht zur Erde und schweigt.*)
Wär noch ein Wunsch zurücke, den der Himmel
Dem liebsten seiner Söhne weigerte?
Ich stand dabei, als in Toledos Mauern
Der stolze Karl die Huldigung empfing,
Als Fürsten sich zu seinem Handkuß drängten
Und jetzt in einem – einem Niederfall
Sechs Königreiche ihm zu Füßen lagen –
Ich stand und sah das junge stolze Blut
In seine Wangen steigen, seinen Busen
Von fürstlichen Entschlüssen wallen, sah
Sein trunknes Aug durch die Versammlung fliegen,
In Wonne brechen – Prinz, und dieses Auge
Gestand: ich bin gesättigt.
(*Carlos wendet sich weg.*)

Dieser stille
Und feierliche Kummer, Prinz, den wir
Acht Monde schon in Ihren Blicken lesen,
Das Rätsel dieses ganzen Hofes, die Angst
Des Königreichs, hat Seiner Majestät
Schon manche sorgenvolle Nacht gekostet,
Schon manche Träne Ihrer Mutter.

CARLOS (*dreht sich rasch um*). Mutter? –
O Himmel, gib, daß ich es dem vergesse,
Der sie zu meiner Mutter machte!

DOMINGO. Prinz?

CARLOS (*besinnt sich und fährt mit der Hand über die Stirne*).
Hochwürdiger Herr – ich habe sehr viel Unglück
Mit meinen Müttern. Meine erste Handlung,
Als ich das Licht der Welt erblickte, war
Ein Muttermord.

DOMINGO. Ists möglich, gnädiger Prinz?
Kann dieser Vorwurf Ihr Gewissen drücken?

CARLOS. Lassen Sie
Das meinen Vater ja nicht merken. Sonst
Sind Sie um Ihren Purpur.

DOMINGO (*stutzt*). Wie?

CARLOS. Nun ja.
Versprach er Ihnen nicht den ersten Purpur,
Den Spanien vergeben würde?

DOMINGO. Prinz,
Sie spotten meiner.

CARLOS. Das verhüte Gott,
Daß ich des fürchterlichen Mannes spotte,
Der meinen Vater selig sprechen und
Verdammen kann!

DOMINGO. Ich will mich nicht Vermessen, Prinz, in das ehrwürdige Geheimnis Ihres Kummers einzudringen. Nur bitt ich Eure Hoheit, eingedenk Zu sein, daß dem beängstigten Gewissen Die Kirche eine Zuflucht aufgetan, Wozu Monarchen keinen Schlüssel haben, Wo selber Missetaten unterm Siegel Des Sakramentes aufgehoben liegen – Sie wissen, was ich meine, Prinz. Ich habe Genug gesagt.

CARLOS. Nein, das soll ferne von mir sein,
Daß ich den Siegelführer so versuchte!

DOMINGO. Prinz, dieses Mißtraun – Sie verkennen Ihren
Getreuesten Diener.

CARLOS (*faßt ihn bei der Hand*).

Also geben Sie
Mich lieber auf. Sie sind ein heiliger Mann,
Das weiß die Welt – doch, frei heraus – für mich
Sind Sie bereits zu überhäuft. Ihr Weg,
Hochwürdger Vater, ist der weiteste,
Bis Sie auf Peters Stuhle niedersitzen.
Viel Wissen möchte Sie beschweren. Melden
Sie das dem König, der Sie hergesandt.

DOMINGO. Mich hergesandt?

CARLOS. So sagt ich. O, zu gut,
Zu gut weiß ich, daß ich an diesem Hof
Verraten bin – ich weiß, daß hundert Augen
Gedungen sind, mich zu bewachen, weiß,
Daß König Philipp seinen einzgen Sohn
An seiner Knechte schlechtesten verkaufte
Und jede von mir aufgefangne Silbe
Dem Hinterbringer fürstlicher bezahlt,
Als er noch keine gute Tat bezahlte.
Ich weiß – O, still! Nichts mehr davon! Mein Herz

Will überströmen, und ich habe schon
Zu viel gesagt.

DOMINGO. Der König ist gesonnen,
Vor Abend in Madrid noch einzutreffen.
Bereits versammelt sich der Hof. Hab ich
Die Gnade, Prinz –

CARLOS. Schon gut. Ich werde folgen.
(*Domingo geht ab. Nach einigem Stillschweigen.*)
Beweinenswerter Philipp, wie dein Sohn
Beweinenswert! – Schon seh ich deine Seele
Vom giftigen Schlangenbiß des Argwohns bluten;
Dein unglückselger Vorwitz übereilt
Die fürchterlichste der Entdeckungen,
Und rasen wirst du, wenn du sie gemacht.

ZWEITER AUFTRITT

Carlos. Marquis von Posa.

CARLOS. Wer kommt? – Was seh ich? – O ihr guten Geister!
Mein Roderich!

MARQUIS. Mein Carlos!

CARLOS. Ist es möglich?
Ists wahr? Ists wirklich? Bist du's? – O, du bists!
Ich drück an meine Seele dich, ich fühle
Die deinige allmächtig an mir schlagen.
O, jetzt ist alles wieder gut. In dieser
Umarmung heilt mein krankes Herz. Ich liege
Am Halse meines Roderich.

MARQUIS. Ihr krankes,
Ihr krankes Herz? Und was ist wieder gut?
Was ists, das wieder gut zu werden brauchte?
Sie hören, was mich stutzen macht.

CARLOS. Und was
Bringt dich so unverhofft aus Brüssel wieder?
Wem dank ich diese Überraschung? wem?
Ich frage noch? Verzeih dem Freudetrunknen,
Erhabne Vorsicht, diese Lästerung!
Wem sonst als dir, Allgütigste? Du wußtest,
Daß Carlos ohne Engel war, du sandtest
Mir diesen, und ich frage noch?

MARQUIS. Vergebung,
Mein teurer Prinz, wenn ich dies stürmische
Entzücken mit Bestürzung nur erwidre.
So war es nicht, wie ich Don Philipps Sohn
Erwartete. Ein unnatürlich Rot
Entzündet sich auf Ihren blassen Wangen,
Und Ihre Lippen zittern fieberhaft.

Was muß ich glauben, teurer Prinz? – Das ist
 Der löwenkühne Jüngling nicht, zu dem
 Ein unterdrücktes Heldenvolk mich sendet.
 Denn jetzt steh ich als Roderich nicht hier,
 Nicht als des Knaben Carlos Spielgeselle –
 Ein Abgeordneter der ganzen Menschheit
 Umarm ich Sie – es sind die flandrischen
 Provinzen, die an Ihrem Halse weinen
 Und feierlich um Rettung Sie bestürmen.
 Getan ists um Ihr teures Land, wenn Alba,
 Des Fanatismus rauher Henkersknecht,
 Vor Brüssel rückt mit spanischen Gesetzen.
 Auf Kaiser Karls glorwürdigem Enkel ruht
 Die letzte Hoffnung dieser edeln Lande.
 Sie stürzt dahin, wenn sein erhabnes Herz
 Vergessen hat, für Menschlichkeit zu schlagen.

CARLOS. Sie stürzt dahin.

MARQUIS. Weh mir! Was muß ich hören!

CARLOS. Du sprichst von Zeiten, die vergangen sind.

Auch mir hat einst von einem Karl geträumt,
 Dems feurig durch die Wangen lief, wenn man
 Von Freiheit sprach – doch der ist lang begraben.
 Den du hier siehst, das ist der Karl nicht mehr,
 Der in Alcala von dir Abschied nahm,
 Der sich vermaß in süßer Trunkenheit,
 Der Schöpfer eines neuen goldnen Alters
 In Spanien zu werden – O, der Einfall
 War kindisch, aber göttlich schön! Vorbei
 Sind diese Träume.

MARQUIS. Träume, Prinz? – So wären
 Es Träume nur gewesen?

CARLOS. Laß mich weinen,
 An deinem Herzen heiße Tränen weinen,
 Du einziger Freund. Ich habe niemand – niemand –
 Auf dieser großen, weiten Erde niemand.
 So weit das Zepter meines Vaters reicht,
 So weit die Schifffahrt unsre Flaggen sendet,
 Ist keine Stelle – keine – keine, wo
 Ich meiner Tränen mich entlasten darf,
 Als diese. O, bei allem, Roderich,
 Was du und ich dereinst im Himmel hoffen,
 Verjage mich von dieser Stelle nicht.

MARQUIS. *(neigt sich über ihn in sprachloser Rührung).*

CARLOS. Berede dich, ich wär ein Waisenkind,
 Das du am Thron mitleidig aufgelesen.
 Ich weiß ja nicht, was Vater heißt – ich bin
 Ein Königssohn. – O, wenn es eintrifft, was
 Mein Herz mir sagt, wenn du aus Millionen

Herausgefunden bist, mich zu verstehn,
 Wenns wahr ist, daß die schaffende Natur
 Den Roderich im Carlos wiederholte
 Und unsrer Seelen zartes Saitenspiel
 Am Morgen unsres Lebens gleich bezog,
 Wenn eine Träne, die mir Lindrung gibt,
 Dir teurer ist als meines Vaters Gnade –

MARQUIS. O teurer als die ganze Welt.

CARLOS.

So tief

Bin ich gefallen – bin so arm geworden,
 Daß ich an unsre frühen Kinderjahre
 Dich mahnen muß – daß ich dich bitten muß,
 Die lang vergessnen Schulden abzutragen,
 Die du noch im Matrosenkleide machtest –
 Als du und ich, zween Knaben wilder Art,
 So brüderlich zusammen aufgewachsen,
 Kein Schmerz mich drückte, als von deinem Geiste
 So sehr verdunkelt mich zu sehn – ich endlich
 Mich kühn entschloß, dich grenzenlos zu lieben,
 Weil mich der Mut verließ, dir gleich zu sein.
 Da fing ich an, mit tausend Zärtlichkeiten
 Und treuer Bruderliebe dich zu quälen;
 Du, stolzes Herz, gabst sie mir kalt zurück.
 Oft stand ich da, und – doch das sahst du nie!
 Und heiße, schwere Tränentropfen hingen
 In meinem Aug, wenn du, mich überhüpfend,
 Geringre Kinder in die Arme drücktest.
 «Warum nur diese?» rief ich trauernd aus:
 «Bin ich dir nicht auch herzlich gut?» – Du aber,
 Du knietest kalt und ernsthaft vor mir nieder:
 «Das», sagtest du, «gebührt dem Königssohn.»

MARQUIS. O stille, Prinz, von diesen kindischen

Geschichten, die mich jetzt noch schamrot machen.

CARLOS. Ich hatt es nicht um dich verdient. Verschmähen,

Zerreißen konntest du mein Herz, doch nie
 Von dir entfernen. Dreimal wiesest du
 Den Fürsten von dir, dreimal kam er wieder
 Als Bittender, um Liebe dich zu flehn
 Und dir gewaltsam Liebe aufzudringen.
 Ein Zufall tat, was Carlos nie gekonnt.
 Einmal geschahs bei unsern Spielen, daß
 Der Königin von Böhmen, meiner Tante,
 Dein Federball ins Auge flog. Sie glaubte,
 Daß es mit Vorbedacht geschehn, und klagt' es
 Dem Könige mit tränendem Gesicht.
 Die ganze Jugend des Palastes muß
 Erscheinen, ihm den Schuldigen zu nennen.
 Der König schwört, die hinterlistige Tat,

Und wär es auch an seinem eignen Kinde,
Aufs schrecklichste zu ahnden. – Damals sah ich
Dich zitternd in der Ferne stehn, und jetzt,
Jetzt trat ich vor und warf mich zu den Füßen
Des Königs. Ich, ich tat es, rief ich aus,
An deinem Sohn erfülle deine Rache.

MARQUIS. Ach, woran mahnen Sie mich, Prinz!

CARLOS.

Sie wards!

Im Angesicht des ganzen Hofgesindes,
Das mitleidsvoll im Kreise stand, ward sie
Auf Sklavenart an deinem Karl vollzogen.
Ich sah auf dich und weinte nicht. Der Schmerz
Schlug meine Zähne knirschend aneinander;
Ich weinte nicht. Mein königliches Blut
Floß schändlich unter unbarmherzigen Streichen;
Ich sah auf dich und weinte nicht – Du kamst;
Laut weinend sankst du mir zu Füßen. «Ja!
Ja»! riefst du aus, «mein Stolz ist überwunden.
Ich will bezahlen, wenn du König bist.»

MARQUIS (*reicht ihm die Hand*).

Ich will es, Karl. Das kindische Gelübde
Erneur ich jetzt als Mann. Ich will bezahlen.
Auch meine Stunde schlägt vielleicht.

CARLOS.

Jetzt, jetzt –

O, zög're nicht – jetzt hat sie ja geschlagen.
Die Zeit ist da, wo du es lösen kannst.
Ich brauche Liebe. – Ein entsetzliches
Geheimnis brennt auf meiner Brust. Es soll,
Es soll heraus. In deinen blassen Mienen
Will ich das Urteil meines Todes lesen.
Hör an – erstarre – doch erwidre nichts –
Ich liebe meine Mutter.

MARQUIS.

O mein Gott!

CARLOS. Nein! Diese Schonung will ich nicht. Sprichs aus,
Sprich, daß auf diesem großen Rund der Erde
Kein Elend an das meine grenze – sprich –
Was du mir sagen kannst, errat ich schon.
Der Sohn liebt seine Mutter. Weltgebräuche,
Die Ordnung der Natur und Roms Gesetze
Verdammen diese Leidenschaft. Mein Anspruch
Stößt fürchterlich auf meines Vaters Rechte.
Ich fühls, und dennoch lieb ich. Dieser Weg
Führt nur zum Wahnsinn oder Blutgerüste.
Ich liebe ohne Hoffnung – lasterhaft –
Mit Todesangst und mit Gefahr des Lebens –
Das seh ich ja und dennoch lieb ich.

MARQUIS.

Weiß

Die Königin um diese Neigung?

CARLOS.

Konnt ich

Mich ihr entdecken? Sie ist Philipps Frau
 Und Königin, und das ist spanscher Boden.
 Von meines Vaters Eifersucht bewacht,
 Von Etikette ringsum eingeschlossen,
 Wie konnt ich ohne Zeugen mich ihr nahn?
 Acht höllenbange Monde sind es schon,
 Daß von der hohen Schule mich der König
 Zurückberief, daß ich sie täglich anzuschau
 Verurteilt bin und wie das Grab zu schweigen.
 Acht höllenbange Monde, Roderich,
 Daß dieses Feu'r in meinem Busen wüetet,
 Daß tausendmal sich das entsetzliche
 Geständnis schon auf meinen Lippen meldet,
 Doch scheu und feig zurück zum Herzen kriecht.
 O Roderich – nur wen'ge Augenblicke
 Allein mit ihr –

MARQUIS.

Ach! Und Ihr Vater, Prinz –

CARLOS. Unglücklicher! Warum an den mich mahnen?

Sprich von allen Schrecken des Gewissens,
 Von meinem Vater sprich mir nicht.

MARQUIS. Sie hassen Ihren Vater?

CARLOS.

Nein! Ach, nein!

Ich hasse meinen Vater nicht – Doch Schauer
 Und Missetäters-Bangigkeit ergreifen
 Bei diesem fürchterlichen Namen mich.
 Kann ich dafür, wenn eine knechtische
 Erziehung schon in meinem jungen Herzen
 Der Liebe zarten Keim zertrat? Sechs Jahre
 Hatt ich gelebt, als mir zum erstenmal
 Der Fürchterliche, der, wie sie mir sagten,
 Mein Vater war, vor Augen kam. Es war
 An einem Morgen, wo er stehnden Fußes
 Vier Bluturteile unterschrieb. Nach diesem
 Sah ich ihn nur, wenn mir für ein Vergehn
 Bestrafung angekündigt ward. – O Gott!
 Hier fühl ich, daß ich bitter werde – Weg –
 Weg, weg von dieser Stelle!

MARQUIS.

Nein, Sie sollen,

Jetzt sollen Sie sich öffnen, Prinz. In Worten
 Erleichtert sich der schwer beladne Busen.

CARLOS. Oft hab ich mit mir selbst gerungen, oft
 Um Mitternacht, wenn meine Wachen schliefen,
 Mit heißen Tränengüssen vor das Bild
 Der Hochgebenedeiten mich geworfen,
 Sie um ein kindlich Herz gefleht – doch ohne
 Erhörung stand ich auf. Ach, Roderich!
 Enthülle du dies wunderbare Rätsel

Der Vorsicht mir – Warum von tausend Vätern
Just eben diesen Vater mir? Und ihm
Just diesen Sohn von tausend bessern Söhnen?
Zwei unverträglichere Gegenteile
Fand die Natur in ihrem Umkreis nicht.
Wie mochte sie die beiden letzten Enden
Des menschlichen Geschlechtes – mich und ihn –
Durch ein so heilig Band zusammenzwingen?
Furchtbares Los! Warum muß es geschehn?
Warum zwei Menschen, die sich ewig meiden,
In *einem* Wunsche schrecklich sich begegnen?
Hier, Roderich, siehst du zwei feindliche
Gestirne, die im ganzen Lauf der Zeiten
Ein einzig Mal in scheitelrechter Bahn
Zerschmetternd sich berühren, dann auf immer
Und ewig auseinander fliehn.

[illegible]

CARLOS. Mir selbst.

Wie Furien des Abgrunds folgen mir
Die schauerlichsten Träume. Zweifelnd ringt
Mein guter Geist mit gräßlichen Entwürfen;
Durch labyrinthische Sophismen kriecht
Mein unglückselger Scharfsinn, bis er endlich
Vor eines Abgrunds jähem Rande stutzt. –
O Roderich, wenn ich den Vater je
In ihm verlernte – Roderich – ich sehe,
Dein totenblasser Blick hat mich verstanden –
Wenn ich den Vater je in ihm verlernte,
Was würde mir der König sein?

MARQUIS (*nach einigem Stillschweigen*). Darf ich
An meinen Carlos eine Bitte wagen?
Was Sie auch willens sind zu tun, versprechen Sie,
Nichts ohne Ihren Freund zu unternehmen.
Versprechen Sie mir dieses?

CARLOS. Alles, alles,
Was deine Liebe mir gebeut. Ich werfe
Mich ganz in deine Arme.

MARQUIS. Wie man sagt,
Will der Monarch zur Stadt zurückekehren.
Die Zeit ist kurz. Wenn Sie die Königin
Geheim zu sprechen wünschen, kann es nirgends
Als in Aranjuez geschehn. Die Stille
Des Orts – des Landes ungezwungne Sitte
Begünstigen –

CARLOS. Das war auch meine Hoffnung.
Doch, ach, sie war vergebens!

MARQUIS. Nicht so ganz.

Ich gehe, mich sogleich ihr vorzustellen.
Ist sie in Spanien dieselbe noch,
Die sie vordem an Heinrichs Hof gewesen,
So find ich Offenherzigkeit. Kann ich
In ihren Blicken Carlos' Hoffnung lesen,
Find ich zu dieser Unterredung sie

Gestimmt – sind ihre Damen zu entfernen –

CARLOS. Die meisten sind mir zugetan. – Besonders
Die Mondecar hab ich durch ihren Sohn,
Der mir als Page dient, gewonnen.

MARQUIS. Desto besser.

So sind Sie in der Nähe, Prinz, sogleich
Auf mein gegebenes Zeichen zu erscheinen.

CARLOS. Das will ich – will ich – also eile nur!

MARQUIS. Ich will nun keinen Augenblick verlieren.
Dort also, Prinz, auf Wiedersehn!
(Beide gehen ab zu verschiedenen Seiten.)

Die Hofhaltung der Königin in Aranjuez

*Eine einfache ländliche Gegend, von einer Allee durchschnitten,
vom Landhause der Königin begrenzt.*

DRITTER AUFTRITT

*Die Königin. Die Herzogin von Olivarez. Die Prinzessin von
Eboli und die Marquisin von Mondecar, welche die
Allee heraufkommen.*

KÖNIGIN (zur Marquisin). Sie will ich um mich haben, Mondecar.
Die muntern Augen der Prinzessin quälen
Mich schon den ganzen Morgen. Sehen Sie,
Kaum weiß sie ihre Freude zu verbergen,
Weil sie vom Lande Abschied nimmt.

EBOLI. Ich will es

Nicht leugnen, meine Königin, daß ich
Madrid mit großen Freuden wiedersehe.

MONDECAR. Und Ihre Majestät nicht auch? Sie sollten
So ungern von Aranjuez sich trennen?

KÖNIGIN. Von – dieser schönen Gegend wenigstens.
Hier bin ich wie in meiner Welt. Dies Plätzchen
Hab ich mir längst zum Liebling auserlesen.
Hier grüßt mich meine ländliche Natur,
Die Busenfreundin meiner jungen Jahre.
Hier find ich meine Kinderspiele wieder,
Und meines Frankreichs Lüfte wehen hier.
Verargen Sie mirs nicht. Uns alle zieht
Das Herz zum Vaterland.

EBOLI. Wie einsam aber,

Wie tot und traurig ist es hier! Man glaubt
Sich in la Trappe.

KÖNIGIN. Das Gegenteil vielmehr.
Tot find ich es nur in Madrid. – Doch, was
Spricht unsre Herzogin dazu?

OLIVAREZ. Ich bin
Der Meinung, Ihro Majestät, daß es
So Sitte war, den einen Monat hier,
Den andern in dem Pardo auszuhalten,
Den Winter in der Residenz, solange
Es Könige in Spanien gegeben.

KÖNIGIN. Ja, Herzogin, das wissen Sie; mit Ihnen
Hab ich auf immer mich des Streits begeben.

MONDECAR. Und wie lebendig es mit nächstem in
Madrid sein wird! Zu einem Stiergefechte
Wird schon die Plaza Mayor zugerichtet,
Und ein Autodafé hat man uns auch
Versprochen –

KÖNIGIN. Uns versprochen! Hör ich das
Von meiner sanften Mondecar?

MONDECAR. Warum nicht?
Es sind ja Ketzer, die man brennen sieht.

KÖNIGIN. Ich hoffe, meine Eboli denkt anders.

EBOLI. Ich? Ihro Majestät, ich bitte sehr,
Für keine schlechtre Christin mich zu halten,
Als die Marquisin Mondecar.

KÖNIGIN. Ach! Ich
Vergesse, wo ich bin. – Zu etwas anderm. –
Vom Lande, glaub ich, sprachen wir. Der Monat
Ist, deucht mir, auch erstaunlich schnell vorüber.
Ich habe mir der Freude viel, sehr viel
Von diesem Aufenthalt versprochen, und
Ich habe nicht gefunden, was ich hoffte.
Geht es mit jeder Hoffnung so? Ich kann
Den Wunsch nicht finden, der mir fehlgeschlagen.

OLIVAREZ. Prinzessin Eboli, Sie haben uns
Noch nicht gesagt, ob Gomez hoffen darf?
Ob wir Sie bald als seine Braut begrüßen?

KÖNIGIN. Ja! Gut, daß Sie mich mahnen, Herzogin.
(Zur Prinzessin.)

Man bittet mich, bei Ihnen fürzusprechen.
Wie aber kann ich das? Der Mann, den ich
Mit meiner Eboli belohne, muß
Ein würdger Mann sein.

OLIVAREZ. Ihro Majestät,
Das ist er, ein sehr würdger Mann, ein Mann,
Den unser gnädigster Monarch bekanntlich
Mit ihrer königlichen Gunst beehren.

KÖNIGIN. Das wird den Mann sehr glücklich machen – Doch
Wir wollen wissen, ob er lieben kann
Und Liebe kann verdienen. – Eboli,
Das frag ich Sie.

EBOLI (*steht stumm und verwirrt, die Augen zur Erde geschlagen, endlich fällt sie der Königin zu Füßen*).

Großmütge Königin,

Erbarmen Sie sich meiner. Lassen Sie –
Um Gottes willen, lassen Sie mich nicht –
Nicht aufgeopfert werden.

KÖNIGIN. Aufgeopfert?
Ich brauche nichts mehr. Stehn Sie auf. Es ist
Ein hartes Schicksal, aufgeopfert werden.
Ich glaube Ihnen. Stehn Sie auf. – Ist es
Schon lang, daß Sie den Grafen ausgeschlagen?

EBOLI (*aufstehend*). O, viele Monate. Prinz Carlos war
Noch auf der hohen Schule.

KÖNIGIN (*stutzt und sieht sie mit forschenden Augen an*).
Haben Sie

Sich auch geprüft, aus welchen Gründen?

EBOLI (*mit einiger Heftigkeit*). Niemals
Kann es geschehen, meine Königin,
Aus tausend Gründen niemals.

KÖNIGIN (*sehr ernsthaft*). Mehr als einer ist
Zu viel. Sie können ihn nicht schätzen – das
Ist mir genug. Nichts mehr davon.
(*Zu den andern Damen.*) Ich habe
Ja die Infantin heut noch nicht gesehen.
Marquisin, bringen Sie sie mir.

OLIVAREZ (*sieht auf die Uhr*). Es ist
Noch nicht die Stunde, Ihre Majestät.

KÖNIGIN. Noch nicht die Stunde, wo ich Mutter sein darf?
Das ist doch schlimm. Vergessen Sie es ja nicht,
Mich zu erinnern, wenn sie kommt.
(*Ein Page tritt auf und spricht leise mit der Oberhofmeisterin, welche sich darauf zur Königin wendet.*)

OLIVAREZ. Der Marquis
Von Posa, Ihre Majestät –

KÖNIGIN. Von Posa?

OLIVAREZ. Er kommt aus Frankreich und den Niederlanden
Und wünscht die Gnade zu erhalten, Briefe
Von der Regentin Mutter übergeben
Zu dürfen.

KÖNIGIN. Und das ist erlaubt?

OLIVAREZ (*bedenklich*). In meiner Vorschrift
Ist des besondern Falles nicht gedacht,
Wenn ein kastilianscher Grande Briefe
Von einem fremden Hof der Königin

Von Spanien in ihrem Gartenwäldchen
Zu überreichen kommt.

KÖNIGIN. So will ich denn
Auf meine eigene Gefahr es wagen.

OLIVAREZ. Doch mir vergönne Ihro Majestät,
Mich solange zu entfernen.

KÖNIGIN. Halten Sie
Das, wie Sie wollen, Herzogin.

(Die Oberhofmeisterin geht ab, und die Königin gibt dem Pagen einen Wink, welcher sogleich hinausgeht.)

VIERTER AUFTRITT

*Königin. Prinzessin von Eboli. Marquisin von Mondecar und
Marquis von Posa.*

KÖNIGIN. Ich heiße Sie
Willkommen, Chevalier, auf spanschem Boden.

MARQUIS. Den ich noch nie mit so gerechtem Stolz
Mein Vaterland genannt als jetzt.

KÖNIGIN *(zu den beiden Damen)*. Der Marquis

Von Posa, der im Ritterspiel zu Reims
Mit meinem Vater eine Lanze brach
Und meine Farbe dreimal siegen machte –
Der erste seiner Nation, der mich
Den Ruhm empfinden lehrte, Königin
Der Spanier zu sein.

(Zum Marquis sich wendend.)

Als wir im Louvre
Zum letztenmal uns sahen, Chevalier,
Da träumt' es Ihnen wohl noch nicht, daß Sie
Mein Gast sein würden in Kastilien?

MARQUIS. Nein, große Königin – denn damals träumte
Mir nicht, daß Frankreich noch das einzige
An uns verlieren würde, was wir ihm
Beneidet hatten.

KÖNIGIN. Stolzer Spanier!
Das einzige? – Und das zu einer Tochter
Vom Hause Valois?

MARQUIS. Jetzt darf ich es
Ja sagen, Ihro Majestät – denn jetzt
Sind Sie ja unser.

KÖNIGIN. Ihre Reise, hör ich,
Hat auch durch Frankreich Sie geführt. – Was bringen
Sie mir von meiner hochverehrten Mutter
Und meinen vielgeliebten Brüdern?

MARQUIS *(überreicht ihr die Briefe)*.

Die Königin Mutter fand ich krank, geschieden

Von jeder andern Freude dieser Welt,
 Als ihre königliche Tochter glücklich
 Zu wissen auf dem spanschen Thron.

KÖNIGIN. Muß sie

Es nicht sein bei dem teuern Angedenken
 So zärtlicher Verwandten? bei der süßen
 Erinnerung an – Sie haben viele Höfe
 Besucht auf Ihren Reisen, Chevalier,
 Und viele Länder, vieler Menschen Sitte
 Gesehn – und jetzt, sagt man, sind Sie gesonnen,
 In Ihrem Vaterland sich selbst zu leben?
 Ein größrer Fürst in Ihren stillen Mauern
 Als König Philipp auf dem Thron – ein Freier!
 Ein Philosoph! – Ich zweifle sehr, ob Sie
 Sich werden können in Madrid gefallen.
 Man ist sehr – ruhig in Madrid.

MARQUIS. Und das

Ist mehr, als sich das ganze übrige
 Europa zu erfreuen hat.

KÖNIGIN. So hör ich.

Ich habe alle Händel dieser Erde
 Bis fast auf die Erinnerung verlernt.
(Zur Prinzessin von Eboli.)
 Mir deucht, Prinzessin Eboli, ich sehe
 Dort eine Hyazinthe blühen – Wollen
 Sie mir sie bringen?
(Die Prinzessin geht nach dem Platze. Die Königin etwas leiser zum Marquis.)

Chevalier, ich müßte
 Mich sehr betrügen, oder Ihre Ankunft
 Hat einen frohen Menschen mehr gemacht
 An diesem Hofe.

MARQUIS. Einen Traurigen
 Hab ich gefunden – den auf dieser Welt
 Nur etwas fröhlich –
(Die Prinzessin kommt mit der Blume zurück.)

EBOLI. Da der Chevalier
 So viele Länder hat gesehen, wird
 Er ohne Zweifel viel Merkwürdiges
 Uns zu erzählen wissen.

MARQUIS. Allerdings.
 Und Abenteuer suchen, ist bekanntlich
 Der Ritter Pflicht – die heiligste von allen,
 Die Damen zu beschützen.

MONDECAR. Gegen Riesen!
 Jetzt gibt es keine Riesen mehr.

MARQUIS. Gewalt
 Ist für den Schwachen jederzeit ein Riese.

KÖNIGIN. Der Chevalier hat recht. Es gibt noch Riesen,
Doch keine Ritter gibt es mehr.

MARQUIS. Noch jüngst,
Auf meinem Rückweg von Neapel, war
Ich Zeuge einer rührenden Geschichte,
Die mir der Freundschaft heiliges Legat
Zu meiner eigenen gemacht. – Wenn ich
Nicht fürchten müßte, Ihre Majestät
Durch die Erzählung zu ermüden –

KÖNIGIN. Bleibt
Mir eine Wahl? Die Neugier der Prinzessin
Läßt sich nichts unterschlagen. Nur zur Sache.
Auch ich bin eine Freundin von Geschichten.

MARQUIS. Zwei edle Häuser in Mirandola,
Der Eifersucht, der langen Feindschaft müde,
Die von den Ghibellinen und den Guelfen
Jahrhunderte schon fortgeerbt, beschlossen,
Durch der Verwandtschaft zarte Bande sich
In einem ewgen Frieden zu vereinen.
Des mächtigen Pietro Schwestersohn,
Fernando, und die göttliche Mathilde,
Colonnas Tochter, waren ausersehn,
Dies schöne Band der Einigkeit zu knüpfen.
Nie hat zwei schönre Herzen die Natur
Gebildet füreinander – nie die Welt,
Nie eine Wahl so glücklich noch gepriesen.
Noch hatte seine liebenswürdig Braut
Fernando nur im Bildnis angebetet –
Wie zitterte Fernando, wahr zu finden,
Was seine feurigsten Erwartungen
Dem Bilde nicht zu glauben sich getrauten!
In Padua, wo seine Studien
Ihn fesselten, erwartete Fernando
Des frohen Augenblickes nur, der ihm
Vergönnen sollte, zu Mathildens Füßen
Der Liebe erste Huldigung zu stammeln.
*(Die Königin wird aufmerksamer. Der Marquis fährt nach einem
kurzen Stillschweigen fort, die Erzählung, soweit es die Gegen-
wart der Königin erlaubt, mehr an die Prinzessin von Eboli ge-
richtet.)*

Indessen macht der Gattin Tod die Hand
Pietros frei – Mit jugendlicher Glut
Verschlingt der Greis die Stimmen des Gerüchtes,
Das in dem Ruhm Mathildens sich ergoß.
Er kommt! Er sieht! – Er liebt! Die neue Regung
Erstickt die leisre Stimme der Natur,
Der Oheim wirbt um seines Neffen Braut
Und heiligt seinen Raub vor dem Altare.

KÖNIGIN. Und was beschließt Fernando?

MARQUIS. Auf der Liebe Flügeln,

Des fürchterlichen Wechsels unbewußt,
Eilt nach Mirandola der Trunkene.
Mit Sternenschein erreicht sein schnelles Roß
Die Tore – ein bacchantisches Getöse
Von Reigen und von Pauken donnert ihm
Aus dem erleuchteten Palast entgegen.
Er bebt die Stufen scheu hinauf und sieht
Sich unerkant im lauten Hochzeitsaale,
Wo in der Gäste taumelndem Gelage
Pietro saß – ein Engel ihm zur Seite,
Ein Engel, den Fernando kennt, der ihm
In Träumen selbst so glänzend nie erschienen.
Ein einziger Blick zeigt ihm, was er besessen,
Zeigt ihm, was er auf immerdar verloren.

EBOLI. Unglücklicher Fernando!

KÖNIGIN. Die Geschichte

Ist doch zu Ende, Chevalier? – Sie muß
Zu Ende sein.

MARQUIS. Noch nicht ganz.

KÖNIGIN. Sagten Sie

Uns nicht, Fernando sei Ihr Freund gewesen?

MARQUIS. Ich habe keinen teuren.

EBOLI. Fahren Sie

Doch fort in der Geschichte, Chevalier.

MARQUIS. Sie wird sehr traurig – und das Angedenken

Erneuert meinen Schmerz. Erlassen Sie

Mir den Beschluß – *(Ein allgemeines Stillschweigen.)*

KÖNIGIN *(wendet sich zur Prinzessin von Eboli).*

Nun wird mir endlich doch

Vergönnt sein, meine Tochter zu umarmen.

Prinzessin, bringen Sie sie mir.

(Diese entfernt sich. Der Marquis winkt einem Pagen, der sich im Hintergrunde zeigt und sogleich verschwindet. Die Königin erbricht die Briefe, die der Marquis ihr gegeben, und scheint überrascht zu werden. In dieser Zeit spricht der Marquis geheim und sehr angelegentlich mit der Marquisin von Mondecar. – Die Königin hat die Briefe gelesen und wendet sich mit einem ausforschenden Blicke zum Marquis.)

Sie haben

Uns von Mathilden nichts gesagt? Vielleicht

Weiß sie es nicht, wie viel Fernando leidet?

MARQUIS. Mathildens Herz hat niemand noch ergründet –

Doch große Seelen dulden still.

KÖNIGIN. Sie sehn sich um? Wen suchen Ihre Augen?

MARQUIS. Ich denke nach, wie glücklich ein Gewisser,

Den ich nicht nennen darf, an meinem Platze

Sein müßte.

KÖNIGIN. Wessen Schuld ist es, daß er
Es nicht ist?
MARQUIS (*lebhaft einfallend*). Wie? Darf ich mich unterstehen,
Dies zu erklären, wie ich will? – Er würde
Vergebung finden, wenn er jetzt erschiene?
KÖNIGIN (*erschrocken*). Jetzt, Marquis, jetzt? Was meinen Sie damit?
MARQUIS. Er dürfte hoffen – dürft er?
KÖNIGIN (*mit wachsender Verwirrung*). Sie erschrecken mich,
Marquis – er wird doch nicht –
MARQUIS. Hier ist er schon.

FÜNFTER AUFTRITT

Die Königin. Carlos.

*Marquis von Posa und die Marquisin von Mondecár treten
nach dem Hintergrunde zurück.*

CARLOS (*vor der Königin niedergeworfen*).
So ist er endlich da, der Augenblick,
Und Karl darf diese teure Hand berühren!
KÖNIGIN. Was für ein Schritt – welch eine strafbare,
Tollkühne Überraschung! Stehn Sie auf!
Wir sind entdeckt. Mein Hof ist in der Nähe.
CARLOS. Ich steh nicht auf – hier will ich ewig knien,
Auf diesem Platz will ich verzaubert liegen,
In dieser Stellung angewurzelt –
KÖNIGIN. Rasender!
Zu welcher Kühnheit führt Sie meine Gnade?
Wie? Wissen Sie, daß es die Königin,
Daß es die Mutter ist, an die sich diese
Verwegne Sprache richtet? Wissen Sie,
Daß ich – ich selbst von diesem Überfalle
Dem Könige –
CARLOS. Und daß ich sterben muß!
Man reiße mich von hier aufs Blutgerüste!
Ein Augenblick, gelebt im Paradiese,
Wird nicht zu teuer mit dem Tod gebüßt.
KÖNIGIN. Und Ihre Königin?
CARLOS (*steht auf*). Gott, Gott! ich gehe –
Ich will Sie ja verlassen. – Muß ich nicht,
Wenn Sie es *also* fordern? Mutter, Mutter,
Wie schrecklich spielen Sie mit mir! Ein Wink,
Ein halber Blick, ein Laut aus Ihrem Munde
Gebietet mir, zu sein und zu vergehen.
Was wollen Sie, das noch geschehen soll?
Was unter dieser Sonne kann es geben,
Das ich nicht hinzuopfern eilen will,
Wenn Sie es wünschen?

KÖNIGIN.

Fliehen Sie!

CARLOS.

O Gott!

KÖNIGIN. Das einzige, Karl, warum ich Sie mit Tränen
Beschwöre – fliehen Sie! – eh meine Damen –
Eh meine Kerkermeister Sie und mich
Beisammen finden und die große Zeitung
Vor Ihres Vaters Ohren bringen –

CARLOS.

Ich erwarte

Mein Schicksal – es sei Leben oder Tod.
Wie? Hab ich darum meine Hoffnungen
Auf diesen einzigen Augenblick verwiesen,
Der Sie mir endlich ohne Zeugen schenkt,
Daß falsche Schrecken mich am Ziele täuschten?
Nein, Königin! Die Welt kann hundertmal,
Kann tausendmal um ihre Pole treiben,
Eh diese Gunst der Zufall wiederholt.

KÖNIGIN. Auch soll er das in Ewigkeit nicht wieder.

Unglücklicher! was wollen Sie von mir?

CARLOS. O Königin, daß ich gerungen habe,
Gerungen, wie kein Sterblicher noch rang,
Ist Gott mein Zeuge – Königin, umsonst!
Hin ist mein Heldentum. Ich unterliege.

KÖNIGIN. Nichts mehr davon – um meiner Ruhe willen!

CARLOS. Sie waren mein – im Angesicht der Welt

Mir zugesprochen von zwei großen Thronen,
Mir zuerkannt von Himmel und Natur,
Und Philipp, Philipp hat mir Sie geraubt –

KÖNIGIN. Er ist Ihr Vater.

CARLOS.

Ihr Gemahl.

KÖNIGIN.

Der Ihnen

Das größte Reich der Welt zum Erbe gibt.

CARLOS. Und Sie zur Mutter.

KÖNIGIN.

Großer Gott! Sie rasen –

CARLOS. Und weiß er auch, wie reich er ist? Hat er

Ein fühlend Herz, das Ihrige zu schätzen?
Ich will nicht klagen, nein, ich will vergessen,
Wie unaussprechlich glücklich ich an Ihrer Hand
Geworden wäre – wenn nur er es ist.
Er ist es nicht – Das, das ist Höllenqual!
Er ist es nicht und wird es niemals werden.
Du nahmst mir meinen Himmel nur, um ihn
In König Philipps Armen zu vertilgen.

KÖNIGIN. Abscheulicher Gedanke!

CARLOS.

O, ich weiß,

Wer dieser Ehe Stifter war – ich weiß,
Wie Philipp lieben kann und wie er freite.
Wer sind Sie denn in diesem Reich? Laß hören.
Regentin etwa? Nimmermehr! Wie könnten,

Wo *Sie* Regentin sind, die Alba würgen?
Wie könnte Flandern für den Glauben bluten?
Wie, oder sind Sie Philipps Frau? Unmöglich!
Ich kanns nicht glauben. Eine Frau besitzt
Des Mannes Herz, und wem gehört das seine?
Und bittet er nicht jede Zärtlichkeit,
Die ihm vielleicht in Fieberglut entwischte,
Dem Zepter ab und seinen grauen Haaren?

KÖNIGIN. Wer sagte Ihnen, daß an Philipps Seite
Mein Los beweinenswürdig sei?

CARLOS. Mein Herz,
Das feurig fühlt, wie es an meiner Seite
Beneidenswürdig wäre.

KÖNIGIN. Eitler Mann!
Wenn mein Herz nun das Gegenteil mir sagte?
Wenn Philipps ehrerbietge Zärtlichkeit
Und seiner Liebe stumme Mienensprache
Weit inniger als seines stolzen Sohns
Verwegene Beredsamkeit mich rührten?
Wenn eines Greises überlegte Achtung –

CARLOS. Das ist was anders. – Dann – ja, dann – Vergebung.
Das wußt ich nicht, daß Sie den König lieben.

KÖNIGIN. Ihn ehren ist mein Wunsch und mein Vergnügen.

CARLOS. Sie haben nie geliebt?

KÖNIGIN. Seltsame Frage!

CARLOS. Sie haben nie geliebt?

KÖNIGIN. Ich liebe nicht mehr.

CARLOS. Weil es Ihr Herz, weil es Ihr Eid verbietet?

KÖNIGIN. Verlassen Sie mich, Prinz, und kommen Sie
Zu keiner solchen Unterredung wieder.

CARLOS. Weil es Ihr Eid, weil es Ihr Herz verbietet?

KÖNIGIN. Weil meine Pflicht – Unglücklicher, wozu,
Die traurige Zergliederung des Schicksals,
Dem Sie und ich gehorchen müssen?

CARLOS. Müssen?
Gehorchen müssen?

KÖNIGIN. Wie? Was wollen Sie
Mit diesem feierlichen Ton?

CARLOS. So viel,
Daß Carlos nicht gesonnen ist, zu müssen,
Wo er zu wollen hat; daß Carlos nicht
Gesonnen ist, der Unglücklichste
In diesem Reich zu bleiben, wenn es ihm
Nichts als den Umsturz der Gesetze kostet,
Der Glückliche zu sein.

KÖNIGIN. Versteh ich Sie?
Sie hoffen noch? Sie wagen es, zu hoffen,
Wo alles, alles schon verloren ist?

CARLOS. Ich gebe nichts verloren als die Toten.

KÖNIGIN. Auf mich, auf Ihre Mutter hoffen Sie?

(Sie sieht ihn lange und durchdringend an – dann mit Würde und Ernst.)

Warum nicht? O, der neu erwählte König
Kann mehr als das – kann die Verordnungen
Des abgeschiednen durch das Feuer vertilgen,
Kann seine Bilder stürzen, kann sogar –
Wer hindert ihn? – die Mumie des Toten
Aus ihrer Ruhe zu Escorial

Hervor ans Licht der Sonne reißen, seinen
Entweihten Staub in die vier Winde streun
Und dann zuletzt, um würdig zu vollenden –

CARLOS. Um Gottes willen, reden Sie nicht aus.

KÖNIGIN. Zuletzt noch mit der Mutter sich vermählen.

CARLOS. Verfluchter Sohn!

(Er steht einen Augenblick starr und sprachlos.)

Ja, es ist aus. Jetzt ist

Es aus. – Ich fühle klar und helle, was
Mir ewig, ewig dunkel bleiben sollte.
Sie sind für mich dahin – dahin – dahin –
Auf immerdar! – Jetzt ist der Wurf gefallen.
Sie sind für mich verloren. – O, in diesem
Gefühl liegt Hölle – Hölle liegt im andern,
Sie zu besitzen. – Weh! ich faß es nicht,
Und meine Nerven fangen an zu reißen.

KÖNIGIN. Beklagenswerter, teurer Karl! Ich fühle –

Ganz fühl ich sie, die namenlose Pein,
Die jetzt in Ihrem Busen tobt. Unendlich,
Wie Ihre Liebe, ist Ihr Schmerz. Unendlich.
Wie er, ist auch der Ruhm, ihn zu besiegen.
Erringen Sie ihn, junger Held. Der Preis
Ist dieses hohen, starken Kämpfers wert,
Des Jünglings wert, durch dessen Herz die Tugend
So vieler königlichen Ahnen rollt.
Ermannen Sie sich, edler Prinz. – Der Enkel
Des großen Karls fängt frisch zu ringen an,
Wo andrer Menschen Kinder mutlos enden.

CARLOS. Zu spät! O Gott, es ist zu spät.

KÖNIGIN.

Ein Mann

Zu sein? O Karl! wie groß wird unsre Tugend,
Wenn unser Herz bei ihrer Übung bricht!
Hoch stellte Sie die Vorsicht – höher, Prinz,
Als Millionen Ihrer andern Brüder.
Parteilich gab sie ihrem Liebling, was
Sie andern nahm, und Millionen fragen:
Verdiente der im Mutterleibe schon,
Mehr als wir andern Sterblichen zu gelten?

Auf, retten Sie des Himmels Billigkeit!

Verdienen Sie, der Welt voran zu gehn,

Und opfern Sie, was keiner opferte!

CARLOS. Das kann ich auch. – Sie zu erkämpfen, hab
Ich Riesenkraft; Sie zu verlieren, keine.

KÖNIGIN. Gestehen Sie es, Carlos – Trotz ist es
Und Bitterkeit und Stolz, was Ihre Wünsche
So wütend nach der Mutter zieht. Die Liebe,
Das Herz, das Sie verschwenderisch mir opfern,
Gehört den Reichen an, die Sie dereinst
Regieren sollen. Sehen Sie, Sie prassen
Von Ihres Mündels anvertrautem Gut.
Die Liebe ist Ihr großes Amt. Bis jetzt
Verirrte sie zur Mutter. – Bringen Sie,
O, bringen Sie sie Ihren künftigen Reichen,
Und fühlen Sie statt Dolchen des Gewissens
Die Wollust, Gott zu sein. Elisabeth
War Ihre erste Liebe; Ihre zwote
Sei Spanien! Wie gerne, guter Karl,
Will ich der besseren Geliebten weichen!

CARLOS (*wirft sich, von Empfindung überwältigt, zu ihren Füßen*).
Wie groß sind Sie, o Himmlische! – Ja, alles,
Was Sie verlangen, will ich tun. – Es sei! (*Er steht auf.*)
Hier steh ich in der Allmacht Hand und schwöre,
Und schwöre Ihnen, schwöre ewiges –
O Himmel, nein! nur ewiges Verstummen,
Doch ewiges Vergessen nicht.

KÖNIGIN. Wie könnt ich
Von Carlos fordern, was ich selbst zu leisten
Nicht willens bin?

MARQUIS (*eilt aus der Allee*). Der König!

KÖNIGIN. Gott!

MARQUIS. Hinweg,

Hinweg aus dieser Gegend, Prinz!

KÖNIGIN. Sein Argwohn

Ist fürchterlich, erblickt er Sie –

CARLOS. Ich bleibe.

KÖNIGIN. Und wer wird dann das Opfer sein?

CARLOS (*zieht den Marquis am Arme*). Fort, fort!

Komm, Roderich! (*Er geht und kommt noch einmal zurück.*)
Was darf ich mit mir nehmen?

KÖNIGIN. Die Freundschaft Ihrer Mutter.

CARLOS. Freundschaft! Mütter!

KÖNIGIN. Und diese Tränen aus den Niederlanden.

(*Sie gibt ihm einige Briefe. Karl und der Marquis gehen ab. Die Königin sieht sich unruhig nach ihren Damen um, welche sich nirgends erblicken lassen. Wie sie nach dem Hintergrunde zurückgehen will, erscheint der König.*)

SECHSTER AUFTRITT

König. Königin. Herzog Alba. Graf Lerma. Domingo. Einige Damen und Granden, welche in der Entfernung zurückbleiben.

KÖNIG (*sieht mit Befremdung umher und schweigt eine Zeitlang*).

Was seh ich? Sie hier? So allein, Madame?

Und auch nicht *eine* Dame zur Begleitung?

Das wundert mich – wo blieben Ihre Frauen?

KÖNIGIN. Mein gnädigster Gemahl –

KÖNIG. Warum allein?

(*Zum Gefolge.*)

Von diesem unverzeihlichen Versehn

Soll man die strengste Rechenschaft mir geben.

Wer hat das Hofamt bei der Königin?

Wen traf der Rang, sie heute zu bedienen?

KÖNIGIN. O, zürnen Sie nicht, mein Gemahl – ich selbst,

Ich bin die Schuldige – auf mein Geheiß

Entfernte sich die Fürstin Eboli.

KÖNIG. Auf Ihr Geheiß?

KÖNIGIN. Die Kammerfrau zu rufen,

Weil ich nach der Infantin mich geseht.

KÖNIG. Und darum die Begleitung weggeschickt?

Doch dies entschuldigt nur die erste Dame.

Wo war die zwote?

MONDECAR (*welche indessen zurückgekommen ist und sich unter die übrigen Damen gemischt hat, tritt hervor*).

Ihro Majestät,

Ich fühle, daß ich strafbar bin –

KÖNIG. Deswegen

Vergönn ich Ihnen zehen Jahre Zeit,

Fern von Madrid darüber nachzudenken.

(*Die Marquisin tritt mit weinenden Augen zurück. Allgemeines Stillschweigen. Alle Umstehenden sehen bestürzt auf die Königin.*)

KÖNIGIN. Marquisin, wen beweinen Sie? (*Zum König.*)

Hab ich

Gefehlt, mein gnädigster Gemahl, so sollte

Die Königskrone dieses Reichs, wornach

Ich selber nie gegriffen habe, mich

Zum mindesten vor dem Erröten schützen.

Gibts ein Gesetz in diesem Königreich,

Das vor Gericht Monarchentöchter fordert?

Bloß Zwang bewacht die Frauen Spaniens?

Schützt sie ein Zeuge mehr als ihre Tugend?

Und jetzt Vergebung, mein Gemahl. – Ich bin

Es nicht gewohnt, die mir mit Freude dienen,

In Tränen zu entlassen. – Mondecar!

(*Sie nimmt ihren Gürtel ab und überreicht ihn der Marquisin.*)

Den König haben Sie erzürnt – nicht mich –
 Drum nehmen Sie dies Denkmal meiner Gnade
 Und dieser Stunde. – Meiden Sie das Reich –
 Sie haben nur in Spanien gesündigt;
 In meinem Frankreich wischt man solche Tränen
 Mit Freuden ab. – O, muß michs ewig mahnen?
(Sie lehnt sich an die Oberhofmeisterin und bedeckt das Gesicht.)
 In meinem Frankreich wars doch anders.

KÖNIG *(in einiger Bewegung)*. Konnte

Ein Vorwurf meiner Liebe Sie betrüben?
 Ein Wort betrüben, das die zärtlichste
 Bekümmernis auf meine Lippen legte?
(Er wendet sich gegen die Grandezza.)
 Hier stehen die Vasallen meines Throns.
 Sank je ein Schlaf auf meine Augenlider,
 Ich hätte denn am Abend jedes Tags
 Berechnet, wie die Herzen meiner Völker
 In meinen fernsten Himmelsstrichen schlagen? –
 Und sollt ich ängstlicher für meinen Thron
 Als für die Gattin meines Herzens beben? –
 Für meine Völker kann mein Schwert mir haften
 Und – Herzog Alba: dieses Auge nur
 Für meines Weibes Liebe.

KÖNIGIN. Wenn ich Sie
 Beleidigt habe, mein Gemahl –

KÖNIG. Ich heiße
 Der reichste Mann in der getauften Welt;
 Die Sonne geht in meinem Staat nicht unter –
 Doch alles das besaß ein andrer schon,
 Wird nach mir mancher andre noch besitzen.
Das ist mein eigen. Was der König hat,
Gehört dem Glück – Elisabeth dem Philipp.
 Hier ist die Stelle, wo ich sterblich bin.

KÖNIGIN. Sie fürchten, Sire?

KÖNIG. Dies graue Haar doch nicht?

Wenn ich einmal zu fürchten angefangen,
 Hab ich zu fürchten aufgehört – *(Zu den Granden.)*

Ich zähle

Die Großen meines Hofes – der erste fehlt.
 Wo ist Don Carlos, mein Infant?
(Niemand antwortet.)

Der Knabe

Don Karl fängt an, mir fürchterlich zu werden.
 Er meidet meine Gegenwart, seitdem
 Er von Alcalas hoher Schule kam.
 Sein Blut ist heiß, warum sein Blick so kalt?
 So abgemessen festlich sein Betragen?
 Seid wachsam. Ich empfehl es euch.

ALBA.

Ich bins.

So lang ein Herz an diesen Panzer schlägt,
 Mag sich Don Philipp ruhig schlafen legen.
 Wie Gottes Cherub vor dem Paradies
 Steht Herzog Alba vor dem Thron.

LERMA.

Darf ich

Dem weisesten der Könige in Demut
 Zu widersprechen wagen? – Allzu tief
 Verehr ich meines Königs Majestät,
 Als seinen Sohn so rasch und streng zu richten.
 Ich fürchte viel von Carlos' heißem Blut,
 Doch nichts von seinem Herzen.

KÖNIG.

Graf von Lerma,

Ihr redet gut, den Vater zu bestechen,
 Des Königs Stütze wird der Herzog sein –
 Nichts mehr davon – (*Er wendet sich gegen sein Gefolge.*)
 Jetzt eil ich nach Madrid.

Mich ruft mein königliches Amt. Die Pest
 Der Ketzerei steckt meine Völker an,
 Der Aufruhr wächst in meinen Niederlanden.
 Es ist die höchste Zeit. Ein schauerndes
 Exempel soll die Irrenden bekehren.
 Den großen Eid, den alle Könige
 Der Christenheit geloben, lös ich morgen.
 Dies Blutgericht soll ohne Beispiel sein;
 Mein ganzer Hof ist feierlich geladen.
 (*Er führt die Königin hinweg, die übrigen folgen.*)

SIEBENTER AUFTRITT

*Don Carlos mit Briefen in der Hand, Marquis von Posa
 kommen von der entgegengesetzten Seite.*

CARLOS. Ich bin entschlossen. Flandern sei gerettet.

Sie will es – das ist mir genug.

MARQUIS.

Auch ist

Kein Augenblick mehr zu verlieren. Herzog
 Von Alba, sagt man, ist im Kabinett
 Bereits zum Gouverneur ernannt.

CARLOS.

Gleich morgen

Verlang ich Audienz bei meinem Vater.
 Ich fordre dieses Amt für mich. Es ist
 Die erste Bitte, die ich an ihn wage.
 Er kann sie mir nicht weigern. Lange schon
 Sieht er mich ungern in Madrid. Welch ein
 Willkommner Vorwand, mich entfernt zu halten!
 Und – soll ich dirs gestehen, Roderich?
 Ich hoffe mehr – Vielleicht gelingt es mir,

Von Angesicht zu Angesicht mit ihm
In seiner Gunst mich wieder herzustellen.
Er hat noch nie die Stimme der Natur
Gehört – laß mich versuchen, Roderich,
Was sie auf meinen Lippen wird vermögen.
MARQUIS. Jetzt endlich hör ich meinen Carlos wieder!
Jetzt sind Sie wieder ganz Sie selbst.

ACHTER AUFTRITT

Vorige. Graf Lerma.

LERMA. Soeben
Hat der Monarch Aranjuez verlassen.
Ich habe den Befehl –
CARLOS. Schon gut, Graf Lerma,
Ich treffe mit dem König ein.
MARQUIS (*macht Miene, sich zu entfernen. Mit einigem Zeremoniell.*)
Sonst haben
Mir Eure Hoheit nichts mehr aufzutragen?
CARLOS. Nichts, Chevalier. Ich wünsche Ihnen Glück
Zu Ihrer Ankunft in Madrid. Sie werden
Noch mehreres von Flandern mir erzählen.
(*Zu Lerma, welcher noch wartet.*)
Ich folge gleich. (*Graf Lerma geht ab.*)

NEUNTER AUFTRITT

Don Carlos. Der Marquis.

CARLOS. Ich habe dich verstanden.
Ich danke dir. Doch diesen Zwang entschuldigt
Nur eines Dritten Gegenwart. Sind wir
Nicht Brüder? – Dieses Possenspiel des Ranges
Sei künftighin aus unserm Bund verwiesen!
Berede dich, wir beide hätten uns
Auf einem Ball mit Masken eingefunden,
In Sklavenkleider du, und ich aus Laune
In einen Purpur eingemummt. So lange
Der Fasching währt, verehren wir die Lüge,
Der Rolle treu, mit lächerlichem Ernst,
Den süßen Rausch des Haufens nicht zu stören.
Doch durch die Larve winkt dein Karl dir zu,
Du drückst mir im Vorübergehn die Hände,
Und wir verstehen uns.
MARQUIS. Der Traum ist göttlich.
Doch wird er nie verfliegen? Ist mein Karl
Auch seiner so gewiß, den Reizungen

Der unumschränkten Majestät zu trotzen?
 Noch ist ein großer Tag zurück – ein Tag –
 Wo dieser Heldensinn – ich will Sie mahnen –
 In einer schweren Probe sinken wird.
 Don Philipp stirbt. Karl erbt das größte Reich
 Der Christenheit. – Ein ungeheurer Spalt
 Reißt vom Geschlecht der Sterblichen ihn los,
 Und Gott ist heut, wer gestern Mensch noch war.
 Jetzt hat er keine Schwächen mehr. Die Pflichten
 Der Ewigkeit verstummen ihm. Die Menschheit –
 Noch heut ein großes Wort in seinem Ohr –
 Verkauft sich selbst und kriecht um ihren Götzen.
 Sein Mitgefühl löscht mit dem Leiden aus,
 In Wollüsten ermattet seine Tugend,
 Für seine Torheit schickt ihm Peru Gold,
 Für seine Laster zieht sein Hof ihm Teufel.
 Er schläft berauscht in diesem Himmel ein,
 Den seine Sklaven listig um ihn schufen.
 Lang, wie sein Traum, währt seine Gottheit. – Wehe
 Dem Rasenden, der ihn mitleidig weckte.
 Was aber würde Roderich? – Die Freundschaft
 Ist wahr und kühn – die kranke Majestät
 Hält ihren fürchterlichen Strahl nicht aus.
 Den Trotz des Bürgers würden Sie nicht dulden,
 Ich nicht den Stolz des Fürsten.

CARLOS. Wahr und schrecklich

Ist dein Gemälde von Monarchen. Ja,
 Ich glaube dir. – Doch nur die Wollust schloß
 Dem Laster ihre Herzen auf. Ich bin
 Noch rein, ein dreiundzwanzigjähriger Jüngling.
 Was vor mir Tausende gewissenlos
 In schwelgenden Umarmungen verpraßten,
 Des Geistes beste Hälfte, Männerkraft,
 Hab ich dem künftigen Herrscher aufgehoben.
 Was könnte dich aus meinem Herzen drängen,
 Wenn es nicht Weiber tun?

MARQUIS. Ich selbst. Könnt ich
 So innig Sie noch lieben, Karl, wenn ich
 Sie fürchten müßte?

CARLOS. Das wird nie geschehen.
 Bedarfst du meiner? Hast du Leidenschaften,
 Die von dem Throne betteln? Reizt dich Gold?
 Du bist ein reichrer Untertan, als ich
 Ein König je sein werde. – Geizest du
 Nach Ehre? Schon als Jüngling hattest du
 Ihr Maß erschöpft – du hast sie ausgeschlagen.
 Wer von uns wird der Gläubiger des andern,
 Und wer der Schuldner sein? – Du schweigst? Du zitterst

Vor der Versuchung? Nicht gewisser bist
Du deiner selbst?

MARQUIS. Wohlan. Ich weiche.
Hier meine Hand.

CARLOS. Der Meinige?

MARQUIS. Auf ewig
Und in des Worts verwegenster Bedeutung.

CARLOS. So treu und warm, wie heute dem Infanten,
Auch dermaleinst dem König zugetan?

MARQUIS. Das schwör ich Ihnen.

CARLOS. Dann auch, wenn der Wurm
Der Schmeichelei mein unbewachtes Herz
Umklammerte – wenn dieses Auge Tränen
Verlernte, die es sonst geweint – dies Ohr
Dem Flehen sich verriegelte, willst du,
Ein schreckenloser Hüter meiner Tugend,
Mich kräftig fassen, meinen Genius
Bei seinem großen Namen rufen?

MARQUIS. Ja.

CARLOS. Und jetzt noch eine Bitte! Nenn mich Du.
Ich habe deinesgleichen stets beneidet
Um dieses Vorrecht der Vertraulichkeit.
Dies brüderliche Du betrügt mein Ohr,
Mein Herz mit süßen Ahndungen von Gleichheit.
– Keinen Einwurf! – Was du sagen willst, errat ich.
Dir ist es Kleinigkeit, ich weiß – doch mir,
Dem Königssohne, ist es viel. Willst du
Mein Bruder sein?

MARQUIS. Dein Bruder!

CARLOS. Jetzt zum König.

Ich fürchte nichts mehr – Arm in Arm mit dir,
So fordr' ich mein Jahrhundert in die Schranken. (*Sie gehen ab.*)

ZWEITER AKT

Im königlichen Palast zu Madrid

ERSTER AUFTRITT

*König Philipp unter einem Thronhimmel. Herzog von Alba in
einiger Entfernung von dem König, mit bedecktem Haupt.
Carlos.*

CARLOS. Den Vortritt hat das Königreich. Sehr gerne
Steht Carlos dem Minister nach. Er spricht
Für Spanien – ich bin der Sohn des Hauses.
(*Er tritt mit einer Verbeugung zurück.*)

PHILIPP. Der Herzog bleibt, und der Infant mag reden.

CARLOS (*sich gegen Alba wendend*).

So muß ich denn von Ihrer Großmut, Herzog,
Den König mir als ein Geschenk erbitten.
Ein Kind – Sie wissen ja – kann mancherlei
An seinen Vater auf dem Herzen tragen,
Das nicht für einen Dritten taugt. Der König
Soll Ihnen unbenommen sein – ich will
Den Vater nur für diese kurze Stunde.

PHILIPP. Hier steht sein Freund.

CARLOS. Hab ich es auch verdient,
Den meinigen im Herzog zu vermuten?

PHILIPP. Auch je verdienen mögen? – Mir gefallen
Die Söhne nicht, die beßre Wahlen treffen
Als ihre Väter.

CARLOS. Kann der Ritterstolz
Des Herzogs Alba diesen Auftritt hören?
So wahr ich lebe, den Zudringlichen,
Der zwischen Sohn und Vater unberufen
Sich einzudrängen nicht errötet, der
In seines Nichts durchbohrendem Gefühle
So dazustehen sich verdammt, möcht ich
Bei Gott – und gälts ein Diadem – nicht spielen.

PHILIPP (*verläßt seinen Sitz mit einem zornigen Blick auf den Prinzen*).

Entfernt Euch, Herzog!

(*Dieser geht nach der Haupttüre, durch welche Carlos gekommen war; der König winkt ihm nach einer andern.*)

Nein, ins Kabinett,

Bis ich Euch rufe.

ZWEITER AUFTRITT

König Philipp. Don Carlos.

CARLOS (*geht, sobald der Herzog das Zimmer verlassen hat, auf den König zu und fällt vor ihm nieder, im Ausdruck der höchsten Empfindung*).

Jetzt mein Vater wieder,
Jetzt wieder mein, und meinen besten Dank
Für diese Gnade. – Ihre Hand, mein Vater! –
O süßer Tag! – Die Wonne dieses Kusses
War Ihrem Kinde lange nicht gegönnt.
Warum von Ihrem Herzen mich so lange
Verstoßen, Vater? Was hab ich getan?

PHILIPP. Infant, dein Herz weiß nichts von diesen Künsten.
Erspare sie, ich mag sie nicht.

CARLOS (*aufstehend*). Das war es!
Da hör ich Ihre Höflinge. – Mein Vater!

Es ist nicht gut, bei Gott! nicht alles gut,
Nicht alles, was ein Priester sagt, nicht alles,
Was eines Priesters Kreaturen sagen.
Ich bin nicht schlimm, mein Vater – heißes Blut
Ist meine Bosheit, mein Verbrechen Jugend.
Schlimm bin ich nicht, schlimm wahrlich nicht – wenn auch
Oft wilde Wallungen mein Herz verklagen,
Mein Herz ist gut –

PHILIPP. Dein Herz ist rein, ich weiß es,
Wie dein Gebet.

CARLOS. Jetzt oder nie! – Wir sind allein.
Der Etikette bange Scheidewand
Ist zwischen Sohn und Vater eingesunken.
Jetzt oder nie! Ein Sonnenstrahl der Hoffnung
Glänzt in mir auf und eine süße Ahnung
Fliegt durch mein Herz. – Der ganze Himmel beugt
Mit Scharen froher Engel sich herunter,
Voll Rührung sieht der Dreimalheilige
Dem großen schönen Auftritt zu! – Mein Vater!
Versöhnung! *(Er fällt ihm zu Füßen.)*

PHILIPP. Laß mich und steh auf!

CARLOS. Versöhnung!

PHILIPP *(will sich von ihm losreißen).*

Zu kühn wird mir dies Gaukelspiel –

CARLOS. Zu kühn

Die Liebe deines Kindes?

PHILIPP. Vollends Tränen?

Unwürdger Anblick! – Geh aus meinen Augen.

CARLOS. Jetzt oder nie! – Versöhnung, Vater!

PHILIPP. Weg

Aus meinen Augen! Komm mit Schmach bedeckt
Aus meinen Schlachten, meine Arme sollen
Geöffnet sein, dich zu empfangen. – So
Verwerf ich dich. – Die feige Schuld allein
Wird sich in solchen Quellen schimpflich waschen.
Wer zu bereuen nicht errötet, wird
Sich Reue nie ersparen.

CARLOS. Wer ist das?

Durch welchen Mißverstand hat dieser Fremdling
Zu Menschen sich verirrt? – Die ewige
Beglaubigung der Menschheit sind ja Tränen:
Sein Aug ist trocken, ihn gebar kein Weib –
O, zwingen Sie die nie benetzten Augen,
Noch zeitig Tränen einzulernen, sonst,
Sonst möchten Sie's in einer harten Stunde
Noch nachzuholen haben.

PHILIPP. Denkst du den schweren Zweifel deines Vaters
Mit schönen Worten zu erschüttern?

CARLOS.

Zweifel?

Ich will ihn tilgen, diesen Zweifel – will
 Mich hängen an das Vaterherz, will reißen,
 Will mächtig reißen an dem Vaterherzen,
 Bis dieses Zweifels felsenfeste Rinde
 Von diesem Herzen niederfällt. – Wer sind sie,
 Die mich aus meines Königs Gunst vertrieben?
 Was bot der Mönch dem Vater für den Sohn?
 Was wird ihm Alba für ein kinderlos
 Verscherztes Leben zur Vergütung geben?
 Sie wollen Liebe? – Hier in diesem Busen
 Springt eine Quelle, frischer, feuriger
 Als in den trüben, sumpfigen Behältern,
 Die Philipps Gold erst öffnen muß.

PHILIPP.

Vermessner,

Halt ein! – Die Männer, die du wagst zu schmähn,
 Sind die geprüften Diener meiner Wahl,
 Und du wirst sie verehren.

CARLOS.

Nimmermehr.

Ich fühle mich. Was Ihre Alba leisten,
 Das kann auch Karl, und Karl kann mehr. Was fragt
 Ein Mietling nach dem Königreich, das nie
 Sein eigen sein wird? – Was bekümmerts den,
 Wenn Philipps graue Haare weiß sich färben?
 Ihr Carlos hätte Sie geliebt. – Mir graut
 Vor dem Gedanken, einsam und allein,
 Auf einem Thron allein zu sein. –

PHILIPP (*von diesen Worten ergriffen, steht nachdenkend und in sich
 gekehrt. Nach einer Pause*). Ich bin allein.

CARLOS (*mit Lebhaftigkeit und Wärme auf ihn zugehend*).

Sie sinds gewesen. Hassen Sie mich nicht mehr,
 Ich will Sie kindlich, will Sie feurig lieben,
 Nur hassen Sie mich nicht mehr. – Wie entzückend
 Und süß ist es, in einer schönen Seele
 Verherrlicht uns zu fühlen, es zu wissen,
 Daß unsre Freude fremde Wangen rötet,
 Daß unsre Angst in fremden Busen zittert,
 Daß unsre Leiden fremde Augen wässern! –
 Wie schön ist es und herrlich, Hand in Hand
 Mit einem treuen, vielgeliebten Sohn
 Der Jugend Rosenbahn zurück zu eilen,
 Des Lebens Traum noch einmal durchzuträumen!
 Wie groß und süß, in seines Kindes Tugend
 Unsterblich, unvergänglich fortzudauern,
 Wohltätig für Jahrhunderte! – Wie schön,
 Zu pflanzen, was ein lieber Sohn einst erntet,
 Zu sammeln, was ihm wuchern wird, zu ahnen,
 Wie hoch sein Dank einst flammen wird! – Mein Vater,

Von diesem Erdenparadiese schwiegen
Sehr weislich Ihre Mönche.

PHILIPP (*nicht ohne Rührung*). O, mein Sohn,
Mein Sohn! du brichst dir selbst den Stab. Sehr reizend
Malst du ein Glück, das – du mir nie gewährtest.

CARLOS. Das richte der Allwissende! – Sie selbst,
Sie schlossen mich, wie aus dem Vaterherzen,
Von Ihres Zepters Anteil aus. Bis jetzt,
Bis diesen Tag – o, war das gut, wars billig?
Bis jetzt muß ich, der Erbprinz Spaniens,
In Spanien ein Fremdling sein, Gefangner
Auf diesem Grund, wo ich einst Herr sein werde.
War das gerecht? wars gütig? – O, wie oft,
Wie oft, mein Vater, sah ich schamrot nieder,
Wenn die Gesandten fremder Potentaten,
Wenn Zeitungsblätter mir das Neueste
Vom Hofe zu Aranjuez erzählten!

PHILIPP. Zu heftig braust das Blut in deinen Adern.
Du würdest nur zerstören.

CARLOS. Geben Sie
 Mir zu zerstören, Vater. – Heftig brausts
 In meinen Adern – dreiundzwanzig Jahre,
 Und nichts für die Unsterblichkeit getan!
 Ich bin erwacht, ich fühle mich. – Mein Ruf
 Zum Königsthron pocht wie ein Gläubiger
 Aus meinem Schlummer mich empor, und alle
 Verlorenen Stunden meiner Jugend mahnen
 Mich laut wie Ehrensulden. Er ist da,
 Der große, schöne Augenblick, der endlich
 Des hohen Pfundes Zinsen von mir fordert:
 Mich ruft die Weltgeschichte, Ahnenruhm
 Und des Gerüchtes donnernde Posaune.
 Nun ist die Zeit gekommen, mir des Ruhmes
 Glorreiche Schranken aufzutun. – Mein König,
 Darf ich die Bitte auszusprechen wagen,
 Die mich hieher geführt?

PHILIPP. Noch eine Bitte?
Entdecke sie.

CARLOS. Der Aufruhr in Brabant
Wächst drohend an. Der Starrsinn der Rebellen
Heischt starke, kluge Gegenwehr. Die Wut
Der Schwärmer zu bezähmen, soll der Herzog
Ein Heer nach Flandern führen, von dem König
Mit souveräner Vollmacht ausgestattet.
Wie ehrenvoll ist dieses Amt, wie ganz
Dazu geeignet, Ihren Sohn im Tempel
Des Ruhmes einzuführen! – Mir, mein König,
Mir übergeben Sie das Heer. Mich lieben

Die Niederländer; ich erkühne mich,
Mein Blut für ihre Treue zu verbürgen.

PHILIPP. Du redest wie ein Träumender. Dies Amt
Will einen Mann und keinen Jüngling –

CARLOS. Will

Nur einen Menschen, Vater, und das ist
Das einzige, was Alba nie gewesen.

PHILIPP. Und Schrecken bändigt die Empörung nur,
Erbarmung hieße Wahnsinn. – Deine Seele
Ist weich, mein Sohn, der Herzog wird gefürchtet –
Steh ab von deiner Bitte.

CARLOS. Schicken Sie

Mich mit dem Heer nach Flandern, wagen Sie's
Auf meine weiche Seele. Schon der Name
Des königlichen Sohnes, der voraus
Vor meinen Fahnen fliegen wird, erobert,
Wo Herzog Albas Henker nur verheeren.
Auf meinen Knien bitt ich drum. Es ist
Die erste Bitte meines Lebens – Vater,
Vertrauen Sie mir Flandern –

PHILIPP (*den Infanten mit einem durchdringenden Blick betrachtend*).

Und zugleich

Mein bestes Kriegsheer deiner Herrschbegierde?
Das Messer meinem Mörder?

CARLOS. O mein Gott!

Bin ich nicht weiter, und ist das die Frucht
Von dieser längst erbetnen großen Stunde?
(*Nach einigem Nachdenken, mit gemildertem Ernst.*)

Antworten Sie mir sanfter! Schicken Sie
Mich so nicht weg! Mit dieser üblen Antwort
Möcht ich nicht gern entlassen sein, nicht gern
Entlassen sein mit diesem schweren Herzen.
Behandeln Sie mich gnädiger. Es ist
Mein dringendes Bedürfnis, ist mein letzter,
Verzweifelter Versuch – ich kanns nicht fassen,
Nicht standhaft tragen wie ein Mann, daß Sie
Mir alles, alles, alles so verweigern.

Jetzt lassen Sie mich von sich. Unerhört,
Von tausend süßen Ahndungen betrogen,
Geh ich aus Ihrem Angesicht. – Ihr Alba
Und Ihr Domingo werden siegreich thronen,
Wo jetzt Ihr Kind im Staub geweint. Die Schar
Der Höflinge, die bebende Grandezza,
Der Mönche sünderbleiche Zunft war Zeuge,
Als Sie mir feierlich Gehör geschenkt.
Beschämen Sie mich nicht! So tödlich, Vater,
Verwunden Sie mich nicht, dem frechen Hohn
Des Hofgesindes schimpflich mich zu opfern,

Daß Fremdlinge von Ihrer Gnade schwelgen,
Ihr Carlos nichts erbitten kann. Zum Pfande,
Daß Sie mich ehren wollen, schicken Sie
Mich mit dem Heer nach Flandern!

PHILIPP. Wiederhole
Dies Wort nicht mehr, bei deines Königs Zorn!

CARLOS. Ich wage meines Königs Zorn und bitte
Zum letztenmal – vertrauen Sie mir Flandern.
Ich soll und muß aus Spanien. Mein Hiersein
Ist Atemholen unter Henkershand –
Schwer liegt der Himmel zu Madrid auf mir,
Wie das Bewußtsein eines Mords. Nur schnelle
Veränderung des Himmels kann mich heilen.
Wenn Sie mich retten wollen – schicken Sie
Mich ungesäumt nach Flandern.

PHILIPP (*mit erzwungener Gelassenheit*).

Solche Kranke

Wie du, mein Sohn, verlangen gute Pflege
Und wohnen unterm Aug des Arzts. Du bleibst
In Spanien; der Herzog geht nach Flandern.

CARLOS (*außer sich*). O, jetzt umringt mich, gute Geister –

PHILIPP (*der einen Schritt zurücktritt*).

Halt!

Was wollen diese Mienen sagen?

CARLOS (*mit schwankender Stimme*). Vater,
Unwiderruflich bleibts bei der Entscheidung?

PHILIPP. Sie kam vom König.

CARLOS. Mein Geschäft ist aus.

(*Geht ab in heftiger Bewegung.*)

DRITTER AUFTRITT

*Philipp bleibt eine Zeitlang in düstres Nachdenken versunken
stehen – endlich geht er einige Schritte im Saal auf und nieder.
Alba nähert sich verlegen.*

PHILIPP. Seid jede Stunde des Befehls gewärtig,
Nach Brüssel abzugehen.

ALBA. Alles steht

Bereit, mein König.

PHILIPP. Eure Vollmacht liegt
Versiegelt schon im Kabinett. Indessen
Nehmt Euren Urlaub von der Königin
Und zeigt Euch zum Abschied dem Infanten.

ALBA. Mit den Gebärden eines Wütenden
Sah ich ihn eben diesen Saal verlassen.
Auch Eure Königliche Majestät
Sind außer sich und scheinen tief bewegt –
Vielleicht der Inhalt des Gesprächs?

PHILIPP (*nach einigem Auf- und Niedergehen*). Der Inhalt
War Herzog Alba.

(*Der König bleibt mit dem Aug auf ihm haften, finster.*)

Gerne mag ich hören,

Daß Carlos meine Räte haßt; doch mit
Verdruß entdeck ich, daß er sie verachtet.

ALBA (*entfärbt sich und will auffahren*).

PHILIPP. Jetzt keine Antwort. Ich erlaube Euch,
Den Prinzen zu versöhnen.

ALBA. Sire!

PHILIPP. Sagt an:

Wer war es doch, der mich zum erstenmal
Vor meines Sohnes schwarzem Anschlag warnte?
Da hört ich Euch und nicht auch ihn. Ich will
Die Probe wagen, Herzog. Künftighin
Steht Carlos meinem Throne näher. Geht!

(*Der König begibt sich in das Kabinett. Der Herzog entfernt sich
durch eine andere Türe.*)

VIERTER AUFTRITT

Ein Vorsaal vor dem Zimmer der Königin

*Don Carlos kommt im Gespräch mit einem Pagen durch die
Mitteltüre. Die Hofleute, welche sich im Vorsaaale befinden, zer-
streuen sich bei seiner Ankunft in den angrenzenden Zimmern.*

CARLOS. Ein Brief an mich? – Wozu denn dieser Schl'issel?

Und beides mir so heimlich überliefert?

Komm näher. – Wo empfindest du das?

PAGE (*geheimnisvoll*). Wie mich

Die Dame merken lassen, will sie lieber
Erraten, als beschrieben sein.

CARLOS (*zurückfahrend*). Die Dame?

(*Indem er den Pagen genauer betrachtet.*)

Was? – Wie? – Wer bist du denn?

PAGE. Ein Edelknabe

Von Ihrer Majestät der Königin –

CARLOS (*erschrocken auf ihn zugehend und ihm die Hand auf den
Mund drückend*). Du bist des Todes. Halt! Ich weiß genug.

(*Er reißt hastig das Siegel auf und tritt an das äußerste Ende des
Saals, den Brief zu lesen. Unterdessen kommt der Herzog von
Alba und geht, ohne von dem Prinzen bemerkt zu werden, an
ihm vorbei in der Königin Zimmer. Carlos fängt an, heftig zu
zittern und wechselweise zu erblassen und zu erröten. Nachdem
er gelesen hat, steht er lange sprachlos, die Augen starr auf den
Brief geheftet. Endlich wendet er sich zu dem Pagen.*) Sie gab dir
selbst den Brief?

PAGE. Mit eignen Händen.

CARLOS. Sie gab dir selbst den Brief? – O, spotte nicht!
 Noch hab ich nichts von ihrer Hand gelesen,
 Ich muß dir glauben, wenn du schwören kannst.
 Wenns Lüge war, gesteh mirs offenherzig
 Und treibe keinen Spott mit mir!

PAGE. Mit wem?

CARLOS (*sieht wieder in den Brief und betrachtet den Pagen mit zweifelhafter, forschender Miene. Nachdem er einen Gang durch den Saal gemacht hat*).

Du hast noch Eltern? Ja? Dein Vater dient
 Dem Könige und ist ein Kind des Landes?

PAGE. Er fiel bei St. Quentin, ein Oberster
 Der Reiterei des Herzogs von Savoyen,
 Und hieß Alonzo Graf von Henarez.

CARLOS (*indem er ihn bei der Hand nimmt und die Augen bedeutend auf ihn heftet*).

Den Brief gab dir der König?

PAGE (*empfindlich*).

Gnädger Prinz,

Verdien ich diesen Argwohn?

CARLOS (*liest den Brief*). «Dieser Schlüssel öffnet

Die hintern Zimmer im Pavillon
 Der Königin. Das äußerste von allen
 Stößt seitwärts an ein Kabinett, wohin
 Noch keines Horchers Fußtritt sich verloren.
 Hier darf die Liebe frei und laut gestehn,
 Was sie so lange Winken nur vertraute.
 Erhörung wartet auf den Furchtsamen,
 Und schöner Lohn auf den bescheiden Dulder.»

(*Wie aus einer Betäubung erwachend*.)

Ich träume nicht – ich rase nicht – das ist
 Mein rechter Arm – das ist mein Schwert – das sind
 Geschriebne Silben. Es ist wahr und wirklich,
 Ich bin geliebt – ich bin es – ja, ich bin,
 Ich bin geliebt! (*Außer Fassung durchs Zimmer stürzend und die Arme zum Himmel emporgeworfen*.)

PAGE. So kommen Sie, mein Prinz, ich führe Sie.

CARLOS. Erst laß mich zu mir selber kommen. – Zittern

Nicht alle Schrecken dieses Glücks noch in mir?
 Hab ich so stolz gehofft? Hab ich das je
 Zu träumen mir getraut? Wo ist der Mensch,
 Der sich so schnell gewöhnte, Gott zu sein? –
 Wer war ich, und wer bin ich nun? Das ist
 Ein andrer Himmel, eine andre Sonne,
 Als vorhin dagewesen war – Sie liebt mich!

PAGE (*will ihn fortführen*).

Prinz, Prinz, hier ist der Ort nicht – Sie vergessen –

CARLOS (*von einer plötzlichen Erstarrung ergriffen*).

Den König, meinen Vater!

(Er läßt die Arme sinken, blickt scheu umher und fängt an sich zu sammeln.)

Das ist schrecklich –

Ja, ganz recht, Freund. Ich danke dir, ich war
Soeben nicht ganz bei mir. – Daß ich das
Verschweigen soll, der Seligkeit so viel
In diese Brust vermauern soll, ist schrecklich.

(Den Pagen bei der Hand fassend und beiseite führend.)

Was du gesehn – hörst du? und nicht gesehen,
Sei wie ein Sarg in deiner Brust versunken.
Jetzt geh! Ich will mich finden. Geh! Man darf
Uns hier nicht treffen. Geh –

PAGE *(will fort)*.

CARLOS.

Doch halt! doch höre! –

(Der Page kommt zurück. Carlos legt ihm eine Hand auf die Schulter und sieht ihm ernst und feierlich ins Gesicht.)

Du nimmst ein schreckliches Geheimnis mit,
Das, jenen starken Giften gleich, die Schale,
Worin es aufgefangen wird, zersprengt. –
Beherrsche deine Mienen gut! Dein Kopf
Erfahre niemals, was dein Busen hütet!
Sei wie das tote Sprachrohr, das den Schall
Empfängt und wiedergibt und selbst nicht höret.
Du bist ein Knabe – sei es immerhin
Und fahre fort, den Fröhlichen zu spielen –
Wie gut verstands die kluge Schreiberin,
Der Liebe einen Boten auszulesen!
Hier sucht der König seine Nattern nicht.

PAGE. Und ich, mein Prinz, ich werde stolz drauf sein,
Um ein Geheimnis reicher mich zu wissen
Als selbst der König –

CARLOS.

Eitler junger Tor,

Das ist, wovor du zittern mußt. – Geschiehts,
Daß wir uns öffentlich begegnen, schüchtern,
Mit Unterwerfung nahst du mir. Laß nie
Die Eitelkeit zu Winken dich verführen,
Wie gnädig der Infant dir sei. Du kannst
Nicht schwerer sündigen, mein Sohn, als wenn
Du mir gefällst. – Was du mir künftig magst
Zu hinterbringen haben, sprich es nie
Mit Silben aus, vertrau es nie den Lippen;
Den allgemeinen Fahrweg der Gedanken
Betrete deine Zeitung nicht! Du sprichst
Mit deinen Wimpern, deinem Zeigefinger;
Ich höre dir mit Blicken zu. Die Luft,
Das Licht um uns ist Philipps Kreatur,
Die tauben Wände stehn in seinem Solde –
Man kommt –

(*Das Zimmer der Königin öffnet sich, und der Herzog von Alba tritt heraus.*) Hinweg! Auf Wiedersehen!

PAGE. Prinz,
Daß Sie das rechte Zimmer nur nicht fehlen! (*Ab.*)
CARLOS. Es ist der Herzog – Nein doch, nein! Schon gut!
Ich finde mich.

FÜNFTER AUFTRITT

Don Carlos. Herzog von Alba.

ALBA (*ihm in den Weg tretend*). Zwei Worte, gnädiger Prinz.
CARLOS. Ganz recht – schon gut – ein andermal. (*Er will gehen*).

ALBA. Der Ort

Scheint freilich nicht der schicklichste. Vielleicht
Gefällt es Eurer Königlichen Hoheit,
Auf Ihrem Zimmer mir Gehör zu geben?

CARLOS. Wozu? Das kann hier auch geschehn. Nur schnell,
Nur kurz –

ALBA. Was eigentlich hieher mich führt,
Ist, Eurer Hoheit untertän'gen Dank
Für das Bewußte abzutragen –

CARLOS. Dank?
Mir Dank? Wofür? – Und Dank von Herzog Alba?

ALBA. Denn kaum, daß Sie das Zimmer des Monarchen
Verlassen hatten, ward mir angekündigt,
Nach Brüssel abzugehen.

CARLOS. Brüssel! So!

ALBA. Wem sonst, mein Prinz, als Ihrer gnädigen
Verwendung bei des Königs Majestät
Kann ich es zuzuschreiben haben? –

CARLOS. Mir?
Mir ganz und gar nicht – mir wahrhaftig nicht.
Sie reisen – reisen Sie mit Gott!

ALBA. Sonst nichts?
Das nimmt mich wunder. – Eure Hoheit hätten
Mir weiter nichts nach Flandern aufzutragen?

CARLOS. Was sonst? was dort?

ALBA. Doch schien es noch vor kurzem,
Als forderte das Schicksal dieser Länder
Don Carlos' eigne Gegenwart.

CARLOS. Wieso?
Doch ja – ja recht – das war vorhin – das ist
Auch so ganz gut, recht gut, um so viel besser –

ALBA. Ich höre mit Verwunderung –

CARLOS (*nicht mit Ironie*). Sie sind
Ein großer General – wer weiß das nicht?
Der Neid muß es beschwören. Ich – ich bin

Ein junger Mensch. So hat es auch der König Gemeint. Der König hat ganz recht, ganz recht. Ich sehs jetzt ein, ich bin vergnügt, und also Genug davon. Glück auf den Weg! Ich kann Jetzt, wie Sie sehen, schlechterdings – ich bin Soeben etwas überhäuft – das Weitere Auf morgen, oder wenn Sie wollen, oder Wenn Sie von Brüssel wiederkommen –

ALBA.

Wie?

CARLOS (*nach einigem Stillschweigen, wie er sieht, daß der Herzog noch immer bleibt*). Sie nehmen gute Jahrszeit mit. – Die Reise Geht über Mailand, Lothringen, Burgund Und Deutschland – Deutschland? – Recht, in Deutschland war es! Da kennt man Sie! – Wir haben jetzt April; Mai – Junius – im Julius, ganz recht, Und spätestens zu Anfang des Augusts Sind Sie in Brüssel. O, ich zweifle nicht, Man wird sehr bald von Ihren Siegen hören, Sie werden unsers gnädigsten Vertrauens Sich wert zu machen wissen.

ALBA (*mit Bedeutung*).

Werd ich das

In meines Nichts durchbohrendem Gefühle?

CARLOS (*nach einigem Stillschweigen, mit Würde und Stolz*).

Sie sind empfindlich, Herzog – und mit Recht.

Es war, ich muß bekennen, wenig Schonung

Von meiner Seite, Waffen gegen Sie

Zu führen, die Sie nicht imstande sind

Mir zu erwidern.

ALBA.

Nicht imstande? –

CARLOS (*ihm lächelnd die Hand reichend*). Schade,

Daß mirs gerade jetzt an Zeit gebricht,

Den würdigen Kampf mit Alba auszufechten.

Ein andermal –

ALBA.

Prinz, wir verrechnen uns

Auf ganz verschiedne Weise. Sie zum Beispiel,

Sie sehen sich um zwanzig Jahre später,

Ich Sie um ebensoviel früher.

CARLOS.

Nun?

ALBA. Und dabei fällt mir ein, wie viele Nächte

Bei seiner schönen portugiesischen

Gemahlin, Ihrer Mutter, der Monarch

Wohl drum gegeben hätte, einen Arm

Wie diesen seiner Krone zu erkaufen!

Ihm mocht es wohl bekannt sein, wie viel leichter

Die Sache sei, Monarchen fortzupflanzen

Als Monarchien – wie viel schneller man

Die Welt mit einem Könige versorge,

Als Könige mit einer Welt.

CARLOS.

Sehr wahr!

Doch, Herzog Alba? doch –

ALBA.

Und wieviel Blut,

Blut Ihres Volkes fließen mußte, bis

Zwei Tropfen Sie zum König machen konnten.

CARLOS. Sehr wahr, bei Gott – und in zwei Worte alles

Gepreßt, was des Verdienstes Stolz dem Stolge

Des Glücks entgegensetzen kann. – Doch nun

Die Anwendung? doch, Herzog Alba?

ALBA.

Wehe

Dem zarten Wiegenkinde Majestät,

Das seiner Amme spotten kann! Wie sanft

Mags auf dem weichen Kissen unsrer Siege

Sich schlafen lassen! An der Krone funkeln

Die Perlen nur und freilich nicht die Wunden,

Mit denen sie errungen ward. – Dies Schwert

Schrieb fremden Völkern spanische Gesetze,

Es blitzte dem Gekreuzigten voran

Und zeichnete dem Samenkorn des Glaubens

Auf diesem Weltteil blutge Furchen vor:

Gott richtete im Himmel, ich auf Erden –

CARLOS. Gott oder Teufel, gilt gleich viel! Sie waren

Sein rechter Arm. Ich weiß das wohl – und jetzt

Nichts mehr davon. Ich bitte. Vor gewissen

Erinnerungen möcht ich gern mich hüten.

Ich ehre meines Vaters Wahl. Mein Vater

Braucht einen Alba; *daß* er diesen braucht,

Das ist es nicht, warum ich ihn beneide.

Sie sind ein großer Mann – Auch das mag sein;

Ich glaub es fast. Nur, fürcht ich, kamen Sie

Um wenige Jahrtausende zu zeitig.

Ein Alba, sollt ich meinen, war der Mann,

Am Ende aller Tage zu erscheinen!

Dann, wann des Lasters Riesentrotz die Langmut

Des Himmels aufgezehrt, die reiche Ernte

Der Missetat in vollen Halmen steht

Und einen Schnitter sonder Beispiel fordert,

Dann stehen Sie an Ihrem Platz. – O Gott,

Mein Paradies! mein Flandern! – Doch ich soll

Es jetzt nicht denken. Still davon. Man spricht,

Sie führten einen Vorrat Blutsentenzen,

Im voraus unterzeichnet, mit? Die Vorsicht

Ist lobenswert. So braucht man sich vor keiner

Schikane mehr zu fürchten. – O mein Vater,

Wie schlecht verstand ich deine Meinung! Härte

Gab ich dir schuld, weil du mir ein Geschäft

Verweigertest, wo deine Alba glänzen? –

Es war der Anfang deiner Achtung.

ALBA.

Prinz!

Dies Wort verdiente –

CARLOS (*auffahrend*). Was?

ALBA.

Doch davor schützt Sie

Der Königssohn.

CARLOS (*nach dem Schwert greifend*).

Das fordert Blut! – Das Schwert

Gezogen, Herzog!

ALBA (*kalt*).

Gegen wen?

CARLOS (*heftig auf ihn eindringend*). Das Schwert

Gezogen, ich durchstoße Sie.

ALBA (*zieht*).

Wenn es

Denn sein muß –

(*Sie fechten.*)

SECHSTER AUFTRITT

*Die Königin. Don Carlos. Herzog von Alba.*KÖNIGIN (*welche erschrocken aus ihrem Zimmer tritt*).

Bloße Schwerter!

(*Zum Prinzen, unwillig und mit gebietender Stimme.*)

Carlos!

CARLOS (*vom Anblick der Königin außer sich gesetzt, läßt den Arm sinken, steht ohne Bewegung und sinnlos, dann eilt er auf den Herzog zu und küßt ihn*).

Versöhnung, Herzog! Alles sei vergeben!

(*Er wirft sich stumm zu der Königin Füßen, steht dann rasch auf und eilt außer Fassung fort.*)ALBA (*der voll Erstaunen dasteht und kein Auge von ihnen verwendet*). Bei Gott, das ist doch seltsam! –KÖNIGIN (*steht einige Augenblicke beunruhigt und zweifelhaft, dann geht sie langsam nach ihrem Zimmer, an der Türe dreht sie sich um*).

Herzog Alba!

(*Der Herzog folgt ihr in das Zimmer.*)

Ein Kabinett der Prinzessin von Eboli

SIEBENTER AUFTRITT

*Die Prinzessin, in einem idealischen Geschmack, schön, aber einfach gekleidet, spielt die Laute und singt. Darauf der Page der Königin.*PRINZESSIN (*springt schnell auf*). Er kommt!PAGE (*eilfertig*).

Sind Sie allein? Mich wundert sehr,

Ihn noch nicht hier zu finden; doch er muß

Im Augenblick erscheinen.

PRINZESSIN.

Muß er? Nun,

So will er auch – so ist es ja entschieden –

PAGE. Er folgt mir auf den Fersen. – Gnädge Fürstin,
 Sie sind geliebt – geliebt, geliebt wie Sie
 Kanns niemand sein und niemand sein gewesen.

6 Welch eine Szene sah ich an!

PRINZESSIN (*zieht ihn vor Ungeduld an sich*).

Geschwind!

Du sprachst mit ihm? Heraus damit! Was sprach er?

Wie nahm er sich? Was waren seine Worte?

Er schien verlegen, schien bestürzt? Erriet

Er die Person, die ihm den Schlüssel schickte?

Geschwinde – Oder riet er nicht? Er riet

Wohl gar nicht? riet auf eine falsche? – Nun?

Antwortest du mir denn kein Wort? O pfui,

Pfui, schäme dich: so hölzern bist du nie,

So unerträglich langsam nie gewesen.

PAGE. Kann ich zu Worte kommen, Gnädigste?

Ich übergab ihm Schlüssel und Billett

Im Vorsaal bei der Königin. Er stutzte

Und sah mich an, da mir das Wort entwischte,

Ein Frauenzimmer sende mich.

PRINZESSIN.

Er stutzte?

Sehr gut! sehr brav! Nur fort, erzähle weiter.

PAGE. Ich wollte mehr noch sagen, da erblaßt' er

Und riß den Brief mir aus der Hand und sah

Mich drohend an und sagt, er wisse alles.

Den Brief durchlas er mit Bestürzung, fing

Auf einmal an zu zittern.

PRINZESSIN.

Wisse alles?

Er wisse alles? Sagt' er das?

PAGE.

Und fragte

Mich dreimal, viermal, ob Sie selber, wirklich

Sie selber mir den Brief gegeben?

PRINZESSIN.

Ob

Ich selbst? Und also nannt er meinen Namen?

PAGE. Den Namen – nein, den nannt er nicht. – Es möchten

Kundschafter, sagt' er, in der Gegend horchen

Und es dem König plaudern.

PRINZESSIN (*befremdet*).

Sagt' er das?

PAGE. Dem König, sagt' er, liege ganz erstaunlich,

Gar mächtig viel daran, besonders viel,

Von diesem Briefe Kundschaft zu erhalten.

PRINZESSIN. Dem König? Hast du recht gehört? Dem König?

War das der Ausdruck, den er brauchte?

PAGE.

Ja!

Er nannt es ein gefährliches Geheimnis

Und warnte mich, mit Worten und mit Winken

Gar sehr auf meiner Hut zu sein, daß ja
Der König keinen Argwohn schöpfe.

PRINZESSIN (*nach einigem Nachsinnen, voll Bewunderung*). Alles
Trifft zu. – Es kann nicht anders sein – er muß
Um die Geschichte wissen. – Unbegreiflich!
Wer mag ihm wohl verraten haben? – Wer?
Ich frage noch – Wer sieht so scharf, so tief,
Wer anders als der Falkenblick der Liebe?
Doch weiter, fahre weiter fort: er las
Das Billett –

PAGE. Das Billett enthalte
Ein Glück, sagt' er, vor dem er zittern müsse;
Das hab er nie zu träumen sich getraut.
Zum Unglück trat der Herzog in den Saal,
Dies zwang uns –

PRINZESSIN (*ärgerlich*). Aber was in aller Welt
Hat jetzt der Herzog dort zu tun? Wo aber,
Wo bleibt er denn? Was zögert er? Warum
Erscheint er nicht? – Siehst du, wie falsch man dich
Berichtet hat? Wie glücklich wär er schon
In so viel Zeit gewesen, als du brauchtest,
Mir zu erzählen, daß ers werden wollte!

PAGE. Der Herzog, fürcht' ich –

PRINZESSIN. Wiederum der Herzog?
Was will der hier? Was hat der tapfre Mann
Mit meiner stillen Seligkeit zu schaffen?
Den könnt er stehen lassen, weiter schicken,
Wen auf der Welt kann man das nicht? – O, wahrlich,
Dein Prinz versteht sich auf die Liebe selbst
So schlecht als, wie es schien, auf Damenherzen.
Er weiß nicht, was Minuten sind – Still, still!
Ich höre kommen. Fort! Es ist der Prinz. (*Page eilt hinaus.*)
Hinweg, hinweg! – Wo hab ich meine Laute?
Er soll mich überraschen. – Mein Gesang
Soll ihm das Zeichen geben –

ACHTER AUFTRITT

Die Prinzessin und bald nachher Don Carlos.

PRINZESSIN (*hat sich in eine Ottomane geworfen und spielt*).

CARLOS (*stürzt herein. Er erkennt die Prinzessin und steht da,
wie vom Donner gerührt*). Gott!

Wo bin ich?

PRINZESSIN (*läßt die Laute fallen. Ihm entgegen*).

Ah, Prinz Carlos? Ja, wahrhaftig!

CARLOS. Wo bin ich? Rasender Betrug – ich habe
Das rechte Kabinett verfehlt.

PRINZESSIN.

Wie gut

Versteht es Karl, die Zimmer sich zu merken,
Wo Damen ohne Zeugen sind.

CARLOS.

Prinzessin –

Verzeihen Sie, Prinzessin – ich – ich fand
Den Vorsaal offen.

PRINZESSIN.

Kann das möglich sein?

Mich deucht ja doch, daß ich ihn selbst verschloß.

CARLOS. Das deucht Sie nur, das deucht Sie – doch, versichert!

Sie irren sich. Verschließen wollen, ja,
Das geb ich zu, das glaub ich – doch verschlossen?

Verschlossen nicht, wahrhaftig nicht! Ich höre

Auf einer – Laute jemand spielen – wars

Nicht eine Laute? (*Indem er sich zweifelhaft umsieht.*)

Recht! dort liegt sie noch –

Und Laute – das weiß Gott im Himmel! – Laute,

Die lieb ich bis zur Raserei. Ich bin

Ganz Ohr, ich weiß nichts von mir selber, stürze

Ins Kabinett, der süßen Künstlerin,

Die mich so himmlisch rührte, mich so mächtig

Bezauberte, ins schöne Aug zu sehen.

PRINZESSIN. Ein liebenswürdger Vorwitz, den Sie doch

Sehr bald gestillt, wie ich beweisen könnte.

(*Nach einigem Stillschweigen, mit Bedeutung.*)

O, schätzen muß ich den bescheiden Mann,

Der, einem Weib Beschämung zu ersparen,

In solchen Lügen sich verstrickt.

CARLOS (*treuherzig*).

Prinzessin,

Ich fühle selber, daß ich nur verschlimmere,

Wo ich verbessern will. Erlassen Sie

Mir eine Rolle, die ich durchzuführen

So ganz und gar verdorben bin. Sie suchten

Auf diesem Zimmer Zuflucht vor der Welt.

Hier wollten Sie, von Menschen unbehorcht,

Den stillen Wünschen Ihres Herzens leben.

Ich Sohn des Unglücks zeige mich; sogleich

Ist dieser schöne Traum gestört. – Dafür

Soll mich die schleunigste Entfernung – (*Er will gehen.*)

PRINZESSIN (*überrascht und betroffen, doch sogleich wieder gefaßt*).

Prinz –

O, das war boshaft.

CARLOS.

Fürstin – ich verstehe,

Was dieser Blick in diesem Kabinett

Bedeutend soll, und diese tugendhafte

Verlegenheit verehr ich. Weh dem Manne,

Den weibliches Erröten mutig macht!

Ich bin verzagt, wenn Weiber vor mir zittern.

PRINZESSIN. Ists möglich? – Ein Gewissen ohne Beispiel

Für einen jungen Mann und Königssohn!
 Ja, Prinz – jetzt vollends müssen Sie mir bleiben,
 Jetzt bitt ich selbst darum: bei so viel Tugend
 Erholt sich jedes Mädchens Angst. Doch wissen Sie,
 Daß Ihre plötzliche Erscheinung mich
 Bei meiner liebsten Arie erschreckte?
(Sie führt ihn zum Sofa und nimmt ihre Laute wieder.)
 Die Arie, Prinz Carlos, werd ich wohl
 noch einmal spielen müssen; Ihre Strafe
 Soll sein, mir zuzuhören.

CARLOS *(er setzt sich, nicht ganz ohne Zwang, neben die Fürstin).*
 Eine Strafe,

So wünschenswert als mein Vergehen – und wahrlich!
 Der Inhalt war mir so willkommen, war
 So göttlich schön, daß ich zum – drittenmal
 Sie hören könnte.

PRINZESSIN. Was? Sie haben alles
 Gehört? Das ist abscheulich, Prinz. – Es war,
 Ich glaube gar, die Rede von der Liebe?

CARLOS. Und, irr ich nicht, von einer glücklichen –
 Der schönste Text in diesem schönen Munde;
 Doch freilich nicht so wahr gesagt als schön.

PRINZESSIN. Nicht? nicht so wahr? – Und also zweifeln Sie?

CARLOS *(ernsthaft)*. Ich zweifle fast, ob Carlos und die Fürstin
 Von Eboli sich je verstehen können,
 Wenn Liebe abgehandelt wird.

*(Die Prinzessin stutzt; er bemerkt es und fährt mit einer leichten
 Galanterie fort.)*

Denn wer,
 Wer wird es diesen Rosenwangen glauben,
 Daß Leidenschaft in dieser Brust gewühlt?
 Läuft eine Fürstin Eboli Gefahr,
 Umsonst und unerhört zu seufzen? Liebe
 Kennt der allein, der ohne Hoffnung liebt.

PRINZESSIN *(mit ihrer ganzen vorigen Munterkeit)*.

O, still! Das klingt ja fürchterlich. – Und freilich
 Scheint dieses Schicksal Sie vor allen andern
 Und vollends heute – heute zu verfolgen.
(Ihn bei der Hand fassend, mit einschmeichelndem Interesse.)
 Sie sind nicht fröhlich, guter Prinz – Sie leiden –
 Bei Gott, Sie leiden ja wohl gar. Ists möglich?
 Und warum leiden, Prinz? Bei diesem lauten
 Berufe zum Genuß der Welt, bei allen
 Geschenken der verschwendrischen Natur
 Und allem Anspruch auf des Lebens Freuden?
 Sie – eines großen Königs Sohn und mehr,
 Weit mehr als das, schon in der Fürstenwiege
 Mit Gaben ausgestattet, die sogar
 Auch Ihres Ranges Sonnenglanz verdunkeln?

Sie – der im ganzen strengen Rat der Weiber
 Bestochne Richter sitzen hat, der Weiber,
 Die über Männerwert und Männerruhm
 Ausschließend ohne Widerspruch entscheiden?
 Der, wo er nur bemerkte, schon erobert,
 Entzündet, wo er kalt geblieben, wo
 Er glühen will, mit Paradiesen spielen
 Und Götterglück verschenken muß – der Mann,
 Den die Natur zum Glück von Tausenden
 Und Wenigen mit gleichen Gaben schmückte?
 Er selber sollte elend sein? – O Himmel,
 Der du ihm alles, alles gabst, warum,
 Warum denn nur die Augen ihm versagen,
 Womit er seine Siege sieht?

CARLOS (*der die ganze Zeit über in die tiefste Zerstreuung versunken war, wird durch das Stillschweigen der Prinzessin plötzlich zu sich selbst gebracht und fährt in die Höhe*). Vortrefflich!

Ganz unvergleichlich, Fürstin! Singen Sie
 Mir diese Stelle doch noch einmal!

PRINZESSIN (*sieht ihn erstaunt an*). Carlos,
 Wo waren Sie indessen?

CARLOS (*springt auf*). Ja, bei Gott!
 Sie mahnen mich zur rechten Zeit. – Ich muß,
 Muß fort – muß eilends fort.

PRINZESSIN (*hält ihn zurück*). Wohin?

CARLOS (*in schrecklicher Beängstigung*). Hinunter
 Ins Freie. – Lassen Sie mich los, Prinzessin,
 Mir wird, als rauchte hinter mir die Welt
 In Flammen auf –

PRINZESSIN (*hält ihn mit Gewalt zurück*).
 Was haben Sie? Woher

Dies fremde, unnatürliche Betragen?
 (*Carlos bleibt stehen und wird nachdenkend. Sie ergreift diesen Augenblick, ihn zu sich auf den Sofa zu ziehen.*)

Sie brauchen Ruhe, lieber Karl – Ihr Blut
 Ist jetzt in Aufruhr – setzen Sie sich zu mir –
 Weg mit den schwarzen Fieberphantasien!
 Wenn Sie sich selber offenherzig fragen,
 Weiß dieser Kopf, was dieses Herz beschwert?
 Und wenn ers nun auch wüßte – sollte denn
 Von allen Rittern dieses Hofes nicht einer,
 Von allen Damen keine – Sie zu heilen,
 Sie zu verstehen, wollt ich sagen – keine
 Von allen würdig sein?

CARLOS (*flüchtig, gedankenlos*). Vielleicht die Fürstin
 Von Eboli –

PRINZESSIN (*freudig, rasch*). Wahrhaftig?

CARLOS. Geben Sie

Mir eine Bittschrift – ein Empfehlungsschreiben
An meinen Vater: Geben Sie! Man spricht,
Sie gelten viel.

PRINZESSIN. Wer spricht das? (Ha, so war es
Der Argwohn, der dich stumm gemacht!)

CARLOS. Wahrscheinlich

Ist die Geschichte schon herum. Ich habe
Den schnellen Einfall, nach Brabant zu gehn,
Um – bloß um meine Sporen zu verdienen.
Das will mein Vater nicht. – Der gute Vater
Besorgt, wenn ich Armeen kommandierte –
Mein Singen könne drunter leiden.

PRINZESSIN. Carlos,
Sie spielen falsch. Gestehen Sie, Sie wollen
In dieser Schlangenwendung mir entgehn.
Hieher gesehen, Heuchler! Aug in Auge!
Wer nur von Rittertaten träumt – wird der,
Gestehen Sie – wird der auch wohl so tief
Herab sich lassen, Bänder, die den Damen
Entfallen sind, begierig wegzustehlen
Und – Sie verzeihn –

(Indem sie mit einer leichten Fingerbewegung seine Hemdkrause wegschnellt und eine Bandschleife, die da verborgen war, wegnimmt.) so kostbar zu verwahren?

CARLOS *(mit Befremdung zurücktretend)*.

Prinzessin! – Nein, das geht zu weit. – Ich bin
Verraten. Sie betrügt man nicht. – Sie sind
Mit Geistern, mit Dämonen einverstanden.

PRINZESSIN. Darüber scheinen Sie erstaunt? Darüber?

Was soll die Wette gelten, Prinz, ich rufe
Geschichten in Ihr Herz zurück, Geschichten –
Versuchen Sie es, fragen Sie mich aus.
Wenn selbst der Laune Gaukelei, ein Laut,
Verstümmelt in die Luft gehaucht, ein Lächeln,
Von schnellem Ernste wieder ausgelöscht,
Wenn selber schon Erscheinungen, Gebärden,
Wo Ihre Seele ferne war, mir nicht
Entgangen sind, urteilen Sie, ob ich
Verstand, wo Sie verstanden werden wollten?

CARLOS. Nun, das ist wahrlich viel gewagt. – Die Wette
Soll gelten, Fürstin. Sie versprechen mir
Entdeckungen in meinem eignen Herzen,
Um die ich selber nie gewußt.

PRINZESSIN *(etwas empfindlich und ernsthaft)*. Nie, Prinz?
Besinnen Sie sich besser. Sehn Sie um sich.
Dies Kabinett ist keines von den Zimmern
Der Königin, wo man das bißchen Maske
Noch allenfalls zu loben fand. – Sie stutzen?

Sie werden plötzlich lauter Glut? – O freilich,
 Wer sollte wohl so scharfklug, so vermessen,
 So müßig sein, den Carlos zu belauschen,
 Wenn Carlos unbelauscht sich glaubt? – Wer sahs,
 Wie er beim letzten Hofball seine Dame,
 Die Königin, im Tanze stehen ließ
 Und mit Gewalt ins nächste Paar sich drängte,
 Statt seiner königlichen Tänzerin
 Der Fürstin Eboli die Hand zu reichen?
 Ein Irrtum, Prinz, den der Monarch sogar,
 Der eben jetzt erschienen war, bemerkte!

CARLOS (*mit ironischem Lächeln*).

Auch sogar der? Ja freilich, gute Fürstin,
 Für den besonders war das nicht.

PRINZESSIN.

So wenig,

Als jener Auftritt in der Schloßkapelle,
 Worauf sich wohl Prinz Carlos selbst nicht mehr
 Besinnen wird. Sie lagen zu den Füßen
 Der heiligen Jungfrau in Gebet ergossen,
 Als plötzlich – konnten Sie dafür? – die Kleider
 Gewisser Damen hinter Ihnen rauschten.
 Da fing Don Philipps heldenmütger Sohn,
 Gleich einem Ketzer vor dem heiligen Amte,
 Zu zittern an; auf seinen bleichen Lippen
 Starb das vergiftete Gebet – im Taumel
 Der Leidenschaft – es war ein Possenspiel
 Zum Rühren, Prinz – ergreifen Sie die Hand,
 Der Mutter Gottes heilge kalte Hand,
 Und Feuerküsse regnen auf den Marmor.

CARLOS. Sie tun mir unrecht, Fürstin. Das war Andacht.

PRINZESSIN. Ja, dann ists etwas andres, Prinz – dann freilich

Wars damals auch nur Furcht vor dem Verluste,
 Als Carlos mit der Königin und mir
 Bei Spielen saß und mit bewundernswerter
 Geschicklichkeit mir diesen Handschuh stahl –
 (*Carlos springt bestürzt auf.*)

Den er zwar gleich nachher so artig war –
 Statt einer Karte wieder auszuspielen.

CARLOS. O Gott – Gott – Gott! Was hab ich da gemacht?

PRINZESSIN. Nichts, was Sie widerrufen werden, hoff ich.

Wie froh erschrak ich, als mir unvermutet
 Ein Briefchen in die Finger kam, das Sie
 In diesen Handschuh zu verstecken wußten.
 Es war die rührendste Romanze, Prinz,
 Die –

CARLOS (*ihr rasch ins Wort fallend*).

Poesiel – Nichts weiter. – Mein Gehirn
 Treibt öfters wunderbare Blasen auf,

Die schnell, wie sie entstanden sind, zerspringen.

Das war es alles. Schweigen wir davon.

PRINZESSIN (*vor Erstaunen von ihm weggehend und ihn eine Zeitlang aus der Entfernung beobachtend*).

Ich bin erschöpft – all meine Proben gleiten
Von diesem schlangenglatten Sonderling.

(*Sie schweigt einige Augenblicke.*)

Doch wie? – Wärs ungeheurer Männerstolz,

Der nur, sich desto süßer zu ergötzen,

Die Blödigkeit als Larve brauchte? – Ja?

(*Sie nähert sich dem Prinzen wieder und betrachtet ihn zweifelhaft.*)

Belehren Sie mich endlich, Prinz – Ich stehe

Vor einem zauberisch verschloßnen Schrank,

Wo alle meine Schlüssel mich betrügen.

CARLOS. Wie ich vor Ihnen.

PRINZESSIN (*sie verläßt ihn schnell, geht einigemal stillschweigend im Kabinett auf und nieder und scheint über etwas Wichtiges nachzudenken. Endlich nach einer großen Pause ernsthaft und feierlich*). Endlich sei es denn –

Ich muß einmal zu reden mich entschließen.

Zu meinem Richter wähl ich Sie. Sie sind

Ein edler Mensch – ein Mann, sind Fürst und Ritter.

An Ihren Busen werf ich mich. Sie werden

Mich retten, Prinz, und, wo ich ohne Rettung

Verloren bin, teilnehmend um mich weinen.

(*Der Prinz rückt näher, mit erwartungsvollem, teilnehmendem Erstaunen.*)

Ein frecher Günstling des Monarchen buhlt

Um meine Hand – Ruy Gomez, Graf von Silva –

Der König will, schon ist man handelseinig,

Ich bin der Kreatur verkauft.

CARLOS (*heftig ergriffen*). Verkauft?

Und wiederum verkauft? und wiederum

Von dem berühmten Handelsmann in Süden?

PRINZESSIN. Nein, hören Sie erst alles. Nicht genug,

Daß man der Politik mich hingeeopfert,

Auch meiner Unschuld stellt man nach. – Da hier!

Dies Blatt kann diesen Heiligen entlarven.

(*Carlos nimmt das Papier und hängt voll Ungeduld an ihrer Erzählung, ohne sich Zeit zu nehmen, es zu lesen.*)

Wo soll ich Rettung finden, Prinz? Bis jetzt

War es mein Stolz, der meine Tugend schützete;

Doch endlich –

CARLOS. Endlich fielen Sie? Sie fielen?

Nein, nein! um Gottes willen, nein!

PRINZESSIN (*stolz und edel*). Durch wen?

Armselige Vernünftetei! Wie schwach

Von diesen starken Geistern! Weibergunst,
 Der Liebe Glück der Ware gleich zu achten,
 Worauf geboten werden kann! Sie ist
 Das einzige auf diesem Rund der Erde,
 Was keinen Käufer leidet als sich selbst.
 Die Liebe ist der Liebe Preis. Sie ist
 Der unschätzbare Diamant, den ich
 Verschenken oder, ewig ungenossen,
 Verscharren muß – dem großen Kaufmann gleich,
 Der, ungerührt von des Rialto Gold,
 Und Königen zum Schimpfe, seine Perle
 Dem reichen Meere wiedergab, zu stolz,
 Sie unter ihrem Werte loszuschlagen.

CARLOS. (Beim wunderbaren Gott! – das Weib ist schön!)

PRINZESSIN. Man nenn es Grille – Eitelkeit: gleichviel.

Ich teile meine Freuden nicht. Dem Mann,
 Dem einzigen, den ich mir auserlesen,
 Geb ich für alles alles hin. Ich schenke
 Nur einmal, aber ewig. Einen nur
 Wird meine Liebe glücklich machen – einen –
 Doch diesen Einzigen zum Gott. Der Seelen
 Entzückender Zusammenklang – ein Kuß –
 Der Schäferstunde schwelgerische Freuden –
 Der Schönheit hohe, himmlische Magie
 Sind *eines* Strahles schwesterliche Farben,
 Sind *einer* Blume Blätter nur. Ich sollte,
 Ich Rasende! ein abgerißnes Blatt
 Aus dieser Blume schönem Kelch verschenken?
 Ich selbst des Weibes hohe Majestät,
 Der Gottheit großes Meisterstück, verstümmeln,
 Den Abend eines Prassers zu versüßen?

CARLOS. (Unglaublich! Wie? ein solches Mädchen hatte
 Madrid, und ich – und ich erfahre es heute
 Zum erstenmal?)

PRINZESSIN. Längst hätt ich diesen Hof
 Verlassen, diese Welt verlassen, hätte
 In heiligen Mauern mich begraben; doch
 Ein einzig Band ist noch zurück, ein Band,
 Das mich an diese Welt allmächtig bindet.
 Ach, ein Phantom vielleicht! doch mir so wert!
 Ich liebe und bin – nicht geliebt.

CARLOS (*voll Feuer auf sie zugehend*). Sie sinds!
 So wahr ein Gott im Himmel wohnt. Ich schwör es,
 Sie sinds, und unaussprechlich.

PRINZESSIN. Sie? Sie schwörens?
 O, das war meines Engels Stimme! Ja,
 Wenn freilich Sie es schwören, Karl, dann glaub ichs,
 Dann bin ichs.

CARLOS (*der sie voll Zärtlichkeit in die Arme schließt*).

Süßes, seelenvolles Mädchen!

Anbetungswürdiges Geschöpf! – Ich stehe

Ganz Ohr – ganz Auge – ganz Entzücken – ganz

Bewunderung. – Wer hätte dich gesehen,

Wer unter diesem Himmel dich gesehen

Und rühmte sich – er habe nie geliebt? –

Doch hier an König Philipps Hof? Was hier?

Was, schöner Engel, willst du hier? bei Pfaffen

Und Pfaffenzucht? Das ist kein Himmelsstrich

Für solche Blumen. – Möchten sie sie brechen?

Sie möchten – o, ich glaub es gern. – Doch nein!

So wahr ich Leben atme, nein! – Ich schlinge

Den Arm um dich, auf meinen Armen trag ich

Durch eine teufelvolle Hölle dich!

Ja – laß mich deinen Engel sein! –

PRINZESSIN (*mit dem vollen Blick der Liebe*).

O Carlos!

Wie wenig hab ich Sie gekannt! Wie reich

Und grenzenlos belohnt Ihr schönes Herz

Die schwere Müh, es zu begreifen!

(*Sie nimmt seine Hand und will sie küssen.*)

CARLOS (*der sie zurückzieht*).

Fürstin,

Wo sind Sie jetzt?

PRINZESSIN (*mit Feinheit und Grazie, indem sie starr in seine Hand sieht*).

Wie schön ist diese Hand!

Wie reich ist sie! – Prinz, diese Hand hat noch

Zwei kostbare Geschenke zu vergeben –

Ein Diadem und Carlos' Herz – und beides

Vielleicht an *eine* Sterbliche? – An *eine*?

Ein großes, göttliches Geschenk! – Beinahe

Für eine Sterbliche zu groß! – Wie? Prinz,

Wenn Sie zu einer Teilung sich entschlossen?

Die Königinnen lieben schlecht – ein Weib,

Das lieben kann, versteht sich schlecht auf Kronen:

Drum besser, Prinz, Sie teilen, und gleich jetzt,

Gleich jetzt – Wie? Oder hätten Sie wohl schon?

Sie hätten wirklich? O, dann um so besser!

Und kenn ich diese Glückliche?

CARLOS.

Du sollst.

Dir, Mädchen, dir entdeck ich mich – der Unschuld,

Der lauern, unentheiligten Natur

Entdeck ich mich. An diesem Hof bist du

Die Würdigste, die Einzige, die Erste,

Die meine Seele ganz versteht. – Ja denn!

Ich leugn' es nicht – ich liebe!

PRINZESSIN.

Böser Mensch!

So schwer ist das Geständnis dir geworden?

Beweinenswertig mußt ich sein, wenn du
Mich liebenswürdig finden solltest?

CARLOS (*stutzt*). Was?
Was ist das?

PRINZESSIN. Solches Spiel mit mir zu treiben!
O wahrlich, Prinz, es war nicht schön. Sogar
Den Schlüssel zu verleugnen!

CARLOS. Schlüssel! Schlüssel!
(*Nach einem dumpfen Besinnen.*)
Ja so – so wars. – Nun merk ich – O mein Gott!
(*Seine Knie wanken, er hält sich an einen Stuhl und verhüllt das Gesicht.*)

PRINZESSIN (*eine lange Stille von beiden Seiten. Die Fürstin schreit laut und fällt*). Abscheulich! Was hab ich getan!

CARLOS (*sich aufrichtend, im Ausbruch des heftigsten Schmerzes*).
So tief

Herabgestürzt von allen meinen Himmeln!
O das ist schrecklich!

PRINZESSIN (*das Gesicht in das Kissen verbergend*).
Was entdeck ich? Gott!

CARLOS (*vor ihr niedergeworfen*).
Ich bin nicht schuldig, Fürstin – Leidenschaft –
Ein unglückselger Mißverstand – Bei Gott!
Ich bin nicht schuldig.

PRINZESSIN (*stößt ihn von sich*). Weg aus meinen Augen,
Um Gottes willen –

CARLOS. Nimmermehr! In dieser
Entsetzlichen Erschütterung Sie verlassen?

PRINZESSIN (*ihn mit Gewalt wegdrängend*).
Aus Großmut, aus Barmherzigkeit, hinaus
Von meinen Augen! – Wollen Sie mich morden?
Ich hasse Ihren Anblick! (*Carlos will gehen.*) Meinen Brief
Und meinen Schlüssel geben Sie mir wieder.
Wo haben Sie den andern Brief?

CARLOS. Den andern?
Was denn für einen andern?

PRINZESSIN. Den vom König.

CARLOS (*zusammenschreckend*). Von wem?

PRINZESSIN. Den Sie vorhin von mir bekamen.

CARLOS. Vom König? und an wen? an Sie?

PRINZESSIN. O Himmel!
Wie schrecklich hab ich mich verstrickt! Den Brief!

Heraus damit! ich muß ihn wieder haben.

CARLOS. Vom König Briefe, und an Sie?

PRINZESSIN. Den Brief!

Im Namen aller Heiligen!

CARLOS. Der einen
Gewissen mir entlarven sollte – diesen?

PRINZESSIN. Ich bin des Todes! – Geben Sie!

CARLOS.

Der Brief –

PRINZESSIN (*in Verzweiflung die Hände ringend*).

Was hab ich Unbesonnene gewagt!

CARLOS. Der Brief – der kam vom König? – Ja, Prinzessin,

Das ändert freilich alles schnell. – Das ist

(*Den Brief frohlockend emporhaltend.*)

Ein unschätzbarer – schwerer – teurer Brief,

Den alle Kronen Philipps einzulösen

Zu leicht, zu nichtsbedeutend sind. – Den Brief

Behalt ich. (*Er geht.*)

PRINZESSIN (*wirft sich ihm in den Weg*).

Großer Gott, ich bin verloren!

NEUNTER AUFTRITT

Die Prinzessin allein

Sie steht noch betäubt, außer Fassung; nachdem er hinaus ist, eilt sie ihm nach und will ihn zurückerufen.

Prinz, noch ein Wort. Prinz, hören Sie! – Er geht!

Auch das noch! Er verachtet mich. – Da steh ich

In fürchterlicher Einsamkeit – verstoßen,

Verworfen –

(*Sie sinkt auf einen Sessel. Nach einer Pause.*)

Nein! Verdrungen nur, verdrungen

Von einer Nebenbuhlerin. Er liebt.

Kein Zweifel mehr. Er hat es selbst bekannt.

Doch wer ist diese Glückliche? – So viel

Ist offenbar – er liebt, was er nicht sollte.

Er fürchtet die Entdeckung. Vor dem König

Verkriecht sich seine Leidenschaft. – Warum

Vor diesem, der sie wünschte? – Oder ists

Der Vater nicht, was er im Vater fürchtet?

Als ihm des Königs buhlerische Absicht

Verraten war – da jauchzten seine Mienen,

Frohlockt' er, wie ein Glücklicher . . . Wie kam es,

Daß seine strenge Tugend hier verstummte?

Hier? eben hier? Was kann denn er dabei,

Er zu gewinnen haben, wenn der König

Der Königin die –

(*Sie hält plötzlich ein, von einem Gedanken überrascht. – Zu gleicher Zeit reißt sie die Schleife, die ihr Carlos gegeben hat, von dem Busen, betrachtet sie schnell und erkennt sie.*)

O, ich Rasende!

Jetzt endlich, jetzt – wo waren meine Sinne?

Jetzt gehen mir die Augen auf. – Sie hatten

Sich lang geliebt, eh der Monarch sie wählte.

Nie ohne sie sah mich der Prinz. – Sie also,
Sie war gemeint, wo ich so grenzenlos,
So warm, so wahr mich angebetet glaubte?
O, ein Betrug, der ohne Beispiel ist!
Und meine Schwäche hab ich ihr verraten –
(*Stillschweigen.*)

Daß er ganz ohne Hoffnung lieben sollte!
Ich kanns nicht glauben. – Hoffnungslose Liebe
Besteht in diesem Kampfe nicht. Zu schwelgen,
Wo unerhört der glänzendste Monarch
Der Erde schmachtet – wahrlich! solche Opfer
Bringt hoffnungslose Liebe nicht. Wie feurig
War nicht sein Kuß! Wie zärtlich drückt er mich,
Wie zärtlich an sein schlagend Herz! – Die Probe
War fast zu kühn für die romantsche Treue,
Die nicht erwidert werden soll. – Er nimmt
Den Schlüssel an, den, wie er sich beredet,
Die Königin ihm zugeschickt – er glaubt
An diesen Riesenschritt der Liebe – kommt,
Kommt wahrlich, kommt! – So traut er Philipps Frau
Die rasende Entschließung zu. – Wie kann er,
Wenn hier nicht große Proben ihn ermuntern?
Es ist am Tag. Er wird erhört. Sie liebt!
Beim Himmel, diese Heilige empfindet!
Wie fein ist sie! . . . Ich zitterte, ich selbst,
Vor dem erhabnen Schreckbild dieser Tugend.
Ein höhres Wesen ragt sie neben mir.
In ihrem Glanz erlösch ich. Ihrer Schönheit
Mißgönnt ich diese hohe Ruhe, frei
Von jeder Wallung sterblicher Naturen.
Und diese Ruhe war nur Schein? Sie hätte
An beiden Tafeln schwelgen wollen? hätte
Den Götterschein der Tugend schaugetragen,
Und doch zugleich des Lasters heimliche
Entzückungen zu naschen sich erdreistet?
Das durfte sie? Das sollte ungerochen
Der Gauklerin gelungen sein? Gelungen,
Weil sich kein Rächer meldet? – Nein, bei Gott!
Ich betete sie an – Das fordert Rache!
Der König wisse den Betrug – Der König?
(*Nach einigem Besinnen.*)

Ja, recht — das ist ein Weg zu seinem Ohre. (*Sie geht ab.*)

Ein Zimmer im königlichen Palaste

ZEHNTER AUFTRITT

Herzog von Alba. Pater Domingo.

DOMINGO. Was wollten Sie mir sagen?

ALBA. Eine wichtige
Entdeckung, die ich heut gemacht, worüber
Ich einen Aufschluß haben möchte.

DOMINGO. Welche
Entdeckung? Wovon reden Sie?

ALBA. Prinz Carlos

Und ich begegnen diesen Mittag uns
Im Vorgemach der Königin. Ich werde
Beleidigt. Wir erhitzen uns. Der Streit
Wird etwas laut. Wir greifen zu den Schwertern.
Die Königin auf das Getöse öffnet
Das Zimmer, wirft sich zwischen uns und sieht
Mit einem Blick despotischer Vertrautheit
Den Prinzen an. – Es war ein einzger Blick. –
Sein Arm erstarrt – er fliegt an meinen Hals –
Ich fühle einen heißen Kuß – er ist
Verschwunden.

DOMINGO (*nach einigem Stillschweigen*).

Das ist sehr verdächtig. – Herzog,
Sie mahnen mich an etwas. – Ähnliche
Gedanken, ich gesteh es, keimten längst
In meiner Brust. – Ich flohe diese Träume –
Noch hab ich niemand sie vertraut. Es gibt
Zweischneidige Klingen, ungewisse Freunde –
Ich fürchte diese. Schwer zu unterscheiden,
Noch schwerer zu ergründen sind die Menschen.
Entwischte Worte sind beleidigte
Vertraute – drum begrub ich mein Geheimnis,
Bis es die Zeit ans Licht hervorgewälzt.
Gewisse Dienste Königen zu leisten,
Ist mißlich, Herzog – ein gewagter Wurf,
Der, fehlt er seine Beute, auf den Schützen
Zurück prallt. – Ich wollte, was ich sage,
Auf eine Hostie beschwören – doch
Ein Augenzeugnis, ein erhashtes Wort,
Ein Blatt Papier fällt schwerer in die Waage
Als mein lebendigstes Gefühl. – Verwünscht,
Daß wir auf spanschem Boden stehn!

ALBA. Warum
Auf diesem nicht?

DOMINGO. An jedem andern Hofe
Kann sich die Leidenschaft vergessen. Hier

Wird sie gewarnt von ängstlichen Gesetzen.
 Die spanschen Königinnen haben Müh
 Zu sündigen – ich glaub es – doch zum Unglück
 Nur da – gerade da nur, wo es uns
 Am besten glückte, sie zu überraschen.

ALBA. Hören Sie weiter – Carlos hatte heut
 Gehör beim König. Eine Stunde währte
 Die Audienz. Er bat um die Verwaltung
 Der Niederlande. Laut und heftig bat er;
 Ich hört es in dem Kabinett. Sein Auge
 War rot geweint, als ich ihm an der Türe
 Begegnete. Den Mittag drauf erscheint er
 Mit einer Miene des Triumphs. Er ist
 Entzückt, daß mich der König vorgezogen.
 Er dankt es ihm. «Die Sachen stehen anders»,
 Sagt er, «und besser.» Heucheln konnt er nie.
 Wie soll ich diese Widersprüche reimen?
 Der Prinz frohlockt, hintangesetzt zu sein,
 Und mir erteilt der König eine Gnade
 Mit allen Zeichen seines Zorns! – Was muß
 Ich glauben? Wahrlich, diese neue Würde
 Sieht einer Landsverweisung ähnlicher
 Als einer Gnade.

DOMINGO. Dahin also wär es
 Gekommen? Dahin? Und ein Augenblick
 Zertrümmerte, was wir in Jahren bauten?
 Und Sie so ruhig? so gelassen? – Kennen
 Sie diesen Jüngling? Ahnden Sie, was uns
 Erwartet, wenn er mächtig wird? – Der Prinz –
 Ich bin sein Feind nicht. Andre Sorgen nagen
 An meiner Ruhe, Sorgen für den Thron,
 Für Gott und seine Kirche. Der Infant
 (Ich kenn ihn – ich durchdringe seine Seele)
 Hegt einen schrecklichen Entwurf – Toledo –
 Den rasenden Entwurf, Regent zu sein
 Und unsern heiligen Glauben zu entbehren. –
 Sein Herz entglüht für eine neue Tugend,
 Die, stolz und sicher und sich selbst genug,
 Von keinem Glauben betteln will. – Er denkt!
 Sein Kopf entbrennt von einer seltsamen
 Schimäre – er verehrt den Menschen – Herzog,
 Ob er zu unserm König taugt?

ALBA. Phantome!
 Was sonst? Vielleicht auch jugendlicher Stolz,
 Der eine Rolle spielen möchte. – Bleibt
 Ihm eine andre Wahl? Das geht vorbei,
 Trifft ihn einmal die Reihe, zu befehlen.

DOMINGO. Ich zweifle. Er ist stolz auf seine Freiheit,

Des Zwanges ungewohnt, womit man Zwang
 Zu kaufen sich bequemen muß. – Taugt er
 Auf unsern Thron? Der kühne Riesengeist
 Wird unsrer Staatskunst Linien durchreißen.
 Umsonst versucht ichs, diesen trotzgen Mut
 In dieser Zeiten Wollust abzumatten;
 Er überstand die Probe. – Schrecklich ist
 In diesem Körper dieser Geist – und Philipp
 Wird sechzig Jahr alt.

ALBA. Ihre Blicke reichen
 Sehr weit.

DOMINGO. Er und die Königin sind eins.
 Schon schleicht, verborgen zwar, in beider Brust
 Das Gift der Neuerer; doch bald genug,
 Gewinnt es Raum, wird es den Thron ergreifen.
 Ich kenne diese Valois. – Fürchten wir
 Die ganze Rache dieser stillen Feindin,
 Wenn Philipp Schwächen sich erlaubt. Noch ist
 Das Glück uns günstig. Kommen wir zuvor.
 In *eine* Schlinge stürzen beide. – Jetzt
 Ein solcher Wink dem Könige gegeben,
 Bewiesen oder nicht bewiesen – viel
 Ist schon gewonnen, wenn er wankt. Wir selbst,
 Wir zweifeln beide nicht. Zu überzeugen
 Fällt keinem Überzeugten schwer. Es kann
 Nicht fehlen, wir entdecken mehr, sind wir
 Vorher gewiß, daß wir entdecken müssen.

ALBA. Doch nun die wichtigste von allen Fragen:
 Wer nimmts auf sich, den König zu belehren?

DOMINGO.
 Noch Sie, noch ich. Erfahren Sie also,
 Was lange schon, des großen Planes voll,
 Mein stiller Fleiß dem Ziele zugetrieben.
 Noch mangelt, unser Bündnis zu vollenden,
 Die dritte, wichtigste Person. – Der König
 Liebt die Prinzessin Eboli. Ich nähre
 Die Leidenschaft, die meinen Wünschen wuchert.
 Ich bin sein Abgesandter – unserm Plane
 Erziehe ich sie. – In dieser jungen Dame,
 Gelingt mein Werk, soll eine Bundsverwandtin,
 Soll eine Königin uns blühen. Sie selbst
 Hat jetzt in dieses Zimmer mich berufen.
 Ich hoffe alles. – Jene Lilien
 Von Valois zerknickt ein spansches Mädchen
 Vielleicht in *einer* Mitternacht.

ALBA. Was hör ich?
 1 Ists Wahrheit, was ich jetzt gehört? – Beim Himmel!
 Das überrascht mich! Ja, der Streich vollendet!

Dominikaner, ich bewundre dich,

Jetzt haben wir gewonnen –

DOMINGO.

Still! Wer kommt?

Sie ists – sie selbst.

ALBA.

Ich bin im nächsten Zimmer,

Wenn man –

DOMINGO.

Schon recht. Ich rufe Sie.

(*Der Herzog von Alba geht ab.*)

ELFTER AUFTRITT

Die Prinzessin. Domingo.

DOMINGO.

Zu Ihren

Befehlen, gnädge Fürstin.

PRINZESSIN (*dem Herzog neugierig nachsehend*).

Sind wir etwa

Nicht ganz allein? Sie haben, wie ich sehe,

Noch einen Zeugen bei sich?

DOMINGO.

Wie?

PRINZESSIN.

Wer war es,

Der eben jetzt von Ihnen ging?

DOMINGO.

Der Herzog

Von Alba, gnädge Fürstin, der nach mir

Um die Erlaubnis bittet, vorgelassen

Zu werden.

PRINZESSIN. Herzog Alba? Was will der?

Was kann er wollen? Wissen Sie vielleicht

Es mir zu sagen?

DOMINGO.

Ich? und eh ich weiß,

Was für ein Vorfall von Bedeutung mir

Das lang entbehrte Glück verschafft, der Fürstin

Von Eboli mich wiederum zu nähern?

(*Pause, worin er ihre Antwort erwartet.*)

Ob sich ein Umstand endlich vorgefunden,

Der für des Königs Wünsche spricht? ob ich

Mit Grund gehofft, daß bessere Überlegung

Mit einem Anerbieten Sie versöhnt,

Das Eigensinn, das Laune bloß verworfen?

Ich komme voll Erwartung –

PRINZESSIN.

Brachten Sie

Dem König meine letzte Antwort?

DOMINGO.

Noch

Verschob ichs, ihn so tödlich zu verwunden.

Noch, gnädge Fürstin, ist es Zeit. Es steht

Bei Ihnen, sie zu mildern.

PRINZESSIN.

Melden Sie

Dem König, daß ich ihn erwarte.

DOMINGO.

Darf

Ich das für Wahrheit nehmen, schöne Fürstin?

PRINZESSIN. Für Scherz doch nicht? Bei Gott, Sie machen mir

Ganz bange. – Wie? Was hab ich denn getan,

Wenn sogar Sie – Sie selber sich entfärben?

DOMINGO. Prinzessin, diese Überraschung – kaum

Kann ich es fassen –

PRINZESSIN.

Ja, hochwürdger Herr,

Das sollen Sie auch nicht. Um alle Güter

Der Welt möcht ich nicht haben, daß Sie's faßten.

Genug für Sie, daß es so ist. Ersparen

Sie sich die Mühe, zu ergrübeln, wessen

Beredsamkeit Sie diese Wendung danken.

Zu Ihrem Trost setz ich hinzu: *Sie* haben

Nicht teil an dieser Sünde. Auch wahrhaftig

Die Kirche nicht; obschon Sie mir bewiesen,

Daß Fälle möglich wären, wo die Kirche

Sogar die Körper ihrer jungen Töchter

Für höhere Zwecke zu gebrauchen wüßte.

Auch diese nicht. – Dergleichen fromme Gründe,

Ehrwürdger Herr, sind mir zu hoch –

DOMINGO.

Sehr gerne,

Prinzessin, nehm ich sie zurück, sobald

Sie überflüssig waren.

PRINZESSIN.

Bitten Sie

Von meinerwegen den Monarchen, ja

In dieser Handlung mich nicht zu verkennen,

Was ich gewesen, bin ich noch. Die Lage

Der Dinge nur hat seitdem sich verwandelt.

Als ich sein Anerbieten mit Entrüstung

Zurück stieß, da glaubt ich im Besitze

Der schönsten Königin ihn glücklich – glaubte

Die treue Gattin meines Opfers wert.

Das glaubt ich damals – damals. Freilich jetzt,

Jetzt weiß ichs besser.

DOMINGO.

Fürstin, weiter, weiter.

Ich hör es, wir verstehen uns.

PRINZESSIN.

Genug,

Sie ist erhascht. Ich schone sie nicht länger.

Die schlaue Diebin ist erhascht. Den König,

Ganz Spanien und mich hat sie betrogen.

Sie liebt. Ich weiß es, daß sie liebt. Ich bringe

Beweise, die sie zittern machen sollen.

Der König ist betrogen – doch, bei Gott,

Er sei es ungerochen nicht! Die Larve

Erhabner, übermenschlicher Entsagung

Reiß ich ihr ab, daß alle Welt die Stirne

Der Sünderin erkennen soll. Es kostet

Mir einen ungeheuern Preis, doch – das
Entzückt mich, das ist mein Triumph – doch ihr
Noch einen größern.

DOMINGO. Nun ist alles reif.

Erlauben Sie, daß ich den Herzog rufe. (*Er geht hinaus.*)

PRINZESSIN (*erstaunt*). Was wird das?

ZWÖLFTER AUFTRITT

Die Prinzessin. Herzog Alba. Domingo.

DOMINGO (*der den Herzog hereinführt*). Unsre Nachricht, Herzog
Kommt hier zu spät. Die Fürstin Eboli [Alba,
Entdeckt uns ein Geheimnis, das sie eben
Von uns erfahren sollte.

ALBA. Mein Besuch
Wird dann um soviel minder sie befremden.
Ich traue meinen Augen nicht. Dergleichen
Entdeckungen verlangen Weiberblicke.

PRINZESSIN. Sie sprechen von Entdeckungen? –

DOMINGO. Wir wünschten

Zu wissen, gnädige Fürstin, welchen Ort
Und welche beßre Stunde Sie –

PRINZESSIN. Auch das!

So will ich morgen mittag Sie erwarten,
Ich habe Gründe, dieses strafbare
Geheimnis länger nicht zu bergen – es
Nicht länger mehr dem König zu entziehen.

ALBA. Das war es, was mich hergeführt. Sogleich
Muß der Monarch es wissen. Und durch Sie,
Durch Sie, Prinzessin, muß er das. Wem sonst,
Wem sollt er lieber glauben als der strengen,
Der wachsamem Gespielin seines Weibes?

DOMINGO. Wem mehr, als Ihnen, die, sobald sie will,
Ihn unumschränkt beherrschen kann?

ALBA. Ich bin
Erklärter Feind des Prinzen.

DOMINGO. Eben das
Ist man gewohnt von mir vorauszusetzen.
Die Fürstin Eboli ist frei. Wo wir
Verstummen müssen, zwingen Pflichten Sie,
Zu reden, Pflichten Ihres Amts. Der König
Entflieht uns nicht, wenn Ihre Winke wirken,
Und dann vollenden wir das Werk.

ALBA. Doch bald,
Gleich jetzt muß das geschehn. Die Augenblicke
Sind kostbar. Jede nächste Stunde kann
Mir den Befehl zum Abmarsch bringen.

An unserm Hofe Sitte, wie Sie wissen.

Ich bleibe dann auf meinem Zimmer.

DOMINGO.

Glücklich!

Gewonnen ist das große Spiel. Trotz sei

Geboten allen Königinnen –

PRINZESSIN.

Horch!

Man fragt nach mir – die Königin verlangt mich.

Auf Wiedersehen. (*Sie eilt ab.*)

DREIZEHNTER AUFTRITT

Alba. Domingo.

DOMINGO (*nach einer Pause, worin er die Prinzessin mit den Augen begleitet hat*). Herzog, diese Rosen

Und Ihre Schlachten –

ALBA.

Und dein Gott – so will ich

Den Blitz erwarten, der uns stürzen soll! (*Sie gehen ab.*)

In einem Kartäuserkloster

VIERZEHNTER AUFTRITT

Don Carlos. Der Prior.

CARLOS (*zum Prior, indem er hereintritt*).

Schon dagewesen also? – Das beklag ich.

PRIOR. Seit heute morgen schon das dritte Mal.

Vor einer Stunde ging er weg –

CARLOS.

Er will

Doch wiederkommen? Hinterließ er nicht?

PRIOR. Vor Mittag noch, versprach er.

CARLOS (*an ein Fenster und sich in der Gegend umsehend*).

Euer Kloster

Liegt weit ab von der Straße. – Dorthin zu

Sieht man noch Türme von Madrid. – Ganz recht,

Und hier fließt der Manzanares – Die Landschaft

Ist, wie ich sie mir wünsche. Alles ist

Hier still wie ein Geheimnis.

PRIOR.

Wie der Eintritt

Ins andre Leben.

CARLOS.

Eurer Redlichkeit,

Hochwürdger Herr, hab ich mein Kostbarstes,

Mein Heiligstes vertraut. Kein Sterblicher

Darf wissen oder nur vermuten, wen

Ich hier gesprochen und geheim. Ich habe

Sehr wichtige Gründe, vor der ganzen Welt

Den Mann, den ich erwarte, zu verleugnen;

Drum wählt ich dieses Kloster. Vor Verrätern,
Vor Überfall sind wir doch sicher? Ihr
Besinnt Euch doch, was Ihr mir zugeschworen?

PRIOR. Vertrauen Sie uns, gnädiger Herr. Der Argwohn
Der Könige wird Gräber nicht durchsuchen.
Das Ohr der Neugier liegt nur an den Türen
Des Glückes und der Leidenschaft. Die Welt
Hört auf in diesen Mauern.

CARLOS. Denkt Ihr etwa,
Daß hinter diese Vorsicht, diese Furcht
Ein schuldiges Gewissen sich verkrieche?

PRIOR. Ich denke nichts.

CARLOS. Ihr irrt Euch, frommer Vater,
Ihr irrt Euch wahrlich. Mein Geheimnis zittert
Vor Menschen, aber nicht vor Gott.

PRIOR. Mein Sohn,
Das kümmert uns sehr wenig. Diese Freistatt
Steht dem Verbrecher offen wie der Unschuld.
Ob, was du vorhast, gut ist oder übel,
Rechtschaffen oder lasterhaft – das mache
Mit deinem eignen Herzen aus.

CARLOS (*mit Wärme*). Was wir
Verheimlichen, kann Euren Gott nicht schänden.
Es ist sein eignes, schönstes Werk. – Zwar Euch,
Euch kann ichs wohl entdecken.

PRIOR. Zu was Ende?
Erlassen Sie mirs lieber, Prinz. Die Welt
Und ihr Geräte liegt schon lange Zeit
Versiegelt da auf jene große Reise.
Wozu die kurze Frist vor meinem Abschied
Noch einmal es erbrechen? – Es ist wenig,
Was man zur Seligkeit bedarf. – Die Glocke
Zur Hora läutet. Ich muß beten gehn. (*Der Prior geht ab.*)

FÜNFZEHNTER AUFTRITT

Don Carlos. Der Marquis von Posa tritt herein.

CARLOS. Ach, endlich einmal, endlich –

MARQUIS. Welche Prüfung
Für eines Freundes Ungeduld! Die Sonne
Ging zweimal auf und zweimal unter, seit
Das Schicksal meines Carlos sich entschieden,
Und jetzt, erst jetzt werd ich es hören. – Sprich,
Ihr seid versöhnt?

CARLOS. Wer?

MARQUIS. Du und König Philipp;
Und auch mit Flandern ists entschieden?

CARLOS. Daß

Der Herzog morgen dahin reist? – Das ist
Entschieden, ja.

MARQUIS. Das kann nicht sein. Das ist nicht.

Soll ganz Madrid belogen sein? Du hattest
Geheime Audienz, sagt man. Der König –

CARLOS. blieb unbewegt. Wir sind getrennt auf immer,
Und mehr, als wirs schon waren –

MARQUIS. Du gehst nicht

Nach Flandern?

CARLOS. Nein! Nein! Nein!

MARQUIS. O meine Hoffnung!

CARLOS. Das nebenbei. O Roderich, seitdem

Wir uns verließen, was hab ich erlebt!
Doch jetzt vor allem deinen Rat! Ich muß
Sie sprechen –

MARQUIS. Deine Mutter? – Nein! – Wozu?

CARLOS. Ich habe Hoffnung. – Du wirst blaß? Sei ruhig.

Ich soll und werde glücklich sein. – Doch davon
Ein andermal. Jetzt schaffe Rat, wie ich
Sie sprechen kann.

MARQUIS. Was soll das? Worauf gründet
Sich dieser neue Fiebertraum?

CARLOS. Nicht Traum!

Beim wundervollen Gott nicht! – Wahrheit, Wahrheit!
(*Den Brief des Königs an die Fürstin von Eboli hervorziehend.*)
In diesem wichtigen Papier enthalten!
Die Königin ist frei, vor Menschaugen
Wie vor des Himmels Augen frei. Da lies
Und höre auf, dich zu verwundern.

MARQUIS (*den Brief eröffnend*). Was?

Was seh ich? Eigenhändig vom Monarchen?
(*Nachdem er es gelesen.*)
An wen ist dieser Brief?

CARLOS. An die Prinzessin

Von Eboli. – Vorgestern bringt ein Page
Der Königin von unbekannten Händen
Mir einen Brief und einen Schlüssel. Man
Bezeichnet mir im linken Flügel des
Palastes, den die Königin bewohnt,
Ein Kabinett, wo eine Dame mich
Erwarte, die ich längst geliebt. Ich folge
Sogleich dem Winke –

MARQUIS. Rasender, du folgst?

CARLOS. Ich kenne ja die Handschrift nicht – ich kenne

Nur eine solche Dame. Wer als sie
Wird sich von Carlos angebetet wähnen?
Voll süßen Schwindels flieg ich nach dem Platze;

Ein göttlicher Gesang, der aus dem Innern
Des Zimmers mir entgegenschallt, dient mir
Zum Führer – ich eröffne das Gemach –
Und wen entdeck ich? – Fühle mein Entsetzen!

MARQUIS. O, ich errate alles.

CARLOS.

Ohne Rettung

War ich verloren, Roderich, wär ich
In eines Engels Hände nicht gefallen.
Welch unglückselger Zufall! Hintergangen
Von meiner Blicke unvorsichtiger Sprache,
Gab sie der süßen Täuschung sich dahin,
Sie selber sei der Abgott dieser Blicke.
Gerührt von meiner Seele stillen Leiden,
Beredet sich großmütig-unbesonnen
Ihr weiches Herz, mir Liebe zu erwidern.
Die Ehrfurcht schien mir Schweigen zu gebieten;
Sie hat die Kühnheit, es zu brechen – offen
Liegt ihre schöne Seele mir –

MARQUIS.

So ruhig

Erzählst du das? – Die Fürstin Eboli
Durchschaute dich. Kein Zweifel mehr, sie drang
In deiner Liebe innerstes Geheimnis.
Du hast sie schwer beleidigt. Sie beherrscht
Den König.

CARLOS (*zuversichtlich*). Sie ist tugendhaft.

MARQUIS.

Sie ist's

Aus Eigennutz der Liebe. – Diese Tugend,
Ich fürchte sehr, ich kenne sie – wie wenig
Reicht sie empor zu jenem Ideale,
Das aus der Seele mütterlichem Boden,
In stolzer, schöner Grazie empfangen,
Freiwillig sproßt und ohne Gärtners Hilfe
Verschwenderische Blüten treibt! Es ist
Ein fremder Zweig, mit nachgeahmtem Süd
In einem rauhern Himmelsstrich getrieben,
Erziehung, Grundsatz, nenn es, wie du willst,
Erworbne Unschuld, dem erhitzten Blut
Durch List und schwere Kämpfe abgerungen,
Dem Himmel, der sie fordert und bezahlt,
Gewissenhaft, sorgfältig angeschrieben,
Erwäge selbst! Wird sie der Königin
Es je vergeben können, daß ein Mann
An ihrer eignen, schwer erkämpften Tugend
Vorüberging, sich für Don Philipps Frau
In hoffnungslosen Flammen zu verzehren?

CARLOS. Kennst du die Fürstin so genau?

MARQUIS.

Gewiß nicht.

Kaum daß ich zweimal sie gesehn. Doch nur

Ein Wort laß mich noch sagen: mir kam vor,
Daß sie geschickt des Lasters Blößen mied,
Daß sie sehr gut um ihre Tugend wußte.
Dann sah ich auch die Königin. O Karl,
Wie anders alles, was ich hier bemerkte!
In angeborner stiller Glorie,
Mit sorgenlosem Leichtsinn, mit des Anstands
Schulmäßiger Berechnung unbekannt,
Gleich ferne von Verwegenheit und Furcht,
Mit festem Heldenschritte wandelt sie
Die schmale Mittelbahn des Schicklichen,
Unwissend, daß sie Anbetung erzwungen,
Wo sie von eigem Beifall nie geträumt.
Erkennt mein Karl auch hier in diesem Spiegel,
Auch jetzt noch seine Eboli? – Die Fürstin
Blieb standhaft, weil sie liebte; Liebe war
In ihre Tugend wörtlich einbedungen,
Du hast sie nicht belohnt – sie fällt.

CARLOS (*mit einiger Heftigkeit*). Nein! Nein!

(Nachdem er heftig auf und nieder gegangen.)

Nein, sag ich dir. – O, wüßte Roderich,
Wie trefflich es ihn kleidet, seinem Karl
Der Seligkeiten göttlichste, den Glauben
An menschliche Vortrefflichkeit, zu stehlen!

MARQUIS. Verdien ich das? – Nein, Liebling meiner Seele.
Das wollt ich nicht, bei Gott im Himmel nicht! –
O, diese Eboli – sie wär ein Engel,
Und ehrerbietig, wie du selbst, stürzt ich
Vor ihrer Glorie mich nieder, hätte
Sie – dein Geheimnis nicht erfahren.

CARLOS. Sieh,

Wie eitel deine Furcht ist! Hat sie andre
Beweise wohl, als die sie selbst beschämen?
Wird sie der Rache trauriges Vergnügen
Mit ihrer Ehre kaufen?

MARQUIS. Ein Erröten
Zurückzunehmen, haben manche schon
Der Schande sich geopfert.

CARLOS (mit Heftigkeit aufstehend).

Nein, das ist
Zu hart, zu grausam! Sie ist stolz und edel;
Ich kenne sie und fürchte nichts. Umsonst
Versuchst du, meine Hoffnungen zu schrecken.
Ich spreche meine Mutter.

MARQUIS. Jetzt? Wozu?

CARLOS. Ich habe nun nichts mehr zu schonen – muß
Mein Schicksal wissen. Sorge nur, wie ich
Sie sprechen kann.

MARQUIS. Und diesen Brief willst du
Ihr zeigen? Wirklich, willst du das?

CARLOS. Befrage
Mich darum nicht. Das Mittel jetzt, das Mittel,
Daß ich sie spreche!

MARQUIS (*mit Bedeutung*).

Sagtest du mir nicht,
Du *liebtest* deine Mutter? – Du bist willens,
Ihr diesen Brief zu zeigen?

(*Carlos sieht zur Erde und schweigt.*)

Karl, ich lese
In deinen Mienen etwas – mir ganz neu –
Ganz fremd bis diesen Augenblick. – Du wendest
Die Augen von mir? Warum wendest du
Die Augen von mir? So ist's wahr? – Ob ich
Denn wirklich recht gelesen? Laß doch sehn –
(*Carlos gibt ihm den Brief. Der Marquis zerreißt ihn.*)

CARLOS. Was? Bist du rasend?

(*Mit gemäßigter Empfindlichkeit.*)

Wirklich – ich gesteh es –
An diesem Briefe lag mir viel.

MARQUIS.

So schien es.

Darum zerriß ich ihn.

(*Der Marquis ruht mit einem durchdringenden Blick auf dem Prinzen, der ihn zweifelhaft ansieht. Langes Stillschweigen.*)

Sprich doch – was haben
Entweihungen des königlichen Bettes
Mit deiner – deiner Liebe denn zu schaffen?
War Philipp dir gefährlich? Welches Band
Kann die verletzten Pflichten des Gemahls
Mit deinen kühnern Hoffnungen verknüpfen?
Hat er gesündigt, wo du liebst? Nun freilich
Lern ich dich fassen. O, wie schlecht hab ich
Bis jetzt auf deine Liebe mich verstanden!

CARLOS. Wie, Roderich? Was glaubst du?

MARQUIS.

O, ich fühle,

Wovon ich mich entwöhnen muß. Ja, einst,
Einst wars ganz anders. Da warst du so reich,
So warm, so reich! ein ganzer Weltkreis hatte
In deinem weiten Busen Raum. Das alles
Ist nun dahin, von deiner Leidenschaft,
Von einem kleinen Eigennutz verschlungen.
Dein Herz ist ausgestorben. Keine Träne
Dem ungeheuern Schicksal der Provinzen,
Nicht einmal eine Träne mehr! – O Karl,
Wie arm bist du, wie bettelarm geworden,
Seitdem du niemand liebst als dich!

CARLOS (*wirft sich in einen Sessel. – Nach einer Pause mit kaum*

unterdrücktem Weinen). Ich weiß,
Daß du mich nicht mehr achtest.

MARQUIS. Nicht so, Karl!

Ich kenne diese Aufwallung. Sie war
Verirrung lobenswürdiger Gefühle.
Die Königin gehörte dir, war dir
Geraubt von dem Monarchen – doch bis jetzt
Mißtrautest du bescheiden deinen Rechten.
Vielleicht war Philipp ihrer wert. Du wagtest
Nur leise noch, das Urteil ganz zu sprechen.
Der Brief entschied. Der Würdigste warst du.
Mit stolzer Freude sahst du nun das Schicksal
Der Tyrannei, des Raubes überwiesen.
Du jauchztest, der Beleidigte zu sein;
Denn Unrecht leiden schmeichelt großen Seelen.
Doch hier verirrte deine Phantasie,
Dein Stolz empfand Genugtuung – dein Herz
Versprach sich Hoffnung. Sieh, ich wußt es wohl,
Du hattest diesmal selbst dich mißverstanden.

CARLOS (*gerührt*). Nein, Roderich, du irrest sehr. Ich dachte
So edel nicht, bei weitem nicht, als du
Mich gerne glauben machen möchtest.

MARQUIS. Bin
Ich denn so wenig hier bekannt? Sieh, Karl,
Wenn du verirrest, such ich allemal
Die Tugend unter hundert zu raten,
Die ich des Fehlers zeihen kann. Doch, nun
Wir besser uns verstehen, sei's! Du sollst
Die Königin jetzt sprechen, mußt sie sprechen. –

CARLOS (*ihm um den Hals fallend*). O, wie erröt ich neben dir!

MARQUIS. Du hast

Mein Wort. Nun überlaß mir alles andre.
Ein wilder, kühner, glücklicher Gedanke
Steigt auf in meiner Phantasie. – Du sollst
Ihn hören, Karl, aus einem schönern Munde.
Ich dränge mich zur Königin. Vielleicht,
Daß morgen schon der Ausgang sich erwiesen.
Bis dahin, Karl, vergiß nicht, daß « ein Anschlag,
Den höhere Vernunft gebär, das Leiden
Der Menschheit drängt, zehntausendmal vereitelt,
Nie aufgegeben werden darf ». – Hörst du?
Erinnre dich an Flandern!

CARLOS. Alles, alles,
Was du und hohe Tugend mir gebieten.

MARQUIS (*geht an ein Fenster*).
Die Zeit ist um. Ich höre dein Gefolge.
(*Sie umarmen sich.*)
Jetzt wieder Kronprinz und Vasall.

CARLOS.

Du fährst

Sogleich zur Stadt?

MARQUIS.

Sogleich.

CARLOS.

Halt! noch ein Wort!

Wie leicht war das vergessen! – Eine Nachricht,
 Die äußerst wichtig: Briefe nach Brabant
 Erbricht der König. Sei auf deiner Hut!
 Die Post des Reichs, ich weiß es, hat geheime
 Befehle –

MARQUIS. Wie erfuhrst du das?

CARLOS.

Don Raimond

Von Taxis ist mein guter Freund.

MARQUIS (*nach einigem Stillschweigen*). Auch das!

So nehmen sie den Umweg über Deutschland.
 (*Sie gehen ab zu verschiedenen Türen.*)

DRITTER AKT

Das Schlafzimmer des Königs

ERSTER AUFTRITT

Auf dem Nachttische zwei brennende Lichter. Im Hintergrunde des Zimmers einige Pagen auf den Knien eingeschlafen. Der König, von oben herab halb ausgekleidet, steht vor dem Tische, einen Arm über den Sessel gebeugt, in einer nachdenkenden Stellung. Vor ihm liegt ein Medaillon und Papiere.

KÖNIG. Daß sie sonst Schwärmerin gewesen – wer
 Kanns leugnen? Nie konnt ich ihr Liebe geben,
 Und dennoch – schien sie Mangel je zu fühlen?
 So ists erwiesen, sie ist falsch.

(*Hier macht er eine Bewegung, die ihn zu sich selbst bringt. Er sieht mit Befremdung auf.*) Wo war ich?

Wacht denn hier niemand als der König? – Was?

Die Lichter schon herabgebrannt? doch nicht

Schon Tag? – Ich bin um meinen Schlummer. Nimm

Ihn für empfangen an, Natur. Ein König hat

Nicht Zeit, verlorne Nächte nachzuholen;

Jetzt bin ich wach und Tag soll sein.

(*Er löscht die Lichter aus und öffnet eine Fenstergardine. – Indem er auf und nieder geht, bemerkt er die schlafenden Knaben und bleibt eine Zeitlang schweigend vor ihnen stehen; darauf zieht er die Glocke.*)

Schläfts irgend

Vielleicht in meinem Vorsaal auch?

ZWEITER AUFTRITT

Der König. Graf Lerma.

LERMA (*mit Bestürzung, da er den König gewahr wird*). Befinden
Sich Ihre Majestät nicht wohl?

KÖNIG. Im linken
Pavillon war Feuer. Hörtet Ihr
Den Lärmen nicht?

LERMA. Nein, Ihre Majestät.

KÖNIG. Nein? Wie? Und also hätt ich nur geträumt?
Das kann von ohngefähr nicht kommen. Schläft
Auf jenem Flügel nicht die Königin?

LERMA. Ja, Ihre Majestät.

KÖNIG. Der Traum erschreckt mich.
Man soll die Wachen künftig dort verdoppeln,
Hört Ihr? sobald es Abend wird – doch ganz,
Ganz insgeheim. – Ich will nicht haben, daß –
Ihr prüft mich mit Augen?

LERMA. Ich entdeckte
Ein brennend Auge, das um Schlummer bittet.
Darf ich es wagen, Ihre Majestät,
An ein kostbares Leben zu erinnern,
An Völker zu erinnern, die die Spur
Durchwacher Nacht mit fürchtender Befremdung
In solchen Mienen lesen würden? – Nur
Zwei kurze Morgenstunden Schlafes –

KÖNIG (*mit zerstörten Blicken*). Schlaf,
Schlaf find ich in Escorial. – Solange
Der König schläft, ist er um seine Krone,
Der Mann um seines Weibes Herz – Nein, nein!
Es ist Verleumdung – War es nicht ein Weib,
Ein Weib, das mir es flüsterte? Der Name
Des Weibes heißt Verleumdung. Das Verbrechen
Ist nicht gewiß, bis mirs ein Mann bekräftigt.
(*Zu den Pagen, welche sich unterdessen ermuntert haben.*)
Ruft Herzog Alba!
(*Pagen gehen.*)

Tretet näher, Graf!
Ists wahr? (*Er bleibt forschend vor dem Grafen stehen.*)
O eines Pulses Dauer nur
Allwissenheit! – Schwört mir, ist's wahr? Ich bin
Betrogen? Bin ichs? Ist es wahr?

LERMA. Mein großer,
Mein bester König –

KÖNIG (*zurückfahrend*). König! König nur,
Und wieder König! – Keine bessere Antwort,
Als leeren, hohlen Widerhall? Ich schlage
An diesen Felsen und will Wasser, Wasser

Für meinen heißen Fieberdurst – er gibt
Mir glühend Gold.

LERMA. Was wäre wahr, mein König?

KÖNIG. Nichts. Nichts. Verlaßt mich. Geht.

(Der Graf will sich entfernen, er ruft ihn noch einmal zurück.)
Ihr seid vermählt?

Seid Vater? Ja?

LERMA. Ja, Ihre Majestät.

KÖNIG. Vermählt und könnt es wagen, eine Nacht

Bei Eurem Herrn zu wachen? Euer Haar

Ist silbergrau, und Ihr errötet nicht,

An Eures Weibes Redlichkeit zu glauben?

O, geht nach Hause. Eben trifft Ihr sie

In Eures Sohns blutschändrischer Umarmung.

Glaubt Eurem König, geht – Ihr steht bestürzt?

Ihr seht mich mit Bedeutung an? – Weil ich,

Ich selber etwa graue Haare trage?

Unglücklicher, besinnt Euch. Königinnen

Beflecken ihre Tugend nicht. Ihr seid

Des Todes, wenn Ihr zweifelt –

LERMA *(mit Hitze)*. Wer kann das?

In allen Staaten meines Königs wer

Ist frech genug, mit giftigem Verdacht

Die engelreine Tugend anzuhauchen?

Die beste Königin so tief –

KÖNIG. Die beste?

Und Eure beste also auch? Sie hat

Sehr warme Freunde um mich her, find ich.

Das muß ihr viel gekostet haben – mehr,

Als mir bekannt ist, daß sie geben kann.

Ihr seid entlassen. Laßt den Herzog kommen.

LERMA. Schon hör ich ihn im Vorsaal –

(Im Begriff zu gehen.)

KÖNIG *(mit gemildertem Tone)*. Graf! Was Ihr

Vorhin bemerkt, ist doch wohl wahr gewesen.

Mein Kopf glüht von durchwachter Nacht. – Vergeßt,

Was ich im wachen Traum gesprochen. Hört Ihr?

Vergeßt es. Ich bin Euer gnädiger König.

(Er reicht ihm die Hand zum Kusse. Lerma geht und öffnet dem Herzog von Alba die Türe.)

DRITTER AUFTRITT

Der König und Herzog von Alba.

ALBA *(nähert sich dem König mit ungewisser Miene)*.

Ein mir so überraschender Befehl –

Zu dieser außerordentlichen Stunde?

(*Er stutzt, wie er den König genauer betrachtet.*)

Und dieser Anblick –

KÖNIG (*hat sich niedergesetzt und das Medaillon auf dem Tisch ergriffen. Er sieht den Herzog eine lange Zeit stillschweigend an.*)

Also wirklich wahr?

Ich habe keinen treuen Diener?

ALBA (*steht betreten still.*) Wie?

KÖNIG. Ich bin aufs tödlichste gekränkt – man weiß es,
Und niemand, der mich warnte!

ALBA (*mit einem Blick des Erstaunens*). Eine Kränkung,
Die meinem König gilt und meinem Aug
Entging?

KÖNIG (*zeigt ihm die Briefe*). Erkennt Ihr diese Hand?

ALBA. Es ist

Don Carlos' Hand. –

KÖNIG. (*Pause, worin er den Herzog scharf beobachtet.*)

Vermutet Ihr noch nichts?

Ihr habt vor seinem Ehrgeiz mich gewarnt?

Wars nur sein Ehrgeiz, dieser nur, wovor

Ich zittern sollte?

ALBA. Ehrgeiz ist ein großes –

Ein weites Wort, worin unendlich viel

Noch liegen kann.

KÖNIG. Und wißt Ihr nichts Besondres

Mir zu entdecken?

ALBA (*nach einigem Stillschweigen mit verschlossener Miene*).

Ihro Majestät

Vertrauten meiner Wachsamkeit das Reich.

Dem Reiche bin ich mein geheimstes Wissen

Und meine Einsicht schuldig. Was ich sonst

Vermute, denke oder weiß, gehört

Mir eigen zu. Es sind geheiligte

Besitzungen, die der verkaufte Sklave

Wie der Vasall, den Königen der Erde

Zurückzuhalten Vorrecht hat. – Nicht alles,

Was klar vor meiner Seele steht, ist reif

Genug für meinen König. Will er doch

Befriedigt sein, so muß ich bitten, nicht

Als Herr zu fragen.

KÖNIG (*gibt ihm die Briefe*). Lest.

ALBA (*liest und wendet sich erschrocken gegen den König*). Wer war

Der Rasende, dies unglückselge Blatt

In meines Königs Hand zu geben?

KÖNIG. Was?

So wißt Ihr, wen der Inhalt meint? – Der Name

Ist, wie ich weiß, auf dem Papier vermieden.

ALBA (*betroffen zurücktretend*). Ich war zu schnell.

KÖNIG. Ihr wißt?

ALBA (*nach einigem Bedenken*).

Es ist heraus.

Mein Herr befiehlt – ich darf nicht mehr zurücke –
Ich leugn' es nicht – ich kenne die Person.

KÖNIG (*aufstehend in einer schrecklichen Bewegung*).

O einen neuen Tod hilf mir erdenken,
Der Rache fürchterlicher Gott! – So klar,
So weltbekannt, so laut ist das Verständnis,
Daß man, des Forschens Mühe überhoben,
Schon auf den ersten Blick es rät! – Das ist
Zu viel! Das hab ich nicht gewußt! Das nicht!
Ich also bin der letzte, der es findet!
Der letzte durch mein ganzes Reich –

ALBA (*wirft sich dem König zu Füßen*). Ja, ich bekenne

Mich schuldig, gnädigster Monarch. Ich schäme
Mich einer feigen Klugheit, die mir da
Zu schweigen riet, wo meines Königs Ehre,
Gerechtigkeit und Wahrheit laut genug
Zu reden mich bestürmten. – Weil doch alles
Verstummen will – weil die Bezauberung
Der Schönheit aller Männer Zungen bindet,
So sei's gewagt, ich rede, weiß ich gleich,
Daß eines Sohns einschmeichelnde Beteuerung,
Daß die verführerischen Reizungen,
Die Tränen der Gemahlin –

KÖNIG (*rasch und heftig*). Stehet auf.

Ihr habt mein königliches Wort – Steht auf.
Sprecht unerschrocken.

ALBA (*aufstehend*). Ihro Majestät
Besinnen sich vielleicht noch jenes Vorfalls
Im Garten zu Aranjuez. Sie fanden
Die Königin von allen ihren Damen
Verlassen – mit zerstörtem Blick – allein
In einer abgelegnen Laube.

KÖNIG. Ha!

Was werd ich hören? Weiter!

ALBA. Die Marquisin
Von Mondecar ward aus dem Reich verbannt,
Weil sie Großmut genug besaß, sich schnell
Für ihre Königin zu opfern. – Jetzt
Sind wir berichtet – die Marquisin hatte
Nicht mehr getan, als ihr befohlen worden.
Der Prinz war dort gewesen.

KÖNIG (*schrecklich auffahrend*). Dort gewesen?
Doch also –

ALBA. Eines Mannes Spur im Sande,
Die von dem linken Eingang dieser Laube
Nach einer Grotte sich verlor, wo noch
Ein Schnupftuch lag, das der Infant vermißte,

Erweckte gleich Verdacht. Ein Gärtner hatte
Dem Prinzen dort begegnet, und das war,
Beinah auf die Minute ausgerechnet,
Dieselbe Zeit, wo Eure Majestät
Sich in der Laube zeigten.

KÖNIG (*aus einem finstern Nachsinnen zurückkommend*).

Und sie weinte,

Als ich Befremdung blicken ließ! Sie machte
Vor meinem ganzen Hofe mich erröten!
Erröten vor mir selbst! – Bei Gott! ich stand
Wie ein Gerichteter vor ihrer Tugend –
(*Eine lange und tiefe Stille. Er setzt sich nieder und
verhüllt das Gesicht.*)

Ja, Herzog Alba – Ihr habt recht – das könnte
Zu etwas Schrecklichem mich führen. – Laßt
Mich einen Augenblick allein.

ALBA. Mein König,

Selbst das entscheidet noch nicht ganz –

KÖNIG (*nach den Papieren greifend*). Auch das nicht?

Und das? und wieder das? und dieser laute
Zusammenklang verdammender Beweise?
O, es ist klarer als das Licht – Was ich
Schon lange Zeit voraus gewußt – Der Frevel
Begann da schon, als ich von Euren Händen
Sie in Madrid zuerst empfing. – Noch seh ich
Mit diesem Blick des Schreckens, geisterbleich,
Auf meinen grauen Haaren sie verweilen.
Da fing es an, das falsche Spiel!

ALBA. Dem Prinzen

Starb eine Braut in seiner jungen Mutter,
Schon hatten sie mit Wünschen sich gewiegt,
In feurigen Empfindungen verstanden,
Die ihr der neue Stand verbot. Die Furcht
War schon besiegt, die Furcht, die sonst das erste
Geständnis zu begleiten pflegt, und kühner
Sprach die Verführung in vertrauten Bildern
Erlaubter Rückerinnerung. Verschwistert
Durch Harmonie der Meinung und der Jahre,
Durch gleichen Zwang erzürnt, gehorchten sie
Den Wallungen der Leidenschaft so dreister.
Die Politik griff ihrer Neigung vor;
Ist es zu glauben, mein Monarch, daß sie
Dem Staatsrat diese Vollmacht zuerkannte?
Daß sie die Lüsterheit bezwang, die Wahl
Des Kabinetts aufmerksamer zu prüfen?
Sie war gefaßt auf Liebe und empfing –
Ein Diadem –

KÖNIG (*beleidigt und mit Bitterkeit*). Ihr unterscheidet sehr –

Sehr weise, Herzog — ich bewundre Eure
Beredsamkeit. Ich dank Euch.
(*Aufstehend, kalt und stolz.*)

Ihr habt recht;
Die Königin hat sehr gefehlt, mir Briefe
Von diesem Inhalt zu verbergen — mir
Die strafbare Erscheinung des Infanten
Im Garten zu verheimlichen. Sie hat
Aus falscher Großmut sehr gefehlt. Ich werde
Sie zu bestrafen wissen.
(*Er zieht die Glocke.*)

Wer ist sonst
Im Vorsaal? — Euer, Herzog Alba,
Bedarf ich nicht mehr. Tretet ab.

ALBA. Sollt ich
Durch meinen Eifer Eurer Majestät
Zum zweitenmal mißfallen haben?
KÖNIG (*zu einem Pagen, der hereintritt*).

Laßt
Domingo kommen. (*Der Page geht ab.*)
Ich vergeb es Euch,
Daß Ihr beinahe zwei Minuten lang
Mich ein Verbrechen hättet fürchten lassen,
Das gegen Euch begangen werden kann.
(*Alba entfernt sich.*)

VIERTER AUFTRITT

Der König. Domingo.

DER KÖNIG (*geht einigemal auf und ab, sich zu sammeln*).

DOMINGO (*tritt einige Minuten nach dem Herzog herein, nähert sich dem König, den er eine Zeitlang mit feierlicher Stille betrachtet*).

Wie froh erstaun ich, Eure Majestät
So ruhig, so gefaßt zu sehn.

KÖNIG. Erstaunt Ihr?

DOMINGO. Der Vorsicht sei's gedankt, daß meine Furcht
Doch also nicht gegründet war! Nun darf
Ich um so eher hoffen.

KÖNIG. Eure Furcht?
Was war zu fürchten?

DOMINGO. Ihro Majestät,
Ich darf nicht bergen, daß ich allbereits
Um ein Geheimnis weiß —

KÖNIG (*finster*). Hab ich denn schon
Den Wunsch geäußert, es mit Euch zu teilen?
Wer kam so ungerufen mir zuvor?
Sehr kühn, bei meiner Ehre!

DOMINGO.

Mein Monarch,

Der Ort, der Anlaß, wo ich es erfahren,
Das Siegel, unter dem ich es erfahren,
Spricht wenigstens von dieser Schuld mich frei.
Am Beichtstuhl ward es mir vertraut – vertraut
Als Missetat, die das empfindliche
Gewissen der Entdeckerin belastet
Und Gnade bei dem Himmel sucht. Zu spät
Beweint die Fürstin eine Tat, von der
Sie Ursach hat, die fürchterlichsten Folgen
Für ihre Königin zu ahnden.

KÖNIG.

Wirklich?

Das gute Herz! – Ihr habt ganz recht vermutet,
Weswegen ich Euch rufen ließ. Ihr sollt
Aus diesem dunklen Labyrinth mich führen,
Worein ein blinder Eifer mich geworfen.
Von Euch erwart ich Wahrheit. Redet offen
Mit mir. Was soll ich glauben, was beschließen?
Von Eurem Amte fordr' ich Wahrheit.

DOMINGO.

Sire,

Wenn meines Standes Mildigkeit mir auch
Der Schonung süße Pflicht nicht auferlegte,
Doch würd ich Eure Majestät beschwören,
Um Ihrer Ruhe willen Sie beschwören,
Bei dem Entdeckten still zu stehn – das Forschen
In ein Geheimnis ewig aufzugeben,
Das niemals freudig sich entwickeln kann.
Was jetzt bekannt ist, kann vergeben werden.
Ein Wort des Königs – und die Königin
Hat nie gefehlt. Der Wille des Monarchen
Verleiht die Tugend wie das Glück – und nur
Die immer gleiche Ruhe meines Königs
Kann die Gerüchte mächtig niederschlagen,
Die sich die Lästerung erlaubt.

KÖNIG.

Gerüchte?

Von mir? und unter meinem Volke?

DOMINGO.

Lügen!

Verdammenswerte Lügen! Ich beschwör es.
Doch freilich gibt es Fälle, wo der Glaube
Des Volks, und wär er noch so unerwiesen,
Bedeutend wie die Wahrheit wird.

KÖNIG.

Bei Gott!

Und hier gerade wär es –

DOMINGO.

Guter Name

Ist das kostbare, einzge Gut, um welches
Die Königin mit einem Bürgerweibe
Wetteifern muß –

KÖNIG.

Für den doch, will ich hoffen,

Hier nicht gezittert werden soll?

(Er ruht mit ungewissem Blick auf Domingo. Nach einigem Stillschweigen.)

Kaplan,

Ich soll noch etwas Schlimmes von Euch hören.

Verschiebt es nicht. Schon lange les ich es

In diesem unglückbringenden Gesichte.

Heraus damit! Sei's, was es wolle! Laßt

Nicht länger mich auf dieser Folter beben.

Was glaubt das Volk?

DOMINGO. Noch einmal, Sire, das Volk

Kann irren – und es irrt gewiß. Was es

Behauptet, darf den König nicht erschüttern –

Nur – daß es so weit schon sich wagen durfte,

Dergleichen zu behaupten –

KÖNIG. Was? Muß ich

So lang um einen Tropfen Gift Euch bitten?

DOMINGO. Das Volk denkt an den Monat noch zurücke,

Der Eure Königliche Majestät

Dem Tode nahe brachte – dreißig Wochen

Nach diesem liest es von der glücklichen

Entbindung –

(Der König steht auf und zieht die Glocke. Herzog von Alba tritt herein. Domingo betroffen.)

Ich erstaune, Sire!

KÖNIG *(dem Herzog Alba entgegengehend)*. Toledo!

Ihr seid ein Mann. Schützt mich vor diesem Priester.

DOMINGO *(Er und Herzog Alba geben sich verlegene Blicke. Nach einer Pause)*.

Wenn wir voraus es hätten wissen können,

Daß diese Nachricht an dem Überbringer

Geahndet werden sollte –

KÖNIG. Bastard, sagt Ihr?

Ich war, sagt Ihr, vom Tode kaum erstanden,

Als sie sich Mutter fühlte? – Wie? Das war

Ja damals, wenn ich anders mich nicht irre,

Als ihr den heiligen Dominikus

In allen Kirchen für das hohe Wunder lobtet,

Das er an mir gewirkt? – Was damals Wunder

Gewesen, ist es jetzt nicht mehr? So habt

Ihr damals oder heute mir gelogen.

An was verlangt Ihr, daß ich glauben soll?

O, ich durchschau euch. Wäre das Komplott

Schon damals reif gewesen – ja, dann war

Der Heilige um seinen Ruhm.

ALBA. Komplott!

KÖNIG. Ihr solltet

Mit dieser beispiellosten Harmonie

Jetzt in derselben Meinung euch begegnen,

Und doch nicht einverstanden sein? Mich wollt
Ihr das bereden? Mich? Ich soll vielleicht
Nicht wahrgenommen haben, wie erpicht
Und gierig ihr auf euern Raub euch stürztet?
Mit welcher Wollust ihr an meinem Schmerz,
An meines Zornes Wallung euch geweidet?
Nicht merken soll ich, wie voll Eifer dort
Der Herzog brennt, der Gunst zuvorzueilen,
Die meinem Sohn beschieden war? Wie gerne
Der fromme Mann hier seinen kleinen Groll
Mit meines Zornes Riesenarm bewehrte?
Ich bin der Bogen, bildet ihr euch ein,
Den man nur spannen dürfe nach Gefallen? –
Noch hab ich meinen Willen auch – und wenn
Ich zweifeln soll, so laßt mich wenigstens
Bei euch den Anfang machen.

ALBA. Diese Deutung
Hat unsre Treue nicht erwartet.

KÖNIG. Treue!
Die Treue warnt vor drohenden Verbrechen,
Die Rachgier spricht von den begangenen.
Laßt hören! Was gewann ich denn durch eure
Dienstfertigkeit? – Ist, was ihr vorgebt, wahr,
Was bleibt mir übrig als der Trennung Wunde?
Der Rache trauriger Triumph? – Doch nein,
Ihr fürchtet nur, ihr gebt mir schwankende
Vermutungen – am Absturz einer Hölle
Laßt ihr mich stehen und entflieht.

DOMINGO. Sind andre
Beweise möglich, wo das Auge selbst
Nicht überwiesen werden kann?

KÖNIG (*nach einer großen Pause, ernst und feierlich zu
Domingo sich wendend*). Ich will
Die Großen meines Königreichs versammeln
Und selber zu Gerichte sitzen. Tretet
Heraus vor allen – habt Ihr Mut – und klaget
Als eine Buhlerin sie an! – Sie soll
Des Todes sterben – ohne Rettung – sie
Und der Infant soll sterben – aber – merkt Euch!
Kann sie sich reinigen – Ihr selbst! Wollt Ihr
Die Wahrheit durch ein solches Opfer ehren?
Entschließt Euch. Ihr wollt nicht? Ihr verstummt?
Ihr wollt nicht? – Das ist eines Lügners Eifer.

ALBA (*der stillschweigend in der Ferne gestanden, kalt und ruhig*).
Ich will es.

KÖNIG (*dreht sich erstaunt um und sieht den Herzog eine Zeitlang
starr an*). Das ist kühn! Doch fällt mir ein,
Daß Ihr in scharfen Schlachten Euer Leben

An etwas weit Geringeres gewagt –
 Mit eines Würfelspielers Leichtsinns für
 Des Ruhmes Unding es gewagt. – Und was
 Ist Euch das Leben? – Königliches Blut
 Geb ich dem Rasenden nicht preis, der nichts
 Zu hoffen hat, als ein geringes Dasein
 Erhaben aufzugeben – Euer Opfer
 Verwerf ich. Geht – geht, und im Audienzsaal
 Erwartet meine weiteren Befehle. *(Beide gehen ab.)*

FÜNFTER AUFTRITT

Der König allein.

Jetzt gib mir einen Menschen, gute Vorsicht –
 Du hast mir viel gegeben. Schenke mir
 Jetzt einen Menschen. Du – du bist allein,
 Denn deine Augen prüfen das Verborgne,
 Ich bitte dich um einen Freund; denn ich
 Bin nicht wie du allwissend. Die Gehilfen,
 Die du mir zugeordnet hast – was sie
 Mir sind, weißt du. Was sie verdienen, haben
 Sie mir gegolten. Ihre zahmen Laster,
 Beherrscht vom Zaume, dienen meinen Zwecken,
 Wie deine Wetter reinigen die Welt.
 Ich brauche Wahrheit – Ihre stille Quelle
 Im dunkeln Schutt des Irrtums aufzugraben,
 Ist nicht das Los der Könige. Gib mir
 Den seltenen Mann mit reinem, offnem Herzen,
 Mit hellem Geist und unbefangnen Augen,
 Der mir sie finden helfen kann, ich schütte
 Die Lose auf; laß unter Tausenden,
 Die um der Hoheit Sonnenscheibe flattern,
 Den Einzigen mich finden.

*(Er öffnet eine Schatulle und nimmt eine Schreibtafel heraus.
 Nachdem er eine Zeitlang darin geblättert.)*

Bloße Namen –

Nur Namen stehen hier, und nicht einmal
 Erwähnung des Verdiensts, dem sie den Platz
 Auf dieser Tafel danken – und was ist
 Vergeßlicher als Dankbarkeit? Doch hier
 Auf dieser andern Tafel les ich jede
 Vergehung pünktlich beigeschrieben. Wie?
 Das ist nicht gut. Braucht etwa das Gedächtnis
 Der Rache dieser Hilfe noch? *(Liest weiter.)*

Graf Egmont?

Was will der hier? – Der Sieg bei Saint Quentin
 War längst verwirkt. Ich werf ihn zu den Toten.

(Er löscht diesen Namen aus und schreibt ihn auf die andere Tafel. Nachdem er weiter gelesen.)

Marquis von Posa? – Posa? – Posa? Kann
 Ich dieses Menschen mich doch kaum besinnen!
 Und zweifach angestrichen – ein Beweis,
 Daß ich zu großen Zwecken ihn bestimmte!
 Und, war es möglich? dieser Mensch entzog
 Sich meiner Gegenwart bis jetzt? vermied
 Die Augen seines königlichen Schuldners?
 Bei Gott, im ganzen Umkreis meiner Staaten
 Der einzige Mensch, der meiner nicht bedarf!
 Besaß er Habsucht oder Ehrbegierde,
 Er wäre längst vor meinem Thron erschienen.
 Wag ichs mit diesem Sonderling? Wer mich
 Entbehren kann, wird Wahrheit für mich haben.
(Er geht ab.)

Der Audienzsaal

SECHSTER AUFTRITT

Don Carlos im Gespräch mit dem Prinzen von Parma. Die Herzoge von Alba, Feria und Medina Sidonia. Graf von Lerma und noch andere Granden mit Schriften in der Hand. Alle den König erwartend.

MEDINA SIDONIA *(von allen Umstehenden sichtbar vermieden, wendet sich zum Herzog von Alba, der allein und in sich gekehrt auf und ab geht).*

Sie haben ja den Herrn gesprochen, Herzog –
 Wie fanden Sie ihn aufgelegt?

ALBA. Sehr übel

Für Sie und Ihre Zeitungen.

MEDINA SIDONIA. Im Feuer

Des englischen Geschützes war mirs leichter

Als hier auf diesem Pflaster.

(Carlos, der mit stiller Teilnahme auf ihn geblickt hat, nähert sich ihm jetzt und drückt ihm die Hand.)

Warmen Dank

Für diese großmutsvolle Träne, Prinz.

Sie sehen, wie mich alles flieht. Nun ist

Mein Untergang beschlossen.

CARLOS. Hoffen Sie

Das Beste, Freund, von meines Vaters Gnade

Und Ihrer Unschuld.

MEDINA SIDONIA. Ich verlor ihm eine Flotte,

Wie keine noch im Meer erschien – Was ist

Ein Kopf wie dieser gegen siebenzig

Versunkne Gallionen? – Aber, Prinz –
Fünf Söhne, hoffnungsvoll wie Sie – das bricht
Mein Herz –

SIEBENTER AUFTRITT

Der König kommt angekleidet heraus. Die Vorigen.

Alle nehmen die Hüte ab und weichen zu beiden Seiten aus, indem sie einen halben Kreis um ihn bilden. Stillschweigen.

KÖNIG *(den Kreis flüchtig durchschauend).*

Bedeckt euch!

(Don Carlos und der Prinz von Parma nähern sich zuerst und küssen dem König die Hand. Er wendet sich mit einiger Freundlichkeit zu dem letztern, ohne seinen Sohn bemerken zu wollen.)

Eure Mutter, Neffe,

Will wissen, wie man in Madrid mit Euch
Zufrieden sei.

PARMA. Das frage sie nicht eher,
Als nach dem Ausgang meiner ersten Schlacht.

KÖNIG. Gebt Euch zufrieden. Auch an Euch wird einst
Die Reihe sein, wenn diese Stämme brechen.

(Zum Herzog von Feria.)

Was bringt Ihr mir?

FERIA *(ein Knie vor dem König beugend).*

Der Großkomtur des Ordens

Von Calatrava starb an diesem Morgen.

Hier folgt sein Ritterkreuz zurück.

KÖNIG *(nimmt den Orden und sieht im ganzen Zirkel herum).*

Wer wird

Nach ihm am würdigsten es tragen?

(Er winkt Alba zu sich, welcher sich vor ihm auf ein Knie niederläßt und hängt ihm den Orden um.) Herzog,

Ihr seid mein erster Feldherr – seid nie mehr,

So wird Euch meine Gnade niemals fehlen.

(Er wird den Herzog von Medina Sidonia gewahr.)

Sieh da, mein Admiral!

MEDINA SIDONIA *(näht sich wankend und kniet vor dem König nieder mit gesenktem Haupt).* Das, großer König,

Ist alles, was ich von der spanschen Jugend

Und der Armada wiederbringe.

KÖNIG *(nach einem langen Stillschweigen).* Gott

Ist über mir – ich habe gegen Menschen,

Nicht gegen Sturm und Klippen Sie gesendet –

Seid mir willkommen in Madrid.

(Er reicht ihm die Hand zum Kusse.)

Und Dank,

Daß Ihr in Euch mir einen würdigen Diener
Erhalten habt! Für diesen, meine Granden,
Erkenn ich ihn, will ich erkannt ihn wissen.

(Er gibt ihm einen Wink, aufzustehen und sich zu bedecken – dann wendet er sich gegen die andern.)

Was gibt es noch?

(Zu Don Carlos und dem Prinzen von Parma.)

Ich dank euch, meine Prinzen.

(Diese treten ab. Die noch übrigen Granden nähern sich und überreichen dem König kniend ihre Papiere. Er durchsieht sie flüchtig und reicht sie dem Herzog von Alba.)

Legt das im Kabinett mir vor – Bin ich zu Ende?

(Niemand antwortet.)

Wie kommt es denn, daß unter meinen Granden

Sich nie ein Marquis Posa zeigt? Ich weiß

Recht gut, daß dieser Marquis Posa mir

Mit Ruhm gedient. Er lebt vielleicht nicht mehr?

Warum erscheint er nicht?

LERMA.

Der Chevalier

Ist kürzlich erst von Reisen angelangt,

Die er durch ganz Europa unternommen.

Soeben ist er in Madrid und wartet

Nur auf den öffentlichen Tag, sich zu

Den Füßen seines Oberherrn zu werfen.

ALBA. Marquis von Posa? – Recht! Das ist der kühne

Malteser, Ihro Majestät, von dem

Der Ruf die schwärmerische Tat erzählte.

Als auf des Ordensmeisters Aufgebot

Die Ritter sich auf ihrer Insel stellten,

Die Soliman belagern ließ, verschwand

Auf einmal von Alcalas hoher Schule

Der achtzehnjährige Jüngling. Ungerufen

Stand er vor la Valette. « Man kaufte mir

Das Kreuz », sagt' er; « ich will es jetzt verdienen. »

Von jenen vierzig Rittern war er einer,

Die gegen Piali, Ulucciali

Und Mustafa und Hassem das Kastell

Sankt Elmo in drei wiederholten Stürmen

Am hohen Mittag hielten. Als es endlich

Erstiegen wird und um ihn alle Ritter

Gefallen, wirft er sich ins Meer und kommt

Allein erhalten an bei la Valette.

Zwei Monate darauf verläßt der Feind

Die Insel, und der Ritter kommt zurück,

Die angefangnen Studien zu enden.

FERIA. Und dieser Marquis Posa war es auch,

Der nachher die berühmte Verschwörung

In Katalonien entdeckt und bloß

Durch seine Fertigkeit allein der Krone
Die wichtigste Provinz erhielt.

KÖNIG.

Ich bin

Erstaunt – was ist das für ein Mensch, der das
Getan und unter dreien, die ich frage,
Nicht einen einzgen Neider hat? – Gewiß!
Der Mensch besitzt den ungewöhnlichsten
Charakter oder keinen – Wunders wegen
Muß ich ihn sprechen.

(*Zum Herzog von Alba.*) Nach gehörter Messe
Bringt ihn ins Kabinett zu mir.

(*Der Herzog geht ab. Der König ruft FERIA.*)

Und Ihr

Nehmt meine Stelle im geheimen Rate. (*Er geht ab.*)

FERIA. Der Herr ist heut sehr gnädig.

MEDINA SIDONIA.

Sagen Sie:

Er ist ein Gott! – Er ist es mir gewesen.

FERIA. Wie sehr verdienen Sie Ihr Glück! Ich nehme
Den wärmsten Anteil, Admiral.

EINER VON DEN GRANDEN.

Auch ich.

EIN ZWEITER. Ich wahrlich auch.

EIN DRITTER.

Das Herz hat mir geschlagen.

Ein so verdienter General!

DER ERSTE.

Der König

War gegen Sie nicht gnädig – nur gerecht.

LERMA (*im Abgehen zu Medina Sidonia*).

Wie reich sind Sie auf einmal durch zwei Worte! (*Alle gehen ab.*)

Das Kabinett des Königs

ACHTER AUFTRITT

Marquis von Posa und der Herzog von Alba.

MARQUIS (*im Hereintreten*).

Mich will er haben? Mich? – Das kann nicht sein.
Sie irren sich im Namen – und was will
Er denn von mir?

ALBA.

Er will Sie kennenlernen.

MARQUIS. Der bloßen Neugier wegen – o, dann schade
Um den verlorenen Augenblick – das Leben
Ist so erstaunlich schnell dahin.

ALBA.

Ich übergebe

Sie Ihrem guten Stern. Der König ist
In Ihren Händen. Nützen Sie, so gut
Sie können, diesen Augenblick, und sich,
Sich selber schreiben Sie es zu, geht er
Verloren. (*Er entfernt sich.*)

NEUNTER AUFTRITT

Der Marquis allein.

Wohl gesprochen, Herzog. Nützen
 Muß man den Augenblick, der einmal nur
 Sich bietet. Wahrlich, dièser Höfling gibt
 Mir eine gute Lehre – wenn auch nicht
 In seinem Sinne gut, doch in dem meinen.
 (*Nach einigem Auf- und Niedergehen.*)
 Wie komm ich aber hieher? – Eigensinn
 Des launenhaften Zufalls wär es nur,
 Was mir mein Bild in diesen Spiegeln zeigt?
 Aus einer Million gerade mich,
 Den Unwahrscheinlichsten, ergriff und im
 Gedächtnisse des Königs auferweckte?
 Ein Zufall nur? Vielleicht auch mehr – und was
 Ist Zufall anders als der rohe Stein,
 Der Leben annimmt unter Bildners Hand?
 Den Zufall gibt die Vorsehung – zum Zwecke
 Muß ihn der Mensch gestalten. – Was der König
 Mit mir auch wollen mag, gleichviel! – Ich weiß,
 Was ich – ich mit dem König soll – und wärs
 Auch eine Feuerflocke Wahrheit nur,
 In des Despoten Seele kühn geworfen –
 Wie fruchtbar in der Vorsicht Hand! So könnte,
 Was erst so grillenhaft mir schien, sehr zweckvoll
 Und sehr besonnen sein. Sein oder nicht –
 Gleichviel! In diesem Glauben will ich handeln.
 (*Er macht einige Gänge durch das Zimmer und bleibt endlich in
 ruhiger Betrachtung vor einem Gemälde stehen. Der König er-
 scheint in dem angrenzenden Zimmer, wo er einige Befehle gibt.
 Alsdann tritt er herein, steht an der Türe still und sieht dem
 Marquis eine Zeitlang zu, ohne von ihm bemerkt zu werden.*)

ZEHNTER AUFTRITT

Der König und Marquis von Posa.

*Dieser geht dem König, sobald er ihn gewahr wird, entgegen
 und läßt sich vor ihm auf ein Knie nieder, steht auf und bleibt
 ohne Zeichen der Verwirrung vor ihm stehen.*

KÖNIG (*betrachtet ihn mit einem Blick der Verwunderung*).

Mich schon gesprochen also?

MARQUIS.

Nein.

KÖNIG.

Ihr machtet

Um meine Krone Euch verdient. Warum
 Entziehet Ihr Euch meinem Dank? In meinem

Gedächtnis drängen sich der Menschen viel.
 Allwissend ist nur einer. Euch kams zu,
 Das Auge Eures Königes zu suchen.
 Weswegen tatet Ihr das nicht?

MARQUIS. Es sind
 Zwei Tage, Sire, daß ich ins Königreich
 Zurück gekommen.

KÖNIG. Ich bin nicht gesonnen,
 In meiner Diener Schuld zu stehn – erbittet
 Euch eine Gnade.

MARQUIS. Ich genieße die Gesetze.

KÖNIG. Dies Recht hat auch der Mörder.

MARQUIS. Wieviel mehr

Der gute Bürger! – Sire, ich bin zufrieden.

KÖNIG (*für sich*). Viel Selbstgefühl und kühner Mut, bei Gott!
 Doch das war zu erwarten. – Stolz will ich
 Den Spanier. Ich mag es gerne leiden,
 Wenn auch der Becher überschäumt – Ihr tratet
 Aus meinen Diensten, hör ich?

MARQUIS. Einem Bessern
 Den Platz zu räumen, zog ich mich zurücke.

KÖNIG. Das tut mir leid. Wenn solche Köpfe feiern,
 Wieviel Verlust für einen Staat! – Vielleicht
 Befürchtet Ihr, die Sphäre zu verfehlen,
 Die Eures Geistes würdig ist.

MARQUIS. O nein!
 Ich bin gewiß, daß der erfahrene Kenner,
 In Menschenseelen, seinem Stoff, geübt
 Beim ersten Blicke wird gelesen haben,
 Was ich ihm taugen kann, was nicht. Ich fühle
 Mit demutsvoller Dankbarkeit die Gnade,
 Die Eure Königliche Majestät
 Durch diese stolze Meinung auf mich häufen;
 Doch – (*Er hält inne.*)

KÖNIG. Ihr bedenket Euch?

MARQUIS. Ich bin – ich muß
 Gestehen, Sire – sogleich nicht vorbereitet,
 Was ich als Bürger dieser Welt gedacht,
 In Worte Ihres Untertans zu kleiden. –
 Denn damals, Sire, als ich auf immer mit
 Der Krone aufgehoben, glaubt ich mich
 Auch der Notwendigkeit entbunden, ihr
 Von diesem Schritte Gründe anzugeben.

KÖNIG. So schwach sind diese Gründe? Fürchtet Ihr
 Dabei zu wagen?

MARQUIS. Wenn ich Zeit gewinne,
 Sie zu erschöpfen, Sire – mein Leben höchstens.
 Die Wahrheit aber setz' ich aus, wenn Sie

Mir diese Gunst verweigern. Zwischen Ihrer Ungnade und Geringschätzung ist mir Die Wahl gelassen – muß ich mich entscheiden, So will ich ein Verbrecher lieber als Ein Tor von Ihren Augen gehen.

KÖNIG (*mit erwartender Miene*). Nun?

MARQUIS. Ich kann nicht Fürstendiener sein.

(*Der König sieht ihn mit Erstaunen an.*) Ich will Den Käufer nicht betrügen, Sire. – Wenn Sie Mich anzustellen würdigen, so wollen Sie nur die vorgewogne Tat. Sie wollen Nur meinen Arm und meinen Mut im Felde, Nur meinen Kopf im Rat. Nicht meine Taten, Der Beifall, den sie finden an dem Thron, Soll meiner Taten Endzweck sein. Mir aber, Mir hat die Tugend eignen Wert. Das Glück, Das der Monarch mit meinen Händen pflanzte, Erschuf ich selbst, und Freude wäre mir Und eigne Wahl, was mir nur Pflicht sein sollte. Und ist das Ihre Meinung? Können Sie In Ihrer Schöpfung fremde Schöpfer dulden? Ich aber soll zum Meißel mich erniedern, Wo ich der Künstler könnte sein? – Ich liebe Die Menschheit, und in Monarchien darf Ich niemand lieben als mich selbst.

KÖNIG. Dies Feuer Ist lobenswert. Ihr möchtet Gutes stiften. Wie Ihr es stiftet, kann dem Patrioten, Dem Weisen gleich viel heißen. Suchet Euch Den Posten aus in meinen Königreichen, Der Euch berechtigt, diesem edeln Triebe Genug zu tun.

MARQUIS. Ich finde keinen.

KÖNIG. Wie?

MARQUIS. Was Eure Majestät durch meine Hand Verbreiten – ist das Menschenglück? Ist das Dasselbe Glück, das meine reine Liebe Den Menschen gönnt? – Vor diesem Glücke würde Die Majestät erzittern. – Nein! Ein neues Erschuf der Krone Politik – ein Glück, Das sie noch reich genug ist auszuteilen, Und in dem Menschenherzen neue Triebe, Die sich von diesem Glücke stillen lassen. In ihren Münzen läßt sie Wahrheit schlagen, Die Wahrheit, die sie dulden kann. Verworfen Sind alle Stempel, die nicht diesem gleichen. Doch, was der Krone frommen kann – ist das Auch mir genug? Darf meine Bruderliebe

Sich zur Verkürzung meines Bruders borgen?
 Weiß ich ihn glücklich – eh er denken darf?
 Mich wählen Sie nicht, Sire, Glückseligkeit,
 Die Sie uns prägen, auszustreun. Ich muß
 Mich weigern, diese Stempel auszugeben. –
 Ich kann nicht Fürstendiener sein.

KÖNIG (*etwas rasch*).

Ihr seid

Ein Protestant.

MARQUIS (*nach einigem Bedenken*). Ihr Glaube, Sire, ist auch
 Der meinige. (*Nach einer Pause.*)

Ich werde mißverstanden.

Das war es, was ich fürchtete. Sie sehen
 Von den Geheimnissen der Majestät
 Durch meine Hand den Schleier weggezogen.
 Wer sichert Sie, daß mir noch heilig heiße,
 Was mich zu schrecken aufgehört? Ich bin
 Gefährlich, weil ich über mich gedacht. –
 Ich bin es nicht, mein König. Meine Wünsche
 Verwesen hier.

(*Die Hand auf die Brust gelegt.*)

Die lächerliche Wut

Der Neuerung, die nur der Ketten Last,
 Die sie nicht ganz zerbrechen kann, vergrößert,
 Wird mein Blut nie erhitzen. Das Jahrhundert
 Ist meinem Ideal nicht reif. Ich lebe,
 Ein Bürger derer, welche kommen werden.
 Kann ein Gemälde Ihre Ruhe trüben? –
 Ihr Atem löscht es aus.

KÖNIG.

Bin ich der erste,

Der Euch von dieser Seite kennt?

MARQUIS.

Von dieser –

Ja!

KÖNIG (*steht auf, macht einige Schritte und bleibt dem Marquis gegenüber stehen. Für sich*). Neu zum wenigsten ist dieser Ton!

Die Schmeichelei erschöpft sich. Nachzuahmen
 Erniedrigt einen Mann von Kopf. – Auch einmal
 Die Probe von dem Gegenteil. – Warum nicht?
 Das Überraschende macht Glück. – Wenn Ihr
 Es so versteht, gut, so will ich mich
 Auf eine neue Kronbedienung richten –
 Den starken Geist –

MARQUIS.

Ich höre, Sire, wie klein,

Wie niedrig Sie von Menschenwürde denken,
 Selbst in des freien Mannes Sprache nur
 Den Kunstgriff eines Schmeichlers sehen, und
 Mir deucht, ich weiß, wer Sie dazu berechtigt.
 Die Menschen zwangen Sie dazu; die haben
 Freiwillig ihres Adels sich begeben,

Freiwillig sich auf diese niedre Stufe
Herabgestellt. Erschrocken fliehen sie
Vor dem Gespenste ihrer innern Größe,
Gefallen sich in ihrer Armut, schmücken
Mit feiger Weisheit ihre Ketten aus,
Und Tugend nennt man, sie mit Anstand tragen.
So überkamen Sie die Welt. So ward
Sie Ihrem großen Vater überliefert.
Wie könnten Sie in dieser traurigen
Verstümmelung – Menschen ehren?

KÖNIG.

Etwas Wahres

Find ich in diesen Worten.

MARQUIS.

Aber schade!

Da Sie den Menschen aus des Schöpfers Hand
In Ihrer Hände Werk verwandelten,
Und dieser neugegoßnen Kreatur
Zum Gott sich gaben – da versahen Sie's
In etwas nur: Sie blieben selbst noch Mensch –
Mensch aus des Schöpfers Hand. Sie fuhren fort
Als Sterblicher zu leiden, zu begehren;
Sie brauchen Mitgefühl – und einem Gott
Kann man nur opfern – zittern – zu ihm beten!
Bereuenswürdiger Tausch! Unselige
Verdrehung der Natur! – Da Sie den Menschen
Zu Ihrem Saitenspiel herunterstürzten,
Wer teilt mit Ihnen Harmonie?

KÖNIG.

(Bei Gott,

Er greift in meine Seele!)

MARQUIS.

Aber Ihnen

Bedeutet dieses Opfer nichts. Dafür
Sind Sie auch einzig – Ihre eigne Gattung –
Um diesen Preis sind Sie ein Gott. – Und schrecklich,
Wenn das nicht wäre – wenn für diesen Preis,
Für das zertretne Glück von Millionen,
Sie nichts gewonnen hätten! Wenn die Freiheit,
Die Sie vernichteten, das einzige wäre,
Das Ihre Wünsche reifen kann? – Ich bitte,
Mich zu entlassen, Sire. Mein Gegenstand
Reißt mich dahin. Mein Herz ist voll – der Reiz
Zu mächtig, vor dem Einzigen zu stehen,
Dem ich es öffnen möchte.

*(Der Graf von Lerma tritt herein und spricht einige Worte leise
mit dem König. Dieser gibt ihm einen Wink, sich zu entfernen,
und bleibt in seiner vorigen Stellung sitzen.)*

KÖNIG *(zum Marquis, nachdem Lerma weggegangen).*

Redet aus!

MARQUIS *(nach einigem Stillschweigen).*

Ich fühle, Sire, – den ganzen Wert –

KÖNIG.

Vollendet!

Ihr hattet mir noch mehr zu sagen.

MARQUIS.

Sire!

Jüngst kam ich an von Flandern und Brabant –

So viele reiche, blühende Provinzen!

Ein kräftiges, ein großes Volk – und auch

Ein gutes Volk – und Vater dieses Volkes,

Das, dacht ich, das muß göttlich sein! – Da stieß

Ich auf verbrannte menschliche Gebeine –

(Hier schweigt er still; seine Augen ruhen auf dem König, der es versucht, diesen Blick zu erwidern, aber betroffen und verwirrt zur Erde sieht.)

Sie haben recht. Sie müssen. Daß Sie können,

Was Sie zu müssen eingesehn, hat mich

Mit schauernder Bewunderung durchdrungen.

O schade, daß, in seinem Blut gewälzt,

Das Opfer wenig dazu taugt, dem Geist

Des Opferers ein Loblied anzustimmen!

Daß Menschen nur – nicht Wesen höherer Art –

Die Weltgeschichte schreiben! – Sanftere

Jahrhunderte verdrängen Philipps Zeiten;

Die bringen mildre Weisheit! Bürgerglück

Wird dann versöhnt mit Fürstengröße wandeln,

Der karge Staat mit seinen Kindern geizen,

Und die Notwendigkeit wird menschlich sein.

KÖNIG. Wann, denkt Ihr, würden diese menschlichen

Jahrhunderte erscheinen, hätt ich vor

Dem Fluch des jetzigen gezittert? Sehet

In meinem Spanien Euch um. Hier blüht

Des Bürgers Glück in nie bewölktem Frieden;

Und diese Ruhe gönn ich den Flamändern.

MARQUIS *(schnell)*. Die Ruhe eines Kirchhofs! Und Sie hoffen,

Zu endigen, was Sie begannen? hoffen,

Der Christenheit gezeitigte Verwandlung,

Den allgemeinen Frühling aufzuhalten,

Der die Gestalt der Welt verjüngt? Sie wollen

Allein in ganz Europa – sich dem Rade

Des Weltverhängnisses, das unaufhaltsam

In vollem Laufe rollt, entgegenwerfen?

Mit Menschenarm in seine Speichen fallen?

Sie werden nicht! Schon flohen Tausende

Aus Ihren Ländern froh und arm. Der Bürger,

Den Sie verloren für den Glauben, war

Ihr edelster. Mit offnen Mutterarmen

Empfängt die Fliehenden Elisabeth,

Und fruchtbar blüht durch Künste unsres Landes

Britannien. Verlassen von dem Fleiß

Der neuen Christen, liegt Granada öde,

Und jauchzend sieht Europa seinen Feind
An selbstgeschlagenen Wunden sich verbluten.
(*Der König ist bewegt; der Marquis bemerkt es und tritt einige Schritte näher.*)

Sie wollen pflanzen für die Ewigkeit,
Und säen Tod? Ein so erzwungnes Werk
Wird seines Schöpfers Geist nicht überdauern.
Dem Undank haben Sie gebaut – umsonst
Den harten Kampf mit der Natur gerungen,
Umsonst ein großes königliches Leben
Zerstörenden Entwürfen hingeopfert.
Der Mensch ist mehr, als Sie von ihm gehalten.
Des langen Schlummers Bande wird er brechen
Und wiederfordern sein geheiligt Recht.
Zu einem Nero und Busiris wirft
Er Ihren Namen, und – das schmerzt mich; denn
Sie waren gut.

KÖNIG. Wer hat Euch dessen so
Gewiß gemacht?

MARQUIS (*mit Feuer*). Ja, beim Allmächtigen!

Ja – ja – ich wiederhol es. Geben Sie,
Was Sie uns nahmen, wieder! Lassen Sie,
Großmütig wie der Starke, Menschenglück
Aus Ihrem Füllhorn strömen – Geister reifen
In Ihrem Weltgebäude! Geben Sie,
Was Sie uns nahmen, wieder. Werden Sie
Von Millionen Königen ein König.

(*Er nähert sich ihm kühn und indem er feste und feurige Blicke auf ihn richtet.*)

O, könnte die Beredsamkeit von allen
Den Tausenden, die dieser großen Stunde
Teilhaftig sind, auf meinen Lippen schweben,
Den Strahl, den ich in diesen Augen merke,
Zur Flamme zu erheben! – Geben Sie
Die unnatürliche Vergötterung auf,
Die uns vernichtet! Werden Sie uns Muster
Des Ewigen und Wahren! Niemals – niemals
Besäß ein Sterblicher so viel, so göttlich
Es zu gebrauchen. Alle Könige
Europens huldigen des spanschen Namen.
Gehn Sie Europens Königen voran.
Ein Federzug von dieser Hand, und neu
Erschaffen wird die Erde. Geben Sie
Gedankenfreiheit! –

(*Sich ihm zu Füßen werfend.*)

KÖNIG (*überrascht, das Gesicht weggewandt und dann wieder auf den Marquis geheftet*). Sonderbarer Schwärmer!
Doch – stehet auf – ich –

MARQUIS.

Sehen Sie sich um

In seiner herrlichen Natur! Auf Freiheit
 Ist sie gegründet – und wie reich ist sie
 Durch Freiheit! Er, der große Schöpfer, wirft
 In einen Tropfen Tau den Wurm und läßt
 Noch in den toten Räumen der Verwesung
 Die Willkür sich ergötzen – *Ihre* Schöpfung,
 Wie eng und arm! Das Rauschen eines Blattes
 Erschreckt den Herrn der Christenheit – Sie müssen
 Vor jeder Tugend zittern. Er – der Freiheit
 Entzückende Erscheinung nicht zu stören –
 Er läßt des Übels grauenvolles Heer
 In seinem Weltall lieber toben – ihn,
 Den Künstler, wird man nicht gewahr, bescheiden
 Verhüllt er sich in ewige Gesetze;
 Die sieht der Freigeist, doch nicht ihn. «Wozu
 Ein Gott?» sagt er; «die Welt ist sich genug.»
 Und keines Christen Andacht hat ihn mehr,
 Als dieses Freigeists Lästerung gepriesen.

KÖNIG. Und wolltet Ihr es unternehmen, dies
 Erhabne Muster in der Sterblichkeit
 In meinen Staaten nachzubilden?

MARQUIS.

Sie,

Sie können es. Wer anders? Weißen Sie
 Dem Glück der Völker die Regentenkraft,
 Die – ach so lang – des Thrones Größe nur
 Gewuchert hatte – stellen Sie der Menschheit
 Verlorenen Adel wieder her! Der Bürger
 Sei wiederum, was er zuvor gewesen,
 Der Krone Zweck – ihn binde keine Pflicht,
 Als seiner Brüder gleich ehrwürdige Rechte.
 Wenn nun der Mensch, sich selbst zurückgegeben,
 Zu seines Werts Gefühl erwacht – der Freiheit
 Erhabne, stolze Tugenden gedeihen –
 Dann, Sire, wenn Sie zum glücklichsten der Welt
 Ihr eignes Königreich gemacht – dann ist
 Es Ihre Pflicht, die Welt zu unterwerfen.

KÖNIG (*nach einem großen Stillschweigen*).

Ich ließ Euch bis zum Ende reden. – Anders,
 Begreif ich wohl, als sonst in Menschenköpfen
 Malt sich in diesem Kopf die Welt – auch will
 Ich fremdem Maßstab Euch nicht unterwerfen.
 Ich bin der erste, dem Ihr Euer Innerstes
 Enthüllt. Ich glaub es, weil ichs weiß. Um dieser
 Enthaltung willen, solche Meinungen,
 Mit solchem Feuer doch umfaßt, verschwiegen
 Zu haben bis auf diesen Tag – um dieser
 Bescheiden Klugheit willen, junger Mann,

Will ich vergessen, daß ich sie erfahren
Und wie ich sie erfahren. Stehet auf.
Ich will den Jüngling, der sich übereilte,
Als Greis und nicht als König widerlegen.
Ich will es, weil ichs will. – Gift also selbst,
Find ich, kann in gutartigen Naturen
Zu etwas Besserm sich veredeln. – Aber
Fliehet meine Inquisition! – Es sollte
Mir leid tun –

MARQUIS. Wirklich? Sollt es das?

KÖNIG (*in seinem Anblick verloren*). Ich habe

Solch einen Menschen nie gesehen. – Nein, Nein, Marquis! Ihr tut mir zu viel. Ich will Nicht Nero sein. Ich will es nicht sein – will Es gegen Euch nicht sein. Nicht alle Glückseligkeit soll unter mir verdorren. Ihr selbst, Ihr sollet unter meinen Augen Fortfahren dürfen, Mensch zu sein.

MARQUIS (*rasch*). Und meine
Mitbürger, Sire? – O! nicht um mich war mirs
Zu tun, nicht meine Sache wollt ich führen.
Und Ihre Untertanen, Sire? –

KÖNIG. Und wenn

Ihr so gut wisset, wie die Folgezeit
Mich richten wird, so lerne sie an Euch,
Wie ich mit Menschen es gehalten, als
Ich einen fand.

MARQUIS. O! der gerechteste
Der Könige sei nicht mit einem Male
Der ungerechteste – in Ihrem Flandern
Sind tausend Bessere als ich. Nur Sie –
Darf ich es frei gestehen, großer König?
Sie sehn jetzt unter diesem sanftern Bilde
Vielleicht zum erstenmal die Freiheit.

KÖNIG (mit gemildertem Ernst). Nichts mehr
Von diesem Inhalt, junger Mann. – Ich weiß,
Ihr werdet anders denken, kennet Ihr
Den Menschen erst wie ich – Doch hätt ich Euch
Nicht gern zum letztenmal gesehn. Wie fang ich
Es an, Euch zu verbinden?

MARQUIS. Lassen Sie
Mich, wie ich bin. Was wär ich Ihnen, Sire,
Wenn Sie auch mich bestächen?

KÖNIG. Diesen Stolz

Ertrag ich nicht. Ihr seid von heute an
In meinen Diensten – Keine Einwendung!
Ich will es haben.

(Nach einer Pause.) Aber wie? Was wollte

Ich denn? War es nicht Wahrheit, was ich wollte?
 Und hier find ich noch etwas mehr – Ihr habt
 Auf meinem Thron mich ausgefunden, Marquis.
 Nicht auch in meinem Hause?

(Da sich der Marquis zu bedenken scheint.)

Ich versteh Euch.

Doch – wär ich auch von allen Vätern der
 Unglücklichste, kann ich nicht glücklich sein
 Als Gatte?

MARQUIS. Wenn ein hoffnungsvoller Sohn,
 Wenn der Besitz der liebenswürdigsten
 Gemahlin einem Sterblichen ein Recht
 Zu diesem Namen geben, Sire, so sind Sie
 Der Glückliche durch beides.

KÖNIG *(mit finstrer Miene)*. Nein, ich bins nicht!
 Und daß ichs nicht bin, hab ich tiefer nie
 Gefühlt, als eben jetzt –

(Mit einem Blick der Wehmut auf dem Marquis verweilend.)

MARQUIS. Der Prinz denkt edel
 Und gut. Ich hab ihn anders nie gefunden.

KÖNIG. Ich aber hab es. – Was er mir genommen,
 Kann keine Krone mir ersetzen – eine
 So tugendhafte Königin!

MARQUIS. Wer kann
 Es wagen, Sire?

KÖNIG. Die Welt! Die Lästerei!
 Ich selbst! – Hier liegen Zeugnisse, die ganz
 Unwidersprechlich sie verdammen; andre
 Sind noch vorhanden, die das Schrecklichste
 Mich fürchten lassen. – Aber, Marquis – schwer,
 Schwer fällt es mir, an eines nur zu glauben.
 Wer klagt sie an? – Wenn sie – sie fähig sollte
 Gewesen sein, so tief sich zu entehren,
 O, wie viel mehr ist mir zu glauben dann
 Erlaubt, daß eine Eboli verleumdet?
 Haßt nicht der Priester meinen Sohn und sie?
 Und weiß ich nicht, daß Alba Rache brütet?
 Mein Weib ist mehr wert als sie alle.

MARQUIS. Sire,
 Und etwas lebt noch in des Weibes Seele,
 Das über allen Schein erhaben ist
 Und über alle Lästerei – es heißt
 Weibliche Tugend.

KÖNIG. Ja! Das sag ich auch.
 So tief, als man die Königin bezichtigt
 Herabzusinken, kostet viel. So leicht
 Als man mich überreden möchte, reißen
 Der Ehre heilige Bande nicht. Ihr kennt

Den Menschen, Marquis. Solch ein Mann hat mir
Schon längst gemangelt, Ihr seid gut und fröhlich
Und kennet doch den Menschen auch – drum hab
Ich Euch gewählt –

MARQUIS (*überrascht und erschrocken*). Mich, Sire?

KÖNIG.

Ihr standet

Vor Eurem Herrn und habt nichts für Euch selbst
Erbeten – nichts. Das ist mir neu – Ihr werdet
Gerecht sein. Leidenschaft wird Euren Blick
Nicht irren. – Dränget Euch zu meinem Sohn,
Erforscht das Herz der Königin. Ich will
Euch Vollmacht senden, sie geheim zu sprechen.
Und jetzt verlaßt mich! (*Er zieht eine Glocke.*)

MARQUIS.

Kann ich es mit *einer*

Erfüllten Hoffnung? – dann ist dieser Tag
Der schönste meines Lebens.

KÖNIG (*reicht ihm die Hand zum Kusse*). Er ist kein
Verlorner in dem meinigen.

(*Der Marquis steht auf und geht. Graf Lerma tritt herein.*)

Der Ritter

Wird künftig ungemeldet vorgelassen.

VIERTER AKT

Saal bei der Königin

ERSTER AUFTRITT

*Die Königin. Die Herzogin Olivarez. Die Prinzessin von Eboli.
Die Gräfin Fuentes und noch andere Damen.*

KÖNIGIN (*zur Oberhofmeisterin, indem sie aufsteht*).

Der Schlüssel fand sich also nicht? – So wird

Man die Schatulle mir erbrechen müssen,

Und zwar sogleich –

(*Da sie die Prinzessin von Eboli gewahr wird, welche sich ihr nähert und ihr die Hand küßt.*)

Willkommen, liebe Fürstin.

Mich freut, Sie wieder hergestellt zu finden –

Zwar noch sehr blaß –

FUENTES (*etwas tückisch*). Die Schuld des bösen Fiebers,

Das ganz erstaunlich an die Nerven greift.

Nicht wahr, Prinzessin?

KÖNIGIN.

Sehr hab ich gewünscht,

Sie zu besuchen, meine Liebe – Doch

Ich darf ja nicht.

OLIVAREZ. Die Fürstin Eboli

Litt wenigstens nicht Mangel an Gesellschaft. –

KÖNIGIN. Das glaub ich gern. Was haben Sie? Sie zittern.

EBOLI. Nichts – gar nichts, meine Königin. Ich bitte

Um die Erlaubnis wegzugehen.

KÖNIGIN.

Sie

Verhehlen uns, sind kränker gar, als Sie

Uns glauben machen wollen? Auch das Stehn

Wird Ihnen sauer. Helfen Sie ihr, Gräfin,

Auf dieses Taburett sich niedersetzen.

EBOLI. Im Freien wird mir besser. (*Sie geht ab.*)

KÖNIGIN.

Folgen Sie

Ihr, Gräfin – Welche Anwandlung!

(*Ein Page tritt herein und spricht mit der Herzogin, welche sich alsdann zur Königin wendet.*)

OLIVAREZ.

Der Marquis

Von Posa, Ihro Majestät – Er kommt

Von Seiner Majestät dem König.

KÖNIGIN.

Ich

Erwart ihn.

(*Der Page geht ab und öffnet dem Marquis die Türe.*)

ZWEITER AUFTRITT

Marquis von Posa. Die Vorigen.
Der Marquis läßt sich auf ein Knie vor der Königin nieder,
welche ihm einen Wink gibt, aufzustehen.

KÖNIGIN. Was ist meines Herrn Befehl?
 Darf ich ihn öffentlich –

MARQUIS. Mein Auftrag lautet
 An Ihre Königliche Majestät allein.
(Die Damen entfernen sich auf einen Wink der Königin.)

DRITTER AUFTRITT

Die Königin. Marquis von Posa.

KÖNIGIN *(voll Verwunderung)*.
 Wie? Darf ich meinen Augen trauen, Marquis?
 Sie an mich abgeschickt vom König?

MARQUIS. Dünkt
 Das Ihre Majestät so sonderbar?
 Mir ganz und gar nicht.

KÖNIGIN. Nun so ist die Welt
 Aus ihrer Bahn gewichen. Sie und er –
 Ich muß gestehen –

MARQUIS. Daß es seltsam klingt?
 Das mag wohl sein. – Die gegenwärtige Zeit
 Ist noch an mehrern Wunderdingen fruchtbar.

KÖNIGIN. An größern kaum.

MARQUIS. Gesetz, ich hätte mich
 Bekehren lassen endlich – wär es müde,
 An Philipps Hof den Sonderling zu spielen?
 Den Sonderling! Was heißt auch das? Wer sich
 Den Menschen nützlich machen will, muß doch
 Zuerst sich ihnen gleichzustellen suchen.
 Wozu der Sekte prahlerische Tracht?
 Gesetz – wer ist von Eitelkeit so frei,
 Um nicht für seinen Glauben gern zu werben?
 Gesetz, ich ginge damit um, den meinen
 Auf einen Thron zu setzen?

KÖNIGIN. Nein! – Nein, Marquis,
 Auch nicht einmal im Scherze möcht ich dieser
 Unreifen Einbildung Sie zeihn. Sie sind
 Der Träumer nicht, der etwas unternähme,
 Was nicht geendigt werden kann.

MARQUIS. Das eben
 Wär noch die Frage, denk ich.

KÖNIGIN. Was ich höchstens
 Sie zeihen könnte, Marquis – was von Ihnen
 Mich fast befremden könnte, wäre – wäre –

MARQUIS. Zweideutelei. Kann sein.

KÖNIGIN. Unredlichkeit

Zum wenigsten. Der König wollte mir
Wahrscheinlich nicht durch Sie entbieten lassen,
Was Sie mir sagen werden.

MARQUIS. Nein.

KÖNIGIN. Und kann

Die gute Sache schlimme Mittel adeln?

Kann sich – verzeihen Sie mir diesen Zweifel –
Ihr edler Stolz zu diesem Amte borgen?
Kaum glaub ich es.

MARQUIS. Auch ich nicht, wenn es hier

Nur gelten soll, den König zu betrügen.

Doch das ist meine Meinung nicht. Ihm selbst
Gedenk ich diesmal redlicher zu dienen,
Als er mir aufgetragen hat.

KÖNIGIN. Daran

Erkenn ich Sie, und nun genug! – Was macht er?

MARQUIS. Der König? – Wie es scheint, bin ich sehr bald

An meiner strengen Richterin gerächt.

Was ich so sehr nicht zu erzählen eile,

Eilt Ihro Majestät, wie mir geschienen,

Noch weit, weit weniger zu hören. – Doch

Gehört muß es doch werden! Der Monarch

Läßt Ihro Majestät ersuchen, dem

Ambassadeur von Frankreich kein Gehör

Für heute zu bewilligen. Das war

Mein Auftrag. Er ist abgetan.

KÖNIGIN. Und das

Ist alles, Marquis, was Sie mir von ihm

Zu sagen haben?

MARQUIS. Alles ungefähr,

Was mich berechtigt, hier zu sein.

KÖNIGIN. Ich will

Mich gern bescheiden, Marquis, nicht zu wissen,

Was mir vielleicht Geheimnis bleiben muß –

MARQUIS. Das muß es, meine Königin. – Zwar, wären

Sie nicht Sie selbst, ich würde eilen, Sie

Von eingen Dingen zu belehren, vor

Gewissen Menschen Sie zu warnen – doch

Das braucht es nicht bei Ihnen. Die Gefahr

Mag auf- und untergehen um Sie her,

Sie sollens nie erfahren. Alles dies

Ist ja nicht so viel wert, den goldnen Schlaf

Von eines Engels Stirne zu verjagen.

Auch war es das nicht, was mich hergeführt.

Prinz Carlos –

KÖNIGIN. Wie verließen Sie ihn?

MARQUIS. Wie
Den einzgen Weisen seiner Zeit, dem es
Verbrechen ist, die Wahrheit anzubeten –
Und eben so beherzt, für *seine* Liebe
Wie jener für die seinige zu sterben.
Ich bringe wenig Worte – aber hier,
Hier ist er selbst.

(*Er gibt der Königin einen Brief.*)

KÖNIGIN (*nachdem sie ihn gelesen*).

Er muß mich sprechen, sagt er.

MARQUIS. Das sag ich auch.

KÖNIGIN. Wird es ihn glücklich machen,
Wenn er mit seinen Augen sieht, daß ich
Es auch nicht bin?

MARQUIS. Nein – aber tätiger
Soll es ihn machen und entschloßner.

KÖNIGIN. Wie?

MARQUIS. Der Herzog Alba ist ernannt nach Flandern.

KÖNIGIN. Ernannt – so hör ich.

MARQUIS. Widerrufen kann
Der König nie. Wir kennen ja den König.
Doch wahr ists auch: Hier darf der Prinz nicht bleiben –
Hier nicht, jetzt vollends nicht – und Flandern darf
Nicht aufgeopfert werden.

KÖNIGIN. Wissen Sie
Es zu verhindern?

MARQUIS. Ja – vielleicht. Das Mittel
Ist fast so schlimm als die Gefahr. Es ist
Verwegen, wie Verzweiflung. – Doch ich weiß
Von keinem andern.

KÖNIGIN. Nennen Sie mirs.

MARQUIS. Ihnen,
Nur Ihnen, meine Königin, wag ich
Es zu entdecken. Nur von Ihnen kann
Es Carlos hören, ohne Abscheu hören.
Der Name freilich, den es führen wird,
Klingt etwas rauh –

KÖNIGIN. Rebellion –

MARQUIS. Er soll
Dem König ungehorsam werden, soll
Nach Brüssel heimlich sich begeben, wo
Mit offnen Armen die Flamänder ihn
Erwarten. Alle Niederlande stehen
Auf seine Losung auf. Die gute Sache
Wird stark durch einen Königssohn. Er mache
Den spanschen Thron durch seine Waffen zittern.
Was in Madrid der Vater ihm verweigert,
Wird er in Brüssel ihm bewilligen.

KÖNIGIN.

Sie sprachen

Ihn heute und behaupten das?

MARQUIS.

Weil ich

Ihn heute sprach.

KÖNIGIN (*nach einer Pause*). Der Plan, den Sie mir zeigen,
Erschreckt und – reizt mich auch zugleich. Ich glaube,
Daß Sie nicht unrecht haben. – Die Idee
Ist kühn, und eben darum, glaub ich,
Gefällt sie mir. Ich will sie reifen lassen.
Weiß sie der Prinz?

MARQUIS.

Er sollte, war mein Plan,

Aus Ihrem Mund zum erstenmal sie hören.

KÖNIGIN. Unstreitig! Die Idee ist groß. – Wenn anders
Des Prinzen Jugend –

MARQUIS.

Schadet nichts. Er findet

Dort einen Egmont und Oranien,
Die braven Krieger Kaiser Karls, so klug
Im Kabinett als fürchterlich im Felde.

KÖNIGIN (*mit Lebhaftigkeit*).

Nein! die Idee ist groß und schön. – Der Prinz
Muß handeln. Lebhaft fühl ich das. Die Rolle,
Die man hier in Madrid ihn spielen sieht,
Drückt mich an seiner Statt zu Boden – Frankreich
Versprech ich ihm; Savoyen auch. Ich bin
Ganz Ihrer Meinung, Marquis, er muß handeln. –
Doch dieser Anschlag fordert Geld.

MARQUIS.

Auch das liegt schon

Bereit –

KÖNIGIN. Und dazu weiß ich Rat.

MARQUIS.

So darf ich

Zu der Zusammenkunft ihm Hoffnung geben?

KÖNIGIN. Ich will mirs überlegen.

MARQUIS.

Carlos dringt

Auf Antwort, Ihre Majestät. – Ich hab
Ihm zugesagt, nicht leer zurückzukehren.
(*Seine Schreibtafel der Königin reichend.*)
Zwo Zeilen sind für jetzt genug –

KÖNIGIN (*nachdem sie geschrieben*). Werd ich
Sie wiedersehn?

MARQUIS.

So oft Sie es befehlen.

KÖNIGIN. So oft – so oft ich es befehle? – Marquis!

Wie muß ich diese Freiheit mir erklären?

MARQUIS. So arglos, als Sie immer können. Wir

Genießen sie – das ist genug – das ist
Für meine Königin genug.

KÖNIGIN (*abbrechend*).

Wie sollt es

Mich freuen, Marquis, wenn der Freiheit endlich
Noch diese Zuflucht in Europa bliebe!

Wenn sie durch ihn es bliebe! – Rechnen Sie
Auf meinen stillen Anteil –

MARQUIS (*mit Feuer*). O, ich wußt es,

Ich mußte hier verstanden werden –

HERZOGIN OLIVAREZ (*erscheint an der Türe*).

KÖNIGIN (*fremd zum Marquis*). Was

Von meinem Herrn, dem König, kommt, werd ich

Als ein Gesetz verehren. Gehen Sie,

Ihm meine Unterwerfung zu versichern!

(*Sie gibt ihm einen Wink. Der Marquis geht ab.*)

Galerie

VIERTER AUFTRITT

Don Carlos und Graf Lerma.

CARLOS. Hier sind wir ungestört. Was haben Sie
Mir zu entdecken?

LERMA. Eure Hoheit hatten
An diesem Hofe einen Freund.

CARLOS (*stutzt*). Den ich
Nicht wüßte! – Wie? Was wollen Sie damit?

LERMA. So muß ich um Vergebung bitten, daß
Ich mehr erfuhr, als ich erfahren durfte.
Doch, Eurer Hoheit zur Beruhigung,
Ich hab es wenigstens von treuer Hand,
Denn kurz, ich hab es von mir selbst.

CARLOS. Von wem
Ist denn die Rede?

LERMA. Marquis Posa –

CARLOS. Nun?

LERMA. Wenn etwa mehr, als jemand wissen darf,
Von Eurer Hoheit ihm bewußt sein sollte,
Wie ich beinahe fürchte –

CARLOS. Wie Sie fürchten?

LERMA. Er war beim König.

CARLOS. So?

LERMA. Zwo volle Stunden,
Und in sehr heimlichem Gespräch.

CARLOS. Wahrhaftig?

LERMA. Es war von keiner Kleinigkeit die Rede.

CARLOS. Das will ich glauben.

LERMA. Ihren Namen, Prinz,
Hört ich zu öftern Malen.

CARLOS. Hoffentlich

Kein schlimmes Zeichen.

LERMA. Auch ward heute morgen

Im Schlafgemache Seiner Majestät
Der Königin sehr rätselhaft erwähnt.

CARLOS (*tritt bestürzt zurück*). Graf Lerma?

LERMA. Als der Marquis weggegangen,
Empfing ich den Befehl, ihn künftighin
Unangemeldet vorzulassen.

CARLOS. Das

Ist wirklich viel.

LERMA. Ganz ohne Beispiel, Prinz,
So lang mir denkt, daß ich dem König diene.

CARLOS. Viel! Wahrlich viel! – Und wie? wie, sagten Sie,
Wie ward der Königin erwähnt?

LERMA (*tritt zurück*). Nein, Prinz,
Nein! Das ist wider meine Pflicht.

CARLOS. Wie seltsam!
Sie sagen mir das eine und verhehlen
Das andre mir.

LERMA. Das erste war ich Ihnen,
Das zweite bin ich dem Monarchen schuldig.

CARLOS. Sie haben recht.

LERMA. Den Marquis hab ich zwar
Als Mann von Ehre stets gekannt.

CARLOS. Dann haben
Sie ihn sehr gut gekannt.

LERMA. Jedwede Tugend
Ist fleckenfrei – bis auf den Augenblick
Der Probe.

CARLOS. Auch wohl hier und da noch drüber.

LERMA. Und eines großen Königs Gunst dünkt mir
Der Frage wert. An diesem goldnen Angel
Hat manche starke Tugend sich verblutet.

CARLOS. O ja.

LERMA. Oft sogar ist es weise, zu entdecken,
Was nicht verschwiegen bleiben kann.

CARLOS. Ja, weise!
Doch, wie Sie sagen, haben Sie den Marquis
Als Mann von Ehre nur gekannt?

LERMA. Ist er
Es noch, so macht mein Zweifel ihn nicht schlechter,
Und Sie, mein Prinz, gewinnen doppelt.
(*Er will gehen.*)

CARLOS (*folgt ihm gerührt und drückt ihm die Hand*). Dreifach
Gewinn ich, edler, würdger Mann – ich sehe
Um einen Freund mich reicher, und es kostet
Mir den nicht, den ich schon besaß.
(*Lerma geht ab.*)

FÜNFTER AUFTRITT

Marquis von Posa kommt durch die Galerie. Carlos.

MARQUIS. Karl! Karl!

CARLOS. Wer ruft? Ah, du bists! Eben recht. Ich eile
Voraus ins Kloster. Komm bald nach. *(Er will fort.)*

MARQUIS. Nur zwei
Minuten – bleib.

CARLOS. Wenn man uns überfiele –

MARQUIS. Man wird doch nicht. Es ist sogleich geschehen.
Die Königin –

CARLOS. Du warst bei meinem Vater?

MARQUIS. Er ließ mich rufen; ja.

CARLOS *(voll Erwartung)*. Nun?

MARQUIS. Es ist richtig.

Du wirst sie sprechen.

CARLOS. Und der König? Was

Will denn der König?

MARQUIS. Der? Nicht viel. – Neugierde,

Zu wissen, wer ich bin. – Dienstfertigkeit

Von unbestellten guten Freunden. Was

Weiß ich? Er bot mir Dienste an.

CARLOS. Die du

Doch abgelehnt?

MARQUIS. Versteht sich.

CARLOS. Und wie kamt

Ihr auseinander?

MARQUIS. Ziemlich gut.

CARLOS. Von mir

War also wohl die Rede nicht?

MARQUIS. Von dir?

Doch. Ja. Im allgemeinen.

(Er zieht sein Souvenir heraus und gibt es dem Prinzen.)

Hier vorläufig

Zwei Worte von der Königin, und morgen

Werd ich erfahren, wo und wie –

CARLOS *(liest sehr zerstreut, steckt die Schreibtafel ein und will gehen)*. Beim Prior

Triffst du mich also.

MARQUIS. Warte doch. Was eilst du?

Es kommt ja niemand.

CARLOS *(mit erkünsteltem Lächeln)*. Haben wir denn wirklich

Die Rollen umgetauscht? Du bist ja heute

Erstaunlich sicher.

MARQUIS. Heute? Warum heute?

CARLOS. Und was schreibt mir die Königin?

MARQUIS. Hast du

Denn nicht im Augenblick gelesen?

CARLOS.

Ich?

Ja so.

MARQUIS. Was hast du denn? Was ist dir?

CARLOS (*liest das Geschriebene noch einmal. Entzückt und feurig*).

Engel

Des Himmels! Ja, ich will es sein – ich will –

Will deiner wert sein – Große Seelen macht

Die Liebe größer. Sei's auch, was es sei.

Wenn du es mir gebietest, ich gehorche. –

Sie schreibt, daß ich auf eine wichtige

Entschließung mich bereiten soll. Was kann

Sie damit meinen? Weißt du nicht?

MARQUIS.

Wenn ichs

Auch wüßte, Karl, bist du auch jetzt gestimmt,

Es anzuhören?

CARLOS.

Hab ich dich beleidigt?

Ich war zerstreut. Vergib mir, Roderich.

MARQUIS. Zerstreut? Wodurch?

CARLOS.

Durch – ich weiß selber nicht.

Dies Souvenir ist also mein?

MARQUIS.

Nicht ganz!

Vielmehr bin ich gekommen, mir sogar

Deins auszubitten.

CARLOS.

Meins? Wozu?

MARQUIS.

Und was

Du etwa sonst an Kleinigkeiten, die

In keines Dritten Hände fallen dürfen,

An Briefen oder abgerissenen

Konzepten bei dir führst – kurz, deine ganze

Brieftasche –

CARLOS.

Wozu aber?

MARQUIS.

Nur auf alle Fälle.

Wer kann für Überraschung stehn? Bei mir

Sucht sie doch niemand. Gib.

CARLOS (*sehr unruhig*).

Das ist doch seltsam!

Woher auf einmal diese –

MARQUIS.

Sei ganz ruhig.

Ich will nichts damit angedeutet haben.

Gewißlich nicht! Es ist Behutsamkeit

Vor der Gefahr. So hab ichs nicht gemeint,

So wahrlich nicht, daß du erschrecken solltest.

CARLOS (*gibt ihm die Brieftasche*).

Verwahr sie gut.

MARQUIS.

Das werd ich.

CARLOS (*sieht ihn bedeutend an*). Roderich!

Ich gab dir viel.

MARQUIS.

Noch immer nicht so viel,

Als ich von dir schon habe. – Dort also
 Das übrige, und jetzt leb wohl – leb wohl! (*Er will gehen.*)
 CARLOS (*kämpft zweifelhaft mit sich selbst – endlich ruft er ihn zurück*). Gib mir die Briefe doch noch einmal. Einer
 Von ihr ist auch darunter, den sie damals,
 Als ich so tödlich krank gelegen, nach
 Alcala mir geschrieben. Stets hab ich
 Auf meinem Herzen ihn getragen. Mich
 Von diesem Brief zu trennen, fällt mir schwer.
 Laß mir den Brief – nur den – das übrige
 Nimm alles. (*Er nimmt ihn heraus und gibt die Brieftasche zurück.*)
 MARQUIS. Karl, ich tu es ungern. Just
 Um diesen Brief war mirs zu tun.
 CARLOS. Leb wohl!
 (*Er geht langsam und still weg, an der Türe bleibt er einen Augenblick stehen, kehrt wieder um und bringt ihm den Brief.*)
 Da hast du ihn.
 (*Seine Hand zittert. Tränen stürzen aus seinen Augen, er fällt dem Marquis um den Hals und drückt sein Gesicht wider dessen Brust.*)
 Das kann mein Vater nicht!
 Nicht wahr, mein Roderich? Das kann er doch nicht?
 (*Er geht schnell fort.*)

SECHSTER AUFTRITT

Marquis sieht ihm erstaunt nach.

Wärs möglich? Wär es? Also hätt ich ihn
 Doch nicht gekannt? Nicht ganz? In seinem Herzen
 Wär diese Falte wirklich mir entgangen?
 Mißtrauen gegen seinen Freund!
 Nein, es ist Lästerei! – Was tat er mir,
 Daß ich der Schwächen schwächster ihn verklage?
 Was ich ihn zeihe, werd ich selbst – Befremden –
 Das mag es ihn, das glaub ich gern. Wann hätte
 Er dieser seltsamen Verschlossenheit
 Zu seinem Freunde sich versehn? – Auch schmerzen!
 Ich kann dirs nicht ersparen, Karl, und länger
 Muß ich noch deine gute Seele quälen.
 Der König glaubte dem Gefäß, dem er
 Sein heiliges Geheimnis übergeben,
 Und Glauben fordert Dankbarkeit. Was wäre
 Geschwätzigkeit, wenn mein Verstummen dir
 Nicht Leiden bringt? vielleicht erspart? Warum
 Dem Schlafenden die Wetterwolke zeigen,
 Die über seinem Scheitel hängt? – Genug,
 Daß ich sie still an dir vorüberführe
 Und, wenn du aufwachst, heller Himmel ist. (*Er geht ab.*)

Kabinett des Königs

SIEBENTER AUFTRITT

Der König in einem Sessel – neben ihm die Infantin Clara Eugenia.

KÖNIG *(nach einem tiefen Stillschweigen).*

Nein! Es ist dennoch meine Tochter – Wie
Kann die Natur mit solcher Wahrheit lügen?

Dies blaue Auge ist ja mein! Find ich

In jedem dieser Züge mich nicht wieder?

Kind meiner Liebe, ja, du bist. Ich drücke

Dich an mein Herz – du bist mein Blut.

(Er stutzt und hält inne.) Mein Blut!

Was kann ich Schlimmres fürchten? – Meine Züge,

Sind sie die seinigen nicht auch?

(Er hat das Medaillon in die Hand genommen und sieht wechselweise auf das Bild und in einen gegenüberstehenden Spiegel – endlich wirft er es zur Erde, steht schnell auf und drückt die Infantin von sich.) Weg, weg!

In diesem Abgrund geh ich unter.

ACHTER AUFTRITT

Graf Lerma. Der König.

LERMA.

Eben

Sind Ihro Majestät, die Königin,

Im Vorgemach erschienen.

KÖNIG.

Jetzt?

LERMA.

Und bitten

Um gnädigstes Gehör –

KÖNIG.

Jetzt aber? Jetzt?

In dieser ungewohnten Stunde? – Nein!

Jetzt kann ich sie nicht sprechen – jetzt nicht –

LERMA.

Hier

Sind Ihro Majestät schon selbst – *(Er geht ab.)*

NEUNTER AUFTRITT

Der König. Die Königin tritt herein. Die Infantin. Die letztere fliegt ihr entgegen und schmiegt sich an sie an. Die Königin fällt vor dem König nieder, welcher stumm und verwirrt steht.

KÖNIGIN.

Mein Herr

Und mein Gemahl – ich muß – ich bin gezwungen,

Vor Ihrem Thron Gerechtigkeit zu suchen.

KÖNIG. Gerechtigkeit? –

KÖNIGIN. Unwürdig seh ich mir
An diesem Hof begegnet. Meine
Schatulle ist erbrochen –

KÖNIG. Was?

KÖNIGIN. Und Sachen
Von großem Wert für mich daraus verschwunden –

KÖNIG. Von großem Wert für Sie –

KÖNIGIN. Durch die Bedeutung,
Die eines Unbelehrten Dreistigkeit
Vermögend wäre –

KÖNIG. Dreistigkeit – Bedeutung –
Doch – stehn Sie auf.

KÖNIGIN. Nicht eher, mein Gemahl,
Bis Sie durch ein Versprechen sich gebunden,
Kraft Ihres königlichen Arms zu meiner
Genugtuung den Täter mir zu stellen,
Wo nicht, von einem Hofstaat mich zu trennen,
Der meinen Dieb verbirgt –

KÖNIG. Stehn Sie doch auf –
In dieser Stellung – stehn Sie auf –

KÖNIGIN (*steht auf*). Daß er
Von Range sein muß, weiß ich – denn in der
Schatulle lag an Perlen und Demanten
Weit über eine Million, und er
Begnügte sich mit Briefen –

KÖNIG. Die ich doch –

KÖNIGIN. Recht gerne, mein Gemahl. Es waren Briefe
Und ein Medaillon von dem Infanten.

KÖNIG. Von –

KÖNIGIN. Dem Infanten, Ihrem Sohn.

KÖNIG. An Sie?

KÖNIGIN. An mich.

KÖNIG. Von dem Infanten? Und das sagen
Sie mir?

KÖNIGIN. Warum nicht Ihnen, mein Gemahl?

KÖNIG. Mit dieser Stirne?

KÖNIGIN. Was fällt Ihnen auf?

Ich denke, Sie erinnern sich der Briefe,
Die mit Bewilligung von beiden Kronen
Don Carlos mir nach Saint-Germain geschrieben.
Ob auch das Bild, womit er sie begleitet,
In diese Freiheit einbedungen worden,
Ob seine rasche Hoffnung eigenmächtig
Sich diesen kühnen Schritt erlaubt – das will
Ich zu entscheiden mich nicht unterfangen.
Wenns Übereilung war, so war es die
Verzeihlichste – da bin ich für ihn Bürge.

Denn damals fiel ihm wohl nicht bei, daß es
Für seine Mutter wäre –
(*Sieht die Bewegung des Königs.*)
Was ist das?

Was haben Sie?

INFANTIN (*welche unterdessen das Medaillon auf dem Boden gefunden und damit gespielt hat, bringt es der Königin*).

Ah! Sieh da, meine Mutter!

Das schöne Bild –

KÖNIGIN.

Was denn, mein –

(*Sie erkennt das Medaillon und bleibt in sprachloser Erstarrung stehen. Beide sehen einander mit unverwandten Augen an. Nach einem langen Stillschweigen.*) Wahrlich, Sire!

Dies Mittel, seiner Gattin Herz zu prüfen,
Dünkt mir sehr königlich und edel – Doch
noch eine Frage möcht ich mir erlauben.

KÖNIG. Das Fragen ist an mir.

KÖNIGIN.

Durch meinen Argwohn

Soll doch die Unschuld wenigstens nicht leiden. –

Wenn also dieser Diebstahl Ihr Befehl

Gewesen –

KÖNIG.

Ja.

KÖNIGIN.

Dann hab ich niemand anzuklagen

Und niemand weiter zu bedauern – niemand,

Als Sie, dem *die* Gemahlin nicht geworden,

Bei welcher solche Mittel sich verlohnen.

KÖNIG. Die Sprache kenn ich. – Doch, Madame,

Zum zweiten Male soll sie mich nicht täuschen,

Wie in Aranjuez sie mich getäuscht.

Die engelreine Königin, die damals

Mit so viel Würde sich verteidigt – jetzt

Kenn ich sie besser.

KÖNIGIN.

Was ist das?

KÖNIG.

Kurz also

Und ohne Hinterhalt, Madame! – Ists wahr,

Noch wahr, daß Sie mit niemand dort gesprochen?

Mit niemand? Ist das wirklich wahr?

KÖNIGIN.

Mit dem Infanten

Hab ich gesprochen. Ja.

KÖNIG.

Ja? – Nun, so ists

Am Tage. Es ist offenbar. So frech!

So wenig Schonung meiner Ehre!

KÖNIGIN.

Ehre, Sire?

Wenn Ehre zu verletzen war, so fürcht ich,

Stand eine größere auf dem Spiel, als mir

Kastilien zur Morgengabe brachte.

KÖNIG. Warum verleugneten Sie mir?

KÖNIGIN.

Weil ich

Es nicht gewohnt bin, Sire, in Gegenwart
Der Höflinge, auf Delinquentenweise
Verhören mich zu lassen. Wahrheit werde
Ich nie verleugnen, wenn mit Ehrerbietung
Und Güte sie gefordert wird – Und war
Das wohl der Ton, den Eure Majestät
Mir in Aranjuez zu hören gaben?
Ist etwa die versammelte Grandezza
Der Richterstuhl, vor welchen Königinnen
Zu ihrer stillen Taten Rechenschaft
Gezogen werden? Ich gestattete
Dem Prinzen die Zusammenkunft, um die
Er dringend bat. Ich tat es, mein Gemahl,
Weil ich es wollte – weil ich den Gebrauch
Nicht über Dinge will zum Richter setzen,
Die ich für tadellos erkannt – und Ihnen
Verbarg ich es, weil ich nicht lüstern war,
Mit Eurer Majestät um diese Freiheit
Vor meinem Hofgesinde mich zu streiten.

KÖNIG. Sie sprechen kühn, Madame, sehr –

KÖNIGIN.

Und auch darum,

Setz ich hinzu, weil der Infant doch schwerlich
Der Billigkeit, die er verdient, sich zu
Erfreuen hat in seines Vaters Herzen –

KÖNIG. Die er verdient?

KÖNIGIN.

Denn warum soll ich es

Verbergen, Sire? – Ich schätz ihn sehr und lieb ihn
Als meinen teuersten Verwandten, der
Einst wert befunden worden, einen Namen
Zu führen, der mich mehr anging. – Ich habe
Noch nicht recht einsehn lernen, daß er mir
Gerade darum fremder sollte sein
Als jeder andre, weil er ehemals
Vor jedem andern teuer mir gewesen.
Wenn Ihre Staatsmaxime Bande knüpft,
Wie sie für gut es findet, soll es ihr
Doch etwas schwerer werden, sie zu lösen.
Ich will nicht hassen, wen ich soll – und weil
Man endlich doch zu reden mich gezwungen –
Ich will es nicht – will meine Wahl nicht länger
Gebunden sehn –

KÖNIG.

Elisabeth! Sie haben

In schwachen Stunden mich gesehen. Diese
Erinnerung macht Sie so kühn. Sie trauen
Auf eine Allmacht, die Sie oft genug
An meiner Festigkeit geprüft. – Doch fürchten
Sie desto mehr. Was bis zu Schwächen mich
Gebracht, kann auch zu Raserei mich führen.

KÖNIGIN. Was hab ich denn begangen?

KÖNIG (*nimmt ihre Hand*).

Wenn es ist,

Doch ist – und ist es denn nicht schon? – wenn Ihrer Verschuldung volles, aufgehäuftes Maß

Auch nur um eines Atems Schwere steigt –

Wenn ich der Hintergangne bin – (*Er läßt ihre Hand los.*)

Ich kann

Auch über diese letzte Schwäche siegen.

Ich kanns und wills – Dann wehe mir und Ihnen,

Elisabeth!

KÖNIGIN. Was hab ich denn begangen?

KÖNIG. Dann meinetwegen fließe Blut –

KÖNIGIN.

So weit

Ist es gekommen – Gott!

KÖNIG.

Ich kenne

Mich selbst nicht mehr – ich ehre keine Sitte

Und keine Stimme der Natur und keinen

Vertrag der Nationen mehr –

KÖNIGIN.

Wie sehr

Beklag ich Eure Majestät –

KÖNIG (*außer Fassung*).

Beklagen!

Das Mitleid einer Buhlerin –

INFANTIN (*hängt sich erschrocken an ihre Mutter*).

Der König zürnt,

Und meine schöne Mutter weint.

KÖNIG (*stößt das Kind unsanft von der Königin*).

KÖNIGIN (*mit Sanftmut und Würde, aber mit zitternder Stimme*).

Dies Kind

Muß ich doch sicherstellen vor Mißhandlung.

Komm mit mir, meine Tochter.

(*Sie nimmt sie auf den Arm.*)

Wenn der König

Dich nicht mehr kennen will, so muß ich jenseits

Der Pyrenäen Bürgen kommen lassen,

Die unsre Sache führen.

(*Sie will gehen.*)

KÖNIG (*betreten*).

Königin?

KÖNIGIN. Ich kann nicht mehr – das ist zu viel –

(*Sie will die Tür erreichen und fällt mit dem Kinde an der Schwelle zu Boden.*)

KÖNIG (*hinzueilend, voll Bestürzung*). Gott! was ist das! –

INFANTIN (*ruft voll Schrecken*).

Ach, meine Mutter blutet!

(*Sie eilt hinaus.*)

KÖNIG (*ängstlich um sie beschäftigt*).

Welch fürchterlicher Zufall! Blut! Verdien ich,

Daß Sie so hart mich strafen? Stehn Sie auf.

Erholen Sie sich! Stehn Sie auf! – Man kommt!

Man überrascht uns – Stehn Sie auf! Soll sich

Mein ganzer Hof an diesem Schauspiel weiden?
 Muß ich Sie bitten, aufzustehn?
(Sie richtet sich auf, von dem König unterstützt.)

ZEHNTER AUFTRITT

Die Vorigen. Alba, Domingo treten erschrocken herein. Damen folgen.

KÖNIG. Man bringe
 Die Königin zu Hause. Ihr ist übel.
(Die Königin geht ab, begleitet von den Damen. Alba und Domingo treten näher.)
 ALBA. Die Königin in Tränen, und auf ihrem
 Gesichte Blut –
 KÖNIG. Das nimmt die Teufel wunder,
 Die mich verleitet haben?
 ALBA und DOMINGO. Wir?
 KÖNIG. Die mir
 Genug gesagt, zum Rasen mich zu bringen;
 Zu meiner Überzeugung nichts.
 ALBA. Wir gaben,
 Was wir gehabt –
 KÖNIG. Die Hölle dank es euch.
 Ich habe, was mich reut, getan. War das
 Die Sprache eines schuldigen Gewissens?
 MARQUIS VON POSA *(noch außerhalb der Szene)*.
 Ist der Monarch zu sprechen?

ELFTER AUFTRITT

Marquis von Posa. Die Vorigen.

KÖNIG *(bei dieser Stimme lebhaft auffahrend und dem Marquis einige Schritte entgegen gehend)*. Ah, das ist er!
 Seid mir willkommen, Marquis – Eurer, Herzog,
 Bedarf ich jetzt nicht mehr. Verlaßt uns.
(Alba und Domingo sehen einander mit stummer Verwunderung an und gehen.)

ZWÖLFTER AUFTRITT

Der König und Marquis von Posa.

MARQUIS. Sire!
 Dem alten Manne, der in zwanzig Schlachten
 Dem Tod für Sie entgegenging, fällt es
 Doch hart, sich so entfernt zu sehn!

KÖNIG.

Euch ziemt

Es, so zu denken, so zu handeln mir.
 Was Ihr in wenig Stunden mir gewesen,
 War er in einem Menschenalter nicht.
 Ich will nicht heimlich tun mit meinem Wohlgefallen;
 Das Siegel meiner königlichen Gunst
 Soll hell und weit auf Eurer Stirne leuchten.
 Ich will den Mann, den ich zum Freund gewählt,
 Beneidet sehn.

MARQUIS.

Und dann auch, wenn die Hülle
 Der Dunkelheit allein ihn fähig machte,
 Des Namens wert zu sein?

KÖNIG.

Was bringt

Ihr mir?

MARQUIS.

Als ich das Vorgemach durchgehe,
 Hör ich von einem schrecklichen Gerüchte,
 Das mir unglaublich deucht – Ein heftiger
 Wortwechsel – Blut – die Königin –

KÖNIG. Ihr kommt von dort?

MARQUIS.

Entsetzen sollt es mich,

Wenn das Gerücht nicht unrecht hätte, wenn
 Von Eurer Majestät indes vielleicht
 Etwas geschehen wäre – Wichtige
 Entdeckungen, die ich gemacht, verändern
 Der Sache ganze Lage.

KÖNIG.

Nun?

MARQUIS.

Ich fand

Gelegenheit, des Prinzen Portefeuille
 Mit einigen Papieren wegzunehmen,
 Die, wie ich hoffe, ein'ges Licht –
 (*Er gibt Carlos' Brieftasche dem König.*)

KÖNIG (*durchsieht sie begierig*). Ein Schreiben

Vom Kaiser, meinem Vater – Wie? Von dem
 Ich nie gehört zu haben mich entsinne?
 (*Er liest es durch, legt es beiseite und eilt zu den andern Papieren.*)
 Der Plan zu einer Festung – Abgerißne
 Gedanken aus dem Tacitus – Und was
 Denn hier? – Die Hand sollt ich doch kennen!
 Es ist von einer Dame.
 (*Er liest aufmerksam, bald laut, bald leise.*)

«Dieser Schlüssel –

Die hintern Zimmer im Pavillon
 Der Königin» – Ha! Was wird das? – «Hier darf
 Die Liebe frei – Erhörung – schöner Lohn» –
 Satanische Verrätere! Jetzt kenn ichs,
 Sie ist es. Es ist ihre Hand!

MARQUIS.

Die Hand

Der Königin? Unmöglich –

KÖNIG.

Der Prinzessin

Von Eboli –

MARQUIS.

So wär es wahr, was mir

Unlängst der Page Henarez gestanden,

Der Brief und Schlüssel überbrachte.

KÖNIG (*des Marquis Hand fassend, in heftiger Bewegung*).

Marquis,

Ich sehe mich in fürchterlichen Händen!

Dies Weib – ich will es nur gestehen, Marquis –

Dies Weib erbrach der Königin Schatulle,

Die erste Warnung kam von ihr – Wer weiß,

Wie viel der Mönch drum wissen mag – Ich bin

Durch ein verruchtes Bubenstück betrogen.

MARQUIS. Dann wär es ja noch glücklich –

KÖNIG.

Marquis! Marquis!

Ich fange an zu fürchten, daß ich meiner

Gemahlin doch zu viel getan –

MARQUIS.

Wenn zwischen

Dem Prinzen und der Königin geheime

Verständnisse gewesen sind, so waren

Sie sicherlich von weit – weit anderm Inhalt,

Als dessen man sie angeklagt. Ich habe

Gewisse Nachricht, daß des Prinzen Wunsch,

Nach Flandern abzureisen, in dem Kopfe

Der Königin entsprang.

KÖNIG.

Ich glaubt es immer.

MARQUIS. Die Königin hat Ehrgeiz – Darf ich mehr

Noch sagen? – Mit Empfindlichkeit sieht sie

In ihrer stolzen Hoffnung sich getäuscht

Und von des Thrones Anteil ausgeschlossen.

Des Prinzen rasche Jugend bot sich ihren

Weit blickenden Entwürfen dar – ihr Herz –

Ich zweifle, ob sie lieben kann.

KÖNIG.

Vor ihren

Staatsklugen Planen zitter' ich nicht.

MARQUIS.

Ob sie geliebt wird – Ob von dem Infanten

Nichts Schlimmeres zu fürchten? Diese Frage

Scheint mir der Untersuchung wert. Hier, glaub ich,

Ist eine strengre Wachsamkeit vonnöten.

KÖNIG. Ihr haftet mir für ihn.

MARQUIS (*nach einigem Bedenken*). Wenn Eure Majestät

Mich fähig halten, dieses Amt zu führen,

So muß ich bitten, es uneingeschränkt

Und ganz in meine Hand zu übergeben.

KÖNIG. Das soll geschehen.

MARQUIS.

Wenigstens durch keinen

Gehilfen, welchen Namen er auch habe,

In Unternehmungen, die ich etwa
 Für nötig finden könnte, mich zu stören –
 KÖNIG. Durch keinen. Ich versprech es Euch. Ihr wart
 Mein guter Engel. Wieviel Dank bin ich
 Für diesen Wink Euch schuldig!
(Zu Lerma, der bei den letzten Worten hereintritt.)
 Wie verließt Ihr

Die Königin?

LERMA. Noch sehr erschöpft von ihrer Ohnmacht.
(Er sieht den Marquis mit zweideutigen Blicken an und geht.)

MARQUIS *(nach einer Pause zum König)*.
 Noch eine Vorsicht scheint mir nötig.
 Der Prinz, fürcht ich, kann Warnungen erhalten.
 Er hat der guten Freunde viel – vielleicht
 Verbindungen in Gent mit den Rebellen.
 Die Furcht kann zu verzweifelten Entschlüssen
 Ihn führen – Darum riet' ich an, gleich jetzt
 Vorkehrungen zu treffen, diesem Fall
 Durch ein geschwindes Mittel zu begegnen.

KÖNIG. Ihr habt ganz recht. Wie aber –

MARQUIS. Ein geheimer

Verhaftbefehl, den Eure Majestät
 In meine Hände niederlegen, mich
 Im Augenblicke der Gefahr sogleich
 Desselben zu bedienen – und –
(Wie sich der König zu bedenken scheint.)

Es bliebe

Fürs erste Staatsgeheimnis, bis –

KÖNIG *(zum Schreibepult gehend und den Verhaftsbefehl niederschreibend)*. Das Reich

Ist auf dem Spiele – außerordentliche Mittel
 Erlaubt die dringende Gefahr. – Hier, Marquis –
 Euch brauch ich keine Schonung zu empfehlen –

MARQUIS *(empfängt den Verhaftsbefehl)*.

Es ist aufs Äußerste, mein König.

KÖNIG *(legt die Hand auf seine Schulter)*. Geht,
 Geht, lieber Marquis – Ruhe meinem Herzen
 Und meinen Nächten Schlaf zurückzubringen.
(Beide gehen ab zu verschiedenen Seiten.)

Galerie

DREIZEHNTER AUFTRITT

Carlos kommt in der größten Beängstigung. Graf Lerma ihm entgegen.

CARLOS. Sie such ich eben.

LERMA.

Und ich Sie.

CARLOS. Ists wahr?

Um Gottes willen, ist es wahr?

LERMA. Was denn?

CARLOS. Daß er den Dolch nach ihr gezückt? daß man
Aus seinem Zimmer blutig sie getragen?

Bei allen Heiligen, antworten Sie!

Was muß ich glauben? was ist wahr?

LERMA. Sie fiel

Ohnmächtig hin und ritzte sich im Fallen.

Sonst war es nichts.

CARLOS. Sonst hat es nicht Gefahr?

Sonst nicht? Bei Ihrer Ehre, Graf?

LERMA. Nicht für

Die Königin – doch desto mehr für Sie.

CARLOS. Für meine Mutter nicht! Nun, Gott sei Dank!

Mir kam ein schreckliches Gerücht zu Ohren,

Der König rase gegen Kind und Mutter,

Und ein Geheimnis sei entdeckt.

LERMA. Das letzte

Kann auch wohl wahr sein –

CARLOS. Wahr sein! Wie?

LERMA. Prinz, eine Warnung gab ich Ihnen heute,

Die Sie verachtet haben. Nützen Sie

Die zwote besser.

CARLOS. Wie?

LERMA. Wenn ich mich anders

Nicht irre, Prinz, sah ich vor wen'gen Tagen

Ein Portefeuille von himmelblauem Samt,

Mit Gold durchwirkt, in Ihrer Hand –

CARLOS (*etwas bestürzt*).

So eins

Besitz ich. Ja – Nun?–

LERMA. Auf der Decke, glaub ich,

Ein Schattenriß, mit Perlen eingefast –

CARLOS. Ganz recht.

LERMA. Als ich vorhin ganz unvermutet

Ins Kabinett des Königs trat, glaubt ich

Das nämliche in seiner Hand zu sehen,

Und Marquis Posa stand bei ihm –

CARLOS (*nach einem kurzen erstarrenden Stillschweigen, heftig*).

Das ist

Nicht wahr.

LERMA (*empfindlich*). Dann freilich bin ich ein Betrüger.

CARLOS (*sieht ihn lange an*). Der sind Sie. Ja.

LERMA. Ach! ich verzeih es Ihnen.

CARLOS (*geht in schrecklicher Bewegung auf und nieder und bleibt endlich vor ihm stehen*). Was hat er dir zuleid getan? Was haben

Die unschuldsvollen Bande dir getan,

Die du mit höllischer Geschäftigkeit
Zu reißen dich beeiferst?

LERMA. Prinz, ich ehre
Den Schmerz, der Sie unbillig macht.

CARLOS. O Gott!
Gott! – Gott! Bewahre mich vor Argwohn!

LERMA. Auch

Erinnr' ich mich des Königs eigner Worte:
«Wie vielen Dank», sagt er, als ich hereintrat,
«Bin ich für diese Neuigkeit Euch schuldig!»

CARLOS. O stille! stille!

LERMA. Herzog Alba soll
Gefallen sein – dem Prinzen Ruy Gomez
Das große Siegel abgenommen und
Dem Marquis übergeben sein –

CARLOS (*in tiefes Grübeln verloren*). Und mir verschwieg er!
Warum verschwieg er mir?

LERMA. Der ganze Hof
Staunt ihn schon als allmächtigen Minister,
Als unumschränkten Günstling an –

CARLOS. Er hat
Mich lieb gehabt, sehr lieb. Ich war ihm teuer
Wie seine eigne Seele. O, das weiß ich –
Das haben tausend Proben mir erwiesen.
Doch sollen Millionen ihm, soll ihm
Das Vaterland nicht teurer sein als einer?
Sein Busen war für einen Freund zu groß,
Und Carlos' Glück zu klein für seine Liebe.
Er opferte mich seiner Tugend. Kann
Ich ihn drum schelten? – Ja, es ist gewiß!
Jetzt ist gewiß. Jetzt hab ich ihn verloren.
(*Er geht seitwärts und verhüllt das Gesicht.*)

LERMA (*nach einigem Stillschweigen*).

Mein bester Prinz, was kann ich für Sie tun?

CARLOS (*ohne ihn anzusehen*).

Zum König gehen und mich auch verraten.
Ich habe nichts zu schenken

LERMA. Wollen Sie
Erwarten, was erfolgen mag?

CARLOS (*stützt sich auf das Geländer und sieht starr vor sich hinaus*).
Ich hab ihn

Verloren. O, jetzt bin ich ganz verlassen!

LERMA (*nähert sich ihm mit teilnehmender Rührung*).

Sie wollen nicht auf Ihre Rettung denken?

CARLOS. Auf meine Rettung? – Guter Mensch!

LERMA. Und sonst,

Sonst haben Sie für niemand mehr zu zittern?

CARLOS (*fährt auf*).

Gott! Woran mahnen Sie mich! – Meine Mutter!
Der Brief, den ich ihm wiedergab! ihm erst
Nicht lassen wollte und doch ließ!
(*Er geht heftig und die Hände ringend auf und nieder.*)

Womit

Hat sie es denn verdient um ihn? – Sie hätte er
Doch schonen sollen. Lerma, hätte er nicht?

(*Rasch entschlossen.*)

Ich muß zu ihr – ich muß sie warnen, muß
Sie vorbereiten – Lerma, lieber Lerma –
Wen schick ich denn? Hab ich denn niemand mehr?

Gott sei gelobt! Noch *einen* Freund – und hier
Ist nichts mehr zu verschlimmern. (*Schnell ab.*)

LERMA (*folgt ihm und ruft ihm nach*). Prinz! Wohin? (*Geht ab.*)

Ein Zimmer der Königin

VIERZEHNTER AUFTRITT

Die Königin. Alba. Domingo.

ALBA. Wenn uns vergönnt ist, große Königin –

KÖNIGIN. Was steht zu Ihren Diensten?

DOMINGO.

Redliche Besorgnis

Für Ihrer Königlichen Majestät
Erhabene Person erlaubt uns nicht,
Bei einem Vorfall müßig stillzuschweigen,
Der Ihre Sicherheit bedroht.

ALBA.

Wir eilen,

Durch unsre zeitige Warnung ein Komplott,
Das wider Sie gespielt wird, zu entkräften –

DOMINGO. Und unsern Eifer – unsre Dienste zu
Den Füßen Ihrer Majestät zu legen.

KÖNIGIN (*sieht sie verwundernd an*).

Hochwürdger Herr, und Sie, mein edler Herzog,

Sie überraschen mich wahrhaftig. Solcher

Ergebenheit war ich mir von Domingo

Und Herzog Alba wirklich nicht vermutend.

Ich weiß, wie ich sie schätzen muß. – Sie nennen

Mir ein Komplott, das mich bedrohen soll.

Darf ich erfahren, wer –

ALBA.

Wir bitten Sie,

Vor einem Marquis Posa sich zu hüten,

Der für des Königs Majestät geheime

Geschäfte führt.

KÖNIGIN.

Ich höre mit Vergnügen,

Daß der Monarch so gut gewählt. Den Marquis

Hat man mir längst als einen guten Menschen,

Als einen großen Mann gerühmt. Nie ward

Die höchste Gunst gerechter ausgeteilt –

DOMINGO. Gerechter ausgeteilt? Wir wissens besser.

ALBA. Es ist längst kein Geheimnis mehr, wozu
Sich dieser Mensch gebrauchen lassen.

KÖNIGIN. Wie?

Was wär denn das? Sie spannen meine ganze
Erwartung.

DOMINGO. Ist es schon von lange,
Daß Ihre Majestät zum letztenmal in Ihrer
Schatulle nachgesehen?

KÖNIGIN. Wie?

DOMINGO. Und haben
Sie nichts darin vermißt von Kostbarkeiten?

KÖNIGIN. Wieso? Warum? Was ich vermissee, weiß
Mein ganzer Hof – Doch Marquis Posa? Wie
Kommt Marquis Posa damit in Verbindung?

ALBA. Sehr nahe, Ihre Majestät – denn auch
Dem Prinzen fehlen wichtige Papiere,
Die in des Königs Händen diesen Morgen
Gesehen worden – als der Chevalier
Geheime Audienz gehabt.

KÖNIGIN (*nach einigem Nachdenken*). Seltsam,
Bei Gott! und äußerst sonderbar! – Ich finde
Hier einen Feind, von dem mir nie geträumt,
Und wiederum zwei Freunde, die ich nie besessen
Zu haben mich entsinnen kann – Denn wirklich
(*Indem sie einen durchdringenden Blick auf beide heftet.*)
Muß ich gestehn, ich war schon in Gefahr,
Den schlimmen Dienst, der mir bei meinem Herrn
Geleistet worden – Ihnen zu vergeben.

ALBA. Uns?

KÖNIGIN. Ihnen.

DOMINGO. Herzog Alba! Uns!

KÖNIGIN (*noch immer die Augen fest auf sie gerichtet*). Wie lieb
Ist es mir also, meiner Übereilung
So bald gewahr zu werden – ohnehin
Hatt ich beschlossen, Seine Majestät
Noch heut zu bitten, meinen Kläger mir
Zu stellen. Um so besser nun! So kann ich
Auf Herzog Albas Zeugnis mich berufen.

ALBA. Auf mich? Das wollten Sie im Ernst?

KÖNIGIN. Warum nicht?

DOMINGO. Um alle Dienste zu entkräften, die
Wir Ihnen im Verborgnen –

KÖNIGIN. Im Verborgnen?

(*Mit Stolz und Ernst.*)

Ich wünschte doch zu wissen, Herzog Alba,
Was Ihres Königs Frau mit Ihnen oder
Mit Ihnen, Priester, abzureden hätte,

Das ihr Gemahl nicht wissen darf – Bin ich
Unschuldig oder schuldig?

DOMINGO. Welche Frage!

ALBA. Doch, wenn der König so gerecht nicht wäre?

Es jetzt zum mindesten nicht wäre?

KÖNIGIN. Dann

Muß ich erwarten, bis ers wird. – Wohl dem,
Der zu gewinnen hat, wenn ers geworden!

(*Sie macht ihnen eine Verbeugung und geht ab; jene entfernen sich
nach einer anderen Seite.*)

Zimmer der Prinzessin von Eboli

FÜNFZEHNTER AUFTRITT

Prinzessin von Eboli. Gleich darauf Carlos.

EBOLI. So ist sie wahr, die außerordentliche Zeitung,
Die schon den ganzen Hof erfüllt?

CARLOS (*tritt ein*). Erschrecken Sie

Nicht, Fürstin! Ich will sanft sein wie ein Kind.

EBOLI. Prinz – diese Überraschung.

CARLOS. Sind Sie noch

Beleidigt? noch?

EBOLI. Prinz!

CARLOS (*dringender*). Sind Sie noch beleidigt?

Ich bitte, sagen Sie es mir.

EBOLI. Was soll das?

Sie scheinen zu vergessen, Prinz – Was suchen
Sie bei mir?

CARLOS (*ihre Hand mit Heftigkeit fassend*).

Mädchen, kannst du ewig hassen?

Verzeiht gekränkte Liebe nie?

EBOLI (*will sich losmachen*). Woran

Erinnern Sie mich, Prinz?

CARLOS. An deine Güte

Und meinen Undank – Ach! ich weiß es wohl!

Schwer hab ich dich beleidigt, Mädchen, habe

Dein sanftes Herz zerrissen, habe Tränen

Gepreßt aus diesen Engelblicken – ach!

Und bin auch jetzt nicht hier, es zu bereuen.

EBOLI. Prinz, lassen Sie mich – ich –

CARLOS. Ich bin gekommen,

Weil du ein sanftes Mädchen bist, weil ich

Auf deine gute, schöne Seele baue.

Sieh, Mädchen, sieh, ich habe keinen Freund mehr

Auf dieser Welt als dich allein. Einst warst

Du mir so gut – Du wirst nicht ewig hassen

Und wirst nicht unversöhnlich sein.

EBOLI (*wendet das Gesicht ab*). O stille!

Nichts mehr, um Gottes willen, Prinz!

CARLOS. Laß mich

An jene goldnen Zeiten dich erinnern –
An deine Liebe laß mich dich erinnern,
An deine Liebe, Mädchen, gegen die
Ich so unwürdig mich verging. Laß mich
Jetzt gelten machen, was ich dir gewesen,
Was deines Herzens Träume mir gegeben –
Noch einmal – nur noch einmal stelle mich
So, wie ich damals war, vor deine Seele,
Und diesem Schatten opfre, was du mir,
Mir ewig nie mehr opfern kannst.

EBOLI. O Karl!

Wie grausam spielen Sie mit mir!

CARLOS. Sei größer

Als dein Geschlecht. Vergiß Beleidigungen!
Tu, was vor dir kein Weib getan – nach dir
Kein Weib mehr tun wird. Etwas Unerhörtes
Fordr' ich von dir – Laß mich – auf meinen Knien
Beschwör ich dich – laß mich, zwei Worte laß mich
Mit meiner Mutter sprechen.
(*Er wirft sich vor ihr nieder.*)

SECHZEHNTER AUFTRITT

Die Vorigen. Marquis von Posa stürzt herein; hinter ihm zwei Offiziere der königlichen Leibwache.

MARQUIS (*atemlos, außer sich dazwischentretend*). Was hat er
Gestanden? Glauben Sie ihm nicht.

CARLOS (*noch auf den Knien, mit erhobner Stimme*). Bei allem,
Was heilig –

MARQUIS (*unterbricht ihn mit Heftigkeit*).

Er ist rasend. Hören Sie

Den Rasenden nicht an.

CARLOS (*lauter, dringender*). Es gilt um Tod

Und Leben. Führen Sie mich zu ihr.

MARQUIS (*zieht die Prinzessin mit Gewalt von ihm*). Ich
Ermorde Sie, wenn Sie ihn hören.

(*Zu einem von den Offizieren.*) Graf

Von Cordua. Im Namen des Monarchen.

(*Er zeigt den Verhaftsbefehl.*)

Der Prinz ist Ihr Gefangener.

(*Carlos steht erstarrt, wie vom Donner gerührt. Die Prinzessin stößt einen Laut des Schreckens aus und will fliehen, die Offiziere erstauern. Eine lange und tiefe Pause. Man sieht den Marquis sehr heftig zittern und mit Mühe seine Fassung behalten.*)

(Zum Prinzen.)

Ich bitte

Um Ihren Degen – Fürstin Eboli,
Sie bleiben; und

(Zu dem Offizier.) Sie haften mir dafür,
Daß Seine Hoheit niemand spreche – niemand –
Sie selbst nicht, bei Gefahr des Kopfs!

(Er spricht noch einiges leise mit dem Offizier, darauf wendet er
sich zum andern.)

Ich werfe

Sogleich mich selbst zu des Monarchen Füßen,
Ihm Rechenschaft zu geben –

(Zu Carlos.)

Und auch Ihnen –

Erwarten Sie mich, Prinz – in einer Stunde.

(Carlos läßt sich ohne Zeichen des Bewußtseins hinwegführen. –
Nur im Vorübergehen läßt er einen matten, sterbenden Blick auf
den Marquis fallen, der sein Gesicht verhüllt. Die Prinzessin ver-
sucht es noch einmal, zu entfliehen; der Marquis führt sie beim
Arme zurück.)

SIEBZEHNTER AUFTRITT

Prinzessin von Eboli. Marquis von Posa.

EBOLI. Um aller Himmel willen, lassen Sie
Mich diesen Ort –

MARQUIS (führt sie ganz vor, mit fürchterlichem Ernst).
Was hat er dir gesagt,

Unglückliche?

EBOLI. Nichts – Lassen Sie mich! – Nichts –

MARQUIS (hält sie mit Gewalt zurück. Ernster).

Wie viel hast du erfahren? Hier ist kein
Entrinnen mehr. Du wirst auf dieser Welt
Es niemand mehr erzählen.

EBOLI (sieht ihm erschrocken ins Gesicht). Großer Gott!

Was meinen Sie damit? Sie wollen mich
Doch nicht ermorden?

MARQUIS (zieht einen Dolch). In der Tat, das bin

Ich sehr gesonnen. Mach es kurz.

EBOLI.

Mich? mich?

O ewige Barmherzigkeit! Was hab
Ich denn begangen?

MARQUIS (zum Himmel sehend, den Dolch auf ihre Brust gesetzt).

Noch ists Zeit. Noch trat

Das Gift nicht über diese Lippen. Ich
Zerschmettre das Gefäß, und alles bleibt,
Wie es gewesen – Spaniens Verhängnis
Und eines Weibes Leben! –

(Er bleibt in dieser Stellung zweifelhaft ruhen.)

EBOLI (ist an ihm niedergesunken und sieht ihm fest ins Gesicht).

Nun? was zaudern Sie?

Ich bitte nicht um Schonung – Nein! Ich habe

Verdient zu sterben, und ich wills.

MARQUIS (*läßt die Hand langsam sinken. Nach einem kurzen Besinnen*). Das wäre

So feig als es barbarisch ist. – Nein, nein!

Gott sei gelobt! – Noch gibts ein andres Mittel!

(*Er läßt den Dolch fallen und eilt hinaus. Die Prinzessin stürzt fort durch eine andere Türe.*)

Ein Zimmer der Königin

ACHTZEHNTER AUFTRITT

Die Königin zur Gräfin Fuentes.

Was für ein Auflauf im Palaste? Jedes

Getöse, Gräfin, macht mir heute Schrecken.

O, sehen Sie doch nach und sagen mir,

Was es bedeutet.

(*Die Gräfin Fuentes geht ab, und herein stürzt die Prinzessin von Eboli.*)

NEUNZEHNTER AUFTRITT

Königin. Prinzessin von Eboli.

EBOLI (*atemlos, bleich und entsetzt vor der Königin niedergesunken*).

Königin! Zu Hilfe!

Er ist gefangen.

KÖNIGIN.

Wer?

EBOLI.

Der Marquis Posa

Nahm auf Befehl des Königs ihn gefangen.

KÖNIGIN. Wen aber? wen?

EBOLI.

Den Prinzen.

KÖNIGIN.

Rasest du?

EBOLI. Soeben führen sie ihn fort.

KÖNIGIN.

Und wer

Nahm ihn gefangen?

EBOLI.

Marquis Posa.

KÖNIGIN.

Nun,

Gott sei gelobt, daß es der Marquis war,

Der ihn gefangen nahm!

EBOLI.

Das sagen Sie

So ruhig, Königin? so kalt? – O Gott!

Sie ahnen nicht – Sie wissen nicht –

KÖNIGIN.

Warum er

Gefangen worden? – Eines Fehltritts wegen,

Vermut ich, der dem heftigen Charakter
Des Jünglings sehr natürlich war.

EBOLI. Nein, nein!

Ich weiß es besser – nein! – O Königin!
Verruchte, teuflische Tat! – Für ihn
Ist keine Rettung mehr! Er stirbt!

KÖNIGIN. Er stirbt?

EBOLI. Und seine Mörderin bin ich!

KÖNIGIN. Er stirbt!

Wahnsinnige, bedenkst du?

EBOLI. Und warum –

Warum er stirbt! – O, hätt ich wissen können,
Daß es bis dahin kommen würde!

KÖNIGIN (*nimmt sie gütig bei der Hand*).

Fürstin!

Noch sind Sie außer Fassung. Sammeln Sie
Erst Ihre Geister, daß Sie ruhiger,
Nicht in so grauenvollen Bildern, die
Mein Innerstes durchschauern, mir erzählen.
Was wissen Sie? Was ist geschehen?

EBOLI. O!

Nicht diese himmlische Herablassung,
Nicht diese Güte, Königin! Wie Flammen
Der Hölle schlägt sie brennend mein Gewissen.
Ich bin nicht würdig, den entweihten Blick
Zu Ihrer Glorie empor zu richten.
Zertreten Sie die Elende, die sich,
Zerknirscht von Reue, Scham und Selbstverachtung
Zu Ihren Füßen krümmt.

KÖNIGIN. Unglückliche!

Was haben Sie mir zu gestehen?

EBOLI. Engel

Des Lichtes! Große Heilige! Noch kennen,
Noch ahnen Sie den Teufel nicht, dem Sie
So liebevoll gelächelt – lernen Sie
Ihn heute kennen. Ich – ich war der Dieb,
Der Sie bestohlen.

KÖNIGIN. Sie?

EBOLI. Und jene Briefe

Dem König ausgeliefert —

KÖNIGIN. Sie?

EBOLI. Der sich

Erdreistet hat, Sie anzuklagen –

KÖNIGIN. Sie,

Sie konnten –

EBOLI. Rache – Liebe – Raserei –

Ich haßte Sie und liebte den Infanten –

KÖNIGIN. Weil Sie ihn liebten – ?

EBOLI.

Weil ichs ihm gestanden

Und keine Gegenliebe fand.

KÖNIGIN (*nach einem Stillschweigen*). O, jetzt

Enträtselt sich mir alles! – Stehn Sie auf.

Sie liebten ihn – ich habe schon vergeben.

Es ist nun schon vergessen. – Stehn Sie auf.

(*Sie reicht ihr den Arm.*)

EBOLI.

Nein! nein!

Ein schreckliches Geständnis ist noch übrig.

Nicht eher, große Königin –

KÖNIGIN (*aufmerksam*).

Was werd ich

Noch hören müssen? Reden Sie –

EBOLI.

Der König –

Verführung – o, Sie blicken weg – ich lese

In Ihrem Angesicht Verwerfung – das

Verbrechen, dessen ich Sie zeihete – ich

Beging es selbst.

(*Sie drückt ihr glühendes Gesicht auf den Boden. Die Königin geht ab. Große Pause. Die Herzogin von Olivarez kommt nach einigen Minuten aus dem Kabinett, in welches die Königin gegangen war, und findet die Fürstin noch in der vorigen Stellung liegen. Sie nähert sich ihr stillschweigend; auf das Geräusch richtet sich die letztere auf und fährt wie eine Rasende in die Höhe, da sie die Königin nicht mehr gewahr wird.*)

ZWANZIGSTER AUFTRITT

Prinzessin von Eboli. Herzogin von Olivarez.

EBOLI.

Gott, sie hat mich verlassen!

Jetzt ist es aus.

OLIVAREZ (*tritt ihr näher*). Prinzessin Eboli –

EBOLI. Ich weiß, warum Sie kommen, Herzogin.

Die Königin schickt Sie heraus, mein Urteil

Mir anzukündigen. – Geschwind!

OLIVAREZ.

Ich habe

Befehl von Ihrer Majestät, Ihr Kreuz

Und Ihre Schlüssel in Empfang zu nehmen –

EBOLI (*nimmt ein goldenes Ordenskreuz vom Busen und gibt es in die Hände der Herzogin*).

Doch einmal noch ist mir vergönnt, die Hand

Der besten Königin zu küssen?

OLIVAREZ.

Im

Marienkloster wird man Ihnen sagen,

Was über Sie beschlossen ist.

EBOLI (*unter hervorstürzenden Tränen*).

Ich sehe

Die Königin nicht wieder?

OLIVAREZ (*umarmt sie mit abgewandtem Gesicht*).

Leben Sie glücklich!

(*Sie geht schnell fort. Die Prinzessin folgt ihr bis an die Türe des Kabinetts, welches sogleich hinter der Herzogin verschlossen wird. Einige Minuten bleibt sie stumm und unbeweglich auf den Knien davor liegen, dann rafft sie sich auf und eilt hinweg mit verhülltem Gesicht.*)

EINUNDZWANZIGSTER AUFTRITT

Königin. Marquis von Posa.

KÖNIGIN. Ach, endlich, Marquis! Glückliche, daß Sie kommen!

MARQUIS (*bleich, mit zerstörtem Gesicht, bebender Stimme und durch diesen ganzen Auftritt in feierlicher, tiefer Bewegung*).

Sind Ihre Majestät allein? Kann niemand

In diesen nächsten Zimmern uns behorchen?

KÖNIGIN. Kein Mensch – Warum? Was bringen Sie?

(*Indem Sie ihn genauer ansieht und erschrocken zurücktritt.*)

Und wie

So ganz verändert! Was ist das? Sie machen

Mich zittern, Marquis – alle Ihre Züge

Wie eines Sterbenden entstellt –

MARQUIS.

Sie wissen

Vermutlich schon –

KÖNIGIN.

Daß Karl gefangen worden,

Und zwar durch Sie, setzt man hinzu. – So ist

Es dennoch wahr? Ich wollt es keinem Menschen

Als Ihnen glauben.

MARQUIS.

Es ist wahr.

KÖNIGIN.

Durch Sie?

MARQUIS. Durch mich.

KÖNIGIN (*sieht ihn einige Augenblicke zweifelhaft an*).

Ich ehre Ihre Handlungen,

Auch wenn ich sie nicht fasse. – Diesmal aber

Verzeihen Sie dem bangen Weib – ich fürchte,

Sie spielen ein gewagtes Spiel.

MARQUIS.

Ich hab es

Verloren.

KÖNIGIN.

Gott im Himmel!

MARQUIS.

Seien Sie

Ganz ruhig, meine Königin. Für ihn

Ist schon gesorgt. Ich hab es mir verloren.

KÖNIGIN. Was werd ich hören! Gott!

MARQUIS.

Denn wer,

Wer hieß auf einen zweifelhaften Wurf

Mich alles setzen? alles? so verwegen,

So zuversichtlich mit dem Himmel spielen?

Wer ist der Mensch, der sich vermessen will,
Des Zufalls schweres Steuer zu regieren
Und doch nicht der Allwissende zu sein?
O, es ist billig! – Doch warum denn jetzt
Von mir? Der Augenblick ist kostbar wie
Das Leben eines Menschen! Und wer weiß,
Ob aus des Richters karger Hand nicht schon
Die letzten Tropfen für mich fallen?

KÖNIGIN. Aus
Des Richters Hand? – Welch feierlicher Ton!
Ich fasse nicht, was diese Reden meinen,
Doch sie entsetzen mich –

MARQUIS. Er ist gerettet!
Um welchen Preis ers ist, gleichviel! Doch nur
Für heute. Wenig Augenblicke sind
Noch sein. Er spare sie. Noch diese Nacht
Muß er Madrid verlassen.

KÖNIGIN. Diese Nacht noch?
MARQUIS. Anstalten sind getroffen. In demselben
Kartäuserkloster, das schon lange Zeit
Die Zuflucht unsrer Freundschaft war gewesen,
Erwartet ihn die Post. Hier ist in Wechseln,
Was mir das Glück auf dieser Welt gegeben.
Was mangelt, legen Sie noch bei. Zwar hätt ich
An meinen Karl noch manches auf dem Herzen,
Noch manches, das er wissen muß; doch leicht
Könnt es an Muße mir gebrechen, alles
Persönlich mit ihm abzutun – Sie sprechen
Ihn diesen Abend, darum wend ich mich
An Sie –

KÖNIGIN. Um meiner Ruhe willen, Marquis,
Erklären Sie sich deutlicher – nicht in
So fürchterlichen Rätseln reden Sie
Mit mir. – Was ist geschehn?

MARQUIS. Ich habe noch
Ein wichtiges Bekenntnis abzulegen;
In Ihre Hände leg ichs ab. Mir ward
Ein Glück, wie es nur wenigen geworden:
Ich liebte einen Fürstensohn. – Mein Herz,
Nur einem einzigen geweiht, umschloß
Die ganze Welt! – In meines Carlos Seele
Schuf ich ein Paradies für Millionen.
O, meine Träume waren schön. – Doch es
Gefiel der Vorsehung, mich vor der Zeit
Von meiner schönen Pflanzung abzurufen.
Bald hat er seinen Roderich nicht mehr,
Der Freund hört auf in der Geliebten. Hier,
Hier – hier – auf diesem heiligen Altare,

Im Herzen seiner Königin leg ich
 Mein letztes kostbares Vermächtnis nieder,
 Hier find ers, wenn ich nicht mehr bin –
 (*Er wendet sich ab, Tränen ersticken seine Stimme.*)

KÖNIGIN. Das ist

Die Sprache eines Sterbenden. Noch hoff ich,
 Es ist nur Wirkung Ihres Blutes – oder
 Liegt Sinn in diesen Reden?

MARQUIS (*hat sich zu sammeln gesucht und fährt mit festerem Tone fort*). Sagen Sie

Dem Prinzen, daß er denken soll des Eides,
 Den wir in jenen schwärmerischen Tagen
 Auf die geteilte Hostie geschworen.
 Den meinigen hab ich gehalten, bin
 Ihm treu geblieben bis zum Tod – jetzt ists
 An ihm, den seinigen –

KÖNIGIN. Zum Tod?

MARQUIS. Er mache –

O, sagen Sie ihm! das Traumbild wahr,
 Das kühne Traumbild eines neuen Staates,
 Der Freundschaft göttliche Geburt. Er lege
 Die erste Hand an diesen rohen Stein.
 Ob er vollende oder unterliege –
 Ihm einerlei! Er lege Hand an. Wenn
 Jahrhunderte dahin geflohen, wird
 Die Vorsicht einen Fürstensohn, wie er,
 Auf einem Thron, wie seiner, wiederholen
 Und ihren neuen Liebling mit derselben
 Begeisterung entzünden. Sagen Sie
 Ihm, daß er für die Träume seiner Jugend
 Soll Achtung tragen, wenn er Mann sein wird,
 Nicht öffnen soll dem tötenden Insekte
 Gerühmter besserer Vernunft das Herz
 Der zarten Götterblume – daß er nicht
 Soll irre werden, wenn des Staubes Weisheit
 Begeisterung, die Himmelstochter, lästert.
 Ich hab es ihm zuvor gesagt –

KÖNIGIN. Wie, Marquis?

Und wozu führt –

MARQUIS. Und sagen Sie ihm, daß

Ich Menschenglück auf seine Seele lege,
 Daß ich es sterbend von ihm fordre – fordre!
 Und sehr dazu berechtigt war. Es hätte
 Bei mir gestanden, einen neuen Morgen
 Heraufzuführen über diese Reiche.
 Der König schenkte mir sein Herz. Er nannte
 Mich seinen Sohn – ich führe seine Siegel,
 Und seine Alba sind nicht mehr.

(Er hält inne und sieht einige Augenblicke stillschweigend auf die Königin.) Sie weinen –

O, diese Tränen kenn ich, schöne Seele!
Die Freude macht sie fließen. Doch – vorbei,
Es ist vorbei. Karl oder ich. Die Wahl
War schnell und schrecklich. Einer war verloren,
Und ich will dieser Eine sein – ich lieber –
Verlangen Sie nicht mehr zu wissen.

KÖNIGIN. Jetzt,
Jetzt endlich fang ich an, Sie zu begreifen –
Unglücklicher, was haben Sie getan?

MARQUIS. Zwo kurze Abendstunden hingegeben,
Um einen hellen Sommertag zu retten.
Den König geb ich auf. Was kann ich auch
Dem König sein? – In diesem starren Boden
Blüht keine meiner Rosen mehr – Europas
Verhängnis reißt in meinem großen Freunde!
Auf ihn verweis ich Spanien. – Es blute
Bis dahin unter Philipps Hand! – Doch, weh!
Weh mir und ihm, wenn ich bereuen sollte,
Vielleicht das Schlimmere gewählt! – Nein, nein!
Ich kenne meinen Carlos – das wird nie
Geschehn – und meine Bürgin, Königin,
Sind Sie!

(Nach einigem Stillschweigen.)

Ich sah sie keimen, diese Liebe, sah
Der Leidenschaften unglücklichste
In seinem Herzen Wurzel fassen. – Damals
Stand es in meiner Macht, sie zu bekämpfen.
Ich tat es nicht. Ich nährte diese Liebe,
Die mir nicht unglücklich war. Die Welt
Kann anders richten. Ich bereue nicht.
Mein Herz klagt mich nicht an. Ich sahe Leben,
Wo sie nur Tod – in dieser hoffnungslosen Flamme
Erkannt ich früh der Hoffnung goldnen Strahl.
Ich wollt ihn führen zum Vortrefflichen,
Zur höchsten Schönheit wollt ich ihn erheben;
Die Sterblichkeit versagte mir ein Bild,
Die Sprache Worte – da verwies ich ihn
Auf dieses – meine ganze Leitung war,
Ihm seine Liebe zu erklären.

KÖNIGIN. Marquis,
Ihr Freund erfüllte Sie so ganz, daß Sie
Mich über ihm vergaßen. Glaubten Sie
Im Ernst mich aller Weiblichkeit entbunden,
Da Sie zu seinem Engel mich gemacht,
Zu seinen Waffen Tugend ihm gegeben?
Das überlegten Sie wohl nicht, wie viel

Für unser Herz zu wagen ist, wenn wir
Mit solchen Namen Leidenschaft veredeln.

MARQUIS. Für alle Weiber; nur für eines nicht.

Auf eines schwör ich – oder sollten Sie,
Sie der Begierden edelster sich schämen,
Der Heldentugend Schöpferin zu sein?
Was geht es König Philipp an, wenn seine
Verklärung in Escorial den Maler,
Der vor ihr steht, mit Ewigkeit entzündet?
Gehört die süße Harmonie, die in
Dem Saitenspiele schlummert, seinem Käufer,
Der es mit taubem Ohr bewacht? Er hat
Das Recht erkauft, in Trümmern es zu schlagen,
Doch nicht die Kunst, dem Silberton zu rufen
Und in des Liedes Wonne zu zerschmelzen.
Die Wahrheit ist vorhanden für den Weisen,
Die Schönheit für ein fühlend Herz. Sie beide
Gehören für einander. Diesen Glauben
Soll mir kein feiges Vorurteil zerstören.
Versprechen Sie mir, ewig ihn zu lieben,
Von Menschenfurcht, von falschem Heldenmut
Zu nichtiger Verleugnung nie versucht,
Unwandelbar und ewig ihn zu lieben,
Versprechen Sie mir dieses? – Königin –
Versprechen Sie's in meine Hand?

KÖNIGIN. Mein Herz,
Versprech ich Ihnen, soll allein und ewig
Der Richter meiner Liebe sein.

MARQUIS (*zieht seine Hand zurück*).

Jetzt sterb ich

Beruhigt – meine Arbeit ist getan.

(*Er neigt sich gegen die Königin und will gehen.*)

KÖNIGIN (*begleitet ihn schweigend mit den Augen*).

Sie gehen, Marquis – ohne mir zu sagen,

Wenn wir – wie bald – uns wiedersehn?

MARQUIS (*kommt noch einmal zurück, das Gesicht abgewendet*).
Gewiß!

Wir sehn uns wieder.

KÖNIGIN. Ich verstand Sie, Posa –
Verstand Sie recht gut. – Warum haben Sie
Mir das getan?

MARQUIS. Er oder ich.

KÖNIGIN. Nein, nein!

Sie stürzten sich in diese Tat, die Sie

Erhaben nennen. Leugnen Sie nur nicht.

Ich kenne Sie, Sie haben längst darnach

Gedürstet. – Mögen tausend Herzen brechen,

Was kümmert Sie's, wenn sich Ihr Stolz nur weidet.

O, jetzt – jetzt lern ich Sie verstehn! Sie haben
Nur um Bewunderung gebuhlt.

MARQUIS (*betroffen, für sich*). Nein! Darauf

War ich nicht vorbereitet –

KÖNIGIN (*nach einem Stillschweigen*). Marquis!

Ist keine Rettung möglich?

MARQUIS. Keine.

KÖNIGIN. Keine?

Besinnen Sie sich wohl. Ist keine möglich?

Auch nicht durch mich?

MARQUIS. Auch nicht durch Sie.

KÖNIGIN. Sie kennen mich

Zur Hälfte nur – ich habe Mut.

MARQUIS. Ich weiß es.

KÖNIGIN. Und keine Rettung?

MARQUIS. Keine.

KÖNIGIN (*verläßt ihn und verhüllt das Gesicht*). Gehen Sie!

Ich schätze keinen Mann mehr.

MARQUIS (*in der heftigsten Bewegung vor ihr niedergeworfen*).

Königin! –

O Gott, das Leben ist doch schön!

(*Er springt auf und geht schnell fort. Die Königin in ihr Kabinett.*)

Vorzimmer des Königs

ZWEIUNDZWANZIGSTER AUFTRITT

Herzog von Alba und Domingo gehen stillschweigend und abgesondert auf und nieder. Graf Lerma kommt aus dem Kabinett des Königs, alsdann Don Raimond von Taxis, der Oberpostmeister.

LERMA. Ob sich der Marquis noch nicht blicken lassen?

ALBA. Noch nicht. (*Lerma will wieder hineingehen.*)

TAXIS (*tritt auf*). Graf Lerma, melden Sie mich an.

LERMA. Der König ist für niemand.

TAXIS. Sagen Sie,

Ich muß ihn sprechen – Seiner Majestät

Ist äußerst dran gelegen. Eilen Sie.

Es leidet keinen Aufschub. (*Lerma geht ins Kabinett.*)

ALBA (*tritt zum Oberpostmeister*). Lieber Taxis,

Gewöhnen Sie sich zur Geduld. Sie sprechen

Den König nicht –

TAXIS. Nicht? Und warum?

ALBA. Sie hätten

Die Vorsicht denn gebraucht, sich die Erlaubnis

Beim Chevalier von Posa auszuwirken,

Der Sohn und Vater zu Gefangnen macht.

TAXIS. Von Posa? Wie? Ganz recht! Das ist derselbe,
Aus dessen Hand ich diesen Brief empfangen –

ALBA. Brief? welchen Brief?

TAXIS. Den ich nach Brüssel habe
Befördern sollen –

ALBA (*aufmerksam*). Brüssel?

TAXIS. Den ich eben
Dem König bringe –

ALBA. Brüssel! Haben Sie
Gehört, Kaplan? Nach Brüssel!

DOMINGO (*tritt dazu*). Das ist sehr
Verdächtig.

TAXIS. Und wie ängstlich, wie verlegen
Er mir empfohlen worden!

DOMINGO. Ängstlich? So!

ALBA. An wen ist denn die Aufschrift?

TAXIS. An den Prinzen
Von Nassau und Oranien.

ALBA. An Wilhelm? –
Kaplan, das ist Verrätere!

DOMINGO. Was könnte
Es anders sein? – Ja freilich, diesen Brief
Muß man sogleich dem König überliefern.
Welch ein Verdienst von Ihnen, würdiger Mann,
So streng zu sein in Ihres Königs Dienst!

TAXIS. Hochwürdiger Herr, ich tat nur meine Pflicht.

ALBA. Sie taten wohl.

LERMA (*kommt aus dem Kabinett. Zum Oberpostmeister*).
Der König will Sie sprechen.

(*Taxis geht hinein.*)

Der Marquis immer noch nicht da?

DOMINGO. Man sucht
Ihn aller Orten.

ALBA. Sonderbar und seltsam.
Der Prinz ein Staatsgefangener, und der König
Noch selber ungewiß, warum?

DOMINGO. Er war
Nicht einmal hier, ihm Rechenschaft zu geben?

ALBA. Wie nahm es denn der König auf?

LERMA. Der König
Sprach noch kein Wort. (*Geräusch im Kabinett.*)

ALBA. Was war das? Still!

TAXIS (*aus dem Kabinett*). Graf Lerma!
(*Beide hinein.*)

ALBA (*zu Domingo*). Was geht hier vor?

DOMINGO. Mit diesem Ton des Schreckens?
Wenn dieser aufgefangene Brief? – Mir ahndet
Nichts Gutes, Herzog.

MEDINA SIDONIA.

Ich auch.

DIE ÜBRIGEN GRANDEN.

Wir alle.

ALBA. Wer folgt mir in das Kabinett? – Ich werfe

Mich zu des Königs Füßen.

LERMA (*stürzt aus dem Kabinett*). Herzog Alba!

DOMINGO.

Endlich!

Gelobt sei Gott!

(*Alba eilt hinein.*)

LERMA (*atemlos, in großer Bewegung*). Wenn der Malteser kommt,

Der Herr ist jetzo nicht allein, er wird

Ihn rufen lassen –

DOMINGO (*zu Lerma, indem sich alle übrigen voll neugieriger Erwartung um ihn versammeln*). Graf, was ist geschehen?

Sie sind ja blaß wie eine Leiche.

LERMA (*will forteilen*).

Das

Ist teuflisch!

PARMA und FERIA. Was denn? Was denn?

MEDINA SIDONIA.

Was macht

Der König?

DOMINGO (*zugleich*). Teuflisch? Was denn?

LERMA.

Der König hat

Geweint.

DOMINGO. Geweint?

ALLE (*zugleich, mit betretnem Erstaunen*). Der König hat geweint?

(*Man hört eine Glocke im Kabinett. Graf Lerma eilt hinein.*)

DOMINGO (*ihm nach, will ihn zurückhalten*).

Graf, noch ein Wort! – Verziehen Sie – Weg ist er!

Da stehn wir angefesselt von Entsetzen.

VIERUNDZWANZIGSTER AUFTRITT

*Prinzessin von Eboli. Feria. Medina Sidonia. Parma. Domingo
und die übrigen Granden.*

EBOLI (*eilig, außer sich*).

Wo ist der König? wo? Ich muß ihn sprechen.

(*Zu Feria.*) Sie, Herzog, führen mich zu ihm.

FERIA.

Der König

Hat wichtige Verhinderung. Kein Mensch

Wird vorgelassen.

EBOLI.

Unterzeichnet er

Das fürchterliche Urteil schon? Er ist

Belogen. Ich beweis es ihm, daß er

Belogen ist.

DOMINGO (*gibt ihr von ferne einen bedeutenden Wink*).

Prinzessin Eboli!

EBOLI (*geht auf ihn zu*).

Sie auch da, Priester? Recht! Sie brauch ich eben.

Sie sollen mirs bekräftigen.

(*Sie ergreift seine Hand und will ihn ins Kabinett mit fortreißen.*)

DOMINGO. Ich? – Sind

Sie bei sich, Fürstin?

FERIA. Bleiben Sie zurück.

Der König hört Sie jetzt nicht an.

EBOLI. Er muß

Mich hören. Wahrheit muß er hören – Wahrheit!

Und wär er zehenmal ein Gott!

DOMINGO. Weg, weg!

Sie wagen alles. Bleiben Sie zurück.

EBOLI. Mensch, zittre du vor deines Götzen Zorn.

Ich habe nichts zu wagen.

(*Wie sie ins Kabinett will, stürzt heraus*)

HERZOG ALBA. (*Seine Augen funkeln, Triumph ist in seinem Gang.*

Er eilt auf Domingo zu und umarmt ihn).

Lassen Sie

In allen Kirchen ein Tedeum tönen.

Der Sieg ist unser.

DOMINGO. Unser?

ALBA (*zu Domingo und den übrigen Granden*).

Jetzt hinein

Zum Herrn. Sie sollen weiter von mir hören.

FÜNFTER AKT

Ein Zimmer im königlichen Palast, durch eine eiserne Gittertüre von einem großen Vorhof abgesondert, in welchem Wachen auf und nieder gehen.

ERSTER AUFTRITT

Carlos, an einem Tische sitzend, den Kopf vorwärts auf die Arme gelegt, als wenn er schlummerte. Im Hintergrunde des Zimmers einige Offiziere, die mit ihm eingeschlossen sind. Marquis von Posa tritt herein, ohne von ihm bemerkt zu werden, und spricht leise mit den Offizieren, welche sich sogleich entfernen. Er selbst tritt ganz nahe vor Carlos und betrachtet ihn einige Augenblicke schweigend und traurig. Endlich macht er eine Bewegung, welche diesen aus seiner Betäubung erweckt.

CARLOS (*steht auf, wird den Marquis gewahr und fährt erschrocken zusammen. Dann sieht er ihn eine Weile mit großen starren Augen an und streicht mit der Hand über die Stirne, als ob er sich auf etwas besinnen wollte*).

MARQUIS. Ich bin es, Karl.

CARLOS (*gibt ihm die Hand*). Du kommst sogar noch zu mir?

Das ist doch schön von dir.

MARQUIS.

Ich bildete

Mir ein, du könntest deinen Freund hier brauchen.

CARLOS. Wahrhaftig? Meintest du das wirklich? Sieh!

Das freut mich – freut mich unbeschreiblich. Ach!

Ich wußt es wohl, daß du mir gut geblieben.

MARQUIS. Ich hab es auch um dich verdient.

CARLOS.

Nicht wahr?

O, wir verstehen uns noch ganz. So hab

Ichs gerne. Diese Schonung, diese Milde

Steht großen Seelen an, wie du und ich.

Laß sein, daß meiner Forderungen eine

Unbillig und vermessen war, mußt du

Mir darum auch die billigen versagen?

Hart kann die Tugend sein, doch grausam nie,

Unmenschlich nie – Es hat dir viel gekostet!

O ja, mir deucht, ich weiß recht gut, wie sehr

Geblutet hat dein sanftes Herz, als du

Dein Opfer schmücktest zum Altare.

MARQUIS.

Carlos!

Wie meinst du das?

CARLOS.

Du selbst wirst jetzt vollenden,

Was ich gesollt und nicht gekonnt. – Du wirst

Den Spaniern die goldnen Tage schenken,

Die sie von mir umsonst gehofft. Mit mir

Ist es ja aus – auf immer aus. Das hast

Du eingesehn. – O, diese fürchterliche Liebe

Hat alle frühen Blüten meines Geistes

Unwiederbringlich hingerafft. Ich bin

Für deine großen Hoffnungen gestorben.

Vorsehung oder Zufall führen dir

Den König zu – es kostet mein Geheimnis,

Und er ist dein – du kannst sein Engel werden.

Für mich ist keine Rettung mehr – vielleicht

Für Spanien. – Ach, hier ist nichts verdammlich,

Nichts, nichts als meine rasende Verblendung,

Bis diesen Tag nicht eingesehn zu haben,

Daß du – so groß als zärtlich bist.

MARQUIS.

Nein! Das,

Das hab ich nicht vorhergesehen – nicht

Vorhergesehn, daß eines Freundes Großmut

Erfinderischer könnte sein als meine

Weltkluge Sorgfalt. Mein Gebäude stürzt

Zusammen – ich vergaß dein Herz.

CARLOS. Zwar, wenn dirs möglich wär gewesen, ihr

Dies Schicksal zu ersparen – sieh, das hätte

Ich unaussprechlich dir gedankt. Konnt ich

Denn nicht allein es tragen? Mußte sie

Das zweite Opfer sein? – Doch still davon!

Ich will mit keinem Vorwurf dich beladen.
 Was geht die Königin dich an? Liebst du
 Die Königin? Soll deine strenge Tugend
 Die kleinen Sorgen meiner Liebe fragen?
 Verzeih mir – ich war ungerecht.

MARQUIS. Du bists.
 Doch – dieses Vorwurfs wegen nicht. Verdient
 Ich einen, dann verdient ich alle – und
 Dann würd ich so nicht vor dir stehen.
(Er nimmt sein Portefeuille heraus.)

Hier

Sind von den Briefen ein'ge wieder, die
 Du in Verwahrung mir gegeben. Nimm
 Sie zu dir.

CARLOS *(sieht mit Verwunderung bald die Briefe, bald den Marquis an)*. Wie?

MARQUIS. Ich gebe sie dir wieder,
 Weil sie in deinen Händen sichrer jetzt
 Sein dürften als in meinen.

CARLOS. Was ist das?
 Der König las sie also nicht? bekam
 Sie gar nicht zu Gesichte?

MARQUIS. Diese Briefe?

CARLOS. Du zeigtest ihm nicht alle?

MARQUIS. Wer sagt dir,
 Daß ich ihm *einen* zeigte?

CARLOS *(äußerst erstaunt)*. Ist es möglich?
 Graf Lerma.

MARQUIS. Der hat dir gesagt? – Ja, nun
 Wird alles, alles offenbar! Wer konnte
 Das auch voraussehn? – Lerma also? – Nein,
 Der Mann hat lügen nie gelernt. Ganz recht,
 Die andern Briefe liegen bei dem König.

CARLOS *(sieht ihn lange mit sprachlosem Erstaunen an)*.
 Weswegen bin ich aber hier?

MARQUIS. Zur Vorsicht,
 Wenn du vielleicht zum zweitenmal versucht
 Sein möchtest, eine Eboli zu deiner
 Vertrauten zu erwählen.

CARLOS *(wie aus einem Traum erwacht)*. Ha! Nun endlich!
 Jetzt seh ich – jetzt wird alles Licht –

MARQUIS *(geht nach der Türe)*. Wer kommt?

ZWEITER AUFTRITT

Herzog Alba. Die Vorigen.

ALBA (*nähert sich ehrerbietig dem Prinzen, dem Marquis durch diesen ganzen Auftritt den Rücken zuwendend*).

Prinz, Sie sind frei. Der König schickt mich ab,

Es Ihnen anzukündigen.

(*Carlos sieht den Marquis verwundert an. Alle schweigen still.*)

Zugleich

Schätz ich mich glücklich, Prinz, der erste sein

Zu dürfen, der die Gnade hat –

CARLOS (*bemerkt beide mit äußerster Verwunderung. Nach einer Pause zum Herzog*). Ich werde

Gefangen eingesetzt und frei erklärt,

Und ohne mir bewußt zu sein, warum

Ich beides werde?

ALBA. Aus Versehen, Prinz,

Soviel ich weiß, zu welchem irgend ein –

Betrüger den Monarchen hingerissen.

CARLOS. Doch aber ist es auf Befehl des Königs,

Daß ich mich hier befinde?

ALBA. Ja, durch ein

Versehen Seiner Majestät.

CARLOS. Das tut

Mir wirklich leid. – Doch, wenn der König sich

Versieht, kommt es dem König zu, in eigner

Person den Fehler wieder zu verbessern.

(*Er sucht die Augen des Marquis und beobachtet eine stolze Herabsetzung gegen den Herzog.*)

Man nennt mich hier Don Philipps Sohn. Die Augen

Der Lästung und Neugier ruhn auf mir.

Was Seine Majestät aus Pflicht getan,

Will ich nicht scheinen ihrer Huld zu danken.

Sonst bin ich auch bereit, vor dem Gerichte

Der Cortes mich zu stellen – meinen Degen

Nehm ich aus solcher Hand nicht an.

ALBA. Der König

Wird keinen Anstand nehmen, Eurer Hoheit

Dies billige Verlangen zu gewähren,

Wenn Sie vergönnen wollen, daß ich Sie

Zu ihm begleiten darf –

CARLOS. Ich bleibe hier,

Bis mich der König oder sein Madrid

Aus diesem Kerker führen. Bringen Sie

Ihm diese Antwort.

(*Alba entfernt sich. Man sieht ihn noch eine Zeitlang im Vorhofe verweilen und Befehle austeilen.*)

DRITTER AUFTRITT

Carlos und Marquis von Posa.

CARLOS (*nachdem der Herzog hinaus ist, voll Erwartung und Erstaunen zum Marquis*). Was ist aber das?

Erkläre mirs. Bist du denn nicht Minister?

MARQUIS. Ich bins gewesen, wie du siehst.

(*Auf ihn zugehend, mit großer Bewegung.*) O, Karl,

Es hat gewirkt. Es hat. Es ist gelungen.

Jetzt ists getan. Gepriesen sei die Allmacht,

Die es gelingen ließ!

CARLOS. Gelingen? Was?

Ich fasse deine Worte nicht.

MARQUIS (*ergreift seine Hand*). Du bist

Gerettet, Karl – bist frei – und ich – (*Er hält inne.*)

CARLOS. Und du?

MARQUIS. Und ich – ich drücke dich an meine Brust

Zum erstenmal mit vollem, ganzem Rechte;

Ich hab es ja mit allem, allem, was

Mir teuer ist, erkaufte. – O Karl, wie süß,

Wie groß ist dieser Augenblick! Ich bin

Mit mir zufrieden.

CARLOS. Welche plötzliche

Veränderung in deinen Zügen? So

Hab ich dich nie gesehen. Stolzer hebt

Sich deine Brust, und deine Blicke leuchten.

MARQUIS. Wir müssen Abschied nehmen, Karl. Erschrick nicht.

O, sei ein Mann. Was du auch hören wirst,

Versprich mir, Karl, nicht durch unbändigen Schmerz,

Unwürdig großer Seelen, diese Trennung

Mir zu erschweren – du verlierst mich, Karl –

Auf viele Jahre – Toren nennen es

Auf ewig.

(*Carlos zieht seine Hand zurück, sieht ihn starr an und antwortet nichts.*) Sei ein Mann. Ich habe sehr

Auf dich gerechnet, hab es nicht vermieden,

Die bange Stunde mit dir auszuhalten,

Die man die letzte schrecklich nennt. – Ja, soll

Ich dirs gestehen, Karl? – ich habe mich

Darauf gefreut. – Komm, laß uns niedersitzen –

Ich fühle mich erschöpft und matt.

(*Er rückt nahe an Carlos, der noch immer in einer toten Erstarrung ist und sich unwillkürlich von ihm niederziehen läßt.*)

Wo bist du?

Du gibst mir keine Antwort? – Ich will kurz sein.

Den Tag nachher, als wir zum letztenmal

Bei den Kartäusern uns gesehn, ließ mich

Der König zu sich fordern. Den Erfolg

Weißt du, weiß ganz Madrid. Das weißt du nicht,
 Daß dein Geheimnis ihm verraten worden,
 Daß Briefe, in der Königin Schatulle
 Gefunden, wider dich gezeugt, daß ich
 Aus seinem eignen Munde dies erfahren,
 Und daß – ich sein Vertrauter war.

(Er hält inne, Carlos' Antwort zu erfahren; dieser verharret in seinem Stillschweigen.) Ja, Karl!

Mit meinen Lippen brach ich meine Treue.
 Ich selbst regierte das Komplott, das dir
 Den Untergang bereitete. Zu laut
 Sprach schon die Tat. Dich frei zu sprechen, war
 Zu spät. Mich seiner Rache zu versichern,
 War alles, was mir übrig blieb – und so
 Ward ich dein Feind, dir kräftiger zu dienen. –
 Du hörst mich nicht?

CARLOS. Ich höre. Weiter, weiter!

MARQUIS. Bis hieher bin ich ohne Schuld. Doch bald

Verraten mich die ungewohnten Strahlen
 Der neuen königlichen Gunst. Der Ruf
 Dringt bis zu dir, wie ich vorhergesehn.
 Doch ich, von falscher Zärtlichkeit bestochen,
 Von stolzem Wahn geblendet, ohne dich
 Das Wagestück zu enden, unterschlage
 Der Freundschaft mein gefährliches Geheimnis.
 Das war die große Übereilung! Schwer
 Hab ich gefehlt. Ich weiß es. Raserei
 War meine Zuversicht. Verzeih – sie war
 Auf deiner Freundschaft Ewigkeit gegründet.

(Hier schweigt er. Carlos geht aus seiner Versteinerung in lebhafteste Bewegungen über.)

Was ich befürchtete, geschieht. Man läßt
 Dich zittern vor erdichteten Gefahren.
 Die Königin in ihrem Blut – das Schrecken
 Des widerhallenden Palastes – Lermas
 Unglückliche Dienstfertigkeit – zuletzt
 Mein unbegreifliches Verstummen, alles
 Bestürmt dein überraschtes Herz – du wankst –
 Gibst mich verloren! – Doch, zu edel selbst,
 An deines Freundes Redlichkeit zu zweifeln,
 Schmückst du mit Größe seinen Abfall aus:
 Nun erst wagst du, ihn treulos zu behaupten,
 Weil du noch treulos ihn verehren darfst.
 Verlassen von dem einzigen, wirfst du
 Der Fürstin Eboli dich in die Arme –
 Unglücklicher! in eines Teufels Arme;
 Denn diese wars, die dich verriet.

(Carlos steht auf.)

Bist mit verloren. Diesen ungeheuern
 Betrug kann dir mein Vater nicht vergeben.
 Nein! Den vergibt er nimmermehr.

MARQUIS. Betrug?

Du bist zerstreut. Besinne dich. Wer sagt ihm,
 Daß es Betrug gewesen?

CARLOS (*sieht ihm starr ins Gesicht*). Wer, fragst du?
 Ich selbst.

(*Er will fort.*)

MARQUIS. Du rasest. Bleib zurück.

CARLOS. Weg, weg!

Um Gottes willen. Halte mich nicht auf.
 Indem ich hier verweile, dingt er schon
 Die Mörder.

MARQUIS. Desto edler ist die Zeit.

Wir haben uns noch viel zu sagen.

CARLOS. Was?

Eh er noch alles –

(*Er will wieder fort. Der Marquis nimmt ihn beim Arme und sieht ihn bedeutend an.*)

MARQUIS. Höre, Carlos – war

Ich auch so eilig, so gewissenhaft,
 Da du für mich geblutet hast – ein Knabe?

CARLOS (*bleibt gerührt und voll Bewunderung vor ihm stehen*).

O gute Vorsicht!

MARQUIS. Rette dich für Flandern!

Das Königreich ist dein Beruf. Für dich
 Zu sterben, war der meinige.

CARLOS (*geht auf ihn zu und nimmt ihn bei der Hand, voll der innigsten Empfindung*). Nein, nein!

Er wird – er kann nicht widerstehn! So vieler

Erhabenheit nicht widerstehn! Ich will

Dich zu ihm führen. Arm in Arme wollen

Wir zu ihm gehen. «Vater», will ich sagen,

«Das hat ein Freund für seinen Freund getan.»

Es wird ihn rühren. Glaube mir, er ist

Nicht ohne Menschlichkeit, mein Vater. Ja!

Gewiß, es wird ihn rühren. Seine Augen werden

Von warmen Tränen übergehn, und dir

Und mir wird er verzeihen –

(*Es geschieht ein Schuß durch die Gittertüre. Carlos springt auf.*)

Ha! wem galt das?

MARQUIS. Ich glaube – mir. (*Er sinkt nieder.*)

CARLOS (*fällt mit einem Schrei des Schmerzes neben ihm zu Boden*).

O himmlische

Barmherzigkeit!

MARQUIS (*mit brechender Stimme*).

Er ist geschwind – der König –

Ich hoffte – länger – Denk auf deine Rettung –
Hörst du? – auf deine Rettung – deine Mutter
Weiß alles – ich kann nicht mehr –

(Carlos bleibt wie tot bei dem Leichnam liegen. Nach einiger Zeit tritt der König herein, von vielen Granden begleitet, und fährt bei diesem Anblick betreten zurück. Eine allgemeine und tiefe Pause. Die Granden stellen sich in einen halben Kreis um diese beiden und sehen wechselweise auf den König und seinen Sohn. Dieser liegt noch ohne alle Zeichen des Lebens. – Der König betrachtet ihn mit nachdenkender Stille.)

VIERTER AUFTRITT

Der König. Carlos. Die Herzoge von Alba, Feria und Medina Sidonia. Der Prinz von Parma. Graf Lerma. Domingo und viele Granden.

KÖNIG *(mit gutigem Tone)*. Deine Bitte

Hat stattgefunden, mein Infant. Hier bin ich,
Ich selbst mit allen Großen meines Reichs,
Dir Freiheit anzukündigen.

(Carlos blickt auf und sieht um sich her wie einer, der aus dem Traum erwacht. Seine Augen heften sich bald auf den König, bald auf den Toten. Er antwortet nicht.)

Empfange

Dein Schwert zurück. Man hat zu rasch verfahren.

(Er nähert sich ihm, reicht ihm die Hand und hilft ihm sich aufrichten.)

Mein Sohn ist nicht an seinem Platz. Steh auf.

Komm in die Arme deines Vaters.

CARLOS *(empfängt ohne Bewußtsein die Arme des Königs – besinnt sich aber plötzlich, hält inne und sieht ihn genauer an)*. Dein

Geruch ist Mord. Ich kann dich nicht umarmen.

(Er stößt ihn zurück, alle Granden kommen in Bewegung.)

Nein! Steht nicht so betroffen da! Was hab

Ich Ungeheures denn getan? Des Himmels

Gesalbten angetastet? Fürchtet nichts.

Ich lege keine Hand an ihn. Seht ihr

Das Brandmal nicht an seiner Stirne? Gott

Hat ihn gezeichnet.

KÖNIG *(bricht schnell auf)*.

Folgt mir, meine Granden.

CARLOS. Wohin? Nicht von der Stelle, Sire –

(Er hält ihn gewaltsam mit beiden Händen und bekommt mit der einen das Schwert zu fassen, das der König mitgebracht hat. Es fährt aus der Scheide.)

KÖNIG.

Das Schwert

Gezückt auf deinen Vater?

ALLE ANWESENDENDEN GRANDEN (*ziehen die ihrigen*).

Königsmord!

CARLOS (*den König fest an der einen Hand, das bloße Schwert in der andern*).

Steckt eure Schwerter ein. Was wollt ihr? Glaubst
Ihr, ich sei rasend? Nein, ich bin nicht rasend.

Wär ichs, so tatet ihr nicht gut, mich zu
Erinnern, daß auf meines Schwertes Spitze
Sein Leben schwebt. Ich bitte, haltet euch
Entfernt. Verfassungen wie meine wollen
Geschmeichelt sein – drum bleibt zurück. Was ich
Mit diesem König abzumachen habe,
Geht euern Leheneid nichts an. Seht nur,
Wie seine Finger bluten! Seht ihn recht an!
Seht ihr? O seht auch hieher – Das hat er
Getan, der große Künstler!

KÖNIG (*zu den Granden, welche sich besorgt um ihn herumdrängen wollen*).

Tretet alle

Zurück. Wovor erzittert ihr? – Sind wir
Nicht Sohn und Vater? Ich will doch erwarten,
Zu welcher Schandtat die Natur –

CARLOS.

Natur?

Ich weiß von keiner. Mord ist jetzt die Lösung.
Der Menschheit Bande sind entzwei. Du selbst
Hast sie zerrissen, Sire, in deinen Reichen.
Soll ich verehren, was du höhnt? – O, seht!
Seht hieher! Es ist noch kein Mord geschehen
Als heute. – Gibt es keinen Gott? Was? Dürfen
In seiner Schöpfung Könige so hausen?
Ich frage, gibt es keinen Gott? So lange Mütter
Geboren haben, ist nur einer – einer
So unverdient gestorben. – Weißt du auch,
Was du getan hast? – Nein, er weiß es nicht,
Weiß nicht, daß er ein Leben hat gestohlen
Aus dieser Welt, das wichtiger und edler
Und teurer war als er mit seinem ganzen
Jahrhundert.

KÖNIG (*mit gelindem Tone*). Wenn ich allzu rasch gewesen,
Geziemt es dir, für den ich es gewesen,
Mich zur Verantwortung zu ziehen?

CARLOS.

Wie?

Ists möglich? Sie erraten nicht, wer mir
Der Tote war? – O sagt es ihm – helfst seiner
Allwissenheit das schwere Rätsel lösen.
Der Tote war mein Freund! Und wollt ihr wissen,
Warum er starb? Für mich ist er gestorben.

KÖNIG. Ha, meine Ahndung!

CARLOS.

Blutender, vergib,

Daß ich vor solchen Ohren es entweihe!
 Doch dieser große Menschenkenner sinke
 Vor Scham dahin, daß seine graue Weisheit
 Der Scharfsinn eines Jünglings überlistet.
 Ja, Sire, wir waren Brüder! Brüder durch
 Ein edler Band, als die Natur es schmiedet.
 Sein schöner Lebenslauf war Liebe. Liebe
 Für mich sein großer, schöner Tod. Mein war er,
 Als Sie mit seiner Achtung groß getan,
 Als seine scherzende Beredsamkeit
 Mit Ihrem stolzen Riesengeiste spielte.
 Ihn zu beherrschen wähten Sie – und waren
 Ein folgsam Werkzeug seiner höhern Plane.
 Daß ich gefangen bin, war seiner Freundschaft
 Durchdachtes Werk. Mich zu erretten, schrieb
 Er an Oranien den Brief – O Gott,
 Er war die erste Lüge seines Lebens!
 Mich zu erretten, warf er sich dem Tod,
 Den er erlitt, entgegen. Sie beschenkten ihn
 Mit Ihrer Gunst – er starb für mich. Ihr Herz
 Und Ihre Freundschaft drangen Sie ihm auf,
 Ihr Zepter war das Spielwerk seiner Hände,
 Er warf es hin und starb für mich!

(Der König steht ohne Bewegung, den Blick starr auf den Boden geheftet. Alle Granden sehen betreten und furchtsam auf ihn.)

Und war

Es möglich? Dieser groben Lüge konnten
 Sie Glauben schenken? Wie gering muß er
 Sie schätzen, da ers unternahm, bei Ihnen
 Mit diesem plumpen Gaukelspiel zu reichen!
 Um seine Freundschaft wagten Sie zu buhlen
 Und unterlagen dieser leichten Probe!
 O, nein – nein, das war nichts für Sie. Das war
 Kein Mensch für Sie! Das wußt er selbst recht gut,
 Als er mit allen Kronen Sie verstoßen.
 Dies feine Saitenspiel zerbrach in Ihrer
 Metallnen Hand. Sie konnten nichts, als ihn
 Ermorden.

ALBA *(hat den König bis jetzt nicht aus den Augen gelassen und mit sichtbarer Unruhe die Bewegungen beobachtet, welche in seinem Gesichte arbeiten. Jetzt nähert er sich ihm furchtsam.)*

Sire – nicht diese Totenstille. Sehen

Sie um sich! Reden Sie mit uns!

CARLOS.

Sie waren

Ihm nicht gleichgültig. Seinen Anteil hatten
 Sie längst. Vielleicht! Er hätte Sie noch glücklich
 Gemacht. Sein Herz war reich genug, Sie selbst
 Von seinem Überflusse zu vergnügen.

Die Splitter seines Geistes hätten Sie
Zum Gott gemacht. Sich selber haben Sie
Bestohlen – Was werden
Sie bieten, eine Seele zu erstatten,
Wie diese war?

(Ein tiefes Schweigen. Viele von den Granden sehen weg oder verhüllen das Gesicht in ihren Mänteln.)

O, die ihr hier versammelt steht und vor Entsetzen
Und vor Bewunderung verstummt – verdammet
Den Jüngling nicht, der diese Sprache gegen
Den Vater und den König führt. – Seht hieher!
Für mich ist er gestorben! Habt ihr Tränen?
Fließt Blut, nicht glühend Erz, in euren Adern?
Seht hieher und verdammt mich nicht!

(Er wendet sich zum König mit mehr Fassung und Gelassenheit.)

Vielleicht

Erwarten Sie, wie diese unnatürliche Geschichte
Sich enden wird? – Hier ist mein Schwert. Sie sind
Mein König wieder. Denken Sie, daß ich
Vor Ihrer Rache zittre? Morden Sie
Mich auch, wie Sie den Edelsten gemordet.
Mein Leben ist verwirkt. Ich weiß. Was ist
Mir jetzt das Leben? Hier entsag ich allem,
Was mich auf dieser Welt erwartet. Suchen
Sie unter Fremdlingen sich einen Sohn –
Da liegen meine Reiche –

(Er sinkt an dem Leichnam nieder und nimmt an dem Folgenden keinen Anteil mehr. Man hört unterdessen von ferne ein verworrenes Getöse von Stimmen und ein Gedränge vieler Menschen. Um den König herum ist eine tiefe Stille. Seine Augen durchlaufen den ganzen Kreis, aber niemand begegnet seinen Blicken.)

KÖNIG.

Nun? Will niemand

Antworten? – Jeder Blick am Boden – jedes
Gesicht verhüllt! – Mein Urteil ist gesprochen.
In diesen stummen Mienen les ich es
Verkündigt. Meine Untertanen haben mich
Gerichtet.

(Das vorige Stillschweigen. – Der Tumult kommt näher und wird lauter. Durch die umstehenden Granden läuft ein Gemurmel, sie geben sich untereinander verlegene Winke; Graf Lerma stößt endlich leise den Herzog von Alba an.)

LERMA. Wahrlich, das ist Sturm!

ALBA *(leise)*.

So fürcht ich.

LERMA. Man dringt herauf. Man kommt.

FÜNFTER AUFTRITT

Ein Offizier von der Leibwache. Die Vorigen.

OFFIZIER (*dringend*).

Rebellion!

Wo ist der König?

(*Er arbeitet sich durch die Menge und dringt bis zum König.*)

Ganz Madrid in Waffen!

Zu Tausenden umringt der wütende

Soldat, der Pöbel den Palast. Prinz Carlos,

Verbreitet man, sei in Verhaft genommen,

Sein Leben in Gefahr. Das Volk will ihn

Lebendig sehen, oder ganz Madrid

In Flammen aufgehn lassen.

ALLE GRANDEN (*in Bewegung*). Rettet! rettet

Den König!

ALBA (*zum König, der ruhig und unbeweglich steht*).

Flüchten Sie sich, Sire – es hat

Gefahr. – Noch wissen wir nicht, wer

Den Pöbel waffnet –

KÖNIG (*erwacht aus seiner Betäubung, richtet sich auf und tritt mit Majestät unter sie*). Steht mein Thron noch?

Bin ich noch König dieses Landes? – Nein,

Ich bin es nicht mehr. Diese Memmen weinen,

Von einem Knaben weich gemacht. Man wartet

Nur auf die Losung, von mir abzufallen.

Ich bin verraten von Rebellen.

ALBA.

Sire,

Welch fürchterliche Phantasie!

KÖNIG.

Dorthin!

Dort werft euch nieder! vor dem blühenden,

Dem jungen König werft euch nieder! – Ich

Bin nichts mehr – ein ohnmächtiger Greis!

ALBA.

Dahin

Ist es gekommen! – Spanier!

(*Alle drängen sich um den König herum und knieen mit gezogenen Schwertern vor ihm nieder. Carlos bleibt allein und von allen verlassen bei dem Leichnam.*)

KÖNIG (*reißt seinen Mantel ab und wirft ihn von sich*). Bekleidet

Ihn mit dem königlichen Schmuck. – Auf meiner

Zertreten Leiche trägt ihn –

(*Er bleibt ohnmächtig in Albas und Lermas Armen.*)

LERMA.

Hilfe! Gott!

FERIA. Gott, welcher Zufall!

LERMA.

Er ist von sich –

ALBA (*läßt den König in Lermas und Ferias Händen*). Bringen

Sie ihn zu Bette. Unterdessen geb ich

Madrid den Frieden. (*Er geht ab. Der König wird weggetragen und alle Granden begleiten ihn.*)

SECHSTER AUFTRITT

Carlos bleibt allein bei dem Leichnam zurück. Nach einigen Augenblicken erscheint Ludwig Mercado, sieht sich schüchtern um und steht eine Zeitlang stillschweigend hinter dem Prinzen, der ihn nicht bemerkt.

MERCADO. Ich komme
Von Ihrer Majestät der Königin.
(*Carlos sieht wieder weg und gibt ihm keine Antwort.*)
Mein Name ist Mercado – ich bin Leibarzt
Bei Ihrer Majestät – und hier ist meine
Beglaubigung.
(*Er zeigt dem Prinzen einen Siegelring. – Dieser verharrt in seinem Stillschweigen.*)

Die Königin wünscht sehr,
Sie heute noch zu sprechen – wichtige
Geschäfte –

CARLOS. Wichtig ist mir nichts mehr
Auf dieser Welt.

MERCADO. Ein Auftrag, sagte sie,
Den Marquis Posa hinterlassen –

CARLOS (*steht schnell auf*). Was?
Sogleich. (*Er will mit ihm gehen.*)

MERCADO. Nein, jetzt nicht, gnädiger Prinz. Sie müssen
Die Nacht erwarten. Jeder Zugang ist
Besetzt und alle Wachen dort verdoppelt.
Unmöglich ist es, diesen Flügel des
Palastes ungesehen zu betreten.
Sie würden alles wagen –

CARLOS. Aber –

MERCADO. Nur
Ein Mittel, Prinz, ist höchstens noch vorhanden –
Die Königin hat es erdacht. Sie legt
Es Ihnen vor. – Doch es ist kühn und seltsam
Und abenteuerlich.

CARLOS. Das ist?

MERCADO. Schon längst
Geht eine Sage, wie Sie wissen, daß
Um Mitternacht in den gewölbten Gängen
Der königlichen Burg in Mönchsgestalt
Der abgeschiedne Geist des Kaisers wandle.
Der Pöbel glaubt an dies Gerücht, die Wachen
Beziehen nur mit Schauer diesen Posten.
Wenn Sie entschlossen sind, sich dieser
Verkleidung zu bedienen, können Sie
Durch alle Wachen frei und unversehrt
Bis zum Gemach der Königin gelangen,
Das dieser Schlüssel öffnen wird. Vor jedem Angriff

Schützt Sie die heilige Gestalt. Doch auf
Der Stelle, Prinz, muß Ihr Entschluß gefaßt sein.
Das nötige Kleid, die Maske finden Sie
In Ihrem Zimmer. Ich muß eilen, Ihrer Majestät
Antwort zu bringen.

CARLOS. Und die Zeit?

MERCADO. Die Zeit
Ist zwölf Uhr.

CARLOS. Sagen Sie ihr, daß sie mich
Erwarten könne. (*Mercado geht ab.*)

SIEBENTER AUFTRITT

Carlos. Graf Lerma.

LERMA. Retten Sie sich, Prinz.
Der König wütet gegen Sie. Ein Anschlag
Auf Ihre Freiheit – wo nicht auf Ihr Leben.
Befragen Sie mich weiter nicht. Ich habe
Mich weggestohlen, Sie zu warnen. Fliehen
Sie ohne Aufschub.

CARLOS. Ich bin in den Händen
Der Allmacht.

LERMA. Wie die Königin mich eben
Hat merken lassen, sollen Sie noch heute
Madrid verlassen und nach Brüssel flüchten.
Verschieben Sie es nicht, ja nicht! Der Aufruhr
Begünstigt Ihre Flucht. In dieser Absicht
Hat ihn die Königin veranlaßt. Jetzt
Wird man sich nicht erkühnen, gegen Sie
Gewalt zu brauchen. Im Kartäuserkloster
Erwartet Sie die Post, und hier sind Waffen
Wenn Sie gezwungen sollten sein –
(*Er gibt ihm einen Dolch und Terzerolen.*)

CARLOS. Dank, Dank,
Graf Lerma!

LERMA. Ihre heutige Geschichte
Hat mich im Innersten gerührt. So liebt
Kein Freund mehr! Alle Patrioten weinen
Um Sie. Mehr darf ich jetzt nicht sagen.

CARLOS. Graf Lerma! Dieser Abgeschiedne nannte
Sie einen edlen Mann.

LERMA. Noch einmal, Prinz!
Reisen Sie glücklich. Schönre Zeiten werden kommen;
Dann aber werd ich nicht mehr sein. Empfangen
Sie meine Huldigung schon hier.
(*Er läßt sich auf ein Knie vor ihm nieder.*)

CARLOS (*will ihn zurückhalten; sehr bewegt*). Nicht also –

Nicht also, Graf – Sie rühren mich – Ich möchte
Nicht gerne weich sein –

LERMA (*küßt seine Hand mit Empfindung*).

König meiner Kinder!

O, meine Kinder werden sterben dürfen
Für Sie. Ich darf es nicht. Erinnern Sie sich meiner
In meinen Kindern. – Kehren Sie in Frieden
Nach Spanien zurücke. Seien Sie
Ein Mensch auf König Philipps Thron. Sie haben
Auch Leiden kennen lernen. Unternehmen Sie
Nichts Blutges gegen Ihren Vater! Ja
Nichts Blutiges, mein Prinz! Philipp der Zweite
Zwang Ihren Ältervater, von dem Thron
Zu steigen. – Dieser Philipp zittert heute
Vor seinem eignen Sohn! Daran gedenken
Sie, Prinz – und so geleite Sie der Himmel!

(*Er geht schnell weg. Carlos ist im Begriff, auf einem andern Wege
fortzueilen, kehrt aber plötzlich um und wirft sich vor dem Leich-
nam des Marquis nieder, den er noch einmal in seine Arme schließt.
Dann verläßt er schnell das Zimmer.*)

Vorzimmer des Königs

ACHTER AUFTRITT

Herzog von Alba und Herzog von Feria kommen im Gespräch.

ALBA. Die Stadt ist ruhig. Wie verließen Sie
Den König?

FERIA. In der fürchterlichsten Laune.
Er hat sich eingeschlossen. Was sich auch
Ereignen würde, keinen Menschen will
Er vor sich lassen. Die Verrätereie
Des Marquis hat auf einmal seine ganze
Natur verändert. Wir erkennen ihn
Nicht mehr.

ALBA. Ich muß zu ihm. Ich kann ihn diesmal
Nicht schonen. Eine wichtige Entdeckung,
Die eben jetzt gemacht wird –

FERIA. Eine neue
Entdeckung?

ALBA. Ein Kartäusermönch, der in
Des Prinzen Zimmer heimlich sich gestohlen
Und mit verdächtigter Wißbegier den Tod
Des Marquis Posa sich erzählen lassen,
Fällt meinen Wachen auf. Man hält ihn an.
Man untersucht. Die Angst des Todes preßt
Ihm ein Geständnis aus, daß er Papiere

Von großem Werte bei sich trage, die
Ihm der Verstorbnne anbefohlen, in
Des Prinzen Hand zu übergeben – wenn
Er sich vor Sonnenuntergang nicht mehr
Ihm zeigen würde.

FERIA. Nun?

ALBA. Die Briefe lauten,
Daß Carlos binnen Mitternacht und Morgen
Madrid verlassen soll.

FERIA. Was?

ALBA. Daß ein Schiff
In Cadix segelfertig liege, ihn
Nach Vlissingen zu bringen – daß die Staaten
Der Niederlande seiner nur erwarten,
Die spanschen Ketten abzuwerfen.

FERIA. Ha!

Was ist das?

ALBA. Andre Briefe melden,
Daß eine Flotte Solimans bereits
Von Rhodus ausgelaufen – den Monarchen
Von Spanien, laut des geschloßnen Bundes,
Im Mittelländschen Meere anzugreifen.

FERIA. Ists möglich?

ALBA. Eben diese Briefe lehren
Die Reisen mich verstehn, die der Malteser
Durch ganz Europa jüngst getan. Es galt
Nichts Kleineres, als alle nordschen Mächte
Für der Flamänder Freiheit zu bewaffnen.

FERIA. Das war er!

ALBA. Diesen Briefen endlich folgt
Ein ausgeführter Plan des ganzen Krieges,
Der von der spanschen Monarchie auf immer
Die Niederlande trennen soll. Nichts, nichts
Ist übersehen, Kraft und Widerstand
Berechnet, alle Quellen, alle Kräfte
Des Landes pünktlich angegeben, alle
Maximen, welche zu befolgen, alle
Bündnisse, die zu schließen. Der Entwurf
Ist teuflisch, aber wahrlich – göttlich.

FERIA. Welch undurchdringlicher Verräter!

ALBA. Noch

Beruft man sich in diesem Brief auf eine
Geheime Unterredung, die der Prinz
Am Abend seiner Flucht mit seiner Mutter
Zustande bringen sollte.

FERIA. Wie? Das wäre
Ja heute.

ALBA. Diese Mitternacht. Auch hab ich

Für diesen Fall Befehle schon gegeben.
 Sie sehen, daß es dringt. Kein Augenblick
 Ist zu verlieren. – Öffnen Sie das Zimmer
 Des Königs.

FERIA. Nein! Der Eintritt ist verboten.

ALBA. So öffn' ich selbst – die wachsende Gefahr
 Rechtfertigt diese Kühnheit – (*Wie er gegen die Türe geht, wird
 sie geöffnet, und der König tritt heraus.*)

FERIA. Ha, er selbst!

NEUNTER AUFTRITT

König zu den Vorigen.

Alle erschrecken über seinen Anblick, weichen zurück und lassen ihn ehrerbietig mitten durch. Er kommt in einem wachen Traume wie eines Nachtwandlers. – Sein Anzug und seine Gestalt zeigen noch die Unordnung, worein ihn die gehabte Ohnmacht versetzt hat. Mit langsamen Schritten geht er an den anwesenden Granden vorbei, sieht jeden starr an, ohne einen einzigen wahrzunehmen. Endlich bleibt er gedankenvoll stehen, die Augen zur Erde gesenkt, bis seine Gemütsbewegung nach und nach laut wird.

KÖNIG. Gib diesen Toten mir heraus. Ich muß
 Ihn wieder haben.

DOMINGO (*leise zum Herzog von Alba*).
 Reden Sie ihn an.

KÖNIG (*wie oben*). Er dachte klein von mir und starb. Ich muß
 Ihn wieder haben. Er muß anders von
 Mir denken.

ALBA (*nähert sich mit Furcht*). Sire –

KÖNIG. Wer redet hier?
 (*Er sieht lange im ganzen Kreise herum.*) Hat man
 Vergessen, wer ich bin? Warum nicht auf
 Den Knieen vor mir, Kreatur? Noch bin
 Ich König. Unterwerfung will ich sehen.
 Setzt alles mich hintan, weil einer mich
 Verachtet hat?

ALBA. Nichts mehr von ihm, mein König!
 Ein neuer Feind, bedeutender als dieser,
 Steht auf im Herzen Ihres Reichs –

FERIA. Prinz Carlos –

KÖNIG. Er hatte einen Freund, der in den Tod
 Gegangen ist für ihn – für ihn! Mit mir
 Hätt er ein Königreich geteilt! – Wie er
 Auf mich herunter sah! So stolz sieht man
 Von Thronen nicht herunter. Wars nicht sichtbar,

Wieviel er sich mit *der* Erobrung wußte?
 Was er verlor, gestand sein Schmerz. So wird
 Um nichts Vergängliches geweint. – Daß er noch lebte!
 Ich gäb ein Indien dafür. Trostlose Allmacht,
 Die nicht einmal in Gräber ihren Arm
 Verlängern, eine kleine Übereilung
 Mit Menschenleben nicht verbessern kann!
 Die Toten stehen nicht mehr auf. Wer darf
 Mir sagen, daß ich glücklich bin? Im Grabe
 Wohnt einer, der mir Achtung vorenthalten.
 Was gehn die Lebenden mich an? *Ein* Geist,
Ein freier Mann stand auf in diesem ganzen
 Jahrhundert – *einer* – er verachtet mich
 Und stirbt.

ALBA. So lebten wir umsonst! – Laßt uns
 Zu Grabe gehen, Spanier! Auch noch
 Im Tode raubt uns dieser Mensch das Herz
 Des Königs!

KÖNIG (*Er setzt sich nieder, den Kopf auf den Arm gestützt*).

Wär er *mir* also gestorben!
 Ich hab ihn lieb gehabt, sehr lieb. Er war
 Mir teuer wie ein Sohn. In diesem Jüngling
 Ging mir ein neuer, schöner Morgen auf.
 Wer weiß, was ich ihm aufbehalten! Er
 War meine erste Liebe. Ganz Europa
 Verfluche mich! Europa mag mir fluchen.
 Von diesem hab ich Dank verdient.

DOMINGO. Durch welche
 Bezauberung –

KÖNIG. Und wem bracht er dies Opfer?
 Dem Knaben, meinem Sohne? Nimmermehr.
 Ich glaub es nicht. Für einen Knaben stirbt
 Ein Posa nicht. Der Freundschaft arme Flamme
 Füllt eines Posa Herz nicht aus. Das schlug
 Der ganzen Menschheit. Seine Neigung war
 Die Welt mit allen kommenden Geschlechtern.
 Sie zu vergnügen, fand er einen Thron –
 Und geht vorüber? Diesen Hochverrat
 An seiner Menschheit sollte Posa sich
 Vergeben? Nein. Ich kenn ihn besser. Nicht
 Den Philipp opfert er dem Carlos, nur
 Den alten Mann dem Jüngling, seinem Schüler.
 Des Vaters untergehnde Sonne lohnt
 Das neue Tagwerk nicht mehr. Das verspart man
 Dem nahen Aufgang seines Sohns. – O, es ist klar!
 Auf meinen Hintritt wird gewartet.

ALBA. Lesen Sie
 In diesen Briefen die Bekräftigung.

KÖNIG (*steht auf*).

Er könnte sich verrechnet haben. Noch,
Noch bin ich. Habe Dank, Natur! Ich fühle
In meinen Sehnen Jünglingskraft. Ich will
Ihn zum Gelächter machen. Seine Tugend
Sei eines Träumers Hirngespinnst gewesen.
Er sei gestorben als ein Tor. Sein Sturz
Erdrücke seinen Freund und sein Jahrhundert!
Laß sehen, wie man mich entbehrt. Die Welt
Ist noch auf einen Abend mein. Ich will
Ihn nützen, diesen Abend, daß nach mir
Kein Pflanzler mehr in zehen Menschenaltern
Auf dieser Brandstatt ernten soll. Er brachte
Der Menschheit, seinem Götzen, mich zum Opfer;
Die Menschheit büße mir für ihn! – Und jetzt –
Mit seiner Puppe fang ich an.
(*Zum Herzog von Alba.*) Was wars
Mit dem Infanten? Wiederholt es mir. Was lehren
Mich diese Briefe?

ALBA. Diese Briefe, Sire,
Enthalten die Verlassenschaft des Marquis
Von Posa an Prinz Karl.

KÖNIG (*durchläuft die Papiere, wobei er von allen Umstehenden
scharf beobachtet wird. Nachdem er eine Zeitlang gelesen, legt
er sie weg und geht stillschweigend durch das Zimmer*).

Man rufe mir
Den Inquisitor Kardinal. Ich laß
Ihn bitten, eine Stunde mir zu schenken.
(*Einer von den Granden geht hinaus. Der König nimmt die
Papiere wieder, liest fort und legt sie abermals weg.*)
In dieser Nacht also?

TAXIS. Schlag zwei Uhr soll
Die Post vor dem Kartäuserkloster halten.

ALBA. Und Leute, die ich ausgesendet, sahen
Verschiednes Reis'geräte, an dem Wappen
Der Krone kenntlich, nach dem Kloster tragen.

FERIA. Auch sollen große Summen auf den Namen
Der Königin bei maurischen Agenten
Betrieben worden sein, in Brüssel zu
Erheben.

KÖNIG. Wo verließ man den Infanten?

ALBA. Beim Leichnam des Maltesers.

KÖNIG. Ist noch Licht im Zimmer
Der Königin?

ALBA. Dort ist alles still. Auch hat
Sie ihre Kammerfrauen zeitiger,
Als sonst zu geschehen pflegt, entlassen.
Die Herzogin von Arcos, die zuletzt

Aus ihrem Zimmer ging, verließ sie schon
In tiefem Schlafe.

(Ein Offizier von der Leibwache tritt herein, zieht den Herzog von Feria auf die Seite und spricht leise mit ihm. Dieser wendet sich betreten zum Herzog von Alba, andre drängen sich hinzu, und es entsteht ein Gemurmeln.)

FERIA, TAXIS, DOMINGO (zugleich). Sonderbar!

KÖNIG. Was gibt es?

FERIA. Eine Nachricht, Sire, die kaum
Zu glauben ist –

DOMINGO. Zween Schweizer, die soeben
Von ihrem Posten kommen, melden – es
Ist lächerlich, es nachzusagen –

KÖNIG. Nun?

ALBA. Daß in dem linken Flügel des Palasts
Der Geist des Kaisers sich erblicken lassen
Und mit beherztem feierlichem Schritt an ihnen
Vorbeigegangen. Eben diese Nachricht
Bekräftigen alle Wachen, die durch diesen
Pavillon verbreitet stehn, und setzen
Hinzu, daß die Erscheinung in den Zimmern
Der Königin verschwunden.

KÖNIG. Und in welcher
Gestalt erschien er?

OFFIZIER. In dem nämlichen
Gewand, das er zum letztenmal in Just
Als Hieronymitermönch getragen.

KÖNIG. Als Mönch? Und also haben ihn die Wachen
Im Leben noch gekannt? Denn woher wußten
Sie sonst, daß es der Kaiser war?

OFFIZIER. Daß es
Der Kaiser müsse sein, bewies das Zepter,
Das er in Händen trug.

DOMINGO. Auch will man ihn
Schon öfters, wie die Sage geht, in dieser
Gestalt gesehen haben.

KÖNIG. Angeredet hat
Ihn niemand?

OFFIZIER. Niemand unterstand sich.
Die Wachen sprachen ihr Gebet und ließen
Ihn ehrerbietig mitten durch.

KÖNIG. Und in den Zimmern
Der Königin verlor sich die Erscheinung?

OFFIZIER. Im Vorgemach der Königin.

(Allgemeines Stillschweigen.)

KÖNIG *(wendet sich schnell um)*. Wie sagt ihr?

ALBA. Sire, wir sind stumm.

KÖNIG *(nach einigem Besinnen zu dem Offizier)*.

Laßt meine Garden unter

Die Waffen treten und jedweden Zugang
Zu diesem Flügel sperren. Ich bin lüstern,
Ein Wort mit diesem Geist zu reden.

(Der Offizier geht ab. Gleich darauf ein Page.)

PAGE.

Sire!

Der Inquisitor Kardinal.

KÖNIG *(zu den Anwesenden)*. Verlaßt uns!

(Der Kardinal Großinquisitor, ein Greis von neunzig Jahren und blind, auf einen Stab gestützt und von zwei Dominikanern geführt. Wie er durch ihre Reihen geht, werfen sich alle Granden vor ihm nieder und berühren den Saum seines Kleides. Er erteilt ihnen den Segen. Alle entfernen sich.)

ZEHNTER AUFTRITT

*Der König und der Großinquisitor.
Ein langes Stillschweigen.*

GROSSINQUISITOR.

Steh

Ich vor dem König?

KÖNIG.

Ja.

GROSSINQUISITOR.

Ich war mirs nicht mehr

Vermutend.

KÖNIG.

Ich erneure einen Auftritt

Vergangner Jahre. Philipp, der Infant,

Holt Rat bei seinem Lehrer.

GROSSINQUISITOR.

Rat bedurfte

Mein Zögling Karl, Ihr großer Vater, niemals.

KÖNIG. Um so viel glücklicher war er. Ich habe

Gemordet, Kardinal, und keine Ruhe –

GROSSINQUISITOR. Weswegen haben Sie gemordet?

KÖNIG.

Ein

Betrug, der ohne Beispiel ist –

GROSSINQUISITOR.

Ich weiß ihn.

KÖNIG. Was wisset Ihr? Durch wen? Seit wann?

GROSSINQUISITOR.

Seit Jahren,

Was Sie seit Sonnenuntergang.

KÖNIG *(mit Befremdung)*.

Ihr habt

Von diesem Menschen schon gewußt?

GROSSINQUISITOR.

Sein Leben

Liegt angefangen und beschlossen in

Der Santa Casa heiligen Registern.

KÖNIG. Und er ging frei herum?

GROSSINQUISITOR.

Das Seil, an dem

Er flatterte, war lang, doch unzerreißbar.

KÖNIG. Er war schon außer meines Reiches Grenzen.

GROSSINQUISITOR. Wo er sein mochte, war ich auch.

KÖNIG *(geht unwillig auf und nieder)*.

Man wußte,

In wessen Hand ich war – Warum versäumte man,
Mich zu erinnern?

GROSSINQUISITOR. Diese Frage geb ich
Zurück – Warum fragten Sie nicht an,
Da Sie in dieses Menschen Arm sich warfen?
Sie kannten ihn! Ein Blick entlarvte Ihnen
Den Ketzer. – Was vermochte Sie, dies Opfer
Dem heiligen Amt zu unterschlagen? Spielt
Man so mit uns? Wenn sich die Majestät
Zur Hehlerin erniedrigt – hinter unserm Rücken
Mit unsern schlimmsten Feinden sich versteht,
Was wird mit uns? Darf *Einer* Gnade finden,
Mit welchem Rechte wurden Hunderttausend
Geopfert?

KÖNIG. Er ist auch geopfert.

GROSSINQUISITOR. Nein!
Er ist ermordet – ruhmlos! freventlich! – Das Blut,
Das unsrer Ehre glorreich fließen sollte,
Hat eines Meuchelmörders Hand verspritzt.
Der Mensch war unser – Was befugte Sie,
Des Ordens heilige Güter anzutasten?
Durch uns zu sterben war er da. Ihn schenkte
Der Notdurft dieses Zeitenlaufes Gott,
In seines Geistes feierlicher Schändung
Die prahlende Vernunft zur Schau zu führen.
Das war mein überlegter Plan. Nun liegt
Sie hingestreckt, die Arbeit vieler Jahre!
Wir sind bestohlen, und Sie haben nichts
Als blutige Hände.

KÖNIG. Leidenschaft riß mich
Dahin. Vergib mir.

GROSSINQUISITOR. Leidenschaft? – Antwortet
Mir Philipp, der Infant? Bin ich allein
Zum alten Mann geworden? – Leidenschaft!
(*Mit unwilligem Kopfschütteln.*)
Gib die Gewissen frei in deinen Reichen,
Wenn du in deinen Ketten gehst.

KÖNIG. Ich bin
In diesen Dingen noch ein Neuling. Habe
Geduld mit mir.

GROSSINQUISITOR. Nein! Ich bin nicht mit Ihnen
Zufrieden. – Ihren ganzen vorigen
Regentenlauf zu lästern! Wo war damals
Der Philipp, dessen feste Seele wie
Der Angelstern am Himmel unverändert
Und ewig um sich selber treibt? War eine ganze
Vergangenheit versunken hinter Ihnen?
War in dem Augenblick die Welt nicht mehr

Die nämliche, da Sie die Hand ihm boten?
Gift nicht mehr Gift? War zwischen Gut und Übel
Und Wahr und Falsch die Scheidewand gefallen?
Was ist ein Vorsatz, was Beständigkeit,
Was Männertreue, wenn in einer lauen
Minute eine sechzigjährige Regel

Wie eines Weibes Laune schmilzt?

KÖNIG. Ich sah in seine Augen – Halte mir
Den Rückfall in die Sterblichkeit zugut.
Die Welt hat einen Zugang weniger
Zu deinem Herzen. Deine Augen sind erloschen.

GROSSINQUISITOR. Was sollte Ihnen dieser Mensch? Was konnte
Er Neues Ihnen vorzuzeigen haben,
Worauf Sie nicht bereit waren? Kennen
Sie Schwärmersinn und Neuerung so wenig?
Der Weltverbesserer prahlerische Sprache
Klang Ihrem Ohr so ungewohnt? Wenn das
Gebäude Ihrer Überzeugung schon
Von Worten fällt – mit welcher Stirne, muß
Ich fragen, schrieben Sie das Bluturteil
Der hunderttausend schwachen Seelen, die
Den Holzstoß für nichts Schlimmeres bestiegen?

KÖNIG. Mich lüstete nach einem Menschen. Diese
Domingo –

GROSSINQUISITOR. Wozu Menschen? Menschen sind
Für Sie nur Zahlen, weiter nichts. Muß ich
Die Elemente der Monarchenkunst
Mit meinem grauen Schüler überhören?
Der Erde Gott verlerne zu bedürfen,
Was ihm verweigert werden kann. – Wenn Sie
Um Mitgefühle wimmern, haben Sie
Der Welt nicht Ihresgleichen zugestanden?
Und welche Rechte, möcht ich wissen, haben
Sie aufzuweisen über Ihresgleichen?

KÖNIG (*wirft sich in den Sessel*).

Ich bin ein kleiner Mensch, ich fühls – Du forderst
Von dem Geschöpf, was nur der Schöpfer leistet.

GROSSINQUISITOR.

Nein, Sire, mich hintergeht man nicht. Sie sind
Durchschaut – uns wollten Sie entfliehen.
Des Ordens schwere Ketten drücken Sie;
Sie wollten frei und einzig sein.

(*Er hält inne. Der König schweigt.*)

Wir sind gerochen – Danken Sie der Kirche,
Die sich begnügt, als Mutter Sie zu strafen.
Die Wahl, die man Sie blindlings treffen lassen,
War Ihre Züchtigung. Sie sind belehrt.
Jetzt kehren Sie zu uns zurück – Stünd ich

Nicht jetzt vor Ihnen – beim lebendigen Gott!
 Sie wären morgen so vor mir gestanden.

KÖNIG. Nicht diese Sprache! Mäßige dich, Priester!
 Ich dulde es nicht. Ich kann in diesem Ton
 Nicht mit mir sprechen hören.

GROSSINQUISITOR. Warum rufen Sie
 Den Schatten Samuels herauf? – Ich gab
 Zwei Könige dem spanschen Thron und hoffte,
 Ein fest gegründet Werk zu hinterlassen.
 Verloren seh ich meines Lebens Frucht,
 Don Philipp selbst erschüttert mein Gebäude.
 Und jetzo, Sire – Wozu bin ich gerufen?
 Was soll ich hier? – Ich bin nicht willens, diesen
 Besuch zu wiederholen.

KÖNIG. Eine Arbeit noch,
 Die letzte – dann magst du in Frieden scheiden.
 Vorbei sei das Vergangne, Friede sei
 Geschlossen zwischen uns – wir sind versöhnt?

GROSSINQUISITOR. Wenn Philipp sich in Demut beugt.

KÖNIG (*nach einer Pause*).

Mein Sohn

Sinnt auf Empörung.

GROSSINQUISITOR. Was beschließen Sie?

KÖNIG. Nichts – oder alles.

GROSSINQUISITOR. Und was heißt hier alles?

KÖNIG. Ich lass ihn fliehen, wenn ich ihn
 Nicht sterben lassen kann.

GROSSINQUISITOR. Nun, Sire?

KÖNIG. Kannst du mir einen neuen Glauben gründen,
 Der eines Kindes blutigen Mord verteidigt?

GROSSINQUISITOR. Die ewige Gerechtigkeit zu sühnen,
 Starb an dem Holze Gottes Sohn.

KÖNIG. Du willst
 Durch ganz Europa diese Meinung pflanzen?

GROSSINQUISITOR. So weit, als man das Kreuz verehrt.

KÖNIG. Ich frevle

Ich frevle

An der Natur – auch diese mächtige Stimme

Willst du zum Schweigen bringen?

GROSSINQUISITOR. Vor dem Glauben

Gilt keine Stimme der Natur.

KÖNIG. Ich lege

Mein Richteramt in deine Hände – Kann

Ich ganz zurücke treten?

GROSSINQUISITOR. Geben Sie

Ihn mir.

KÖNIG. Es ist mein einziger Sohn – Wem hab ich

Gesammelt?

GROSSINQUISITOR. Der Verwesung lieber als

Der Freiheit.

KÖNIG (*steht auf*). Wir sind einig. Kommt.

GROSSINQUISITOR.

Wohin?

KÖNIG. Aus meiner Hand das Opfer zu empfangen.

(*Er führt ihn hinweg.*)

Zimmer der Königin

ELFTER AUFTRITT

Carlos. Die Königin. Zuletzt der König mit Gefolge.

CARLOS (*in einem Mönchsgewand, eine Maske vor dem Gesichte, die er eben jetzt abnimmt, unter dem Arm ein bloßes Schwert. Es ist ganz finster. Er nähert sich einer Türe, welche geöffnet wird. Die Königin tritt heraus im Nachtkleide, mit einem brennenden Licht. Carlos läßt sich vor ihr auf ein Knie nieder.*)

Elisabeth!

KÖNIGIN (*mit stiller Wehmut auf seinem Anblick verweilend*).

So sehen wir uns wieder?

CARLOS. So sehen wir uns wieder!

(*Stillschweigen.*)

KÖNIGIN (*sucht sich zu fassen*). Stehn Sie auf. Wir wollen

Einander nicht erweichen, Karl. Nicht durch

Ohnmächtige Tränen will der große Tote

Gefeiert werden. Tränen mögen fließen

Für kleinre Leiden! – Er hat sich geopfert

Für Sie! Mit seinem teuern Leben

Hat er das Ihrige erkaufte – Und dieses Blut

Wär einem Hirngespinnst geflossen? – Carlos!

Ich selber habe gutgesagt für Sie.

Auf meine Bürgschaft schied er freudiger

Von hinnen. Werden Sie zur Lügnerin

Mich machen?

CARLOS (*mit Begeisterung*). Einen Leichenstein will ich

Ihm setzen, wie noch keinem Könige

Geworden – über seiner Asche blühe

Ein Paradies!

KÖNIGIN. So hab ich Sie gewollt!

Das war die große Meinung seines Todes!

Mich wählte er zu seines letzten Willens

Vollstreckerin. Ich mahne Sie. Ich werde

Auf die Erfüllung dieses Eides halten. –

Und noch ein anderes Vermächtnis legte

Der Sterbende in meine Hand – Ich gab ihm

Mein Wort – und – warum soll ich es verschweigen?

Er übergab mir seinen Karl – Ich trotzte

Dem Schein – ich will vor Menschen nicht mehr zittern,

Will einmal kühn sein wie ein Freund. Mein Herz

Soll reden. Tugend nannt er unsre Liebe?
 Ich glaub es ihm und will mein Herz nicht mehr –
 CARLOS. Vollenden Sie nicht, Königin – Ich habe
 In einem langen, schweren Traum gelegen.
 Ich liebte – Jetzt bin ich erwacht. Vergessen
 Sei das Vergangne! Hier sind Ihre Briefe
 Zurück. Vernichten Sie die meinen. Fürchten
 Sie keine Wallung mehr von mir. Es ist
 Vorbei. Ein reiner Feuer hat mein Wesen
 Geläutert. Meine Leidenschaft wohnt in den Gräbern
 Der Toten. Keine sterbliche Begierde
 Teilt diesen Busen mehr.

(Nach einem Stillschweigen ihre Hand fassend.)

Ich kam, um Abschied
 Zu nehmen – Mutter, endlich seh ich ein,
 Es gibt ein höher, wünschenswerter Gut,
 Als dich besitzen – eine kurze Nacht
 Hat meiner Jahre trägen Lauf beflügelt,
 Frühzeitig mich zum Mann gereift. Ich habe
 Für dieses Leben keine Arbeit mehr,
 Als die Erinnerung an ihn! Vorbei
 Sind alle meine Ernten –
(Er nähert sich der Königin, welche das Gesicht verhüllt.)

Sagen Sie

Mir gar nichts, Mutter?

KÖNIGIN. Kehren Sie sich nicht
 An meine Tränen, Karl – ich kann nicht anders –
 Doch, glauben Sie mir, ich bewundre Sie.

CARLOS. Sie waren unsers Bundes einzige
 Vertraute – Unter *diesem* Namen werden
 Sie auf der ganzen Welt das Teuerste
 Mir bleiben. Meine Freundschaft kann ich Ihnen
 So wenig als noch gestern meine Liebe
 Verschenken an ein andres Weib – Doch heilig
 Sei mir die königliche Witwe, führt
 Die Vorsicht mich auf diesen Thron.
(Der König, begleitet vom Großinquisitor und seinen Granden, erscheint im Hintergrunde, ohne bemerkt zu werden.)

Jetzt geh ich

Aus Spanien und sehe meinen Vater
 Nicht wieder – nie in diesem Leben wieder.
 Ich schätz ihn nicht mehr. Ausgestorben ist
 In meinem Busen die Natur – Sei'n Sie
 Ihm wieder Gattin. Er hat einen Sohn
 Verloren. Treten Sie in Ihre Pflichten
 Zurück – Ich eile, mein bedrängtes Volk
 Zu retten von Tyrannenhand. Madrid

Sieht nur als König oder nie mich wieder.
Und jetzt zum letzten Lebewohl! (*Er küßt sie.*)

KÖNIGIN. O Karl!

Was machen Sie aus mir? – Ich darf mich nicht
Empor zu dieser Männergröße wagen;
Doch fassen und bewundern kann ich Sie.

CARLOS. Bin ich nicht stark, Elisabeth? Ich halte
In meinen Armen Sie und wanke nicht.
Von dieser Stelle hätten mich noch gestern
Des nahen Todes Schrecken nicht gerissen.

(*Er verläßt sie.*)

Das ist vorbei. Jetzt trotz ich jedem Schicksal
Der Sterblichkeit. Ich hielt Sie in den Armen
Und wankte nicht. – Still! Hörten Sie nicht etwas?
(*Eine Uhr schlägt.*)

KÖNIGIN. Nichts hör ich als die fürchterliche Glocke,
Die uns zur Trennung lautet.

CARLOS. Gute Nacht denn, Mutter.

Aus Gent empfangen Sie den ersten Brief
Von mir, der das Geheimnis unsers Umgangs
Laut machen soll. Ich gehe, mit Don Philipp
Jetzt einen öffentlichen Gang zu tun.
Von nun an, will ich, sei nichts Heimliches
Mehr unter uns. Sie brauchen nicht das Auge
Der Welt zu scheuen. – Dies hier sei mein letzter
Betrug.

(*Er will nach der Maske greifen. Der König steht zwischen ihnen.*)

KÖNIG. Es ist dein letzter!

(*Die Königin fällt ohnmächtig nieder.*)

CARLOS (*eilt auf sie zu und empfängt sie mit den Armen*).
Ist sie tot?

O Himmel und Erde!

KÖNIG (*kalt und still zum Großinquisitor*). Kardinal, ich habe
Das Meinige getan. Tun Sie das Ihrige. (*Er geht ab.*)

WALLENSTEIN

Ein dramatisches Gedicht

—

WALLENSTEINS LAGER

PROLOG

*Gesprochen bei Wiedereröffnung der Schaubühne
in Weimar im Oktober 1798*

Der scherzenden, der ernstesten Maske Spiel,
Dem ihr so oft ein willig Ohr und Auge
Geliehn, die weiche Seele hingegeben,
Vereinigt uns aufs neu in diesem Saal –
Und sieh! er hat sich neu verjüngt, ihn hat
Die Kunst zum heitern Tempel ausgeschmückt,
Und ein harmonisch hoher Geist spricht uns
Aus dieser edeln Säulenordnung an
Und regt den Sinn zu festlichen Gefühlen.

Und doch ist dies der alte Schauplatz noch,
Die Wiege mancher jugendlichen Kräfte,
Die Laufbahn manches wachsenden Talents.
Wir sind die Alten noch, die sich vor euch
Mit warmem Trieb und Eifer ausgebildet.
Ein edler Meister stand auf diesem Platz,
Euch in die heitern Höhen seiner Kunst
Durch seinen Schöpfergenius entzückend.
O! möge dieses Raumes neue Würde
Die Würdigsten in unsre Mitte ziehn
Und eine Hoffnung, die wir lang gehegt,
Sich uns in glänzender Erfüllung zeigen.
Ein großes Muster weckt Nacheiferung
Und gibt dem Urteil höhere Gesetze.
So stehe dieser Kreis, die neue Bühne
Als Zeugen des vollendeten Talents.
Wo möcht es auch die Kräfte lieber prüfen,
Den alten Ruhm erfrischen und verjüngen,
Als hier vor einem auserlesnen Kreis,
Der, rührbar jedem Zauberschlag der Kunst,
Mit leisbeweglichem Gefühl den Geist
In seiner flüchtigsten Erscheinung hascht?

Denn schnell und spurlos geht des Mimen Kunst,
Die wunderbare, an dem Sinn vorüber,
Wenn das Gebild des Meißels, der Gesang
Des Dichters nach Jahrtausenden noch leben.
Hier stirbt der Zauber mit dem Künstler ab,
Und wie der Klang verhället in dem Ohr,
Verrauscht des Augenblicks geschwinde Schöpfung,
Und ihren Ruhm bewahrt kein dauernd Werk.
Schwer ist *die* Kunst, vergänglich ist ihr Preis,
Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze;

Drum muß er geizen mit der Gegenwart,
Den Augenblick, der sein ist, ganz erfüllen,
Muß seiner Mitwelt mächtig sich versichern
Und im Gefühl der Würdigsten und Besten
Ein lebend Denkmal sich erbaun – So nimmt er
Sich seines Namens Ewigkeit voraus,
Denn wer den Besten seiner Zeit genug
Getan, der hat gelebt für alle Zeiten.

Die neue Ära, die der Kunst Thaliens
Auf dieser Bühne heut beginnt, macht auch
Den Dichter kühn, die alte Bahn verlassend,
Euch aus des Bürgerlebens engem Kreis
Auf einen höhern Schauplatz zu versetzen,
Nicht unwert des erhabenen Moments
Der Zeit, in dem wir strebend uns bewegen.
Denn nur der große Gegenstand vermag
Den tiefen Grund der Menschheit aufzuregen,
Im engen Kreis verengert sich der Sinn,
Es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken.

Und jetzt an des Jahrhunderts ernstem Ende,
Wo selbst die Wirklichkeit zur Dichtung wird,
Wo wir den Kampf gewaltiger Naturen
Um ein bedeutend Ziel vor Augen sehn
Und um der Menschheit große Gegenstände,
Um Herrschaft und um Freiheit wird gerungen,
Jetzt darf die Kunst auf ihrer Schattenbühne
Auch höhern Flug versuchen, ja sie muß,
Soll nicht des Lebens Bühne sie beschämen.

Zerfallen sehen wir in diesen Tagen
Die alte feste Form, die einst vor hundert
Und funfzig Jahren ein willkommner Friede
Europens Reichen gab, die teure Frucht
Von dreißig jammervollen Kriegesjahren.
Noch einmal laßt des Dichters Phantasie
Die düstre Zeit an euch vorüberführen
Und blicket froher in die Gegenwart
Und in der Zukunft hoffnungsreiche Ferne.

In jenes Krieges Mitte stellt euch jetzt
Der Dichter. Sechzehn Jahre der Verwüstung,
Des Raubs, des Elends sind dahingeflohn,
In trüben Massen gäret noch die Welt,
Und keine Friedenshoffnung strahlt von fern.
Ein Tummelplatz von Waffen ist das Reich,

Verödet sind die Städte, Magdeburg
Ist Schutt, Gewerb und Kunstfleiß liegen nieder,
Der Bürger gilt nichts mehr, der Krieger alles,
Straflose Frechheit spricht den Sitten Hohn,
Und rohe Horden lagern sich, verwildert
Im langen Krieg, auf dem verheerten Boden.

Auf diesem finstern Zeitgrund malet sich
Ein Unternehmen kühnen Übermuts
Und ein verwegener Charakter ab.
Ihr kennet ihn – den Schöpfer kühner Heere,
Des Lagers Abgott und der Länder Geißel,
Die Stütze und den Schrecken seines Kaisers,
Des Glückes abenteuerlichen Sohn,
Der, von der Zeiten Gunst emporgetragen,
Der Ehre höchste Staffeln rasch erstieg
Und, ungesättigt immer weiter strebend,
Der unbezähmten Ehrsucht Opfer fiel.
Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt,
Schwankt sein Charakterbild in der Geschichte;
Doch euren Augen soll ihn jetzt die Kunst,
Auch eurem Herzen menschlich näher bringen.
Denn jedes Äußerste führt *sie*, die alles
Begrenzt und bindet, zur Natur zurück,
Sie sieht den Menschen in des Lebens Drang
Und wälzt die größte Hälfte seiner Schuld
Den unglückseligen Gestirnen zu.

Nicht er ists, der auf dieser Bühne heut
Erscheinen wird. Doch in den kühnen Scharen,
Die sein Befehl gewaltig lenkt, sein Geist
Beseelt, wird euch sein Schattenbild begegnen,
Bis ihn die scheue Muse selbst vor euch
Zu stellen wagt in lebender Gestalt,
Denn seine Macht ists, die sein Herz verführt,
Sein Lager nur erkläret sein Verbrechen.

Darum verzeiht dem Dichter, wenn er euch
Nicht raschen Schritts mit *einem* Mal ans Ziel
Der Handlung reißt, den großen Gegenstand
In einer Reihe von Gemälden nur
Vor euren Augen abzurollen wagt.
Das heutge Spiel gewinne euer Ohr
Und euer Herz den ungewohnten Tönen;
In jenen Zeitraum führ es euch zurück,
Auf jene fremde krieglerische Bühne,
Die unser Held mit seinen Taten bald
Erfüllen wird.

PROLOG

Und wenn die Muse heut,
Des Tanzes freie Göttin und Gesangs,
Ihr altes deutsches Recht, des Reimes Spiel,
Bescheiden wieder fordert – tadelts nicht!
Ja, danket ihrs, daß sie das düstre Bild
Der Wahrheit in das heitre Reich der Kunst
Hinüberspielt, die Täuschung, die sie schafft,
Aufrichtig selbst zerstört und ihren Schein
Der Wahrheit nicht betrüglich unterschiebt;
Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst.

PERSONEN

WACHTMEISTER } *von einem Terzkyschen Karabinier-Regiment*
TROMPETER }
KONSTABLER
SCHARFSCHÜTZEN
ZWEI HOLKISCHE REITENDE JÄGER
BUTTLERISCHE DRAGONER
ARKEBUSIERE *vom Regiment Tiefenbach*
KÜRASSIER *von einem wallonischen Regiment*
KÜRASSIER *von einem lombardischen Regiment*
KROATEN
ULANEN
REKRUT
BÜRGER
BAUER
BAUERKNABE
KAPUZINER
SOLDATENSCHULMEISTER
MARKETENDERIN
EINE AUFWÄRTERIN
SOLDATENJUNGEN
HOBOISTEN

Vor der Stadt Pilsen in Böhmen

Marketenderzelt, davor eine Kram- und Trödelbude. Soldaten von allen Farben und Feldzeichen drängen sich durcheinander, alle Tische sind besetzt. Kroaten und Ulanen an einem Kohlf Feuer kochen, Marketenderin schenkt Wein, Soldatenjungen würfeln auf einer Trommel, im Zelt wird gesungen.

Ein Bauer und sein Sohn.

BAUERKNABE. Vater, es wird nicht gut ablaufen,
Bleiben wir von dem Soldatenhaufen.
Sind Euch gar trotzig Kameraden;
Wenn sie uns nur nichts am Leibe schaden.

BAUER. Ei was! Sie werden uns ja nicht fressen,
Treiben sie's auch ein wenig vermessen.
Siehst du? sind neue Völker herein,
Kommen frisch von der Saal' und dem Main,
Bringen Beut mit, die rarsten Sachen!
Unser ists, wenn wirs nur listig machen.
Ein Hauptmann, den ein andrer erstach,
Ließ mir ein paar glückliche Würfel nach.
Die will ich heut einmal probieren,
Ob sie die alte Kraft noch führen.
Mußt dich nur recht erbärmlich stellen,
Sind dir gar lockere, leichte Gesellen.
Lassen sich gerne schön tun und loben,
So wie gewonnen, so ists zerstoben.
Nehmen sie uns das Unsre in Scheffeln,
Müssen wirs wieder bekommen in Löffeln;
Schlagen sie grob mit dem Schwerte drein,
So sind wir pffiffig und treibens fein.
(Im Zelt wird gesungen und gejubelt.)
Wie sie juchzen – daß Gott erbarm!
Alles das geht von des Bauern Felle.
Schon acht Monate legt sich der Schwarm
Uns in die Betten und in die Ställe,
Weit herum ist in der ganzen Aue
Keine Feder mehr, keine Klaue,
Daß wir für Hunger und Elend schier
Nagen müssen die eignen Knochen.
Wars doch nicht ärger und krauser hier,
Als der Sachs noch im Lande tät pochen.
Und die nennen sich Kaiserliche!

BAUERKNABE. Vater, da kommen ein paar aus der Küche,
Sehen nicht aus, als wär viel zu nehmen.

BAUER. Sind Einheimische, geborne Böhmen,
Von des Terschkas Karabinieren,
Liegen schon lang in diesen Quartieren.

Unter allen die Schlimmsten just,
 Spreizen sich, werfen sich in die Brust,
 Tun, als wenn sie zu fürnehm wären,
 Mit dem Bauer ein Glas zu leeren.
 Aber dort seh ich die drei scharfe Schützen
 Linker Hand um ein Feuer sitzen,
 Sehen mir aus wie Tiroler schier.
 Emmerich, komm! an die wollen wir,
 Lustige Vögel, die gerne schwatzen,
 Tragen sich sauber und führen Batzen. (*Gehen nach den Zelten.*)

ZWEITER AUFTRITT

Vorige. Wachtmeister. Trompeter. Ulan.

TROMPETER. Was will der Bauer da? Fort, Halunk!
 BAUER. Gnädige Herren, einen Bissen und Trunk!

Haben heut noch nichts Warmes gegessen.

TROMPETER. Ei, das muß immer saufen und fressen.

ULAN (*mit einem Glas*).

Nichts gefrühstückt? Da, trink, du Hund!

(*Führt den Bauer nach dem Zelte; jene kommen vorwärts.*)

WACHTMEISTER (*zum Trompeter*).

Meinst du, man hab uns ohne Grund
 Heute die doppelte Löhnung gegeben,
 Nur daß wir flott und lustig leben?

TROMPETER. Die Herzogin kommt ja heute herein
 Mit dem fürstlichen Fräulein –

WACHTMEISTER. Das ist nur der Schein.

Die Truppen, die aus fremden Landen
 Sich hier vor Pilsen zusammenfanden,
 Die sollen wir gleich an uns locken
 Mit gutem Schluck und guten Brocken,
 Damit sie sich gleich zufrieden finden
 Und fester sich mit uns verbinden.

TROMPETER. Ja, es ist wieder was im Werke.

WACHTMEISTER. Die Herrn Generäle und Kommandanten –

TROMPETER. Es ist gar nicht geheuer, wie ich merke.

WACHTMEISTER. Die sich so dick hier zusammenfanden –

TROMPETER. Sind nicht für die Langweil herbemüht.

WACHTMEISTER. Und das Gemunkel und das Geschicke –

TROMPETER. Ja, ja!

WACHTMEISTER. Und von Wien die alte Perücke,

Die man seit gestern herumgehn sieht,
 Mit der guldenen Gnadenkette,
 Das hat was zu bedeuten, ich wette.

TROMPETER. Wieder so ein Spürhund, gebt nur acht,
 Der die Jagd auf den Herzog macht.

WACHTMEISTER. Merkst du wohl? Sie trauen uns nicht,
Fürchten des Friedländers heimlich Gesicht.
Er ist ihnen zu hoch gestiegen,
Möchten ihn gern herunter kriegen.

TROMPETER. Aber wir halten ihn aufrecht, wir;
Dächten doch alle wie ich und Ihr!

WACHTMEISTER. Unser Regiment und die andern vier,
Die der Terschka anführt, des Herzogs Schwager,
Das resolute Korps im Lager,
Sind ihm ergeben und gewogen,
Hat er uns selbst doch herangezogen,
Alle Hauptleute setzt' er ein,
Sind alle mit Leib und Leben sein.

DRITTER AUFTRITT

Kroat mit einem Halsschmuck. Scharfschütze folgt. Vorige.

SCHARFSCHÜTZ. Kroat, wo hast du das Halsband gestohlen?
Handle dirs ab! dir ists doch nichts nütz.
Geb dir dafür das Paar Terzerolen.

KROAT. Nix, Nix! Du willst mich betrügen, Schütz.

SCHARFSCHÜTZ. Nun! geb dir auch noch die blaue Mütz,
Hab sie soeben im Glücksrad gewonnen.
Siehst du? Sie ist zum höchsten Staat.

KROAT (*läßt das Halsband in der Sonne spielen*).

's ist aber von Perlen und edelm Granat.

Schau, wie das flinkert in der Sonnen!

SCHARFSCHÜTZ (*nimmt das Halsband*).

Die Feldflasche noch geb ich drein,
(*Besieht es.*)

Es ist mir nur um den schönen Schein.

TROMPETER. Seht nur, wie der den Kroaten prellt!

Halbpart, Schütze, so will ich schweigen.

KROAT (*hat die Mütze aufgesetzt*). Deine Mütze mir wohlgefällt.

SCHARFSCHÜTZ (*winkt dem Trompeter*).

Wir tauschen hier! Die Herrn sind Zeugen!

VIERTER AUFTRITT

Vorige. Konstabler.

KONSTABLER (*tritt zum Wachtmeister*).

Wie ists, Bruder Karabinier?

Werden wir uns lang noch die Hände wärmen,

Da die Feinde schon frisch im Feld herum schwärmen?

WACHTMEISTER. Tuts Ihm so eilig, Herr Konstabel?

Die Wege sind noch nicht praktikabel.

KONSTABLER. Mir nicht. Ich sitze gemächlich hier;
 Aber ein Eilbot ist angekommen,
 Meldet, Regensburg sei genommen.

TROMPETER. Ei, da werden wir bald aufsitzen.

WACHTMEISTER. Wohl gar, um dem Bayer sein Land zu schützen,
 Der dem Fürsten so unfreund ist?

Werden uns eben nicht sehr erhitzen.

KONSTABLER. Meint Ihr? – Was Ihr nicht alles wißt!

FÜNFTER AUFTRITT

*Vorige. Zwei Jäger. Dann Marketenderin. Soldatenjungen.
 Schulmeister. Aufwärterin.*

ERSTER JÄGER. Sieh, sieh!

Da treffen wir lustige Kompanie.

TROMPETER. Was für Grünröck mögen das sein?

Treten ganz schmuck und stattlich ein.

WACHTMEISTER. Sind Holkische Jäger; die silbernen Tressen

Holten sie sich nicht auf der Leipziger Messen.

MARKETENDERIN (*kommt und bringt Wein*).

Glück zur Ankunft, ihr Herrn!

ERSTER JÄGER. Was? der Blitz?!

Das ist ja die Gustel aus Blasewitz.

MARKETENDERIN. I freilich! Und Er ist wohl gar, Mußjö,

Der lange Peter aus Itzehö?

Der seines Vaters goldene Füchse

Mit unserm Regiment hat durchgebracht

Zu Glückstadt, in einer lustigen Nacht –

ERSTER JÄGER.

Und die Feder vertauscht mit der Kugelbüchse.

MARKETENDERIN. Ei, da sind wir alte Bekannte!

ERSTER JÄGER. Und treffen uns hier im böhmischen Lande.

MARKETENDERIN. Heute da, Herr Vetter, und morgen dort –

Wie einen der rauhe Kriegesbesen

Fegt und schüttelt von Ort zu Ort;

Bin indes weit herum gewesen.

ERSTER JÄGER. Wills Ihr glauben! Das stellt sich dar.

MARKETENDERIN. Bin hinauf bis nach Temeswar

Gekommen mit dem Bagagewagen,

Als wir den Mansfelder täten jagen.

Lag mit dem Friedländer vor Stralsund,

Ging mir dorten die Wirtschaft zugrund.

Zog mit dem Sukkurs vor Mantua,

Kam wieder heraus mit dem FERIA,

Und mit einem spanischen Regiment

Hab ich einen Abstecher gemacht nach Gent.

Jetzt will ichs im böhmischen Land probieren,

Alte Schulden einkassieren –

Ob mir der Fürst hilft zu meinem Geld.

Und das dort ist mein Marketenderzelt.

ERSTER JÄGER. Nun, da trifft Sie alles beisammen an!

Doch wo hat Sie den Schottländer hingetan,

Mit dem Sie damals herumgezogen?

MARKETENDERIN. Der Spitzbub! Der hat mich schön betrogen.

Fort ist er! Mit allem davongefahren,

Was ich mir tät am Leibe ersparen.

Ließ mir nichts als den Schlingel da!

SOLDATENJUNGE (*kommt gesprungen*).

Mutter! sprichst du von meinem Papa?

ERSTER JÄGER. Nun, nun, das muß der Kaiser ernähren,

Die Armee sich immer muß neu gebären.

SOLDATENSCHULMEISTER (*kommt*).

Fort in die Feldschule! Marsch, ihr Buben!

ERSTER JÄGER. Das fürcht sich auch vor der engen Stuben!

AUFWÄRTERIN (*kommt*). Base, sie wollen fort.

MARKETENDERIN.

Gleich, gleich!

ERSTER JÄGER. Ei, wer ist denn das kleine Schelmengesichte?

MARKETENDERIN. 's ist meiner Schwester Kind – aus dem Reich.

ERSTER JÄGER. Ei, also eine liebe Nichte? (*Marketenderin geht.*)

ZWEITER JÄGER (*das Mädchen haltend*).

Bleib Sie bei uns doch, artiges Kind.

AUFWÄRTERIN. Gäste dort zu bedienen sind.

(*Macht sich los und geht.*)

ERSTER JÄGER. Das Mädchen ist kein übler Bissen! –

Und die Muhme – beim Element!

Was haben die Herren vom Regiment

Sich um das niedliche Lärvchen gerissen!

Was man nicht alles für Leute kennt,

Und wie die Zeit von dannen rennt. –

Was werd ich noch alles erleben müssen!

(*Zum Wachtmeister und Trompeter.*)

Euch zur Gesundheit, meine Herrn! –

Laßt uns hier auch ein Plätzchen nehmen.

SECHSTER AUFTRITT

Jäger. Wachtmeister. Trompeter.

WACHTMEISTER. Wir danken schön. Von Herzen gern.

Wir rücken zu. Willkommen in Böhmen!

ERSTER JÄGER. Ihr sitzt hier warm. Wir, in Feindes Land,

Mußten derweil uns schlecht bequemen.

TROMPETER. Man sollts euch nicht ansehen, ihr seid galant.

WACHTMEISTER. Ja, ja, im Saalkreis und auch in Meissen

Hört man euch Herrn nicht besonders preisen.

ZWEITER JÄGER. Seid mir doch still! Was will das heißen?

Der Kroat es ganz anders trieb,
Uns nur die Nachles' übrig blieb.

TROMPETER. Ihr habt da einen saubern Spitzen
Am Kragen, und wie euch die Hosen sitzen!
Die feine Wäsche, der Federhut!
Was das alles für Wirkung tut!
Daß doch den Burschen das Glück soll scheinen,
Und so was kommt nie an unser einen!

WACHTMEISTER. Dafür sind wir des Friedländers Regiment,
Man muß uns ehren und respektieren.

ERSTER JÄGER. Das ist für uns andre kein Kompliment,
Wir ebensovot seinen Namen führen.

WACHTMEISTER. Ja, ihr gehört auch so zur ganzen Masse.

ERSTER JÄGER. Ihr seid wohl von einer besondern Rasse?
Der ganze Unterschied ist in den Röcken,
Und ich ganz gern mag in meinem stecken.

WACHTMEISTER. Herr Jäger, ich muß Euch nur bedauern,
Ihr lebt so draußen bei den Bauern;
Der feine Griff und der rechte Ton,
Das lernt sich nur um des Feldherrn Person.

ERSTER JÄGER. Sie bekam Euch übel, die Lektion.

Wie er räuspert und wie er spuckt,
Das habt Ihr ihm glücklich abgeguckt;
Aber sein Schenie, ich meine, sein Geist
Sich nicht auf der Wachparade weist.

ZWEITER JÄGER. Wetter auch! wo Ihr nach uns fragt,
Wir heißen des Friedländers wilde Jagd
Und machen dem Namen keine Schande –
Ziehen frech durch Feindes und Freundes Lande,
Querfeldein durch die Saat, durch das gelbe Korn –
Sie kennen das Holkische Jägerhorn! –
In einem Augenblick fern und nah,
Schnell wie die Sündflut, so sind wir da –
Wie die Feuerflamme bei dunkler Nacht
In die Häuser fähret, wenn niemand wacht –
Da hilft keine Gegenwehr, keine Flucht,
Keine Ordnung gilt mehr und keine Zucht. –
Es sträubt sich – der Krieg hat kein Erbarmen –
Das Mägdlein in unsern sehnigten Armen –
Fragt nach, ich sags nicht, um zu prahlen;
In Bayreuth, im Voigtland, in Westfalen,
Wo wir nur durchgekommen sind –
Erzählen Kinder und Kindeskind
Nach hundert und aber hundert Jahren
Von dem Holk noch und seinen Scharen.

WACHTMEISTER. Nun, da sieht mans! Der Saus und Braus,
Macht denn der den Soldaten aus?

Das Tempo macht ihn, der Sinn und Schick,
Der Begriff, die Bedeutung, der feine Blick.

ERSTER JÄGER. Die Freiheit macht ihn! Mit Euren Fratzen!

Daß ich mit Euch soll darüber schwatzen. –

Lief ich darum aus der Schul und der Lehre,

Daß ich die Fron und die Galeere,

Die Schreibstub und ihre engen Wände

In dem Feldlager wiederfände? –

Flott will ich leben und müßig gehn,

Alle Tage was Neues sehn,

Mich dem Augenblick frisch vertrauen,

Nicht zurück, auch nicht vorwärts schauen –

Drum hab ich meine Haut dem Kaiser verhandelt,

Daß keine Sorg mich mehr anwandelt.

Führt mich ins Feuer frisch hinein,

Über den reißenden, tiefen Rhein –

Der dritte Mann soll verloren sein;

Werde mich nicht lang sperren und zieren. –

Sonst muß man mich aber, ich bitte sehr,

Mit nichts weiter inkommodieren.

WACHTMEISTER. Nu, nu, verlangt Ihr sonst nichts mehr?

Das ließ sich unter dem Wams da finden.

ERSTER JÄGER. Was war das nicht für ein Placken und Schinden

Bei Gustav dem Schweden, dem Leuteplager!

Der machte eine Kirch aus seinem Lager,

Ließ Betstunde halten des Morgens, gleich

Bei der Reveille, und beim Zapfenstreich.

Und wurden wir manchmal ein wenig munter,

Er kanzelt' uns selbst wohl vom Gaul herunter.

WACHTMEISTER. Ja, es war ein gottesfürchtiger Herr.

ERSTER JÄGER. Dirnen, die ließ er gar nicht passieren,

Mußten sie gleich zur Kirche führen.

Da lief ich, konnts nicht ertragen mehr.

WACHTMEISTER. Jetzt gehts dort auch wohl anders her.

ERSTER JÄGER. So ritt ich hinüber zu den Ligisten,

Sie täten sich just gegen Magdeburg rüsten.

Ja, das war schon ein ander Ding!

Alles da lustiger, loser ging,

Soff und Spiel und Mädels die Menge!

Wahrhaftig, der Spaß war nicht gering,

Denn der Tilly verstand sich aufs Kommandieren.

Dem eigenen Körper war er strenge,

Dem Soldaten ließ er vieles passieren,

Und gings nur nicht aus seiner Kassen,

Sein Spruch war: leben und leben lassen.

Aber das Glück blieb ihm nicht stet –

Seit der Leipziger Fatalität

Wollt es eben nirgends mehr flecken,

Alles bei uns geriet ins Stecken;
 Wo wir erschienen und pochten an,
 Ward nicht begrüßt noch aufgetan.
 Wir mußten uns drücken von Ort zu Ort,
 Der alte Respekt war eben fort. –
 Da nahm ich Handgeld von den Sachsen,
 Meinte, da müßte mein Glück recht wachsen.

WACHTMEISTER. Nun, da kamt Ihr ja eben recht
 Zur böhmischen Beute.

ERSTER JÄGER. Es ging mir schlecht.

Sollten da strenge Mannszucht halten,
 Durften nicht recht als Feinde walten,
 Mußten des Kaisers Schlösser bewachen,
 Viel Umständ und Komplimente machen,
 Führten den Krieg, als wärs nur Scherz,
 Hatten für die Sach nur ein halbes Herz,
 Wolltens mit niemand ganz verderben,
 Kurz, da war wenig Ehr zu erwerben,
 Und ich wär bald für Ungeduld
 Wieder heimgelaufen zum Schreibepult,
 Wenn nicht eben auf allen Straßen
 Der Friedländer hätte werben lassen.

WACHTMEISTER. Und wie lang denkt Ihr hier auszuhalten?

ERSTER JÄGER. Spaßt nur! So lange *der* tut walten,

Denk ich Euch, mein Seel! an kein Entlaufen.
 Kanns der Soldat wo besser kaufen? –
 Da geht alles nach Kriegessitt,
 Hat alles 'nen großen Schnitt,
 Und der Geist, der im ganzen Korps tut leben,
 Reißet gewaltig, wie Windesweben,
 Auch den untersten Reiter mit.
 Da tret ich auf mit beherztem Schritt,
 Darf über den Bürger kühn wegschreiten,
 Wie der Feldherr über der Fürsten Haupt.
 Es ist hier wie in den alten Zeiten,
 Wo die Klinge noch alles tät bedeuten;
 Da gibts nur *ein* Vergehn und Verbrechen:
 Der Ordre fürwitzig widersprechen.
 Was nicht verboten ist, ist erlaubt;
 Da fragt niemand, was einer glaubt.
 Es gibt nur zwei Ding überhaupt:
 Was zur Armee gehört und nicht;
 Und nur der Fahne bin ich verpflichtet.

WACHTMEISTER. Jetzt gefällt Ihr mir, Jäger! Ihr sprecht
 Wie ein Friedländischer Reitersknecht.

ERSTER JÄGER. Der führt 's Kommando nicht wie ein Amt,
 Wie eine Gewalt, die vom Kaiser stammt!
 Es ist ihm nicht um des Kaisers Dienst,

Was bracht er dem Kaiser für Gewinst?
Was hat er mit seiner großen Macht
Zu des Landes Schirm und Schutz vollbracht?
Ein Reich von Soldaten wollt er gründen,
Die Welt anstecken und entzünden,
Sich alles vermessen und überwinden –

TROMPETER. Still, wer wird solche Worte wagen!

ERSTER JÄGER. Was ich denke, das darf ich sagen.

Das Wort ist frei, sagt der General.

WACHTMEISTER. So sagt er, ich hörts wohl einigemal,

Ich stand dabei. «Das Wort ist frei,
Die Tat ist stumm, der Gehorsam blind»,
Dies urkundlich seine Worte sind.

ERSTER JÄGER. Obs just seine Wort' sind, weiß ich nicht;

Aber die Sach ist so, wie er spricht.

ZWEITER JÄGER. Ihm schlägt das Kriegsglück nimmer um,

Wie's wohl bei andern pflegt zu geschehen.

Der Tilly überlebte seinen Ruhm.

Doch unter des Friedländers Kriegspanieren,

Da bin ich gewiß, zu viktorisieren.

Er bannet das Glück, es muß ihm stehen.

Wer unter seinem Zeichen tut fechten,

Der steht unter besondern Mächten.

Denn das weiß ja die ganze Welt,

Daß der Friedländer einen Teufel

Aus der Hölle im Solde hält.

WACHTMEISTER.

Ja, daß er fest ist, das ist kein Zweifel;

Denn in der blutgen Affär bei Lützen

Ritt er euch unter des Feuers Blitzen

Auf und nieder mit kühlem Blut.

Durchlöchert von Kugeln war sein Hut,

Durch den Stiefel und Koller fuhren

Die Ballen, man sah die deutlichen Spuren;

Konnt ihm keine die Haut nur ritzen,

Weil ihn die höllische Salbe tät schützen.

ERSTER JÄGER. Was wollt Ihr da für Wunder bringen!

Er trägt ein Koller von Elenshaut,

Das keine Kugel kann durchdringen.

WACHTMEISTER. Nein, es ist die Salbe von Hexenkraut,

Unter Zaubersprüchen gekocht und gebraut.

TROMPETER. Es geht nicht zu mit rechten Dingen!

WACHTMEISTER. Sie sagen, er les auch in den Sternen

Die künftigen Dinge, die nahen und fernen;

Ich weiß aber besser, wie's damit ist.

Ein graues Männlein pflegt bei nächtlicher Frist

Durch verschlossene Türen zu ihm einzugehen;

Die Schildwachen habens oft angeschrien,

Und immer was Großes ist drauf geschehen,
Wenn je das graue Röcklein kam und erschien.

ZWEITER JÄGER. Ja, er hat sich dem Teufel übergeben,
Drum führen wir auch das lustige Leben.

SIEBENTER AUFTRITT

Vorige. Ein Rekrut. Ein Bürger. Dragoner.

REKRUT (*tritt aus dem Zelt, eine Blechhaube auf dem Kopfe, eine Weinflasche in der Hand*). Grüß den Vater und des Vaters Brüder!

Bin Soldat, komme nimmer wieder.

ERSTER JÄGER. Sieh, da bringen sie einen Neuen!

BÜRGER. O, gib acht, Franz! es wird dich reuen.

REKRUT (*singt*).
Trommeln und Pfeifen,
Kriegrischer Klang!
Wandern und streifen
Die Welt entlang,
Rosse gelenkt,
Mutig geschwenkt,
Schwert an der Seite,
Frisch in die Weite,
Flüchtig und flink,
Frei wie der Fink
Auf Sträuchern und Bäumen,
In Himmels Räumen!
Heisa! ich folge des Friedländers Fahn!

ZWEITER JÄGER. Seht mir, das ist wackrer Kumpan!

(*Sie begrüßen ihn.*)

BÜRGER. O, laßt ihn! er ist guter Leute Kind.

ERSTER JÄGER. Wir auch nicht auf der Straße gefunden sind.

BÜRGER. Ich sag euch, er hat Vermögen und Mittel.

Fühlt her, das feine Tüchlein am Kittel!

TROMPETER. Des Kaisers Rock ist der höchste Titel.

BÜRGER. Er erbt eine kleine Mützenfabrik.

ZWEITER JÄGER. Des Menschen Wille, das ist sein Glück.

BÜRGER. Von der Großmutter einen Kram und Laden.

ERSTER JÄGER. Pfui, wer handelt mit Schwefelfaden!

BÜRGER. Einen Weinschank dazu von seiner Paten,

Ein Gewölbe mit zwanzig Stückfaß Wein.

TROMPETER. Den teilt er mit seinen Kameraden.

ZWEITER JÄGER. Hör du! wir müssen Zeltbrüder sein.

BÜRGER. Eine Braut läßt er sitzen in Tränen und Schmerz.

ERSTER JÄGER. Recht so, da zeigt er ein eisernes Herz.

BÜRGER. Die Großmutter wird für Kummer sterben.

ZWEITER JÄGER. Desto besser, so kann er sie gleich beerben.

WACHTMEISTER (*tritt gravitatisch herzu, dem Rekruten die Hand auf die Blechhaube legend*). Sieht Er! Das hat Er wohl erwogen.

Einen neuen Menschen hat Er angezogen;
Mit dem Helm da und Wehrgehäng
Schließt Er sich an eine würdige Meng.

Muß ein fürnehmer Geist jetzt in Ihn fahren –
ERSTER JÄGER. Muß besonders das Geld nicht sparen.

WACHTMEISTER. Auf der Fortuna ihrem Schiff

Ist Er zu segeln im Begriff;
Die Weltkugel liegt vor Ihm offen.
Wer nichts waget, der darf nichts hoffen.
Es treibt sich der Bürgersmann träg und dumm
Wie des Färbers Gaul nur im Ring herum.
Aus dem Soldaten kann alles werden,
Denn Krieg ist jetzt die Losung auf Erden.
Seh Er mal *mich* an! In diesem Rock
Führ ich, sieht Er, des Kaisers Stock.
Alles Weltregiment, muß Er wissen,
Von dem Stock hat ausgehen müssen;
Und das Zepter in Königs Hand
Ist ein Stock nur, das ist bekannt.
Und wers zum Korporal erst hat gebracht,
Der steht auf der Leiter zur höchsten Macht,
Und so weit kann Ers auch noch treiben.

ERSTER JÄGER. Wenn er nur lesen kann und schreiben.

WACHTMEISTER. Da will ich Ihm gleich ein Exempel geben;

Ich täts vor kurzem selbst erleben.
Da ist der Chef vom Dragonerkorps,
Heißt Buttler, wir standen als Gemeine
Noch vor dreißig Jahren bei Köln am Rheine,
Jetzt nennt man ihn Generalmajor.
Das macht, er tät sich baß hervor,
Tät die Welt mit seinem Kriegersruhm füllen;
Doch meine Verdienste, die blieben im stillen.
Ja, und der Friedländer selbst, sieht Er,
Unser Hauptmann und hochgebietender Herr,
Der jetzt alles vermag und kann,
War erst nur ein schlichter Edelmann,
Und weil er der Kriegsgöttin sich vertraut,
Hat er sich diese Größ' erbaut,
Ist nach dem Kaiser der nächste Mann,
Und wer weiß, was er noch erreicht und ermißt,
(*Pfiffig.*) Denn noch nicht aller Tage Abend ist.

ERSTER JÄGER. Ja, er fings klein an und ist jetzt so groß;

Denn zu Altdorf im Studentenkragen,
Trieb ers, mit Permiß zu sagen,
Ein wenig locker und puschikos,
Hätte seinen Famulus bald erschlagen.
Wollten ihn drauf die Nürnberger Herren
Mir nichts, dir nichts ins Karzer sperren;

's war just ein neugebautes Nest,
 Der erste Bewohner sollt es taufen.
 Aber wie fängt ers an? Er läßt
 Weislich den Pudel voran erst laufen.
 Nach dem Hunde nennt sichs bis diesen Tag;
 Ein rechter Kerl sich dran spiegeln mag.
 Unter des Herrn großen Taten allen
 Hat mir das Stückchen besonders gefallen.

(Das Mädchen hat unterdessen aufgewartet; der zweite Jäger schäkert mit ihr.)

DRAGONER *(tritt dazwischen)*.

Kamerad, laß Er das unterwegen.

ZWEITER JÄGER. Wer, Henker! hat sich da drein zu legen!

DRAGONER. Ich wills Ihm nur sagen, die Dirn ist mein.

ERSTER JÄGER. Der will ein Schätzchen für sich allein!

Dragoner, ist Er bei Troste? sag Er!

ZWEITER JÄGER. Will was Apartes haben im Lager.

Einer Dirne schön Gesicht

Muß allgemein sein, wie's Sonnenlicht! *(Küßt sie.)*

DRAGONER *(reißt sie weg)*.

Ich sags noch einmal, das leid ich nicht.

ERSTER JÄGER. Lustig, lustig! da kommen die Prager!

ZWEITER JÄGER. Sucht Er Handel? Ich bin dabei.

WACHTMEISTER. Fried, ihr Herren! Ein Kuß ist frei!

ACHTER AUFTRITT

Bergknappen treten auf und spielen einen Walzer, erst langsam und dann immer geschwinder. Der erste Jäger tanzt mit der Aufwärterin, die Marketenderin mit dem Rekruten; das Mädchen entspringt, der Jäger hinter ihr her und bekommt den Kapuziner zu fassen, der eben hereintritt.

KAPUZINER. Heisa, Juchheia! Dudeldumdei!

Das geht ja hoch her. Bin auch dabei!

Ist das eine Armee von Christen?

Sind wir Türken? sind wir Antibaptisten?

Treibt man so mit dem Sonntag Spott,

Als hätte der allmächtige Gott

Das Chiragra, könnte nicht drein schlagen?

Ists jetzt Zeit zu Saufgelagen,

Zu Banketten und Feiertagen?

Quid hic statis otiosi?

Was steht ihr und legt die Hände in Schoß?

Die Kriegsfuri ist an der Donau los,

Das Bollwerk des Bayerlands ist gefallen,

Regensburg ist in des Feindes Krallen,

Und die Armee liegt hier in Böhmen,

Pflegt den Bauch, läßt sich wenig grämen,
 Kümmt sich mehr um den Krug als den Krieg,
 Wetzts lieber den Schnabel als den Sabel,
 Hetzt sich lieber herum mit der Dirn,
 Frißt den Ochsen lieber als den Oxenstirn.
 Die Christenheit trauert in Sack und Asche,
 Der Soldat füllt sich nur die Tasche.
 Es ist eine Zeit der Tränen und Not,
 Am Himmel geschehen Zeichen und Wunder,
 Und aus den Wolken, blutigrot,
 Hängt der Herrgott den Kriegsmantel runter.
 Den Kometen steckt er wie eine Rute
 Drohend am Himmelsfenster aus,
 Die ganze Welt ist ein Klagehaus,
 Die Arche der Kirche schwimmt in Blute,
 Und das römische Reich – daß Gott erbarm!
 Sollte jetzt heißen römisch Arm;
 Der Rheinstrom ist worden zu einem Peinstrom,
 Die Klöster sind ausgenommene Nester,
 Die Bistümer sind verwandelt in Wüsttümer,
 Die Abteien und die Stifter
 Sind nun Raubteien und Diebesklüfter,
 Und alle die gesegneten deutschen Länder
 Sind verkehrt worden in Elender –
 Woher kommt das? Das will ich euch verkünden:
 Das schreibt sich her von euern Lastern und Sünden,
 Von dem Greuel und Heidenleben,
 Dem sich Offizier und Soldaten ergeben.
 Denn die Sünd ist der Magnetenstein,
 Der das Eisen ziehet ins Land herein.
 Auf das Unrecht, da folgt das Übel;
 Wie die Trän auf den herben Zwiebel,
 Hinter dem U kommt gleich das Weh,
 Das ist die Ordnung im ABC.

Ubi erit victoriae spes,
 Si offenditur Deus? Wie soll man siegen,
 Wenn man die Predigt schwänzt und die Meß,
 Nichts tut, als in den Weinhäusern liegen?
 Die Frau in dem Evangelium
 Fand den verlornen Groschen wieder,
 Der Saul seines Vaters Esel wieder,
 Der Joseph seine saubern Brüder;
 Aber wer bei den Soldaten sucht
 Die Furcht Gottes und die gute Zucht
 Und die Scham, der wird nicht viel finden,
 Tāt er auch hundert Laternen anzünden.
 Zu dem Prediger in der Wüsten,
 Wie wir lesen im Evangelisten,

Kamen auch die Soldaten gelaufen,
Taten Buß und ließen sich taufen,
Fragten ihn: Quid faciemus nos?
Wie machen wirs, daß wir kommen in Abrahams Schoß?
Et ait illis, und er sagt:
Neminem concutiat,
Wenn ihr niemanden schindet und plackt,
Neque calumniam faciatis,
Niemand verlästert, auf niemand lügt.
Contenti estote, euch begnügt,
Stipendiis vestris, mit eurer Löhnung
Und verflucht jede böse Angewöhnung.
Es ist ein Gebot: Du sollst den Namen
Deines Herrgotts nicht eitel auskramen!
Und wo hört man mehr blasphemieren,
Als hier in den friedländischen Kriegsquartieren?
Wenn man für jeden Donner und Blitz
Den ihr losbrennt mit eurer Zungenspitze,
Die Glocken müßt läuten im Land umher,
Es wär bald kein Meßner zu finden mehr.
Und wenn euch für jedes böse Gebet,
Das aus eurem ungewaschenen Munde geht,
Ein Härlein ausging aus eurem Schopf,
Über Nacht wär er geschoren glatt,
Und wär er so dick wie Absalons Zopf.
Der Josua war doch auch ein Soldat,
König David erschlug den Goliath,
Und wo steht denn geschrieben zu lesen,
Daß sie solche Fluchmäuler sind gewesen?
Muß man den Mund doch, ich sollte meinen,
Nicht weiter aufmachen zu einem Helf Gott!
Als zu einem Kreuz Sackerlot!
Aber wessen das Gefäß ist gefüllt,
Davon es sprudelt und überquillt.

Wieder ein Gebot ist: Du sollst nicht stehlen.
Ja, das befolgt ihr nach dem Wort,
Denn ihr tragt alles offen fort.
Vor euren Klauen und Geiersgriffen,
Vor euren Praktiken und bösen Kniffen
Ist das Geld nicht geborgen in der Truh,
Das Kalb nicht sicher in der Kuh,
Ihr nehmt das Ei und das Huhn dazu.
Was sagt der Prediger? Contenti estote,
Begnügt euch mit eurem Kommißbrote.
Aber wie soll man die Knechte loben,
Kömmt doch das Ärgernis von oben!
Wie die Glieder, so auch das Haupt!
Weiß doch niemand, an wen *der* glaubt!

ERSTER JÄGER. Herr Pfaff! uns Soldaten mag Er schimpfen,
Den Feldherrn soll Er uns nicht verunglimpfen.

KAPUZINER. Ne custodias gregem meam!
Das ist so ein Ahab und Jerobeam,
Der die Völker von der wahren Lehren
Zu falschen Götzen tut verkehren.

TROMPETER und REKRUT.

Laß Er uns das nicht zweimal hören!

KAPUZINER. So ein Bramarbas und Eisenfresser,
Will einnehmen alle festen Schlösser.
Rühmte sich mit seinem gottlosen Mund,
Er müsse haben die Stadt Stralsund,
Und wär sie mit Ketten an den Himmel geschlossen.
Hat aber sein Pulver umsonst verschossen.

TROMPETER. Stopft ihm keiner das Lästermaul?

KAPUZINER. So ein Teufelsbeschwörer und König Saul,
So ein Jehu und Holofern,
Verleugnet wie Petrus seinen Meister und Herrn,
Drum kann er den Hahn nicht hören krähen –

BEIDE JÄGER. Pfaffe! Jetzt ists um dich geschehn!

KAPUZINER. So ein listiger Fuchs Herodes –

TROMPETER und BEIDE JÄGER (*auf ihn eindringend*).

Schweig stille! Du bist des Todes!

KROATEN (*legen sich drein*). Bleib da, Pfäfflein, fürcht dich nit,
Sag dein Sprüchel und teils uns mit.

KAPUZINER (*schreit lauter*). So ein hochmütiger Nebukadnezer,
So ein Sündenvater und muffiger Ketzer,
Läßt sich nennen den Wallenstein;
Ja freilich ist er uns allen ein Stein
Des Anstoßes und Ärgernisses,
Und solange der Kaiser diesen Friedeland
Läßt walten, so wird nicht Fried im Land.

(*Er hat nach und nach bei den letzten Worten, die er mit erhobener Stimme spricht, seinen Rückzug genommen, indem die Kroaten die übrigen Soldaten von ihm abwehren.*)

NEUNTER AUFTRITT

Vorige, ohne den Kapuziner.

ERSTER JÄGER (*zum Wachtmeister*).

Sagt mir, was meint' er mit dem Göckelhahn,
Den der Feldherr nicht krähen hören kann?
Es war wohl nur so gesagt ihm zum Schimpf und Hohne?

WACHTMEISTER. Da will ich Euch dienen. Es ist nicht ganz ohne!
Der Feldherr ist wundersam geboren,
Besonders hat er gar kitzligte Ohren.
Kann die Katze nicht hören mauen,
Und wenn der Hahn kräht, so machts ihm Grauen.

ERSTER JÄGER. Das hat er mit dem Löwen gemein.

WACHTMEISTER. Muß alles mausstill um ihn sein.

Den Befehl haben alle Wachen,

Denn er denkt gar zu tiefe Sachen.

STIMMEN (*im Zelt; Auflauf*).

Greift ihn, den Schelm! Schlagt zu! Schlagt zu!

DES BAUERN STIMME. Hilfe! Barmherzigkeit!

ANDERE STIMMEN.

Friede! Ruh!

ERSTER JÄGER. Hol mich der Teufel! Da setzts Hiebe.

ZWEITER JÄGER. Da muß ich dabei sein! (*Laufen ins Zelt.*)

MARKETENDERIN (*kommt heraus*). Schelmen und Diebe!

TROMPETER. Frau Wirtin, was setzt Euch so in Eifer?

MARKETENDERIN. Der Lump! der Spitzbub! der Straßenläufer!

Das muß mir in meinem Zelt passieren!

Es beschimpft mich bei allen Herrn Offizieren.

WACHTMEISTER. Bäschen, was gibts denn?

MARKETENDERIN.

Was wirts geben?

Da erwischten sie einen Bauer eben,

Der falsche Würfel tät bei sich haben.

TROMPETER. Sie bringen ihn hier mit seinem Knaben.

ZEHNTER AUFTRITT

Soldaten bringen den Bauer geschleppt.

ERSTER JÄGER. Der muß baumeln!

SCHARFSCHÜTZEN und DRAGONER. Zum Profoß! Zum Profoß!

WACHTMEISTER. Das Mandat ist noch kürzlich ausgegangen.

MARKETENDERIN. In einer Stunde seh ich ihn hangen!

WACHTMEISTER. Böses Gewerbe bringt bösen Lohn.

ERSTER ARKEBUSIER (*zum andern*). Das kommt von der Desperation.

Denn seht, erst tut man sie ruinieren,

Das heißt, sie zum Stehlen selbst verführen.

TROMPETER. Was? Was? Ihr red't ihm das Wort noch gar?

Dem Hunde! Tut Euch der Teufel plagen?

ERSTER ARKEBUSIER. Der Bauer ist auch ein Mensch – so zu sagen.

ERSTER JÄGER (*zum Trompeter*). Laß sie gehen! sind Tiefenbacher,

Gevatter Schneider und Handschuhmacher!

Lagen in Garnison zu Brieg,

Wissen viel, was der Brauch ist im Krieg.

ELFTER AUFTRITT

Vorige. Kürassiere.

ERSTER KÜRASSIER. Friede! Was gibts mit dem Bauer da?

ERSTER SCHARFSCHÜTZ. 's ist ein Schelm, hat im Spiel betrogen!

ERSTER KÜRASSIER. Hat er dich betrogen etwa?

ERSTER SCHARFSCHÜTZ. Ja, und hat mich rein ausgezogen.

ERSTER KÜRASSIER. Wie? Du bist ein Friedländischer Mann,

Kannst dich so wegwerfen und blamieren,
Mit einem Bauer dein Glück probieren?
Der laufe, was er laufen kann.

(Bauer entwischt, die andern treten zusammen.)

ERSTER ARKEBUSIER. Der macht kurze Arbeit, ist resolut,
Das ist mit solchem Volke gut.

Was ists für einer? Es ist kein Böhm.

MARKETENDERIN. 's ist ein Wallon! Respekt vor dem!
Von des Pappenheims Kürassieren.

ERSTER DRAGONER *(tritt dazu)*.

Der Piccolomini, der junge, tut sie jetzt führen.

Den haben sie sich aus eigner Macht

Zum Oberst gesetzt in der Lützner Schlacht,

Als der Pappenheim umgekommen.

ERSTER ARKEBUSIER. Haben sie sich so was rausgenommen?

ERSTER DRAGONER. Dies Regiment hat was voraus.

Es war immer voran bei jedem Strauß.

Darf auch seine eigene Justiz ausüben,

Und der Friedländer tuts besonders lieben.

ERSTER KÜRASSIER *(zum andern)*. Ists auch gewiß? Wer bracht es aus?

ZWEITER KÜRASSIER. Ich habs aus des Obersts eigenem Munde.

ERSTER KÜRASSIER. Was Teufel! Wir sind nicht ihre Hunde.

ERSTER JÄGER. Was haben die da? Sind voller Gift.

ZWEITER JÄGER. Ists was, ihr Herrn, das uns mitbetrifft?

ERSTER KÜRASSIER. Es hat sich keiner drüber zu freuen.

(Soldaten treten herzu.)

Sie wollen uns in die Niederland leihen;

Kürassiere, Jäger, reitende Schützen,

Sollen achttausend Mann aufsitzen.

MARKETENDERIN. Was? Was? Da sollen wir wieder wandern?

Bin erst seit gestern zurück aus Flandern.

ZWEITER KÜRASSIER *(zu den Dragonern)*.

Ihr Buttlerischen sollt auch mitreiten.

ERSTER KÜRASSIER. Und absonderlich wir Wallonen.

MARKETENDERIN. Ei, das sind ja die allerbesten Schwadronen!

ERSTER KÜRASSIER. Den aus Mailand sollen wir hinbegleiten.

ERSTER JÄGER. Den Infanten! Das ist ja kurios!

ZWEITER JÄGER. Den Pfaffen! Da geht der Teufel los.

ERSTER KÜRASSIER. Wir sollen von dem Friedländer lassen,

Der den Soldaten so nobel hält,

Mit dem Spanier ziehen zu Feld,

Dem Knauser, den wir von Herzen hassen?

Nein, das geht nicht! Wir laufen fort.

TROMPETER. Was, zum Henker! sollen wir dort?

Dem Kaiser verkauften wir unser Blut

Und nicht dem hispanischen roten Hut.

ZWEITER JÄGER. Auf des Friedländers Wort und Kredit allein

Haben wir Reitersdienst genommen;

Wärs nicht aus Lieb für den Wallenstein,
Der Ferdinand hätt uns nimmer bekommen.

ERSTER DRAGONER. Tät uns der Friedländer nicht formieren?
Seine Fortuna soll uns führen.

WACHTMEISTER. Laßt euch bedeuten, hört mich an.

Mit dem Gered da ists nicht getan.

Ich sehe weiter als ihr alle,

Dahinter steckt eine böse Falle.

ERSTER JÄGER. Hört das Befehlbuch! Stille doch!

WACHTMEISTER. Bäschen Gustel, füllt mir erst noch

Ein Gläschen Melnecker für den Magen,

Alsdann will ich euch meine Gedanken sagen.

MARKETENDERIN (*ihm einschenkend*).

Hier, Herr Wachtmeister! Er macht mir Schrecken.

Es wird doch nichts Böses dahinter stecken!

WACHTMEISTER. Seht, ihr Herrn, das ist all recht gut,

Daß jeder das Nächste bedenken tut;

Aber, pflegt der Feldherr zu sagen,

Man muß immer das Ganze überschlagen.

Wir nennen uns alle des Friedländers Truppen.

Der Bürger, er nimmt uns ins Quartier

Und pflegt uns und kocht uns warme Suppen.

Der Bauer muß den Gaul und den Stier

Vorspannen an unsre Bagagewagen,

Vergebens wird er sich drüber beklagen.

Läßt sich ein Gefreiter mit sieben Mann

In einem Dorfe von weitem spüren,

Er ist die Obrigkeit drin und kann

Nach Lust drin walten und kommandieren.

Zum Henker! sie mögen uns alle nicht

Und sähen des Teufels sein Angesicht

Weit lieber als unsre gelben Kolletter.

Warum schmeißen sie uns nicht aus dem Land? Potz Wetter!

Sind uns an Anzahl doch überlegen,

Führen den Knittel, wie wir den Degen.

Warum dürfen wir ihrer lachen?

Weil wir einen furchtbaren Haufen ausmachen!

ERSTER JÄGER. Ja, ja, im Ganzen, da sitzt die Macht!

Der Friedländer hat das wohl erfahren,

Wie er dem Kaiser vor acht – neun Jahren

Die große Armee zusammenbracht.

Sie wollten erst nur von zwölftausend hören:

Die, sagt' er, die kann ich nicht ernähren;

Aber ich will sechzigtausend werben,

Die, weiß ich, werden nicht Hungers sterben.

Und so wurden wir Wallensteiner.

WACHTMEISTER. Zum Exempel, da hack mir einer

Von den fünf Fingern, die ich hab,

Hier an der Rechten den kleinen ab.
 Habt ihr mir den Finger bloß genommen?
 Nein, beim Kuckuck, ich bin um die Hand gekommen!
 's ist nur ein Stumpf und nichts mehr wert.
 Ja, und diese achttausend Pferd,
 Die man nach Flandern jetzt begehrt,
 Sind von der Armee nur der kleine Finger.
 Läßt man sie ziehn, ihr tröstet euch,
 Wir seien um ein Fünftel nur geringer?
 Prost Mahlzeit! da fällt das Ganze gleich.
 Die Furcht ist weg, der Respekt, die Scheu,
 Da schwillt dem Bauer der Kamm aufs neu,
 Da schreiben sie uns in der Wiener Kanzlei
 Den Quartier- und Küchenzettel,
 Und es ist wieder der alte Bettel.
 Ja, und wie lang wirts stehen an,
 So nehmen sie uns auch noch den Feldhauptmann –
 Sie sind ihm am Hofe so nicht grün,
 Nun, da fällt eben alles hin!
 Wer hilft uns dann wohl zu unserm Geld?
 Sorgt, daß man uns die Kontrakte hält?
 Wer hat den Nachdruck und hat den Verstand,
 Den schnellen Witz und die feste Hand,
 Diese gestückelten Heeresmassen
 Zusammen zu fügen und zu passen?
 Zum Exempel – Dragoner – sprich:
 Aus welchem Vaterland schreibst du dich?

ERSTER DRAGONER. Weit aus Hibernien her komm ich.

WACHTMEISTER (*zu den beiden Kürassieren*).

Ihr, das weiß ich, seid ein Wallon;

Ihr ein Welscher. Man hörts am Ton.

ERSTER KÜRASSIER. Wer ich bin? ich habs nie können erfahren:

Sie stahlen mich schon in jungen Jahren.

WACHTMEISTER. Und du bist auch nicht aus der Näh?

ERSTER ARKEBUSIER. Ich bin von Buchau am Federsee.

WACHTMEISTER. Und Ihr, Nachbar?

ZWEITER ARKEBUSIER. Aus der Schwyz.

WACHTMEISTER (*zum zweiten Jäger*).

Was für ein Landsmann bist du, Jäger?

ZWEITER JÄGER. Hinter Wismar ist meiner Eltern Sitz.

WACHTMEISTER (*auf den Trompeter zeigend*).

Und der da und ich, wir sind aus Eger.

Nun! und wer merkt uns das nun an,

Daß wir aus Süden und aus Norden

Zusammen geschneit und geblasen worden?

Sehn wir nicht aus, wie aus *einem* Span?

Stehn wir nicht gegen den Feind geschlossen,

Recht wie zusammen geleimt und gegossen?

Greifen wir nicht wie ein Mühlwerk flink
Ineinander auf Wort und Wink?
Wer hat uns so zusammengeschmiedet,
Daß ihr uns nimmer unterschiedet?
Kein andrer sonst als der Wallenstein!

ERSTER JÄGER. Das fiel mir mein Lebtag nimmer ein,
Daß wir so gut zusammen passen;
Hab mich immer nur gehen lassen.

ERSTER KÜRASSIER. Dem Wachtmeister muß ich Beifall geben.
Dem Kriegsstand kämen sie gern ans Leben;
Den Soldaten wollen sie niederhalten,
Daß sie alleine können walten.
's ist eine Verschwörung, ein Komplott.

MARKETENDERIN. Eine Verschwörung? Du lieber Gott!
Da können die Herren ja nicht mehr zahlen.

WACHTMEISTER. Freilich! Es wird alles bankerott.
Viele von den Hauptleuten und Generalen
Stellten aus ihren eignen Kassen
Die Regimenter, wollten sich sehen lassen,
Täten sich angreifen über Vermögen,
Dachten, es bring ihnen großen Segen.
Und die alle sind um ihr Geld,
Wenn das Haupt, wenn der Herzog fällt.

MARKETENDERIN. Ach, du mein Heiland! Das bringt mir Fluch!
Die halbe Armee steht in meinem Buch.
Der Graf Isolani, der böse Zahler,
Restiert mir allein noch zweihundert Taler.

ERSTER KÜRASSIER. Was ist da zu machen, Kameraden?
Es ist nur eins, was uns retten kann:
Verbunden können sie uns nichts schaden;
Wir stehen alle für *einen* Mann.
Laßt sie schicken und ordenanzen,
Wir wollen uns fest in Böhmen pflanzen,
Wir geben nicht nach und marschieren nicht,
Der Soldat jetzt um seine Ehre ficht.

ZWEITER JÄGER. Wir lassen uns nicht so im Land 'rum führen!
Sie sollen kommen und sollens probieren!

ERSTER ARKEBUSIER. Liebe Herren, bedenkt mit Fleiß,
's ist des Kaisers Will und Geheiß.

TROMPETER. Werden uns viel um den Kaiser scheren.

ERSTER ARKEBUSIER. Laß Er mich das nicht zweimal hören.

TROMPETER. 's ist aber doch so, wie ich gesagt.

ERSTER JÄGER. Ja, ja, ich hörts immer so erzählen,
Der Friedländer hab hier allein zu befehlen.

WACHTMEISTER. So ists auch, das ist sein Beding und Pakt.
Absolute Gewalt hat er, müßt ihr wissen,
Krieg zu führen und Frieden zu schließen,
Geld und Gut kann er konfiszieren,

Kann henken lassen und pardonieren,
Offiziere kann er und Obersten machen,
Kurz, er hat alle die Ehrensachen.
Das hat er vom Kaiser eigenhändig.

ERSTER ARKEBUSIER. Der Herzog ist gewaltig und hochverständlich,
Aber er bleibt doch, schlecht und recht,
Wie wir alle, des Kaisers Knecht.

WACHTMEISTER. Nicht wie wir alle! Das wißt Ihr schlecht.
Er ist ein unmittelbarer und freier
Des Reiches Fürst, so gut wie der Bayer.
Sah ichs etwa nicht selbst mit an,
Als ich zu Brandeis die Wach getan,
Wie ihm der Kaiser selbst erlaubt,
Zu bedecken sein fürstlich Haupt?

ERSTER ARKEBUSIER. Das war für das Mecklenburger Land,
Das ihm der Kaiser versetzt als Pfand.

ERSTER JÄGER (*zum Wachtmeister*). Wie? In des Kaisers Gegenwart?
Das ist doch seltsam und sehr apart!

WACHTMEISTER (*fährt in die Tasche*).
Wollt ihr mein Wort nicht gelten lassen,
Sollt ihrs mit Händen greifen und fassen. (*Eine Münze zeigend.*)
Wes ist das Bild und Gepräg?

MARKETENDERIN. Weist her!
Ei, das ist ja ein Wallensteiner!

WACHTMEISTER. Na, da habt ihrs, was wollt ihr mehr?
Ist er nicht Fürst so gut als einer?
Schlägt er nicht Geld wie der Ferdinand?
Hat er nicht eigenes Volk und Land?
Eine Durchlauchtigkeit läßt er sich nennen!
Drum muß er Soldaten halten können.

ERSTER ARKEBUSIER. Das disputiert ihm niemand nicht.
Wir aber stehn in des Kaisers Pflicht,
Und wer uns bezahlt, das ist der Kaiser.

TROMPETER. Das leugn' ich Ihm, sieht Er, ins Angesicht.
Wer uns *nicht* zahlt, *das* ist der Kaiser!
Hat man uns nicht seit vierzig Wochen
Die Löhnung immer umsonst versprochen?

ERSTER ARKEBUSIER. Ei was! Das steht ja in guten Händen.

ERSTER KÜRASSIER. Fried, ihr Herrn! Wollt ihr mit Schlägen enden?
Ist denn darüber Zank und Zwist,
Ob der Kaiser unser Gebieter ist?
Eben drum, weil wir gern in Ehren
Seine tüchtigen Reiter wären,
Wollen wir nicht seine Herde sein,
Wollen uns nicht von den Pfaffen und Schranzen
Herum lassen führen und verpflanzen.
Sagt selber! Kommts nicht dem Herrn zugut,
Wenn sein Kriegsvolk was auf sich halten tut?

Wer anders macht ihn als seine Soldaten
 Zu dem großmächtigen Potentaten?
 Verschafft und bewahrt ihm weit und breit
 Das große Wort in der Christenheit?
 Mögen sich die sein Joch aufladen,
 Die mitessen von seinen Gnaden,
 Die mit ihm tafeln im goldnen Zimmer.
 Wir, wir haben von seinem Glanz und Schimmer
 Nichts als die Müh und als die Schmerzen,
 Und wofür wir uns halten in unserm Herzen.

ZWEITER JÄGER. Alle großen Tyrannen und Kaiser
 Hieltens so und waren viel weiser.

Alles andre täten sie hodeln und schänden,
 Den Soldaten trugen sie auf den Händen.

ERSTER KÜRASSIER. Der Soldat muß sich können fühlen.

Wers nicht edel und nobel treibt,
 Lieber weit von dem Handwerk bleibt.
 Soll ich frisch um mein Leben spielen,
 Muß mir noch etwas gelten mehr.
 Oder ich lasse mich eben schlachten
 Wie der Kroat – und muß mich verachten.

BEIDE JÄGER. Ja, übers Leben noch geht die Ehr!

ERSTER KÜRASSIER. Das Schwert ist kein Spaten, kein Pflug,

Wer damit ackern wollte, wäre nicht klug.
 Es grünt uns kein Halm, es wächst keine Saat,
 Ohne Heimat muß der Soldat
 Auf dem Erdboden flüchtig schwärmen,
 Darf sich an eignem Herd nicht wärmen,
 Er muß vorbei an der Städte Glanz,
 An des Dörfleins lustigen grünen Auen,
 Die Traubenlese, den Erntekranz
 Muß er wandernd von ferne schauen.
 Sagt mir, was hat er an Gut und Wert,
 Wenn der Soldat sich nicht selber ehrt?
 Etwas muß er sein eigen nennen,
 Oder der Mensch wird morden und brennen.

ERSTER ARKEBUSIER. Das weiß Gott, 's ist ein elend Leben!

ERSTER KÜRASSIER. Möchts doch nicht für ein andres geben.

Seht, ich bin weit in der Welt 'rum kommen,
 Hab alles in Erfahrung genommen.
 Hab der hispanischen Monarchie
 Gedient und der Republik Venedig
 Und dem Königreich Napoli;
 Aber das Glück war mir nirgends gnädig.
 Hab den Kaufmann gesehn und den Ritter
 Und den Handwerksmann und den Jesuiter,
 Und kein Rock hat mir unter allen
 Wie mein eisernes Wams gefallen.

ERSTER ARKEBUSIER. Ne! das kann ich eben nicht sagen.

ERSTER KÜRASSIER. Will einer in der Welt was erjagen,

Mag er sich rühren und mag sich plagen;

Will er zu hohen Ehren und Würden,

Bück er sich unter die goldnen Bürden;

Will er genießen den Vatersegen,

Kinder und Enkelein um sich pflegen,

Treib er ein ehrlich Gewerb in Ruh.

Ich – ich hab kein Gemüt dazu.

Frei will ich leben und also sterben,

Niemand berauben und niemand beerben

Und auf das Gehudel unter mir

Leicht wegschauen von meinem Tier.

ERSTER JÄGER. Bravo! just so ergeht es mir.

ERSTER ARKEBUSIER. Lustiger freilich mag sichs haben,

Über anderer Köpf wegtraben.

ERSTER KÜRASSIER. Kamerad, die Zeiten sind schwer,

Das Schwert ist nicht bei der Waage mehr;

Aber so mag mirs keiner verdenken,

Daß ich mich lieber zum Schwert will lenken,

Kann ich im Krieg mich doch menschlich fassen,

Aber nicht auf mir trommeln lassen.

ERSTER ARKEBUSIER. Wer ist dran schuld als wir Soldaten,

Daß der Nährstand in Schimpf geraten?

Der leidige Krieg und die Not und Plag

In die sechzehn Jahr schon wahren mag.

ERSTER KÜRASSIER. Bruder, den lieben Gott da droben,

Es können ihn alle zugleich nicht loben.

Einer will die Sonn, die den andern beschwert;

Dieser wills trocken, was jener feucht begehrt;

Wo *du* nur die Not siehst und die Plag,

Da scheint *mir* des Lebens heller Tag!

Gehts auf Kosten des Bürgers und Bauern,

Nun, wahrhaftig, sie werden mich dauern;

Aber ich kanns nicht ändern – seht,

's ist hier just, wie's beim Einhaun geht:

Die Pferde schnauben und setzen an,

Liege, wer will, mitten in der Bahn,

Sei's mein Bruder, mein leiblicher Sohn,

Zerriß mir die Seele sein Jammerton,

Über seinen Leib weg muß ich jagen,

Kann ihn nicht sachte bei Seite tragen.

ERSTER JÄGER. Ei, wer wird nach dem andern fragen!

ERSTER KÜRASSIER. Und weil sichs nun einmal so gemacht,

Daß das Glück dem Soldaten lacht,

Laßt uns mit beiden Händen fassen,

Lang werden sie's uns nicht so treiben lassen.

Der Friede wird kommen über Nacht,

Der dem Wesen ein Ende macht;
 Der Soldat zäumt ab, der Bauer spannt ein,
 Eh mans denkt, wirds wieder das alte sein.
 Jetzt sind wir noch beisammen im Land,
 Wir habens Heft noch in der Hand.

Lassen wir uns auseinander sprengen,
 Werden sie uns den Brotkorb höher hängen.

ERSTER JÄGER. Nein, das darf nimmermehr geschehn!

Kommt, laßt uns alle für einen stehn!

ZWEITER JÄGER. Ja, laßt uns Abrede nehmen, hört!

ERSTER ARKEBUSIER (*ein ledernes Beutelchen ziehend, zur Marketenderin*). Gevatterin, was hab ich verzehrt?

MARKETENDERIN. Ach, es ist nicht der Rede wert! (*Sie rechnen.*)

TROMPETER. Ihr tut wohl, daß ihr weiter geht,

Verderbt uns doch nur die Sozietät. (*Arkebusiere gehen ab.*)

ERSTER KÜRASSIER. Schad um die Leut! Sind sonst wackre Brüder.

ERSTER JÄGER. Aber das denkt wie ein Seifensieder.

ZWEITER JÄGER. Jetzt sind wir unter uns, laßt hören,

Wie wir den neuen Anschlag stören.

TROMPETER. Was? Wir gehen eben nicht hin.

ERSTER KÜRASSIER. Nichts, ihr Herrn, gegen die Disziplin!

Jeder geht jetzt zu seinem Korps,

Trägs den Kameraden vernünftig vor,

Daß sie's begreifen und einsehn lernen.

Wir dürfen uns nicht so weit entfernen.

Für meine Wallonen sag ich gut.

So, wie ich, jeder denken tut.

WACHTMEISTER. Terschkas Regimente zu Roß und Fuß

Stimmen alle in diesen Schluß.

ZWEITER KÜRASSIER (*stellt sich zum ersten*).

Der Lombard sich nicht vom Wallonen trennt.

ERSTER JÄGER. Freiheit ist Jägers Element.

ZWEITER JÄGER. Freiheit ist bei der Macht allein:

Ich leb und sterb bei dem Wallenstein.

ERSTER SCHARFSCHÜTZ. Der Lothringer geht mit der großen Flut,

Wo der leichte Sinn ist und lustiger Mut.

DRAGONER. Der Irländer folgt des Glückes Stern.

ZWEITER SCHARFSCHÜTZ.

Der Tiroler dient nur dem Landesherrn.

ERSTER KÜRASSIER. Also laßt jedes Regiment

Ein Pro Memoria reinlich schreiben:

Daß wir zusammen wollen bleiben.

Daß uns keine Gewalt, noch List

Von dem Friedländer weg soll treiben,

Der ein Soldatenvater ist.

Das reicht man in tiefer Devotion

Dem Piccolomini – ich meine den Sohn –

Der versteht sich auf solche Sachen,

Kann bei dem Friedländer alles machen,
Hat auch einen großen Stein im Brett
Bei des Kaisers und Königs Majestät.

ZWEITER JÄGER. Kommt! Dabei bleibts! Schlagt alle ein!

Piccolomini soll unser Sprecher sein.

TROMPETER. DRAGONER. ERSTER JÄGER. ZWEITER KÜRASSIER. SCHARF-
SCHÜTZEN (*zugleich*).

Piccolomini soll unser Sprecher sein. (*Wollen fort.*)

WACHTMEISTER. Erst noch ein Gläschen, Kameraden! (*Trinkt.*)

Des Piccolomini hohe Gnaden!

MARKETENDERIN (*bringt eine Flasche*).

Das kommt nicht aufs Kerbholz. Ich geb es gern.

Gute Verrichtung, meine Herrn!

KÜRASSIER. Der Wehrstand soll leben!

BEIDE JÄGER. Der Nährstand soll geben!

DRAGONER und SCHARFSCHÜTZEN. Die Armee soll florieren!

TROMPETER und WACHTMEISTER. Und der Friedländer soll sie
regieren!

ZWEITER KÜRASSIER (*singt*).

Wohl auf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd!

Ins Feld, in die Freiheit gezogen!

Im Felde, da ist der Mann noch was wert,

Da wird das Herz noch gewogen.

Da tritt kein anderer für ihn ein,

Auf sich selber steht er da ganz allein.

(*Die Soldaten aus dem Hintergrunde haben sich während des
Gesangs herbeigezogen und machen den Chor.*)

CHOR. Da tritt kein anderer für ihn ein,
Auf sich selber steht er da ganz allein.

DRAGONER. Aus der Welt die Freiheit verschwunden ist,
Man sieht nur Herren und Knechte;
Die Falschheit herrschet, die Hinterlist
Bei dem feigen Menschengeschlechte.
Der dem Tod ins Angesicht schauen kann,
Der Soldat allein ist der freie Mann.

CHOR. Der dem Tod ins Angesicht schauen kann,
Der Soldat allein ist der freie Mann.

ERSTER JÄGER. Des Lebens Ängsten, er wirft sie weg,
Hat nicht mehr zu fürchten, zu sorgen;
Er reitet dem Schicksal entgegen keck;
Triffts heute nicht, trifft es doch morgen.
Und trifft es morgen, so lasset uns heut
Noch schlürfen die Neige der köstlichen Zeit.

CHOR. Und trifft es morgen, so lasset uns heut
Noch schlürfen die Neige der köstlichen Zeit.

(*Die Gläser sind aufs neue gefüllt worden, sie stoßen an und
trinken.*)

WACHTMEISTER. Von dem Himmel fällt ihm sein lustig Los.

Brauchts nicht mit Müh zu erstreben;
 Der Fröner, der sucht in der Erde Schoß,
 Da meint er den Schatz zu erheben.
 Er gräbt und schaufelt, solange er lebt,
 Und gräbt, bis er endlich sein Grab sich gräbt.

CHOR. Er gräbt und schaufelt, solange er lebt,
 Und gräbt, bis er endlich sein Grab sich gräbt.

ERSTER JÄGER. Der Reiter und sein geschwindes Roß,
 Sie sind gefürchtete Gäste;
 Es flimmern die Lampen im Hochzeitsschloß,
 Ungeladen kommt er zum Feste,
 Er wirbt nicht lange, er zeigt nicht Gold,
 Im Sturm erringt er den Minnesold.

CHOR. Er wirbt nicht lange, er zeigt nicht Gold,
 Im Sturm erringt er den Minnesold.

ZWEITER KÜRASSIER. Warum weint die Dirn und zergrämt sich schier?
 Laß fahren dahin, laß fahren!
 Er hat auf Erden kein bleibend Quartier,
 Kann treue Lieb nicht bewahren.
 Das rasche Schicksal, es treibt ihn fort,
 Seine Ruhe läßt er an keinem Ort.

CHOR. Das rasche Schicksal, es treibt ihn fort,
 Seine Ruhe läßt er an keinem Ort.

ERSTER JÄGER *(faßt die zwei Nächsten an der Hand, die übrigen ahmen es nach; alle, welche gesprochen, bilden einen großen Halbkreis).*

Drum frisch, Kameraden, den Rappen gezäumt,
 Die Brust im Gefechte gelüftet!
 Die Jugend brauset, das Leben schäumt,
 Frisch auf! eh der Geist noch verdüftet.
 Und setzet ihr nicht das Leben ein,
 Nie wird euch das Leben gewonnen sein.

CHOR. Und setzet ihr nicht das Leben ein,
 Nie wird euch das Leben gewonnen sein.

(Der Vorhang fällt, ehe der Chor ganz ausgesungen.)

DIE PICCOLOMINI

In fünf Aufzügen

PERSONEN

WALLENSTEIN, *Herzog zu Friedland, kaiserlicher Generalissimus im
Dreißigjährigen Kriege*

OCTAVIO PICCOLOMINI, *Generalleutnant*

MAX PICCOLOMINI, *sein Sohn, Oberst bei einem Kürassierregiment*

GRAF TERZKY, *Wallensteins Schwager, Chef mehrerer Regimenter*

ILLO, *Feldmarschall, Wallensteins Vertrauter*

ISOLANI, *General der Kroaten*

BUTTNER, *Chef eines Dragonerregiments*

TIEFENBACH

DON MARADAS

GÖTZ

COLALTO

} *Generale unter Wallenstein*

RITTMEISTER NEUMANN, *Terzkys Adjutant*

KRIEGSRAT VON QUESTENBERG, *vom Kaiser gesendet*

BAPTISTA SENI, *Astrolog*

HERZOGIN VON FRIEDLAND, *Wallensteins Gemahlin*

THEKLA, *Prinzessin von Friedland, ihre Tochter*

GRÄFIN TERZKY, *der Herzogin Schwester*

EIN KORNET

KELLERMEISTER des Grafen Terzky

Friedländische Pagen und Bediente

Terzkysche Bediente und Hoboisten

Mehrere Obersten und Generale

ERSTER AUFZUG

Ein alter gotischer Saal auf dem Rathaus zu Pilsen, mit
Fahnen und anderm Kriegsgeräte dekoriert

ERSTER AUFTRITT

Illo mit Buttler und Isolani.

ILLO. Spät kommt Ihr – doch Ihr kommt! Der weite Weg,
Graf Isolan, entschuldigt Euer Säumen.

ISOLANI. Wir kommen auch mit leeren Händen nicht!

Es ward uns angesagt bei Donauwerth,
Ein schwedischer Transport sei unterwegs
Mit Proviant, an die sechshundert Wagen –
Den griffen die Kroaten mir noch auf;
Wir bringen ihn.

ILLO. Er kommt uns grad zupaß,
Die stattliche Versammlung hier zu speisen.

BUTTLE. Es ist schon lebhaft hier, ich sehs.

ISOLANI. Ja, ja,
Die Kirchen selber liegen voll Soldaten, (*sich umschauend*)
Auch auf dem Rathaus, seh ich, habt ihr euch
Schon ziemlich eingerichtet – Nun, nun! der Soldat
Behilft und schickt sich, wie er kann.

ILLO. Von dreißig Regimentern haben sich
Die Obersten zusammen schon gefunden;
Den Terzky trifft Ihr hier, den Tiefenbach,
Colalto, Götz, Maradas, Hinnersam,
Auch Sohn und Vater Piccolomini –
Ihr werdet manchen alten Freund begrüßen.
Nur Gallas fehlt uns noch und Altringer.

BUTTLE. Auf Gallas wartet nicht.

ILLO (*stutzt*). Wieso? Wißt Ihr –

ISOLANI (*unterbricht ihn*).

Max Piccolomini hier? O! führt mich zu ihm.
Ich seh ihn noch – es sind jetzt zehen Jahr –
Als wir bei Dessau mit dem Mansfeld schlugen,
Den Rappen sprengen von der Brück herab
Und zu dem Vater, der in Nöten war,
Sich durch der Elbe reißend Wasser schlagen.
Da sproßt' ihm kaum der erste Flaum ums Kinn,
Jetzt, hör ich, soll der Kriegsheld fertig sein.

ILLO. Ihr sollt ihn heut noch sehn. Er führt aus Kärnten
Die Fürstin Friedland her und die Prinzessin;
Sie treffen diesen Vormittag noch ein.

BUTTLE. Auch Frau und Tochter ruft der Fürst hieher?
Er ruft hier viel zusammen.

ISOLANI. Desto besser.

Erwartet ich doch schon von nichts als Märschen
 Und Batterien zu hören und Attacken;
 Und, siehe da! der Herzog sorgt dafür,
 Daß auch was Holdes uns das Aug ergötze.

ILLO (*der nachdenkend gestanden, zu Buttlern, den er ein wenig auf die Seite führt*).

Wie wißt Ihr, daß Graf Gallas außen bleibt?

BUTTNER (*mit Bedeutung*). Weil er auch mich gesucht zurückzuhalten.

ILLO (*warm*). Und Ihr seid fest geblieben? (*Drückt ihm die Hand.*)

Wackrer Buttler!

BUTTNER. Nach der Verbindlichkeit, die mir der Fürst

Noch kürzlich aufgelegt –

ILLO. Ja, Generalmajor! Ich gratuliere!

ISOLANI. Zum Regiment, nicht wahr, das ihm der Fürst

Geschenkt? Und noch dazu dasselbe, hör ich,

Wo er vom Reiter hat heraufgedient?

Nun, das ist wahr! dem ganzen Korps gereicht

Zum Sporn, zum Beispiel, macht einmal ein alter

Verdienter Kriegsmann seinen Weg.

BUTTNER.

Ich bin verlegen,

Ob ich den Glückwunsch schon empfangen darf,

Noch fehlt vom Kaiser die Bestätigung.

ISOLANI. Greif zu, greif zu! Die Hand, die Ihn dahin

Gestellt, ist stark genug, Ihn zu erhalten,

Trotz Kaiser und Ministern.

ILLO.

Wenn wir alle

So gar bedenklich wollten sein!

Der Kaiser gibt uns nichts – vom Herzog

Kommt alles, was wir hoffen, was wir haben.

ISOLANI (*zu Illo*). Herr Bruder, hab ichs schon erzählt? Der Fürst

Will meine Kreditoren kontentieren,

Will selber mein Kassier sein künftighin,

Zu einem ordentlichen Mann mich machen.

Und das ist nun das dritte Mal, bedenk Er!

Daß mich der Königlichgesinnte vom

Verderben rettet und zu Ehren bringt.

ILLO. Könnt er nur immer, wie er gerne wollte!

Er schenkte Land und Leut an die Soldaten.

Doch wie verkürzen sie in Wien ihm nicht den Arm,

Beschneiden, wo sie können, ihm die Flügel! –

Da, diese neuen, saubern Forderungen,

Die dieser Questenberger bringt!

BUTTNER.

Ich habe mir

Von diesen kaiserlichen Forderungen auch

Erzählen lassen – doch ich hoffe,

Der Herzog wird in keinem Stücke weichen.

ILLO. Von seinem Recht gewißlich nicht, wenn nur nicht –

Vom Platze!

BUTTLE (betroffen). Wißt Ihr etwas? Ihr erschreckt mich.

ISOLANI (zugleich). Wir wären alle ruiniert!

ILLO. Brecht ab!

Ich sehe unsern Mann dort eben kommen
Mit Genralleutnant Piccolomini.

BUTTLE (den Kopf bedenklich schüttelnd). Ich fürchte,
Wir gehn nicht von hier, wie wir kamen.

ZWEITER AUFTRITT

Vorige. Octavio Piccolomini. Questenberg.

OCTAVIO (noch in der Entfernung).

Wie? Noch der Gäste mehr? Gestehn Sie, Freund!

Es brauchte diesen tränenvollen Krieg,
So vieler Helden ruhmgekrönte Häupter
In eines Lagers Umkreis zu versammeln.

QUESTENBERG. In kein Friedländisch Heereslager komme,
Wer von dem Kriege Böses denken will.
Beinah vergessen hätt ich seine Plagen,
Da mir der Ordnung hoher Geist erschienen,
Durch die er, weltzerstörend, selbst besteht,
Das Große mir erschienen, das er bildet.

OCTAVIO. Und, siehe da! ein tapfres Paar, das würdig
Den Heldenreihen schließt. Graf Isolan
Und Obrist Buttler. – Nun, da haben wir
Vor Augen gleich das ganze Kriegeshandwerk.
(Buttlern und Isolani präsentierend.)

Es ist die Stärke, Freund, und Schnelligkeit.

QUESTENBERG (zu Octavio). Und zwischen beiden der erfahrene Rat.

OCTAVIO (Questenbergen an jene vorstellend).

Den Kammerherrn und Kriegsrat Questenberg,
Den Überbringer kaiserlicher Befehle,
Der Soldaten großen Gönner und Patron
Verehren wir in diesem würdigen Gaste.
(Allgemeines Stillschweigen.)

ILLO (nähert sich Questenbergen).

Es ist das erste Mal nicht, Herr Minister,
Daß Sie im Lager uns die Ehr erweisen.

QUESTENBERG. Schon einmal sah ich mich vor diesen Fahnen.

ILLO. Und wissen Sie, wo das gewesen ist?

Zu Znaym wars, in Mähren, wo Sie sich
Von Kaisers wegen eingestellt, den Herzog
Um Übernahm des Regiments zu flehen.

QUESTENBERG. Zu flehn, Herr General? So weit ging weder
Mein Auftrag, daß ich wüßte, noch mein Eifer.

ILLO. Nun, ihn zu zwingen, wenn Sie wollen. Ich

Erinnre michs recht gut – Graf Tilly war

Am Lech aufs Haupt geschlagen – offen stand
 Das Bayerland dem Feind – nichts hielt ihn auf,
 Bis in das Herz von Östreich vorzudringen.
 Damals erschienen *Sie* und Werdenberg
 Vor unserm Herrn, mit Bitten in ihn stürmend
 Und mit der kaiserlichen Ungnad drohend,
 Wenn sich der Fürst des Jammers nicht erbarme.

ISOLANI (*tritt hinzu*). Ja, ja! 's ist zu begreifen, Herr Minister,
 Warum Sie sich bei Ihrem heutigen Auftrag
 An jenen alten just nicht gern erinnern.

QUESTENBERG. Wie sollt ich nicht! Ist zwischen beiden doch
 Kein Widerspruch! Damalen galt es, Böhmen
 Aus Feindes Hand zu reißen; heute soll ichs
 Befrein von seinen Freunden und Beschützern.

ILLO. Ein schönes Amt! Nachdem wir dieses Böhmen
 Mit unserm Blut dem Sachsen abgefochten,
 Will man zum Dank uns aus dem Lande werfen.

QUESTENBERG. Wenn es nicht bloß ein Elend mit dem andern
 Vertauscht soll haben, muß das arme Land
 Von Freund und Feindes Geißel gleich befreit sein.

ILLO. Ei was! Es war ein gutes Jahr, der Bauer kann
 Schon wieder geben.

QUESTENBERG. Ja, wenn Sie von Herden
 Und Weideplätzen reden, Herr Feldmarschall –

ISOLANI. Der Krieg ernährt den Krieg. Gehn Bauern drauf,
 Ei, so gewinnt der Kaiser mehr Soldaten.

QUESTENBERG. Und wird um so viel Untertanen ärmer!

ISOLANI. Pah, seine Untertanen sind wir alle!

QUESTENBERG. Mit Unterschied, Herr Graf! Die einen füllen
 Mit nützlicher Geschäftigkeit den Beutel,
 Und andre wissen nur ihn brav zu leeren.
 Der Degen hat den Kaiser arm gemacht;
 Der Pflug ists, der ihn wieder stärken muß.

BUTTLE. Der Kaiser wär nicht arm, wenn nicht so viel –
 Blutigel saugten an dem Mark des Landes.

ISOLANI. So arg kanns auch nicht sein. Ich sehe ja,
 (*Indem er sich vor ihn hinstellt und seinen Anzug mustert.*)
 Es ist noch lang nicht alles Gold gemünzt.

QUESTENBERG. Gottlob! Noch etwas wenigens hat man
 Geflüchtet – vor den Fingern der Kroaten.

ILLO. Da! der Slawata und der Martinitz,
 Auf die der Kaiser, allen guten Böhmen
 Zum Ärgernisse, Gnadengaben häuft –
 Die sich vom Raube der vertriebnen Bürger mästen –
 Die von der allgemeinen Fäulnis wachsen,
 Allein im öffentlichen Unglück ernten –
 Mit königlichem Prunk dem Schmerz des Landes
 Hohn sprechen – *die* und ihresgleichen laßt

Den Krieg bezahlen, den verderblichen,
Den sie allein doch angezündet haben.

BUTTLER. Und diese Landschmarutzer, die die Füße
Beständig unterm Tisch des Kaisers haben,
Nach allen Benefizen hungrig schnappen,
Die wollen dem Soldaten, der vorm Feind liegt,
Das Brot vorschneiden und die Rechnung streichen.

ISOLANI. Mein Lebtage denk ich dran, wie ich nach Wien
Vor sieben Jahren kam, um die Remonte
Für unsre Regimenter zu betreiben,
Wie sie von einer Antecamera
Zur andern mich herumgeschleppt, mich unter
Den Schranzen stehen lassen, stundenlang,
Als wär ich da, ums Gnadenbrot zu betteln.
Zuletzt – da schickten sie mir einen Kapuziner,
Ich dacht, es wär um meiner Sünden willen!
Nein doch, das war der Mann, mit dem
Ich um die Reiterpferde sollte handeln.
Ich mußst auch abzieh'n unverrichteter Ding.
Der Fürst nachher verschaffte mir in drei Tagen,
Was ich in Wien in dreißig nicht erlangte.

QUESTENBERG. Ja, ja! Der Posten fand sich in der Rechnung;
Ich weiß, wir haben noch daran zu zahlen.

ILLO. Es ist der Krieg ein roh, gewaltsam Handwerk.
Man kommt nicht aus mit sanften Mitteln, alles
Läßt sich nicht schonen. Wollte man's ergreifen,
Bis sie zu Wien aus vierundzwanzig Übeln
Das kleinste ausgewählt, man paßte lange!
Frisch mitten durchgegriffen, das ist besser!
Reiß dann, was mag! – Die Menschen, in der Regel,
Verstehen sich aufs Flicken und aufs Stückeln
Und finden sich in ein verhaßtes Müssen
Weit besser als in eine bittere Wahl.

QUESTENBERG. Ja, das ist wahr! Die Wahl spart uns der Fürst.

ILLO. Der Fürst trägt Vatersorge für die Truppen,
Wir sehen, wie's der Kaiser mit uns meint.

QUESTENBERG. Für jeden Stand hat er ein gleiches Herz
Und kann den einen nicht dem andern opfern.

ISOLANI. Drum stößt er uns zum Raubtier in die Wüste,
Um seine teuren Schafe zu behüten.

QUESTENBERG *(mit Hohn)*.

Herr Graf! dies Gleichnis machen Sie – nicht ich.

ILLO. Doch wären wir, wofür der Hof uns nimmt,
Gefährlich wars, die Freiheit uns zu geben.

QUESTENBERG *(mit Ernst)*. Genommen ist die Freiheit, nicht

Drum tut es not, den Zaum ihr anzulegen.

[gegeben;

ILLO. Ein wildes Pferd erwarte man zu finden.

QUESTENBERG. Ein beßrer Reiter wird's besänftigen.

ILLO. Es trägt den einen nur, der es gezähmt.

QUESTENBERG. Ist es gezähmt, so folgt es einem Kinde.

ILLO. Das Kind, ich weiß, hat man ihm schon gefunden.

QUESTENBERG. Sie kümmerre nur die Pflicht und nicht der Name.

BUTTLE (der sich bisher mit Piccolomini seitwärts gehalten, doch mit sichtbarem Anteil an dem Gespräch, tritt näher).

Herr Präsident! Dem Kaiser steht in Deutschland

Ein stattlich Kriegsvolk da, es kantonieren

In diesem Königreich wohl dreißigtausend,

Wohl sechzehntausend Mann in Schlesien;

Zehn Regimenter stehn am Weserstrom,

Am Rhein und Main; in Schwaben bieten sechs,

In Bayern zwölf den Schwedischen die Spitze.

Nicht zu gedenken der Besatzungen,

Die an der Grenz die festen Plätze schirmen.

All dieses Volk gehorcht Friedländischen

Hauptleuten. Die's befehligen, sind alle

In *eine* Schul gegangen, *eine* Mild

Hat sie ernährt, *ein* Herz belebt sie alle.

Fremdlinge stehn sie da auf diesem Boden,

Der Dienst allein ist ihnen Haus und Heimat.

Sie treibt der Eifer nicht fürs Vaterland,

Denn Tausende, wie mich, gebar die Fremde.

Nicht für den Kaiser, wohl die Hälfte kam

Aus fremdem Dienst feldflüchtig uns herüber,

Gleichgültig, unterm Doppeladler fechtend,

Wie unterm Löwen und den Lilien.

Doch alle führt an gleich gewaltgem Zügel

Ein einziger, durch gleiche Lieb und Furcht

Zu *einem* Volke sie zusammenbindend.

Und wie des Blitzes Funke sicher, schnell,

Geleitet an der Wetterstange, läuft,

Herrscht sein Befehl vom letzten fernen Posten,

Der an die Dünen branden hört den Belt,

Der in der Etsch fruchtbare Täler sieht,

Bis zu der Wache, die ihr Schilderhaus

Hat aufgerichtet an der Kaiserburg.

QUESTENBERG. Was ist der langen Rede kurzer Sinn?

BUTTLE. Daß der Respekt, die Neigung, das Vertraun,

Das uns dem Friedland unterwürfig macht,

Nicht auf den ersten besten sich verpflanzt,

Den uns der Hof aus Wien herübersendet.

Uns ist in treuem Angedenken noch,

Wie das Kommando kam in Friedlands Hände.

Wars etwa kaiserliche Majestät,

Die ein gemachtes Heer ihm übergab,

Den Führer nur gesucht zu ihren Truppen? –

Noch gar nicht war das Heer. Erschaffen erst

Mußt es der Friedland, er *empfing* es nicht,
 Er *gabs* dem Kaiser! Von dem Kaiser nicht
 Erhielten wir den Wallenstein zum Feldherrn.
 So ist es nicht, so nicht! Vom Wallenstein
 Erhielten wir den Kaiser erst zum Herrn,
 Er knüpft uns, er allein, an diese Fahnen.

OCTAVIO (*tritt dazwischen*). Es ist nur zur Erinnerung, Herr Kriegs-
 Daß Sie im Lager sind und unter Kriegern. [rat,

Die Kühnheit macht, die Freiheit den Soldaten.
 Vermöcht er keck zu handeln, dürft er nicht
 Keck reden auch? – Eins geht ins andre drein. –
 Die Kühnheit dieses würdigen Offiziers,
 (*auf Buttlern zeigend*)

Die jetzt in ihrem Ziel sich nur vergriff,
 Erhielt, wo nichts als Kühnheit retten konnte,
 Bei einem furchtbaren Aufstand der Besatzung
 Dem Kaiser seine Hauptstadt Prag.

(*Man hört von fern eine Kriegsmusik.*)

ILLO. Da sind sie!

Die Wachen salutieren – Dies Signal
 Bedeutet uns, die Fürstin sei herein.

OCTAVIO (*zu Questenberg*).

So ist auch mein Sohn Max zurück. Er hat sie
 Aus Kärnten abgeholt und hergeleitet.

ISOLANI (*zu Illo*). Gehn wir zusammen hin, sie zu begrüßen?

ILLO. Wohl! Laßt uns gehen. Oberst Buttler, kommt!

(*Zum Octavio.*)

Erinnert Euch, daß wir vor Mittag noch
 Mit diesem Herrn beim Fürsten uns begegnen.

DRITTER AUFTRITT

Octavio und Questenberg, die zurückbleiben.

QUESTENBERG (*mit Zeichen des Erstaunens*).

Was hab ich hören müssen, Genralleutnant!

Welch zügelloser Trotz! Was für Begriffe!

Wenn dieser Geist der allgemeine ist –

OCTAVIO. Drei Viertel der Armee vernahmen Sie.

QUESTENBERG. Weh uns! Wo dann ein zweites Heer gleich finden,
 Um dieses zu bewachen! – Dieser Illo, fürcht ich,
 Denkt noch viel schlimmer, als er spricht. Auch dieser Buttler
 Kann seine böse Meinung nicht verbergen.

OCTAVIO. Empfindlichkeit – gereizter Stolz – nichts weiter! –

Diesen Buttler geb ich noch nicht auf; ich weiß,

Wie dieser böse Geist zu bannen ist.

QUESTENBERG (*voll Unruh auf und ab gehend*).

Nein! das ist schlimmer, o! viel schlimmer, Freund,

Als wirs in Wien uns hatten träumen lassen.
 Wir sahens nur mit Höflingsaugen an,
 Die von dem Glanz des Throns geblendet waren;
 Den Feldherrn hatten wir noch nicht gesehn,
 Den allvermögenden, in seinem Lager;
 Hier ists ganz anders!

Hier ist kein Kaiser mehr. Der Fürst ist Kaiser!
 Der Gang, den ich an Ihrer Seite jetzt
 Durchs Lager tat, schlägt meine Hoffnung nieder.

OCTAVIO. Sie sehn nun selbst, welch ein gefährlich Amt
 Es ist, das Sie vom Hof mir überbrachten –
 Wie mißlich die Person, die ich hier spiele.
 Der leiseste Verdacht des Generals,
 Er würde Freiheit mir und Leben kosten
 Und sein verwegenes Beginnen nur
 Beschleunigen.

QUESTENBERG. Wo war die Überlegung,
 Als wir dem Rasenden das Schwert vertraut
 Und solche Macht gelegt in solche Hand!
 Zu stark für dieses schlimmverwahrte Herz
 War *die* Versuchung! Hätte sie doch selbst
 Dem bessern Mann gefährlich werden müssen!
 Er wird sich weigern, sag ich Ihnen,
 Der kaiserlichen Ordre zu gehorchen.
 Er kanns und wirds. – Sein unbestrafter Trotz
 Wird unsre Ohnmacht schimpflich offenbaren.

OCTAVIO. Und glauben Sie, daß er Gemahlin, Tochter
 Umsonst hieher ins Lager kommen ließ,
 Gerade jetzt, da wir zum Krieg uns rüsten?
 Daß er die letzten Pfänder seiner Treu
 Aus Kaisers Landen führt, das deutet uns
 Auf einen nahen Ausbruch der Empörung.

QUESTENBERG. Weh uns! und wie dem Ungewitter stehn,
 Das drohend uns umzieht von allen Enden?
 Der Reichsfeind an den Grenzen, Meister schon
 Vom Donaustrom, stets weiter um sich greifend –
 Im innern Land des Aufruhrs Feuerglocke –
 Der Bauer in Waffen – alle Stände schwürig –
 Und die Armee, von der wir Hilf erwarten,
 Verführt, verwildert, aller Zucht entwohnt,
 Vom Staat, von ihrem Kaiser losgerissen,
 Vom Schwindelnden die schwindelnde geführt,
 Ein furchtbar Werkzeug, dem verwegensten
 Der Menschen blind gehorchend hingegeben –

OCTAVIO. Verzagen wir auch nicht zu früh, mein Freund!
 Stets ist die Sprache kecker als die Tat,
 Und mancher, der in blindem Eifer jetzt
 Zu jedem Äußersten entschlossen scheint,

Findet unerwartet in der Brust ein Herz,
 Spricht man des Frevels wahren Namen aus.
 Zudem – ganz unverteidigt sind wir nicht.
 Graf Altringer und Gallas, wissen Sie,
 Erhalten in der Pflicht ihr kleines Heer –
 Verstärken es noch täglich. – Überraschen
 Kann er uns nicht; Sie wissen, daß ich ihn
 Mit meinen Horchern rings umgeben habe;
 Vom kleinsten Schritt erhalt ich Wissenschaft
 Sogleich – ja, mir entdeckts sein eigner Mund.

QUESTENBERG.

Ganz unbegreiflich ists, daß er den Feind nicht merkt
 An seiner Seite.

OCTAVIO.

Denken Sie nicht etwa,
 Daß ich durch Lügenkünste, gleisnerische
 Gefälligkeit in seine Gunst mich stahl,
 Durch Heuchelworte sein Vertrauen nähre.
 Befiehlt mir gleich die Klugheit und die Pflicht,
 Die ich dem Reich, dem Kaiser schuldig bin,
 Daß ich mein wahres Herz vor ihm verberge,
 Ein falsches hab ich niemals ihm geheuchelt!

QUESTENBERG. Es ist des Himmels sichtbarliche Fügung.

OCTAVIO. Ich weiß nicht, was es ist – was ihn an mich

Und meinen Sohn so mächtig zieht und kettet.
 Wir waren immer Freunde, Waffenbrüder;
 Gewohnheit, gleichgeteilte Abenteuer
 Verbanden uns schon frühe – doch ich weiß
 Den Tag zu nennen, wo mit einemmal
 Sein Herz mir aufging, sein Vertrauen wuchs.
 Es war der Morgen vor der Lützner Schlacht –
 Mich trieb ein böser Traum, ihn aufzusuchen,
 Ein ander Pferd zur Schlacht ihm anzubieten.
 Fern von den Zelten, unter einem Baum
 Fand ich ihn eingeschlafen. Als ich ihn
 Erweckte, mein Bedenken ihm erzählte,
 Sah er mich lange staunend an; drauf fiel er
 Mir um den Hals und zeigte eine Rührung,
 Wie jener kleine Dienst sie gar nicht wert war.
 Seit jenem Tag verfolgt mich sein Vertrauen
 In gleichem Maß, als ihn das meine flieht.

QUESTENBERG. Sie ziehen Ihren Sohn doch ins Geheimnis?

OCTAVIO. Nein!

QUESTENBERG. Wie? auch warnen wollen Sie ihn nicht,
 In welcher schlimmen Hand er sich befinde?

OCTAVIO. Ich muß ihn seiner Unschuld anvertrauen.

Verstellung ist der offenen Seele fremd,
 Unwissenheit allein kann ihm die Geistesfreiheit
 Bewahren, die den Herzog sicher macht.

QUESTENBERG (*besorglich*).

Mein würdger Freund! Ich hab die beste Meinung
Vom Oberst Piccolomini – doch – wenn –
Bedenken Sie –

OCTAVIO. Ich muß es darauf wagen – Still! da kommt er.

VIERTER AUFTRITT

Max Piccolomini. Octavio Piccolomini. Questenberg.

MAX. Da ist er ja gleich selbst. Willkommen, Vater!

(*Er umarmt ihn; wie er sich umwendet, bemerkt er Questenbergen und tritt kalt zurück.*)

Beschäftigt, wie ich seh? Ich will nicht stören.

OCTAVIO. Wie, Max? Sieh diesen Gast doch näher an.

Aufmerksamkeit verdient ein alter Freund;
Ehrfurcht gebührt dem Boten deines Kaisers.

MAX (*trocken*). Von Questenberg! Willkommen, wenn was Gutes
Ins Hauptquartier Sie herführt.

QUESTENBERG (*hat seine Hand gefaßt*). Ziehen Sie
Die Hand nicht weg, Graf Piccolomini!

Ich fasse sie nicht bloß von meiner wegen,

Und nichts Gemeines will ich damit sagen. (*Beider Hände fassend.*)

Octavio – Max Piccolomini!

Heilbringend vorbedeutungsvolle Namen!

Nie wird das Glück von Österreich sich wenden,

Solang zwei solche Sterne segenseich

Und schützend leuchten über seinen Heeren.

MAX. Sie fallen aus der Rolle, Herr Minister!

Nicht Lobens wegen sind Sie hier; ich weiß,

Sie sind geschickt, zu tadeln und zu schelten –

Ich will voraus nichts haben vor den andern.

OCTAVIO (*zu Max*). Er kommt vom Hofe, wo man mit dem Herzog
Nicht ganz so wohl zufrieden ist als hier.

MAX. Was gibts aufs neu denn an ihm auszustellen?

Daß er für sich allein beschließt, was er

Allein versteht? Wohl! daran tut er recht,

Und wirds dabei auch sein Verbleiben haben. –

Er ist nun einmal nicht gemacht, nach andern

Geschmeidig sich zu fügen und zu wenden,

Es geht ihm wider die Natur, er kanns nicht.

Geworden ist ihm eine Herrscherseele,

Und ist gestellt auf einen Herrscherplatz.

Wohl uns, daß es so ist! Es können sich

Nur wenige regieren, den Verstand

Verständig brauchen – Wohl dem Ganzen, findet

Sich einmal einer, der ein Mittelpunkt

Für viele Tausend wird, ein Halt; – sich hinstellt

Wie eine feste Säul, an die man sich
Mit Lust mag schließen und mit Zuversicht.
So einer ist der Wallenstein, und taugte
Dem Hof ein andrer besser – der Armee
Frommt nur ein solcher.

QUESTENBERG. Der Armee! Jawohl!

MAX. Und eine Lust ists, wie er alles weckt
Und stärkt und neu belebt um sich herum,
Wie jede Kraft sich ausspricht, jede Gabe
Gleich deutlicher sich wird in seiner Nähe!
Jedwem zieht er seine Kraft hervor,
Die eigentümliche, und zieht sie groß,
Läßt jeden ganz das bleiben, was er ist,
Er wacht nur drüber, daß ers immer sei
Am rechten Ort; so weiß er aller Menschen
Vermögen zu dem seinigen zu machen.

QUESTENBERG. Wer spricht ihm ab, daß er die Menschen kenne,
Sie zu gebrauchen wisse! Überm Herrscher
Vergißt er nur den Diener ganz und gar,
Als wär mit seiner Würd er schon geboren.

MAX. Ist ers denn nicht? Mit jeder Kraft dazu
Ist ers, und mit der Kraft noch obendrein
Buchstäblich zu vollstrecken die Natur,
Dem Herrschtalent den Herrschplatz zu erobern.

QUESTENBERG. So kommts zuletzt auf seine Großmut an,
Wieviel wir überall noch gelten sollen!

MAX. Der seltne Mann will seltenes Vertrauen.
Gebt ihm den Raum, das Ziel wird er sich setzen.

QUESTENBERG. Die Proben gebens.

MAX. Ja, so sind sie! Schreckt
Sie alles gleich, was eine Tiefe hat;

Ist ihnen nirgends wohl, als wo's recht flach ist.

OCTAVIO (zu Questenberg). Ergeben Sie sich nur in gutem, Freund!
Mit dem da werden Sie nicht fertig.

MAX. Da rufen sie den Geist an in der Not,
Und grauet ihnen gleich, wenn er sich zeigt.
Das Ungemeine soll, das Höchste selbst
Geschehn wie das Alltägliche. Im Felde,
Da dringt die Gegenwart – Persönliches
Muß herrschen, eignes Auge sehn. Es braucht
Der Feldherr jedes Große der Natur,
So gönne man ihm auch, in ihren großen
Verhältnissen zu leben. Das Orakel
In seinem Innern, das lebendige –
Nicht tote Bücher, alte Ordnungen,
Nicht modrigte Papiere soll er fragen.

OCTAVIO. Mein Sohn, laß uns die alten, engen Ordnungen
Gering nicht achten! Köstlich unschätzbare

Gewichte sinds, die der bedrängte Mensch
 An seiner Dränger raschen Willen band;
 Denn immer war die Willkür fürchterlich –
 Der Weg der Ordnung, ging er auch durch Krümmen,
 Er ist kein Umweg. Gradaus geht des Blitzes,
 Geht des Kanonballs fürchterlicher Pfad –
 Schnell, auf dem nächsten Wege, langt er an,
 Macht sich zermalmend Platz, um zu zermalmern.
 Mein Sohn! die Straße, die der Mensch befährt,
 Worauf der Segen wandelt, diese folgt
 Der Flüsse Lauf, der Täler freien Krümmen,
 Umgeht das Weizenfeld, den Rebenhügel,
 Des Eigentums gemessne Grenzen ehrend –
 So führt sie später, sicher doch zum Ziel.

QUESTENBERG. O! hören Sie den Vater – hören Sie
Ihn, der ein Held ist und ein Mensch zugleich.

OCTAVIO. Das Kind des Lagers spricht aus dir, mein Sohn.
 Ein fünfzehnjähriger Krieg hat dich erzogen, –
 Du hast den Frieden nie gesehn! Es gibt
 Noch höhern Wert, mein Sohn, als kriegerischen;
 Im Kriege selber ist das Letzte nicht der Krieg.
 Die großen, schnellen Taten der Gewalt,
 Des Augenblicks erstaunenswerte Wunder,
 Die sind es nicht, die das Beglückende,
 Das ruhig, mächtig Dauernde erzeugen.
 In Hast und Eile bauet der Soldat
 Von Leinwand seine leichte Stadt; da wird
 Ein augenblicklich Brausen und Bewegen,
 Der Markt belebt sich, Straßen, Flüsse sind
 Bedeckt mit Fracht, es rührt sich das Gewerbe.
 Doch eines Morgens plötzlich siehet man
 Die Zelte fallen, weiter rückt die Horde,
 Und ausgestorben, wie ein Kirchhof, bleibt
 Der Acker, das zerstampfte Saatsfeld liegen,
 Und um des Jahres Ernte ists getan.

MAX. O, laß den Kaiser Friede machen, Vater!
 Den blutgen Lorbeer geb ich hin mit Freuden
 Fürs erste Veilchen, das der März uns bringt,
 Das duftige Pfand der neuerjüngten Erde.

OCTAVIO. Wie wird dir? Was bewegt dich so auf einmal?

MAX. Ich hab den Frieden nie gesehn? – Ich hab ihn
 Gesehen, alter Vater, eben komm ich –
 Jetzt eben davon her – es führte mich
 Der Weg durch Länder, wo der Krieg nicht hin
 Gekommen – o! das Leben, Vater,
 Hat Reize, die wir nie gekannt. – Wir haben
 Des schönen Lebens öde Küste nur
 Wie ein umirrend Räubervolk befahren,

Das, in sein dumpfig enges Schiff gepreßt,
Im wüsten Meer mit wüsten Sitten haust,
Vom großen Land nichts als die Buchten kennt,
Wo es die Diebeslandung wagen darf.

Was in den innern Tälern Köstliches

Das Land verbirgt, o! davon – davon ist

Auf unsrer wilden Fahrt uns nichts erschienen.

OCTAVIO (*wird aufmerksam*). Und hätt es diese Reise dir gezeigt?

MAX. Es war die erste Muße meines Lebens.

Sag mir, was ist der Arbeit Ziel und Preis,

Der peinlichen, die mir die Jugend stahl,

Das Herz mir öde ließ und unerquickt

Den Geist, den keine Bildung noch geschmücket?

Denn dieses Lagers lärmendes Gewühl,

Der Pferde Wiehern, der Trompete Schmettern,

Des Dienstes immer gleichgestellte Uhr,

Die Waffenübung, das Kommandowort –

Dem Herzen gibt es nichts, dem lechzenden.

Die Seele fehlt dem nichtigen Geschäft –

Es gibt ein andres Glück und andre Freuden.

OCTAVIO. Viel lerntest du auf diesem kurzen Weg, mein Sohn!

MAX. O schöner Tag, wenn endlich der Soldat

Ins Leben heimkehrt, in die Menschlichkeit,

Zum frohen Zug die Fahnen sich entfalten,

Und heimwärts schlägt der sanfte Friedensmarsch.

Wenn alle Hüte sich und Helme schmücken

Mit grünen Maien, dem letzten Raub der Felder!

Der Städte Tore gehen auf von selbst,

Nicht die Petarde braucht sie mehr zu sprengen;

Von Menschen sind die Wälle rings erfüllt,

Von friedlichen, die in die Lüfte grüßen, –

Hell klingt von allen Türmen das Geläut,

Des blutgen Tages frohe Vesper schlagend.

Aus Dörfern und aus Städten wimmelnd strömt

Ein jauchzend Volk, mit liebend emsiger

Zudringlichkeit des Heeres Fortzug hindernd –

Da schüttelt, froh des noch erlebten Tags,

Dem heimgekehrten Sohn der Greis die Hände.

Ein Fremdling tritt er in sein Eigentum,

Das längst verlassne, ein; mit breiten Ästen

Deckt ihn der Baum bei seiner Wiederkehr,

Der sich zur Gerte bog, als er gegangen,

Und schamhaft tritt als Jungfrau ihm entgegen,

Die er einst an der Amme Brust verließ.

O! glücklich, wem dann auch sich eine Tür,

Sich zarte Arme sanft umschlingend öffnen –

QUESTENBERG (*gerührt*). O, daß Sie von so ferner, ferner Zeit,

Und nicht von morgen, nicht von heute sprechen!

MAX (*mit Heftigkeit sich zu ihm wendend*).

Wer sonst ist schuld daran als ihr in Wien? –

Ich wills nur frei gestehen, Questenberg!

Als ich vorhin Sie stehen sah, es preßte

Der Unmut mir das Innerste zusammen –

Ihr seid es, die den Frieden hindern, ihr!

Der Krieger ists, der ihn erzwingen muß.

Dem Fürsten macht ihr 's Leben sauer, macht

Ihm alle Schritte schwer, ihr schwärzt ihn an –

Warum? Weil an Europas großem Besten

Ihm mehr liegt als an ein paar Hufen Landes,

Die Oestreich mehr hat oder weniger –

Ihr macht ihn zum Empörer und, Gott weiß!

Zu was noch mehr, weil er die Sachsen schont,

Beim Feind Vertrauen zu erwecken sucht,

Das doch der einzige Weg zum Frieden ist;

Denn hört der Krieg im Kriege nicht schon auf,

Woher soll Friede kommen? – Geht nur, geht!

Wie ich das Gute liebe, hass' ich euch –

Und hier gelob ichs an, verspritzen will ich

Für ihn, für diesen Wallenstein, mein Blut,

Das letzte meines Herzens, tropfenweis, eh daß

Ihr über seinen Fall frohlocken sollt! – (*Er geht ab.*)

FÜNFTER AUFTRITT

Questenberg. Octavio Piccolomini.

QUESTENBERG. O weh uns! Steht es so? (*Dringend und ungeduldig.*)

Freund, und wir lassen ihn in diesem Wahn

Dahingehn, rufen ihn nicht gleich

Zurück, daß wir die Augen auf der Stelle

Ihm öffnen?

OCTAVIO (*aus einem tiefen Nachdenken zu sich kommend*).

Mir hat er sie jetzt geöffnet,

Und mehr erblick ich, als mich freut.

QUESTENBERG. Was ist es, Freund?

OCTAVIO. Fluch über diese Reise!

QUESTENBERG. Wieso? Was ist es?

OCTAVIO. Kommen Sie! Ich muß

Sogleich die unglückselige Spur verfolgen,

Mit meinen Augen sehen – Kommen Sie – (*Will ihn fortführen.*)

QUESTENBERG. Was denn? Wohin?

OCTAVIO (*pressiert*). Zu ihr!

QUESTENBERG. Zu –

OCTAVIO (*korrigiert sich*).

Zum Herzog! Gehn wir. O! ich fürchte alles.

Ich seh das Netz geworfen über ihn,

Er kommt mir nicht zurück, wie er gegangen.

QUESTENBERG. Erklären Sie mir nur –

OCTAVIO. Und konnt ichs nicht

Vorhersehn? nicht die Reise hintertreiben?

Warum verschwieg ichs ihm? – Sie hatten recht,

Ich muß ihn warnen – Jetzo ists zu spät.

QUESTENBERG. Was ist zu spät? Besinnen Sie sich, Freund,

Daß Sie in lauter Rätseln zu mir reden.

OCTAVIO (*gefaßter*).

Wir gehn zum Herzog. Kommen Sie. Die Stunde

Rückt auch heran, die er zur Audienz

Bestimmt hat. Kommen Sie! –

Verwünscht, dreimal verwünscht sei diese Reise!

(*Er führt ihn weg, der Vorhang fällt.*)

ZWEITER AUFGUG

Saal beim Herzog von Friedland

ERSTER AUFTRITT

*Bediente setzen Stühle und breiten Fußteppiche aus. Gleich darauf Seni, der Astrolog, wie ein italienischer Doktor schwarz und etwas phantastisch gekleidet. Er tritt in die Mitte des Saals, ein weißes Stäbchen in der Hand, womit er die Himmels-
gegenden bezeichnet.*

BEDIENTER (*mit einem Rauchfaß herumgehend*).

Greift an! Macht, daß ein Ende wird! Die Wache

Ruft ins Gewehr. Sie werden gleich erscheinen.

ZWEITER BEDIENTER. Warum denn aber ward die Erkerstube,

Die rote, abbestellt, die doch so leuchtet?

ERSTER BEDIENTER. Da frag den Mathematikus. Der sagt,

Es sei ein Unglückszimmer.

ZWEITER BEDIENTER. Narrenpossen!

Das heißt die Leute scheren. Saal ist Saal.

Was kann der Ort viel zu bedeuten haben?

SENI (*mit Gravität*). Mein Sohn, nichts in der Welt ist unbedeutend.

Das Erste aber und Hauptsächlichste

Bei allem irdschen Ding ist Ort und Stunde.

DRITTER BEDIENTER. Laß dich mit dem nicht ein, Nathanael.

Muß ihm der Herr doch selbst den Willen tun.

SENI (*zählt die Stühle*). Eilf! Eine böse Zahl. Zwölf Stühle setzt!

Zwölf Zeichen hat der Tierkreis; Fünf und Sieben,

Die heiligen Zahlen, liegen in der Zwölfe.

ZWEITER BEDIENTER. Was habt Ihr gegen Eilf? Das laßt mich wissen.

SENI. Eilf ist die Sünde. Eilfe überschreitet

Die zehn Gebote.

ZWEITER BEDIENTER. So? und warum nennt Ihr
Die Fünfe eine heilige Zahl?

SENI. Fünf ist
Des Menschen Seele. Wie der Mensch aus Gutem
Und Bösem ist gemischt, so ist die Fünfe
Die erste Zahl aus Grad und Ungerade.

ERSTER BEDIENTER. Der Narr!

DRITTER BEDIENTER. Ei, laß ihn doch! Ich hör ihm gerne zu,
Denn mancherlei doch denkt sich bei den Worten.

ZWEITER BEDIENTER. Hinweg! Sie kommen! Da, zur Seitentür
(*Sie eilen fort; Seni folgt langsam.*) [hinaus.]

ZWEITER AUFTRITT

Wallenstein. Die Herzogin.

WALLENSTEIN. Nun, Herzogin? Sie haben Wien berührt,
Sich vorgestellt der Königin von Ungarn?

HERZOGIN. Der Kaiserin auch. Bei beiden Majestäten
Sind wir zum Handkuß zugelassen worden.

WALLENSTEIN. Wie nahm mans auf, daß ich Gemahlin, Tochter
Zu dieser Winterszeit ins Feld beschieden?

HERZOGIN. Ich tat nach Ihrer Vorschrift, führte an,
Sie hätten über unser Kind bestimmt
Und möchten gern dem künftigen Gemahl
Noch vor dem Feldzug die Verlobte zeigen.

WALLENSTEIN. Mutmaße man die Wahl, die ich getroffen?

HERZOGIN. Man wünschte wohl, sie möcht auf keinen fremden
Noch lutherischen Herrn gefallen sein.

WALLENSTEIN. Was wünschen Sie, Elisabeth?

HERZOGIN. Ihr Wille, wissen Sie, war stets der meine.

WALLENSTEIN (*nach einer Pause*).

Nun – und wie war die Aufnahm sonst am Hofe?
(*Herzogin schlägt die Augen nieder und schweigt.*)
Verbergen Sie mir nichts – Wie wars damit?

HERZOGIN. O! mein Gemahl – Es ist nicht alles mehr
Wie sonst – Es ist ein Wandel vorgegangen.

WALLENSTEIN. Wie? Ließ mans an der alten Achtung fehlen?

HERZOGIN. Nicht an der Achtung. Würdig und voll Anstand
War das Benehmen – aber an die Stelle
Huldreich vertraulicher Herablassung
War feierliche Förmlichkeit getreten.
Ach, und die zarte Schonung, die man zeigte,
Sie hatte mehr vom Mitleid als der Gunst.
Nein! Herzog Albrechts fürstliche Gemahlin,
Graf Harrachs edle Tochter, hätte so –
Nicht eben so empfangen werden sollen!

WALLENSTEIN. Man schalt gewiß mein neuestes Betragen?

HERZOGIN. O, hätte mans getan! – Ich bins von lang her
 Gewohnt, Sie zu entschuldigen, zufrieden
 Zu sprechen die entrüsteten Gemüter –
 Nein, niemand schalt Sie – Man verhüllte sich
 In ein so lastend feierliches Schweigen.
 Ach! hier ist kein gewöhnlich Mißverständnis, keine
 Vorübergehende Empfindlichkeit –
 Etwas unglücklich, unersetzliches ist
 Geschehn – Sonst pflegte mich die Königin
 Von Ungarn immer ihre liebe Muhme
 Zu nennen, mich beim Abschied zu umarmen.

WALLENSTEIN. Jetzt unterließ sie's?

HERZOGIN (*ihre Tränen trockenend, nach einer Pause*).

Sie umarmte mich,

Doch erst, als ich den Urlaub schon genommen, schon
 Der Türe zuing, kam sie auf mich zu,
 Schnell, als besänne sie sich erst, und drückte
 Mich an den Busen, mehr mit schmerzlicher
 Als zärtlicher Bewegung.

WALLENSTEIN (*ergreift ihre Hand*). Fassen Sie sich! –

Wie wars mit Eggenberg, mit Lichtenstein

Und mit den andern Freunden?

HERZOGIN (*den Kopf schüttelnd*). Keinen sah ich.

WALLENSTEIN. Und der hispanische Conte Ambassador,

Der sonst so warm für mich zu sprechen pflegte?

HERZOGIN. Er hatte keine Zunge mehr für Sie.

WALLENSTEIN. Die Sonnen also scheinen uns nicht mehr,

Fortan muß eignes Feuer uns erleuchten.

HERZOGIN. Und wär es? Teurer Herzog, wärs an dem,

Was man am Hofe leise flüstert, sich

Im Lande laut erzählt – was Pater Lamormain

Durch einige Winke –

WALLENSTEIN (*schnell*). Lamormain! Was sagt der?

HERZOGIN. Man zeihe Sie verwegner Überschreitung

Der anvertrauten Vollmacht, freventlicher

Verhöhnung höchster, kaiserlicher Befehle.

Die Spanier, der Bayern stolzer Herzog

Stehn auf als Kläger wider Sie –

Ein Ungewitter zieh' sich über Ihnen

Zusammen, noch weit drohender als jenes,

Das Sie vordem zu Regensburg gestürzt.

Man spreche, sagt er – ach! ich kanns nicht sagen –

WALLENSTEIN (*gespannt*).

Nun?

HERZOGIN. Von einer zweiten – (*Sie stockt.*)

WALLENSTEIN.

Zweiten –

HERZOGIN.

Schimpflichern –

Absetzung.

WALLENSTEIN. Spricht man?

(Heftig bewegt durch das Zimmer gehend.)

O! sie zwingen mich, sie stoßen
Gewaltsam, wider meinen Willen, mich hinein.
HERZOGIN *(sich bittend an ihn schmiegend)*.

O, wenns noch Zeit ist, mein Gemahl – wenn es
Mit Unterwerfung, mit Nachgiebigkeit
Kann abgewendet werden – Geben Sie nach –
Gewinnen Sie's dem stolzen Herzen ab,
Es ist Ihr Herr und Kaiser, dem Sie weichen.
O! lassen Sie es länger nicht geschehn,
Daß hämische Bosheit Ihre gute Absicht
Durch giftige, verhaßte Deutung schwärze.
Mit Siegeskraft der Wahrheit stehen Sie auf,
Die Lügner, die Verleumder zu beschämen!
Wir haben so der guten Freunde wenig.
Sie wissens! Unser schnelles Glück hat uns
Dem Haß der Menschen bloßgestellt – Was sind wir,
Wenn kaiserliche Huld sich von uns wendet!

DRITTER AUFTRITT

*Gräfin Terzky, welche die Prinzessin Thekla an der Hand führt,
zu den Vorigen.*

GRÄFIN. Wie, Schwester? Von Geschäften schon die Rede
Und, wie ich seh, nicht von erfreulichen,
Eh er noch seines Kindes froh geworden?
Der Freude gehört der erste Augenblick.
Hier, Vater Friedland, das ist deine Tochter!
*(Thekla nähert sich ihm schüchtern und will sich auf seine Hand
beugen; er empfängt sie in seinen Armen und bleibt einige Zeit
in ihrem Anschauen verloren stehen.)*

WALLENSTEIN. Ja! Schön ist mir die Hoffnung aufgegangen.
Ich nehme sie zum Pfande größern Glücks.

HERZOGIN. Ein zartes Kind noch war sie, als Sie gingen,
Das große Heer dem Kaiser aufzurichten.
Hernach, als Sie vom Feldzug heimgekehrt
Aus Pommern, war die Tochter schon im Stifte,
Wo sie geblieben ist bis jetzt.

WALLENSTEIN. Indes
Wir hier im Feld gesorgt, sie groß zu machen,
Das höchste Irdische ihr zu erfechten,
Hat Mutter Natur in stillen Klostermauern
Das Ihrige getan, dem lieben Kind
Aus freier Gunst das Göttliche gegeben
Und führt sie ihrem glänzenden Geschick
Und meiner Hoffnung schön geschmückt entgegen.

HERZOGIN *(zur Prinzessin)*. Du hättest deinen Vater wohl nicht wieder

Erkannt, mein Kind? Kaum zähltest du acht Jahre,
Als du sein Angesicht zuletzt gesehn.

THEKLA. Doch, Mutter, auf den ersten Blick – mein Vater
Hat nicht gealtert – Wie sein Bild in mir gelebt,
So steht er blühend jetzt vor meinen Augen.

WALLENSTEIN (*zur Herzogin*).

Das holde Kind! Wie fein bemerkt und wie
Verständig! Sieh, ich zürnte mit dem Schicksal,
Daß mirs den Sohn versagt, der meines Namens
Und meines Glückes Erbe könnte sein,
In einer stolzen Linie von Fürsten
Mein schnell verlöschtes Dasein weiter leiten.
Ich tat dem Schicksal Unrecht. Hier auf dieses
Jungfräulich blühende Haupt will ich den Kranz
Des kriegerischen Lebens niederlegen;
Nicht für verloren acht ichs, wenn ichs einst,
In einen königlichen Schmuck verwandelt,
Um diese schöne Stirne flechten kann.
(*Er hält sie in seinen Armen, wie Piccolomini hereintritt.*)

VIERTER AUFTRITT

Max Piccolomini und bald darauf Graf Terzky zu den Vorigen.

GRÄFIN. Da kommt der Paladin, der uns beschützte.

WALLENSTEIN. Sei mir willkommen, Max! Stets warst du mir
Der Bringer irgend einer schönen Freude,
Und wie das glückliche Gestirn des Morgens
Führst du die Lebenssonne mir herauf.

MAX. Mein General –

WALLENSTEIN. Bis jetzt war es der Kaiser,
Der dich durch meine Hand gelohnt. Heut hast du
Den Vater dir, den glücklichen, verpflichtet,
Und diese Schuld muß Friedland selbst bezahlen.

MAX. Mein Fürst! Du eiltest sehr, sie abzutragen.

Ich komme mit Beschämung, ja, mit Schmerz;
Denn kaum bin ich hier angelangt, hab Mutter
Und Tochter deinen Armen überliefert,
So wird aus deinem Marstall, reich geschirrt,
Ein prächtger Jagdzug mir von dir gebracht,
Für die gehabte Müh mich abzulohnen.
Ja, ja, mich abzulohnen. Eine Müh,
Ein Amt bloß wars! nicht eine Gunst, für die
Ich vorschnell nahm und dir schon volles Herzens
Zu danken kam – Nein, so wars nicht gemeint,
Daß mein Geschäft mein schönstes Glück sein sollte!
(*Terzky tritt herein und übergibt dem Herzog Briefe, welche
dieser schnell erbricht.*)

GRÄFIN (*zu Max*).

Belohnt er Ihre Mühe? Seine Freude
Vergilt er Ihnen. Ihnen steht es an,
So zart zu denken; meinem Schwager ziemts,
Sich immer groß und fürstlich zu beweisen.

THEKLA. So müßt auch ich an seiner Liebe zweifeln,

Denn seine gütigen Hände schmückten mich,
Noch eh das Herz des Vaters mir gesprochen.

MAX. Ja, er muß immer geben und beglücken!

(*Er ergreift der Herzogin Hand, mit steigender Wärme.*)

Was dank ich ihm nicht alles – o, was sprech ich
Nicht alles aus in diesem teuren Namen Friedland!
Zeit Lebens soll ich ein Gefangner sein
Von diesem Namen – darin blühen soll
Mir jedes Glück und jede schöne Hoffnung –
Fest wie in einem Zauberringe, hält
Das Schicksal mich gebannt in diesem Namen.

GRÄFIN (*welche unterdessen den Herzog sorgfältig beobachtet, bemerkt, daß er bei den Briefen nachdenkend geworden*).

Der Bruder will allein sein. Laßt uns gehen.

WALLENSTEIN (*wendet sich schnell um, faßt sich und spricht heiter zur Herzogin*).

Noch einmal, Fürstin, heiß ich Sie im Feld willkommen.
Sie sind die Wirtin dieses Hofes – Du, Max,
Wirst diesmal noch dein altes Amt verwalten,
Indes wir hier des Herrn Geschäfte treiben.

(*Max Piccolomini bietet der Herzogin den Arm, Gräfin führt die Prinzessin ab.*)

TERZKY (*ihm nachrufend*).

Versäumt nicht, der Versammlung beizuwohnen.

FÜNFTER AUFTRITT

Wallenstein. Terzky.

WALLENSTEIN (*in tiefem Nachdenken zu sich selbst*).

Sie hat ganz recht gesehn – So ists und stimmt
Vollkommen zu den übrigen Berichten –
Sie haben ihren letzten Schluß gefaßt
In Wien, mir den Nachfolger schon gegeben.
Der Ungarn König ists, der Ferdinand,
Des Kaisers Söhnlein, der ist jetzt ihr Heiland,
Das neu aufgehende Gestirn! Mit uns
Gedenkt man fertig schon zu sein, und wie
Ein Abgeschiedner sind wir schon beerbet.
Drum keine Zeit verloren!

(*Indem er sich umwendet, bemerkt er den Terzky und gibt ihm einen Brief.*)

Graf Altringer läßt sich entschuldigen,
Auch Gallas – das gefällt mir nicht.

TERZKY. Und wenn du
Noch länger säumst, bricht einer nach dem andern.

WALLENSTEIN. Der Altringer hat die Tiroler Pässe,
Ich muß ihm einen schicken, daß er mir
Die Spanier aus Mailand nicht herein läßt. –
Nun, der Sesin, der alte Unterhändler,
Hat sich ja kürzlich wieder blicken lassen.
Was bringt er uns vom Grafen Thurn?

TERZKY. Der Graf entbietet dir,
Er hab den schwedschen Kanzler aufgesucht
Zu Halberstadt, wo jetzo der Konvent ist;
Der aber sagt', er sei es müd und wolle
Nichts weiter mehr mit dir zu schaffen haben.

WALLENSTEIN. Wieso?

TERZKY. Es sei dir nimmer Ernst mit deinen Reden,
Du wollst die Schweden nur zum Narren haben,
Dich mit den Sachsen gegen sie verbinden,
Am Ende sie mit einem elenden Stück Geldes
Abfertigen.

WALLENSTEIN. So! Meint er wohl, ich soll ihm
Ein schönes deutsches Land zum Raube geben,
Daß wir zuletzt auf eignem Grund und Boden
Selbst nicht mehr Herren sind? Sie müssen fort,
Fort, fort! Wir brauchen keine solche Nachbarn.

TERZKY. Gönn ihnen doch das Fleckchen Land, gehts ja
Nicht von dem deinen! Was bekümmerts dich,
Wenn du das Spiel gewinnest, wer es zahlt.

WALLENSTEIN. Fort, fort mit ihnen! – Das verstehst du nicht.
Es soll nicht von mir heißen, daß ich Deutschland
Zerstücket hab, verraten an den Fremdling,
Um meine Portion mir zu erschleichen.
Mich soll das Reich als seinen Schirmer ehren,
Reichsfürstlich mich erweisend, will ich würdig
Mich bei des Reiches Fürsten niedersetzen.
Es soll im Reiche keine fremde Macht
Mir Wurzel fassen, und am wenigsten
Die Goten sollens, diese Hungerleider,
Die nach dem Segen unsers deutschen Landes
Mit Neidesblicken raubbegierig schauen.
Beistehen sollen sie mir in meinen Planen
Und dennoch nichts dabei zu fischen haben.

TERZKY. Doch mit den Sachsen willst du ehrlicher
Verfahren? Sie verlieren die Geduld,
Weil du so krumme Wege machst –
Was sollen alle diese Masken? Sprich!
Die Freunde zweifeln, werden irr an dir –

Der Oxenstirn, der Arnheim, keiner weiß,
 Was er von deinem Zögern halten soll.
 Am End bin ich der Lügner, alles geht
 Durch mich. Ich hab nicht einmal deine Handschrift.

WALLENSTEIN. Ich geb nichts Schriftliches von mir, du weißts.

TERZKY. Woran erkennt man aber deinen Ernst,
 Wenn auf das Wort die Tat nicht folgt? Sag selbst,
 Was du bisher verhandelt mit dem Feind,
 Hätt alles auch recht gut geschehn sein können,
 Wenn du nichts mehr damit gewollt, als ihn
 Zum besten haben.

WALLENSTEIN (*nach einer Pause, indem er ihn scharf ansieht*).

Und woher weißt du, daß ich ihn nicht wirklich
 Zum besten habe? daß ich nicht euch alle
 Zum besten habe? Kennst du mich so gut?
 Ich wüßte nicht, daß ich mein Innerstes
 Dir aufgetan – Der Kaiser, es ist wahr,
 Hat übel mich behandelt! – Wenn ich wollte,
 Ich könnt ihm recht viel Böses dafür tun.
 Es macht mir Freude, meine Macht zu kennen;
 Ob ich sie wirklich brauchen werde, *davon*, denk ich,
 Weißt du nicht mehr zu sagen, als ein andrer.

TERZKY. So hast du stets dein Spiel mit uns getrieben!

SECHSTER AUFTRITT

Illo zu den Vorigen.

WALLENSTEIN. Wie steht es draußen? Sind sie vorbereitet?

ILLO. Du findst sie in der Stimmung, wie du wünschst.

Sie wissen um des Kaisers Forderungen
 Und toben.

WALLENSTEIN. Wie erklärt sich Isolan?

ILLO. Der ist mit Leib und Seele dein, seitdem du

Die Pharobank ihm wieder aufgerichtet.

WALLENSTEIN. Wie nimmt sich der Colalto? Hast du dich

Des Deodat und Tiefenbach versichert?

ILLO. Was Piccolomini tut, das tun sie auch.

WALLENSTEIN. So, meinst du, kann ich was mit ihnen wagen?

ILLO. Wenn du der Piccolomini gewiß bist.

WALLENSTEIN. Wie meiner selbst. *Die* lassen nie von mir.

TERZKY. Doch wollt ich, daß du dem Octavio,

Dem Fuchs, nicht so viel trauest.

WALLENSTEIN.

Lehre du

Mich meine Leute kennen. Sechzehnmal

Bin ich zu Feld gezogen mit dem Alten

– Zudem – ich hab sein Horoskop gestellt,

Wir sind geboren unter gleichen Sternen –

Und kurz – (*Geheimnisvoll.*)

Es hat damit sein eigenes Bewenden.

Wenn du mir also gutsagst für die andern –

ILLO. Es ist nur *eine* Stimme unter allen:

Du dürfst das Regiment nicht niederlegen.

Sie werden an dich deputieren, hör ich.

WALLENSTEIN. Wenn ich mich gegen *sie* verpflichten soll,
So müssen sie's auch gegen mich.

ILLO. Versteht sich.

WALLENSTEIN. Parole müssen sie mir geben, eidlich, schriftlich,
Sich meinem Dienst zu weihen, *unbedingt*.

ILLO. Warum nicht?

TERZKY. *Unbedingt?* Des Kaisers Dienst,
Die Pflichten gegen Östreich werden sie
Sich immer vorbehalten.

WALLENSTEIN (*den Kopf schüttelnd*). Unbedingt
Muß ich sie haben. Nichts von Vorbehalt!

ILLO. Ich habe einen Einfall – Gibt uns nicht
Graf Terzky ein Bankett heut abend?

TERZKY. Ja,
Und alle Generale sind geladen.

ILLO (*zum Wallenstein*). Sag! Willst du völlig freie Hand mir lassen?
Ich schaffe dir das Wort der Generale,
So wie du's wünschest.

WALLENSTEIN. Schaff mir ihre Handschrift.
Wie du dazu gelangen magst, ist deine Sache.

ILLO. Und wenn ich dirs nun bringe, schwarz auf weiß,
Daß alle Chefs, die hier zugegen sind,
Dir blind sich überliefern – willst du dann
Ernst machen endlich, mit beherzter Tat
Das Glück versuchen?

WALLENSTEIN. Schaff mir die Verschreibung!

ILLO. Bedenke, was du tust! Du kannst des Kaisers
Begehren nicht erfüllen – kannst das Heer
Nicht schwächen lassen – nicht die Regimenter
Zum Spanier stoßen lassen, willst du nicht
Die Macht auf ewig aus den Händen geben.
Bedenk das andre auch! Du kannst des Kaisers
Befehl und ernste Ordre nicht verhöhnen,
Nicht länger Ausflucht suchen, temporisieren,
Willst du nicht förmlich brechen mit dem Hof.
Entschließ dich! Willst du mit entschloßner Tat
Zuvor ihm kommen? Willst du, ferner zögernd,
Das Äußerste erwarten?

WALLENSTEIN. Das geziemt sich,
Eh man das Äußerste beschließt!

ILLO. O! nimm der Stunde wahr, eh sie entschlüpft,
So selten kommt der Augenblick im Leben,

Der wahrhaftig wichtig ist und groß. Wo eine Entscheidung soll geschehen, da muß vieles Sich glücklich treffen und zusammenfinden – Und einzeln nur, zerstreuet zeigen sich Des Glückes Fäden, die Gelegenheiten, Die, nur in *einen* Lebenspunkt zusammen Gedrängt, den schweren Fruchteknoten bilden. Sieh, wie entscheidend, wie verhängnisvoll Sichs jetzt um dich zusammenzieht! – Die Häupter Des Heers, die besten, trefflichsten, um dich, Den königlichen Führer, her versammelt, Nur deinen Wink erwarten sie – O! laß Sie so nicht wieder auseinander gehen! So einig führst du sie im ganzen Lauf Des Krieges nicht zum zweitenmal zusammen. Die hohe Flut ist, die das schwere Schiff Vom Strande hebt – und jedem einzelnen Wächst das Gemüt im großen Strom der Menge. Jetzt hast du sie, jetzt noch! Bald sprengt der Krieg Sie wieder auseinander, dahin, dorthin – In eignen kleinen Sorgen und Intressen Zerstreut sich der gemeine Geist. Wer heute, Vom Strome fortgerissen, sich vergißt, Wird nüchtern werden, sieht er sich allein, Nur seine Ohnmacht fühlen und geschwind Umlenken in die alte, breitgetretne Fahrstraße der gemeinen Pflicht, nur wohl- Behalten unter Dach zu kommen suchen.

WALLENSTEIN. Die Zeit ist noch nicht da.

TERZKY.

So sagst du immer.

Wann aber wird es Zeit sein?

WALLENSTEIN.

Wenn ichs sage.

ILLO. O, du wirst auf die Sternenstunde warten,

Bis dir die irdische entflieht! Glaub mir,

In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne.

Vertrauen zu dir selbst, Entschlossenheit

Ist deine Venus! Der Maleficus,

Der einzige, der dir schadet, ist der Zweifel.

WALLENSTEIN. Du redst, wie du's verstehst. Wie oft und vielmals

Erklärt ich dirs! – *Dir* stieg der Jupiter

Hinab bei der Geburt, der helle Gott;

Du kannst in *die* Geheimnisse nicht schauen.

Nur in der Erde magst du finster wühlen,

Blind wie der Unterirdische, der mit dem bleichen

Bleifarbnen Schein ins Leben dir geleuchtet.

Das Irdische, Gemeine magst du sehn,

Das Nächste mit dem Nächsten klug verknüpfen;

Darin vertrau ich dir und glaube dir.

Doch, was geheimnisvoll bedeutend webt
 Und bildet in den Tiefen der Natur –
 Die Geisterleiter, die aus dieser Welt des Staubes
 Bis in die Sternenwelt mit tausend Sprossen
 Hinauf sich baut, an der die himmlischen
 Gewalten wirkend auf und nieder wandeln –
 Die Kreise in den Kreisen, die sich eng
 Und enger ziehn um die zentralische Sonne –
 Die sieht das Aug nur, das entsiegelte,
 Der hellgebornen, heitern Joviskinder.
*(Nachdem er einen Gang durch den Saal gemacht, bleibt er stehen
 und fährt fort.)*

Die himmlischen Gestirne machen nicht
 Bloß Tag und Nacht, Frühling und Sommer – nicht
 Dem Sämann bloß bezeichnen sie die Zeiten
 Der Aussaat und der Ernte. Auch des Menschen Tun
 Ist eine Aussaat von Verhängnissen,
 Gestreuet in der Zukunft dunkles Land,
 Den Schicksalsmächten hoffend übergeben.
 Da tut es not, die Saatzeit zu erkunden,
 Die rechte Sternenstunde auszulesen,
 Des Himmels Häuser forschend zu durchspüren,
 Ob nicht der Feind des Wachsens und Gedeihens
 In seinen Ecken schadend sich verberge.
 Drum laßt mir Zeit. Tut ihr indes das Eure.
 Ich kann jetzt noch nicht sagen, was ich tun will.
 Nachgeben aber werd ich nicht. Ich nicht!
 Absetzen sollen sie mich auch nicht – Darauf
 Verlaßt euch.

KAMMERDIENER *(kommt)*. Die Herrn Generale.

WALLENSTEIN.

Laß sie kommen.

TERZKY. Willst du, daß alle Chefs zugegen seien?

WALLENSTEIN. Das brauchts nicht. Beide Piccolomini,

Maradas, Buttler, Forgatsch, Deodat,

Caraffa, Isolani mögen kommen.

(Terzky geht hinaus mit dem Kammerdiener.)

WALLENSTEIN *(zu Illo)*. Hast du den Questenberg bewachen lassen?

Sprach er nicht ein'ge in geheim?

ILLO. Ich hab ihn scharf bewacht. Er war mit niemand

Als dem Octavio.

SIEBENTER AUFTRITT

Vorige. Questenberg, beide Piccolomini, Buttler, Isolani, Maradas und noch drei andere Generale treten herein. Auf den Wink des Generals nimmt Questenberg ihm gerade gegenüber Platz, die andern folgen nach ihrem Range. Es herrscht eine augenblickliche Stille.

WALLENSTEIN. Ich hab den Inhalt Ihrer Sendung zwar Vernommen, Questenberg, und wohl erwogen, Auch meinen Schluß gefaßt, den nichts mehr ändert. Doch, es gebührt sich, daß die Kommandeurs Aus Ihrem Mund des Kaisers Willen hören – Gefall es Ihnen denn, sich Ihres Auftrags Vor diesen edeln Häuptern zu entledigen.

QUESTENBERG. Ich bin bereit, doch bitt ich zu bedenken, Daß kaiserliche Herrschgewalt und Würde Aus meinem Munde spricht, nicht eigne Kühnheit.

WALLENSTEIN. Den Eingang spart.

QUESTENBERG. Als Seine Majestät

Der Kaiser ihren mutigen Armeen
Ein ruhmgekröntes, kriegserfahrnes Haupt
Geschenkt in der Person des Herzogs Friedland,
Geschahs in froher Zuversicht, das Glück
Des Krieges schnell und günstig umzuwenden.
Auch war der Anfang ihren Wünschen hold,
Gereinigt ward Böhme von den Sachsen,
Der Schweden Siegeslauf gehemmt – es schöpfen
Aufs neue leichten Atem diese Länder,
Als Herzog Friedland die zerstreuten Feindesheere
Herbei von allen Strömen Deutschlands zog,
Herbei auf *einen* Sammelplatz beschwor
Den Rheingraf, Bernhard, Banner, Oxenstirn
Und jenen nie besieigten König selbst,
Um endlich hier im Angesichte Nürnbergs
Das blutig große Kampfspiel zu entscheiden.

WALLENSTEIN. Zur Sache, wem's beliebt.

QUESTENBERG. Ein neuer Geist

Verkündigte sogleich den neuen Feldherrn.
Nicht blinde Wut mehr rang mit blinder Wut,
In hellgeschiednem Kampfe sah man jetzt
Die Festigkeit der Kühnheit widerstehn
Und weise Kunst die Tapferkeit ermüden.
Vergebens lockt man ihn zur Schlacht; er gräbt
Sich tief und tiefer nur im Lager ein,
Als gält es, hier ein ewig Haus zu gründen.
Verzweifeln endlich will der König stürmen,
Zur Schlachtbank reißt er seine Völker hin,
Die ihm des Hungers und der Seuchen Wut

Im leichenvollen Lager langsam tötet.
Durch den Verhack des Lagers, hinter welchem
Der Tod aus tausend Röhren lauert, will
Der Niegehemmte stürmend Bahn sich brechen.
Da ward ein Angriff und ein Widerstand,
Wie ihn kein glücklich Auge noch gesehn.
Zerrissen endlich führt sein Volk der König
Vom Kampfplatz heim, und nicht ein Fußbreit Erde
Gewann es ihm, das grause Menschenopfer.

WALLENSTEIN. Ersparen Sie's, uns aus dem Zeitungsblatt
Zu melden, was wir schauernd selbst erlebt.

QUESTENBERG. Anklagen ist mein Amt und meine Sendung,
Es ist mein Herz, was gern beim Lob verweilt.
In Nürnbergs Lager ließ der schwedische König
Den Ruhm – in Lützens Ebenen das Leben.
Doch wer erstaunte nicht, als Herzog Friedland
Nach diesem großen Tag wie ein Besiegter
Nach Böhme floh, vom Kriegesschauplatz schwand,
Indes der junge weimarische Held
Ins Frankenland unaufgehalten drang,
Bis an die Donau reißend Bahn sich machte
Und stand mit einem Mal vor Regensburg
Zum Schrecken aller gut katholschen Christen.
Da rief der Bayern wohlverdienter Fürst
Um schnelle Hilf in seiner höchsten Not –
Es schickt der Kaiser sieben Reitende
An Herzog Friedland ab mit dieser Bitte
Und fleht, wo er als Herr befehlen kann.
Umsonst! Es hört in diesem Augenblick
Der Herzog nur den alten Haß und Groll,
Gibt das gemeine Beste preis, die Rachgier
An einem alten Feinde zu vergnügen.
Und so fällt Regensburg!

WALLENSTEIN. Von welcher Zeit ist denn die Rede, Max?
Ich hab gar kein Gedächtnis mehr.

MAX. Er meint,
Wie wir in Schlesien waren.

WALLENSTEIN. So! so! so!

Was aber hatten wir denn dort zu tun?

MAX. Die Schweden draus zu schlagen und die Sachsen.

WALLENSTEIN. Recht! Über der Beschreibung da vergess' ich
Den ganzen Krieg – (*Zu Questenberg.*)

Nur weiter fortgefahren!

QUESTENBERG. Am Oderstrom vielleicht gewann man wieder,
Was an der Donau schimpflich ward verloren.
Erstaunenswerte Dinge hoffte man
Auf dieser Kriegesbühne zu erleben,
Wo Friedland in Person zu Felde zog,

Der Nebenbuhler Gustavs einen – Thurn
 Und einen Arnheim vor sich fand. Und wirklich
 Geriet man nahe gnug hier aneinander,
 Doch, um als Freund, als Gast sich zu bewirten.
 Ganz Deutschland seufzte unter Kriegeslast,
 Doch Friede wars im Wallensteinischen Lager.

WALLENSTEIN. Manch blutig Treffen wird um nichts gefochten,
 Weil einen Sieg der junge Feldherr braucht.
 Ein Vorteil des bewährten Feldherrn ists,
 Daß er nicht nötig hat zu schlagen, um
 Der Welt zu zeigen, er versteh zu siegen.
 Mir konnt es wenig helfen, meines Glücks
 Mich über einen Arnheim zu bedienen;
 Viel nützte Deutschland meine Mäßigung,
 Wär mirs geglückt, das Bündnis zwischen Sachsen
 Und Schweden, das verderbliche, zu lösen.

QUESTENBERG. Es glückte aber nicht, und so begann
 Aufs neu das blutige Kriegesspiel. Hier endlich
 Rechtfertigte der Fürst den alten Ruhm.
 Auf Steinaus Feldern streckt das schwedische Heer
 Die Waffen, ohne Schwertstreich überwunden –
 Und hier, mit andern, lieferte des Himmels
 Gerechtigkeit den alten Aufruhrstifter,
 Die fluchbeladne Fackel dieses Kriegs,
 Matthias Thurn, des Rächers Händen aus. –
 Doch in großmütge Hand war er gefallen:
 Statt Strafe fand er Lohn, und reich beschenkt
 Entließ der Fürst den Erzfeind seines Kaisers.

WALLENSTEIN (*lacht*). Ich weiß, ich weiß – Sie hatten schon in Wien
 Die Fenster, die Balkons voraus gemietet,
 Ihn auf dem Armensünderkarrn zu sehn –
 Die Schlacht hätt ich mit Schimpf verlieren mögen,
 Doch das vergeben mir die Wiener nicht,
 Daß ich um ein Spektakel sie betrog.

QUESTENBERG. Befreit war Schlesien, und alles rief
 Den Herzog nun ins hartbedrängte Bayern.
 Er setzt auch wirklich sich in Marsch – gemächlich
 Durchzieht er Böhme auf dem *längsten* Wege;
 Doch eh er noch den Feind gesehen, wendet
 Er schleunig um, bezieht sein Winterlager, drückt
 Des Kaisers Länder mit des Kaisers Heer.

WALLENSTEIN. Das Heer war zum Erbarmen, jede Notdurft, jede
 Bequemlichkeit gebrach – der Winter kam.
 Was denkt die Majestät von ihren Truppen?
 Sind wir nicht Menschen? Nicht der Kält und Nässe,
 Nicht jeder Notdurft sterblich unterworfen?
 Fluchwürdig Schicksal des Soldaten! Wo
 Er hinkommt, flieht man vor ihm – wo er weggehrt

Verwünscht man ihn! Er muß sich alles nehmen;
Man gibt ihm nichts, und jeglichem gezwungen
Zu nehmen, ist er jeglichem ein Greuel.

Hier stehen meine Generals. Caraffa!

Graf Deodati! Buttler! Sagt es ihm,

Wie lang der Sold den Truppen ausgeblieben?

BUTTLER. Ein Jahr schon fehlt die Löhnung.

WALLENSTEIN. Und sein Sold

Muß dem Soldaten werden, darnach heißt er!

QUESTENBERG.

Das klingt ganz anders, als der Fürst von Friedland

Vor acht, neun Jahren sich vernehmen ließ.

WALLENSTEIN. Ja, meine Schuld ist es, weiß wohl, ich selbst

Hab mir den Kaiser so verwöhnt. Da! Vor neun Jahren,

Beim Dänenkriege, stellt ich eine Macht ihm auf

Von vierzigtausend Köpfen oder fünfzig,

Die aus dem eignen Säckel keinen Deut

Ihm kostete – Durch Sachsens Kreise zog

Die Kriegesfurie, bis an die Schären

Des Belts den Schrecken seines Namens tragend.

Da war noch eine Zeit! Im ganzen Kaiserstaate

Kein Nam geehrt, gefeiert wie der meine,

Und Albrecht Wallenstein, so hieß

Der dritte Edelstein in seiner Krone!

Doch auf dem Regenspurger Fürstentag,

Da brach es auf! Da lag es kund und offen,

Aus welchem Beutel ich gewirtschaft hatte.

Und was war nun mein Dank dafür, daß ich,

Ein treuer Fürstenknecht, der Völker Fluch

Auf mich gebürdet – diesen Krieg, der nur

Ihn groß gemacht, die Fürsten zahlen lassen?

Was? Aufgeopfert ward ich ihren Klagen, –

Abgesetzt ward ich.

QUESTENBERG. Eure Gnaden weiß,

Wie sehr auf jenem unglücksvollen Reichstag

Die Freiheit ihm gemangelt.

WALLENSTEIN.

Tod und Teufel!

Ich *hatte*, was ihm Freiheit schaffen konnte.

Nein, Herr! Seitdem es mir so schlecht bekam,

Dem Thron zu dienen auf des Reiches Kosten,

Hab ich vom Reich ganz anders denken lernen.

Vom Kaiser freilich hab ich diesen Stab;

Doch führ ich jetzt ihn als des Reiches Feldherr,

Zur Wohlfahrt aller, zu des Ganzen Heil,

Und nicht mehr zur Vergrößerung des einen! –

Zur Sache doch. Was ists, das man von mir begehrt?

QUESTENBERG. Fürs erste wollen Seine Majestät,

Daß die Armee ohn Aufschub Böhmen räume.

WALLENSTEIN. In dieser Jahrszeit? Und wohin will man,
Daß wir uns wenden?

QUESTENBERG. Dahin, wo der Feind ist.

Denn Seine Majestät will Regensburg
Vor Ostern noch vom Feind gesäubert sehn,
Daß länger nicht im Dome lutherisch
Gepredigt werde – ketzerischer Greul
Des Festes reine Feier nicht besudle.

WALLENSTEIN. Kann das geschehen, meine Generals?

ILLO. Es ist nicht möglich.

BUTTLER. Es kann nicht geschehn.

QUESTENBERG. Der Kaiser hat auch schon dem Oberst Suys
Befehl geschickt, nach Bayern vorzurücken.

WALLENSTEIN. Was tat der Suys?

QUESTENBERG. Was er schuldig war.

Er rückte vor.

WALLENSTEIN. Er rückte vor! Und ich,
Sein Chef, gab ihm Befehl, ausdrücklichen,
Nicht von dem Platz zu weichen! Steht es so
Um mein Kommando? *Das* ist der Gehorsam,
Den man mir schuldig, ohne den kein Kriegsstand
Zu denken ist? Sie, meine Generale,
Seien Richter! Was verdient der Offizier,
Der eidvergessen seine Ordre bricht?

ILLO. Den Tod!

WALLENSTEIN (*da die übrigen bedenklich schweigen, mit erhöhter Stimme*). Graf Piccolomini, was hat er
Verdient?

MAX (*nach einer langen Pause*).

Nach des Gesetzes Wort – den Tod!

ISOLANI. Den Tod!

BUTTLER. Den Tod nach Kriegesrecht!

(*Questenberg steht auf. Wallenstein folgt, es erheben sich alle.*)

WALLENSTEIN. Dazu verdammt ihn das Gesetz, nicht ich!

Und wenn ich ihn begnadige, geschieht
Aus schuldger Achtung gegen meinen Kaiser.

QUESTENBERG. Wenns so steht, hab ich hier nichts mehr zu sagen.

WALLENSTEIN.

Nur auf Bedingung nahm ich dies Kommando;
Und gleich die erste war, daß mir zum Nachteil
Kein Menschenkind, auch selbst der Kaiser nicht,
Bei der Armee zu sagen haben sollte.
Wenn für den Ausgang *ich* mit meiner Ehre
Und meinem Kopf soll haften, muß ich Herr
Darüber sein. Was machte diesen Gustav
Unwiderstehlich, unbesiegt auf Erden?
Dies: daß er König war in seinem Heer!
Ein König aber, einer, der es ist,

Ward nie besiegt noch, als durch seinesgleichen –
Jedoch zur Sach! Das Beste soll noch kommen.

QUESTENBERG. Der Kardinal-Infant wird mit dem Frühjahr
Aus Mailand rücken und ein spanisch Heer
Durch Deutschland nach den Niederlanden führen.
Damit er sicher seinen Weg verfolge,
Will der Monarch, daß hier aus der Armee
Acht Regimenter ihn zu Pferd begleiten.

WALLENSTEIN. Ich merk, ich merk – Acht Regimenter – Wohl,
Wohl ausgesonnen, Pater Lamormain!
Wär der Gedank nicht so verwünscht gescheit,
Man wär versucht, ihn herzlich dumm zu nennen.
Achtausend Pferde! Ja, ja! es ist richtig,
Ich seh es kommen.

QUESTENBERG. Es ist nichts dahinter
Zu sehn. Die Klugheit räts, die Not gebeuts.

WALLENSTEIN. Wie, mein Herr Abgesandter? Ich solls wohl
Nicht merken, daß mans müde ist, die Macht,
Des Schwertes Griff in meiner Hand zu sehn?
Daß man begierig diesen Vorwand hascht,
Den spanschen Namen braucht, mein Volk zu mindern,
Ins Reich zu führen eine neue Macht,
Die mir nicht untergeben sei. Mich so
Gerad beiseit zu werfen, dazu bin ich
Euch noch zu mächtig. Mein Vertrag erheischts,
Daß alle Kaiserheere mir gehorchen,
So weit die deutsche Sprach geredet wird.
Von spanschen Truppen aber und Infanten,
Die durch das Reich als Gäste wandernd ziehn,
Steht im Vertrage nichts – Da kommt man denn
So in der Stille hinter ihm herum,
Macht mich erst schwächer, dann entbehrlich, bis
Man kürzeren Prozeß kann mit mir machen. –
Wozu die krummen Wege, Herr Minister?
Gerad heraus! Den Kaiser drückt das Paktum
Mit mir. Er möchte gerne, daß ich ginge.
Ich will ihm den Gefallen tun; das war
Beschoßne Sache, Herr, noch eh Sie kamen.

(Es entsteht eine Bewegung unter den Generalen, welche immer zunimmt.)

Es tut mir leid um meine Obersten;
Noch seh ich nicht, wie sie zu ihren vorgeschossnen Geldern
Zum wohlverdienten Lohne kommen werden.
Neu Regiment bringt neue Menschen auf,
Und früheres Verdienst veraltet schnell.
Es dienen viel Ausländische im Heer,
Und war der Mann nur sonsten brav und tüchtig,
Ich pflegte eben nicht nach seinem Stammbaum,

Noch seinem Katechismus viel zu fragen.

Das wird auch anders werden künftighin!

Nun – mich gehts nichts mehr an. *(Er setzt sich.)*

MAX.

Da sei Gott für,

Daß es bis dahin kommen soll! – Die ganze

Armee wird furchtbar gärend sich erheben –

Der Kaiser wird mißbraucht, es kann nicht sein.

ISOLANI. Es kann nicht sein, denn alles ging' zu Trümmern.

WALLENSTEIN. Das wird es, treuer Isolan. Zu Trümmern

Wird alles gehn, was wir bedächtig bauten.

Deswegen aber findt sich doch ein Feldherr,

Und auch ein Kriegsheer läuft noch wohl dem Kaiser

Zusammen, wenn die Trommel wird geschlagen.

MAX *(geschäftig, leidenschaftlich von einem zum andern gehend und sie besänftigend)*.

Hör mich, mein Feldherr! Hört mich, Obersten!

Laß dich beschwören, Fürst! Beschließe nichts,

Bis wir zusammen Rat gehalten, dir

Vorstellungen getan – Kommt, meine Freunde!

Ich hoff, es ist noch alles herzustellen.

TERZKY. Kommt, kommt! im Vorsaal treffen wir die andern.

(Gehen.)

BUTTNER *(zu Questenberg)*. Wenn guter Rat Gehör bei Ihnen findet,

Vermeiden Sie's, in diesen ersten Stunden

Sich öffentlich zu zeigen, schwerlich möchte Sie

Der goldne Schlüssel vor Mißhandlung schützen.

(Laute Bewegungen draußen.)

WALLENSTEIN. Der Rat ist gut – Octavio, du wirst

Für unsers Gastes Sicherheit mir haften.

Gehaben Sie sich wohl, von Questenberg! *(Als dieser reden will.)*

Nichts, nichts von dem verhaßten Gegenstand!

Sie taten Ihre Schuldigkeit. Ich weiß

Den Mann von seinem Amt zu unterscheiden.

(Indem Questenberg mit dem Octavio abgehen will, dringen

Götz, Tiefenbach, Colalto herein, denen noch mehrere Kommandeurs folgen.)

GÖTZ. Wo ist er, der uns unsern General –

TIEFENBACH *(zugleich)*. Was müssen wir erfahren, du willst uns –

COLALTO *(zugleich)*. Wir wollen mit dir leben, mit dir sterben.

WALLENSTEIN *(mit Ansehen, indem er auf Illo zeigt)*.

Hier der Feldmarschall weiß um meinen Willen. *(Geht ab.)*

DRITTER AUFGUG

Ein Zimmer

ERSTER AUFTRITT

Illo und Terzky.

TERZKY. Nun sagt mir, wie gedenkt Ihr diesen Abend
Beim Gastmahl mit den Obristen zu machen?

ILLO. Gebt acht! Wir setzen eine Formel auf,
Worin wir uns dem Herzog insgesamt
Verschreiben, sein zu sein mit Leib und Leben,
Nicht unser letztes Blut für ihn zu sparen;
Jedoch der Eidespflichten unbeschadet,
Die wir dem Kaiser schuldig sind. Merkt wohl!
Die nehmen wir in einer eignen Klausel
Ausdrücklich aus und retten das Gewissen.
Nun hört! die also abgefaßte Schrift
Wird ihnen vorgelegt vor Tische, keiner
Wird daran Anstoß nehmen – Hört nun weiter!
Nach Tafel, wenn der trübe Geist des Weins
Das Herz nun öffnet und die Augen schließt,
Läßt man ein unterschobnes Blatt, worin
Die Klausel fehlt, zur Unterschrift herumgehn.

TERZKY. Wie? Denkt Ihr, daß sie sich durch einen Eid
Gebunden glauben werden, den wir ihnen
Durch Gaukelkunst betrüglich abgelistet?

ILLO. Gefangen haben wir sie immer – Laßt sie
Dann über Arglist schrein, so viel sie mögen.
Am Hofe glaubt man ihrer Unterschrift
Doch mehr als ihrem heiligsten Beteuern.
Verräter sind sie einmal, müssens sein,
So machen sie aus der Not wohl eine Tugend.

TERZKY. Nun, mir ist alles lieb, geschieht nur was,
Und rücken wir nur einmal von der Stelle.

ILLO. Und dann – liegt auch so viel nicht dran, wie weit
Wir damit langen bei den Generalen;
Genug, wenn wirs dem Herrn nur überreden,
Sie *seien* sein – denn handelt *er* nur erst
Mit seinem Ernst, als ob er sie schon hätte,
So *hat* er sie und reißt sie mit sich fort.

TERZKY. Ich kann mich manchmal gar nicht in ihn finden.
Er leiht dem Feind sein Ohr, läßt mich dem Thurn,
Dem Arnheim schreiben, gegen den Sesina
Geht er mit kühnen Worten frei heraus,
Spricht stundenlang mit uns von seinen Planen,
Und mein ich nun, ich hab ihn – weg auf einmal
Entschlüpft er, und es scheint, als wär es ihm
Um nichts zu tun, als nur am Platz zu bleiben.

ILLO. Er seine alten Plane aufgegeben!

Ich sag Euch, daß er wachend, schlafend mit
Nichts anderm umgeht, daß er Tag für Tag
Deswegen die Planeten fragt –

TERZKY. Ja, wißt Ihr,
Daß er sich in der Nacht, die jetzo kommt,
Im astrologischen Turme mit dem Doktor
Einschließen wird und mit ihm observieren?
Denn es soll eine wichtge Nacht sein, hör ich,
Und etwas Großes, Langerwartetes
Am Himmel vorgehn.

ILLO. Wenns hier unten nur geschieht.

Die Generale sind voll Eifer jetzt
Und werden sich zu allem bringen lassen,
Nur um den Chef nicht zu verlieren. Seht!
So haben wir den Anlaß vor der Hand
Zu einem engen Bündnis widern Hof.
Unschuldig ist der Name zwar, es heißt,
Man will ihn beim Kommando bloß erhalten.
Doch wißt Ihr, in der Hitze des Verfolgens
Verliert man bald den Anfang aus den Augen.
Ich denk es schon zu karten, daß der Fürst
Sie willig finden – willig *glauben* soll
Zu jedem Wagstück. Die Gelegenheit
Soll ihn verführen. Ist der große Schritt
Nur erst getan, den sie zu *Wien* ihm nicht verzeihn,
So wird der Notzwang der Begebenheiten
Ihn weiter schon und weiter führen. Nur
Die Wahl ists, was ihm schwer wird; drängt die Not,
Dann kommt ihm seine Stärke, seine Klarheit.

TERZKY. Das ist es auch, worauf der Feind nur wartet,
Das Heer uns zuzuführen.

ILLO. Kommt! Wir müssen
Das Werk in diesen nächsten Tagen weiter fördern,
Als es in Jahren nicht gedieh – Und stehts
Nur erst hier unten glücklich, gebet acht,
So werden auch die rechten Sterne scheinen!
Kommt zu den Obersten! Das Eisen muß
Geschmiedet werden, weil es glüht.

TERZKY. Geht Ihr hin, Illo.

Ich muß die Gräfin Terzky hier erwarten.
Wißt, daß wir auch nicht müßig sind – wenn *ein*
Strick reißt, ist schon ein andrer in Bereitschaft.

ILLO. Ja, Eure Hausfrau lächelte so listig.

Was habt Ihr?

TERZKY. Ein Geheimnis! Still, sie kommt!

(*Illo geht ab.*)

ZWEITER AUFTRITT

Graf und Gräfin Terzky, die aus einem Kabinett heraustritt, hernach ein Bedienter, darauf Illo.

TERZKY. Kommt sie? Ich halt ihn länger nicht zurück.

GRÄFIN. Gleich wird sie da sein. Schick ihn nur.

TERZKY. Zwar weiß ich nicht, ob wir uns Dank damit
Beim Herrn verdienen werden. Über diesen Punkt,
Du weißts, hat er sich nie herausgelassen.
Du hast mich überredet und mußt wissen,
Wie weit du gehen kannst.

GRÄFIN. Ich nehms auf mich.

(*Für sich.*) Es braucht hier keiner Vollmacht – ohne Worte,
Verstehn wir uns – Errat ich etwa nicht, [Schwager,
Warum die Tochter hergefordert worden,
Warum just *er* gewählt, sie abzuholen?
Denn dieses vorgespiegelte Verlöbniß
Mit einem Bräutigam, den niemand kennt,
Mag andre blenden! Ich durchschaue dich –
Doch dir geziemt es nicht, in solchem Spiel
Die Hand zu haben. Nicht doch! Meiner Feinheit
Bleibt alles überlassen. Wohl! – Du sollst
Dich in der Schwester nicht betrogen haben.

BEDIENTER (*kommt*). Die Generale! (*Ab.*)

TERZKY (*zur Gräfin*). Sorg nur, daß du ihm
Den Kopf recht warm machst, was zu denken gibst –
Wenn er zu Tisch kommt, daß er sich nicht lange
Bedenke bei der Unterschrift.

GRÄFIN. Sorg du für deine Gäste! Geh und schick ihn.

TERZKY. Denn alles liegt dran, daß er unterschreibt.

GRÄFIN. Zu deinen Gästen. Geh!

ILLO (*kommt zurück*). Wo bleibt Ihr, Terzky?

Das Haus ist voll, und alles wartet Euer.

TERZKY. Gleich, gleich!

(*Zur Gräfin.*) Und daß er nicht zu lang verweilt –
Es möchte bei dem Alten sonst Verdacht –

GRÄFIN. Unnötge Sorgfalt! (*Terzky und Illo gehen.*)

DRITTER AUFTRITT

Gräfin Terzky. Max Piccolomini.

MAX (*blickt schüchtern herein*). Base Terzky! Darf ich?

(*Tritt bis in die Mitte des Zimmers, wo er sich unruhig umsieht.*)

Sie ist nicht da! Wo ist sie?

GRÄFIN. Sehen Sie nur recht

In jene Ecke, ob sie hinterm Schirm

Vielleicht versteckt –

MAX. Da liegen ihre Handschuh!
(Will hastig darnach greifen, Gräfin nimmt sie zu sich.)
 Ungütige Tante! Sie verleugnen mir –
 Sie haben Ihre Lust dran, mich zu quälen.

GRÄFIN. Der Dank für meine Müh!

MAX. O, fühlten Sie,
 Wie mir zumute ist! – Seitdem wir hier sind –
 So an mich halten, Wort und Blicke wägen!
 Das bin ich nicht gewohnt!

GRÄFIN. Sie werden sich
 An manches noch gewöhnen, schöner Freund!
 Auf dieser Probe Ihrer Folgsamkeit
 Muß ich durchaus bestehn, nur unter *der* Bedingung
 Kann ich mich überall damit befassen.

MAX. Wo aber ist sie? Warum kommt sie nicht?

GRÄFIN. Sie müßens ganz in meine Hände legen.
 Wer kann es besser auch mit Ihnen meinen!
 Kein Mensch darf wissen, auch Ihr Vater nicht,
 Der gar nicht!

MAX. Damit hats nicht Not. Es ist
 Hier kein Gesicht, an das ichs richten möchte,
 Was die entzückte Seele mir bewegt. –
 O Tante Terzky! Ist denn alles hier
 Verändert, oder bin nur ichs? Ich sehe mich
 Wie unter fremden Menschen. Keine Spur
 Von meinen vorgehen Wünschen mehr und Freuden.
 Wo ist das alles hin? Ich war doch sonst
 In eben dieser Welt nicht unzufrieden.
 Wie schal ist alles nun und wie gemein!
 Die Kameraden sind mir unerträglich,
 Der Vater selbst, ich weiß ihm nichts zu sagen.
 Der Dienst, die Waffen sind mir eitler Tand.
 So müßt es einem selgen Geiste sein,
 Der aus den Wohnungen der ewgen Freude
 Zu seinen Kinderspielen und Geschäften,
 Zu seinen Neigungen und Bruderschaften,
 Zur ganzen armen Menschheit wiederkehrte.

GRÄFIN. Doch muß ich bitten, ein'ge Blicke noch
 Auf diese ganz gemeine Welt zu werfen,
 Wo eben jetzt viel Wichtiges geschieht.

MAX. Es geht hier etwas vor um mich, ich sehs
 An ungewöhnlich treibender Bewegung;
 Wenns fertig ist, kommts wohl auch bis zu mir.
 Wo denken Sie, daß ich gewesen, Tante?
 Doch keinen Spott! Mich ängstigte des Lagers
 Gewühl, die Flut zudringlicher Bekannten,
 Der fade Scherz, das nichtige Gespräch,
 Es wurde mir zu eng, ich mußte fort,

Stillschweigen suchen diesem vollen Herzen
 Und eine reine Stelle für mein Glück.
 Kein Lächeln, Gräfin! In der Kirche war ich.
 Es ist ein Kloster hier, zur Himmelspforte,
 Da ging ich hin, da fand ich mich allein.
 Ob dem Altar hing eine Mutter Gottes,
 Ein schlecht Gemälde wars, doch wars der Freund,
 Den ich in diesem Augenblicke suchte.
 Wie oft hab ich die Herrliche gesehn
 In ihrem Glanz, die Inbrunst der Verehrer –
 Es hat mich nicht gerührt, und jetzt auf einmal
 Ward mir die Andacht klar, so wie die Liebe.

GRÄFIN. Genießen Sie Ihr Glück. Vergessen Sie
 Die Welt um sich herum. Es soll die Freundschaft
 Indessen wachsam für Sie sorgen, handeln.
 Nur sei'n Sie dann auch lenksam, wenn man Ihnen
 Den Weg zu Ihrem Glücke zeigen wird.

MAX. Wo aber bleibt sie denn! – O goldne Zeit
 Der Reise, wo uns jede neue Sonne
 Vereinigte, die späte Nacht nur trennte!
 Da rann kein Sand, und keine Glocke schlug.
 Es schien die Zeit dem Überseligen
 In ihrem ewgen Laufe stillzustehen.
 O! der ist aus dem Himmel schon gefallen,
 Der an der Stunden Wechsel denken muß!
 Die Uhr schlägt keinem Glücklichen.

GRÄFIN. Wie lang ist es, daß Sie Ihr Herz entdeckten?

MAX. Heut früh wagt ich das erste Wort.

GRÄFIN. Wie? Heute erst in diesen zwanzig Tagen?

MAX. Auf jenem Jagdschloß war es, zwischen hier

Und Nepomuk, wo Sie uns eingeholt,
 Der letzten Station des ganzen Wegs.
 In einem Erker standen wir, den Blick
 Stumm in das öde Feld hinaus gerichtet,
 Und vor uns ritten die Dragoner auf,
 Die uns der Herzog zum Geleit gesendet.
 Schwer lag auf mir des Scheidens Bangigkeit,
 Und zitternd endlich wagt ich dieses Wort:
 Dies alles mahnt mich, Fräulein, daß ich heut
 Von meinem Glücke scheiden muß. Sie werden
 In wenig Stunden einen Vater finden,
 Von neuen Freunden sich umgeben sehn;
 Ich werde nun ein Fremder für Sie sein,
 Verloren in der Menge – «Sprechen Sie
 Mit meiner Base Terzky!» fiel sie schnell
 Mir ein, die Stimme zitterte, ich sah
 Ein glühend Rot die schönen Wangen färben,
 Und von der Erde langsam sich erhebend

Trifft mich ihr Auge – ich beherrsche mich
Nicht länger –

(Die Prinzessin erscheint an der Türe und bleibt stehen, von der Gräfin, aber nicht von Piccolomini bemerkt.)

– fasse kühn sie in die Arme,
Mein Mund berührt den ihrigen – da rauscht es
Im nahen Saal und trennte uns – Sie warens.
Was nun geschehen, wissen Sie.

GRÄFIN *(nach einer Pause mit einem verstohlenen Blick auf Thekla).*

Und sind Sie so bescheiden oder haben
So wenig Neugier, daß Sie mich nicht auch
Um mein Geheimnis fragen?

MAX. Ihr Geheimnis?

GRÄFIN. Nun ja! Wie ich unmittelbar nach Ihnen
Ins Zimmer trat, wie ich die Nichte fand,
Was sie in diesem ersten Augenblick
Des überraschten Herzens –

MAX *(lebhaft)*. Nun?

VIERTER AUFTRITT

Vorige. Thekla, welche schnell hervortritt.

THEKLA. Spart Euch die Mühe, Tante!
Das hört er besser von mir selbst.

MAX *(tritt zurück)*. Mein Fräulein! –

Was ließen Sie mich sagen, Tante Terzky!

THEKLA *(zur Gräfin)*. Ist er schon lange hier?

GRÄFIN. Jawohl, und seine Zeit ist bald vorüber.

Wo bleibt Ihr auch so lang?

THEKLA. Die Mutter weinte wieder so. Ich seh sie leiden –

Und kanns nicht ändern, daß ich glücklich bin.

MAX *(in ihren Anblick verloren)*.

Jetzt hab ich wieder Mut, Sie anzusehn.

Heut konnt ichs nicht. Der Glanz der Edelsteine,

Der Sie umgab, verbarg mir die Geliebte.

THEKLA. So sah mich nur Ihr Auge, nicht Ihr Herz.

MAX. O! diesen Morgen, als ich Sie im Kreise

Der Ihrigen, in Vaters Armen fand,

Mich einen Fremdling sah in diesem Kreise –

Wie drängte michs in diesem Augenblick,

Ihm um den Hals zu fallen, Vater ihn

Zu nennen! Doch sein strenges Auge hieß

Die heftig wallende Empfindung schweigen,

Und jene Diamanten schreckten mich,

Die wie ein Kranz von Sternen Sie umgaben.

Warum auch muß er beim Empfange gleich

Den Bann um Sie verbreiten, gleich zum Opfer

Den Engel schmücken, auf das heitre Herz
Die traurige Bürde seines Standes werfen!
Wohl darf die Liebe werben um die Liebe,
Doch solchem Glanz darf nur ein König nahn.

THEKLA. O, still von dieser Mummerei! Sie sehn,
Wie schnell die Bürde abgeworfen ward. (*Zur Gräfin.*)
Er ist nicht heiter. Warum ist ers nicht?
Ihr, Tante, habt ihn mir so schwer gemacht!
War er doch ein ganz anderer auf der Reise!
So ruhig hell! so froh beredt! Ich wünschte,
Sie immer so zu sehn und niemals anders.

MAX. Sie fanden sich, in Ihres Vaters Armen,
In einer neuen Welt, die Ihnen huldigt,
Wärs auch durch Neuheit nur, Ihr Auge reizt.

THEKLA. Ja! Vieles reizt mich hier, ich wills nicht leugnen,
Mich reizt die bunte, kriegerrische Bühne,
Die vielfach mir ein liebes Bild erneuert,
Mir an das Leben, an die Wahrheit knüpft,
Was mir ein schöner Traum nur hat geschienen.

MAX. Mir machte sie mein wirklich Glück zum Traum.
Auf einer Insel in des Äthers Höhn
Hab ich gelebt in diesen letzten Tagen;
Sie hat sich auf die Erd herabgelassen,
Und diese Brücke, die zum alten Leben
Zurück mich bringt, trennt mich von meinem Himmel.

THEKLA. Das Spiel des Lebens sieht sich heiter an,
Wenn man den sichern Schatz im Herzen trägt,
Und froher kehr ich, wenn ich es gemustert,
Zu meinem schönern Eigentum zurück –
(*Abbrechend, und in einem scherzhaften Ton.*)
Was hab ich Neues nicht und Unerhörtes
In dieser kurzen Gegenwart gesehn!
Und doch muß alles dies dem Wunder weichen,
Das dieses Schloß geheimnisvoll verwahrt.

GRÄFIN (*nachsinnend*). Was wäre das? Ich bin doch auch bekannt
In allen dunkeln Ecken dieses Hauses.

THEKLA (*lächelnd*). Von Geistern wird der Weg dazu beschützt,
Zwei Greife halten Wache an der Pforte.

GRÄFIN (*lacht*). Ach so! der astrologische Turm! Wie hat sich
Dies Heiligtum, das sonst so streng verwahrt wird,
Gleich in den ersten Stunden Euch geöffnet?

THEKLA. Ein kleiner alter Mann mit weißen Haaren
Und freundlichem Gesicht, der seine Gunst
Mir gleich geschenkt, schloß mir die Pforten auf.

MAX. Das ist des Herzogs Astrolog, der Seni.

THEKLA. Er fragte mich nach vielen Dingen, wann ich
Geboren sei, in welchem Tag und Monat,
Ob eine Tages- oder Nachtgeburt –

GRÄFIN. Weil er das Horoskop Euch stellen wollte.

THEKLA. Auch meine Hand besah er, schüttelte

Das Haupt bedenklich, und es schienen ihm

Die Linien nicht eben zu gefallen.

GRÄFIN. Wie fandet Ihr es denn in diesem Saal?

Ich hab mich stets nur flüchtig umgesehn.

THEKLA. Es ward mir wunderbar zumut, als ich

Aus vollem Tageslichte schnell hineintrat,

Denn eine düstre Nacht umgab mich plötzlich,

Von seltsamer Beleuchtung schwach erhellt.

In einem Halbkreis standen um mich her

Sechs oder sieben große Königsbilder,

Den Zepter in der Hand, und auf dem Haupt

Trug jedes einen Stern, und alles Licht

Im Turm schien von den Sternen nur zu kommen.

Das wären die Planeten, sagte mir

Mein Führer, sie regierten das Geschick,

Drum seien sie als Könige gebildet.

Der äußerste, ein grämlich finstrer Greis

Mit dem trübgelben Stern, sei der Saturnus;

Der mit dem roten Schein, grad von ihm über,

In kriegerischer Rüstung, sei der Mars,

Und beide bringen wenig Glück den Menschen.

Doch eine schöne Frau stand ihm zur Seite,

Sanft schimmerte der Stern auf ihrem Haupt,

Das sei die Venus, das Gestirn der Freude.

Zur linken Hand erschien Merkur geflügelt.

Ganz in der Mitte glänzte silberhell

Ein heitrer Mann mit einer Königsstirn,

Das sei der Jupiter, des Vaters Stern,

Und Mond und Sonne standen ihm zur Seite.

MAX. O, nimmer will ich seinen Glauben schelten

An der Gestirne, an der Geister Macht.

Nicht bloß der *Stolz* des Menschen füllt den Raum

Mit Geistern, mit geheimnisvollen Kräften,

Auch für ein liebend Herz ist die gemeine

Natur zu eng, und tiefere Bedeutung

Liegt in den Märchen meiner Kinderjahre

Als in der Wahrheit, die das Leben lehrt.

Die heitre Welt der Wunder ist allein,

Die dem entzückten Herzen Antwort gibt,

Die ihre ewgen Räume mir eröffnet,

Mir tausend Zweige reich entgegenstreckt,

Worauf der trunkne Geist sich selig wiegt.

Die Fabel ist der Liebe Heimatwelt,

Gern wohnt sie unter Feen, Talismanen,

Glaubt gern an Götter, weil sie göttlich ist.

Die alten Fabelwesen sind nicht mehr,

Das reizende Geschlecht ist ausgewandert;
Doch eine Sprache braucht das Herz; es bringt
Der alte Trieb die alten Namen wieder,
Und an dem Sternenhimmel gehn sie jetzt,
Die sonst im Leben freundlich mitgewandelt.
Dort winken sie dem Liebenden herab,
Und jedes Große bringt uns Jupiter
Noch diesen Tag, und Venus jedes Schöne.

THEKLA. Wenn *das* die Sternenkunst ist, will ich froh
Zu diesem heitern Glauben mich bekennen.
Es ist ein holder, freundlicher Gedanke,
Daß über uns, in unermessnen Höhn,
Der Liebe Kranz aus funkelnden Gestirnen,
Da wir erst wurden, schon geflochten ward.

GRÄFIN. Nicht Rosen bloß, auch Dornen hat der Himmel,
Wohl dir, wenn sie den Kranz dir nicht verletzen!
Was Venus band, die Bringerin des Glücks,
Kann Mars, der Stern des Unglücks, schnell zerreißen.

MAX. Bald wird sein düstres Reich zu Ende sein!
Gesegnet sei des Fürsten ernster Eifer,
Er wird den Ölzweig in den Lorbeer flechten
Und der erfreuten Welt den Frieden schenken.
Dann hat sein großes Herz nichts mehr zu wünschen,
Er hat genug für seinen Ruhm getan,
Kann jetzt sich selber leben und den Seinen.
Auf seine Güter wird er sich zurückziehn,
Er hat zu Gitschin einen schönen Sitz,
Auch Reichenberg, Schloß Friedland liegen heiter;
Bis an den Fuß der Riesenberge hin
Streckt sich das Jagdgehege seiner Wälder.
Dem großen Trieb, dem prächtig schaffenden,
Kann er dann ungebunden frei willfahren.
Da kann er fürstlich jede Kunst ermuntern
Und alles würdig Herrliche beschützen –
Kann bauen, pflanzen, nach den Sternen sehn –
Ja, wenn die kühne Kraft nicht ruhen kann,
So mag er kämpfen mit dem Element,
Den Fluß ableiten und den Felsen sprengen
Und dem Gewerb die leichte Straße bahnen.
Aus unsern Kriegsgeschicken werden dann
Erzählungen in langen Winternächten –

GRÄFIN. Ich will denn doch geraten haben, Vetter,
Den Degen nicht zu frühe wegzulegen.
Denn eine Braut wie die ist es wohl wert,
Daß mit dem Schwert um sie geworben werde.

MAX. O! wäre sie mit Waffen zu gewinnen!

GRÄFIN. Was war das? Hört ihr nichts? – Mir wars, als hört ich
Im Tafelzimmer heftgen Streit und Lärmen. (*Sie geht hinaus.*)

FÜNFTER AUFTRITT

Thekla und Max Piccolomini.

THEKLA (*sobald die Gräfin sich entfernt hat, schnell und heimlich zu Piccolomini*).

Trau ihnen nicht. Sie meinens falsch.

MAX.

Sie könnten –

THEKLA. Trau niemand hier als mir. Ich sah es gleich,
Sie haben einen Zweck.

MAX.

Zweck! aber welchen?

Was hätten sie davon, uns Hoffnungen –

THEKLA. Das weiß ich nicht. Doch glaub mir, es ist nicht
Ihr Ernst, uns zu beglücken, zu verbinden.

MAX. Wozu auch diese Terzkys? Haben wir

Nicht deine Mutter? Ja, die Gütige

Verdients, daß wir uns kindlich ihr vertrauen.

THEKLA. Sie liebt dich, schätzt dich hoch vor allen andern,

Doch nimmer hätte sie den Mut, ein solch

Geheimnis vor dem Vater zu bewahren.

Um ihrer Ruhe willen muß es ihr

Verschwiegen bleiben.

MAX.

Warum überall

Auch das Geheimnis? Weißt du, was ich tun will?

Ich werfe mich zu deines Vaters Füßen,

Er soll mein Glück entscheiden, er ist wahrhaft,

Ist unverstellt und haßt die krummen Wege,

Er ist so gut, so edel –

THEKLA.

Das bist du!

MAX. Du kennst ihn erst seit heut. Ich aber lebe

Schon zehen Jahre unter seinen Augen.

Ists denn das erste Mal, daß er das Seltne,

Das Unerhoffte tut? Es sieht ihm gleich,

Zu überraschen wie ein Gott; er muß

Entzücken stets und in Erstaunen setzen.

Wer weiß, ob er in diesem Augenblick

Nicht mein Geständnis, deines bloß erwartet,

Uns zu vereinigen – Du schweigst? Du siehst

Mich zweifelnd an? Was hast du gegen deinen Vater?

THEKLA. Ich? Nichts – Nur zu beschäftigt find ich ihn,

Als daß er Zeit und Muße könnte haben,

An unser Glück zu denken. (*Ihn zärtlich bei der Hand fassend.*)

Folge mir!

Laß nicht zu viel uns an die Menschen glauben.

Wir wollen diesen Terzkys dankbar sein

Für jede Gunst, doch ihnen auch nicht mehr

Vertrauen, als sie würdig sind, und uns

Im übrigen – auf unser Herz verlassen.

MAX. O, werden wir auch jemals glücklich werden?

THEKLA. Sind wirs denn nicht? Bist du nicht mein? Bin ich
Nicht dein? – In meiner Seele lebt
Ein hoher Mut, die Liebe gibt ihn mir –
Ich sollte minder offen sein, mein Herz
Dir mehr verbergen, also wills die Sitte.
Wo aber wäre Wahrheit hier für dich,
Wenn du sie nicht auf meinem Munde findest?
Wir haben uns gefunden, halten uns
Umschlungen fest und ewig. Glaube mir,
Das ist um vieles mehr, als sie gewollt.
Drum laß es uns wie einen heiligen Raub
In unsers Herzens Innerstem bewahren.
Aus Himmelshöhen fiel es uns herab,
Und nur dem Himmel wollen wirs verdanken.
Er kann ein Wunder für uns tun.

SECHSTER AUFTRITT

Gräfin Terzky zu den Vorigen.

GRÄFIN (*pressiert*). Mein Mann schickt her. Es sei die höchste Zeit.
Er soll zur Tafel –
(*Da jene nicht darauf achten, tritt sie zwischen sie.*)
Trennt euch!

THEKLA. O, nicht doch!

Es ist ja kaum ein Augenblick.

GRÄFIN. Die Zeit vergeht Euch schnell, Prinzessin Nichte.

MAX. Es eilt nicht, Base.

GRÄFIN. Fort, fort! Man vermißt Sie.

Der Vater hat sich zweimal schon erkundigt.

THEKLA. Ei nun! der Vater!

GRÄFIN. Das versteht Ihr, Nichte.

THEKLA. Was soll er überall bei der Gesellschaft?

Es ist sein Umgang nicht; es mögen würdige,

Verdiente Männer sein, er aber ist

Für sie zu jung, taugt nicht in die Gesellschaft.

GRÄFIN. Ihr möchtet ihn wohl lieber ganz behalten?

THEKLA (*lebhaft*). Ihr habts getroffen. Das ist meine Meinung.

Ja, laßt ihn ganz hier, laßt den Herren sagen –

GRÄFIN. Habt Ihr den Kopf verloren, Nichte? – Graf?

Sie wissen die Bedingungen.

MAX. Ich muß gehorchen, Fräulein. Leben Sie wohl.

(*Da Thekla sich schnell von ihm wendet.*)

Was sagen Sie?

THEKLA (*ohne ihn anzusehen*). Nichts. Gehen Sie.

MAX. Kann ichs,

Wenn Sie mir zürnen –

(*Er nähert sich ihr, ihre Augen begegnen sich; sie steht einen*

Augenblicke schweigend, dann wirft sie sich ihm an die Brust, er drückt sie fest an sich.)

GRÄFIN.

Weg! Wenn jemand käme!

Ich höre Lärmen – fremde Stimmen nahen.

(Max reißt sich aus ihren Armen und geht, die Gräfin begleitet ihn. Thekla folgt ihm anfangs mit den Augen, geht unruhig durch das Zimmer und bleibt in Gedanken versenkt stehen. Eine Gitarre liegt auf dem Tische, sie ergreift sie, und nachdem sie eine Weile schwermütig präludiert hat, fällt sie in den Gesang.)

SIEBENTER AUFTRITT

Thekla spielt und singt.

Der Eichwald brauset, die Wolken ziehn,
Das Mägdlein wandelt an Ufers Grün,
Es bricht sich die Welle mit Macht, mit Macht,
Und sie singt hinaus in die finstre Nacht,
Das Auge von Weinen getrübet.

Das Herz ist gestorben, die Welt ist leer
Und weiter gibt sie dem Wunsche nichts mehr.
Du Heilige, rufe dein Kind zurück,
Ich habe genossen das irdische Glück,
Ich habe gelebt und geliebet.

ACHTER AUFTRITT

Gräfin kommt zurück. Thekla.

GRÄFIN. Was war das, Fräulein Nichte? Fi! Ihr werft Euch
Ihm an den Kopf. Ihr solltet Euch doch, dächt ich,
Mit Eurer Person ein wenig teurer machen.

THEKLA *(indem sie aufsteht)*. Was meint Ihr, Tante?

GRÄFIN.

Ihr sollt nicht vergessen,

Wer Ihr seid, und wer *er* ist. Ja, das ist Euch
Noch gar nicht eingefallen, glaub ich.

THEKLA.

Was denn?

GRÄFIN. Daß Ihr des Fürsten Friedland Tochter seid.

THEKLA. Nun? und was mehr?

GRÄFIN.

Was? Eine schöne Frage!

THEKLA. Was wir geworden sind, ist *er* geboren.

Er ist von altlombardischem Geschlecht,
Ist einer Fürstin Sohn!

GRÄFIN.

Sprecht Ihr im Traum?

Fürwahr, man wird ihn höflich noch drum bitten,
Die reichste Erbin in Europa zu beglücken
Mit seiner Hand.

- THEKLA. Das wird nicht nötig sein.
- GRÄFIN. Ja, man wird wohlthun, sich nicht auszusetzen.
- THEKLA. Sein Vater liebt ihn; Graf Octavio
Wird nichts dagegen haben –
- GRÄFIN. Sein Vater! Seiner! Und der Eure, Nichte?
- THEKLA. Nun ja! Ich denk, Ihr fürchtet *seinen* Vater,
Weil Ihrs vor dem, vor seinem Vater, mein ich,
So sehr verheimlicht.
- GRÄFIN (*sieht sie forschend an*). Nichte, Ihr seid falsch.
- THEKLA. Seid Ihr empfindlich, Tante? O, seid gut!
- GRÄFIN. Ihr haltet Euer Spiel schon für gewonnen –
Jauchzt nicht zu frühe!
- THEKLA. Seid nur gut!
- GRÄFIN. Es ist noch nicht so weit.
- THEKLA. Ich glaub es wohl.
- GRÄFIN. Denkt Ihr, er habe sein bedeutend Leben
In kriegerischer Arbeit aufgewendet,
Jedwem stillen Erdenglück entsagt,
Den Schlaf von seinem Lager weggebannt,
Sein edles Haupt der Sorge hingegeben,
Nur um ein glücklich Paar aus euch zu machen?
Um dich zuletzt aus deinem Stift zu ziehn,
Den Mann dir im Triumphe zuzuführen,
Der deinen Augen wohlgefällt? – Das hätt er
Wohlfeiler haben können! Diese Saat
Ward nicht gepflanzt, daß du mit kindscher Hand
Die Blume brächest und zur leichten Zier
An deinen Busen stecktest!
- THEKLA. Was er mir nicht gepflanzt, das könnte doch
Freiwillig mir die schönen Früchte tragen.
Und wenn mein gütig freundliches Geschick
Aus seinem furchtbar ungeheuren Dasein
Des Lebens Freude mir bereiten will –
- GRÄFIN. Du siehst wie ein verliebtes Mädchen an.
Blick um dich her. Besinn dich, wo du bist –
Nicht in ein Freudenhaus bist du getreten,
Zu keiner Hochzeit findest du die Wände
Geschmückt, der Gäste Haupt bekränzt. Hier ist
Kein Glanz als der von Waffen. Oder denkst du,
Man führte diese Tausende zusammen,
Beim Brautfest dir den Reihen aufzuführen?
Du siehst des Vaters Stirn gedankenvoll,
Der Mutter Aug in Tränen, auf der Waage liegt
Das große Schicksal unsers Hauses!
Laß jetzt des Mädchens kindische Gefühle,
Die kleinen Wünsche hinter dir! Beweise,
Daß du des Außerordentlichen Tochter bist!
Das Weib soll sich nicht selber angehören,

An fremdes Schicksal ist sie fest gebunden.
 Die aber ist die Beste, die sich Fremdes
 Aneignen kann mit Wahl, an ihrem Herzen
 Es trägt und pflegt mit Innigkeit und Liebe.

THEKLA. So wurde mirs im Kloster vorgesagt.
 Ich hatte keine Wünsche, kannte mich
 Als seine Tochter nur, des Mächtigen,
 Und seines Lebens Schall, der auch zu mir drang,
 Gab mir kein anderes Gefühl als dies:
 Ich sei bestimmt, mich leidend ihm zu opfern.

GRÄFIN. Das ist dein Schicksal. Füge dich ihm willig.
 Ich und die Mutter geben dir das Beispiel.

THEKLA. Das Schicksal hat mir *den* gezeigt, dem ich
 Mich opfern soll; ich will ihm freudig folgen.

GRÄFIN. Dein Herz, mein liebes Kind, und nicht das Schicksal.

THEKLA. Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme.

Ich bin die Seine. Sein Geschenk allein
 Ist dieses neue Leben, das ich lebe.
 Er hat ein Recht an sein Geschöpf. Was war ich,
 Eh seine schöne Liebe mich beseelte?
 Ich will auch von mir selbst nicht kleiner denken
 Als der Geliebte. *Der* kann nicht gering sein,
 Der das Unschätzbare besitzt. Ich fühle
 Die Kraft mit meinem Glücke mir verliehn.
 Ernst liegt das Leben vor der ernsten Seele.
 Daß ich mir selbst gehöre, weiß ich nun,
 Den festen Willen hab ich kennen lernen,
 Den unbezwinglichen, in meiner Brust,
 Und an das Höchste kann ich alles setzen.

GRÄFIN. Du wolltest dich dem Vater widersetzen,
 Wenn er es anders nun mit dir beschlossen?
 Ihm denkst du's abzuwingen? Wisse, Kind!
 Sein Nam ist Friedland.

THEKLA. Auch der meinige.

Er soll in mir die echte Tochter finden.

GRÄFIN. Wie? Sein Monarch, sein Kaiser zwingt ihn nicht,
 Und du, sein Mädchen, wolltest mit ihm kämpfen?

THEKLA. Was niemand wagt, kann seine Tochter wagen.

GRÄFIN. Nun wahrlich! darauf ist er nicht bereit.

Er hätte jedes Hindernis besiegt,
 Und in dem eignen Willen seiner Tochter
 Sollt ihm der neue Streit entstehn? Kind, Kind!
 Noch hast du nur das Lächeln deines Vaters,
 Hast seines Zornes Auge nicht gesehen.
 Wird sich die Stimme deines Widerspruchs,
 Die zitternde, in seine Nähe wagen?
 Wohl magst du dir, wenn du allein bist, große Dinge
 Vorsetzen, schöne Rednerblumen flechten,

Mit Löwenmut den Taubensinn bewaffnen.
 Jedoch versuchs! Tritt vor sein Auge hin,
 Das fest auf dich gespannt ist, und sag nein!
 Vergehen wirst du vor ihm, wie das zarte Blatt
 Der Blume vor dem Feuerblick der Sonne. –
 Ich will dich nicht erschrecken, liebes Kind!
 Zum Äußersten solls ja nicht kommen, hoff ich –
 Auch weiß ich seinen Willen nicht. Kann sein,
 Daß seine Zwecke deinem Wunsch begegnen.
 Doch das kann nimmermehr sein Wille sein,
 Daß du, die stolze Tochter seines Glücks,
 Wie ein verliebtes Mädchen dich gebärdest,
 Wegwerfest an den Mann, der, wenn ihm je
 Der hohe Lohn bestimmt ist, mit dem höchsten Opfer,
 Das Liebe bringt, dafür bezahlen soll! (*Sie geht ab.*)

NEUNTER AUFTRITT

Thekla allein.

Dank dir für deinen Wink! Er macht
 Mir meine böse Ahnung zur Gewißheit.
 So ist's denn wahr? Wir haben keinen Freund
 Und keine treue Seele hier – wir haben
 Nichts als uns selbst. Uns drohen harte Kämpfe.
 Du, Liebe, gib uns Kraft, du göttliche!
 O! sie sagt wahr! Nicht frohe Zeichen sind,
 Die diesem Bündnis unsrer Herzen leuchten.
 Das ist kein Schauplatz, wo die Hoffnung wohnt.
 Nur dumpfes Kriegsgetöse rasselt hier,
 Und selbst die Liebe – wie in Stahl gerüstet,
 Zum Todeskampf gegürtet, tritt sie auf.

Es geht ein finst'rer Geist durch unser Haus,
 Und schleunig will das Schicksal mit uns enden.

Aus stiller Freistatt treibt es mich heraus,
 Ein holder Zauber muß die Seele blenden.
 Es lockt mich durch die himmlische Gestalt,
 Ich seh sie nah und seh sie näher schweben,
 Es zieht mich fort mit göttlicher Gewalt,
 Dem Abgrund zu, ich kann nicht widerstreben.

(*Man hört von ferne die Tafelmusik.*)

O! wenn ein Haus im Feuer soll vergehn,
 Dann treibt der Himmel sein Gewölk zusammen,
 Es schießt der Blitz herab aus heitern Höhn,
 Aus unterirdschen Schlünden fahren Flammen,
 Blindwütend schleudert selbst der Gott der Freude
 Den Pechkranz in das brennende Gebäude!

(*Sie geht ab.*)

VIERTER AUFZUG

Szene: Ein großer, festlich erleuchteter Saal, in der Mitte desselben und nach der Tiefe des Theaters eine reich ausgeschmückte Tafel, an welcher acht Generale, worunter Octavio Piccolomini, Terzky und Maradas, sitzen. Rechts und links davon, mehr nach hinten zu, noch zwei andere Tafeln, welche jede mit sechs Gästen besetzt sind. Vorwärts steht der Kredenztsch, die ganze vordere Bühne bleibt für die aufwartenden Pagen und Bedienten frei. Alles ist in Bewegung; Spielleute von Terzkys Regiment ziehen über den Schauplatz um die Tafel herum. Noch ehe sie sich ganz entfernt haben, erscheint Max Piccolomini; ihm kommt Terzky mit einer Schrift, Isolani mit einem Pokal entgegen.

ERSTER AUFTRITT

Terzky. Isolani. Max Piccolomini.

ISOLANI. Herr Bruder, was wir lieben! Nun, wo steckt Er? Geschwind an Seinen Platz! Der Terzky hat Der Mutter Ehrenweine preisgegeben; Es geht hier zu wie auf dem Heidelberger Schloß. Das Beste hat Er schon versäumt. Sie teilen Dort an der Tafel Fürstenhüte aus, Des Eggenberg, Slawata, Lichtenstein, Des Sternbergs Güter werden ausgeboten Samt allen großen böhmischen Lehen; wenn Er hurtig macht, fällt auch für Ihn was ab. Marsch! Setz Er sich!

COLALTO und GÖTZ (*rufen an der zweiten Tafel*).

Graf Piccolomini!

TERZKY. Ihr sollt ihn haben! Gleich! – Lies diese Eidesformel, Ob dirs gefällt, so wie wirs aufgesetzt. Es habens alle nach der Reih gelesen, Und jeder wird den Namen drunter setzen.

MAX (*liest*). «Ingratis servire nefas».

ISOLANI. Das klingt wie ein lateinscher Spruch – Herr Bruder, Wie heißt auf Deutsch?

TERZKY. Dem Undankbaren dient kein rechter Mann!

MAX. «Nachdem unser hochgebietender Feldherr, der durchlauchtige Fürst von Friedland, wegen vielfältig empfangener Kränkungen des Kaisers Dienst zu verlassen gemeint gewesen, auf unser einstimmiges Bitten aber sich bewegen lassen, noch länger bei der Armee zu verbleiben und ohne unser Genehmhalten sich nicht von uns zu trennen: als verpflichten wir uns wieder insgesamt, und jeder für sich insbesondere, anstatt eines körperlichen Eides – auch bei ihm ehrlich und getreu zu halten, uns auf keinerlei Weise von ihm zu trennen und für denselben alles das Unsrige, bis auf den

letzten Blutstropfen, aufzusetzen, soweit nämlich *unser dem Kaiser geleisteter Eid es erlauben wird. (Die letzten Worte werden von Isolani nachgesprochen.)* Wie wir denn auch, wenn einer oder der andere von uns, diesem Verbündnis zuwider, sich von der gemeinen Sache absondern sollte, denselben als einen bundesflüchtigen Verräter erklären und an seinem Hab und Gut, Leib und Leben Rache dafür zu nehmen verbunden sein wollen. Solches bezeugen wir mit Unterschrift unsers Namens.»

TERZKY. Bist du gewillt, dies Blatt zu unterschreiben?

ISOLANI. Was sollt er nicht! Jedweder Offizier

Von Ehre kann das – muß das – Tint und Feder!

TERZKY. Laß gut sein bis nach Tafel.

ISOLANI (*Max fortziehend*).

Komm Er, komm Er!

(*Beiden gehen an die Tafel.*)

ZWEITER AUFTRITT

Terzky. Neumann.

TERZKY (*winkt dem Neumann, der am Kredenztsch gewartet, und tritt mit ihm vorwärts*).

Bringst du die Abschrift, Neumann? Gib! Sie ist

Doch so verfaßt, daß man sie leicht verwechselt?

NEUMANN. Ich hab sie Zeil um Zeile nachgemalt,

Nichts als die Stelle von dem Eid blieb weg,

Wie deine Exzellenz es mir geheißten.

TERZKY. Gut! Leg sie dorthin, und mit dieser gleich

Ins Feuer! Was sie soll, hat sie geleistet.

(*Neumann legt die Kopie auf den Tisch und tritt wieder zum Schenktisch.*)

DRITTER AUFTRITT

Illo kommt aus dem zweiten Zimmer. Terzky.

ILLO. Wie ist es mit dem Piccolomini?

TERZKY. Ich denke, gut. Er hat nichts eingewendet.

ILLO. Er ist der einzige, dem ich nicht recht traue,

Er und der Vater – Habt ein Aug auf beide!

TERZKY. Wie siehts an Eurer Tafel aus? Ich hoffe,

Ihr haltet Eure Gäste warm?

ILLO. Sie sind

Ganz kordial. Ich denk, wir haben sie.

Und wie ichs Euch vorausgesagt – schon ist

Die Red nicht mehr davon, den Herzog bloß

Bei Ehren zu erhalten. Da man einmal

Beisammen sei, meint Montecuculi,

So müsse man in seinem eignen Wien

Dem Kaiser die Bedingung machen. Glaubt mir,
 Wärs nicht um diese Piccolomini,
 Wir hätten den Betrug uns können sparen.
 TERZKY. Was will der Buttler? Still!

VIERTER AUFTRITT

Buttler zu den Vorigen.

BUTTLER (*von der zweiten Tafel kommend*).

Laßt Euch nicht stören.

Ich hab Euch wohl verstanden, Feldmarschall.
 Glück zum Geschäfte – und was mich betrifft, (*geheimnisvoll*)
 So könnt Ihr auf mich rechnen.

ILLO (*lebhaft*).

Können wirs?

BUTTLER. Mit oder ohne Klausel! gilt mir gleich!
 Versteht Ihr mich? Der Fürst kann meine Treu
 Auf jede Probe setzen, sagt ihm das.
 Ich bin des Kaisers Offizier, solange ihm
 Beliebt, des Kaisers General zu bleiben,
 Und bin des Friedlands Knecht, sobald es ihm
 Gefallen wird, sein eigner Herr zu sein.

TERZKY. Ihr trefft einen guten Tausch. Kein Karger,
 Kein Ferdinand ists, dem Ihr Euch verpflichtet.

BUTTLER (*ernst*).

Ich biete meine Treu nicht feil, Graf Terzky,
 Und wollt Euch nicht geraten haben, mir
 Vor einem halben Jahr noch abzudingem,
 Wozu ich jetzt freiwillig mich erbiere.
 Ja, mich samt meinem Regiment bring ich
 Dem Herzog, und nicht ohne Folgen soll
 Das Beispiel bleiben, denk ich, das ich gebe.

ILLO. Wem ist es nicht bekannt, daß Oberst Buttler
 Dem ganzen Heer voran als Muster leuchtet!

BUTTLER. Meint Ihr, Feldmarschall? Nun, so reut mich nicht
 Die Treue, vierzig Jahre lang bewahrt,
 Wenn mir der wohlgesparte gute Name
 So volle Rache kauft im sechzigsten! –
 Stoßt euch an meine Rede nicht, ihr Herrn.
 Euch mag es gleichviel sein, *wie* ihr mich habt,
 Und werdet, hoff ich, selber nicht erwarten,
 Daß euer Spiel mein grades Urteil krümmt –
 Daß Wankelsinn und schnell bewegtes Blut
 Noch leichte Ursach sonst den alten Mann
 Vom langgewohnten Ehrenpfade treibt.
 Kommt! Ich bin darum minder nicht entschlossen,
 Weil ich es deutlich weiß, wovon ich scheide.

ILLO. Sagts rund heraus, wofür wir Euch zu halten –

BUTTNER. Für einen Freund! Nehmt meine Hand darauf,
 Mit allem, was ich hab, ich bin der Eure.
 Nicht Männer bloß, auch Geld bedarf der Fürst.
 Ich hab in seinem Dienst mir was erworben,
 Ich leih es ihm, und überlebt er mich,
 Ists ihm vermacht schon längst, er ist mein Erbe.
 Ich steh allein da in der Welt und kenne
 Nicht das Gefühl, das an ein teures Weib
 Den Mann und an geliebte Kinder bindet;
 Mein Name stirbt mit mir, mein Dasein endet.

ILLO. Nicht Eures Gelds bedarfs – ein Herz, wie Euers,
 Wiegt Tonnen Goldes auf und Millionen.

BUTTNER. Ich kam, ein schlechter Reitersbursch, aus Irland
 Nach Prag mit einem Herrn, den ich begrub.
 Vom niedern Dienst im Stalle stieg ich auf,
 Durch Kriegsgeschick zu dieser Würd und Höhe,
 Das Spielzeug eines grillenhaften Glücks.
 Auch Wallenstein ist der Fortuna Kind,
 Ich liebe einen Weg, der meinem gleicht.

ILLO. Verwandte sind sich alle starken Seelen.

BUTTNER. Es ist ein großer Augenblick der Zeit,
 Dem Tapfern, dem Entschloßnen ist sie günstig,
 Wie Scheidemünze geht von Hand zu Hand,
 Tauscht Stadt und Schloß den eilenden Besitzer.
 Uralter Häuser Enkel wandern aus,
 Ganz neue Wappen kommen auf und Namen;
 Auf deutscher Erde unwillkommen wagts
 Ein nördlich Volk sich bleibend einzubürgern.
 Der Prinz von Weimar rüstet sich mit Kraft,
 Am Main ein mächtig Fürstentum zu gründen;
 Dem Mansfeld fehlte nur, dem Halberstädter
 Ein längres Leben, mit dem Ritterschwert
 Landeigentum sich tapfer zu erfechten.
 Wer unter diesen reicht an unsern Friedland?
 Nichts ist so hoch, wonach der Starke nicht
 Befugnis hat die Leiter anzusetzen.

TERZKY. Das ist gesprochen wie ein Mann!

BUTTNER. Versichert Euch der Spanier und Welschen,
 Den Schotten Leßly will ich auf mich nehmen.
 Kommt zur Gesellschaft! Kommt!

TERZKY. Wo ist der Kellermeister?
 Laß aufgehn, was du hast! die besten Weine!
 Heut gilt es. Unsre Sachen stehen gut.
(Gehen, jeder an seine Tafel.)

FÜNFTER AUFTRITT

Kellermeister mit Neumann vorwärts kommend. Bediente gehen ab und zu.

KELLERMEISTER. Der edle Wein! Wenn meine alte Herrschaft,
Die Frau Mama, das wilde Leben sah,
In ihrem Grabe kehrte sie sich um! –
Ja, ja! Herr Offizier! Es geht zurück
Mit diesem edeln Haus – Kein Maß noch Ziel!
Und die durchlauchtige Verschwägerung
Mit diesem Herzog bringt uns wenig Segen.

NEUMANN. Behüte Gott! Jetzt wird der Flor erst angehn.

KELLERMEISTER. Meint Er? Es ließ sich vieles davon sagen.

BEDIENTER (*kommt*). Burgunder für den vierten Tisch!

KELLERMEISTER. Das ist

Die siebenzigste Flasche nun, Herr Leutnant.

BEDIENTER. Das macht, der deutsche Herr, der Tiefenbach,
Sitzt dran. (*Geht ab.*)

KELLERMEISTER (*zu Neumann fortjahrend*).

Sie wollen gar zu hoch hinaus. Kurfürsten

Und Königen wollen sie's im Prunke gleich tun,
Und wo der Fürst sich hingetraut, da will der Graf,
Mein gnädiger Herre, nicht dahinten bleiben. (*Zu den Bedienten.*)
Was steht ihr horchen? Will euch Beine machen.
Seht nach den Tischen, nach den Flaschen! Da!
Graf Palffy hat ein leeres Glas vor sich!

ZWEITER BEDIENTER (*kommt*).

Den großen Kelch verlangt man, Kellermeister,
Den reichen, güldnen, mit dem böhmischen Wappen,
Ihr wißt schon welchen, hat der Herr gesagt.

KELLERMEISTER. Der auf des Friedrichs seine Königskrönung
Vom Meister Wilhelm ist verfertigt worden,
Das schöne Prachtstück aus der Prager Beute?

ZWEITER BEDIENTER. Ja, den! Den Umtrunk wollen sie mit halten.

KELLERMEISTER (*mit Kopfschütteln, indem er den Pokal hervorholt und ausspült*). Das gibt nach Wien was zu berichten wieder!

NEUMANN. Zeigt! Das ist eine Pracht von einem Becher!

Von Golde schwer und in erhabner Arbeit
Sind kluge Dinge zierlich drauf gebildet.
Gleich auf dem ersten Schildlein, laßt mal sehn!
Die stolze Amazone da zu Pferd,
Die übern Krummstab setzt und Bischofsmützen,
Auf einer Stange trägt sie einen Hut,
Nebst einer Fahn, worauf ein Kelch zu sehn.
Könnt Ihr mir sagen, was das all bedeutet?

KELLERMEISTER. Die Weibsperson, die Ihr da seht zu Roß,
Das ist die Wahlfreiheit der böhmischen Kron.
Das wird bedeutet durch den runden Hut

Und durch das wilde Roß, auf dem sie reitet.
Des Menschen Zierat ist der Hut, denn wer
Den Hut nicht sitzen lassen darf vor Kaisern
Und Königen, der ist kein Mann der Freiheit.

NEUMANN. Was aber soll der Kelch da auf der Fahn?

KELLERMEISTER. Der Kelch bezeugt die böhmische Kirchenfreiheit,
Wie sie gewesen zu der Väter Zeit.

Die Väter im Hussitenkrieg erstritten
Sich dieses schöne Vorrecht übern Papst,
Der keinen Laien gönnen will den Kelch.
Nichts geht dem Utraquisten übern Kelch,
Es ist sein köstlich Kleinod, hat dem Böhmen
Sein teures Blut in mancher Schlacht gekostet.

NEUMANN. Was sagt die Rolle, die da drüber schwebt?

KELLERMEISTER. Den böhmischen Majestätsbrief zeigt sie an,
Den wir dem Kaiser Rudolf abgezwungen,
Ein köstlich unschätzbares Pergament,
Das frei Geläut und offenen Gesang
Dem neuen Glauben sichert wie dem alten.
Doch seit der Grätzer über uns regiert,
Hat das ein End, und nach der Prager Schlacht,
Wo Pfalzgraf Friedrich Kron und Reich verloren,
Ist unser Glaub um Kanzel und Altar,
Und unsre Brüder sehen mit dem Rücken
Die Heimat an, den Majestätsbrief aber
Zerschnitt der Kaiser selbst mit seiner Schere.

NEUMANN. Das alles wißt Ihr! Wohlbewandert seid Ihr
In Eures Landes Chronik, Kellermeister.

KELLERMEISTER. Drum waren meine Ahnherrn Taboriten
Und dienten unter dem Prokop und Ziska.
Fried sei mit ihrem Staube! Kämpften sie
Für eine gute Sache doch – Tragt fort!

NEUMANN. Erst laßt mich noch das zweite Schildlein sehn.
Sieh doch, das ist, wie auf dem Prager Schloß
Des Kaisers Räte Martinitz, Slawata
Kopf unter sich herabgestürzt werden.
Ganz recht! Da steht Graf Thurn, der es befiehlt.
(Bedienter geht mit dem Kelch.)

KELLERMEISTER. Schweigt mir von diesem Tag, es war der drei
Und zwanzigste des Mai's, da man ein tausend
Sechshundert schrieb und achtzehn. Ist mirs doch,
Als wär es heut, und mit dem Unglückstag
Fings an, das große Herzeleid des Landes.
Seit diesem Tag, es sind jetzt sechzehn Jahr,
Ist nimmer Fried gewesen auf der Erden –

AN DER ZWEITEN TAFEL (wird gerufen). Der Fürst von Weimar!

AN DER DRITTEN UND VIERTEN TAFEL. Herzog Bernhard lebe!
(Musik fällt ein.)

ERSTER BEDIENTER. Hört den Tumult!

ZWEITER BEDIENTER (*kommt gelaufen*). Habt ihr gehört? Sie lassen Den Weimar leben!

DRITTER BEDIENTER. Östreichs Feind!

ERSTER BEDIENTER. Den Lutheraner!

ZWEITER BEDIENTER. Vorhin, da bracht der Deodat des Kaisers Gesundheit aus, da bliebs ganz mäuschenstille.

KELLERMEISTER. Beim Trunk geht vieles drein. Ein ordentlicher Bedienter muß kein Ohr für so was haben.

DRITTER BEDIENTER (*beiseite zum vierten*).

Paß ja wohl auf, Johann, daß wir dem Pater

Quiroga recht viel zu erzählen haben;

Er will dafür uns auch viel Ablass geben.

VIERTER BEDIENTER. Ich mach mir an des Illo seinem Stuhl

Deswegen auch zu tun, soviel ich kann,

Der führt dir gar verwundersame Reden. (*Gehen zu den Tafeln.*)

KELLERMEISTER (*zu Neumann*).

Wer mag der schwarze Herr sein mit dem Kreuz,

Der mit Graf Palffy so vertraulich schwatzt?

NEUMANN. Das ist auch einer, dem sie zu viel trauen,

Maradas nennt er sich, ein Spanier.

KELLERMEISTER. 's ist nichts mit den Hispaniern, sag ich Euch,

Die Welschen alle taugen nichts.

NEUMANN. Ei, ei,

So solltet Ihr nicht sprechen, Kellermeister.

Es sind die ersten Generale drunter,

Auf die der Herzog just am meisten hält.

(*Terzky kommt und holt das Papier ab, an den Tafeln entsteht eine Bewegung.*)

KELLERMEISTER (*zu den Bedienten*).

Der Generalleutnant steht auf. Gebt acht!

Sie machen Aufbruch. Fort und rückt die Sessel! (*Die Bedienten eilen nach hinten. Ein Teil der Gäste kommt vorwärts.*)

SECHSTER AUFTRITT

Octavio Piccolomini kommt im Gespräch mit Maradas, und beide stellen sich ganz vorne hin auf eine Seite des Proszeniums. Auf die entgegengesetzte Seite tritt Max Piccolomini, allein, in sich gekehrt und ohne Anteil an der übrigen Handlung. Den mittlern Raum zwischen beiden, doch einige Schritte mehr zurück, erfüllen Buttler, Isolani, Götz, Tiefenbach, Colalto und bald darauf Graf Terzky.

ISOLANI (*während daß die Gesellschaft vorwärts kommt*).

Gut Nacht! Gut Nacht, Colalto – Generalleutnant,

Gut Nacht! Ich sagte besser, guten Morgen.

GÖTZ (*zu Tiefenbach*). Herr Bruder, prosit Mahlzeit!

TIEFENBACH. Das war ein königliches Mahl!

GÖTZ.

Ja, die Frau Gräfin

Verstehts. Sie lernt' es ihrer Schwieger ab,

Gott hab sie selig! Das war eine Hausfrau!

ISOLANI (*will weggehen*). Lichter! Lichter!

TERZKY (*kommt mit der Schrift zu Isolani*).

Herr Bruder! Zwei Minuten noch. Hier ist

Noch was zu unterschreiben.

ISOLANI.

Unterschreiben,

Soviel Ihr wollt! Verschont mich nur mit Lesen.

TERZKY. Ich will Euch nicht bemühen. Es ist der Eid,

Den Ihr schon kennt. Nur einige Federstriche.

(*Wie Isolani die Schrift dem Octavio hinreicht.*)

Wie's kommt! Wens eben trifft! Es ist kein Rang hier.

(*Octavio durchläuft die Schrift mit anscheinender Gleichgültigkeit. Terzky beobachtet ihn von weitem.*)

GÖTZ (*zu Terzky*). Herr Graf! Erlaubt mir, daß ich mich empfehle.

TERZKY. Eilt doch nicht so – Noch einen Schlaftrunk – He!

(*Zu den Bedienten.*)

GÖTZ. Bins nicht imstand.

TERZKY.

Ein Spielchen.

GÖTZ.

Excüsiert mich.

TIEFENBACH (*setzt sich*).

Vergebt, ihr Herrn. Das Stehen wird mir sauer.

TERZKY. Machts Euch bequem, Herr Generalfeldzeugmeister!

TIEFENBACH. Das Haupt ist frisch, der Magen ist gesund,

Die Beine aber wollen nicht mehr tragen.

ISOLANI (*auf seine Korpulenz zeigend*).

Ihr habt die Last auch gar zu groß gemacht.

(*Octavio hat unterschrieben und reicht Terzky die Schrift, der sie dem Isolani gibt. Dieser geht an den Tisch, zu unterschreiben.*)

TIEFENBACH. Der Krieg in Pommern hat mirs zugezogen,

Da mußten wir heraus in Schnee und Eis,

Das werd ich wohl mein Lebtage nicht verwinden.

GÖTZ. Jawohl! der Schwed frug nach der Jahreszeit nichts.

(*Terzky reicht das Papier an Don Maradas; dieser geht an den Tisch, zu unterschreiben.*)

OCTAVIO (*nähert sich Buttlern*).

Ihr liebt die Bacchusfeste auch nicht sehr,

Herr Oberster, ich hab es wohl bemerkt,

Und würdet, deucht mir, besser Euch gefallen

Im Toben einer Schlacht als eines Schmauses.

BUTTNER. Ich muß gestehn, 's ist nicht in meiner Art.

OCTAVIO (*zutraulich näher tretend*).

Auch nicht in meiner, kann ich Euch versichern,

Und mich erfreuts, sehr würdger Oberst Buttler,

Daß wir uns in der Denkart so begegnen.

Ein halbes Dutzend guter Freunde höchstens

Um einen kleinen, runden Tisch, ein Gläschen
Tokaierwein, ein offnes Herz dabei
Und ein vernünftiges Gespräch – so lieb ichs!

BUTTLER. Ja, wenn mans haben kann, ich halt es mit.

(Das Papier kommt an Buttlern, der an den Tisch geht, zu unterschreiben. Das Proszenium wird leer, so daß beide Piccolomini jeder auf seiner Seite, allein stehen bleiben.)

OCTAVIO *(nachdem er seinen Sohn eine Zeitlang aus der Ferne stillschweigend betrachtet, nähert sich ihm ein wenig)*.

Du bist sehr lange ausgeblieben, Freund.

MAX *(wendet sich schnell um, verlegen)*.

Ich – dringende Geschäfte hielten mich.

OCTAVIO. Doch, wie ich sehe, bist du noch nicht hier?

MAX. Du weißt, daß groß Gewühl mich immer still macht.

OCTAVIO *(rückt ihm noch näher)*.

Ich darf nicht wissen, was so lang dich aufhielt?

(Listig.) – Und Terzky weiß es doch.

MAX.

Was weiß der Terzky?

OCTAVIO *(bedeutend)*. Er war der einzige, der dich nicht vermißte.

ISOLANI *(der von weitem achtgegeben, tritt dazu)*.

Recht, alter Vater! Fall ihm ins Gepäck!

Schlag die Quartier ihm auf! es ist nicht richtig.

TERZKY *(kommt mit der Schrift)*.

Fehlt keiner mehr? Hat alles unterschrieben?

OCTAVIO. Es habens alle.

TERZKY *(rufend)*.

Nun? Wer unterschreibt noch?

BUTTLER *(zu Terzky)*. Zähl nach! Just dreißig Namen müßens sein.

TERZKY. Ein Kreuz steht hier.

TIEFENBACH.

Das Kreuz bin ich.

ISOLANI *(zu Terzky)*. Er kann nicht schreiben, doch sein Kreuz ist gut

Und wird ihm honoriert von Jud und Christ.

OCTAVIO *(pressiert, zu Max)*. Gehn wir zusammen, Oberst. Es wird spät.

TERZKY. Ein Piccolomini nur ist aufgeschrieben.

ISOLANI *(auf Max zeigend)*. Gebtacht, es fehlt an diesem steinernen Gast,

Der uns den ganzen Abend nichts getaucht.

(Max empfängt aus Terzkys Händen das Blatt, in welches er gedankenlos hineinsieht.)

SIEBENTER AUFTRITT

Die Vorigen. Illo kommt aus dem hintern Zimmer, er hat den goldnen Pokal in der Hand und ist sehr erhitzt; ihm folgen Götz und Buttler, die ihn zurückhalten wollen.

ILLO. Was wollt ihr? Laßt mich!

GÖTZ und BUTTLER.

Illo, trinkt nicht mehr!

ILLO *(geht auf den Octavio zu und umarmt ihn, trinkend)*.

Octavio, das bring ich dir! Ersäuft

Sei aller Groll in diesem Bundestrunk!

Weiß wohl, du hast mich nie geliebt – Gott straf mich,
 Und ich dich auch nicht! Laß Vergangenes
 Vergessen sein! Ich schätze dich unendlich,
(ihn zu wiederholten Malen küssend)
 Ich bin dein bester Freund, und daß ihrs wißt!
 Wer mir ihn eine falsche Katze schilt,
 Der hats mit mir zu tun.

TERZKY *(beiseite)*. Bist du bei Sinnen?

Bedenk doch, Illo, wo du bist!

ILLO *(treuherzig)*. Was wollt Ihr? Es sind lauter gute Freunde.

(Sich mit vergnügtem Gesicht im Kreise umsehend.)

Es ist kein Schelm hier unter uns, das freut mich.

TERZKY *(zu Buttler, dringend)*.

Nehmt ihn doch mit Euch fort! Ich bitt Euch, Buttler.

(Buttler führt ihn an den Schenktisch.)

ISOLANI *(zu Max, der bisher unverwandt, aber gedankenlos in das Papier gesehen)*.

Wirds bald, Herr Bruder? Hat Ers durchstudiert?

MAX *(wie aus einem Traum erwachend)*. Was soll ich?

TERZKY und ISOLANI *(zugleich)*. Seinen Namen drunter setzen. *(Man sieht den Octavio ängstlich gespannt den Blick auf ihn richten.)*

MAX *(gibt es zurück)*. Laßt's ruhn bis morgen. Es ist ein Geschäft,

Hab heute keine Fassung. Schickt mirs morgen.

TERZKY. Bedenk Er doch –

ISOLANI. Frisch! Unterschrieben! Was!

Er ist der Jüngste von der ganzen Tafel,

Wird ja allein nicht klüger wollen sein,

Als wir zusammen? Seh Er her! Der Vater

Hat auch, wir haben alle unterschrieben.

TERZKY *(zum Octavio)*. Braucht Euer Ansehn doch. Bedeutet ihn.

OCTAVIO. Mein Sohn ist mündig.

ILLO *(hat den Pokal auf den Schenktisch gesetzt)*.

Wovon ist die Rede?

TERZKY. Er weigert sich, das Blatt zu unterschreiben.

MAX. Es wird bis morgen ruhen können, sag ich.

ILLO. Es kann nicht ruhn. Wir unterschrieben alle,

Und du mußt auch, du *mußt* dich unterschreiben.

MAX. Illo, schlaf wohl.

ILLO. Nein, so entkommst du nicht!

Der Fürst soll seine Freunde kennenlernen.

(Es sammeln sich alle Gäste um die beiden.)

MAX. Wie ich für ihn gesinnt bin, weiß der Fürst,

Es wissens alle, und der Fratzen brauchts nicht.

ILLO. Das ist der Dank, das hat der Fürst davon,

Daß er die Welschen immer vorgezogen!

TERZKY *(in höchster Verlegenheit zu den Kommandeurs, die einen Auflauf machen)*.

Der Wein spricht aus ihm! Hört ihn nicht, ich bitt euch.

ISOLANI (*lacht*). Der Wein erfindet nichts, er schwatzts nur aus.

ILLO. Wer nicht ist mit mir, der ist wider mich.

Die zärtlichsten Gewissen! Wenn sie nicht

Durch eine Hintertür, durch eine Klausel –

TERZKY (*fällt schnell ein*). Er ist ganz rasend, gebt nicht acht auf ihn.

ILLO (*lauter schreiend*). Durch eine Klausel sich salvieren können.

Was Klausel? Hol der Teufel diese Klausel –

MAX (*wird aufmerksam und sieht wieder in die Schrift*).

Was ist denn hier so hoch Gefährliches?

Ihr macht mir Neugier, näher hinzuschauen.

TERZKY (*beiseite zu Illo*). Was machst du, Illo? Du verderbest uns!

TIEFENBACH (*zu Colalto*).

Ich merkt es wohl, vor Tische las mans anders.

GÖTZ. Es kam mir auch so vor.

ISOLANI. Was ficht das mich an?

Wo andre Namen, kann auch meiner stehn.

TIEFENBACH. Vor Tisch war ein gewisser Vorbehalt

Und eine Klausel drin von Kaisers Dienst.

BUTTLE (*zu einem der Kommandeurs*).

Schämt euch, ihr Herrn! Bedenkt, worauf es ankommt,

Die Frag ist jetzt, ob wir den General

Behalten sollen oder ziehen lassen?

Man kanns so scharf nicht nehmen und genau.

ISOLANI (*zu einem der Generale*).

Hat sich der Fürst auch so verklausuliert,

Als er dein Regiment dir zugeteilt?

TERZKY (*zu Götz*). Und Euch die Lieferungen, die an tausend

Pistolen Euch in einem Jahre tragen?

ILLO. Spitzbuben selbst, die uns zu Schelmen machen!

Wer nicht zufrieden ist, der sags! Da bin ich!

TIEFENBACH. Nun, nun! Man spricht ja nur.

MAX (*hat gelesen und gibt das Papier zurück*). Bis morgen also!

ILLO (*vor Wut stammelnd und seiner nicht mehr mächtig, hält ihm mit der einen Hand die Schrift, mit der andern den Degen vor*).

Schreib – Judas!

ISOLANI. Pfui, Illo!

OCTAVIO. TERZKY. BUTTLER (*zugleich*). Degen weg!

MAX (*ist ihm rasch in den Arm gefallen und hat ihn entwaffnet, zu Graf Terzky*). Bring ihn zu Bette!

(*Er geht ab. Illo fluchend und scheltend, wird von einigen Kommandeurs gehalten. Unter allgemeinen Aufbruch fällt der Vorhang.*)

FÜNFTER AUFGUG

Ein Zimmer in Piccolominis Wohnung. Es ist Nacht

ERSTER AUFTRITT

*Octavio Piccolomini. Kammerdiener leuchtet. Gleich darauf
Max Piccolomini.*

OCTAVIO. Sobald mein Sohn herein ist, weiset ihn
Zu mir – Was ist die Glocke?

KAMMERDIENER. Gleich ists Morgen.

OCTAVIO. Setzt Euer Licht hieher – Wir legen uns
Nicht mehr zu Bette; Ihr könnt schlafen gehn.
*(Kammerdiener ab. Octavio geht nachdenkend durchs Zimmer.
Max Piccolomini tritt auf, nicht gleich von ihm bemerkt, und
sieht ihm einige Augenblicke schweigend zu.)*

MAX. Bist du mir bö, Octavio? Weiß Gott,
Ich bin nicht schuld an dem verhaßten Streit. –
Ich sahe wohl, du hattest unterschrieben;
Was *du* gebilliget, das konnte mir
Auch recht sein – doch es war – du weißt – ich kann
In solchen Sachen nur dem eignen Licht,
Nicht fremdem, folgen.

OCTAVIO *(geht auf ihn zu und umarmt ihn)*.
Folg ihm ferner auch,
Mein bester Sohn! Es hat dich treuer jetzt
Geleitet als das Beispiel deines Vaters.

MAX. Erklär dich deutlicher.

OCTAVIO. Ich werd es tun.
Nach dem, was diese Nacht geschehen ist,
Darf kein Geheimnis bleiben zwischen uns.
(Nachdem beide sich niedergesetzt.)

MAX, sage mir, was denkst du von dem Eid,
Den man zur Unterschrift uns vorgelegt?

MAX. Für etwas Unverfänglichs halt ich ihn,
Obgleich ich dieses Förmliche nicht liebe.

OCTAVIO. Du hättest dich aus keinem andern Grunde
Der abgedrungenen Unterschrift geweigert?

MAX. Es war ein ernst Geschäft – ich war zerstreut –
Die Sache selbst erschien mir nicht so dringend –

OCTAVIO. Sei offen, Max. Du hattest keinen Argwohn –

MAX. Worüber Argwohn? Nicht den mindesten.

OCTAVIO. Danks deinem Engel, Piccolomini!
Unwissend zog er dich zurück vom Abgrund.

MAX. Ich weiß nicht, was du meinst.

OCTAVIO. Ich will dirs sagen:
Zu einem Schelmstück solltest du den Namen
Hergeben, deinen Pflichten, deinem Eid
Mit einem einzgen Federstrich entsagen.

MAX (*steht auf*). Octavio!

OCTAVIO. Bleib sitzen. Viel noch hast du
 Von mir zu hören, Freund, hast jahrelang
 Gelebt in unbegreiflicher Verblendung.
 Das schwärzeste Komplott entspinnet sich
 Vor deinen Augen, eine Macht der Hölle
 Umnebelt deiner Sinne hellen Tag –
 Ich darf nicht länger schweigen, muß die Binde
 Von deinen Augen nehmen.

MAX. Eh du sprichst,
 Bedenk es wohl! Wenn von Vermutungen
 Die Rede sein soll – und ich fürchte fast,
 Es ist nichts weiter – spare sie! Ich bin
 Jetzt nicht gefaßt, sie ruhig zu vernehmen.

OCTAVIO. So ernsten Grund du hast, dies Licht zu fliehn,
 So dringendern hab ich, daß ich dirs gebe.
 Ich konnte dich der Unschuld deines Herzens,
 Dem eignen Urteil ruhig anvertraun,
 Doch deinem Herzen selbst seh ich das Netz
 Verderblich jetzt bereiten – Das Geheimnis,
 (*ihn scharf mit den Augen fixierend*)
 Das du vor mir verbirgst, entreißt mir *meines*.

MAX (*versucht zu antworten, stockt aber und schlägt den Blick ver-
 legen zu Boden*).

OCTAVIO (*nach einer Pause*).

So wisse denn! Man hintergeht dich – spielt
 Aufs schändlichste mit dir und mit uns allen.
 Der Herzog stellt sich an, als wollt er die
 Armee verlassen; und in dieser Stunde
 Wirds eingeleitet, die Armee dem Kaiser –
 Zu stehlen und dem Feinde zuzuführen!

MAX. Das Pfaffenmärchen kenn ich, aber nicht
 Aus deinem Mund erwartet ichs zu hören.

OCTAVIO. Der Mund, aus dem du's gegenwärtig hörst,
 Verbürget dir, es sei kein Pfaffenmärchen.

MAX. Zu welchem Rasenden macht man den Herzog!
 Er könnte daran denken, dreißigtausend
 Geprüfter Truppen, ehrlicher Soldaten,
 Worunter mehr denn tausend Edelleute,
 Von Eid und Pflicht und Ehre wegzulocken,
 Zu einer Schurkentat sie zu vereinen?

OCTAVIO. So was nichtswürdig Schändliches begehrt
 Er keinesweges – Was er von uns will,
 Führt einen weit unschuldigeren Namen.
 Nichts will er, als dem Reich den Frieden schenken;
 Und weil der Kaiser *diesen* Frieden haßt,
 So will er ihn – er will ihn dazu zwingen!
 Zufriedenstellen will er alle Teile

Und zum Ersatz für seine Mühe Böhmen,
Das er schon innehat, für sich behalten.

MAX. Hat ers um uns verdient, Octavio,

Daß wir – wir so unwürdig von ihm denken?

OCTAVIO. Von unserm Denken ist hier nicht die Rede.

Die Sache spricht, die kläresten Beweise.

Mein Sohn! dir ist nicht unbekannt, wie schlimm

Wir mit dem Hofe stehn – doch von den Ränken,

Den Lügenkünsten hast du keine Ahnung,

Die man in Übung setzte, Meuterei

Im Lager auszusäen. Aufgelöst

Sind alle Bande, die den Offizier

An seinen Kaiser fesseln, den Soldaten

Vertraulich binden an das Bürgerleben.

Pflicht- und gesetzlos steht er gegenüber

Dem Staat gelagert, den er schützen soll,

Und drohet, gegen ihn das Schwert zu kehren.

Es ist so weit gekommen, daß der Kaiser

In diesem Augenblick vor seinen eignen

Armeen zittert – der Verräter Dolche

In seiner Hauptstadt fürchtet – seiner Burg;

Ja im Begriffe steht, die zarten Enkel

Nicht vor den Schweden, vor den Lutheranern –

Nein! vor den eignen Truppen wegzuflüchten.

MAX. Hör auf! Du ängstigst, erschütterst mich.

Ich weiß, daß man vor leeren Schrecken zittert;

Doch wahres Unglück bringt der falsche Wahn.

OCTAVIO. Es ist kein Wahn. Der bürgerliche Krieg

Entbrennt, der unnatürlichste von allen,

Wenn wir nicht, schleunig rettend, ihm begegnen.

Der Obersten sind viele längst erkaufte,

Der Subalternen Treue wankt; es wanken

Schon ganze Regimenter, Garnisonen.

Ausländern sind die Festungen vertraut,

Dem Schafgotsch, dem verdächtigen, hat man

Die ganze Mannschaft Schlesiens, dem Terzky

Fünf Regimenter, Reiterei und Fußvolk,

Dem Illo, Kinsky, Buttler, Isolan

Die bestmontierten Truppen übergeben.

MAX. Uns beiden auch.

OCTAVIO. Weil man uns glaubt zu haben,

Zu locken meint durch glänzende Versprechen.

So teilt er mir die Fürstentümer Glatz

Und Sagan zu, und wohl seh ich den Angel,

Womit man dich zu fangen denkt.

MAX.

Nein! Nein!

Nein! sag ich dir!

OCTAVIO.

O, öffne doch die Augen!

Weswegen, glaubst du, daß man uns nach Pilsen
 Beordnete? Um mit uns Rat zu pflegen?
 Wann hätte Friedland unsers Rats bedurft?
 Wir sind berufen, uns ihm zu verkaufen,
 Und weigern wir uns – Geisel ihm zu bleiben.
 Deswegen ist Graf Gallas weggeblieben –
 Auch deinen Vater sähest du nicht hier,
 Wenn höhre Pflicht ihn nicht gefesselt hielt.

MAX. Er hat es keinen Hehl, daß wir um seinetwillen
 Hieher berufen sind – gestehet ein,
 Er brauche unsers Arms, sich zu erhalten.
 Er tat soviel für uns, und so ist's Pflicht,
 Daß wir jetzt auch für ihn was tun!

OCTAVIO. Und weißt du,
 Was dieses ist, das wir für ihn tun sollen?
 Des Illo trunkner Mut hat dirs verraten.
 Besinn dich doch, was du gehört, gesehn.
 Zeugt das verfälschte Blatt, die weggelaßne,
 So ganz entscheidungsvolle Klausel nicht,
 Man wolle zu nichts Gutem uns verbinden?

MAX. Was mit dem Blatte diese Nacht geschehn,
 Ist mir nichts weiter als ein schlechter Streich
 Von diesem Illo. Dies Geschlecht von Mäklern
 Pflegt alles auf die Spitze gleich zu stellen.
 Sie sehen, daß der Herzog mit dem Hof
 Zerfallen ist, vermeinen ihm zu dienen,
 Wenn sie den Bruch unheilbar nur erweitern.
 Der Herzog, glaub mir, weiß von all dem nichts.

OCTAVIO. Es schmerzt mich, deinen Glauben an den Mann,
 Der dir so wohlgegründet scheint, zu stürzen.
 Doch hier darf keine Schonung sein – du mußt
 Maßregeln nehmen, schleunige, mußt handeln. –
 Ich will dir also nur gestehn – daß alles,
 Was ich dir jetzt vertraut, was so unglaublich
 Dir scheint, daß – daß ich es aus seinem eignen,
 Des Fürsten Munde habe.

MAX (*in heftiger Bewegung*). Nimmermehr!

OCTAVIO. Er selbst vertraute mir – was ich zwar längst
 Auf anderm Weg schon in Erfahrung brachte:
 Daß er zum Schweden wolle übergehn
 Und an der Spitze des verbundnen Heers
 Den Kaiser zwingen wolle –

MAX. Er ist heftig,
 Es hat der Hof empfindlich ihn beleidigt;
 In einem Augenblick des Unmuts, sei's!
 Mag er sich leicht einmal vergessen haben.

OCTAVIO. Bei kaltem Blute war er, als er mir
 Dies eingestand; und weil er mein Erstaunen

Als Furcht auslegte, wies er im Vertraun
Mir Briefe vor der Schweden und der Sachsen,
Die zu bestimmter Hilfe Hoffnung geben.

MAX. Es kann nicht sein, kann *nicht* sein! *kann* nicht sein!
Siehst du, daß es nicht kann! Du hättest ihm
Notwendig deinen Abscheu ja gezeigt,
Er hätt sich weisen lassen, oder du –
Du stündest nicht mehr lebend mir zur Seite!

OCTAVIO. Wohl hab ich mein Bedenken ihm geäußert,
Hab dringend, hab mit Ernst ihn abgemahnt –
Doch meinen Abscheu, meine innerste
Gesinnung hab ich tief versteckt.

MAX. Du wärst
So falsch gewesen? Das sieht meinem Vater
Nicht gleich! Ich glaubte deinen Worten nicht,
Da du von *ihm* mir Böses sagtest; kanns
Noch wen'ger jetzt, da du dich selbst verleumdest.

OCTAVIO. Ich drängte mich nicht selbst in sein Geheimnis.

MAX. Aufrichtigkeit verdiente sein Vertraun.

OCTAVIO. Nicht würdig war er meiner Wahrheit mehr.

MAX. Noch minder würdig deiner war Betrug.

OCTAVIO. Mein bester Sohn! Es ist nicht immer möglich,
Im Leben sich so kinderrein zu halten,
Wie's uns die Stimme lehrt im Innersten.

In steter Notwehr gegen arge List
Bleibt auch das redliche Gemüt nicht wahr –
Das eben ist der Fluch der bösen Tat,
Daß sie, fortzeugend, immer Böses muß gebären.
Ich klügle nicht, ich tue meine Pflicht,
Der Kaiser schreibt mir mein Betragen vor.
Wohl wär es besser, überall dem Herzen
Zu folgen, doch darüber würde man
Sich manchen guten Zweck versagen müssen.
Hier gilts, mein Sohn, dem Kaiser wohl zu dienen,
Das Herz mag dazu sprechen, was es will.

MAX. Ich soll dich heut nicht fassen, nicht verstehn.
Der Fürst, sagst du, entdeckte redlich dir sein Herz
Zu einem bösen Zweck, und du willst ihn
Zu einem guten Zweck betrogen haben!
Hör auf! ich bitte dich – du raubst den Freund
Mir nicht – Laß mich den Vater nicht verlieren!

OCTAVIO (*unterdrückt seine Empfindlichkeit*).
Noch weißt du alles nicht, mein Sohn. Ich habe
Dir noch was zu eröffnen. (*Nach einer Pause.*)

Herzog Friedland

Hat seine Zurüstung gemacht. Er traut
Auf seine Sterne. Unbereitet denkt er uns
Zu überfallen – mit der sichern Hand

Meint er den goldnen Zirkel schon zu fassen.
 Er irret sich – wir haben auch gehandelt.
 Er faßt sein böß geheimnisvolles Schicksal.

MAX. Nichts Rasches, Vater! O, bei allem Guten
 Laß dich beschwören. Keine Übereilung!

OCTAVIO. Mit leisen Tritten schlich er seinen bößen Weg,
 So leis und schlau ist ihm die Rache nachgeschlichen.
 Schon steht sie ungesehen, finster hinter ihm,
 Ein Schritt nur noch, und schauernd rühret er sie an. –
 Du hast den Questenberg bei mir gesehn,
 Noch kennst du nur sein öffentlich Geschäft –
 Auch ein geheimes hat er mitgebracht,
 Das bloß für mich war.

MAX. Darf ichs wissen?

OCTAVIO. Max –

Des Reiches Wohlfahrt leg ich mit dem Worte,
 Des Vaters Leben dir in deine Hand.
 Der Wallenstein ist deinem Herzen teuer,
 Ein starkes Band der Liebe, der Verehrung
 Knüpft seit der frühen Jugend dich an ihn –
 Du nährst den Wunsch – O! laß mich immerhin
 Vorgreifen deinem zögernden Vertrauen –
 Die Hoffnung nährst du, ihm viel näher noch
 Anzugehören.

MAX. Vater –

OCTAVIO. Deinem Herzen trau ich,

Doch bin ich deiner Fassung auch gewiß?
 Wirst du's vermögen, ruhigen Gesichts
 Vor diesen Mann zu treten, wenn ich dir
 Sein ganz Geschick nun anvertrauet habe?

MAX. Nachdem du seine Schuld mir anvertraut!

OCTAVIO (*nimmt ein Papier aus der Schatulle und reicht es ihm hin*).

MAX. Was? Wie? Ein offner kaiserlicher Brief.

OCTAVIO. Lies ihn.

MAX (*nachdem er einen Blick hineingeworfen*).

Der Fürst verurteilt und geächtet!

OCTAVIO. So ists.

MAX. O, das geht weit! O unglücksvoller Irrtum!

OCTAVIO. Lies weiter! Faß dich!

MAX (*nachdem er weiter gelesen, mit einem Blick des Erstaunens auf seinen Vater*).

Wie? Was? Du? Du bist –

OCTAVIO. Bloß für den Augenblick – und bis der König
 Von Ungarn bei dem Heer erscheinen kann,
 Ist das Kommando *mir* gegeben –

MAX. Und glaubst du, daß du's ihm entreißen werdest?
 Das denke ja nicht – Vater! Vater! Vater!
 Ein unglücklich Amt ist dir geworden.
 Dies Blatt hier – dieses! willst du geltend machen?

Den Mächtigen in seines Heeres Mitte,
Umringt von seinen Tausenden, ent Waffen?
Du bist verloren – du, wir alle sinds!

OCTAVIO. Was ich dabei zu wagen habe, weiß ich.
Ich stehe in der Allmacht Hand; sie wird
Das fromme Kaiserhaus mit ihrem Schilde
Bedecken und das Werk der Nacht zertrümmern.
Der Kaiser hat noch treue Diener; auch im Lager
Gibt es der braven Männer gnug, die sich
Zur guten Sache munter schlagen werden.
Die Treuen sind gewarnt, bewacht die andern;
Den ersten Schritt erwart ich nur, sogleich –

MAX. Auf den Verdacht hin willst du rasch gleich handeln?

OCTAVIO. Fern sei vom Kaiser die Tyrannenweise!
Den Willen nicht, die Tat nur will er strafen.
Noch hat der Fürst sein Schicksal in der Hand –
Er lasse das Verbrechen unvollführt,
So wird man ihn still vom Kommando nehmen,
Er wird dem Sohne seines Kaisers weichen.
Ein ehrenvoll Exil auf seine Schlösser
Wird Wohltat mehr als Strafe für ihn sein.
Jedoch der erste offenbare Schritt –

MAX. Was nennst du einen solchen Schritt? Er wird
Nie einen bösen tun. – Du aber könntest
(Du hast's getan) den frömmsten auch mißdeuten.

OCTAVIO. Wie strafbar auch des Fürsten Zwecke waren,
Die Schritte, die er öffentlich getan,
Verstatteten noch eine milde Deutung.
Nicht eher denk ich dieses Blatt zu brauchen,
Bis eine Tat getan ist, die unwidersprechlich
Den Hochverrat bezeugt und ihn verdammt.

MAX. Und wer soll Richter drüber sein?

OCTAVIO. – Du selbst.

MAX. O, dann bedarf es dieses Blattes nie,
Ich hab dein Wort, du wirst nicht eher handeln,
Bevor du mich – mich selber überzeugt.

OCTAVIO. Ists möglich? Noch – nach allem, was du weißt,
Kannst du an seine Unschuld glauben?

MAX (*lebhaft*). Dein Urteil kann sich irren, nicht mein Herz.
(*Gemäßigter fortfahrend.*)

Der Geist ist nicht zu fassen wie ein andrer.
Wie er sein Schicksal an die Sterne knüpft,
So gleicht er ihnen auch in wunderbarer,
Geheimer, ewig unbegriffner Bahn.
Glaub mir, man tut ihm Unrecht. Alles wird
Sich lösen. Glänzend werden wir den Reinen
Aus diesem schwarzen Argwohn treten sehn.

OCTAVIO. Ich wills erwarten.

ZWEITER AUFTRITT

Die Vorigen. Der Kammerdiener. Gleich darauf ein Kurier.

OCTAVIO. Was gibts?

KAMMERDIENER. Ein Eilbot wartet vor der Tür.

OCTAVIO. So früh am Tag! Wer ists? Wo kommt er her?

KAMMERDIENER. Das wollt er mir nicht sagen.

OCTAVIO. Führt ihn herein. Laß nichts davon verlauten.

(Kammerdiener ab. Kornet tritt ein.)

Seid Ihrs, Kornet? Ihr kommt vom Grafen Gallas?

Gebt her den Brief.

KORNET. Bloß mündlich ist mein Auftrag.

Der Generalleutnant traute nicht.

OCTAVIO. Was ists?

KORNET. Er läßt Euch sagen – Darf ich frei hier sprechen?

OCTAVIO. Mein Sohn weiß alles.

KORNET. Wir haben ihn.

OCTAVIO. Wen meint Ihr?

KORNET. Den Unterhändler, den Sesin!

OCTAVIO *(schnell)*. Habt Ihr?

KORNET. Im Böhmerwald erwischt' ihn Hauptmann Mohrbrand

Vorgestern früh, als er nach Regensburg

Zum Schweden unterwegs war mit Depeschen.

OCTAVIO. Und die Depeschen –

KORNET. Hat der Generalleutnant

Sogleich nach Wien geschickt mit dem Gefangnen.

OCTAVIO. Nun endlich! endlich! Das ist eine große Zeitung!

Der Mann ist uns ein kostbares Gefäß,

Das wichtigste Dinge einschließt – Fand man viel?

KORNET. An sechs Pakete mit Graf Terzkys Wappen.

OCTAVIO. Keins von des Fürsten Hand?

KORNET. Nicht, daß ich wüßte.

OCTAVIO. Und der Sesina?

KORNET. Der tat sehr erschrocken,

Als man ihm sagt', es ginge nacher Wien.

Graf Altringer aber sprach ihm guten Mut ein,

Wenn er nur alles wollte frei bekennen.

OCTAVIO. Ist Altringer bei Eurem Herrn? Ich hörte,

Er läge krank zu Linz.

KORNET. Schon seit drei Tagen

Ist er zu Frauenberg beim Generalleutnant.

Sie haben sechzig Fähnlein schon beisammen,

Erlesnes Volk, und lassen Euch entbieten,

Daß sie von Euch Befehle nur erwarten.

OCTAVIO. In wenig Tagen kann sich viel ereignen.

Wann müßt Ihr fort?

KORNET. Ich wart auf Eure Ordre.

OCTAVIO. Bleibt bis zum Abend.

KORNET.

Wohl. (*Will gehen.*)

OCTAVIO.

Sah Euch doch niemand?

KORNET. Kein Mensch. Die Kapuziner ließen mich

Durchs Klosterpförtchen ein, so wie gewöhnlich.

OCTAVIO. Geht, ruht Euch aus und haltet Euch verborgen.

Ich denk Euch noch vor Abend abzufertigen.

Die Sachen liegen der Entwicklung nah,

Und eh der Tag, der eben jetzt am Himmel

Verhängnisvoll heranbricht, untergeht,

Muß ein entscheidend Los gefallen sein.

(*Kornet geht ab.*)

DRITTER AUFTRITT

*Beide Piccolomini.*OCTAVIO. Was nun, mein Sohn? Jetzt werden wir bald klar sein,
Denn alles, weiß ich, ging durch den Sesina.MAX (*der während des ganzen vorigen Auftritts in einem heftigen inneren Kampf gestanden, entschlossen*).

Ich will auf kürzerm Weg mir Licht verschaffen.

Leb wohl!

OCTAVIO. Wohin? Bleib da!

MAX.

Zum Fürsten.

OCTAVIO (*erschrickt*).

Was?

MAX (*zurückkommend*).

Wenn du geglaubt, ich werde eine Rolle

In deinem Spiele spielen, hast du dich

In mir verrechnet. Mein Weg muß gerade sein.

Ich kann nicht wahr sein mit der Zunge, mit

Dem Herzen falsch – nicht zusehn, daß mir einer

Als seinem Freunde traut, und mein Gewissen

Damit beschwichtigen, daß ers auf *seine*

Gefahr tut, daß mein Mund ihn nicht belogen.

Wofür mich einer kauft, das muß ich sein. –

Ich geh zum Herzog. Heut noch werd ich ihn

Auffordern, seinen Leumund vor der Welt

Zu retten, eure künstlichen Gewebe

Mit einem graden Schritte zu durchreißen.

OCTAVIO. Das wolltest du?

MAX.

Das will ich. Zweifle nicht.

OCTAVIO. Ich habe mich in dir verrechnet, ja.

Ich rechnete auf einen weisen Sohn,

Der die wohltätigen Hände würde segnen,

Die ihn zurück vom Abgrund ziehn – und einen

Verblendeten entdeck ich, den zwei Augen

Zum Toren machten, Leidenschaft umnebelt,

Den selbst des Tages volles Licht nicht heilt.

Befrag ihn! Geh! Sei unbesonnen genug,
Ihm deines Vaters, deines Kaisers
Geheimnis preiszugeben. Nötge mich
Zu einem lauten Bruche vor der Zeit!
Und jetzt, nachdem ein Wunderwerk des Himmels
Bis heute mein Geheimnis hat beschützt,
Des Argwohns helle Blicke eingeschläfert,
Laß mich erleben, daß mein eigener Sohn
Mit unbedachtsam rasendem Beginnen
Der Staatskunst mühevolltes Werk vernichtet.

MAX. O diese Staatskunst, wie verwünsch ich sie!

Ihr werdet ihn durch eure Staatskunst noch
Zu einem Schritte treiben – Ja, ihr könntet ihn,
Weil ihr ihn schuldig *wollt*, noch schuldig *machen*.
O! das kann nicht gut endigen – und mag sichs
Entscheiden, wie es will, ich sehe ahnend
Die unglückselige Entwicklung nahen. –
Denn dieser Königliche, wenn er fällt,
Wird eine Welt im Sturze mit sich reißen,
Und wie ein Schiff, das mitten auf dem Weltmeer
In Brand gerät mit *einem* Mal, und berstend
Auffliegt und alle Mannschaft, die es trug,
Ausschüttet plötzlich zwischen Meer und Himmel,
Wird er uns alle, die wir an sein Glück
Befestigt sind, in seinen Fall hinabziehn.

Halte du es, wie du willst! Doch mir vergönne,
Daß ich auf meine Weise mich betrage.
Rein muß es bleiben zwischen mir und ihm,
Und eh der Tag sich neigt, muß sichs erklären,
Ob ich den Freund, ob ich den Vater soll entbehren.
(*Indem er abgeht, fällt der Vorhang.*)

ZWEITER THEIL

WALLENSTEINS TOD

Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen

PERSONEN

WALLENSTEIN

OCTAVIO PICCOLOMINI

MAX PICCOLOMINI

TERZKY

ILLO

ISOLANI

BÜTTLER

RITTMEISTER NEUMANN

EIN ADJUTANT

OBERST WRANGEL, *von den Schweden gesendet*

GORDON, *Kommandant von Eger*

MAJOR GERALDIN

DEVEROUX

MACDONALD } *Hauptleute in der Wallensteinischen Armee*

SCHWEDISCHER HAUPTMANN

EINE GESANDTSCHAFT VON KÜRASSIEREN

BÜRGERMEISTER VON EGER

SENI

HERZOGIN VON FRIEDLAND

GRÄFIN TERZKY

THEKLA

FRÄULEIN NEUBRUNN, *Hofdame der Prinzessin*

VON ROSENBERG, *Stallmeister der Prinzessin*

Dragoner. Bediente. Pagen. Volk.

Die Szene ist in den drei ersten Aufzügen zu Pilsen, in den zwe-
letzten zu Eger

ERSTER AUFZUG

Ein Zimmer, zu astrologischen Arbeiten eingerichtet und mit Sphären, Karten, Quadranten und anderm astronomischen Geräte versehen. Der Vorhang von einer Rotunde ist aufgezogen, in welcher die sieben Planetenbilder, jedes in einer Nische, seltsam beleuchtet, zu sehen sind.

Seni beobachtet die Sterne, Wallenstein steht vor einer großen schwarzen Tafel, auf welcher der Planetenaspekt gezeichnet ist.

ERSTER AUFTRITT

Wallenstein. Seni.

WALLENSTEIN. Laß es jetzt gut sein, Seni. Komm herab.
Der Tag bricht an, und Mars regiert die Stunde.
Es ist nicht gut mehr operieren. Komm!
Wir wissen gnug.

SENI. Nur noch die Venus laß mich
Betrachten, Hoheit. Eben geht sie auf.
Wie eine Sonne glänzt sie in dem Osten.

WALLENSTEIN. Ja, sie ist jetzt in ihrer Erdennäh
Und wirkt herab mit allen ihren Stärken.
(*Die Figur auf der Tafel betrachtend.*)
Glückseliger Aspekt! So stellt sich endlich
Die große Drei verhängnisvoll zusammen,
Und beide Segenssterne, Jupiter
Und Venus, nehmen den verderblichen,
Den tückschen Mars in ihre Mitte, zwingen
Den alten Schadenstifter, mir zu dienen.
Denn lange war er feindlich mir gesinnt
Und schoß mit senkrecht' oder schräger Strahlung,
Bald im Gevierten, bald im Doppelschein,
Die roten Blitze meinen Sternen zu
Und störte ihre segenvollen Kräfte.
Jetzt haben sie den alten Feind besiegt
Und bringen ihn am Himmel mir gefangen.

SENI. Und beide große Lumina von keinem
Malefico beleidigt! Der Saturn
Unschädlich, machtlos, in cadente domo.

WALLENSTEIN. Saturnus' Reich ist aus, der die geheime
Geburt der Dinge in dem Erdenschoß
Und in den Tiefen des Gemüts beherrscht
Und über allem, was das Licht scheut, waltet.
Nicht Zeit ists mehr, zu brüten und zu sinnern,
Denn Jupiter, der glänzende, regiert
Und zieht das dunkel zubereitete Werk
Gewaltig in das Reich des Lichts – Jetzt muß

Gehandelt werden, schleunig, eh die Glücks-
Gestalt mir wieder wegfieht überm Haupt,
Denn stets in Wandlung ist der Himmelsbogen.
(*Es geschehen Schläge an die Thür.*)

Man pocht. Sieh, wer es ist.

TERZKY (*draußen*).

Laß öffnen!

WALLENSTEIN.

Es ist Terzky.

Was gibts so Dringendes? Wir sind beschäftigt.

TERZKY (*draußen*). Leg alles jetzt beiseit, ich bitte dich.

Es leidet keinen Aufschub.

WALLENSTEIN.

Öffne, Seni.

(*Indem jener dem Terzky aufmacht, zieht Wallenstein den Vorhang vor die Bilder.*)

ZWEITER AUFTRITT

Wallenstein. Graf Terzky.

TERZKY (*tritt ein*). Vernahmst du's schon? Er ist gefangen, ist

Vom Gallas schon dem Kaiser ausgeliefert!

WALLENSTEIN (*zu Terzky*). Wer ist gefangen? Wer ist ausgeliefert?

TERZKY. Wer unser ganz Geheimnis weiß, um jede

Verhandlung mit den Schweden weiß und Sachsen,

Durch dessen Hände alles ist gegangen –

WALLENSTEIN (*zurückfahrend*).

Sesin doch nicht? Sag nein, ich bitte dich!

TERZKY. Grad auf dem Weg nach Regensburg zum Schweden

Ergriffen ihn des Gallas Abgeschickte,

Der ihm schon lang die Fährte abgelauert.

Mein ganz Paket an Kinsky, Matthes Thurn,

An Oxenstirn, an Arnheim führt er bei sich!

Das alles ist in ihrer Hand, sie haben

Die Einsicht nun in alles, was geschehn.

DRITTER AUFTRITT

Vorige. Illo kommt.

ILLO (*zu Terzky*). Weiß ers?

TERZKY.

Er weiß es.

ILLO (*zu Wallenstein*).

Denkst du deinen Frieden

Nun noch zu machen mit dem Kaiser, sein

Vertraun zurückzurufen? Wär es auch,

Du wolltest allen Planen jetzt entsagen,

Man weiß, was du gewollt hast. Vorwärts mußt du,

Denn rückwärts kannst du nun nicht mehr.

TERZKY. Sie haben Dokumente gegen uns

In Händen, die unwidersprechlich zeugen –

WALLENSTEIN.

Von meiner Handschrift nichts. Dich straf ich Lügen.

ILLO. So? Glaubst du wohl, was dieser da, dein Schwager,
In deinem Namen unterhandelt hat,
Das werde man nicht *dir* auf Rechnung setzen?
Dem Schweden soll *sein* Wort für deines gelten,
Und deinen Wiener Feinden nicht!

TERZKY. Du gabst nichts Schriftliches – Besinn dich aber,
Wie weit du mündlich gingst mit dem Sesin.
Und wird er schweigen? Wenn er sich mit deinem
Geheimnis retten kann, wird ers bewahren?

ILLO. Das fällt dir selbst nicht ein! Und da sie nun
Berichtet sind, wie weit du schon gegangen,
Sprich, was erwartest du? Bewahren kannst du
Nicht länger dein Kommando, ohne Rettung
Bist du verloren, wenn du's niederlegst.

WALLENSTEIN. Das Heer ist meine Sicherheit. Das Heer
Verläßt mich nicht. Was sie auch wissen mögen,
Die Macht ist mein, sie müßens niederschlucken –
Und stell ich Kaution für meine Treu,
So müssen sie sich ganz zufrieden geben.

ILLO. Das Heer ist dein; jetzt für den Augenblick
Ists dein; doch zittre vor der langsamen,
Der stillen Macht der Zeit. Vor offener Gewalt
Beschützt dich heute noch und morgen
Der Truppen Gunst; doch gönnst du ihnen Frist,
Sie werden unvermerkt die gute Meinung,
Worauf du jetzo fußest, untergraben,
Dir einen um den andern listig stehlen –
Bis, wenn der große Erdstoß nun geschieht,
Der treulos mürbe Bau zusammenbricht.

WALLENSTEIN. Es ist ein böser Zufall!

ILLO. O! einen glücklichen will ich ihn nennen,
Hat er auf dich die Wirkung, die er soll,

Treibt dich zu schneller Tat – Der schwedsche Oberst –

WALLENSTEIN. Er ist gekommen? Weißt du, was er bringt?

ILLO. Er will nur dir allein sich anvertraun.

WALLENSTEIN. Ein böser, böser Zufall – Freilich, freilich!

Sesina weiß zu viel und wird nicht schweigen.

TERZKY. Er ist ein böhmischer Rebell und Flüchtling,
Sein Hals ist ihm verwirkt; kann er sich retten
Auf deine Kosten, wird er Anstand nehmen?
Und wenn sie auf der Folter ihn befragen,
Wird er, der Weichling, Stärke genug besitzen? –

WALLENSTEIN (*in Nachsinnen verloren*).

Nicht herzustellen mehr ist das Vertraun.

Und mag ich handeln, wie ich will, ich werde
Ein Landsverräter ihnen sein und bleiben.

Und kehr ich noch so ehrlich auch zurück
 Zu meiner Pflicht, es wird mir nichts mehr helfen –
 ILLO. Verderben wird es dich. Nicht deiner Treu,
 Der Ohnmacht nur wirds zugeschrieben werden.

WALLENSTEIN (*in heftiger Bewegung auf und ab gehend*).

Wie? Sollt ichs nun im Ernst erfüllen müssen,
 Weil ich zu frei gescherzt mit dem Gedanken?
 Verflucht, wer mit dem Teufel spielt! –

ILLO. Wenns nur dein Spiel gewesen, glaube mir,
 Du wirst in schwerem Ernste büßen müssen.

WALLENSTEIN. Und müßt ichs in Erfüllung bringen, jetzt,

Jetzt, da die Macht noch mein ist, müßts geschehn –

ILLO. Womöglich, eh sie von dem Schlage sich

In Wien besinnen und zuvor dir kommen –

WALLENSTEIN (*die Unterschriften betrachtend*).

Das Wort der Generale hab ich schriftlich –

Max Piccolomini steht nicht hier. Warum nicht?

TERZKY. Es war – er meinte –

ILLO. Bloßer Eigendünkel!

Es brauche das nicht zwischen dir und ihm.

WALLENSTEIN. Es braucht das nicht, er hat ganz recht –

Die Regimenter wollen nicht nach Flandern,

Sie haben eine Schrift mir übersandt

Und widersetzen laut sich dem Befehl.

Der erste Schritt zum Aufruhr ist geschehn.

ILLO. Glaub mir, du wirst sie leichter zu dem Feind,

Als zu dem Spanier hinüber führen.

WALLENSTEIN. Ich will doch hören, was der Schwede mir

Zu sagen hat.

ILLO (*pressiert*). Wollt Ihr ihn rufen, Terzky?

Er steht schon draußen.

WALLENSTEIN. Warte noch ein wenig.

Es hat mich überrascht – Es kam zu schnell –

Ich bin es nicht gewohnt, daß mich der Zufall

Blind waltend, finster herrschend mit sich führe.

ILLO. Hör ihn fürs erste nur, erwägs nachher. (*Sie gehen.*)

VIERTER AUFTRITT

Wallenstein, mit sich selbst redend.

Wärs möglich? Könnt ich nicht mehr, wie ich wollte?

Nicht mehr zurück, wie mirs beliebt? Ich müßte

Die Tat *vollbringen*, weil ich sie *gedacht*,

Nicht die Versuchung von mir wies – das Herz

Genährt mit diesem Traum, auf ungewisse

Erfüllung hin die Mittel mir gespart,

Die Wege bloß mir offen hab gehalten? –

Beim großen Gott des Himmels! Es war nicht
Mein Ernst, beschloßne Sache war es nie.
In dem Gedanken bloß gefiel ich mir;
Die Freiheit reizte mich und das Vermögen.
Wars unrecht, an dem Gaukelbilde mich
Der königlichen Hoffnung zu ergötzen?
Blieb in der Brust mir nicht der Wille frei,
Und sah ich nicht den guten Weg zur Seite,
Der mir die Rückkehr offen stets bewahrte?
Wohin denn seh ich plötzlich mich geführt?
Bahnlos liegts hinter mir, und eine Mauer
Aus meinen eignen Werken baut sich auf,
Die mir die Umkehr türmend hemmt! *(Er bleibt tiefsinnig stehen.)*
Strafbar erschein ich, und ich kann die Schuld,
Wie ichs versuchen mag, nicht von mir wälzen;
Denn mich verklagt der Doppelsinn des Lebens,
Und – selbst der frommen Quelle reine Tat
Wird der Verdacht, schlimmdeutend, mir vergiften.
War ich, wofür ich gelte, der Verräter,
Ich hätte mir den guten Schein gespart,
Die Hülle hätt ich dicht um mich gezogen,
Dem Unmut Stimme nie geliehn. Der Unschuld,
Des unverführten Willens mir bewußt,
Gab ich der Laune Raum, der Leidenschaft –
Kühn war das Wort, weil es die Tat nicht war.
Jetzt werden sie, was planlos ist geschehn,
Weitsehend, planvoll mir zusammenknüpfen,
Und was der Zorn, und was der frohe Mut
Mich sprechen ließ im Überfluß des Herzens,
Zu künstlichem Gewebe mir vereinen
Und eine Klage furchtbar draus bereiten,
Dagegen ich verstummen muß. So hab ich
Mit eignem Netz verderblich mich umstrickt,
Und nur Gewalttat kann es reißend lösen. *(Wiederum still stehend.)*
Wie anders! da des Mutes freier Trieb
Zur kühnen Tat mich zog, die rauh gebietend
Die Not jetzt, die Erhaltung von mir heischt.
Ernst ist der Anblick der Notwendigkeit.
Nicht ohne Schauder greift des Menschen Hand
In des Geschicks geheimnisvolle Urne.
In meiner Brust war meine Tat noch mein:
Einmal entlassen aus dem sichern Winkel
Des Herzens, ihrem mütterlichen Boden,
Hinausgegeben in des Lebens Fremde,
Gehört sie jenen tückschen Mächten an,
Die keines Menschen Kunst vertraulich macht.
(Er macht heftige Schritte durchs Zimmer, dann bleibt er wieder sinnend stehen.)

Und was ist dein Beginnen? Hast du dirs
 Auch redlich selbst bekannt? Du willst die Macht,
 Die ruhig, sicher thronende, erschüttern,
 Die in verjährt geheiligtem Besitz,
 In der Gewohnheit festgegründet ruht,
 Die an der Völker frommem Kinderglauben
 Mit tausend zähen Wurzeln sich befestigt.
 Das wird kein Kampf der Kraft sein mit der Kraft,
Den fürcht ich nicht. Mit jedem Gegner wag ichs,
 Den ich kann sehen und ins Auge fassen,
 Der, selbst voll Mut, auch mir den Mut entflammt.
 Ein unsichtbarer Feind ists, den ich fürchte,
 Der in der Menschen Brust mir widersteht,
 Durch feige Furcht allein mir fürchterlich –
 Nicht, was lebendig kraftvoll sich verkündigt,
 Ist das gefährlich Furchtbare. Das ganz
 Gemeine ists, das ewig Gestrige,
 Was immer war und immer wiederkehrt
 Und morgen gilt, weils heute hat gegolten!
 Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht,
 Und die Gewohnheit nennt er seine Amme.
 Weh dem, der an den würdig alten Hausrat
 Ihm rührt, das teure Erbstück seiner Ahnen!
 Das Jahr übt eine heiligende Kraft;
 Was grau für Alter ist, das ist ihm göttlich.
 Sei im Besitze, und du wohnst im Recht,
 Und heilig wirds die Menge dir bewahren.
(Zu dem Pagen, der hereintritt.)
 Der schwedsche Oberst? Ist ers? Nun, er komme.
(Page geht. Wallenstein hat den Blick nachdenklich auf die Tür
geheftet.)
 Noch ist sie rein – noch! Das Verbrechen kam
 Nicht über diese Schwelle noch – So schmal ist
 Die Grenze, die zwei Lebenspfade scheidet!

FÜNFTER AUFTRITT

Wallenstein und Wrangel.

WALLENSTEIN *(nachdem er einen forschenden Blick auf ihn geheftet).*

Ihr nennt Euch Wrangel?

WRANGEL.

Gustav Wrangel, Oberst

Vom blauen Regimente Südermannland.

WALLENSTEIN. Ein Wrangel wars, der vor Stralsund viel Böses

Mir zugefügt, durch tapfre Gegenwehr

Schuld war, daß mir die Seestadt widerstanden.

WRANGEL. Das Werk des Elements, mit dem Sie kämpften,

Nicht mein Verdienst, Herr Herzog! Seine Freiheit

Verteidigte mit Sturmes Macht der Belt,
Es sollte Meer und Land nicht *einem* dienen.

WALLENSTEIN. Den Admiralshut rißt Ihr mir vom Haupt.

WRANGEL. Ich komme, eine Krone drauf zu setzen.

WALLENSTEIN (*winkt ihm, Platz zu nehmen, setzt sich*).

Euer Kreditiv. Kommt Ihr mit ganzer Vollmacht?

WRANGEL (*bedenklich*). Es sind so manche Zweifel noch zu lösen –

WALLENSTEIN (*nachdem er gelesen*).

Der Brief hat Händ und Füß. Es ist ein klug
Verständig Haupt, Herr Wrangel, dem Ihr dienet.
Es schreibt der Kanzler: er vollziehe nur
Den eignen Einfall des verstorbnen Königs,
Indem er mir zur böhmischen Kron ver helfe.

WRANGEL. Er sagt, was wahr ist. Der Hochselige
Hat immer groß gedacht von Euer Gnaden
Fürtrefflichem Verstand und Feldherrngaben,
Und stets der Herrschverständigste, beliebt' ihm
Zu sagen, sollte Herrscher sein und König.

WALLENSTEIN. Er durft es sagen. (*Seine Hand vertraulich fassend.*)

Aufrichtig, Oberst Wrangel – Ich war stets
Im Herzen auch gut schwedisch – Ei, das habt ihr
In Schlesien erfahren und bei Nürnberg.
Ich hatt euch oft in meiner Macht und ließ
Durch eine Hintertür euch stets entwischen.
Das ists, was sie in Wien mir nicht verzeihn,
Was jetzt zu diesem Schritt mich treibt – Und weil
Nun unser Vorteil so zusammengeht,
So laßt uns zueinander auch ein recht
Vertrauen fassen.

WRANGEL. Das Vertraun wird kommen,
Hat jeder nur erst seine Sicherheit.

WALLENSTEIN. Der Kanzler, merk ich, traut mir noch nicht recht.

Ja, ich gestehs – Es liegt das Spiel nicht ganz
Zu meinem Vorteil. Seine Würden meint,
Wenn ich dem Kaiser, der mein Herr ist, so
Mitspielen kann, ich könn' das Gleiche tun
Am Feinde, und das *eine* wäre mir
Noch eher zu verzeihen, als das *andre*.

Ist das nicht Eure Meinung auch, Herr Wrangel?

WRANGEL. Ich hab hier bloß ein Amt und keine Meinung.

WALLENSTEIN. Der Kaiser hat mich bis zum Äußersten
Gebracht. Ich kann ihm nicht mehr ehrlich dienen.

Zu meiner Sicherheit, aus Notwehr tu ich
Den harten Schritt, den mein Bewußtsein tadelt.

WRANGEL. Ich glaubs. So weit geht niemand, der nicht muß.
(*Nach einer Pause.*)

Was Eure Fürstlichkeit bewegen mag,
Also zu tun an Ihrem Herrn und Kaiser,

Gebührt nicht uns zu richten und zu deuten.
 Der Schwede ficht für seine gute Sach
 Mit seinem guten Degen und Gewissen.
 Die Konkurrenz ist, die Gelegenheit
 Zu unsrer Gunst, im Krieg gilt jeder Vorteil,
 Wir nehmen unbedenklich, was sich bietet;
 Und wenn sich alles richtig so verhält –

WALLENSTEIN. Woran denn zweifelt man? An meinem Willen?
 An meinen Kräften? Ich versprach dem Kanzler,
 Wenn *er* mir sechzehntausend Mann vertraut,
 Mit achtzehntausend von des Kaisers Heer
 Dazu zu stoßen –

WRANGEL. Euer Gnaden sind
 Bekannt für einen hohen Kriegesfürsten,
 Für einen zweiten Attila und Pyrrhus.
 Noch mit Erstaunen redet man davon,
 Wie Sie vor Jahren, gegen Menschendenken,
 Ein Heer wie aus dem Nichts hervorgerufen.
 Jedemnoch –

WALLENSTEIN. Dennoch?

WRANGEL. Seine Würden meint,
 Ein leichter Ding doch möcht es sein, mit nichts
 Ins Feld zu stellen sechzigtausend Krieger,
 Als nur ein Sechzigteil davon – (*Er hält inne.*)

WALLENSTEIN. Nun was?
 Nur frei heraus!

WRANGEL. Zum Treubruch zu verleiten.

WALLENSTEIN. Meint er? Er urteilt wie ein Schwed und wie
 Ein Protestant. Ihr Lutherischen fechtet
 Für eure Bibel, euch ists um die Sach;
 Mit eurem Herzen folgt ihr eurer Fahne. –
 Wer zu dem Feinde läuft von *euch*, der hat
 Mit zweien Herrn zugleich den Bund gebrochen.
 Von all dem ist die Rede nicht bei uns –

WRANGEL. Herr Gott im Himmel! Hat man hier zu Lande
 Denn keine Heimat, keinen Herd und Kirche?

WALLENSTEIN. Ich will Euch sagen, wie das zugeht – Ja,
 Der Österreicher *hat* ein Vaterland
 Und liebt's und hat auch Ursach, es zu lieben.
 Doch *dieses* Heer, das kaiserlich sich nennt,
 Das hier in Böhmeim hauset, das hat keins;
 Das ist der Auswurf fremder Länder, ist
 Der aufgegebne Teil des Volks, dem nichts
 Gehöret als die allgemeine Sonne.
 Und dieses böhmische Land, um das wir fechten,
 Das hat kein Herz für seinen Herrn, den ihm
 Der Waffen Glück, nicht eigne Wahl gegeben.
 Mit Murren trägt's des Glaubens Tyrannei,

Die Macht hats eingeschreckt, beruhigt nicht.
 Ein glühend, rachvoll Angedenken lebt
 Der Greuel, die geschahn auf diesem Boden.
 Und kanns der Sohn vergessen, daß der Vater
 Mit Hunden in die Messe ward gehetzt?
 Ein Volk, dem das geboten wird, ist schrecklich,
 Es räche oder dulde die Behandlung.

WRANGEL. Der Adel aber und die Offiziere?

Solch eine Flucht und Felonie, Herr Fürst,
 Ist ohne Beispiel in der Welt Geschichten.

WALLENSTEIN. Sie sind auf jegliche Bedingung mein.

Nicht mir, den eignen Augen mögt Ihr glauben.
*(Er gibt ihm die Eidesformel. Wrangel durchliest sie und legt sie,
 nachdem er gelesen, schweigend auf den Tisch.)*
 Wie ists? Begreift Ihr nun?

WRANGEL. Begreifs, wers kann!

Herr Fürst! Ich laß die Maske fallen – Ja!
 Ich habe Vollmacht, alles abzuschließen.
 Es steht der Rheingraf nur vier Tagemärsche
 Von hier mit funfzehntausend Mann; er wartet
 Auf Ordre nur, zu Ihrem Heer zu stoßen.
 Die Ordre stell ich aus, sobald wir einig.

WALLENSTEIN. Was ist des Kanzlers Forderung?

WRANGEL *(bedenklich)*. Zwölf Regimenter gilt es, schwedisch Volk.
 Mein Kopf muß dafür haften. Alles könnte
 Zuletzt nur falsches Spiel –

WALLENSTEIN *(fährt auf)*. Herr Schwede!

WRANGEL *(ruhig fortfahrend)*. Muß demnach

Darauf bestehn, daß Herzog Friedland förmlich,
 Unwiderruflich breche mit dem Kaiser,
 Sonst ihm kein schwedisch Volk vertrauet wird.

WALLENSTEIN. Was ist die Forderung? Sagts kurz und gut.

WRANGEL. Die spanschen Regimenter, die dem Kaiser
 Ergeben, zu entwaffnen, Prag zu nehmen
 Und diese Stadt wie auch das Grenzschloß Eger
 Den Schweden einzuräumen.

WALLENSTEIN. Viel gefordert!

Prag! Sei's um Eger! Aber Prag? Geht nicht.
 Ich leist euch jede Sicherheit, die ihr
 Vernünftigerweise von mir fordern möget.
 Prag aber – Böhmen – kann ich selbst beschützen.

WRANGEL. Man zweifelt nicht daran. Es ist uns auch
 Nicht ums Beschützen bloß. Wir wollen Menschen
 Und Geld umsonst nicht aufgewendet haben.

WALLENSTEIN. Wie billig.

WRANGEL. Und solange, bis wir entschädigt,
 Bleibt Prag verpfändet.

WALLENSTEIN. Traut ihr uns so wenig?

WRANGEL (*steht auf*). Der Schwede muß sich vorsehn mit dem
 Man hat uns übers Ostmeer hergerufen; [Deutschen.
 Gerettet haben wir vom Untergang
 Das Reich – mit unserm Blut des Glaubens Freiheit,
 Die heilige Lehr des Evangeliums
 Versiegelt – Aber jetzt schon fühlet man
 Nicht mehr die Wohltat, nur die Last, erblickt
 Mit scheelem Aug die Fremdlinge im Reiche
 Und schickte gern mit einer Handvoll Geld
 Uns heim in unsre Wälder. Nein! wir haben
 Um Judas' Lohn, um klingend Gold und Silber,
 Den König auf der Walstatt nicht gelassen!
 So vieler Schweden adeliges Blut,
 Es ist um Gold und Silber nicht geflossen!
 Und nicht mit magerm Lorbeer wollen wir
 Zum Vaterland die Wimpel wieder lüften,
 Wir wollen Bürger bleiben auf dem Boden,
 Den unser König fallend sich erobert.

WALLENSTEIN. Helft den gemeinen Feind mir niederhalten,
 Das schöne Grenzland kann euch nicht entgehn.

WRANGEL. Und liegt zu Boden der gemeine Feind,
 Wer knüpft die neue Freundschaft dann zusammen?
 Uns ist bekannt, Herr Fürst – wenn gleich der Schwede
 Nichts davon merken soll – daß Ihr mit Sachsen
 Geheime Unterhandlung pflegt. Wer bürgt uns
 Dafür, daß *wir* nicht Opfer der Beschlüsse sind,
 Die man vor uns zu hehlen nötig achtet?

WALLENSTEIN. Wohl wählte sich der Kanzler seinen Mann,
 Er hätt mir keinen zähern schicken können. (*Aufstehend.*)
 Besinnt Euch eines Bessern, Gustav Wrangel.
 Von Prag nichts mehr.

WRANGEL. Hier endigt meine Vollmacht.

WALLENSTEIN. Euch meine Hauptstadt räumen! Lieber tret ich
 Zurück – zu meinem Kaiser.

WRANGEL. Wenns noch Zeit ist.

WALLENSTEIN. Das steht bei mir, noch jetzt, zu jeder Stunde.

WRANGEL. Vielleicht vor wenig Tagen noch. Heut nicht mehr.
 Seit der Sesin gefangen sitzt, nicht mehr.

(*Wie Wallenstein betroffen schweigt.*)

Herr Fürst! wir glauben, daß Sie's ehrlich meinen;

Seit gestern sind wir des gewiß – Und nun

Dies Blatt uns für die Truppen bürgt, ist nichts,

Was dem Vertrauen noch im Wege stünde.

Prag soll uns nicht entzweien. Mein Herr Kanzler

Begnügt sich mit der Altstadt, Euer Gnaden

Läßt er den Ratschin und die kleine Seite.

Doch Eger muß vor allem sich uns öffnen,

Eh an Konjunktion zu denken ist.

WALLENSTEIN. Euch also soll ich trauen, ihr nicht mir?

Ich will den Vorschlag in Erwägung ziehn.

WRANGEL. In keine gar zu lange, muß ich bitten.

Ins zweite Jahr schon schleicht die Unterhandlung;

Erfolgt auch diesmal nichts, so will der Kanzler

Auf immer sie für abgebrochen halten.

WALLENSTEIN. Ihr drängt mich sehr. Ein solcher Schritt will wohl Bedacht sein.

WRANGEL. Eh man überhaupt dran denkt,

Herr Fürst! Durch rasche Tat nur kann er glücken. *(Er geht ab.)*

SECHSTER AUFTRITT

Wallenstein. Terzky und Illo kommen zurück.

ILLO. Ists richtig?

TERZKY. Seid ihr einig?

ILLO. Dieser Schwede

Ging ganz zufrieden fort. Ja, ihr seid einig.

WALLENSTEIN. Hört! Noch ist nichts geschehn, und – wohl erwogen,

Ich will es lieber doch nicht tun.

TERZKY. Wie? Was ist das?

WALLENSTEIN. Von dieser Schweden Gnade leben,

Der Übermütigen? Ich trüg es nicht.

ILLO. Kommst du als Flüchtling, ihre Hilf erbettelnd?

Du bringest ihnen mehr, als du empfängst.

WALLENSTEIN. Wie wars mit jenem königlichen Bourbon,

Der seines Volkes Feinde sich verkaufte

Und Wunden schlug dem eignen Vaterland?

Fluch war sein Lohn, der Menschen Abscheu rächte

Die unnatürlich frevelhafte Tat.

ILLO. Ist das *dein* Fall?

WALLENSTEIN. Die Treue, sag ich euch,

Ist jedem Menschen wie der nächste Blutsfreund,

Als ihren Rächer fühlt er sich geboren.

Der Sekten Feindschaft, der Parteien Wut,

Der alte Neid, die Eifersucht macht Friede,

Was noch so wütend ringt, sich zu zerstören,

Verträgt, vergleicht sich, den *gemeinen* Feind

Der Menschlichkeit, das wilde Tier zu jagen,

Das mordend einbricht in die sichere Hürde,

Worin der Mensch geborgen wohnt – denn ganz

Kann ihn die eigne Klugheit nicht beschirmen.

Nur an die Stirne setzt ihm die Natur

Das Licht der Augen, fromme Treue soll

Den bloßgegebenen Rücken ihm beschützen.

TERZKY. Denk von dir selbst nicht schlimmer als der Feind,

Der zu der Tat die Hände freudig bietet.

So zärtlich dachte jener Karl auch nicht,
 Der Öhm und Ahnherr dieses Kaiserhauses,
 Der nahm den Bourbon auf mit offenen Armen,
 Denn nur vom Nutzen wird die Welt regiert.

SIEBENTER AUFTRITT

Gräfin Terzky zu den Vorigen.

WALLENSTEIN. Wer ruft Euch? Hier ist kein Geschäft für Weiber.

GRÄFIN. Ich komme, meinen Glückwunsch abzulegen.

Komm ich zu früh etwa? Ich will nicht hoffen.

WALLENSTEIN. Gebrauch dein Ansehn, Terzky. Heiß sie gehn.

GRÄFIN. Ich gab den Böhmen einen König schon.

WALLENSTEIN. Er war darnach.

GRÄFIN (*zu den andern*). Nun, woran liegt es? Sprecht!

TERZKY. Der Herzog will nicht.

GRÄFIN. Will nicht, was er muß?

ILLO. An Euch ists jetzt. Versuchts, denn ich bin fertig,

Spricht man von Treue mir und von Gewissen.

GRÄFIN. Wie? da noch alles lag in weiter Ferne,

Der Weg sich noch unendlich vor dir dehnte,

Da hattest du Entschluß und Mut – und jetzt,

Da aus dem Traume Wahrheit werden will,

Da die Vollbringung nahe, der Erfolg

Versichert ist, da fängst du an zu zagen?

Nur in Entwürfen bist du tapfer, feig

In Taten? Gut! Gib deinen Feinden recht!

Da eben ist es, wo sie dich erwarten.

Den Vorsatz glauben sie dir gern; sei sicher,

Daß sie's mit Brief und Siegel dir belegen!

Doch an die Möglichkeit der Tat glaubt keiner,

Da müßten sie dich fürchten und dich achten.

Ists möglich? Da du so weit bist gegangen,

Da man das Schlimmste weiß, da dir die Tat

Schon als begangen zugerechnet wird,

Willst du zurückziehn und die Frucht verlieren?

Entworfen bloß ists ein gemeiner Frevel,

Vollführt ists ein unsterblich Unternehmen;

Und wenn es glückt, so ist es auch verziehn,

Denn aller Ausgang ist ein Gottes Urteil.

KAMMERDIENER (*tritt herein*). Der Oberst Piccolomini.

GRÄFIN (*schnell*). Soll warten.

WALLENSTEIN. Ich kann ihn jetzt nicht sehn. Ein andermal.

KAMMERDIENER. Nur um zwei Augenblicke bittet er,

Er hab ein dringendes Geschäft –

WALLENSTEIN. Wer weiß, was er uns bringt. Ich will doch hören.

GRÄFIN (*lacht*). Wohl mag *ihm* dringend sein. Du kannsts erwarten.

WALLENSTEIN. Was ists?

GRÄFIN. Du sollst es nachher wissen.

Jetzt denke dran, den Wrangel abzufertigen.

(*Kammerdiener geht.*)

WALLENSTEIN. Wenn eine Wahl noch wäre – noch ein milderer

Ausweg sich fände – jetzt noch will ich ihn

Erwählen und das Äußerste vermeiden.

GRÄFIN. Verlangst du weiter nichts, ein solcher Weg

Liegt nah vor dir. Schick diesen Wrangel fort!

Vergiß die alten Hoffnungen, wirf dein

Vergangnes Leben weg, entschliesse dich,

Ein neues anzufangen. Auch die Tugend

Hat ihre Helden, wie der Ruhm, das Glück.

Reis' hin nach Wien zum Kaiser stehndes Fußes,

Nimm eine volle Kasse mit, erklär,

Du habst der Diener Treue nur erproben,

Den Schweden bloß zum besten haben wollen.

ILLO. Auch damit ists zu spät. Man weiß zu viel.

Er würde nur das Haupt zum Todesblocke tragen.

GRÄFIN. Das fürcht ich nicht. Gesetzlich ihn zu richten,

Fehlts an Beweisen; Willkür meiden sie.

Man wird den Herzog ruhig lassen ziehn.

Ich seh, wie alles kommen wird. Der König

Von Ungarn wird erscheinen, und es wird sich

Von selbst verstehen, daß der Herzog geht;

Nicht der Erklärung wird das erst bedürfen.

Der König wird die Truppen lassen schwören,

Und alles wird in seiner Ordnung bleiben.

An einem Morgen ist der Herzog fort.

Auf seinen Schlössern wird es nun lebendig,

Dort wird er jagen, baun, Gestüte halten,

Sich eine Hofstatt gründen, goldne Schlüssel

Austeilen, gastfrei große Tafel geben,

Und kurz, ein großer König sein – im kleinen!

Und weil er klug sich zu bescheiden weiß,

Nichts wirklich mehr zu gelten, zu bedeuten,

Läßt man ihn scheinen, was er mag; er wird

Ein großer Prinz bis an sein Ende scheinen.

Ei nun! der Herzog ist dann eben auch

Der neuen Menschen einer, die der Krieg

Emporgebracht; ein übernächtiges

Geschöpf der Hofgunst, die mit gleichem Aufwand

Freiherrn und Fürsten macht.

WALLENSTEIN (*steht auf, heftig bewegt*).

Zeigt einen Weg mir an aus diesem Drang,

Hilfreiche Mächte! einen solchen zeigt mir,

Den *ich* vermag zu gehn – *Ich* kann mich nicht.

Wie so ein Wortheld, so ein Tugendschwätzer,

An meinem Willen wärmen und Gedanken –
 Nicht zu dem Glück, das mir den Rücken kehrt
 Großtuend sagen: Geh! Ich brauch dich nicht!
 Wenn ich nicht wirke mehr, bin ich vernichtet.
 Nicht Opfer, nicht Gefahren will ich scheun,
 Den letzten Schritt, den äußersten zu meiden;
 Doch eh ich sinke in die Nichtigkeit,
 So klein aufhöre, der so groß begonnen,
 Eh mich die Welt mit jenen Elenden
 Verwechselt, die der Tag erschafft und stürzt,
 Eh spreche Welt und Nachwelt meinen Namen
 Mit Abscheu aus, und Friedland sei die Losung
 Für jede fluchenswerte Tat.

GRÄFIN. Was ist denn hier so wider die Natur?

Ich kanns nicht finden, sage mirs – o, laß
 Des Aberglaubens nächtliche Gespenster
 Nicht deines hellen Geistes Meister werden!
 Du bist des Hochverrats verklagt; ob mit –
 Ob ohne Recht, ist jetzo nicht die Frage –
 Du bist verloren, wenn du dich nicht schnell der Macht
 Bedienst, die du besitzt – Ei! wo lebt denn
 Das friedsame Geschöpf, das seines Lebens
 Sich nicht mit allen Lebenskräften wehrt?
 Was ist so kühn, das Notwehr nicht entschuldigt?

WALLENSTEIN. Einst war mir dieser Ferdinand so huldreich;

Er liebte mich, er hielt mich wert, ich stand
 Der nächste seinem Herzen. Welchen Fürsten
 Hat er geehrt wie mich? – Und so zu enden!

GRÄFIN. So treu bewahrst du jede kleine Gunst,
 Und für die Kränkung hast du kein Gedächtnis?

Muß ich dich dran erinnern, wie man dir
 Zu Regensburg die treuen Dienste lohnte?
 Du hattest jeden Stand im Reich beleidigt;
 Ihn groß zu machen, hattest du den Haß,
 Den Fluch der ganzen Welt auf dich geladen;
 Im ganzen Deutschland lebte dir kein Freund,
 Weil du allein gelebt für deinen Kaiser.

An ihn bloß hieltest du bei jenem Sturme
 Dich fest, der auf dem Regenspurger Tag
 Sich gegen dich zusammenzog – da ließ er
 Dich fallen! ließ dich fallen! dich dem Bayern,
 Dem Übermütigen, zum Opfer fallen!
 Sag nicht, daß die zurückgegebne Würde
 Das erste, schwere Unrecht ausgesöhnt.
 Nicht wahrlich guter Wille stellte dich,
 Dich stellte das Gesetz der herben Not

An diesen Platz, den man dir gern verweigert.

WALLENSTEIN. Nicht ihrem guten Willen, das ist wahr!

Noch seiner Neigung dank ich dieses Amt.

Mißbrauch ichs, so mißbrauch ich kein Vertrauen.

GRÄFIN. Vertrauen? Neigung? – Man bedurfte deiner!

Die ungestüme Presserin, die Not,

Der nicht mit hohlen Namen, Figuranten

Gedient ist, die die *Tat* will, nicht das *Zeichen*,

Den Größten immer aufsucht und den Besten,

Ihn an das Ruder stellt, und müßte sie ihn

Aufgreifen aus dem Pöbel selbst – die setzte dich

In dieses Amt und schrieb dir die Bestallung.

Denn lange, bis es nicht mehr kann, behilft

Sich dies Geschlecht mit feilen Sklavenseelen

Und mit den Drahtmaschinen seiner Kunst –

Doch wenn das Äußerste ihm nahe tritt,

Der hohle Schein es nicht mehr tut, da fällt

Es in die starken Hände der Natur,

Des Riesegeistes, der nur *sich* gehorcht,

Nichts von Verträgen weiß und nur auf *ihre*

Bedingung, nicht auf *seine*, mit ihm handelt.

WALLENSTEIN. Wahr ists! Sie sahn mich immer, wie ich bin,

Ich hab sie in dem Kaufe nicht betrogen,

Denn nie hielt ichs der Mühe wert, die kühn

Umgreifende Gemütsart zu verbergen.

GRÄFIN. Vielmehr – du hast dich furchtbar stets gezeigt.

Nicht *du*, der stets sich selber treu geblieben,

Die haben unrecht, die dich fürchteten

Und doch die Macht dir in die Hände gaben.

Denn recht hat jeder eigene Charakter,

Der übereinstimmt mit sich selbst; es gibt

Kein andres Unrecht als den Widerspruch.

Warst du ein andrer, als du vor acht Jahren

Mit Feuer und Schwert durch Deutschlands Kreise zogst,

Die Geißel schwangest über alle Länder,

Hohn sprachest allen Ordnungen des Reichs,

Der Stärke fürchterliches Recht nur übstest

Und jede Landeshoheit niedertratst,

Um deines Sultans Herrschaft auszubreiten?

Da war es Zeit, den stolzen Willen dir

Zu brechen, dich zur Ordnung zu verweisen!

Doch wohl gefiel dem Kaiser, was ihm nützte,

Und schweigend drückt' er diesen Freveltaten

Sein kaiserliches Siegel auf. Was damals

Gerecht war, weil du's *für ihn* tatst, ists heute

Auf einmal schändlich, weil es *gegen ihn*

Gerichtet wird?

WALLENSTEIN (*aufstehend*). Von dieser Seite sah ichs nie – Ja! Dem

Ist wirklich so. Es übte dieser Kaiser

Durch meinen Arm im Reiche Taten aus,

Die nach der Ordnung nie geschehen sollten.
Und selbst den Fürstenmantel, den ich trage,
Verdank ich Diensten, die Verbrechen sind.

GRÄFIN. Gestehe denn, daß zwischen dir und ihm
Die Rede nicht kann sein von Pflicht und Recht,
Nur von der Macht und der Gelegenheit!
Der Augenblick ist da, wo du die Summe
Der großen Lebensrechnung ziehen sollst,
Die Zeichen stehen sieghaft über dir,
Glück winken die Planeten dir herunter
Und rufen: Es ist an der Zeit! Hast du
Dein Leben lang umsonst der Sterne Lauf
Gemessen? – den Quadranten und den Zirkel
Geführt? – den Zodiak, die Himmelskugel
Auf diesen Wänden nachgeahmt, um dich herum
Gestellt in stummen, ahnungsvollen Zeichen
Die sieben Herrscher des Geschicks,
Nur um ein eitles Spiel damit zu treiben?
Führt alle diese Zurüstung zu nichts,
Und ist kein Mark in dieser hohlen Kunst,
Daß sie dir selbst nichts gilt, nichts über dich
Vermag im Augenblicke der Entscheidung?

WALLENSTEIN (*ist während dieser letzten Rede mit heftig arbeiten dem Gemüt auf und ab gegangen und steht jetzt plötzlich still, die Gräfin unterbrechend*). Ruft mir den Wrangel, und es sollen gleich Drei Boten satteln.

ILLO. Nun, gelobt sei Gott! (*Eilt hinaus.*)

WALLENSTEIN. Es ist sein böser Geist und meiner. *Ihn*
Straft er durch mich, das Werkzeug seiner Herrschsucht,
Und ich erwart es, daß der Rache Stahl
Auch schon für *meine* Brust geschliffen ist.
Nicht hoffe, wer des Drachen Zähne sät,
Erfreuliches zu ernten. Jede Untat
Trägt ihren eignen Rache-Engel schon,
Die böse Hoffnung, unter ihrem Herzen.

Er kann mir nicht mehr traun – so kann ich auch
Nicht mehr zurück. Geschehe denn, was muß.

Recht stets behält das Schicksal, denn das Herz
In uns ist sein gebietrischer Vollzieher. (*Zu Terzky.*)

Bring mir den Wrangel in mein Kabinett,
Die Boten will ich selber sprechen. Schickt

Nach dem Octavio! (*Zur Gräfin, welche eine triumphierend Miene macht.*) Frohlocke nicht!

Denn eifersüchtig sind des Schicksals Mächte,
Voreilig Jauchzen greift in ihre Rechte.

Den Samen legen wir in ihre Hände,
Ob Glück, ob Unglück aufgeht, lehrt das Ende.
(*Indem er abgeht, fällt der Vorhang.*)

ZWEITER AUFGUG

Ein Zimmer

ERSTER AUFTRITT

Wallenstein. Octavio Piccolomini. Bald darauf Max Piccolomini.

WALLENSTEIN. Mir meldet er aus Linz, er läge krank;

Doch hab ich sichere Nachricht, daß er sich
Zu Frauenberg versteckt beim Grafen Gallas.

Nimm beide fest und schick sie mir hieher.

Du übernimmst die spanischen Regimenter,
Machst immer Anstalt und bist niemals fertig,

Und treiben sie dich, gegen mich zu ziehn,

So sagst du Ja und bleibst gefesselt stehn.

Ich weiß, daß dir ein Dienst damit geschieht,

In diesem Spiel dich müßig zu verhalten.

Du rettetest gern, solange du kannst, den Schein;

Extreme Schritte sind nicht deine Sache,

Drum hab ich diese Rolle für dich ausgesucht;

Du wirst mir durch dein Nichtstun diesesmal

Am nützlichsten – Erklärt sich unterdessen

Das Glück für mich, so weißt du, was zu tun.

(Max Piccolomini tritt ein.)

Jetzt, Alter, geh. Du mußt heut nacht noch fort.

Nimm meine eignen Pferde. – Diesen da

Behalt ich hier – Machts mit dem Abschied kurz!

Wir werden uns ja, denk ich, alle froh

Und glücklich wiedersehn.

OCTAVIO *(zu seinem Sohn)*. Wir sprechen uns noch. *(Geht ab.)*

ZWEITER AUFTRITT

Wallenstein. Max Piccolomini.

MAX *(näher sich ihm)*. Mein General –

WALLENSTEIN. Der bin ich nicht mehr,

Wenn du des Kaisers Offizier dich nennst.

MAX. So bleibts dabei, du willst das Heer verlassen?

WALLENSTEIN. Ich hab des Kaisers Dienst entsagt.

MAX. Und willst das Heer verlassen?

WALLENSTEIN. Vielmehr hoff ich,

Mirs enger noch und fester zu verbinden. *(Er setzt sich.)*

Ja, Max. Nicht eher wollt ich dirs eröffnen,

Als bis des Handelns Stunde würde schlagen.

Der Jugend glückliches Gefühl ergreift

Das Rechte leicht, und eine Freude ists,

Das eigne Urteil prüfend auszuüben,

Wo das Exempel rein zu lösen ist.

Doch wo von zwei gewissen Übeln eins
Ergriffen werden muß, wo sich das Herz
Nicht ganz zurückbringt aus dem Streit der Pflichten,
Da ist es Wohltat, keine Wahl zu haben,
Und eine Gunst ist die Notwendigkeit. –
Die ist vorhanden. Blicke nicht zurück.

Es kann dir nichts mehr helfen. Blicke vorwärts!

Urteile nicht! Bereite dich, zu handeln! –

Der Hof hat meinen Untergang beschlossen,
Drum bin ich willens, ihm zuvorkommen. –

Wir werden mit den Schweden uns verbinden,
Sehr wackre Leute sinds und gute Freunde.

(Hält ein, Piccolominis Antwort erwartend.)

Ich hab dich überrascht. Antwort mir nicht.

Ich will dir Zeit vergönnen, dich zu fassen.

(Er steht auf und geht nach hinten. Max steht lange unbeweglich, in den heftigsten Schmerz versetzt; wie er eine Bewegung macht, kommt Wallenstein zurück und stellt sich vor ihn.)

MAX. Mein General! – Du machst mich heute mündig.

Denn bis auf diesen Tag war mirs erspart,

Den Weg mir selbst zu finden und die Richtung.

Dir folgt' ich unbedingt. Auf dich nur braucht ich

Zu sehn und war des rechten Pfads gewiß.

Zum ersten Male heut verweistest du

Mich an mich selbst und zwingst mich, eine Wahl

Zu treffen zwischen dir und meinem Herzen.

WALLENSTEIN. Sanft wiegte dich bis heute dein Geschick.

Du konntest spielend deine Pflichten üben,

Jedwem schönen Trieb Genüge tun,

Mit ungeteiltem Herzen immer handeln.

So kanns nicht ferner bleiben. Feindlich scheiden

Die Wege sich. Mit Pflichten streiten Pflichten.

Du mußt Partei ergreifen in dem Krieg,

Der zwischen deinem Freund und deinem Kaiser

Sich jetzt entzündet.

MAX. Krieg! Ist das der Name?

Der Krieg ist schrecklich wie des Himmels Plagen,

Doch er ist gut, ist ein Geschick wie sie.

Ist das ein guter Krieg, den du dem Kaiser

Bereitest mit des Kaisers eignem Heer?

O Gott des Himmels, was ist das für eine

Veränderung! Ziemt solche Sprache mir

Mit dir, der wie der feste Stern des Pols

Mir als die Lebensregel vorgeschienen!

O, welchen Riß erregst du mir im Herzen!

Der alten Ehrfurcht eingewachsenen Trieb

Und des Gehorsams heilige Gewohnheit

Soll ich versagen lernen deinem Namen?
Nein, wende nicht dein Angesicht zu mir!
Es war mir immer eines Gottes Antlitz,
Kann über mich nicht gleich die Macht verlieren;
Die Sinne sind in deinen Banden noch,
Hat gleich die Seele blutend sich befreit!

WALLENSTEIN. Max, hör mich an.

MAX. O tu es nicht! Tu's nicht.

Sieh, deine reinen, edeln Züge wissen
Noch nichts von dieser unglückselgen Tat.
Bloß deine Einbildung befleckte sie,
Die Unschuld will sich nicht vertreiben lassen
Aus deiner hoheitblickenden Gestalt.
Wirf ihn heraus, den schwarzen Fleck, den Feind.
Ein böser Traum bloß ist es dann gewesen,
Der jede sichre Tugend warnt. Es mag
Die Menschheit solche Augenblicke haben,
Doch siegen muß das glückliche Gefühl.
Nein, du wirst so nicht endigen. Das würde
Verrufen bei den Menschen jede große
Natur und jedes mächtige Vermögen,
Recht geben würd es dem gemeinen Wahn,
Der nicht an Edles in der Freiheit glaubt
Und nur der Ohnmacht sich vertrauen mag.

WALLENSTEIN. Streng wird die Welt mich tadeln, ich erwart es.

Mir selbst schon sagt ich, was du sagen kannst.
Wer miede nicht, wenn ers umgehen kann,
Das Äußerste! Doch hier ist keine Wahl,
Ich muß Gewalt ausüben oder leiden –
So steht der Fall. Nichts anders bleibt mir übrig.

MAX. Sei's denn! Behaupte dich in deinem Posten
Gewaltsam, widersetze dich dem Kaiser,
Wenns sein muß, treibs zur offenen Empörung,
Nicht loben werd ichs, doch ich kanns verzeihn,
Will, was ich nicht gut heiße, mit dir teilen.
Nur – zum Verräter werde nicht! Das Wort
Ist ausgesprochen. Zum Verräter nicht!
Das ist kein überschrittneß Maß, kein Fehler,
Wohin der Mut verirrt in seiner Kraft.
O, das ist ganz was anders – das ist schwarz,
Schwarz wie die Hölle!

WALLENSTEIN (*mit finstern Stirnfalten, doch gemäßigt*).

Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort,
Das schwer sich handhabt wie des Messers Schneide;
Aus ihrem heißen Kopfe nimmt sie keck
Der Dinge Maß, die nur sich selber richten.
Gleich heißt ihr alles schändlich oder würdig,
Bös oder gut – und was die Einbildung

Phantastisch schleppt in diesen dunkeln Namen,
 Das bürdet sich den Sachen auf und Wesen.
 Eng ist die Welt, und das Gehirn ist weit.
 Leicht bei einander wohnen die Gedanken,
 Doch hart im Raume stoßen sich die Sachen;
 Wo eines Platz nimmt, muß das andre rücken,
 Wer nicht vertrieben sein will, muß vertreiben;
 Da herrscht der Streit, und nur die Stärke siegt. –
 Ja, wer durchs Leben gehet ohne Wunsch,
 Sich jeden Zweck versagen kann, der wohnt
 Im leichten Feuer mit dem Salamander
 Und hält sich rein im reinen Element.
 Mich schuf aus größerm Stoffe die Natur,
 Und zu der Erde zieht mich die Begierde.
 Dem bösen Geist gehört die Erde, nicht
 Dem guten. Was die Göttlichen uns senden
 Von oben, sind nur allgemeine Güter;
 Ihr Licht erfreut, doch macht es keinen reich,
 In ihrem Staat erringt sich kein Besitz.
 Den Edelstein, das allgeschätzte Gold
 Muß man den falschen Mächten abgewinnen,
 Die unterm Tage schlimmgeartet hausen.
 Nicht ohne Opfer macht man sie geneigt,
 Und keiner lebet, der aus ihrem Dienst
 Die Seele hätte rein zurückgezogen.

MAX (*mit Bedeutung*). O, fürchte, fürchte diese falschen Mächte!
 Sie halten nicht Wort! Es sind Lügengeister,
 Die dich berückend in den Abgrund ziehn.
 Trau ihnen nicht! Ich warne dich – O kehre
 Zurück zu deiner Pflicht! Gewiß, du kannst!
 Schick mich nach Wien. Ja, tue das. Laß mich,
 Mich deinen Frieden machen mit dem Kaiser.
 Er kennt dich nicht, ich aber kenne dich,
 Er soll dich sehn mit meinem reinen Auge,
 Und sein Vertrauen bring ich dir zurück.

WALLENSTEIN. Es ist zu spät. Du weißt nicht, was geschehn.

MAX. Und wärs zu spät – und wär es auch so weit,
 Daß ein Verbrechen nur vom Fall dich rettet,
 So falle! falle würdig, wie du standst.
 Verliere das Kommando. Geh vom Schauplatz.
 Du kannst mit Glanze, tu's mit Unschuld auch. –
 Du hast für andre viel gelebt, leb endlich
 Einmal dir selber, ich begleite dich,
 Mein Schicksal trenn ich nimmer von dem deinen –

WALLENSTEIN. Es ist zu spät. Indem du deine Worte
 Verlierst, ist schon ein Meilenzeiger nach dem andern
 Zurückgelegt von meinen Eilenden,
 Die mein Gebot nach Prag und Eger tragen. –

Ergib dich drein. Wir handeln, wie wir müssen.
 So laß uns das Notwendige mit Würde,
 Mit festem Schritte tun – Was tu ich Schlimmres,
 Als jener Cäsar tat, des Name noch
 Bis heut das Höchste in der Welt benennet?
 Er führte wider Rom die Legionen,
 Die Rom ihm zur Beschützung anvertraut.
 Warf er das Schwert von sich, er war verloren,
 Wie ich es wär, wenn ich entwaffnete.
 Ich spüre was in mir von seinem Geist.
 Gib mir sein Glück, das andre will ich tragen.
(Max, der bisher in einem schmerzvollen Kampfe gestanden, geht schnell ab. Wallenstein sieht ihm verwundert und betroffen nach und steht in tiefe Gedanken verloren.)

DRITTER AUFTRITT

Wallenstein. Terzky. Gleich darauf Illo.

TERZKY. Max Piccolomini verließ dich eben?

WALLENSTEIN. Wo ist der Wrangel?

TERZKY.

Fort ist er.

WALLENSTEIN.

So eilig?

TERZKY. Es war, als ob die Erd ihn eingeschluckt.

Er war kaum von dir weg, als ich ihm nachging,

Ich hatt ihn noch zu sprechen, doch – weg war er,

Und niemand wußte mir von ihm zu sagen.

Ich glaub, es ist der Schwarze selbst gewesen,

Ein Mensch kann nicht auf einmal so verschwinden.

ILLO *(kommt)*. Ists wahr, daß du den Alten willst verschicken?

TERZKY. Wie? Den Octavio! Wo denkst du hin?

WALLENSTEIN. Er geht nach Frauenberg, die spanischen

Und welschen Regimenter anzuführen.

TERZKY. Das wolle Gott nicht, daß du das vollbringst!

ILLO. Dem Falschen willst du Kriegsvolk anvertrauen?

Ihn aus den Augen lassen, grade jetzt,

In diesem Augenblicke der Entscheidung?

TERZKY. Das wirst du nicht tun. Nein, um alles nicht!

WALLENSTEIN. Seltsame Menschen seid ihr.

ILLO. O, nur diesmal

Gib unsrer Warnung nach. Laß ihn nicht fort.

WALLENSTEIN. Und warum soll ich ihm dies eine Mal

Nicht trauen, da ichs stets getan? Was ist geschehn,

Das ihn um meine gute Meinung brächte?

Aus eurer Grille, nicht der meinen, soll ich

Mein alt erprobtes Urteil von ihm ändern?

Denkt nicht, daß ich ein Weib sei. Weil ich ihm

Getraut *bis* heut, will ich auch *heut* ihm trauen.

TERZKY. Muß es denn *der* just sein? Schick einen andern!

WALLENSTEIN. Der muß es sein, den hab ich mir erlesen.

Er taugt zu dem Geschäft, drum gab ichs ihm.

ILLO. Weil er ein Welscher ist, drum taugt er dir.

WALLENSTEIN. Weiß wohl, ihr wart den beiden nie gewogen,

Weil ich sie achte, liebe, euch und andern

Vorziehe sichtbarlich, wie sie's verdienen,

Drum sind sie euch ein Dorn im Auge! Was

Geht euer Neid *mich* an und mein Geschäft?

Daß ihr sie haßt, das macht sie mir nicht schlechter.

Liebt oder haßt einander, wie ihr wollt,

Ich lasse jedem seinen Sinn und Neigung,

Weiß doch, was mir ein jeder von euch gilt.

ILLO. Er geht nicht ab – müßt ich die Räder ihm am Wagen
Zerschmettern lassen.

WALLENSTEIN. Mäßige dich, Illo!

TERZKY. Der Questenberger, als er hier gewesen,

Hat stets zusammen auch gesteckt mit ihm.

WALLENSTEIN. Geschah mit meinem Wissen und Erlaubnis.

TERZKY. Und daß geheime Boten an ihn kommen

Vom Gallas, weiß ich auch.

WALLENSTEIN. Das ist nicht wahr.

ILLO. O, du bist blind mit deinen sehenden Augen!

WALLENSTEIN. Du wirst mir meinen Glauben nicht erschüttern,

Der auf die tiefste Wissenschaft sich baut.

Lügt *er*, dann ist die ganze Sternkunst Lüge.

Denn wißt, ich hab ein Pfand vom Schicksal selbst,

Daß er der treuste ist von meinen Freunden.

ILLO. Hast du auch eins, daß jenes Pfand nicht lüge?

WALLENSTEIN. Es gibt im Menschenleben Augenblicke,

Wo er dem Weltgeist näher ist als sonst

Und eine Frage frei hat an das Schicksal.

Solch ein Moment wars, als ich in der Nacht,

Die vor der Lützner Aktion vorherging,

Gedankenvoll an einen Baum gelehnt,

Hinaus sah in die Ebene. Die Feuer

Des Lagers brannten düster durch den Nebel,

Der Waffen dumpfes Rauschen unterbrach,

Der Runden Ruf einförmig nur die Stille.

Mein ganzes Leben ging, vergangenes

Und künftiges, in diesem Augenblick

An meinem inneren Gesicht vorüber,

Und an des nächsten Morgens Schicksal knüpfte

Der ahnungsvolle Geist die fernste Zukunft.

Da sagt ich also zu mir selbst: So vielen

Gebietest du! Sie folgen deinen Sternen

Und setzen, wie auf eine große Nummer,

Ihr alles auf dein einzig Haupt und sind

In deines Glückes Schiff mit dir gestiegen.
 Doch kommen wird der Tag, wo diese alle
 Das Schicksal wieder auseinander streut,
 Nur wen'ge werden treu bei dir verharren.
 Den möcht ich wissen, der der Treuste mir
 Von allen ist, die dieses Lager einschließt.
 Gib mir ein Zeichen, Schicksal! *Der* solls sein,
 Der an dem nächsten Morgen mir zuerst
 Entgegenkommt mit einem Liebeszeichen.
 Und dieses bei mir denkend, schlief ich ein.

Und mitten in die Schlacht ward ich geführt
 Im Geist. Groß war der Drang. Mir tötete
 Ein Schuß das Pferd, ich sank, und über mir
 Hinweg, gleichgültig, setzten Roß und Reiter,
 Und keuchend lag ich wie ein Sterbender
 Zertreten unter ihrer Hufe Schlag.
 Da faßte plötzlich hilfreich mich ein Arm,
 Es war Octavios – und schnell erwach ich,
 Tag war es, und – Octavio stand vor mir.
 «Mein Bruder», sprach er, «reite heute nicht
 Den Sacken, wie du pflegst. Besteige lieber
 Das sichere Tier, das ich dir ausgesucht.
 Tu's mir zulieb, es warnte mich ein Traum.»
 Und dieses Tieres Schnelligkeit entriß
 Mich Banners verfolgenden Dragonern.
 Mein Vetter ritt den Sacken an dem Tag,
 Und Roß und Reiter sah ich niemals wieder.

ILLO. Das war ein Zufall.

WALLENSTEIN (*bedeutend*). Es gibt keinen Zufall;

Und was uns blindes Ohngefähr nur dünkt,
 Gerade das steigt aus den tiefsten Quellen.

Versiegelt hab ichs und verbrieft, daß *er*

Mein guter Engel ist, und nun kein Wort mehr! (*Er geht.*)

TERZKY. Das ist mein Trost, der Max bleibt uns als Geisel.

ILLO. Und der soll mir nicht lebend hier vom Platze.

WALLENSTEIN (*bleibt stehen und kehrt sich um*).

Seid ihr nicht wie die Weiber, die beständig

Zurück nur kommen auf ihr erstes Wort,

Wenn man Vernunft gesprochen stundenlang! –

Des Menschen Taten und Gedanken, wißt,

Sind nicht wie Meeres blind bewegte Wellen.

Die innre Welt, sein Mikrokosmos, ist

Der tiefe Schacht, aus dem sie ewig quellen.

Sie sind notwendig, wie des Baumes Frucht,

Sie kann der Zufall gaukelnd nicht verwandeln.

Hab ich des Menschen Kern erst untersucht,

So weiß ich auch sein Wollen und sein Handeln. (*Gehen ab.*)

Zimmer in Piccolominis Wohnung

VIERTER AUFTRITT

Octavio Piccolomini reisefertig. Ein Adjutant.

OCTAVIO. Ist das Kommando da?

ADJUTANT. Es wartet unten.

OCTAVIO. Es sind doch sichere Leute, Adjutant?

Aus welchem Regimente nahmt Ihr sie?

ADJUTANT. Von Tiefenbach.

OCTAVIO. Dies Regiment ist treu.

Laßt sie im Hinterhof sich ruhig halten,
 Sich niemand zeigen, bis Ihr klingeln hört;
 Dann wird das Haus geschlossen, scharf bewacht,
 Und jeder, den Ihr antrefft, bleibt verhaftet. (*Adjutant ab.*)
 Zwar hoff ich, es bedarf nicht ihres Dienstes,
 Denn meines Kalküls halt ich mich gewiß.
 Doch es gilt Kaisers Dienst, das Spiel ist groß,
 Und besser zu viel Vorsicht als zu wenig.

FÜNFTER AUFTRITT

Octavio Piccolomini. Isolani tritt herein.

ISOLANI. Hier bin ich – Nun, wer kommt noch von den andern?

OCTAVIO (*geheimnisvoll*). Vorerst ein Wort mit Euch, Graf Isolani.ISOLANI (*geheimnisvoll*).

Solls losgehn? Will der Fürst was unternehmen?

Mir dürft Ihr trauen. Setzt mich auf die Probe.

OCTAVIO. Das kann geschehn.

ISOLANI. Herr Bruder, ich bin nicht

Von denen, die mit Worten tapfer sind
 Und, kommts zur Tat, das Weite schimpflich suchen.
 Der Herzog hat als Freund an mir getan,
 Weiß Gott, so ists! Ich bin ihm alles schuldig.
 Auf meine Treue kann er baun.

OCTAVIO. Es wird sich zeigen.

ISOLANI. Nehmt Euch in acht. Nicht alle denken so,

Es haltens hier noch viele mit dem Hof
 Und meinen, daß die Unterschrift von neulich,
 Die abgestohlne, sie zu nichts verbinde.

OCTAVIO. So? nennt mir doch die Herren, die das meinen.

ISOLANI. Zum Henker! Alle Deutschen sprechen so.

Auch Esterhazy, Kaunitz, Deodat
 Erklären jetzt, man müß' dem Hof gehorchen.

OCTAVIO. Das freut mich.

ISOLANI. Freut Euch?

OCTAVIO. Daß der Kaiser noch

So gute Freunde hat und wackre Diener.

ISOLANI. Spaßt nicht. Es sind nicht eben schlechte Männer.

OCTAVIO. Gewiß nicht. Gott verhüte, daß ich spaße!
 Sehr ernstlich freut es mich, die gute Sache
 So stark zu sehn.

ISOLANI. Was Teufel! Wie ist das?

Seid Ihr denn nicht? – Warum bin ich denn hier?

OCTAVIO (*mit Ansehen*). Euch zu erklären, rund und nett, ob Ihr
 Ein Freund wollt heißen oder Feind des Kaisers!

ISOLANI (*trotzig*). Darüber werd ich dem Erklärung geben,
 Dem's zukommt, diese Frag an mich zu tun.

OCTAVIO. Ob mir das zukommt, mag dies Blatt Euch lehren.

ISOLANI. Wa – was? das ist des Kaisers Hand und Siegel. (*Liest.*)

« Als werden sämtliche Hauptleute unsrer

Armee der Ordre unsres lieben, treuen,

Des Generalleutnant Piccolomini,

Wie unsrer eignen » – Hm – Ja – So – Ja, ja!

Ich – mach Euch meinen Glückwunsch, Generalleutnant!

OCTAVIO. Ihr unterwerft Euch dem Befehl?

ISOLANI. Ich – aber

Ihr überrascht mich auch so schnell – Man wird

Mir doch Bedenkzeit, hoff ich –

OCTAVIO. Zwei Minuten.

ISOLANI. Mein Gott, der Fall ist aber –

OCTAVIO. Klar und einfach.

Ihr sollt erklären, ob Ihr Euren Herrn

Verraten wollet oder treu ihm dienen.

ISOLANI. Verrat – mein Gott – wer spricht denn von Verrat?

OCTAVIO. Das ist der Fall. Der Fürst ist ein Verräter,

Will die Armee zum Feind hinüberführen.

Erklärt Euch kurz und gut. Wollt Ihr dem Kaiser

Abschwören? Euch dem Feind verkaufen? Wollt Ihr?

ISOLANI. Was denkt Ihr? Ich des Kaisers Majestät

Abschwören? Sagt ich so? Wann hätt ich das

Gesagt?

OCTAVIO. Noch habt Ihrs nicht gesagt. Noch nicht.

Ich warte drauf, ob Ihr es werdet sagen.

ISOLANI. Nun seht, das ist mir lieb, daß Ihr mir selbst

Bezeugt, ich habe so was nicht gesagt.

OCTAVIO. Ihr sagt Euch also von dem Fürsten los?

ISOLANI. Spinnt er Verrat – Verrat trennt alle Bande.

OCTAVIO. Und seid entschlossen, gegen ihn zu fechten?

ISOLANI. Er tat mir Gutes – doch, wenn er ein Schelm ist,

Verdamm ihn Gott! die Rechnung ist zerrissen.

OCTAVIO. Mich freuts, daß Ihr in gutem Euch gefügt.

Heut nacht in aller Stille brecht Ihr auf

Mit allen leichten Truppen; es muß scheinen,

Als käm die Ordre von dem Herzog selbst.

Zu Frauenberg ist der Versammlungsplatz,

Dort gibt Euch Gallas weitere Befehle.

ISOLANI. Es soll geschehn. Gedenkt mirs aber auch

Beim Kaiser, wie bereit Ihr mich gefunden.

OCTAVIO. Ich werd es rühmen. (*Isolani geht, es kommt ein Bedienter.*)

Oberst Buttler? Gut.

ISOLANI (*zurückkommend*). Vergebt mir auch mein barsches Wesen,

Herr Gott! wie konnt ich wissen, welche große

[Alter.

Person ich vor mir hatte!

OCTAVIO. Laßt das gut sein.

ISOLANI. Ich bin ein lustger alter Knab, und wär

Mir auch ein rasches Wörtlein übern Hof

Entschlüpft zuweilen in der Lust des Weins,

Ihr wißt ja, böß wars nicht gemeint. (*Geht ab.*)

OCTAVIO. Macht Euch

Darüber keine Sorge! – Das gelang.

Glück, sei uns auch so günstig bei den andern!

SECHSTER AUFTRITT

Octavio Piccolomini. Buttler.

BUTTLER. Ich bin zu Eurer Ordre, Generalleutnant.

OCTAVIO. Seid mir als werter Gast und Freund willkommen.

BUTTLER. Zu große Ehr für mich.

OCTAVIO (*nachdem beide Platz genommen*).

Ihr habt die Neigung nicht erwidert,

Womit ich gestern Euch entgegen kam,

Wohl gar als leere Formel sie verkannt.

Von Herzen ging mir jener Wunsch, es war

Mir Ernst um Euch, denn eine Zeit ist jetzt,

Wo sich die Guten eng verbinden sollten.

BUTTLER. Die Gleichgesinnten können es allein.

OCTAVIO. Und alle Guten nenn ich gleichgesinnt.

Dem Menschen bring ich nur *die* Tat in Rechnung,

Wozu ihn ruhig der Charakter treibt;

Denn blinder Mißverständnisse Gewalt

Drängt oft den Besten aus dem rechten Gleise.

Ihr kamt durch Frauenberg. Hat Euch Graf Gallas

Nichts anvertraut? Sagt mirs. Er ist mein Freund.

BUTTLER. Er hat verlorne Worte nur gesprochen.

OCTAVIO. Das hör ich ungern, denn sein Rat war gut.

Und einen gleichen hätt ich Euch zu geben.

BUTTLER. Spart Euch die Müh – mir die Verlegenheit,

So schlecht die gute Meinung zu verdienen.

OCTAVIO. Die Zeit ist teuer, laßt uns offen reden.

Ihr wißt, wie hier die Sachen stehn. Der Herzog

Sinnt auf Verrat, ich kann Euch mehr noch sagen,

Er hat ihn schon vollführt; geschlossen ist

Das Bündnis mit dem Feind vor wen'gen Stunden.

Nach Prag und Eger reiten schon die Boten,
 Und morgen will er zu dem Feind uns führen.
 Doch er betrügt sich, denn die Klugheit wacht,
 Noch treue Freunde leben hier dem Kaiser,
 Und mächtig steht ihr unsichtbarer Bund.
 Dies Manifest erklärt ihn in die Acht,
 Spricht los das Heer von des Gehorsams Pflichten,
 Und alle Gutgesinnten ruft es auf,
 Sich unter meiner Führung zu versammeln.
 Nun wählt, ob Ihr mit uns die gute Sache,
 Mit ihm der Bösen böses Los wollt teilen?

BUTTNER (*steht auf*). Sein Los ist meines.

OCTAVIO. Ist das Euer letzter
 Entschluß?

BUTTNER. Er ists.

OCTAVIO. Bedenkt Euch, Oberst Buttner.

Noch habt Ihr Zeit. In meiner treuen Brust
 Begraben bleibt das rasch gesprochne Wort.
 Nehmt es zurück. Wählt eine bessere
 Partei. Ihr habt die gute nicht ergriffen.

BUTTNER. Befehlt Ihr sonst noch etwas, Generalleutnant?

OCTAVIO. Seht Eure weißen Haare! Nehmts zurück.

BUTTNER. Lebt wohl!

OCTAVIO. Was? diesen guten tapfern Degen
 Wollt Ihr in solchem Streite ziehen? Wollt

In Fluch den Dank verwandeln, den Ihr Euch
 Durch vierzigjährige Treu verdient um Östreich?

BUTTNER (*bitter lachend*). Dank vom Haus Östreich! (*Er will gehen.*)

OCTAVIO (*läßt ihn bis an die Türe gehen, dann ruft er*). Buttner!

BUTTNER. Was beliebt?

OCTAVIO. Wie war es mit dem Grafen?

BUTTNER. Grafen! Was?

OCTAVIO. Dem Grafentitel, mein ich.

BUTTNER (*heftig auffahrend*). Tod und Teufel!

OCTAVIO (*kalt*). Ihr suchtet darum nach. Man wies Euch ab.

BUTTNER. Nicht ungestraft sollt Ihr mich höhnen. Zieht!

OCTAVIO. Steckt ein. Sagt ruhig, wie es damit ging. Ich will
 Genugtuung nachher Euch nicht verweigern.

BUTTNER. Mag alle Welt doch um die Schwachheit wissen,
 Die ich mir selber nie verzeihen kann! –

Ja! Generalleutnant, ich besitze Ehrgeiz,
 Verachtung hab ich nie ertragen können.

Es tat mir wehe, daß Geburt und Titel

Bei der Armee mehr galten als Verdienst.

Nicht schlechter wollt ich sein als meinesgleichen,

So ließ ich mich in unglückselger Stunde

Zu jenem Schritt verleiten – Es war Torheit!

Doch nicht verdient ich, sie so hart zu büßen! –

Versagen konnte mans – Warum die Weigerung
 Mit dieser kränkenden Verachtung schärfen,
 Den alten Mann, den treubewährten Diener
 Mit schwerem Hohn zermalmend niederschlagen,
 An seiner Herkunft Schmach so rauh ihn mahnen,
 Weil er in schwacher Stunde sich vergaß!
 Doch einen Stachel gab Natur dem Wurm,
 Den Willkür übermütig spielend tritt –

OCTAVIO. Ihr müßt verleumdet sein. Vermutet Ihr
 Den Feind, der Euch den schlimmen Dienst geleistet?

BUTTLE. Sei's, wer es will! Ein niederträchtger Bube,
 Ein Höfling muß es sein, ein Spanier,
 Der Junker irgend eines alten Hauses,
 Dem ich im Licht mag stehn, ein neidscher Schurke,
 Den meine selbstverdiente Würde kränkt.

OCTAVIO. Sagt, billigte der Herzog jenen Schritt?

BUTTLE. Er trieb mich dazu an, verwendete
 Sich selbst für mich mit edler Freundeswärme.

OCTAVIO. So? Wißt Ihr das gewiß?

BUTTLE. Ich las den Brief.

OCTAVIO (*bedeutend*). Ich auch – doch anders lautete sein Inhalt.

(*Buttler wird betroffen.*)

Durch Zufall bin ich im Besitz des Briefs,
 Kann Euch durch eignen Anblick überführen. (*Er gibt ihm den Brief.*)

BUTTLE. Ha! was ist das?

OCTAVIO. Ich fürchte, Oberst Buttler,

Man hat mit Euch ein schändlich Spiel getrieben.

Der Herzog, sagt Ihr, trieb Euch zu dem Schritt? –

In diesem Briefe spricht er mit Verachtung
 Von Euch, rät dem Minister, Euren Dünkel,
 Wie er ihn nennt, zu züchtigen.

(*Buttler hat den Brief gelesen, seine Knie zittern, er greift nach einem Stuhl, setzt sich nieder.*)

Kein Feind verfolgt Euch. Niemand will Euch übel.

Dem Herzog schreibt allein die Kränkung zu,

Die Ihr empfangen; deutlich ist die Absicht.

Losreißen wollt er Euch von Eurem Kaiser –

Von Eurer Rache hofft' er zu erlangen,

Was Eure wohlbewährte Treu ihn nimmer

Erwarten ließ bei ruhiger Besinnung.

Zum blinden Werkzeug wollt er Euch, zum Mittel

Verworfner Zwecke Euch verächtlich brauchen.

Es hats erreicht. Zu gut nur glückt' es ihm,

Euch wegzulocken von dem guten Pfade,

Auf dem Ihr vierzig Jahre seid gewandelt.

BUTTLE (*mit der Stimme bebend*).

Kann mir des Kaisers Majestät vergeben?

OCTAVIO. Sie tut noch mehr. Sie macht die Kränkung gut,
Die unverdient dem Würdigen geschehn.
Aus freiem Trieb bestätigt sie die Schenkung,
Die Euch der Fürst zum bösen Zweck gemacht.
Das Regiment ist Euer, das Ihr führt.

BUTTLER (*will aufstehen, sinkt zurück. Sein Gemüt arbeitet heftig, er versucht zu reden und vermag es nicht. Endlich nimmt er den Degen vom Gehänge und reicht ihn dem Piccolomini*).

OCTAVIO. Was wollt Ihr? Faßt Euch!

BUTTLER.

Nehmt!

OCTAVIO.

Wozu? Besinnt Euch!

BUTTLER. Nehmt hin! Nicht wert mehr bin ich dieses Degens.

OCTAVIO. Empfangt ihn neu zurück aus meiner Hand

Und führt ihn stets mit Ehre für das Recht.

BUTTLER. Die Treue brach ich solchem gnädigen Kaiser!

OCTAVIO. Machts wieder gut. Schnell trennt Euch von dem Herzog.

BUTTLER. Mich von ihm trennen!

OCTAVIO.

Wie? Bedenkt Ihr Euch?

BUTTLER (*furchtbar ausbrechend*).

Nur von ihm trennen? O, er soll nicht leben!

OCTAVIO. Folgt mir nach Frauenberg, wo alle Treuen

Bei Gallas sich und Altringer versammeln.

Viel andre bracht ich noch zu ihrer Pflicht

Zurück, heut Nacht entfliehen sie aus Pilsen.

BUTTLER (*ist heftig bewegt auf und ab gegangen und tritt zu Octavio mit entschlossenem Blick*). Graf Piccolomini! darf Euch der Mann

Von Ehre sprechen, der die Treue brach?

OCTAVIO. Der darf es, der so ernstlich es bereut.

BUTTLER. So laßt mich hier, auf Ehrenwort.

OCTAVIO.

Was sinnt Ihr?

BUTTLER. Mit meinem Regimente laßt mich bleiben.

OCTAVIO. Ich darf Euch traun. Doch sagt mir, was Ihr brütet?

BUTTLER. Die Tat wirds lehren. Fragt mich jetzt nicht weiter!

Traut mir! Ihr könnt's! Bei Gott! Ihr überlasset

Ihn seinem guten Engel nicht! – Lebt wohl! (*Geht ab.*)

BEDIENTER (*bringt ein Billet*).

Ein Unbekannter brachts und ging gleich wieder.

Des Fürsten Pferde stehen auch schon unten. (*Ab.*)

OCTAVIO (*liest*).

«Macht, daß Ihr fortkommt. Euer treuer Isolan.» –

O, läge diese Stadt erst hinter mir!

So nah dem Hafen sollten wir noch scheitern?

Fort, fort! Hier ist nicht länger Sicherheit

Für mich. Wo aber bleibt mein Sohn?

Beide Piccolomini.

MAX (*kommt in der heftigsten Gemütsbewegung, seine Blicke rollen wild, sein Gang ist unstet; er scheint den Vater nicht zu bemerken, der von ferne steht und ihn mitleidig ansieht. Mit großen Schritten geht er durch das Zimmer, bleibt wieder stehen und wirft sich zuletzt in einen Stuhl, gerade vor sich hinstarrend*).

OCTAVIO (*nähert sich ihm*). Ich reise ab, mein Sohn.
(*Da er keine Antwort erhält, faßt er ihn bei der Hand.*)

Mein Sohn, leb wohl!

MAX. Leb wohl!

OCTAVIO. Du folgst mir doch bald nach?

MAX (*ohne ihn anzusehen*). Ich dir?

Dein Weg ist krumm, er ist der meine nicht.
(*Octavio läßt seine Hand los, fährt zurück.*)

O wärest du wahr gewesen und gerade,
Nie kam es dahin, alles stünde anders!
Er hätte nicht das Schreckliche getan,
Die Guten hätten Kraft bei ihm behalten,
Nicht in der Schlechten Garn wär er gefallen.
Warum so heimlich, hinterlistig lauernd,
Gleich einem Dieb und Diebeshelfer schleichen?
Unselge Falschheit, Mutter alles Bösen!
Du jammerbringende, verderbest uns!
Wahrhaftigkeit, die reine, hätt uns alle,
Die welterhaltende, gerettet. Vater!
Ich kann dich nicht entschuldigen, ich kanns nicht.
Der Herzog hat mich hintergangen, schrecklich;
Du aber hast viel besser nicht gehandelt.

OCTAVIO.

Mein Sohn, ach, ich verzeihe deinem Schmerz.

MAX (*steht auf, betrachtet ihn mit zweifelhaften Blicken*).

Wärs möglich, Vater? Vater? Hättest du's
Mit Vorbedacht bis dahin treiben wollen?
Du steigst durch seinen Fall. Octavio,
Das will mir nicht gefallen.

OCTAVIO. Gott im Himmel!

MAX. Weh mir! Ich habe die Natur verändert.

Wie kommt der Argwohn in die freie Seele?
Vertrauen, Glaube, Hoffnung ist dahin,
Denn alles log mir, was ich hochgeachtet.
Nein! Nein! Nicht alles! Sie ja lebt mir noch,
Und sie ist wahr und lauter wie der Himmel.
Betrug ist überall und Heuchelschein
Und Mord und Gift und Meineid und Verrat;

MAX. Unwürdig deiner wirst du nie mich sehn.

OCTAVIO. Ich geh nach Frauenberg, die Pappenheimer

Laß ich dir hier, auch Lothringen, Toscana

Und Tiefenbach bleibt da, dich zu bedecken.

Sie lieben dich und sind dem Eide treu

Und werden lieber tapfer streitend fallen,

Als von dem Führer weichen und der Ehre.

MAX. Verlaß dich drauf, ich lasse fechtend hier

Das Leben oder führe sie aus Pilsen.

OCTAVIO (*aufbrechend*). Mein Sohn, leb wohl!

MAX. Leb wohl!

OCTAVIO. Wie! Keinen Blick

Der Liebe? Keinen Händedruck zum Abschied?

Es ist ein blutger Krieg, in den wir gehn,

Und ungewiß, verhüllt ist der Erfolg.

So pflegten wir uns vormals nicht zu trennen.

Ist es denn wahr? Ich habe keinen Sohn mehr?

(*Max fällt in seine Arme, sie halten einander lange schweigend umfaßt, dann entfernen sie sich nach verschiedenen Seiten.*)

DRITTER AUFZUG

Saal bei der Herzogin von Friedland

ERSTER AUFTRITT

Gräfin Terzky. Thekla. Fräulein von Neubrunn. Beide letztern mit weiblichen Arbeiten beschäftigt.

GRÄFIN. Ihr habt mich nichts zu fragen, Thekla? Gar nichts?

Schon lange wart ich auf ein Wort von Euch.

Könnt Ihrs ertragen, in so langer Zeit

Nicht einmal seinen Namen auszusprechen?

Wie? Oder wär ich jetzt schon überflüssig,

Und gäb es andre Wege als durch mich? –

Gesteht mir, Nichte. Habt Ihr ihn gesehn?

THEKLA. Ich hab ihn heut und gestern nicht gesehn.

GRÄFIN. Auch nicht von ihm gehört? Verbergt mir nichts.

THEKLA. Kein Wort.

GRÄFIN. Und könnt so ruhig sein?

THEKLA. Ich bins.

GRÄFIN. Verlaßt uns, Neubrunn.

(*Fräulein von Neubrunn entfernt sich.*)

ZWEITER AUFTRITT

Gräfin. Thekla.

GRÄFIN. Es gefällt mir nicht,
Daß er sich grade jetzt so still verhält.

THEKLA. Gerade jetzt!

GRÄFIN. Nachdem er alles weiß!
Denn jetzo wars die Zeit, sich zu erklären.

THEKLA. Sprecht deutlicher, wenn ichs verstehen soll.

GRÄFIN. In dieser Absicht schickt ich sie hinweg.
Ihr seid kein Kind mehr, Thekla. Euer Herz
Ist mündig, denn Ihr liebt, und kühner Mut
Ist bei der Liebe. Den habt Ihr bewiesen.
Ihr artet mehr nach Eures Vaters Geist,
Als nach der Mutter ihrem. Darum könnt Ihr hören,
Was *sie* nicht fähig ist zu tragen.

THEKLA. Ich bitt Euch, endet diese Vorbereitung.
Sei's was es sei. Heraus damit! Es kann
Mich mehr nicht ängstigen als dieser Eingang.
Was habt Ihr mir zu sagen? Faßt es kurz.

GRÄFIN. Ihr müßt nur nicht erschrecken –

THEKLA. Nennts! Ich bitt Euch.

GRÄFIN. Es steht bei Euch, dem Vater einen großen Dienst
Zu leisten –

THEKLA. Bei *mir* stünde das! Was kann –

GRÄFIN. Max Piccolomini liebt Euch. Ihr könnt
Ihn unauflöslich an den Vater binden.

THEKLA. Brauchts dazu meiner? Ist er es nicht schon?

GRÄFIN. Er wars.

THEKLA. Und warum sollt ers nicht mehr sein,
Nicht immer bleiben?

GRÄFIN. Auch am Kaiser hängt er.

THEKLA. Nicht mehr, als Pflicht und Ehre von ihm fordern.

GRÄFIN. Von seiner Liebe fordert man Beweise
Und nicht von seiner Ehre – Pflicht und Ehre!
Das sind vieldeutig doppelsinn'ge Namen,
Ihr sollt sie ihm auslegen, seine Liebe
Soll seine Ehre ihm erklären.

THEKLA. Wie?

GRÄFIN. Er soll dem Kaiser öder Euch entsagen.

THEKLA. Er wird den Vater gern in den Privatstand
Begleiten. Ihr vernahmt es von ihm selbst,
Wie sehr er wünscht, die Waffen wegzulegen.

GRÄFIN. Er soll sie nicht weglegen, ist die Meinung,
Er soll sie für den Vater ziehn.

THEKLA. Sein Blut,
Sein Leben wird er für den Vater freudig
Verwenden, wenn ihm Unglumpf widerführe.

GRÄFIN. Ihr wollt mich nicht erraten – Nun, so hört.
Der Vater ist vom Kaiser abgefallen,
Steht im Begriff, sich zu dem Feind zu schlagen
Mit samt dem ganzen Heer –

THEKLA. O meine Mutter!

GRÄFIN. Es braucht ein großes Beispiel, die Armee
Ihm nachzuziehn. Die Piccolomini
Stehn bei dem Heer in Ansehn; sie beherrschen
Die Meinung, und entscheidend ist ihr Vorgang.
Des Vaters sind wir sicher durch den Sohn –
Ihr habt jetzt viel in Eurer Hand.

THEKLA. O jammervolle Mutter! Welcher Streich des Todes
Erwartet dich! – Sie wirds nicht überleben.

GRÄFIN. Sie wird in das Notwendige sich fügen.
Ich kenne sie – das Ferne, Künftige beängstigt
Ihr fürchtend Herz; was unabänderlich
Und wirklich da ist, trägt sie mit Ergebung.

THEKLA. O meine ahnungsvolle Seele – Jetzt –
Jetzt ist sie da, die kalte Schreckenshand,
Die in mein fröhlich Hoffen schauernd greift.
Ich wußt es wohl – O gleich, als ich hier eintrat,
Weissagte mirs das bange Vorgefühl,
Daß über mir die Unglückssterne stünden –
Doch warum denk ich jetzt zuerst an mich –
O meine Mutter! meine Mutter!

GRÄFIN. Faßt Euch.
Brecht nicht in eitle Klagen aus. Erhaltet
Dem Vater einen Freund, Euch den Geliebten,
So kann noch alles gut und glücklich werden.

THEKLA. Gut werden! Was? Wir sind getrennt auf immer! –
Ach, davon ist nun gar nicht mehr die Rede.

GRÄFIN. Er läßt Euch nicht! Er kann nicht von Euch lassen.

THEKLA. O der Unglückliche!

GRÄFIN. Wenn er Euch wirklich liebt, wird sein Entschluß
Geschwind gefaßt sein.

THEKLA. Sein Entschluß wird bald
Gefaßt sein, daran zweifelt nicht. Entschluß!
Ist hier noch ein Entschluß?

GRÄFIN. Faßt Euch. Ich höre
Die Mutter nahn.

THEKLA. Wie werd ich ihren Anblick
Ertragen?

GRÄFIN. Faßt Euch.

DRITTER AUFTRITT

Die Herzogin. Vorige.

HERZOGIN (*zur Gräfin*). Schwester, wer war hier?

Ich hörte lebhaft reden.

GRÄFIN. Es war niemand.

HERZOGIN. Ich bin so schreckhaft. Jedes Rauschen kündigt mir
Den Fußtritt eines Unglücksboten an.

Könnt Ihr mir sagen, Schwester, wie es steht?

Wird er dem Kaiser seinen Willen tun,

Dem Kardinal die Reiter senden? Sprecht,

Hat er den Questenberg mit einer guten

Antwort entlassen?

GRÄFIN. – Nein, das hat er nicht.

HERZOGIN. O dann ists aus! Ich seh das Ärgste kommen.

Sie werden ihn absetzen; es wird alles wieder

So werden wie zu Regensburg.

GRÄFIN. So wirds

Nicht werden. Diesmal nicht. Dafür seid ruhig.

(Thekla, heftig bewegt, stürzt auf die Mutter zu und schließt sie weinend in die Arme.)

HERZOGIN. O der unbeugsam unbezähmte Mann!

Was hab ich nicht getragen und gelitten

In dieser Ehe unglücksvollem Bund!

Denn gleichwie an ein feurig Rad gefesselt,

Das rastlos eilend, ewig, heftig treibt,

Bracht ich ein angstvoll Leben mit ihm zu,

Und stets an eines Abgrunds jähem Rande

Sturzdrohend, schwindelnd riß er mich dahin. –

Nein, weine nicht, mein Kind. Laß dir mein Leiden

Zu keiner bösen Vorbedeutung werden,

Den Stand, der dich erwartet, nicht verleiden.

Es lebt kein zweiter Friedland; du, mein Kind,

Hast deiner Mutter Schicksal nicht zu fürchten.

THEKLA. O lassen Sie uns fliehen, liebe Mutter!

Schnell! Schnell! Hier ist kein Aufenthalt für uns.

Jedwede nächste Stunde brütet irgend

Ein neues, ungeheures Schreckbild aus.

HERZOGIN. Dir wird ein ruhigeres Los! – Auch wir,

Ich und dein Vater, sahen schöne Tage,

Der ersten Jahre denk ich noch mit Lust.

Da war er noch der fröhlich Strebende,

Sein Ehrgeiz war ein mild erwärmend Feuer,

Noch nicht die Flamme, die verzehrend rast.

Der Kaiser liebte ihn, vertraute ihm,

Und was er anfang, das muß ihm geraten.

Doch seit dem Unglückstag zu Regensburg,

Der ihn von seiner Höh herunterstürzte,

Ist ein unsteter, ungesellger Geist
 Argwöhnisch, finster über ihn gekommen.
 Ihn floh die Ruhe, und dem alten Glück,
 Der eignen Kraft nicht fröhlich mehr vertrauend,
 Wandt er sein Herz den dunkeln Künsten zu,
 Die keinen, der sie pflegte, noch beglückt.

GRÄFIN. Ihr sehts mit Euren Augen – Aber ist
 Das ein Gespräch, womit wir ihn erwarten?
 Er wird bald hier sein, wißt Ihr. Soll er sie
 In diesem Zustand finden?

HERZOGIN. Komm, mein Kind.

Wisch deine Tränen ab. Zeig deinem Vater
 Ein heitres Antlitz – Sieh, die Schleife hier
 Ist los – Dies Haar muß aufgebunden werden.
 Komm, trockne deine Tränen. Sie entstellen
 Dein holdes Auge – Was ich sagen wollte?
 Ja, dieser Piccolomini ist doch
 Ein würdger Edelmann und voll Verdienst.

GRÄFIN. Das ist er, Schwester.

THEKLA (zur Gräfin, beängstigt). Tante, wollt Ihr mich
 Entschuldigen? (*Will gehen.*)

GRÄFIN. Wohin? der Vater kommt.

THEKLA. Ich kann ihn jetzt nicht sehn.

GRÄFIN. Er wird Euch aber
 Vermissen, nach Euch fragen.

HERZOGIN. Warum geht sie?

THEKLA. Es ist mir unerträglich, ihn zu sehn.

GRÄFIN (zur Herzogin). Ihr ist nicht wohl.

HERZOGIN (besorgt). Was fehlt dem lieben Kinde?

(Beide folgen dem Fräulein und sind beschäftigt, sie zurückzuhalten. Wallenstein erscheint, im Gespräch mit Illo.)

VIERTER AUFTRITT

Wallenstein. Illo. Vorige.

WALLENSTEIN. Es ist noch still im Lager?

ILLO. Alles still.

WALLENSTEIN. In wenig Stunden kann die Nachricht da sein
 Aus Prag, daß diese Hauptstadt unser ist.
 Dann können wir die Maske von uns werfen,
 Den hiesigen Truppen den getanen Schritt
 Zugleich mit dem Erfolg zu wissen tun.
 In solchen Fällen tut das Beispiel alles.
 Der Mensch ist ein nachahmendes Geschöpf,
 Und wer der Vorderste ist, führt die Herde.
 Die Prager Truppen wissen es nicht anders,
 Als daß die Pilsner Völker uns gehuldigt,

Und hier in Pilsen sollen sie uns schwören,
Weil man zu Prag das Beispiel hat gegeben. –
Der Buttler, sagst du, hat sich nun erklärt?

ILLO. Aus freiem Trieb, unaufgefordert kam er,
Sich selbst, sein Regiment dir anzubieten.

WALLENSTEIN. Nicht jeder Stimme, find ich, ist zu glauben,
Die warnend sich im Herzen läßt vernehmen.
Uns zu berücken, borgt der Lügegeist
Nachahmend oft die Stimme von der Wahrheit
Und streut betrüglische Orakel aus.
So hab ich diesem würdig braven Mann,
Dem Buttler, stilles Unrecht abzubitten;
Denn ein Gefühl, des ich nicht Meister bin,
Furcht möcht ichs nicht gern nennen, überschleicht
In seiner Nähe schauernd mir die Sinne
Und hemmt der Liebe freudige Bewegung.
Und dieser Redliche, vor dem der Geist
Mich warnt, reicht mir das erste Pfand des Glücks.

ILLO. Und sein geachtet Beispiel, zweifle nicht,
Wird dir die Besten in dem Heer gewinnen.

WALLENSTEIN. Jetzt geh und schick mir gleich den Isolan
Hieher, ich hab ihn mir noch jüngst verpflichtet.
Mit ihm will ich den Anfang machen. Geh!
(*Illo geht hinaus; unterdessen sind die übrigen wieder vorwärts gekommen.*)

WALLENSTEIN. Sieh da, die Mutter mit der lieben Tochter!
Wir wollen einmal von Geschäften ruhn –
Kommt! Mich verlangte, eine heitre Stunde
Im lieben Kreis der Meinen zu verleben.

GRÄFIN. Wir waren lang nicht so beisammen, Bruder.

WALLENSTEIN (*beiseite, zur Gräfin*).

Kann sie's vernehmen? Ist sie vorbereitet?

GRÄFIN. Noch nicht.

WALLENSTEIN. Komm her, mein Mädchen! Setz dich zu mir.

Es ist ein guter Geist auf deinen Lippen,
Die Mutter hat mir deine Fertigkeit
Gepriesen, es soll eine zarte Stimme
Des Wohllauts in dir wohnen, die die Seele
Bezaubert. Eine solche Stimme brauch
Ich jetzt, den bösen Dämon zu vertreiben,
Der um mein Haupt die schwarzen Flügel schlägt.

HERZOGIN. Wo hast du deine Zither, Thekla? Komm.

Laß deinem Vater eine Probe hören
Von deiner Kunst.

THEKLA. O meine Mutter! Gott!

HERZOGIN. Komm, Thekla, und erfreue deinen Vater.

THEKLA. Ich kann nicht, Mutter –

GRÄFIN. Wie? Was ist das, Nichte?

THEKLA (*zur Gräfin*). Verschont mich – Singen – jetzt in dieser Angst
 Der schwerbeladnen Seele – vor ihm singen –
 Der meine Mutter stürzt ins Grab!

HERZOGIN. Wie, Thekla, Launen? Soll dein gütger Vater
 Vergeblich einen Wunsch geäußert haben?

GRÄFIN. Hier ist die Zither.

THEKLA. O mein Gott – Wie kann ich –
*(Hält das Instrument mit zitternder Hand, ihre Seele arbeitet im
 heftigsten Kampf, und im Augenblick, da sie anfangen soll zu
 singen, schaudert sie zusammen, wirft das Instrument weg und
 geht schnell ab.)*

HERZOGIN. Mein Kind – o, sie ist krank!

WALLENSTEIN. Was ist dem Mädchen? Pflegt sie so zu sein?

GRÄFIN. Nun, weil sie es denn selbst verrät, so will

Auch ich nicht länger schweigen.

WALLENSTEIN.

Wie?

GRÄFIN.

Sie liebt ihn.

WALLENSTEIN. Liebt! Wen?

GRÄFIN.

Den Piccolomini liebt sie.

Hast du es nicht bemerkt? Die Schwester auch nicht?

HERZOGIN. O war es dies, was ihr das Herz beklemmte!

Gott segne dich, mein Kind! Du darfst

Dich deiner Wahl nicht schämen.

GRÄFIN.

Diese Reise –

Wenns deine Absicht nicht gewesen, schreibs

Dir selber zu. Du hättest einen andern

Begleiter wählen sollen!

WALLENSTEIN. Weiß ers?

GRÄFIN.

Er hofft sie zu besitzen.

WALLENSTEIN.

Hofft

Sie zu besitzen – Ist der Junge toll?

GRÄFIN. Nun mag sie's selber hören!

WALLENSTEIN.

Die Friedländerin

Denkt er davon zu tragen? Nun! Der Einfall

Gefällt mir! Die Gedanken stehen ihm nicht niedrig.

GRÄFIN. Weil du so viele Gunst ihm stets bezeugt,

So –

WALLENSTEIN. – Will er mich auch endlich noch beerben.

Nun ja! Ich lieb ihn, halt ihn wert; was aber

Hat das mit meiner Tochter Hand zu schaffen?

Sind es die Töchter, sinds die einzgen Kinder,

Womit man seine Gunst bezeugt?

HERZOGIN. Sein adeliger Sinn und seine Sitten –

WALLENSTEIN. Erwerben ihm mein Herz, nicht meine Tochter.

HERZOGIN. Sein Stand und seine Ahnen –

WALLENSTEIN.

Ahnen! Was!

Er ist ein Untertan, und meinen Eidam

Will ich mir auf Europens Thronen suchen.

HERZOGIN. O lieber Herzog! Streben wir nicht allzuhoch
Hinauf, daß wir zu tief nicht fallen mögen.

WALLENSTEIN. Ließ ich mirs so viel kosten, in die Höh
Zu kommen, über die gemeinen Häupter
Der Menschen wegzuragen, um zuletzt
Die große Lebensrolle mit gemeiner
Verwandschaft zu beschließen? Hab ich darum –
(*Plötzlich hält er inne, sich fassend.*)

Sie ist das Einzige, was von mir nachbleibt
Auf Erden; eine Krone will ich sehn
Auf ihrem Haupte oder will nicht leben.
Was? Alles – alles setz ich dran, um sie
Recht groß zu machen – ja, in der Minute,
Werin wir sprechen – (*Er besinnt sich.*)

Und ich sollte nun,

Wie ein weichherzger Vater, was sich gern hat
Und liebt, fein bürgerlich zusammengeben?
Und jetzt soll ich das tun, jetzt eben, da ich
Auf mein vollendet Werk den Kranz will setzen –
Nein, sie ist mir ein langgespartes Kleinod,
Die höchste, letzte Münze meines Schatzes,
Nicht niedriger fürwahr gedenk ich sie
Als um ein Königszepter loszuschlagen –

HERZOGIN. O mein Gemahl! Sie bauen immer, bauen
Bis in die Wolken, bauen fort und fort
Und denken nicht dran, daß der schmale Grund
Das schwindelnd schwanke Werk nicht tragen kann.

WALLENSTEIN (*zur Gräfin*). Hast du ihr angekündigt, welchen
Ich ihr bestimmt? [Wohnsitz]

GRÄFIN. Noch nicht. Entdeckts ihr selbst.

HERZOGIN. Wie? Gehen wir nach Kärnten nicht zurück?

WALLENSTEIN. Nein.

HERZOGIN. Oder sonst auf keines Ihrer Güter?

WALLENSTEIN. Sie würden dort nicht sicher sein.

HERZOGIN. Nicht sicher

In Kaisers Landen, unter Kaisers Schutz?

WALLENSTEIN. Den hat des Friedlands Gattin nicht zu hoffen.

HERZOGIN. O Gott, bis dahin haben Sie's gebracht!

WALLENSTEIN. In Holland werden Sie Schutz finden.

HERZOGIN. Was?

Sie senden uns in lutherische Länder?

WALLENSTEIN. Der Herzog Franz von Lauenburg wird Ihr
Geleitsmann dahin sein.

HERZOGIN. Der Lauenburger?

Ders mit dem Schweden hält, des Kaisers Feind?

WALLENSTEIN. Des Kaisers Feinde sind die meinen nicht mehr.

HERZOGIN (*sieht den Herzog und die Gräfin schreckensvoll an*).

Ists also wahr? Es ist? Sie sind gestürzt?

Sind vom Kommando abgesetzt? O Gott
Im Himmel!

GRÄFIN (*seitwärts zum Herzog*).

Lassen wir sie bei dem Glauben.
Du siehst, daß sie die Wahrheit nicht ertrüge.

FÜNFTER AUFTRITT

Graf Terzky. Vorige.

GRÄFIN. Terzky! Was ist ihm? Welches Bild des Schreckens,
Als hätt er ein Gespenst gesehn!

TERZKY (*Wallenstein beiseite führend, heimlich*).

Ists dein Befehl, daß die Kroaten reiten?

WALLENSTEIN. Ich weiß von nichts.

TERZKY. Wir sind verraten!

WALLENSTEIN.

Was?

TERZKY. Sie sind davon, heut Nacht, die Jäger auch,
Leer stehen alle Dörfer in der Runde.

WALLENSTEIN. Und Isolan?

TERZKY. Den hast du ja verschickt.

WALLENSTEIN. Ich?

TERZKY. Nicht? Du hast ihn nicht verschickt? Auch nicht
Den Deodat? Sie sind verschwunden beide.

SECHSTER AUFTRITT

Illo. Vorige.

ILLO. Hat dir der Terzky –

TERZKY. Er weiß alles.

ILLO. Auch daß Maradas, Esterhazy, Götz,
Colalto, Kaunitz dich verlassen? –

TERZKY. Teufel!

WALLENSTEIN (*winkt*). Still!

GRÄFIN (*hat sie von weitem ängstlich beobachtet, tritt hinzu*).

Terzky! Gott! Was gibts? Was ist geschehn?

WALLENSTEIN (*im Begriff aufzubrechen*).

Nichts! Laßt uns gehen.

TERZKY (*will ihm folgen*). Es ist nichts, Therese.

GRÄFIN (*hält ihn*). Nichts? Seh ich nicht, daß alles Lebensblut
Aus euren geisterbleichen Wangen wich,
Daß selbst der Bruder Fassung nur erkünstelt?

PAGE (*kommt*). Ein Adjutant fragt nach dem Grafen Terzky.
(*Ab. Terzky folgt dem Pagen.*)

WALLENSTEIN.

Hör, was er bringt – (*Zu Illo.*) Das konnte nicht so heimlich

Geschehen ohne Meuterei – Wer hat
Die Wache an den Toren?

ILLO. Tiefenbach.

WALLENSTEIN. Laß Tiefenbach ablösen unverzüglich

Und Terzkys Grenadiere aufziehen – Höre!

Hast du von Buttlern Kundschaft?

ILLO. Buttlern traf ich.

Gleich ist er selber hier. Der hält dir fest.

(Illo geht. Wallenstein will ihm folgen.)

GRÄFIN. Laß ihn nicht von dir, Schwester! Halt ihn auf –

Es ist ein Unglück –

HERZOGIN. Großer Gott! Was ists? *(Hängt sich an ihn.)*

WALLENSTEIN *(erwehrt sich ihrer)*.

Seid ruhig! Laßt mich! Schwester! Liebes Weib,

Wir sind im Lager! Da ists nun nicht anders,

Da wechseln Sturm und Sonnenschein geschwind,

Schwer lenken sich die heftigen Gemüter,

Und Ruhe nie beglückt des Führers Haupt –

Wenn ich soll bleiben, geht! Denn übel stimmt

Der Weiber Klage zu dem Tun der Männer.

(Er will gehen. Terzky kommt zurück.)

TERZKY. Bleib hier. Von diesem Fenster muß mans sehn.

WALLENSTEIN *(zur Gräfin)*.

Geht, Schwester!!

GRÄFIN. Nimmermehr!

WALLENSTEIN. Ich wills.

TERZKY *(führt sie beiseite, mit einem bedeutenden Wink auf die*

Herzogin). Therese!

HERZOGIN. Komm, Schwester, weil er es befiehlt.

(Gehen ab.)

SIEBENTER AUFTRITT

Wallenstein. Graf Terzky.

WALLENSTEIN *(ans Fenster tretend)*.

Was gibts denn?

TERZKY. Es ist ein Rennen und Zusammenlaufen

Bei allen Truppen. Niemand weiß die Ursach.

Geheimnisvoll, mit einer finstern Stille,

Stellt jedes Korps sich unter seine Fahnen,

Die Tiefenbacher machen böse Mienen,

Nur die Wallonen stehen abgesondert

In ihrem Lager, lassen niemand zu

Und halten sich gesetzt, so wie sie pflegen.

WALLENSTEIN. Zeigt Piccolomini sich unter ihnen?

TERZKY. Man sucht ihn, er ist nirgends anzutreffen.

WALLENSTEIN. Was überbrachte denn der Adjutant?

TERZKY. Ihn schickten meine Regimenter ab,

Sie schwören nochmals Treue dir, erwarten
Voll Kriegeslust den Aufruf zum Gefechte.

WALLENSTEIN. Wie aber kam der Lärmen in das Lager?

Es sollte ja dem Heer verschwiegen bleiben,
Bis sich zu Prag das Glück für uns entschieden.

TERZKY. O daß du mir geglaubt! Noch gestern Abends

Beschwuren wir dich, den Octavio,
Den Schleicher, aus den Toren nicht zu lassen,
Du gabst die Pferde selber ihm zur Flucht –

WALLENSTEIN. Das alte Lied! Einmal für allemal,

Nichts mehr von diesem törichten Verdacht!

TERZKY. Dem Isolani hast du auch getraut,

Und war der erste doch, der dich verließ.

WALLENSTEIN. Ich zog ihn gestern erst aus seinem Elend.

Fahr hin! Ich hab auf Dank ja nie gerechnet.

TERZKY. Und so sind alle, einer wie der andre.

WALLENSTEIN. Und tut er unrecht, daß er von mir geht?

Er folgt dem Gott, dem er sein Leben lang
Am Spieltisch hat gedient. Mit meinem Glücke
Schloß er den Bund und bricht ihn, nicht mit mir.

War *ich* ihm was, er *mir*? Das Schiff nur bin ich,

Auf das er seine Hoffnung hat geladen,

Mit dem er wohlgemut das freie Meer

Durchsegelte; er sieht es über Klippen

Gefährlich gehn und rettet schnell die Ware.

Leicht wie der Vogel von dem wirtbarn Zweige,

Wo er genistet, fliegt er von mir auf,

Kein menschlich Band ist unter uns zerrissen.

Ja, der verdient, betrogen sich zu sehn,

Der Herz gesucht bei dem Gedankenlosen!

Mit schnell verlöschten Zügen schreiben sich

Des Lebens Bilder auf die glatte Stirne,

Nichts fällt in eines Busens stillen Grund,

Ein munter Sinn bewegt die leichten Säfte,

Doch keine Seele wärmt das Eingeweide.

TERZKY. Doch möcht ich mich den glatten Stirnen lieber

Als jenen tiefgefurchten anvertrauen.

ACHTER AUFTRITT

Wallenstein. Terzky. Illo kommt wütend.

ILLO. Verrat und Meuterei!

TERZKY. Ha! was nun wieder?

ILLO. Die Tiefenbacher, als ich die Ordre gab,

Sie abzulösen – Pflichtvergeßne Schelmen!

TERZKY. Nun?

WALLENSTEIN. Was denn?

- ILLO. Sie verweigern den Gehorsam.
 TERZKY. So laß sie niederschießen! O gib Ordre!
 WALLENSTEIN. Gelassen! Welche Ursach geben sie?
 ILLO. Kein andrer sonst hab ihnen zu befehlen,
 Als Generalleutnant Piccolomini.
 WALLENSTEIN. Was – Wie ist das?
 ILLO. So hab ers hinterlassen
 Und eigenhändig vorgezeigt vom Kaiser.
 TERZKY. Vom Kaiser – Hörst du's, Fürst!
 ILLO. Auf seinen Antrieb
 Sind gestern auch die Obersten entwichen.
 TERZKY. Hörst du's!
 ILLO. Auch Montecuculi, Caraffa
 Und noch sechs andre Generale werden
 Vermißt, die er beredt hat, ihm zu folgen.
 Das hab er alles schon seit lange schriftlich
 Bei sich gehabt vom Kaiser und noch jüngst
 Erst abgeredet mit dem Questenberger.
 (*Wallenstein sinkt auf einen Stuhl und verhüllt sich das Gesicht.*)
 TERZKY. O hättest du mir doch geglaubt!

NEUNTER AUFTRITT

Gräfin. Vorige.

- GRÄFIN. Ich kann die Angst – ich kanns nicht länger tragen.
 Um Gottes willen, sagt mir, was es ist.
 ILLO. Die Regimenter fallen von uns ab.
 Graf Piccolomini ist ein Verräter.
 GRÄFIN. O meine Ahnung! (*Stürzt aus dem Zimmer.*)
 TERZKY. Hätt man *mir* geglaubt!
 Da siehst du's, wie die Sterne dir gelogen!
 WALLENSTEIN (*richtet sich auf*). Die Sterne lügen nicht, *das* aber ist
 Geschehen wider Sternenlauf und Schicksal.
 Die Kunst ist redlich, doch dies falsche Herz
 Bringt Lug und Trug in den wahrhaftgen Himmel.
 Nur auf der Wahrheit ruht die Wahrsagung;
 Wo die Natur aus ihren Grenzen wanket,
 Da irret alle Wissenschaft. War es
 Ein Aberglaube, menschliche Gestalt
 Durch keinen solchen Argwohn zu entehren,
 O nimmer schäm ich dieser Schwachheit mich!
 Religion ist in der Tiere Trieb,
 Es trinkt der Wilde selbst nicht mit dem Opfer,
 Dem er das Schwert will in den Busen stoßen.
 Das war kein Heldenstück, Octavio!
 Nicht deine Klugheit siegte über meine,
 Dein schlechtes Herz hat über mein gerades

Den schändlichen Triumph davon getragen.
 Kein Schild fing deinen Mordstreich auf, du führtest
 Ihn ruchlos auf die unbeschützte Brust,
 Ein Kind nur bin ich gegen solche Waffen.

ZEHNTER AUFTRITT

Vorige. Buttler.

TERZKY. O sieh da! Buttler! das ist noch ein Freund!

WALLENSTEIN (*geht ihm mit ausgebreiteten Armen entgegen und umfaßt ihn mit Herzlichkeit*).

Komm an mein Herz, du alter Kriegsgefährte!
 So wohl tut nicht der Sonne Blick im Lenz,
 Als Freundes Angesicht in solcher Stunde.

BUTTLE. Mein General – ich komme –

WALLENSTEIN (*sich auf seine Schulter lehnend*). Weißt du's schon?

Der Alte hat dem Kaiser mich verraten.
 Was sagst du? Dreißig Jahre haben wir
 Zusammen ausgelebt und ausgehalten.
 In *einem* Felddbett haben wir geschlafen,
 Aus *einem* Glas getrunken, *einen* Bissen
 Geteilt; ich stützte mich auf ihn, wie ich
 Auf deine treue Schulter jetzt mich stütze;
 Und in dem Augenblick, da liebevoll
 Vertrauend meine Brust an seiner schlägt,
 Ersieht er sich den Vorteil, sticht das Messer
 Mir listig lauernd, langsam in das Herz!
 (*Er verbirgt das Gesicht an Buttlers Brust.*)

BUTTLE. Vergeßt den Falschen! Sagt, was wollt Ihr tun?

WALLENSTEIN. Wohl, wohl gesprochen. Fahre hin! Ich bin
 Noch immer reich an Freunden, bin ich nicht?
 Das Schicksal liebt mich noch, denn eben jetzt,
 Da es des Heuchlers Tücke mir entlarvt,
 Hat es ein treues Herz mir zugesendet.
 Nichts mehr von ihm. Denkt nicht, daß sein Verlust
 Mich schmerze, o! mich schmerzt nur der Betrug.
 Denn wert und teuer waren mir die beiden,
 Und jener Max, er liebte mich wahrhaftig,
 Er hat mich nicht getäuscht, er nicht – Genug,
 Genug davon! Jetzt gilt es schnellen Rat –
 Der Reitende, den mir Graf Kinsky schickt
 Aus Prag, kann jeden Augenblick erscheinen.
 Was er auch bringen mag, er darf den Meutern
 Nicht in die Hände fallen. Drum geschwind,
 Schickt einen sichern Boten ihm entgegen,
 Der auf geheimem Weg ihn zu mir führe.
 (*Illo will gehen.*)

BUTTNER (*hält ihn zurück*). Mein Feldherr, wen erwartet Ihr?

WALLNSTEIN. Den Eilenden, der mir die Nachricht bringt,

Wie es mit Prag gelungen.

BUTTNER. Hm!

WALLNSTEIN. Was ist Euch?

BUTTNER. So wißt Ihr nicht?

WALLNSTEIN. Was denn?

BUTTNER. Wie dieser Lärm

Ins Lager kam?

WALLNSTEIN. Wie?

BUTTNER. Jener Bote –

WALLNSTEIN (*erwartungsvoll*). Nun?

BUTTNER. Er ist herein.

TERZKY und ILLO. Er ist herein?

WALLNSTEIN. Mein Bote?

BUTTNER. Seit mehrern Stunden.

WALLNSTEIN. Und ich weiß es nicht?

BUTTNER. Die Wache fing ihn auf.

ILLO (*stampt mit dem Fuß*). Verdammt!

BUTTNER. Sein Brief

Ist aufgebrochen, läuft durchs ganze Lager –

WALLNSTEIN (*gespannt*). Ihr wißt, was er enthält?

BUTTNER (*bedenklich*). Befragt mich nicht!

TERZKY. O – weh uns, Illo! Alles stürzt zusammen!

WALLNSTEIN. Verhehlt mir nichts. Ich kann das Schlimmste hören.

Prag ist verloren. Ists? Gesteht mirs frei.

BUTTNER. Es ist verloren. Alle Regimenter

Zu Budweis, Tabor, Braunau, Königgrätz,

Zu Brünn und Znaim haben Euch verlassen,

Dem Kaiser neu gehuldigt, Ihr selbst

Mit Kinsky, Terzky, Illo seid geächtet.

(*Terzky und Illo zeigen Schrecken und Wut. Wallenstein bleibt fest und gefaßt stehen.*)

WALLNSTEIN (*nach einer Pause*).

Es ist entschieden, nun ists gut – und schnell

Bin ich geheilt von allen Zweifelsqualen;

Die Brust ist wieder frei, der Geist ist hell:

Nacht muß es sein, wo Friedlands Sterne strahlen.

Mit zögerndem Entschluß, mit wankendem Gemüt

Zog ich das Schwert, ich tats mit Widerstreben,

Da es in meine Wahl noch war gegeben!

Notwendigkeit ist da, der Zweifel flieht,

Jetzt fecht ich für mein Haupt und für mein Leben.

(*Er geht ab. Die andern folgen.*)

ELFTER AUFTRITT

Gräfin Terzky kommt aus dem Seitenzimmer.

Nein! ich kanns länger nicht – Wo sind sie? Alles
Ist leer. Sie lassen mich allein – allein
In dieser fürchterlichen Angst – Ich muß
Mich zwingen vor der Schwester, ruhig scheinen
Und alle Qualen der bedrängten Brust
In mir verschließen – das ertrag ich nicht –
Wenn es uns fehlschlägt, wenn er zu dem Schweden
Mit leerer Hand, als Flüchtling müßte kommen,
Nicht als geehrter Bundsgenosse, stattdlich,
Gefolgt von eines Heeres Macht – Wenn wir
Von Land zu Lande wie der Pfalzgraf müßten wandern,
Ein schmähhch Denkmal der gefallnen Größe –
Nein, diesen Tag will ich nicht schaun! und könnt
Er selbst es auch ertragen, so zu sinken,
Ich trügs nicht, so gesunken ihn zu sehn.

ZWÖLFTER AUFTRITT

Gräfin. Herzogin. Thekla.

THEKLA (*will die Herzogin zurückhalten*).

O liebe Mutter, bleiben Sie zurück!

HERZOGIN. Nein, hier ist noch ein schreckliches Geheimnis,
Das mir verhehlt wird – Warum meidet mich
Die Schwester? Warum seh ich sie voll Angst
Umhergetrieben? Warum dich voll Schrecken?
Und was bedeuten diese stummen Winke,
Die du verstohlen heimlich mit ihr wechselst?

THEKLA. Nichts, liebe Mutter!

HERZOGIN. Schwester, ich wills wissen.

GRÄFIN. Was hilfts auch, ein Geheimnis draus zu machen!

Läßt sich verbergen? Früher, später muß
Sie's doch vernehmen lernen und ertragen.
Nicht Zeit ists jetzt, der Schwäche nachzugeben,
Mut ist uns not und ein gefaßter Geist,
Und in der Stärke müssen wir uns üben.
Drum besser, es entscheidet sich ihr Schicksal
Mit einem Wort – Man hintergeht Euch, Schwester.
Ihr glaubt, der Herzog sei entsetzt – der Herzog
Ist nicht entsetzt – er ist –

THEKLA (*zur Gräfin gehend*). Wollt Ihr sie töten?

GRÄFIN. Der Herzog ist –

THEKLA (*die Arme um die Mutter schlagend*).

O standhaft, meine Mutter!

GRÄFIN. Empört hat sich der Herzog, zu dem Feind

Hat er sich schlagen wollen, die Armee
Hat ihn verlassen, und es ist mißlungen. (*Während dieser Worte
wankt die Herzogin und fällt ohnmächtig in die Arme ihrer Tochter.*)

Ein großer Saal beim Herzog von Friedland

DREIZEHNTER AUFTRITT

Wallenstein im Harnisch.

Du hasts erreicht, Octavio! – Fast bin ich
Jetzt so verlassen wieder, als ich einst
Vom Regenspurger Fürstentage ging.
Da hatt ich nichts mehr als mich selbst – doch was
Ein Mann kann wert sein, habt ihr schon erfahren.
Den Schmuck der Zweige habt ihr abgehauen,
Da steh ich, ein entlaubter Stamm! Doch innen
Im Marke lebt die schaffende Gewalt,
Die sprossend eine Welt aus sich geboren.
Schon einmal galt ich euch statt eines Heers,
Ich einzelner. Dahingeschmolzen vor
Der schwedschen Stärke waren eure Heere,
Am Lech sank Tilly, euer letzter Hort;
Ins Bayerland wie ein geschwollner Strom
Ergoß sich dieser Gustav, und zu Wien
In seiner Hofburg zitterte der Kaiser.
Soldaten waren teuer, denn die Menge
Geht nach dem Glück – Da wandte man die Augen
Auf mich, den Helfer in der Not; es beugte sich
Der Stolz des Kaisers vor dem Schwergekränkten:
Ich sollte aufstehn mit dem Schöpfungswort
Und in die hohlen Läger Menschen sammeln.
Ich tats. Die Trommel ward gerührt. Mein Name
Ging wie ein Kriegsgott durch die Welt. Der Pflug,
Die Werkstatt wird verlassen, alles wimmelt
Der altbekannten Hoffnungsfahne zu –
Noch fühl ich mich denselben, der ich war!
Es ist der Geist, der sich den Körper baut,
Und Friedland wird sein Lager um sich füllen.
Führt eure Tausende mir kühn entgegen,
Gewohnt wohl sind sie, unter mir zu siegen,
Nicht gegen mich – Wenn Haupt und Glieder sich trennen,
Da wird sich zeigen, wo die Seele wohnte.
(*Illo und Terzky treten ein.*)
Mut, Freunde, Mut! Wir sind noch nicht zu Boden.
Fünf Regimenter Terzky sind noch unser
Und Buttlers wackre Scharen – Morgen stößt
Ein Heer zu uns von sechzehntausend Schweden.
Nicht mächtger war ich, als ich vor neun Jahren
Auszog, dem Kaiser Deutschland zu erobern.

VIERZEHNTER AUFTRITT

Vorige. Neumann, der den Grafen Terzky beiseite führt und mit ihm spricht.

TERZKY (zu Neumann). Was suchen Sie?

WALLENSTEIN.

Was gibts?

TERZKY.

Zehn Kürassiere

Von Pappenheim verlangen dich im Namen
Des Regiments zu sprechen.

WALLENSTEIN (*schnell zu Neumann*). Laß sie kommen.

(*Neumann geht hinaus.*)

Davon erwart ich etwas. Gebet acht,
Sie zweifeln noch und sind noch zu gewinnen.

FÜNFZEHNTER AUFTRITT

Wallenstein. Terzky. Illo. Zehn Kürassiere, von einem Gefreiten geführt, marschieren auf und stellen sich nach dem Kommando in einem Glied vor den Herzog, die Honneurs machend.

WALLENSTEIN (*nachdem er sie eine Zeitlang mit den Augen gemessen, zum Gefreiten*).

Ich kenne dich wohl. Du bist aus Brügg in Flandern,
Dein Nam ist Mercy.

GEFREITER.

Heinrich Mercy heiß ich.

WALLENSTEIN. Du wurdest abgeschnitten auf dem Marsch,

Von Hessischen umringt und schlugst dich durch,
Mit hundertachtzig Mann durch ihrer tausend.

GEFREITER. So ists, mein General.

WALLENSTEIN.

Was wurde dir

Für diese wackre Tat?

GEFREITER.

Die Ehr, mein Feldherr,

Um die ich bat, bei diesem Korps zu dienen.

WALLENSTEIN (*wendet sich zu einem andern*).

Du warst darunter, als ich die Freiwilligen
Heraus ließ treten auf dem Altenberg,
Die schwedsche Batterie hinweg zu nehmen.

ZWEITER KÜRASSIER. So ists, mein Feldherr.

WALLENSTEIN.

Ich vergesse keinen,

Mit dem ich einmal Worte hab gewechselt.

Bringt eure Sache vor.

GEFREITER (*kommandiert*). Gewehr in Arm!

WALLENSTEIN (*zu einem dritten gewendet*).

Du nennst dich Risbeck, Köln ist dein Geburtsort.

DRITTER KÜRASSIER. Risbeck aus Köln.

WALLENSTEIN. Den schwedschen Oberst Dübald brachtest du
Gefangen ein im Nürnberger Lager.

DRITTER KÜRASSIER. Ich nicht, mein General.

WALLENSTEIN.

Ganz recht! Es war

Dein ältrer Bruder, der es tat – du hattest

Noch einen jüngern Bruder, wo blieb der?

DRITTER KÜRASSIER. Er steht zu Olmütz bei des Kaisers Heer.

WALLENSTEIN (*zum Gefreiten*). Nun, so laß hören.

GEFREITER. Ein kaiserlicher Brief kam uns zuhanden,

Der uns –

WALLENSTEIN (*unterbricht ihn*). Wer wählte euch?

GEFREITER.

Jedwede Fahn

Zog ihren Mann durchs Los.

WALLENSTEIN.

Nun denn zur Sache!

GEFREITER. Ein kaiserlicher Brief kam uns zuhanden,

Der uns befiehlt, die Pflicht dir aufzukünden,

Weil du ein Feind und Landsverräter seist.

WALLENSTEIN. Was habt ihr drauf beschlossen?

GEFREITER.

Unsre Kameraden

Zu Braunau, Budweis, Prag und Olmütz haben

Bereits gehorcht, und ihrem Beispiel folgten

Die Regimenter Tiefenbach, Toscana. –

Wir aber glaubens nicht, daß du ein Feind

Und Landsverräter bist, wir haltens bloß

Für Lug und Trug und spanische Erfindung. (*Treuherzig.*)

Du selber sollst uns sagen, was du vorhast,

Denn du bist immer wahr mit uns gewesen,

Das höchste Zutraun haben wir zu dir,

Kein fremder Mund soll zwischen uns sich schieben,

Den guten Feldherrn und die Truppen.

WALLENSTEIN. Daran erkenn ich meine Pappenheimer.

GEFREITER. Und dies entbietet dir dein Regiment:

Ists deine Absicht bloß, dies Kriegeszepter,

Das dir gebührt, das dir der Kaiser hat

Vertraut, in deinen Händen zu bewahren,

Östreichs rechtschaffner Feldhauptmann zu sein,

So wollen wir dir beistehn und dich schützen

Bei deinem guten Rechte gegen jeden –

Und wenn die andern Regimenter alle

Sich von dir wenden, wollen wir allein

Dir treu sein, unser Leben für dich lassen.

Denn das ist unsre Reiterpflicht, daß wir

Umkommen lieber, als dich sinken lassen.

Wenns aber so ist, wie des Kaisers Brief

Besagt, wenns wahr ist, daß du uns zum Feind

Treuloserweise willst hinüberführen,

Was Gott verhüte! ja, so wollen wir

Dich auch verlassen und dem Brief gehorchen.

WALLENSTEIN. Hört, Kinder –

GEFREITER.

Braucht nicht viel Worte. Sprich

Ja oder nein, so sind wir schon zufrieden.

WALLENSTEIN. Hört an. Ich weiß, daß ihr verständig seid,
 Selbst prüft und denkt und nicht der Herde folgt.
 Drum hab ich euch, ihr wißt, auch ehrenvoll
 Stets unterschieden in der Heereswoege;
 Denn nur die Fahnen zählt der schnelle Blick
 Des Feldherrn, er bemerkt kein einzeln Haupt,
 Streng herrscht und blind der eiserne Befehl,
 Es kann der Mensch dem Menschen hier nichts gelten –
 So, wißt ihr, hab ichs nicht mit euch gehalten;
 Wie ihr euch selbst zu fassen angefangen
 Im rohen Handwerk, wie von euren Stirnen
 Der menschliche Gedanke mir geleuchtet,
 Hab ich als freie Männer euch behandelt,
 Der eignen Stimme Recht euch zugestanden –

GEFREITER. Ja, würdig hast du stets mit uns verfahren,
 Mein Feldherr, uns geehrt durch dein Vertraun,
 Uns Gunst erzeigt vor allen Regimentern.
 Wir folgen auch dem großen Haufen nicht,
 Du siehst! Wir wollen treulich bei dir halten.
 Sprich nur ein Wort, dein Wort soll uns genügen,
 Daß es Verrat nicht sei, worauf du sinnst,
 Daß du das Heer zum Feind nicht wollest führen.

WALLENSTEIN. Mich, mich verrät man! Aufgeopfert hat mich
 Der Kaiser meinen Feinden, fallen muß ich,
 Wenn meine braven Truppen mich nicht retten.
 Euch will ich mich vertrauen – Euer Herz
 Sei meine Festung! Seht, auf diese Brust
 Zielt man! Nach diesem greisen Haupte! – Das
 Ist spansche Dankbarkeit, das haben wir
 Für jene Mordschlacht auf der alten Feste,
 Auf Lützens Ebenen! Darum warfen wir
 Die nackte Brust der Partisan entgegen,
 Drum machten wir die eisbedeckte Erde,
 Den harten Stein zu unserm Pfühl. Kein Strom
 War uns zu schnell, kein Wald zu undurchdringlich,
 Wir folgten jenem Mansfeld unverdrossen
 Durch alle Schlangenkrümmen seiner Flucht,
 Ein ruheloser Marsch war unser Leben,
 Und wie des Windes Sausen, heimatlos
 Durchstürmten wir die kriegbewegte Erde.
 Und jetzt, da wir die schwere Waffenarbeit,
 Die undankbare, fluchbeladene, getan,
 Mit unermüdet treuem Arm des Krieges Last
 Gewälzt, soll dieser kaiserliche Jüngling
 Den Frieden leicht wegtragen, soll den Ölzweig,
 Die wohlverdiente Zierde *unsers* Haupts,
 Sich in die blonden Knabenhaare flechten –

GEFREITER. Das soll er nicht, solange wirs hindern können.

Niemand als du, der ihn mit Ruhm geführt,
Soll diesen Krieg, den fürchterlichen, enden.
Du führtest uns heraus ins blutge Feld
Des Todes, du, kein andrer, sollst uns fröhlich
Heimführen in des Friedens schöne Fluren,
Der langen Arbeit Früchte mit uns teilen –

WALLENSTEIN. Wie? denkt ihr, euch im späten Alter endlich
Der Früchte zu erfreuen? Glaubt das nicht.
Ihr werdet dieses Kampfes Ende nimmer
Erblicken! dieser Krieg verschlingt uns alle.
Östreich will keinen Frieden; darum eben,
Weil *ich* den Frieden suche, muß ich fallen.
Was kümmerts Östreich, ob der lange Krieg
Die Heere aufreibt und die Welt verwüstet,
Es will nur wachsen stets und Land gewinnen.
Ihr seid gerührt – ich seh den edeln Zorn
Aus euren kriegesischen Augen blitzen.
O daß mein Geist euch jetzt beseelen möchte,
Kühn, wie er einst in Schlachten euch geführt!
Ihr wollt mir beistehn, wollt mich mit den Waffen
Bei meinem Rechte schützen – das ist edelmütig!
Doch denket nicht, daß ihrs vollenden werdet,
Das kleine Heer! Vergebens werdet ihr
Für euren Feldherrn euch geopfert haben. (*Zutraulich.*)
Nein! Laßt uns sicher gehen, Freunde suchen,
Der Schwede sagt uns Hilfe zu, laßt uns
Zum Schein sie nutzen, bis wir, beiden furchtbar,
Europens Schicksal in den Händen tragen
Und der erfreuten Welt aus unserm Lager
Den Frieden schön bekränzt entgegen führen.

GEFREITER. So treibst du's mit dem Schweden nur zum Schein?
Du willst den Kaiser nicht verraten, willst uns
Nicht schwedisch machen? – Sieh, das ist allein,
Was wir von dir verlangen zu erfahren.

WALLENSTEIN. Was geht der Schwed mich an? Ich haß ihn, wie
Den Pfuhl der Hölle, und mit Gott gedenk ich ihn
Bald über seine Ostsee heimzujagen.
Mir ist allein ums Ganze. Seht! Ich hab
Ein Herz, der Jammer dieses deutschen Volks erbarmt mich.
Ihr seid gemeine Männer nur, doch denkt
Ihr nicht gemein, ihr scheint mirs wert vor andern,
Daß ich ein traulich Wörtlein zu euch rede –
Seht! Fünfzehn Jahr schon brennt die Kriegesfackel,
Und noch ist nirgends Stillstand. Schwed und Deutscher!
Papist und Lutheraner! Keiner will
Dem andern weichen! Jede Hand ist wider
Die andre! Alles ist Partei und nirgends
Kein Richter! Sagt, wo soll das enden? wer

Den Knäul entwirren, der, sich endlos selbst
 Vermehrend, wächst – Er muß zerhauen werden.
 Ich fühls, daß ich der Mann des Schicksals bin,
 Und hoffs mit eurer Hilfe zu vollführen.

SECHZEHNTER AUFTRITT

Buttler. Vorige.

BUTTLE (in Eifer). Das ist nicht wohlgetan, mein Feldherr!

WALLENSTEIN.

Was?

BUTTLE. Das muß uns schaden bei den Gutgesinnten.

WALLENSTEIN. Was denn?

BUTTLE. Es heißt den Aufruhr öffentlich erklären!

WALLENSTEIN. Was ist es denn?

BUTTLE. Graf Terzkys Regimenter reißen

Den kaiserlichen Adler von den Fahnen

Und pflanzen deine Zeichen auf.

GEFREITER (zu den Kürassieren). Rechts um!

WALLENSTEIN. Verflucht sei dieser Rat und wer ihn gab!

(Zu den Kürassieren, welche abmarschieren.)

Halt, Kinder, halt – Es ist ein Irrtum – Hört –

Und streng will ichs bestrafen – Hört doch! Bleibt!

Sie hören nicht. (Zu Illo.) Geh nach, bedeute sie,

Bring sie zurück, es koste, was es wolle. (Illo eilt hinaus.)

Das stürzt uns ins Verderben – Buttler! Buttler!

Ihr seid mein böser Dämon, warum mußtet Ihr

In ihrem Beisein melden! – Alles war

Auf gutem Weg – sie waren halb gewonnen –

Die Rasenden, mit ihrer unbedachten

Dienstfertigkeit! – O grausam spielt das Glück

Mit mir! Der Freunde Eifer ists, der mich

Zugrunde richtet, nicht der Haß der Feinde.

SIEBZEHNTER AUFTRITT

Vorige. Die Herzogin stürzt ins Zimmer. Ihr folgt Thekla und die Gräfin. Dann Illo.

HERZOGIN. O Albrecht! Was hast du getan!

WALLENSTEIN.

Nun das noch!

GRÄFIN. Verzeih mir, Bruder. Ich vermocht es nicht,

Sie wissen alles.

HERZOGIN. Was hast du getan!

GRÄFIN (zu Terzky). Ist keine Hoffnung mehr? Ist alles denn Verloren?

TERZKY. Alles. Prag ist in des Kaisers Hand,
 Die Regimenter haben neu gehuldigt.

GRÄFIN. Heimtückischer Octavio! – Und auch
Graf Max ist fort?

TERZKY. Wo sollt er sein? Er ist
Mit seinem Vater über zu dem Kaiser.
(*Thekla stürzt in die Arme ihrer Mutter, das Gesicht an ihrem
Busen verbergend.*)

HERZOGIN (*sie in die Arme schließend*).
Unglücklich Kind! Unglücklichere Mutter!

WALLENSTEIN (*beiseite gehend mit Terzky*).
Laß einen Reisewagen schnell bereit sein
Im Hinterhofe, diese wegzubringen. (*Auf die Frauen zeigend.*)
Der Scherfenberg kann mit, der ist uns treu,
Nach Eger bringt er sie, wir folgen nach.
(*Zu Illo, der wiederkommt.*)
Du bringst sie nicht zurück?

ILLO. Hörst du den Auflauf?
Das ganze Korps der Pappenheimer ist
Im Anzug. Sie verlangen ihren Oberst,
Den Max zurück, er sei hier auf dem Schloß,
Behaupten sie, du haltest ihn mit Zwang,
Und wenn du ihn nicht losgebst, werde man
Ihn mit dem Schwerte zu befreien wissen. (*Alle stehen erstaunt.*)

TERZKY. Was soll man daraus machen?

WALLENSTEIN. Sagt ichs nicht?
O mein wahrsagend Herz! Er ist noch hier.
Er hat mich nicht verraten, hat es nicht
Vermocht – Ich habe nie daran gezweifelt.

GRÄFIN. Ist er noch hier, o dann ist alles gut,
Dann weiß ich, was ihn ewig halten soll! (*Thekla umarmend.*)

TERZKY. Es kann nicht sein. Bedenke doch! Der Alte
Hat uns verraten, ist zum Kaiser über,
Wie kann ers wagen, hier zu sein?

ILLO (*zum Wallenstein*). Den Jagdzug,
Den du ihm kürzlich schenktest, sah ich noch
Vor wenig Stunden übern Markt wegführen.

GRÄFIN. O Nichte, dann ist er nicht weit!

THEKLA (*hat den Blick nach der Türe geheftet und ruft lebhaft*).
Da ist er!

ACHTZEHNTER AUFTRITT

Die Vorigen. Max Piccolomini.

MAX (*mitten in den Saal tretend*).

Ja! Ja! Da ist er! Ich vermags nicht länger,
Mit leisem Tritt um dieses Haus zu schleichen,
Den günstigen Augenblick verstohlen zu
Erlauern – Dieses Harren, diese Angst
Geht über meine Kräfte!

(Auf Thekla zugehend, welche sich ihrer Mutter in die Arme geworfen.) O sieh mich an! Sieh nicht weg, holder Engel!
 Bekenn es frei vor allen. Fürchte niemand.
 Es höre, wer es will, daß wir uns lieben.
 Wozu es noch verbergen? Das Geheimnis
 Ist für die Glücklichen; das Unglück braucht,
 Das hoffnungslose, keinen Schleier mehr,
 Frei unter tausend Sonnen kann es handeln.
(Er bemerkt die Gräfin, welche mit frohlockendem Gesicht auf Thekla blickt.) Nein, Base Terzky, seht mich nicht erwartend,
 Nicht hoffend an! Ich komme nicht, zu bleiben.
 Abschied zu nehmen, komm ich – Es ist aus.
 Ich muß, muß dich verlassen, Thekla – muß!
 Doch deinen Haß kann ich nicht mit mir nehmen.
 Nur einen Blick des Mitleids gönne mir,
 Sag, daß du mich nicht hassest. Sag mirs, Thekla.
(Indem er ihre Hand faßt, heftig bewegt.)
 O Gott! – Gott! Ich kann nicht von dieser Stelle.
 Ich kann es nicht – kann diese Hand nicht lassen.
 Sag, Thekla, daß du Mitleid mit mir hast,
 Dich selber überzeugst, ich kann nicht anders.
(Thekla, seinen Blick vermeidend, zeigt mit der Hand auf ihren Vater; er wendet sich nach dem Herzog um, den er jetzt erst gewahr wird.) Du hier? – Nicht du bists, den ich hier gesucht.
 Dich sollten meine Augen nicht mehr schauen.
 Ich hab es nur mit ihr allein. Hier will ich,
 Von diesem Herzen freigesprochen sein,
 An allem andern ist nichts mehr gelegen.

WALLENSTEIN. Denkst du, ich soll der Tor sein und dich ziehen lassen
 Und eine Großmutsszene mit dir spielen?
 Dein Vater ist zum Schelm an mir geworden,
 Du bist mir nichts mehr als sein Sohn, sollst nicht
 Umsonst in meine Macht gegeben sein.
 Denk nicht, daß ich die alte Freundschaft ehren werde,
 Die er so ruchlos hat verletzt. Die Zeiten
 Der Liebe sind vorbei, der zarten Schonung,
 Und Haß und Rache kommen an die Reihe.
 Ich kann auch Unmensch sein wie er.

MAX. Du wirst mit mir verfahren, wie du Macht hast.
 Wohl aber weißt du, daß ich deinem Zorn
 Nicht trotze, noch ihn fürchte. Was mich hier
 Zurückhält, weißt du! *(Thekla bei der Hand fassend.)*
 Sieh! Alles – alles wollt ich dir verdanken,
 Das Los der Seligen wollt ich empfangen
 Aus deiner väterlichen Hand. Du hasts
 Zerstört; doch daran liegt dir nichts. Gleichgültig
 Trittst du das Glück der Deinen in den Staub,
 Der Gott, dem *du* dienst, ist kein Gott der Gnade.

Wie das gemütlos blinde Element,
Das furchtbare, mit dem kein Bund zu schließen,
Folgst du des Herzens wildem Trieb allein.
Weh denen, die auf dich vertraun, an dich
Die sichre Hütte ihres Glückes lehnen,
Gelockt von deiner gastlichen Gestalt!
Schnell, unverhofft, bei nächtlich stiller Weile
Gärts in dem tückschen Feuerschlunde, ladet
Sich aus mit tobender Gewalt, und weg
Treibt über alle Pflanzungen der Menschen
Der wilde Strom in grausender Zerstörung.

WALLENSTEIN. Du schilderst deines Vaters Herz. Wie du's
Beschreibst, so ists in seinem Eingeweide,
In dieses schwarzen Heuchlers Brust gestaltet.
O mich hat Höllenkunst getäuscht. Mir sandte
Der Abgrund den verstecktesten der Geister,
Den Lügekundigsten herauf und stellt' ihn
Als Freund an meine Seite. Wer vermag
Der Hölle Macht zu widerstehn! Ich zog
Den Basilisken auf an meinem Busen,
Mit meinem Herzblut nährt ich ihn, er sog
Sich schwelgend voll an meiner Liebe Brüsten,
Ich hatte nimmer Arges gegen ihn,
Weit offen ließ ich des Gedankens Tore
Und warf die Schlüssel weiser Vorsicht weg –
Am Sternenhimmel suchten meine Augen,
Im weiten Weltenraum den Feind, den ich
Im Herzen meines Herzens eingeschlossen. –
Wär ich dem Ferdinand gewesen, was
Octavio *mir* war – Ich hätt ihm nie
Krieg angekündigt – nie hätt ichs vermocht.
Er war mein strenger Herr nur, nicht mein Freund,
Nicht meiner Treu vertraute sich der Kaiser.
Krieg war schon zwischen mir und ihm, als er
Den Feldherrnstab in meine Hände legte;
Denn Krieg ist ewig zwischen List und Argwohn,
Nur zwischen Glauben und Vertraun ist Friede.
Wer das Vertraun vergiftet, o der mordet
Das werdende Geschlecht im Leib der Mutter.

MAX. Ich will den Vater nicht verteidigen.

Weh mir, daß ichs nicht kann!
Unglücklich schwere Taten sind geschehn,
Und eine Frevelhandlung faßt die andre
In enggeschloßner Kette grausend an.
Doch wie gerieten *wir*, die nichts verschuldet,
In diesen Kreis des Unglücks und Verbrechens?
Wem brachen *wir* die Treue? Warum muß
Der Väter Doppelschuld und Freveltat

Uns gräßlich wie ein Schlangenpaar umwinden?
 Warum der Väter unversöhnter Haß
 Auch uns, die Liebenden, zerreißend scheiden?
(Er umschlingt Thekla mit heftigem Schmerz.)

WALLENSTEIN *(hat den Blick schweigend auf ihn geheftet und nähert sich jetzt)*. Max, bleibe bei mir. – Geh nicht von mir, Max!

Sieh, als man dich im Pragschen Winterlager
 Ins Zelt mir brachte, einen zarten Knaben,
 Des deutschen Winters ungewohnt, die Hand
 War dir erstarrt an der gewichtigen Fahne,
 Du wolltest nämlich sie nicht lassen, damals nahm ich
 Dich auf, bedeckte dich mit meinem Mantel,
 Ich selbst war deine Wärterin, nicht schämt ich
 Der kleinen Dienste mich, ich pflegte deiner
 Mit weiblich sorgender Geschäftigkeit,
 Bis du, von mir erwärmt, an meinem Herzen
 Das junge Leben wieder freudig fühltest.
 Wann hab ich seitdem meinen Sinn verändert?
 Ich habe viele Tausend reich gemacht,
 Mit Ländereien sie beschenkt, belohnt
 Mit Ehrenstellen – dich hab ich *geliebt*,
 Mein Herz, mich selber hab ich dir gegeben.
 Sie alle waren Fremdlinge, *du* warst
 Das Kind des Hauses – Max, du kannst mich nicht verlassen!
 Es kann nicht sein, ich mags und wills nicht glauben,
 Daß mich der Max verlassen kann.

MAX.

O Gott!

WALLENSTEIN. Ich habe dich gehalten und getragen

Von Kindesbeinen an – Was tat dein Vater
 Für dich, das ich nicht reichlich auch getan?
 Ein Liebesnetz hab ich um dich gesponnen,
 Zerreiß es, wenn du kannst – Du bist an mich
 Geknüpft mit jedem zarten Seelenbände,
 Mit jeder heiligen Fessel der Natur,
 Die Menschen aneinanderketten kann.
 Geh hin, verlaß mich, diene deinem Kaiser,
 Laß dich mit einem goldnen Gnadenkettlein,
 Mit seinem Widderfell dafür belohnen,
 Daß dir der Freund, der Vater deiner Jugend,
 Daß dir das heiligste Gefühl nichts galt.

MAX *(in heftigem Kampf)*.

O Gott! Wie kann ich anders? Muß ich nicht?
 Mein Eid – die Pflicht –

WALLENSTEIN.

Pflicht, gegen wen? Wer bist du?

Wenn *ich* am Kaiser unrecht handle, ists
 Mein Unrecht, nicht das deinige. Gehörst
 Du dir? Bist du dein eigener Gebieter,
 Stehst frei da in der Welt wie ich, daß du

Der Täter deiner Taten könntest sein?
 Auf *mich* bist du gepflanzt, ich bin dein Kaiser,
 Mir angehören, mir gehorchen, *das*
 Ist deine Ehre, dein Naturgesetz.
 Und wenn der Stern, auf dem du lebst und wohnst,
 Aus seinem Gleise tritt, sich brennend wirft
 Auf eine nächste Welt und sie entzündet,
 Du kannst nicht wählen, ob du folgen willst,
 Fort reißt er dich in seines Schwunges Kraft
 Samt seinem Ring und allen seinen Monden.
 Mit leichter Schuld gehst du in diesen Streit,
 Dich wird die Welt nicht tadeln, sie wirds loben,
 Daß dir der Freund das meiste hat gegolten.

NEUNZEHNTER AUFTRITT

Vorige. Neumann.

WALLENSTEIN. Was gibts?

NEUMANN. Die Pappenheimischen sind abgesessen
 Und rücken an zu Fuß; sie sind entschlossen,
 Den Degen in der Hand das Haus zu stürmen,
 Den Grafen wollen sie befreien.

WALLENSTEIN (*zu Terzky*). Man soll
 Die Ketten vorziehen, das Geschütz aufpflanzen.
 Mit Kettenkugeln will ich sie empfangen. (*Terzky geht.*)
 Mir vorzuschreiben mit dem Schwert! Geh, Neumann,
 Sie sollen sich zurückziehen, augenblicks,
 Ist mein Befehl, und in der Ordnung *schweigend* warten,
 Was mir gefallen wird zu tun.
 (*Neumann geht ab. Illo ist ans Fenster getreten.*)

GRÄFIN. Entlaß ihn!

Ich bitte dich, entlaß ihn!

ILLO (*am Fenster*). Tod und Teufel!

WALLENSTEIN. Was ists?

ILLO. Aufs Rathaus steigen sie, das Dach
 Wird abgedeckt, sie richten die Kanonen
 Aufs Haus –

MAX. Die Rasenden!

ILLO. Sie machen Anstalt,

Uns zu beschießen –

HERZOGIN und GRÄFIN. Gott im Himmel!

MAX (*zu Wallenstein*). Laß mich

Hinunter, sie bedeuten –

WALLENSTEIN. Keinen Schritt!

MAX (*auf Thekla und die Herzogin zeigend*).

Ihr Leben aber! Deins!

WALLENSTEIN. Was bringst du, Terzky?

ZWANZIGSTER AUFTRITT

Vorige. Terzky kommt zurück.

TERZKY. Botschaft von unsern treuen Regimentern.

Ihr Mut sei länger nicht zu bändigen,
Sie flehen um Erlaubnis, anzugreifen,
Vom Prager- und vom Mühl-Tor sind sie Herr,
Und wenn du nur die Losung wolltest geben,
So könnten sie den Feind im Rücken fassen,
Ihn in die Stadt einkeilen, in der Enge
Der Straßen leicht ihn überwältigen.

ILLO. O komm! Laß ihren Eifer nicht erkalten!

Die Buttlerischen halten treu zu uns,
Wir sind die größte Zahl und werfen sie
Und enden hier in Pilsen die Empörung.

WALLENSTEIN.

Soll diese Stadt zum Schlachtgefilde werden,
Und brüderliche Zwietracht feueraugig
Durch ihre Straßen losgelassen toben?
Dem tauben Grimm, der keinen Führer hört,
Soll die Entscheidung übergeben sein?
Hier ist nicht Raum zum Schlagen, nur zum Würgen;
Die losgebundnen Furien der Wut
Ruft keines Herrschers Stimme mehr zurück.
Wohl, es mag sein! Ich hab es lang bedacht,
So mag sichs rasch und blutig denn entladen. *(Zu Max gewendet.)*
Wie ists? Willst du den Gang mit mir versuchen?
Freiheit zu gehen hast du. Stelle dich
Mir gegenüber. Führe sie zum Kampf.
Den Krieg verstehst du, hast bei mir etwas
Gelernt, ich darf des Gegners mich nicht schämen,
Und keinen schönern Tag erlebst du, mir
Die Schule zu bezahlen.

GRÄFIN.

Ist es dahin

Gekommen? Vetter! Vetter! könnt Ihr tragen?

MAX. Die Regimenter, die mir anvertraut sind,

Dem Kaiser treu hinwegzuführen, hab ich
Gelobt; dies will ich halten oder sterben.

Mehr fordert keine Pflicht von mir. Ich fechte
Nicht gegen dich, wenn ichs vermeiden kann,
Denn auch dein feindlich Haupt ist mir noch heilig.

(Es geschehen zwei Schüsse. Illo und Terzky eilen ans Fenster.)

WALLENSTEIN. Was ist das?

TERZKY. Er stürzt.

WALLENSTEIN.

Stürzt! Wer?

ILLO.

Die Tiefenbacher taten

Den Schuß.

WALLENSTEIN. Auf wen?

ILLO. Auf diesen Neumann, den
Du schicktest –
WALLENSTEIN (*auffahrend*). Tod und Teufel! So will ich – (*Will gehen.*)
TERZKY. Dich ihrer blinden Wut entgegenstellen?
HERZOGIN und GRÄFIN. Um Gottes willen nicht!
ILLO. Jetzt nicht, mein Feldherr!
GRÄFIN. O halt ihn! halt ihn!
WALLENSTEIN. Laßt mich!
MAX. Tu es nicht,
Jetzt nicht. Die blutig rasche Tat hat sie
In Wut gesetzt, erwarte ihre Reue –
WALLENSTEIN. Hinweg! Zu lange schon hab ich gezaudert.
Das konnten sie sich freventlich erkönnen,
Weil sie mein Angesicht nicht sahn – sie sollen
Mein Antlitz sehen, meine Stimme hören –
Sind es nicht *meine* Truppen? Bin ich nicht
Ihr Feldherr und gefürchteter Gebieter?
Laß sehn, ob sie das Antlitz nicht mehr kennen,
Das ihre Sonne war in dunkler Schlacht.
Es braucht der Waffen nicht. Ich zeige mich
Vom Altan dem Rebellenheer, und schnell
Bezähmt, gebt acht, kehrt der empörte Sinn
Ins alte Bette des Gehorsams wieder.
(*Er geht. Ihm folgen Illo, Terzky und Buttler.*)

EINUNDZWANZIGSTER AUFTRITT

Gräfin. Herzogin. Max und Thekla.

GRÄFIN (*zur Herzogin*).
Wenn sie ihn sehn – Es ist noch Hoffnung, Schwester.
HERZOGIN. Hoffnung! ich habe keine.
MAX (*der während des letzten Auftritts in einem sichtbaren Kampf von ferne gestanden, tritt näher*). Das ertrag ich nicht.
Ich kam hieher mit fest entschiedner Seele,
Ich glaubte, recht und tadellos zu tun,
Und muß hier stehen wie ein Hassenswerter,
Ein roh Unmenschlicher, vom Fluch belastet,
Vom Abscheu aller, die mir teuer sind,
Unwürdig schwer bedrängt die Lieben sehn,
Die ich mit einem Wort beglücken kann –
Das Herz in mir empört sich, es erheben
Zwei Stimmen streitend sich in meiner Brust,
In mir ist Nacht, ich weiß das Rechte nicht zu wählen.
O wohl, wohl hast du wahr geredet, Vater,
Zu viel vertraut ich auf das eigne Herz,
Ich stehe wankend, weiß nicht, was ich soll.

GRÄFIN. Sie wissens nicht? Ihr Herz sagts Ihnen nicht?
 So will *ichs* Ihnen sagen!
 Ihr Vater hat den schreienden Verrat
 An uns begangen, an des Fürsten Haupt
 Gefrevelt, uns in Schmach gestürzt, daraus
 Ergibt sich klar, was Sie, sein Sohn, tun sollen:
 Gutmachen, was der Schändliche verbrochen,
 Ein Beispiel aufzustellen frommer Treu,
 Daß nicht der Name Piccolomini
 Ein Schandlied sei, ein ewger Fluch im Haus
 Der Wallensteiner.

MAX. Wo ist eine Stimme
 Der Wahrheit, der ich folgen darf? Uns alle
 Bewegt der Wunsch, die Leidenschaft. Daß jetzt
 Ein Engel mir vom Himmel niederstiege,
 Das Rechte mir, das unverfälschte, schöpfe
 Am reinen Lichtquell mit der reinen Hand!
 (*Indem seine Augen auf Thekla fallen.*)
 Wie? Such ich diesen Engel noch? Erwart ich
 Noch einen andern? (*Er nähert sich ihr, den Arm um sie schlagend.*)
 Hier, auf dieses Herz,
 Das unfehlbare, heilig reine will
 Ichs legen, deine Liebe will ich fragen,
 Die nur den Glücklichen beglücken kann,
 Vom unglücklich Schuldigen sich wendet.
 Kannst du mich dann noch lieben, wenn ich bleibe?
 Erkläre, daß du's kannst, und ich bin euer.

GRÄFIN (*mit Bedeutung*). Bedenkt –

MAX (*unterbricht sie*). Bedenke nichts. Sag, wie du's fühlst.

GRÄFIN. An Euren Vater denkt –

MAX (*unterbricht sie*). Nicht Friedlands Tochter,

Ich frage dich, dich, die Geliebte, frag ich!
 Es gilt nicht, eine Krone zu gewinnen,
 Das möchtest du mit klugem Geist bedenken.
 Die Ruhe deines Freundes gilts, das Glück
 Von einem Tausend tapfrer Heldenherzen,
 Die seine Tat zum Muster nehmen werden.
 Soll ich dem Kaiser Eid und Pflicht abschwören?
 Soll ich ins Lager des Octavio
 Die vatermörderische Kugel senden?
 Denn wenn die Kugel los ist aus dem Lauf,
 Ist sie kein totes Werkzeug mehr, sie lebt,
 Ein Geist fährt in sie, die Erinnyen
 Ergreifen sie, des Frevels Rächerinnen,
 Und führen tückisch sie den ärgsten Weg.

THEKLA. O Max –

MAX (*unterbricht sie*). Nein, übereile dich auch nicht.

Ich kenne dich. Dem edeln Herzen könnte

Die schwerste Pflicht die nächste scheinen. Nicht
Das Große, nur das Menschliche geschehe.
Denk, was der Fürst von je an mir getan,
Denk auch, wie's ihm mein Vater hat vergolten.
O auch die schönen, freien Regungen
Der Gastlichkeit, der frommen Freundestreue
Sind eine heilige Religion dem Herzen,
Schwer rächen sie die Schauder der Natur
An dem Barbaren, der sie gräßlich schändet.
Leg alles, alles in die Waage, sprich
Und laß dein Herz entscheiden.

THEKLA. O das deine
Hat längst entschieden. Folge deinem ersten
Gefühl –

GRÄFIN. Unglückliche!

THEKLA. Wie könnte *das*

Das Rechte sein, was dieses zarte Herz
Nicht gleich zuerst ergriffen und gefunden?
Geh und erfülle deine Pflicht! Ich würde
Dich immer lieben. Was du auch erwählt,
Du würdest edel stets und deiner würdig
Gehandelt haben – aber Reue soll
Nicht deiner Seele schönen Frieden stören.

MAX. So muß ich dich verlassen, von dir scheiden!

THEKLA. Wie du dir selbst getreu bleibst, bist du's mir.
Uns trennt das Schicksal, unsre Herzen bleiben einig.
Ein blutger Haß entzweit auf ewge Tage
Die Häuser Friedland, Piccolomini,
Doch wir gehören nicht zu unserm Hause. –
Fort! Eile! Eile, deine gute Sache
Von unsrer unglückseligen zu trennen.
Auf unserm Haupte liegt der Fluch des Himmels,
Es ist dem Untergang geweiht. Auch mich
Wird meines Vaters Schuld mit ins Verderben
Hinabziehn. Traure nicht um mich! Mein Schicksal
Wird bald entschieden sein. –

*(Max faßt sie in die Arme, heftig bewegt. Man hört hinter der
Szene ein lautes, wildes, langverhallendes Geschrei: «Vivat Fer-
dinandus!» von kriegesischen Instrumenten begleitet. Max und
Thekla halten einander unbeweglich in den Armen.)*

ZWEIUNDZWANZIGSTER AUFTRITT

Vorige. Terzky.

GRÄFIN *(ihm entgegen)*. Was war das? Was bedeutete das Rufen?

TERZKY. Es ist vorbei, und alles ist verloren.

GRÄFIN. Wie? und sie gaben nichts auf seinen Anblick?

TERZKY. Nichts. Alles war umsonst.

HERZOGIN.

Sie riefen Vivat.

TERZKY. Dem Kaiser.

GRÄFIN.

O die Pflichtvergessenen!

TERZKY. Man ließ ihn nicht einmal zum Worte kommen.

Als er zu reden anfang, fielen sie

Mit kriegerischem Spiel betäubend ein. –

Hier kommt er.

DREIUNDZWANZIGSTER AUFTRITT

*Vorige. Wallenstein, begleitet von Illo und Buttler. Darauf
Kürassiere.*

WALLENSTEIN (*im Kommen*). Terzky!

TERZKY.

Mein Fürst?

WALLENSTEIN.

Laß unsre Regimenter

Sich fertig halten, heut noch aufzubrechen,

Denn wir verlassen Pilsen noch vor Abend. (*Terzky geht ab.*)

Buttler –

BUTTLE. Mein General? –

WALLENSTEIN.

Der Kommandant zu Eger

Ist Euer Freund und Landsmann. Schreibt ihm gleich

Durch einen Eilenden, er soll bereit sein,

Uns morgen in die Festung einzunehmen –

Ihr folgt uns selbst mit Eurem Regiment.

BUTTLE. Es soll geschehn, mein Feldherr.

WALLENSTEIN (*tritt zwischen Max und Thekla, welche sich während
dieser Zeit fest umschlungen gehalten*). Scheidet!

MAX.

Gott!

(*Kürassiere mit gezogenem Gewehr treten in den Saal und sammeln sich im Hintergrunde. Zugleich hört man unten einige mutige Passagen aus dem Pappenheimer Marsch, welche dem Max zu rufen scheinen.*)

WALLENSTEIN (*zu den Kürassieren*).

Hier ist er. Er ist frei. Ich halt ihn nicht mehr.

(*Er steht abgewendet und so, daß Max ihm nicht beikommen,
noch sich dem Fräulein nähern kann.*)

MAX.

Du hassest mich, treibst mich im Zorn von dir.

Zerreißen soll das Band der alten Liebe,

Nicht sanft sich lösen, und du willst den Riß,

Den schmerzlichen, mir schmerzlicher noch machen!

Du weißt, ich habe ohne dich zu leben

Noch nicht gelernt – in eine Wüste geh ich

Hinaus, und alles, was mir wert ist, alles

Bleibt hier zurück – O wende deine Augen

Nicht von mir weg! Noch einmal zeige mir

Dein ewig teures und verehrtes Antlitz!

Verstoß mich nicht –

(Er will seine Hand fassen. Wallenstein zieht sie zurück. Er wendet sich an die Gräfin.) Ist hier kein andres Auge,

Das Mitleid für mich hätte – Base Terzky –

(Sie wendet sich von ihm; er kehrt sich zur Herzogin.)

Ehrwürdige Mutter –

HERZOGIN.

Gehn Sie, Graf, wohin

Die Pflicht Sie ruft – So können Sie uns einst

Ein treuer Freund, ein guter Engel werden

Am Thron des Kaisers.

MAX.

Hoffnung geben Sie mir,

Sie wollen mich nicht ganz verzweifeln lassen.

O täuschen Sie mich nicht mit leerem Blendwerk!

Mein Unglück ist gewiß, und Dank dem Himmel!

Der mir ein Mittel eingibt, es zu enden.

(Die Kriegsmusik beginnt wieder. Der Saal füllt sich mehr und mehr mit Bewaffneten an. Er sieht Buttler dastehn.)

Ihr auch hier, Oberst Buttler – und Ihr wollt mir

Nicht folgen? – Wohl! Bleibt Eurem neuen Herrn

Getreuer als dem alten. Kommt! Versprecht mir,

Die Hand gebt mir darauf, daß Ihr sein Leben

Beschützen, unverletzlich wollt bewahren.

(Buttler verweigert seine Hand.)

Des Kaisers Acht hängt über ihm und gibt

Sein fürstlich Haupt jedwedem Mordknecht preis,

Der sich den Lohn der Bluttat will verdienen;

Jetzt tät ihm eines Freundes fromme Sorge,

Der Liebe treues Auge not – und die

Ich scheidend um ihn seh –

(Zweideutige Blicke auf Illo und Buttler richtend.)

ILLO.

Sucht die Verräter

In Eures Vaters, in des Gallas Lager.

Hier ist nur einer noch. Geht und befreit uns

Von seinem hassenswürdigen Anblick. Geht.

(Max versucht es noch einmal, sich der Thekla zu nähern. Wallenstein verhindert es. Er steht unschlüssig, schmerzvoll; indes füllt sich der Saal immer mehr und mehr, und die Hörner ertönen unten immer auffordernder und in immer kürzeren Pausen.)

MAX. Blast! Blast! – O wären es die schwedischen Hörner,

Und gings von hier gerad ins Feld des Todes,

Und alle Schwerter, alle, die ich hier

Entblößt muß sehn, durchdrängen meinen Busen!

Was wollt ihr? Kommt ihr, mich von hier hinweg

Zu reißen? – O treibt mich nicht zur Verzweiflung!

Tuts nicht! Ihr könntet es bereun!

(Der Saal ist ganz mit Bewaffneten erfüllt.)

Noch mehr – Es hängt Gewicht sich an Gewicht,

Und ihre Masse zieht mich schwer hinab. –
 Bedenket, was ihr tut. Es ist nicht wohlgetan,
 Zum Führer den Verzweifelnden zu wählen.
 Ihr reißt mich weg von meinem Glück, wohlan,
 Der Rachegöttin weih ich eure Seelen!
 Ihr habt gewählt zum eigenen Verderben,
 Wer mit mir geht, der sei bereit zu sterben!

(Indem er sich nach dem Hintergrund wendet, entsteht eine rasche Bewegung unter den Kürassieren, sie umgeben und begleiten ihn in wildem Tumult. Wallenstein bleibt unbeweglich, Thekla sinkt in ihrer Mutter Arme. Der Vorhang fällt.)

VIERTER AUFZUG

In des Bürgermeisters Hause zu Eger

ERSTER AUFTRITT

Buttler, der eben anlangt.

Er ist herein. Ihn führte sein Verhängnis.
 Der Rechen ist gefallen hinter ihm,
 Und wie die Brücke, die ihn trug, beweglich
 Sich niederließ und schwebend wieder hob,
 Ist jeder Rettungsweg ihm abgeschnitten.
 Bis hieher, Friedland, und nicht weiter! sagt
 Die Schicksalsgöttin. Aus der böhmischen Erde
 Erhub sich dein bewundert Meteor,
 Weit durch den Himmel einen Glanzweg ziehend,
 Und hier an Böhmens Grenze muß es sinken! –
 Du hast die alten Fahnen abgeschworen,
 Verblendeter, und traust dem alten Glück!
 Den Krieg zu tragen in des Kaisers Länder,
 Den heiligen Herd der Laren umzustürzen,
 Bewaffnest du die frevelhafte Hand.
 Nimm dich in acht! dich treibt der böse Geist
 Der Rache – daß dich Rache nicht verderbe!

ZWEITER AUFTRITT

Buttler und Gordon.

GORDON. Seid Ihr? O wie verlangt mich, Euch zu hören.
 Der Herzog ein Verräter! O mein Gott!
 Und flüchtig! Und sein fürstlich Haupt geächtet!
 Ich bitt Euch, General, sagt mir ausführlich,
 Wie alles dies zu Pilsen sich begeben?

BUTTLEK. Ihr habt den Brief erhalten, den ich Euch
Durch einen Eilenden vorausgesendet?

GORDON. Und habe treu getan, wie Ihr mich hießt,
Die Festung unbedenklich ihm geöffnet,
Denn mir befiehlt ein kaiserlicher Brief,
Nach *Eurer* Ordre blindlings mich zu fügen.
Jedoch verzeiht! als ich den Fürsten selbst
Nun sah, da fing ich wieder an zu zweifeln.
Denn wahrlich! nicht als ein Geächteter
Trat Herzog Friedland ein in diese Stadt.
Von seiner Stirne leuchtete wie sonst
Des Herrschers Majestät, Gehorsam fordernd,
Und ruhig wie in Tagen guter Ordnung,
Nahm er des Amtes Rechenschaft mir ab.
Leutselig macht das Mißgeschick, die Schuld,
Und schmeichelnd zum geringern Manne pflegt
Gefallner Stolz herunter sich zu beugen;
Doch sparsam und mit Würde wog der Fürst
Mir jedes Wort des Beifalls, wie der Herr
Den Diener lobt, der seine Pflicht getan.

BUTTLEK. Wie ich Euch schrieb, so ist's genau geschehn.
Es hat der Fürst dem Feinde die Armee
Verkauft, ihm Prag und Eger öffnen wollen.
Verlassen haben ihn auf dies Gerücht
Die Regimenter alle bis auf fünf,
Die Terzkyschen, die ihm hieher gefolgt.
Die Acht ist ausgesprochen über ihn,
Und ihn zu liefern, lebend oder tot,
Ist jeder treue Diener aufgefordert.

GORDON. Verräter an dem Kaiser – solch ein Herr!
So hochbegabt! O was ist Menschengröße!
Ich sagt es oft: das kann nicht glücklich enden;
Zum Fallstrick ward ihm seine Größ und Macht
Und diese dunkelschwankende Gewalt.
Denn um sich greift der Mensch, nicht darf man ihn
Der eignen Mäßigung vertraun. Ihn hält
In Schranken nur das deutliche Gesetz
Und der Gebräuche tiefgetretne Spur.
Doch unnatürlich war und neuer Art
Die Kriegsgewalt in dieses Mannes Händen;
Dem Kaiser selber stellte sie ihn gleich,
Der stolze Geist verlernte, sich zu beugen.
O schad um solchen Mann! denn keiner möchte
Da feste stehen, mein ich, wo er fiel.

BUTTLEK. Spart Eure Klagen, bis er Mitleid braucht,
Denn jetzt noch ist der Mächtige zu fürchten.
Die Schweden sind im Anmarsch gegen Eger,
Und schnell, wenn wirs nicht rasch entschlossen hindern,

Wird die Vereinigung geschehn. Das darf nicht sein!
Es darf der Fürst nicht freien Fußes mehr
Aus diesem Platz, denn Ehr und Leben hab ich
Verpfändet, ihn gefangen hier zu nehmen,
Und Euer Beistand ists, auf den ich rechne.

GORDON. O hätt ich nimmer diesen Tag gesehn!

Aus seiner Hand empfang ich diese Würde,
Er selber hat dies Schloß mir anvertraut,
Das ich in seinen Kerker soll verwandeln.
Wir Subalternen haben keinen Willen;
Der freie Mann, der mächtige allein
Gehorcht dem schönen menschlichen Gefühl.
Wir aber sind nur Schergen des Gesetzes,
Des grausamen; Gehorsam heißt die Tugend,
Um die der Niedre sich bewerben darf.

BUTTNER. Laßt Euch das enggebundene Vermögen
Nicht leid tun. Wo viel Freiheit, ist viel Irrtum,
Doch sicher ist der schmale Weg der Pflicht.

GORDON. So hat ihn alles denn verlassen, sagt Ihr?

Er hat das Glück von Tausenden gegründet,
Denn königlich war sein Gemüt, und stets
Zum Geben war die volle Hand geöffnet –
(*Mit einem Seitenblicke auf Buttner.*)
Vom Staube hat er manchen aufgelesen,
Zu hoher Ehr und Würden ihn erhöht
Und hat sich keinen Freund damit, nicht *einen*
Erkauft, der in der Not ihm Farbe hielt!

BUTTNER. Hier lebt ihm einer, den er kaum gehofft.

GORDON. Ich hab mich keiner Gunst von ihm erfreut.

Fast zweifl' ich, ob er je in seiner Größe
Sich eines Jugendfreunds erinnert hat –
Denn fern von ihm hielt mich der Dienst, sein Auge
Verlor mich in den Mauern dieser Burg,
Wo ich, von seiner Gnade nicht erreicht,
Das freie Herz im stillen mir bewahrte.
Denn als er mich in dieses Schloß gesetzt,
Wars ihm noch Ernst um seine Pflicht; nicht sein
Vertrauen täusch ich, wenn ich treu bewahre,
Was meiner Treue übergeben ward.

BUTTNER. So sagt, wollt Ihr die Acht an ihm vollziehen,
Mir Eure Hilfe leihn, ihn zu verhaften?

GORDON (*nach einem nachdenklichen Stillschweigen, kummervoll*).

Ist es an dem – verhält sichs, wie Ihr sprecht –
Hat er den Kaiser, seinen Herrn, verraten,
Das Heer verkauft, die Festungen des Landes
Dem Reichsfeind öffnen wollen – ja, dann ist
Nicht Rettung mehr für ihn – Doch es ist hart,
Daß unter allen eben mich das Los

Zum Werkzeug seines Sturzes muß erwählen.
Denn Pagen waren wir am Hof zu Burgau
Zu gleicher Zeit, ich aber war der ältere.

BUTTLER. Ich weiß davon.

GORDON. Wohl dreißig Jahre sinds. Da strebte schon
Der kühne Mut im zwanzigjährigen Jüngling.
Ernst über seine Jahre war sein Sinn,
Auf große Dinge männlich nur gerichtet.
Durch unsre Mitte ging er stillen Geists,
Sich selber die Gesellschaft; nicht die Lust,
Die kindische, der Knaben zog ihn an;
Doch oft ergriff ihn plötzlich wundersam,
Und der geheimnisvollen Brust entfuhr
Sinnvoll und leuchtend ein Gedankenstrahl,
Daß wir uns staunend ansahn, nicht recht wissend,
Ob Wahnsinn, ob ein Gott aus ihm gesprochen.

BUTTLER. Dort wars, wo er zwei Stock hoch niederstürzte,
Als er im Fensterbogen eingeschlummert,
Und unbeschädigt stand er wieder auf.
Von diesem Tag an, sagt man, ließen sich
Anwandlungen des Wahnsinns bei ihm spüren.

GORDON. Tiefsinn'ger wurd er, das ist wahr, er wurde
Katholisch. Wunderbar hatt ihn das Wunder
Der Rettung umgekehrt. Er hielt sich nun
Für ein begünstigt und befreites Wesen,
Und keck wie einer, der nicht stracheln kann,
Lief er auf schwankem Seil des Lebens hin.
Nachher führt' uns das Schicksal auseinander
Weit, weit! Er ging der Größe kühnen Weg
Mit schnellem Schritt, ich sah ihn schwindelnd gehn,
Ward Graf und Fürst und Herzog und Diktator,
Und jetzt ist alles ihm zu klein, er streckt
Die Hände nach der Königskrone aus
Und stürzt in unermeßliches Verderben!

BUTTLER. Brecht ab. Er kommt.

DRITTER AUFTRITT

*Wallenstein im Gespräch mit dem Bürgermeister von Eger.
Die Vorigen.*

WALLENSTEIN. Ihr wart sonst eine freie Stadt? Ich seh,
Ihr führt den halben Adler in dem Wappen.
Warum den halben nur?

BÜRGERMEISTER. Wir waren reichsfrei,
Doch seit zweihundert Jahren ist die Stadt
Der böhmischen Kron verpfändet. Daher rührts,
Daß wir nur noch den halben Adler führen.

Der untre Teil ist kanzelliert, bis etwa
Das Reich uns wieder einlöst.

WALLENSTEIN. Ihr verdientet
Die Freiheit. Haltet euch nur brav. Gebt keinem
Aufwieglervolk Gehör. Wie hoch seid ihr
Besteuert?

BÜRGERMEISTER (*zuckt die Achseln*).

Daß wirs kaum erschwingen können.

Die Garnison lebt auch auf unsre Kosten.

WALLENSTEIN. Ihr sollt erleichtert werden. Sagt mir an,
Es sind noch Protestanten in der Stadt? (*Bürgermeister stutzt.*)
Ja, ja. Ich weiß es. Es verbergen sich noch viele
In diesen Mauern – ja! gestehts nur frei –
Ihr selbst – Nicht wahr? (*Fixiert ihn mit den Augen. Bürger-*
meister erschrickt.) Seid ohne Furcht. Ich hasse
Die Jesuiten – Lägs an mir, sie wären längst
Aus Reiches Grenzen – Meßbuch oder Bibel!
Mir ists all eins – Ich habs der Welt bewiesen –
In Glogau hab ich selber eine Kirch
Den Evangelischen erbauen lassen.

– Hört, Bürgermeister – wie ist Euer Name?

BÜRGERMEISTER. Pachhälbel, mein erlauchter Fürst.

WALLENSTEIN. Hört – aber sagts nicht weiter, was ich Euch
Jetzt im Vertraun eröffne. (*Ihm die Hand auf die Achsel legend,*
mit einer gewissen Feierlichkeit.) Die Erfüllung
Der Zeiten ist gekommen, Bürgermeister.
Die Hohen werden fallen, und die Niedrigen
Erheben sich – Behaltets aber bei Euch!
Die spanische Doppelherrschaft neiget sich
Zu ihrem Ende, eine neue Ordnung
Der Dinge führt sich ein – Ihr saht doch jüngst
Am Himmel die drei Monde?

BÜRGERMEISTER. Mit Entsetzen.

WALLENSTEIN. Davon sich zwei in blutge Dolchgestalt
Verzogen und verwandelten. Nur einer,
Der mittlere blieb stehn in seiner Klarheit.

BÜRGERMEISTER. Wir zogens auf die Türken.

WALLENSTEIN. Türken! Was?

Zwei Reiche werden blutig untergehen
Im Osten und im Westen, sag ich Euch,
Und nur der lutherische Glaub wird bleiben.
(*Er bemerkt die zwei andern.*)

Ein starkes Schießen war ja diesen Abend
Zur linken Hand, als wir den Weg hieher
Gemacht. Vernahm mans auch hier in der Festung?

GORDON. Wohl hörten wirs, mein General. Es brachte
Der Wind den Schall gerade von Süden her.

BUTTLE. Von Neustadt oder Weiden schiens zu kommen.

WALLENSTEIN. Das ist der Weg, auf dem die Schweden nahn.

Wie stark ist die Besatzung?

GORDON.

Hundertachtzig

Dienstfähige Mann, der Rest sind Invaliden.

WALLENSTEIN. Und wieviel stehn im Jochimstal?

GORDON.

Zweihundert

Arkebusierer hab ich hingeschickt,

Den Posten zu verstärken gegen die Schweden.

WALLENSTEIN. Ich lobe Eure Vorsicht. An den Werken

Wird auch gebaut. Ich sahs bei der Hereinfahrt.

GORDON. Weil uns der Rheingraf jetzt so nah bedrängt,

Ließ ich noch zwei Basteien schnell errichten.

WALLENSTEIN. Ihr seid genau in Eures Kaisers Dienst.

Ich bin mit Euch zufrieden, Oberstleutnant. *(Zu Buttlern.)*

Der Posten in dem Jochimstal soll abziehen

Samt allen, die dem Feind entgegenstehn. *(Zu Gordon.)*

In Euren treuen Händen, Kommandant,

Laß ich mein Weib, mein Kind und meine Schwester.

Denn hier ist meines Bleibens nicht; nur Briefe

Erwart ich, mit dem frühesten die Festung

Samt allen Regimentern zu verlassen.

VIERTER AUFTRITT

Vorige. Graf Terzky.

TERZKY. Willkommne Botschaft! Frohe Zeitungen!

WALLENSTEIN. Was bringst du?

TERZKY.

Eine Schlacht ist vorgefallen

Bei Neustadt, und die Schweden blieben Sieger.

WALLENSTEIN. Was sagst du? Woher kommt dir diese Nachricht?

TERZKY. Ein Landmann bracht es mit von Tirschenreit,

Nach Sonnenuntergang habs angefangen,

Ein kaiserlicher Trupp von Tachau her

Sei eingebrochen in das schwedsche Lager,

Zwei Stunden hab das Schießen angehalten,

Und tausend Kaiserliche sei'n geblieben,

Ihr Oberst mit, mehr wußt er nicht zu sagen.

WALLENSTEIN. Wie käme kaiserliches Volk nach Neustadt?

Der Altringer – er müßte Flügel haben –

Stand gestern vierzehn Meilen noch von da;

Des Gallas Völker sammeln sich um Fraunberg

Und sind noch nicht beisammen. Hätte sich

Der Suys etwa so weit vorgewagt?

Es kann nicht sein. *(Illo erscheint.)*

TERZKY.

Wir werdens alsbald hören,

Denn hier kommt Illo fröhlich und voll Eile.

FÜNFTER AUFTRITT

Die Vorigen. Illo.

ILLO (*zu Wallenstein*). Ein Reitender ist da und will dich sprechen.
 TERZKY. Hats mit dem Siege sich bestätigt? Sprich!

WALLENSTEIN. Was bringt er? Woher kommt er?

ILLO. Von dem Rheingraf,

Und was er bringt, will ich voraus dir melden.
 Die Schweden stehn fünf Meilen nur von hier.
 Bei Neustadt hab der Piccolomini
 Sich mit der Reiterei auf sie geworfen,
 Ein fürchterliches Morden sei geschehn,
 Doch endlich hab die Menge überwältigt,
 Die Pappenheimer alle, auch der Max,
 Der sie geführt – sei'n auf dem Platz geblieben.

WALLENSTEIN. Wo ist der Bote? Bringt mich zu ihm.

(*Will abgehen. Indem stürzt Fräulein Neubrunn ins Zimmer; ihr folgen einige Bediente, die durch den Saal rennen.*)

NEUBRUNN.

Hilfe! Hilfe!

ILLO und TERZKY. Was gibts?

NEUBRUNN.

Das Fräulein! –

WALLENSTEIN und TERZKY.

Weiß sie's?

NEUBRUNN.

Sie will sterben.

(*Eilt fort. Wallenstein mit Terzky und Illo ihr nach.*)

SECHSTER AUFTRITT

Buttler und Gordon.

GORDON (*erstaunt*). Erklärt mir. Was bedeutete der Auftritt?

BUTTLE. Sie hat den Mann verloren, den sie liebte,

Der Piccolomini wars, der umgekommen.

GORDON. Unglücklich Fräulein!

BUTTLE. Ihr habt gehört, was dieser Illo brachte,

Daß sich die Schweden siegend nahn.

GORDON.

Wohl hört ichs.

BUTTLE. Zwölf Regimenter sind sie stark, und fünf

Stehn in der Näh, den Herzog zu beschützen.

Wir haben nur mein einzig Regiment,

Und nicht zweihundert stark ist die Besatzung.

GORDON. So ists.

BUTTLE. Nicht möglich ists, mit so geringer Mannschaft

Solch einen Staatsgefangnen zu bewahren.

GORDON. Das seh ich ein.

BUTTLE. Die Menge hätte bald das kleine Häuflein

Entwaffnet, ihn befreit.

GORDON.

Das ist zu fürchten.

BUTTNER (*nach einer Pause*).

Wißt! Ich bin Bürge worden für den Ausgang,
Mit meinem Haupte haft ich für das seine.
Wort muß ich halten, führe wohin es will,
Und ist der Lebende nicht zu bewahren,
So ist – der Tote uns gewiß.

GORDON. Versteh ich Euch? Gerechter Gott! Ihr könntet –

BUTTNER. Er darf nicht leben.

GORDON. Ihr vermöchtet?

BUTTNER. Ihr oder ich. Er sah den letzten Morgen.

GORDON. Ermorden wollt Ihr ihn?

BUTTNER. Das ist mein Vorsatz.

GORDON. Der Eurer Treu vertraut!

BUTTNER. Sein böses Schicksal!

GORDON. Des Feldherrn heilige Person!

BUTTNER. Das *war* er!

GORDON. O was er war, löscht kein Verbrechen aus!

Ohn Urteil?

BUTTNER. Die Vollstreckung ist statt Urteils.

GORDON. Das wäre Mord und nicht Gerechtigkeit,

Denn hören muß sie auch den Schuldigsten.

BUTTNER. Klar ist die Schuld, der Kaiser hat gerichtet,

Und seinen Willen nur vollstrecken wir.

GORDON. Den blutigen Spruch muß man nicht rasch vollziehen,

Ein Wort nimmt sich, ein Leben nie zurück.

BUTTNER. Der hurtige Dienst gefällt den Königen.

GORDON. Zu Henkers Dienst drängt sich kein edler Mann.

BUTTNER. Kein mutiger erbleicht vor kühner Tat.

GORDON. Das Leben wagt der Mut, nicht das Gewissen.

BUTTNER. Was? Soll er frei ausgehn, des Krieges Flamme,

Die unauslöschliche, aufs neu entzünden?

GORDON. Nehmt ihn gefangen, tötet ihn nur nicht,

Greift blutig nicht dem Gnadenengel vor.

BUTTNER. Wäre die Armee des Kaisers nicht geschlagen,

Möcht ich lebendig ihn erhalten haben.

GORDON. O warum schloß ich ihm die Festung auf!

BUTTNER. Der Ort nicht, sein Verhängnis tötet ihn.

GORDON. Auf diesen Wällen wäre ich ritterlich,

Des Kaisers Schloß verteidigend, gesunken.

BUTTNER. Und tausend brave Männer kamen um!

GORDON. In ihrer Pflicht – das schmückt und ehrt den Mann;

Doch schwarzen Mord verfluchte die Natur.

BUTTNER (*eine Schrift hervorlangend*).

Hier ist das Manifest, das uns befiehlt,

Uns seiner zu bemächtigen. Es ist an Euch

Gerichtet, wie an mich. Wollt Ihr die Folgen tragen,

Wenn er zum Feind entrinnt durch unsre Schuld?

GORDON. Ich, der Ohnmächtige, o Gott!

BUTTNER. Nehmt Ihr's auf Euch! Steht für die Folgen ein!

Mag werden draus was will! Ich legs auf Euch.

GORDON. O Gott im Himmel!

BUTTNER. Wißt Ihr andern Rat,

Des Kaisers Meinung zu vollziehen? Sprecht!

Denn stürzen, nicht vernichten will ich ihn.

GORDON. O Gott! Was sein muß, seh ich klar wie Ihr,

Doch anders schlägt das Herz in meiner Brust.

BUTTNER. Auch dieser Illo, dieser Terzky dürfen

Nicht leben, wenn der Herzog fällt.

GORDON. O nicht um diese tut mir's leid. Sie trieb

Ihr schlechtes Herz, nicht die Gewalt der Sterne.

Sie waren, die in seine ruh'ge Brust

Den Samen böser Leidenschaft gestreut,

Die mit fluchwürdiger Geschäftigkeit

Die Unglücksfrucht in ihm genährt – Mag sie

Des bösen Dienstes böser Lohn ereilen!

BUTTNER. Auch sollen sie im Tod ihm gleich voran.

Verabredt ist schon alles. Diesen Abend

Bei eines Gastmahls Freuden wollten wir

Sie lebend greifen und im Schloß bewahren.

Viel kürzer ist es so. Ich geh sogleich,

Die nötigen Befehle zu erteilen.

SIEBENTER AUFTRITT

Vorige. Illo und Terzky.

TERZKY. Nun solls bald anders werden! Morgen ziehn

Die Schweden ein, zwölftausend tapfre Krieger.

Dann grad auf Wien! He! Lustig, Alter! Kein

So herb Gesicht zu solcher Freudenbotschaft!

ILLO. Jetzt ist's an uns, Gesetze vorzuschreiben

Und Rach zu nehmen an den schlechten Menschen,

Den schändlichen, die uns verlassen. Einer

Hat schon gebüßt, der Piccolomini.

Gings allen so, die's übel mit uns meinen!

Wie schwer trifft dieser Schlag das alte Haupt!

Der hat sein ganzes Leben lang sich ab-

Gequält, sein altes Grafenhaus zu fürsten,

Und jetzt begräbt er seinen einzgen Sohn!

BUTTNER.

Schad ist's doch um den heldenmütigen Jüngling,

Dem Herzog selbst gings nah, man sah es wohl.

ILLO. Hört, alter Freund! das ist es, war mir nie

Am Herrn gefiel, es war mein ewger Zank,

Er hat die Welschen immer vorgezogen.

Auch jetzo noch, ich schwörs bei meiner Seele,

Säh er uns alle lieber zehnmal tot,
Könnt er den Freund damit ins Leben rufen.

TERZKY. Still, still! Nicht weiter! Laß die Toten ruhn!

Heut gilt es, wer den andern niedertrinkt,
Denn Euer Regiment will uns bewirten.
Wir wollen eine lustge Faßnacht halten,
Die Nacht sei einmal Tag, bei vollen Gläsern
Erwarten wir die schwedsche Avantgarde.

ILLO. Ja, laßt uns heut noch guter Dinge sein,
Denn heiße Tage stehen uns bevor.

Nicht ruhn soll dieser Degen, bis er sich
In österreichischem Blute satt gebadet.

GORDON. Pfui, welche Red ist das, Herr Feldmarschall!
Warum so wüten gegen Euren Kaiser –

BUTTLE. Hoffst nicht zu viel von diesem ersten Sieg.
Bedenkt, wie schnell des Glückes Rad sich dreht,
Denn immer noch sehr mächtig ist der Kaiser.

ILLO. Der Kaiser hat Soldaten, keinen Feldherrn,
Denn dieser König Ferdinand von Ungarn
Versteht den Krieg nicht – Gallas? Hat kein Glück
Und war von jeher nur ein Heerverderber.
Und diese Schlange, der Octavio,
Kann in die Fersen heimlich wohl verwunden,
Doch nicht in offner Schlacht dem Friedland stehn.

TERZKY. Nicht fehlen kanns uns, glaubt mirs nur. Das Glück
Verläßt den Herzog nicht; bekannt ists ja,
Nur unterm Wallenstein kann Östreich siegen.

ILLO. Der Fürst wird ehestens ein großes Heer
Beisammen haben, alles drängt sich, strömt
Herbei zum alten Ruhme seiner Fahnen.
Die alten Tage seh ich wiederkehren,
Der Große wird er wieder, der er war –
Wie werden sich die Toren dann ins Aug
Geschlagen haben, die ihn jetzt verließen!
Denn Länder schenken wird er seinen Freunden
Und treue Dienste kaiserlich belohnen.
Wir aber sind in seiner Gunst die Nächsten. (*Zu Gordon.*)
Auch Eurer wird er dann gedenken, wird Euch
Aus diesem Neste ziehen, Eure Treu
In einem höhern Posten glänzen lassen.

GORDON. Ich bin vergnügt, verlange höher nicht
Hinauf: wo große Höh, ist große Tiefe.

ILLO. Ihr habt hier weiter nichts mehr zu bestellen,
Denn morgen ziehn die Schweden in die Festung.
Kommt, Terzky. Es wird Zeit zum Abendessen.
Was meint Ihr? Lassen wir die Stadt erleuchten,
Den Schwedischen zur Ehr, und wers nicht tut,
Der ist ein Spanischer und ein Verräter.

TERZKY. Laßt das. Es wird dem Herzog nicht gefallen.

ILLO. Was! Wir sind Meister hier, und keiner soll sich

Für kaiserlich bekennen, wo wir herrschen. –

Gut Nacht, Gordon. Laßt Euch zum letztenmal

Den Platz empfohlen sein, schickt Runden aus,

Zur Sicherheit kann man das Wort noch ändern.

Schlag zehn bringt Ihr dem Herzog selbst die Schlüssel,

Dann seid Ihr Eures Schließeramtes quitt,

Denn morgen ziehn die Schweden in die Festung.

TERZKY (*im Abgehen zu Buttler*).

Ihr kommt doch auch aufs Schloß?

BUTTLE.

Zu rechter Zeit.

(*Jene gehen ab.*)

ACHTER AUFTRITT

Buttler und Gordon.

GORDON (*ihnen nachsehend*). Die Unglückseligen! Wie ahnungslos

Sie in das ausgespannte Mordnetz stürzen

In ihrer blinden Siegestrunkenheit! –

Ich kann sie nicht beklagen. Dieser Illo,

Der übermütig freche Bösewicht,

Der sich in seines Kaisers Blut will baden!

BUTTLE. Tut, wie er Euch befohlen. Schickt Patrouillen

Herum, sorgt für die Sicherheit der Festung;

Sind jene oben, schließ ich gleich die Burg,

Daß in der Stadt nichts von der Tat verlaute!

GORDON (*ängstlich*). O eilt nicht so! Erst sagt mir –

BUTTLE.

Ihr vernahmts!

Der nächste Morgen schon gehört den Schweden.

Die Nacht nur ist noch unser; sie sind schnell,

Noch schneller wollen *wir* sein – Lebet wohl.

GORDON. Ach Eure Blicke sagen mir nichts Gutes.

Versprechet mir –

BUTTLE.

Der Sonne Licht ist unter,

Herab steigt ein verhängnisvoller Abend –

Sie macht ihr Dünkel sicher. Wehrlos gibt sie

Ihr böser Stern in unsre Hand, und mitten

In ihrem trunknen Glückeswahne soll

Der scharfe Stahl ihr Leben rasch zerschneiden.

Ein großer Rechenkünstler war der Fürst

Von jeher, alles wußt er zu berechnen,

Die Menschen wußt er, gleich des Brettspiels Steinen,

Nach seinem Zweck zu setzen und zu schieben,

Nicht Anstand nahm er, andrer Ehr und Würde

Und guten Ruf zu würfeln und zu spielen.

Gerechnet hat er fort und fort, und endlich

Wird doch der Kalkül irrig sein; er wird
Sein Leben selbst hineingerechnet haben,
Wie jener dort in seinem Zirkel fallen.

GORDON. O seiner Fehler nicht gedenket jetzt!

An seine Größe denkt, an seine Milde,
An seines Herzens liebenswerte Züge,
An alle Edeltaten seines Lebens,
Und laßt sie in das aufgehobne Schwert
Als Engel bittend, gnadeflehend fallen.

BUTTLER. Es ist zu spät. Nicht Mitleid darf ich fühlen;

Ich darf nur blutige Gedanken haben. (*Gordons Hand fassend.*)

Gordon! Nicht meines Hasses Trieb – Ich liebe
Den Herzog nicht und hab dazu nicht Ursach –
Doch nicht mein Haß macht mich zu seinem Mörder.
Sein böses Schicksal ists. Das Unglück treibt mich,
Die feindliche Zusammenkunft der Dinge.
Es denkt der Mensch, die freie Tat zu tun,
Umsonst! Er ist das Spielwerk nur der blinden
Gewalt, die aus der eignen Wahl ihm schnell
Die furchtbare Notwendigkeit erschafft.
Was hälfs ihm auch, wenn mir für ihn im Herzen
Was redete – Ich muß ihn dennoch töten.

GORDON. O wenn das Herz Euch warnt, folgt seinem Triebe!

Das Herz ist Gottes Stimme; Menschenwerk
Ist aller Klugheit künstliche Berechnung.
Was kann aus blutger Tat Euch Glückliches
Gedeihen? O aus Blut entspringt nichts Gutes!
Soll sie die Staffel Euch zur Größe bauen?
O glaubt das nicht – Es kann der Mord bisweilen
Den Königen, der Mörder nie gefallen.

BUTTLER. Ihr wißt nicht. Fragt nicht. Warum mußten auch

Die Schweden siegen und so eilend nahn!
Gern überließ ich ihn des Kaisers Gnade,
Sein Blut nicht will ich. Nein, er möchte leben.
Doch meines Wortes Ehre muß ich lösen.
Und sterben muß er, oder – hört und wißt!
Ich bin entehrt, wenn uns der Fürst entkommt.

GORDON. O solchen Mann zu retten –

BUTTLER (*schnell*). Was?

GORDON. Ist eines Opfers wert – Seid edelmütig!

Das Herz und nicht die Meinung ehrt den Mann.

BUTTLER (*kalt und stolz*). Er ist ein großer Herr, der Fürst – Ich aber

Bin nur ein kleines Haupt, das wollt Ihr sagen.
Was liegt der Welt dran, meint Ihr, ob der niedrig
Geborene sich ehret oder schändet,
Wenn nur der Fürstliche gerettet wird. –
Ein jeder gibt den Wert sich selbst. Wie hoch ich
Mich selbst anschlagen will, das steht bei mir.

So hoch gestellt ist keiner auf der Erde,
 Daß ich mich selber neben ihm verachte.
 Den Menschen macht sein *Wille* groß und klein,
 Und weil ich meinem treu bin, muß er sterben.

GORDON. O einen Felsen streb ich zu bewegen!
 Ihr seid von Menschen menschlich nicht gezeugt.
 Nicht hindern kann ich Euch, ihn aber rette
 Ein Gott aus Eurer fürchterlichen Hand. *(Sie gehen ab.)*

Ein Zimmer bei der Herzogin

NEUNTER AUFTRITT

Thekla in einem Sessel, bleich, mit geschlossenen Augen. Herzogin und Fräulein von Neubrunn um sie beschäftigt. Wallenstein und die Gräfin im Gespräch.

WALLENSTEIN. Wie wußte sie es denn so schnell?

GRÄFIN.

Sie scheint

Unglück geahnt zu haben. Das Gerücht
 Von einer Schlacht erschreckte sie, worin
 Der kaiserliche Oberst sei gefallen.
 Ich sah es gleich. Sie flog dem schwedischen
 Kurier entgegen und entriß ihm schnell
 Durch Fragen das unglückliche Geheimnis.
 Zu spät vermißten wir sie, eilten nach,
 Ohnmächtig lag sie schon in seinen Armen.

WALLENSTEIN. So unbereitet mußte dieser Schlag
 Sie treffen! Armes Kind! – Wie ists? Erholt sie sich?
(Indem er sich zur Herzogin wendet.)

HERZOGIN. Sie schlägt die Augen auf.

GRÄFIN.

Sie lebt!

THEKLA *(sich umschauend)*.

Wo bin ich?

WALLENSTEIN *(tritt zu ihr, sie mit seinen Armen aufrichtend)*.

Komm zu dir, Thekla. Sei mein starkes Mädchen!
 Sieh deiner Mutter liebende Gestalt
 Und deines Vaters Arme, die dich halten.

THEKLA *(richtet sich auf)*.

Wo ist er? Ist er nicht mehr hier?

HERZOGIN.

Wer, meine Tochter?

THEKLA. Der dieses Unglückswort aussprach –

HERZOGIN. O denke nicht daran, mein Kind! Hinweg

Von diesem Bilde wende die Gedanken.

WALLENSTEIN. Laßt ihren Kummer reden! Laßt sie klagen!

Mischt eure Tränen mit den ihrigen.
 Denn einen großen Schmerz hat sie erfahren;
 Doch wird sie's überstehn, denn meine Thekla
 Hat ihres Vaters unbezwungnes Herz.

THEKLA. Ich bin nicht krank. Ich habe Kraft zu stehn.

Was weint die Mutter? Hab ich sie erschreckt?

Es ist vorüber, ich besinne mich wieder.

(Sie ist aufgestanden und sucht mit den Augen im Zimmer.)

Wo ist er? Man verberge mir ihn nicht.

Ich habe Stärke gnug, ich will ihn hören.

HERZOGIN. Nein, Thekla! Dieser Unglücksbote soll

Nie wieder unter deine Augen treten.

THEKLA. Mein Vater –

WALLENSTEIN. Liebes Kind!

THEKLA. Ich bin nicht schwach,

Ich werde mich auch bald noch mehr erholen.

Gewähren Sie mir eine Bitte!

WALLENSTEIN. Sprich!

THEKLA. Erlauben Sie, daß dieser fremde Mann

Gerufen werde, daß ich ihn allein

Vernehme und befrage.

HERZOGIN. Nimmermehr!

GRÄFIN. Nein! Das ist nicht zu raten! Gibs nicht zu!

WALLENSTEIN. Warum willst du ihn sprechen, meine Tochter?

THEKLA. Ich bin gefaßter, wenn ich alles weiß.

Ich will nicht hintergangen sein. Die Mutter

Will mich nur schonen. Ich will nicht geschont sein.

Das Schrecklichste ist ja gesagt, ich kann

Nichts Schrecklichers mehr hören.

GRÄFIN und HERZOGIN *(zu Wallenstein)*. Tu es nicht!

THEKLA. Ich wurde überrascht von meinem Schrecken,

Mein Herz verriet mich bei dem fremden Mann,

Er war ein Zeuge meiner Schwachheit, ja,

Ich sank in seine Arme – das beschämt mich.

Herstellen muß ich mich in seiner Achtung,

Und sprechen muß ich ihn notwendig, daß

Der fremde Mann nicht ungleich von mir denke.

WALLENSTEIN. Ich finde, sie hat recht – und bin geneigt,

Ihr diese Bitte zu gewähren. Ruft ihn.

(Fräulein Neubrunn geht hinaus.)

HERZOGIN. Ich, deine Mutter, aber will dabei sein.

THEKLA. Am liebsten spräch ich ihn allein. Ich werde

Alsdann um so gefaßter mich betragen.

WALLENSTEIN *(zur Herzogin)*.

Laß es geschehn. Laß sie's mit ihm allein

Ausmachen. Es gibt Schmerzen, wo der Mensch

Sich selbst nur helfen kann, ein starkes Herz

Will sich auf seine Stärke nur verlassen.

In ihrer, nicht an fremder Brust muß sie

Kraft schöpfen, diesen Schlag zu überstehn.

Es ist mein starkes Mädchen; nicht als Weib,

Als Heldin will ich sie behandelt sehn. *(Er will gehen.)*

GRÄFIN (*hält ihn*). Wo gehst du hin? Ich hörte Terzky sagen,
Du denkst morgen früh von hier zu gehn,
Uns aber hier zu lassen.

WALLENSTEIN. Ja; ihr bleibt
Dem Schutze wackrer Männer übergeben.

GRÄFIN. O nimm uns mit dir, Bruder! Laß uns nicht
In dieser düstern Einsamkeit dem Ausgang
Mit sorgendem Gemüt entgegen harren.
Das gegenwärtge Unglück trägt sich leicht;
Doch grauenvoll vergrößert es der Zweifel
Und der Erwartung Qual dem weit Entfernten.

WALLENSTEIN. Wer spricht von Unglück? Bessere deine Rede.
Ich hab ganz andre Hoffnungen.

GRÄFIN. So nimm uns mit. O laß uns nicht zurück
In diesem Ort der traurigen Bedeutung,
Denn schwer ist mir das Herz in diesen Mauern,
Und wie ein Totenkeller haucht michs an;
Ich kann nicht sagen, wie der Ort mir widert.
O führ uns weg! Komm, Schwester, bitt ihn auch,
Daß er uns fortnimmt! Hilf mir, liebe Nichte!

WALLENSTEIN. Des Ortes böse Zeichen will ich ändern,
Er sei's, der mir mein Teuerstes bewahrte.

NEUBRUNN (*kommt zurück*).

Der schwedsche Herr!

WALLENSTEIN. Laßt sie mit ihm allein. (*Ab.*)

HERZOGIN (*zu Thekla*).

Sieh, wie du dich entfärbtest! Kind, du kannst ihn
Unmöglich sprechen. Folge deiner Mutter.

THEKLA. Die Neubrunn mag denn in der Nähe bleiben.
(*Herzogin und Gräfin gehen ab.*)

ZEHNTER AUFTRITT

Thekla. Der schwedische Hauptmann. Fräulein Neubrunn.

HAUPTMANN (*naht sich ehrerbietig*).

Prinzessin – ich – muß um Verzeihung bitten,
Mein unbesonnen rasches Wort – Wie konnt ich –

THEKLA (*mit edlem Anstand*).

Sie haben mich in meinem Schmerz gesehen,
Ein unglücksvoller Zufall machte Sie
Aus einem Fremdling schnell mir zum Vertrauten.

HAUPTMANN. Ich fürchte, daß Sie meinen Anblick hassen,
Denn meine Zunge sprach ein traurig Wort.

THEKLA. Die Schuld ist mein. Ich selbst entriß es Ihnen,
Sie waren nur die Stimme meines Schicksals.
Mein Schrecken unterbrach den angefangnen
Bericht. Ich bitte drum, daß Sie ihn enden.

HAUPTMANN (*bedenklich*).

Prinzessin, es wird Ihren Schmerz erneuern.

THEKLA. Ich bin darauf gefaßt – Ich will gefaßt sein.

Wie fing das Treffen an? Vollenden Sie.

HAUPTMANN. Wir standen, keines Überfalls gewärtig,
Bei Neustadt schwach verschanzt in unserm Lager,

Als gegen Abend eine Wolke Staubes

Aufstieg vom Wald her, unser Vortrab fliehend

Ins Lager stürzte, rief, der Feind sei da.

Wir hatten eben nur noch Zeit, uns schnell

Aufs Pferd zu werfen, da durchbrachen schon,

In vollem Rosseslauf daher gesprengt,

Die Pappenheimer den Verhack; schnell war

Der Graben auch, der sich ums Lager zog,

Von diesen stürmschen Scharen überflogen.

Doch unbesonnen hatte sie der Mut

Vorausgeführt den andern, weit dahinten

War noch das Fußvolk, nur die Pappenheimer waren

Dem kühnen Führer kühn gefolgt. –

(Thekla macht eine Bewegung. Der Hauptmann hält einen Augenblick inne, bis sie ihm einen Wink gibt, fortzufahren.)

Von vorn und von den Flanken faßten wir

Sie jetzo mit der ganzen Reiterei

Und drängten sie zurück zum Graben, wo

Das Fußvolk, schnell geordnet, einen Rechen

Von Piken ihnen starr entgegenstreckte.

Nicht vorwärts konnten sie, auch nicht zurück,

Gekeilt in drangvoll fürchterliche Enge.

Da rief der Rheingraf ihrem Führer zu,

In guter Schlacht sich ehrlich zu ergeben,

Doch Oberst Piccolomini –

(Thekla, schwindelnd, faßt einen Sessel.)

ihn machte

Der Helmbusch kenntlich und das lange Haar,

Vom raschen Ritte wars ihm losgegangen –

Zum Graben winkt er, sprengt, der erste, selbst

Sein edles Roß darüber weg, ihm stürzt

Das Regiment nach – doch – schon wars geschehen!

Sein Pferd, von einer Partisan durchstoßen, bäumt

Sich wütend, schleudert weit den Reiter ab,

Und hoch weg über ihn geht die Gewalt

Der Rosse, keinem Zügel mehr gehorchend.

(Thekla, welche die letzten Reden mit allen Zeichen wachsender Angst begleitet, verfällt in ein heftiges Zittern, sie will sinken; Fräulein Neubrunn eilt hinzu und empfängt sie in ihren Armen.)

NEUBRUNN. Mein teures Fräulein –

HAUPTMANN (*gerührt*).

Ich entferne mich.

THEKLA. Es ist vorüber – bringen Sie's zu Ende.

HAUPTMANN. Da ergriff, als sie den Führer fallen sahn,
 Die Truppen grimmig wütende Verzweiflung.
 Der eignen Rettung denkt jetzt keiner mehr.
 Gleich wilden Tigern fechten sie; es reizt
 Ihr starrer Widerstand die Unsrigen,
 Und eher nicht erfolgt des Kampfes Ende,
 Als bis der letzte Mann gefallen ist.

THEKLA (*mit zitternder Stimme*).

Und wo – wo ist – Sie sagten mir nicht alles.

HAUPTMANN (*nach einer Pause*).

Heut früh bestatteten wir ihn. Ihn trugen
 Zwölf Jünglinge der edelsten Geschlechter,
 Das ganze Heer begleitete die Bahre.
 Ein Lorbeer schmückte seinen Sarg, drauf legte
 Der Rheingraf selbst den eignen Siegerdegen.
 Auch Tränen fehlten seinem Schicksal nicht,
 Denn viele sind bei uns, die seine Großmut
 Und seiner Sitten Freundlichkeit erfahren,
 Und alle rührte sein Geschick. Gern hätte
 Der Rheingraf ihn gerettet, doch er selbst
 Vereitelt' es; man sagt, er wollte sterben.

NEUBRUNN (*gerührt zu Thekla, welche ihr Angesicht verhüllt hat*).

Mein teures Fräulein – Fräulein, sehn Sie auf!
 O warum mußten Sie darauf bestehn?

THEKLA. Wo ist sein Grab?

HAUPTMANN.

In einer Klosterkirche

Bei Neustadt ist er beigesetzt, bis man
 Von seinem Vater Nachricht eingezogen.

THEKLA. Wie heißt das Kloster?

HAUPTMANN.

Sankt Kathrinenstift.

THEKLA. Ists weit bis dahin?

HAUPTMANN.

Sieben Meilen zählt man.

THEKLA. Wie geht der Weg?

HAUPTMANN.

Man kommt bei Tirschenreit

Und Falkenberg durch unsre ersten Posten.

THEKLA. Wer kommandiert sie?

HAUPTMANN.

Oberst Seckendorf.

THEKLA (*tritt an den Tisch und nimmt aus dem Schmuckkästchen einen Ring*).

Sie haben mich in meinem Schmerz gesehen
 Und mir ein menschlich Herz gezeigt – empfangen Sie
 (*indem sie ihm den Ring gibt*)

Ein Angedenken dieser Stunde – Gehn Sie.

HAUPTMANN (*bestürzt*). Prinzessin –

(*Thekla winkt ihm schweigend zu gehen und verläßt ihn. Hauptmann zaudert und will reden. Fräulein Neubrunn wiederholt den Wink. Er geht ab.*)

ELFTER AUFTRITT

Thekla. Neubrunn.

THEKLA (*fällt der Neubrunn um den Hals*).

Jetzt, gute Neubrunn, zeige mir die Liebe,
Die du mir stets gelobt! Beweise dich
Als meine treue Freundin und Gefährtin! –
Wir müssen fort, noch diese Nacht.

NEUBRUNN. Fort, und wohin?

THEKLA. Wohin? Es ist nur *ein* Ort in der Welt!

Wo er bestattet liegt, zu seinem Sarge!

NEUBRUNN. Was können Sie dort wollen, teures Fräulein?

THEKLA. Was dort, Unglückliche! So würdest du

Nicht fragen, wenn du je geliebt. Dort, dort

Ist alles, was noch übrig ist von ihm,

Der einzge Fleck ist mir die ganze Erde. –

O halte mich nicht auf! Komm und mach Anstalt!

Laß uns auf Mittel denken zu entfliehen.

NEUBRUNN. Beachten Sie auch Ihres Vaters Zorn?

THEKLA. Ich fürchte keines Menschen Zürnen mehr.

NEUBRUNN. Den Hohn der Welt! des Tadels arge Zunge!

THEKLA. Ich suche einen auf, der nicht mehr ist.

Will ich denn in die Arme – o mein Gott!

Ich will ja in die Gruft nur des Geliebten.

NEUBRUNN. Und wir allein, zwei hilflos schwache Weiber?

THEKLA. Wir waffnen uns, mein Arm soll dich beschützen.

NEUBRUNN. Bei dunkler Nachtzeit?

THEKLA. Nacht wird uns verbergen.

NEUBRUNN. In dieser rauhen Sturmnacht?

THEKLA. Ward ihm sanft

Gebettet unter den Hufen seiner Rosse?

NEUBRUNN. O Gott! – und dann die vielen Feindesposten!

Man wird uns nicht durchlassen.

THEKLA. Es sind Menschen.

Frei geht das Unglück durch die ganze Erde!

NEUBRUNN. Die weite Reise –

THEKLA. Zählt der Pilger Meilen,

Wenn er zum fernen Gnadenbilde wallt?

NEUBRUNN. Die Möglichkeit, aus dieser Stadt zu kommen?

THEKLA. Gold öffnet uns die Tore. Geh nur, geh!

NEUBRUNN. Wenn man uns kennt?

THEKLA. In einer Flüchtigen,

Verzweifelnden sucht niemand Friedlands Tochter.

NEUBRUNN. Wo finden wir die Pferde zu der Flucht?

THEKLA. Mein Kavalier verschafft sie. Geh und ruf ihn.

NEUBRUNN. Wagt er das ohne Wissen seines Herrn?

THEKLA. Er wird es tun. O geh nur! Zaudre nicht.

NEUBRUNN. Ach! und was wird aus Ihrer Mutter werden,
Wenn Sie verschwunden sind?

THEKLA (*sich besinnend und schmerzlich vor sich hinschauend*).
O meine Mutter!

NEUBRUNN. Soviel schon leidet sie, die gute Mutter,
Soll sie auch dieser letzte Schlag noch treffen?

THEKLA. Ich kanns ihr nicht ersparen! – Geh nur, geh!

NEUBRUNN. Bedenken Sie doch ja wohl, was Sie tun.

THEKLA. Bedacht ist schon, was zu bedenken ist.

NEUBRUNN. Und sind wir dort, was soll mit Ihnen werden?

THEKLA. Dort wirds ein Gott mir in die Seele geben.

NEUBRUNN. Ihr Herz ist jetzt voll Unruh, teures Fräulein,
Das ist der Weg nicht, der zur Ruhe führt.

THEKLA. Zur tiefen Ruh, wie er sie auch gefunden. –

O eile, geh! Mach keine Worte mehr!

Es zieht mich fort, ich weiß nicht, wie ichs nenne,

Unwiderstehlich fort zu seinem Grabe!

Dort wird mir leichter werden, augenblicklich!

Das herzerstickende Band des Schmerzes wird

Sich lösen – Meine Tränen werden fließen.

O geh, wir könnten längst schon auf dem Weg sein.

Nicht Ruhe find ich, bis ich diesen Mauern

Entronnen bin – sie stürzen auf mich ein –

Fortstoßend treibt mich eine dunkle Macht

Von dannen – Was ist das für ein Gefühl!

Es füllen sich mir alle Räume dieses Hauses

Mit bleichen, hohlen Geisterbildern an –

Ich habe keinen Platz mehr – Immer neue!

Es drängt mich das entsetzliche Gewimmel

Aus diesen Wänden fort, die Lebende!

NEUBRUNN. Sie setzen mich in Angst und Schrecken, Fräulein,
Daß ich nun selber nicht zu bleiben wage.

Ich geh und rufe gleich den Rosenberg.

(*Geht ab.*)

ZWÖLFTER AUFTRITT

Thekla.

Sein Geist ists, der mich ruft. Es ist die Schar

Der Treuen, die sich rächend ihm geopfert.

Unedler Säumnis klagen sie mich an.

Sie wollten auch im Tod nicht von ihm lassen,

Der ihres Lebens Führer war – Das taten

Die rohen Herzen, und *ich* sollte leben! –

Nein! Auch für mich ward jener Lorbeerkranz,

Der deine Totenbahre schmückt, gewunden.

Was ist das Leben ohne Liebesglanz?

Ich werf es hin, da sein Gehalt verschwunden.
Ja, da ich dich, den Liebenden, gefunden,
Da *war* das Leben etwas. Glänzend lag
Vor mir der neue goldne Tag,
Mir träumte von zwei himmelschönen Stunden.

Du standest an dem Eingang in die Welt,
Die ich betrat mit klösterlichem Zagen,
Sie war von tausend Sonnen aufgehell't;
Ein guter Engel schienst du hingestellt,
Mich aus der Kindheit fabelhaften Tagen
Schnell auf des Lebens Gipfel hinzutragen.
Mein erst Empfinden war des Himmels Glück,
In dein Herz fiel mein erster Blick!
(*Sie sinkt hier in Nachdenken und fährt dann mit Zeichen des Grauens auf.*)

Da kommt das Schicksal – Roh und kalt
Faßt es des Freundes zärtliche Gestalt
Und wirft ihn unter den Hufschlag seiner Pferde –
Das ist das Los des Schönen auf der Erde!

DREIZEHNTER AUFTRITT

Thekla. Fräulein Neubrunn mit dem Stallmeister.

NEUBRUNN. Hier ist er, Fräulein, und er will es tun.

THEKLA. Willst du uns Pferde schaffen, Rosenberg?

STALLMEISTER. Ich will sie schaffen.

THEKLA. Willst du uns begleiten?

STALLMEISTER. Mein Fräulein, bis ans End der Welt.

THEKLA. Du kannst

Zum Herzog aber nicht zurück mehr kehren.

STALLMEISTER. Ich bleib bei Ihnen.

THEKLA. Ich will dich belohnen

Und einem andern Herrn empfehlen. Kannst du

Uns aus der Festung bringen unentdeckt?

STALLMEISTER. Ich kanns.

THEKLA. Wann kann ich gehn?

STALLMEISTER. In dieser Stunde. –

Wo geht die Reise hin?

THEKLA. Nach – Sags ihm, Neubrunn!

NEUBRUNN. Nach Neustadt.

STALLMEISTER. Wohl. Ich geh, es zu besorgen. (*Ab.*)

NEUBRUNN. Ach, da kommt Ihre Mutter, Fräulein.

THEKLA. Gott!

VIERZEHNTER AUFTRITT

Thekla. Neubrunn. Die Herzogin.

HERZOGIN. Er ist hinweg, ich finde dich gefaßter.

THEKLA. Ich bin es, Mutter – Lassen Sie mich jetzt
Bald schlafen gehen und die Neubrunn um mich sein.
Ich brauche Ruh.

HERZOGIN. Du sollst sie haben, Thekla.
Ich geh getröstet weg, da ich den Vater
Beruhigen kann.

THEKLA. Gute Nacht denn, liebe Mutter.

(Sie fällt ihr um den Hals und umarmt sie in großer Bewegung.)

HERZOGIN. Du bist noch nicht ganz ruhig, meine Tochter.
Du zitterst ja so heftig, und dein Herz
Klopft hörbar an dem meinen.

THEKLA. Schlaf wird es
Besänftigen – Gut Nacht, geliebte Mutter!

(Indem sie aus den Armen der Mutter sich losmacht, fällt der Vorhang.)

FÜNFTER AUFZUG

Buttlers Zimmer

ERSTER AUFTRITT

Buttler. Major Geraldin.

BUTTLE. Zwölf rüstige Dragoner sucht Ihr aus,
Bewaffnet sie mit Piken, denn kein Schuß
Darf fallen – An dem Eßsaal nebenbei
Versteckt Ihr sie, und wenn der Nachtschisch auf-
Gesetzt, dringt ihr herein und ruft: Wer ist
Gut kaiserlich? – Ich will den Tisch umstürzen –
Dann werft ihr euch auf beide, stoßt sie nieder.
Das Schloß wird wohl verriegelt und bewacht,
Daß kein Gerücht davon zum Fürsten dringe.
Geht jetzt – Habt Ihr nach Hauptmann Deveroux
Und Macdonald geschickt?

GERALDIN. Gleich sind sie hier. *(Geht ab.)*

BUTTLE. Kein Aufschub ist zu wagen. Auch die Bürger
Erklären sich für ihn, ich weiß nicht, welch
Ein Schwindelgeist die ganze Stadt ergriffen.
Sie sehn im Herzog einen Friedensfürsten
Und einen Stifter neuer goldner Zeit.
Der Rat hat Waffen ausgeteilt; schon haben

Sich ihrer hundert angeboten, Wache
Bei ihm zu tun. Drum gilt es, schnell zu sein,
Denn Feinde drohn von außen und von innen.

ZWEITER AUFTRITT

Buttler. Hauptmann Deveroux und Macdonald.

MACDONALD. Da sind wir, General.

DEVEROUX.

Was ist die Losung?

BUTTTLER. Es lebe der Kaiser!

BEIDE (*treten zurück*). Wie?

BUTTTLER.

Haus Östreich lebe!

DEVEROUX. Ists nicht der Friedland, dem wir Treu geschworen?

MACDONALD. Sind wir nicht hergeführt, ihn zu beschützen?

BUTTTLER. Wir einen Reichsfeind und Verräter schützen?

DEVEROUX. Nun ja, du nahmst uns ja für ihn in Pflicht.

MACDONALD. Und bist ihm ja hieher gefolgt nach Eger.

BUTTTLER. Ich tats, ihn desto sichrer zu verderben.

DEVEROUX. Ja so!

MACDONALD. Das ist was anders.

BUTTTLER (*zu Deveroux*).

Elender!

So leicht entweichst du von der Pflicht und Fahne?

DEVEROUX. Zum Teufel, Herr! Ich folgte deinem Beispiel:

Kann der ein Schelm sein, dacht ich, kannst du's auch.

MACDONALD. Wir denken nicht nach. Das ist deine Sache!

Du bist der General und kommandierst,

Wir folgen dir, und wenss zur Hölle ginge.

BUTTTLER (*besänftigt*). Nun gut! Wir kennen einander.

MACDONALD.

Ja, das denk ich.

DEVEROUX. Wir sind Soldaten der Fortuna, wer

Das meiste bietet, hat uns.

MACDONALD.

Ja, so ists.

BUTTTLER. Jetzt sollt ihr ehrliche Soldaten bleiben.

DEVEROUX. Das sind wir gerne.

BUTTTLER.

Und Fortüne machen.

MACDONALD. Das ist noch besser.

BUTTTLER.

Höret an.

BEIDE.

Wir hören.

BUTTTLER. Es ist des Kaisers Will und Ordonnanz,

Den Friedland lebend oder tot zu fahen.

DEVEROUX. So stehts im Brief.

MACDONALD.

Ja, lebend oder tot!

BUTTTLER. Und stattliche Belohnung wartet dessen

An Geld und Gütern, der die Tat vollführt.

DEVEROUX. Es klingt ganz gut. Das Wort klingt immer gut

Von dorten her. Ja, ja! Wir wissen schon!

So eine guldne Gnadenkett etwa,

Ein krummes Roß, ein Pergament und so was. –
Der Fürst zahlt besser.

MACDONALD. Ja, der ist splendid.

BUTTNER. Mit dem ists aus. Sein Glücksstern ist gefallen.

MACDONALD. Ist das gewiß?

BUTTNER. Ich sags euch.

DEVEROUX. Ists vorbei

Mit seinem Glück?

BUTTNER. Vorbei auf immerdar.

Er ist so arm wie wir.

MACDONALD. So arm wie wir?

DEVEROUX. Ja, Macdonald, da muß man ihn verlassen!

BUTTNER. Verlassen ist er schon von Zwanzigtausend.

Wir müssen mehr tun, Landsmann. Kurz und gut! –

Wir müssen ihn töten. (*Beide fahren zurück.*)

BEIDE. Töten?

BUTTNER. Töten, sag ich. –

Und dazu hab ich euch erlesen.

BEIDE. Uns?

BUTTNER. Euch, Hauptmann Deveroux und Macdonald.

DEVEROUX (*nach einer Pause*). Wählt einen andern.

MACDONALD. Ja, wählt einen andern.

BUTTNER (*zu Deveroux*).

Erschreckts dich, feige Memme? Wie? Du hast

Schon deine dreißig Seelen auf dir liegen –

DEVEROUX. Hand an den Feldherrn legen – das bedenk!

MACDONALD. Dem wir das Jurament geleistet haben!

BUTTNER. Das Jurament ist null mit seiner Treu.

DEVEROUX. Hör, General! Das dünkt mir doch zu gräßlich.

MACDONALD. Ja, das ist wahr! Man hat auch ein Gewissen.

DEVEROUX. Wenns nur der Chef nicht wär, der uns so lang

Gekommandiert hat und Respekt gefordert.

BUTTNER. Ist das der Anstoß?

DEVEROUX. Ja! Hör! *Wen* du sonst willst!

Dem eignen Sohn, wenns Kaisers Dienst verlangt,

Will ich das Schwert ins Eingeweide bohren –

Doch sieh, wir sind Soldaten, und den Feldherrn

Ermorden, das ist eine Sünd und Frevel,

Davon kein Beichtmönch absolvieren kann.

BUTTNER. Ich bin dein Papst und absolviere dich.

Entschließt euch schnell.

DEVEROUX (*steht bedenklich*). Es geht nicht.

MACDONALD. Nein, es geht nicht.

BUTTNER. Nun, denn, so geht – und – schickt mir Pestalutzen.

DEVEROUX (*stutzt*).

Den Pestalutz – Hm!

MACDONALD. Was willst du mit diesem?

BUTTNER. Wenn ihrs verschmäht, es finden sich genug –

DEVEROUX. Nein, wenn er fallen muß, so können wir
Den Preis so gut verdienen als ein andrer. –
Was denkst du, Bruder Macdonald?

MACDONALD. Ja, wenn
Er fallen muß und soll, und 's ist nicht anders,
So mag ichs diesem Pestalutz nicht gönnen.

DEVEROUX (*nach einigem Besinnen*).

Wann soll er fallen?

BUTTLE. Heut, in dieser Nacht,
Denn morgen stehn die Schweden vor den Toren.

DEVEROUX. Stehst du mir für die Folgen, General?

BUTTLE. Ich steh für alles.

DEVEROUX. Ists des Kaisers Will?

Sein netter, runder Will? Man hat Exempel,
Daß man den Mord liebt und der Mörder straft.

BUTTLE. Das Manifest sagt: lebend oder tot.

Und lebend ist nicht möglich, seht ihr selbst –

DEVEROUX. Tot also! Tot! – Wie aber kommt man an ihn?

Die Stadt ist angefüllt mit Terzkyschen.

MACDONALD. Und dann ist noch der Terzky und der Illo –

BUTTLE. Mit diesen beiden fängt man an, versteht sich.

DEVEROUX. Was? Sollen die auch fallen?

BUTTLE. Die zuerst.

MACDONALD. Hör, Deveroux – das wird ein blutger Abend.

DEVEROUX. Hast du schon deinen Mann dazu? Trags *mir* auf.

BUTTLE. Dem Major Geraldin ist übergeben.

Es ist heut Faßnacht, und ein Essen wird
Gegeben auf dem Schloß; dort wird man sie
Bei Tafel überfallen, niederstoßen –
Der Pestalutz, der Leßley sind dabei –

DEVEROUX. Hör General! Dir kann es nichts verschlagen.

Hör – laß mich tauschen mit dem Geraldin.

BUTTLE. Die kleinere Gefahr ist bei dem Herzog.

DEVEROUX. Gefahr! Was, Teufel! denkst du von mir, Herr?

Des Herzogs Aug, nicht seinen Degen fürcht ich.

BUTTLE. Was kann sein Aug dir schaden?

DEVEROUX. Alle Teufel!

Du kennst mich, daß ich keine Memme bin.
Doch sieh, es sind noch nicht acht Tag, daß mir
Der Herzog zwanzig Goldstück reichen lassen
Zu diesem warmen Rock, den ich hier anhab –
Und wenn er mich nun mit der Pike sieht
Dastehn, mir auf den Rock sieht – sieh – so – so –
Der Teufel hol mich! ich bin keine Memme.

BUTTLE. Der Herzog gab dir diesen warmen Rock,
Und du, ein armer Wicht, bedenkst dich, ihm
Dafür den Degen durch den Leib zu rennen.
Und einen Rock, der noch viel wärmer hält,

Hing *ihm* der *Kaiser* um, den Fürstenmantel.

Wie dankt ers ihm? Mit Aufruhr und Verrat.

DEVEROUX. Das ist auch wahr. Den Danker hol der Teufel!

Ich – bring ihn um.

BUTTLER. Und willst du dein Gewissen

Beruhigen, darfst du den Rock nur ausziehen,

So kannst du's frisch und wohlgemut vollbringen.

MACDONALD. Ja, da ist aber noch was zu bedenken –

BUTTLER. Was gibts noch zu bedenken, Macdonald?

MACDONALD. Was hilft uns Wehr und Waffe wider *den*?

Er ist nicht zu verwunden, er ist *fest*.

BUTTLER (*fährt auf*). Was wird er –

MACDONALD. Gegen Schuß und Hieb! Er ist

Gefroren, mit der Teufelskunst behaftet,

Sein Leib ist undurchdringlich, sag ich dir.

DEVEROUX. Ja, ja! In Ingolstadt war auch so einer,

Dem war die Haut so fest wie Stahl, man muß ihn

Zuletzt mit Flintenkolben niederschlagen.

MACDONALD. Hört, was ich tun will!

DEVEROUX. Sprich.

MACDONALD. Ich kenne hier

Im Kloster einen Bruder Dominikaner

Aus unsrer Landsmannschaft, der soll mir Schwert

Und Pike tauchen in geweihtes Wasser

Und einen kräftigen Segen drüber sprechen,

Das ist bewährt, hilft gegen jeden Bann.

BUTTLER. Das tue, Macdonald. Jetzt aber geht.

Wählt aus dem Regimente zwanzig, dreißig

Handfeste Kerls, laßt sie dem Kaiser schwören –

Wenns elf geschlagen – wenn die ersten Runden

Passiert sind, führt ihr sie in aller Stille

Dem Hause zu – Ich werde selbst nicht weit sein.

DEVEROUX.

Wie kommen wir durch die Hartschiers und Garden,

Die in dem innern Hofraum Wache stehn?

BUTTLER. Ich hab des Orts Gelegenheit erkundigt.

Durch eine hintre Pforte führ ich euch,

Die nur durch *einen* Mann verteidigt wird.

Mir gibt mein Rang und Amt zu jeder Stunde

Einlaß beim Herzog. Ich will euch vorangehn,

Und schnell mit einem Dolchstoß in die Kehle

Durchbohr ich den Hartschier und mach euch Bahn.

DEVEROUX. Und sind wir oben, wie erreichen wir

Das Schlafgemach des Fürsten, ohne daß

Das Hofgesind erwacht und Lärmen ruft?

Denn er ist hier mit großem Komitat.

BUTTLER. Die Dienerschaft ist auf dem rechten Flügel,

Er haßt Geräusch, wohnt auf dem linken ganz allein.

DEVEROUX. Wärs nur vorüber, Macdonald – Mir ist
 Seltsam dabei zumute, weiß der Teufel.
 MACDONALD. Mir auch. Es ist ein gar zu großes Haupt.
 Man wird uns für zwei Bösewichter halten.
 BUTTLER. In Glanz und Ehr und Überfluß könnt ihr
 Der Menschen Urteil und Gered verlachen.
 DEVEROUX. Wenns mit der Ehr nur auch so recht gewiß ist.
 BUTTLER. Seid unbesorgt. Ihr rettet Kron und Reich
 Dem Ferdinand. Der Lohn kann nicht gering sein.
 DEVEROUX. So ists sein Zweck, den Kaiser zu entthronen?
 BUTTLER. Das ist er! Kron und Leben ihm zu rauben!
 DEVEROUX. So müßt er fallen durch des Henkers Hand,
 Wenn wir nach Wien lebendig ihn geliefert?
 BUTTLER. Dies Schicksal könnt er nimmermehr vermeiden.
 DEVEROUX. Komm, Macdonald! Er soll als Feldherr enden
 Und ehrlich fallen von Soldatenhänden. *(Sie gehen ab.)*

Ein Saal, aus dem man in eine Galerie gelangt, die sich weit
 nach hinten verliert

DRITTER AUFTRITT

*Wallenstein sitzt an einem Tisch. Der schwedische Hauptmann
 steht vor ihm. Bald darauf Gräfin Terzky.*

WALLENSTEIN. Empfehlt mich Eurem Herrn. Ich nehme teil
 An seinem guten Glück, und wenn Ihr mich
 So viele Freude nicht bezeigen seht,
 Als diese Siegespost verdienen mag,
 So glaubt, es ist nicht Mangel guten Willens,
 Denn unser Glück ist nunmehr eins. Lebt wohl!
 Nehmt meinen Dank für Eure Müh. Die Festung
 Soll sich euch auftun morgen, wenn ihr kommt.
*(Schwedischer Hauptmann geht ab. Wallenstein sitzt in tiefen
 Gedanken, starr vor sich hin sehend, den Kopf in die Hand ge-
 senkt. Gräfin Terzky tritt herein und steht eine Zeitlang vor ihm
 unbemerkt; endlich macht er eine rasche Bewegung, erblickt sie
 und faßt sich schnell.)*

Kommst du von ihr? Erholt sie sich? Was macht sie?

GRÄFIN. Sie soll gefaßter sein nach dem Gespräch,
 Sagt mir die Schwester – Jetzt ist sie zu Bette.

WALLENSTEIN. Ihr Schmerz wird sanfter werden. Sie wird weinen.

GRÄFIN. Auch dich, mein Bruder, find ich nicht wie sonst.

Nach einem Sieg erwartet ich dich heitrer.

O bleibe stark! Erhalte du uns aufrecht,

Denn du bist unser Licht und unsre Sonne.

WALLENSTEIN. Sei ruhig. Mir ist nichts – Wo ist dein Mann?

GRÄFIN. Zu einem Gastmahl sind sie, er und Illo.

WALLENSTEIN (*steht auf und macht einige Schritte durch den Saal*).

Es ist schon finstre Nacht – Geh auf dein Zimmer.

GRÄFIN. Heiß mich nicht gehn, o laß mich um dich bleiben.

WALLENSTEIN (*ist ans Fenster getreten*).

Am Himmel ist geschäftige Bewegung,
Des Turmes Fahne jagt der Wind, schnell geht
Der Wolken Zug, die Mondessichel wankt,
Und durch die Nacht zuckt ungewisse Helle. –
Kein Sternbild ist zu sehn! Der matte Schein dort,
Der einzelne, ist aus der Kassiopeia,
Und dahin steht der Jupiter – Doch jetzt
Deckt ihn die Schwärze des Gewitterhimmels!
(*Er versinkt in Tiefsinn und sieht starr hinaus.*)

GRÄFIN (*die ihm traurig zusieht, faßt ihn bei der Hand*).

Was sinnst du?

WALLENSTEIN. Mir deucht, wenn ich ihn sähe, wär mir wohl.

Es ist der Stern, der meinem Leben strahlt,
Und wunderbar oft stärkte mich sein Anblick. (*Pause.*)

GRÄFIN. Du wirst ihn wiedersehn.

WALLENSTEIN (*ist wieder in eine tiefe Zerstreuung gefallen, er ermuntert sich und wendet sich schnell zur Gräfin*).

Ihn wiedersehn? – O niemals wieder!

GRÄFIN.

Wie?

WALLENSTEIN. Er ist dahin – ist Staub!

GRÄFIN.

Wen meinst du denn?

WALLENSTEIN. Er ist der Glückliche. Er hat vollendet.

Für ihn ist keine Zukunft mehr, ihm spinnt
Das Schicksal keine Tücke mehr – sein Leben
Liegt faltenlos und leuchtend ausgebreitet,
Kein dunkler Flecken blieb darin zurück,
Und unglückbringend pocht ihm keine Stunde.
Weg ist er über Wunsch und Furcht, gehört
Nicht mehr den trüglich wankenden Planeten –
O ihm ist wohl! Wer aber weiß, was uns
Die nächste Stunde schwarz verschleiert bringt!

GRÄFIN. Du sprichst von Piccolomini. Wie starb er?

Der Bote ging just von dir, als ich kam.
(*Wallenstein bedeutet sie mit der Hand, zu schweigen.*)

O wende deine Blicke nicht zurück!

Vorwärts in hellre Tage laß uns schauen.

Freu dich des Siegs, vergiß, was er dir kostet.

Nicht heute erst ward dir der Freund geraubt;

Als er sich von dir schied, da starb er dir.

WALLENSTEIN. Verschmerzen werd ich diesen Schlag, das weiß ich,

Denn was verschmerzte nicht der Mensch! Vom Höchsten

Wie vom Gemeinsten lernt er sich entwöhnen,

RU Denn ihn besiegen die gewaltgen Stunden.

EDoch fühl ichs wohl, was ich in ihm verlor.

Die Blume ist hinweg aus meinem Leben,
Und kalt und farblos seh ichs vor mir liegen.
Denn *er* stand neben mir wie meine Jugend,
Er machte mir das Wirkliche zum Traum,
Um die gemeine Deutlichkeit der Dinge
Den goldnen Duft der Morgenröte webend –
Im Feuer seines liebenden Gefühls
Erhoben sich, mir selber zum Erstaunen,
Des Lebens flach alltägliche Gestalten. –
Was ich mir ferner auch erstreben mag,
Das Schöne ist doch weg, das kommt nicht wieder,
Denn über alles Glück geht doch der Freund,
Ders fühlend erst erschafft, ders teilend mehrt.

GRÄFIN. Verzag nicht an der eignen Kraft. Dein Herz
Ist reich genug, sich selber zu beleben.
Du liebst und preisest Tugenden an ihm,
Die du in ihm gepflanzt, in ihm entfaltet.

WALLENSTEIN (*an die Türe gehend*).

Wer stört uns noch in später Nacht? – Es ist
Der Kommandant. Er bringt die Festungsschlüssel.
Verlaß uns, Schwester! Mitternacht ist da.

GRÄFIN. O mir wird heut so schwer, von dir zu gehn,
Und bange Furcht bewegt mich.

WALLENSTEIN.

Furcht? Wovor?

GRÄFIN. Du möchtest schnell wegreisen diese Nacht,
Und beim Erwachen fänden wir dich nimmer.

WALLENSTEIN. Einbildungen!

GRÄFIN.

O meine Seele wird

Schon lang von trüben Ahnungen geängstigt,
Und wenn ich wachend sie bekämpft, sie fallen
Mein banges Herz in düstern Träumen an. –
Ich sah dich gestern Nacht mit deiner ersten
Gemahlin, reich geputzt, zu Tische sitzen –

WALLENSTEIN. Das ist ein Traum erwünschter Vorbedeutung,
Denn jene Heirat stiftete mein Glück.

GRÄFIN. Und heute träumte mir, ich suchte dich

In deinem Zimmer auf – Wie ich hineintrat,
So wars dein Zimmer nicht mehr, die Kartause
Zu Gitschin wars, die du gestiftet hast,
Und wo du willst, daß man dich hin begrabe.

WALLENSTEIN. Dein Geist ist nun einmal damit beschäftigt.

GRÄFIN. Wie? Glaubst du nicht, daß eine Warnungsstimme
In Träumen vorbedeutend zu uns spricht?

WALLENSTEIN. Dergleichen Stimmen gibts – Es ist kein Zweifel!
Doch Warnungsstimmen möcht ich sie nicht nennen,
Die nur das Unvermeidliche verkünden.
Wie sich der Sonne Scheinbild in dem Dunstkreist
Malt, eh sie kommt, so schreiten auch den großen

Geschicken ihre Geister schon voran,
 Und in dem Heute wandelt schon das Morgen.
 Es machte mir stets eigene Gedanken,
 Was man vom Tod des vierten Heinrichs liest.
 Der König fühlte das Gespenst des Messers
 Lang vorher in der Brust, eh sich der Mörder
 Ravaillac damit waffnete. Ihn floh
 Die Ruh, es jagt' ihn auf in seinem Louvre,
 Ins Freie trieb es ihn; wie Leichenfeier
 Klang ihm der Gattin Krönungsfest, er hörte
 Im ahnungsvollen Ohr der Füße Tritt,
 Die durch die Gassen von Paris ihn suchten –

GRÄFIN. Sagt dir die innre Ahnungsstimme nichts?

WALLENSTEIN. Nichts. Sei ganz ruhig!

GRÄFIN (*in düstres Nachsinnen verloren*). Und ein andermal,

Als ich dir eilend nachging, liefst du vor mir
 Durch einen langen Gang, durch weite Säle,
 Es wollte gar nicht enden – Türen schlugen
 Zusammen, krachend – keuchend folgt ich, konnte
 Dich nicht erreichen – plötzlich fühlt ich mich
 Von hinten angefaßt mit kalter Hand,
 Du warsts und küßtest mich, und über uns
 Schien eine rote Decke sich zu legen –

WALLENSTEIN. Das ist der rote Teppich meines Zimmers.

GRÄFIN (*ihn betrachtend*).

Wenns dahin sollte kommen – Wenn ich dich,
 Der jetzt in Lebensfülle vor mir steht –
 (*Sie sinkt ihm weinend an die Brust.*)

WALLENSTEIN. Des Kaisers Achtsbrief ängstigt dich. Buchstaben
 Verwunden nicht, er findet keine Hände.

GRÄFIN. Fänd er sie aber, dann ist mein Entschluß
 Gefaßt – ich führe bei mir, was mich tröstet. (*Geht ab.*)

VIERTER AUFTRITT

Wallenstein. Gordon. Dann der Kammerdiener.

WALLENSTEIN. Ists ruhig in der Stadt?

GORDON. Die Stadt ist ruhig.

WALLENSTEIN. Ich höre rauschende Musik, das Schloß ist
 Von Lichtern hell. Wer sind die Fröhlichen?

GORDON. Dem Grafen Terzky und dem Feldmarschall
 Wird ein Bankett gegeben auf dem Schloß.

WALLENSTEIN (*vor sich*).

Es ist des Sieges wegen – dies Geschlecht
 Kann sich nicht anders freuen als bei Tisch.
 (*Klingelt. Kammerdiener tritt ein.*)
 Entkleide mich, ich will mich schlafen legen.

(Er nimmt die Schlüssel zu sich.)

So sind wir denn vor jedem Feind bewahrt
Und mit den sichern Freunden eingeschlossen;
Denn alles müßt mich trügen, oder ein
Gesicht wie dies – *(auf Gordon schauend)*

– ist keines Heuchlers Larve.

(Kammerdiener hat ihm den Mantel, Ringkragen und die Feldbinde abgenommen.)

Gib acht! Was fällt da?

KAMMERDIENER. Die goldne Kette ist entzwei gesprungen.

WALLENSTEIN. Nun, sie hat lang genug gehalten. Gib!

(Indem er die Kette betrachtet.)

Das war des Kaisers erste Gunst. Er hing sie
Als Erzherzog mir um, im Krieg von Friaul,
Und aus Gewohnheit trug ich sie bis heut. –
Aus Aberglauben, wenn Ihr wollt. Sie sollte
Ein Talisman mir sein, solange ich sie
An meinem Halse glaubig würde tragen,
Das flüchtge Glück, des erste Gunst sie war,
Mir auf zeitlebens binden – Nun, es sei!
Mir muß fortan ein neues Glück beginnen,
Denn dieses Bannes Kraft ist aus.

(Kammerdiener entfernt sich mit den Kleidern. Wallenstein steht auf, macht einen Gang durch den Saal und bleibt zuletzt nachdenkend vor Gordon stehen.)

Wie doch die alte Zeit mir näher kommt.
Ich seh mich wieder an dem Hof zu Burgau,
Wo wir zusammen Edelknaben waren.
Wir hatten öfters Streit, du meintests gut
Und pflegtest gern den Sittenprediger
Zu machen, schaltest mich, daß ich nach hohen Dingen
Unmäßig strebte, kühnen Träumen glaubend,
Und priesest mir den goldnen Mittelweg. –
Ei, deine Weisheit hat sich schlecht bewährt,
Sie hat dich früh zum abgelebten Manne
Gemacht und würde dich, wenn ich mit meinen
Großmüttern Sternen nicht dazwischen träte,
Im schlechten Winkel still verlöschen lassen.

GORDON.

Mein Fürst! Mit leichtem Mute knüpft der arme Fischer
Den kleinen Nachen an im sichern Port,
Sieht er im Sturm das große Meerschiff stranden.

WALLENSTEIN. So bist du schon im Hafen, alter Mann?

Ich nicht. Es treibt der ungeschwächte Mut
Noch frisch und herrlich auf der Lebenswege,
Die Hoffnung nenn ich meine Göttin noch,
Ein Jüngling ist der Geist, und seh ich mich
Dir gegenüber, ja, so möcht ich rühmend sagen,

Daß über meinem braunen Scheitelhaar
Die schnellen Jahre machtlos hingegangen.
(*Er geht mit großen Schritten durchs Zimmer und bleibt auf der entgegengesetzten Seite, Gordon gegenüber, stehen.*)

Wer nennt das Glück noch falsch? Mir war es treu,

Hob aus der Menschen Reihen mich heraus

Mit Liebe, durch des Lebens Stufen mich

Mit kraftvoll leichten Götterarmen tragend.

Nichts ist gemein in meines Schicksals Wegen

Noch in den Furchen meiner Hand. Wer möchte

Mein Leben mir nach Menschenweise deuten?

Zwar jetzo schein ich tief herabgestürzt,

Doch werd ich wieder steigen, hohe Flut

Wird bald auf diese Ebbe schwellend folgen –

GORDON. Und doch erinnr' ich an den alten Spruch:

Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben.

Nicht Hoffnung möcht ich schöpfen aus dem langen Glück,

Dem Unglück ist die Hoffnung zugesendet.

Furcht soll das Haupt des Glücklichen umschweben,

Denn ewig wanket des Geschickes Waage.

WALLENSTEIN (*lächelnd*).

Den alten Gordon hör ich wieder sprechen. –

Wohl weiß ich, daß die irdschen Dinge wechseln,

Die bösen Götter fordern ihren Zoll:

Das wußten schon die alten Heidenvölker,

Drum wählten sie sich selbst freiwilliges Unheil,

Die eifersüchtige Gottheit zu versöhnen,

Und Menschenopfer bluteten dem Typhon.

(*Nach einer Pause ernst und stiller.*)

Auch ich hab ihm geopfert – Denn mir fiel

Der liebste Freund, und fiel durch meine Schuld.

So kann mich keines Glückes Gunst mehr freuen,

Als dieser Schlag mich hat geschmerzt – Der Neid

Des Schicksals ist gesättigt, es nimmt Leben

Für Leben an, und abgeleitet ist

Auf das geliebte reine Haupt der Blitz,

Der mich zerschmetternd sollte niederschlagen.

FÜNFTER AUFTRITT

Vorige. Seni.

WALLENSTEIN. Kommt da nicht Seni? Und wie außer sich!

Was führt dich noch so spät hieher, Baptist?

SENI. Furcht deinetwegen, Hoheit.

WALLENSTEIN.

Sag, was gibts?

SENI. Flieh, Hoheit, eh der Tag anbricht! Vertraue dich

Den Schwedischen nicht an!

WALLENSTEIN.

Was fällt dir ein?

SENI (*mit steigendem Ton*). Vertrau dich diesen Schweden nicht!

WALLENSTEIN.

Was ists denn?

SENI. Erwarte nicht die Ankunft dieser Schweden!

Von falschen Freunden droht dir nahes Unheil,

Die Zeichen stehen grausenhaft, nah, nahe

Umgeben dich die Netze des Verderbens.

WALLENSTEIN. Du träumst, Baptist, die Furcht betöret dich.

SENI. O glaube nicht, daß leere Furcht mit täusche.

Komm, lies es selbst in dem Planetenstand,

Daß Unglück dir von falschen Freunden droht.

WALLENSTEIN.

Von falschen Freunden stammt mein ganzes Unglück.

Die Weisung hätte früher kommen sollen,

Jetzt brauch ich keine Sterne mehr dazu.

SENI. O komm und sieh! Glaub deinen eignen Augen.

Ein greulich Zeichen steht im Haus des Lebens,

Ein naher Feind, ein Unhold lauert hinter

Den Strahlen deines Sterns – O laß dich warnen!

Nicht diesen Heiden überliefre dich,

Die Krieg mit unsrer heiligen Kirche führen.

WALLENSTEIN (*lächelnd*). Schallt das Orakel *daher*? – Ja, ja! Nun

Besinn ich mich – Dies schwedsche Bündnis hat

Dir nie gefallen wollen – Leg dich schlafen,

Baptista! Solche Zeichen fürcht ich nicht.

GORDON (*der durch diese Reden heftig erschüttert worden, wendet sich zu Wallenstein*).

Mein fürstlicher Gebieter! Darf ich reden?

Oft kommt ein nützlich Wort aus schlechtem Munde.

WALLENSTEIN. Sprich frei!

GORDON. Mein Fürst! Wenns doch kein leeres Furchtbild wäre,

Wenn Gottes Vorsehung sich *dieses* Mundes

Zu Ihrer Rettung wunderbar bediente!

WALLENSTEIN. Ihr sprecht im Fieber, einer wie der andre.

Wie kann mir Unglück kommen von den Schweden?

Sie suchten meinen Bund, er ist ihr Vorteil.

GORDON. Wenn dennoch eben dieser Schweden Ankunft –

Gerade die es wär, die das Verderben

Beflügelte auf Ihr so sichres Haupt – (*Vor ihm niederstürzend.*)

O noch ists Zeit, mein Fürst –

SENI (*kniet nieder*).

O hör ihn! hör ihn!

WALLENSTEIN. Zeit, und wozu? Steht auf – Ich wills, steht auf.

GORDON (*steht auf*). Der Rheingraf ist noch fern. Gebieten Sie,

Und diese Festung soll sich ihm verschließen.

Will er uns dann belagern, er versuchs.

Doch sag ich dies: Verderben wird er eher

Mit seinem ganzen Volk vor diesen Wällen,

Als unsres Mutes Tapferkeit ermüden.

Erfahren soll er, was ein Heldenhaufe
 Vermag, beseelt von einem Heldenführer,
 Dems Ernst ist, seinen Fehler gut zu machen.
 Das wird den Kaiser rühren und versöhnen,
 Denn gern zur Milde wendet sich sein Herz,
 Und Friedland, der bereuend wiederkehrt,
 Wird höher stehn in seines Kaisers Gnade,
 Als je der Niegefallne hat gestanden.

WALLENSTEIN (*betrachtet ihn mit Befremdung und Erstaunen und schweigt eine Zeitlang, eine starke innere Bewegung zeigend*).

Gordon – des Eifers Wärme führt Euch weit,
 Es darf der Jugendfreund sich was erlauben. –
 Blut ist geflossen, Gordon. Nimmer kann
 Der Kaiser mir vergeben. Könnt ers, ich,
 Ich könnte nimmer mir vergeben lassen.
 Hätt ich vorher gewußt, was nun geschehn,
 Daß es den liebsten Freund mir würde kosten,
 Und hätte mir das Herz wie jetzt gesprochen –
 Kann sein, ich hätte mich bedacht – kann sein,
 Auch nicht – Doch was nun schonen noch? Zu ernsthaft
 Hats angefangen, um in nichts zu enden.
 Hab es denn seinen Lauf!

(*Indem er ans Fenster tritt.*)

Sieh, es ist Nacht geworden, auf dem Schloß
 Ists auch schon stille – Leuchte, Kämmerling.

(*Kammerdiener, der unterdessen still eingetreten und mit sichtbarem Anteil in der Ferne gestanden, tritt hervor, heftig bewegt, und stürzt sich zu des Herzogs Füßen.*)

Du auch noch? Doch ich weiß es ja, warum
 Du meinen Frieden wünschst mit dem Kaiser.
 Der arme Mensch! Er hat im Kärntnerland
 Ein kleines Gut und sorgt, sie nehmens ihm,
 Weil er bei *mir* ist. Bin ich denn so arm,
 Daß ich den Dienern nicht ersetzen kann?
 Nun! Ich will niemand zwingen. Wenn du meinst,
 Daß mich das Glück geflohen, so verlaß mich.
 Heut magst du mich zum letztenmal entkleiden
 Und dann zu deinem Kaiser übergehn –
 Gut Nacht, Gordon!

Ich denke einen langen Schlaf zu tun,
 Denn dieser letzten Tage Qual war groß.
 Sorgt, daß sie nicht zu zeitig mich erwecken.

(*Er geht ab. Kammerdiener leuchtet. Seni folgt. Gordon bleibt in der Dunkelheit stehen, dem Herzog mit den Augen folgend, bis er in dem äußersten Gang verschwunden ist; dann drückt er durch Gebärden seinen Schmerz aus und lehnt sich gramvoll an eine Säule.*)

SECHSTER AUFTRITT

Gordon. Buttler, anfangs hinter der Szene.

BUTTNER. Hier stehet still, bis ich das Zeichen gebe.

GORDON (*fährt auf*). Er ists, er bringt die Mörder schon.

BUTTNER.

Die Lichter

Sind aus. In tiefem Schlafe liegt schon alles.

GORDON. Was soll ich tun? Versuch ichs, ihn zu retten?

Bring ich das Haus, die Wachen in Bewegung?

BUTTNER (*erscheint hinten*).

Vom Korridor her schimmert Licht. Das führt
Zum Schlafgemach des Fürsten.

GORDON.

Aber brech ich

Nicht meinen Eid dem Kaiser? Und entkommt er,

Des Feindes Macht verstärkend, lad ich nicht

Auf mein Haupt alle fürchterlichen Folgen?

BUTTNER (*etwas näher kommend*).

Still! Horch! Wer spricht da?

GORDON.

Ach, es ist doch besser,

Ich stells dem Himmel heim. Denn was bin ich,

Daß ich so großer Tat mich unterfinde?

Ich hab ihn nicht ermordet, wenn er umkommt,

Doch seine Rettung wäre *meine* Tat,

Und jede schwere Folge müßt ich tragen.

BUTTNER (*herzutretend*). Die Stimme kenn ich.

GORDON.

Buttler!

BUTTNER.

Es ist Gordon.

Was sucht Ihr hier? Entließ der Herzog Euch

So spät?

GORDON. Ihr tragt die Hand in einer Binde?

BUTTNER. Sie ist verwundet. Dieser Illo focht

Wie ein Verzweifelter, bis wir ihn endlich

Zu Boden streckten –

GORDON (*schaudert zusammen*). Sie sind tot!

BUTTNER.

Es ist geschehn. –

Ist er zu Bett?

GORDON.

Ach, Buttler!

BUTTNER (*dringend*).

Ist er? Sprecht!

Nicht lange kann die Tat verborgen bleiben.

GORDON. Er soll *nicht* sterben. Nicht durch Euch! Der Himmel

Will Euren Arm nicht. Seht, er ist verwundet.

BUTTNER. Nicht *meines* Armes braucht's.

GORDON.

Die Schuldigen

Sind tot; genug ist der Gerechtigkeit

Geschehn! Laßt dieses Opfer sie versöhnen!

(*Kammerdiener kommt den Gang her, mit dem Finger auf dem Mund Stillschweigen gebietend.*)

Er schläft! O mordet nicht den heiligen Schlaf!

BUTTNER. Nein, er soll wachend sterben. (*Will gehen.*)

GORDON. Ach, sein Herz ist noch

Den irdschen Dingen zugewendet, nicht
Gefaßt ist er, vor seinen Gott zu treten.

BUTTNER. Gott ist barmherzig!

(*Will gehen.*)

GORDON (*hält ihn*). Nur die Nacht noch gönnt ihm.

BUTTNER. Der nächste Augenblick kann uns verraten. (*Will fort.*)

GORDON (*hält ihn*). Nur eine Stunde!

BUTTNER. Laßt mich los! Was kann

Die kurze Frist ihm helfen?

GORDON. O die Zeit ist

Ein wundertätger Gott. In einer Stunde rinnen

Viel tausend Körner Sandes, schnell wie sie

Bewegen sich im Menschen die Gedanken.

Nur eine Stunde! *Euer* Herz kann sich,

Das *seinige* sich wenden – eine Nachricht

Kann kommen – ein beglückendes Ereignis

Entscheidend, rettend, schnell vom Himmel fallen –

O was vermag nicht eine Stunde!

BUTTNER. Ihr erinnert mich,

Wie kostbar die Minuten sind.

(*Er stampft auf den Boden.*)

SIEBENTER AUFTRITT

Macdonald, Deveroux mit Hellebardierern treten hervor.

Dann Kammerdiener. Vorige.

GORDON (*sich zwischen ihn und jene werfend*). Nein, Unmensch!

Erst über meinen Leichnam sollst du hingehn,

Denn nicht will ich das Gräßliche erleben.

BUTTNER (*ihn wegdrängend*). Schwachsinniger Alter!

(*Man hört Trompeten in der Ferne.*)

MACDONALD und DEVEROUX.

Schwedische Trompeten!

Die Schweden stehn vor Eger! Laßt uns eilen.

GORDON. Gott! Gott!

BUTTNER.

An Euren Posten, Kommandant!

(*Gordon stürzt hinaus.*)

KAMMERDIENER (*eilt herein*).

Wer darf hier lärmern? Still, der Herzog schläft!

DEVEROUX (*mit lauter, fürchterlicher Stimme*).

Freund! Jetzt ists Zeit zu lärmern!

KAMMERDIENER (*Geschrei erhebend*). Hilfe! Mörder!

BUTTNER. Nieder mit ihm!

KAMMERDIENER (*von Deveroux durchbohrt, stürzt am Eingang der
Galerie*). Jesus Maria!

BUTTLER.

Sprengt die Türen!

(Sie schreiten über den Leichnam weg den Gang hin. Man hört in der Ferne zwei Türen nacheinander stürzen. – Dumpfe Stimmen – Waffengetöse – dann plötzlich tiefe Stille.)

ACHTER AUFTTRITT

Gräfin Terzky mit einem Lichte.

Ihr Schlafgemach ist leer, und sie ist nirgends
Zu finden; auch die Neubrunn wird vermißt,
Die bei ihr wachte – wäre sie entflohn?
Wo kann sie hingeflohen sein? Man muß
Nacheilen, alles in Bewegung setzen!
Wie wird der Herzog diese Schreckenspost
Aufnehmen! – Wäre nur mein Mann zurück
Vom Gastmahl! Ob der Herzog wohl noch wach ist?
Mir war's, als hört ich Stimmen hier und Tritte,
Ich will doch hingehn, an der Türe lauschen.
Horch! Wer ist das? Es eilt die Trepp' herauf.

NEUNTER AUFTTRITT

Gräfin. Gordon. Dann Buttler.

GORDON *(eilfertig, atemlos hereinstürzend)*.

Es ist ein Irrtum – es sind nicht die Schweden.

Ihr sollt nicht weitergehen – Buttler – Gott!

Wo ist er? *(Indem er die Gräfin bemerkt.)*

Gräfin, sagen Sie –

GRÄFIN. Sie kommen von der Burg? Wo ist mein Mann?

GORDON *(entsetzt)*. Ihr Mann! – O fragen Sie nicht! Gehen Sie

Hinein – *(Will fort.)*

GRÄFIN *(hält ihn)*. Nicht eher, bis Sie mir entdecken –

GORDON *(heftig dringend)*. An diesem Augenblicke hängt die Welt!

Um Gottes willen, gehen Sie – Indem

Wir sprechen – Gott im Himmel! *(Laut schreiend.)*

Buttler! Buttler!

GRÄFIN. Der ist ja auf dem Schloß mit meinem Mann.

(Buttler kommt aus der Galerie.)

GORDON *(der ihn erblickt)*.

Es war ein Irrtum – es sind nicht die Schweden –

Die Kaiserlichen sinds, die eingedrungen –

Der Generalleutnant schickt mich her, er wird

Gleich selbst hier sein – Ihr sollt nicht weitergehn –

BUTTLER. Er kommt zu spät.

GORDON *(stürzt an die Mauer)*. Gott der Barmherzigkeit!

GRÄFIN (*ahnungsvoll*).

Was ist zu spät? Wer wird gleich selbst hier sein?
Octavio in Eger eingedrungen?
Verrätere! Verrätere! Wo ist
Der Herzog? (*Eilt dem Gange zu.*)

ZEHNTER AUFTRITT

*Vorige. Seni. Dann Bürgermeister. Page. Kammerfrau. Bediente
rennen schreckensvoll über die Szene.*

SENI (*der mit allen Zeichen des Schreckens aus der Galerie kommt*).
O blutige, entsetzensvolle Tat!

GRÄFIN. Was ist
Geschehen, Seni?

PAGE (*herauskommend*). O erbarmungswürdger Anblick!
(*Bediente mit Fackeln.*)

GRÄFIN. Was ists? Um Gottes willen!

SENI. Fragt Ihr noch?

Drin liegt der Fürst ermordet, Euer Mann ist
Erstochen auf der Burg! (*Gräfin bleibt erstarrt stehen.*)

KAMMERFRAU (*eilt herein*). Hilf! Hilf der Herzogin!

BÜRGERMEISTER (*kommt schreckensvoll*). Was für ein Ruf

Des Jammers weckt die Schläfer dieses Hauses?

GORDON. Verflucht ist Euer Haus auf ewge Tage!

In Eurem Hause liegt der Fürst ermordet.

BÜRGERMEISTER. Das wolle Gott nicht! (*Stürzt hinaus.*)

ERSTER BEDIENTER. Flieht! Flieht! Sie ermorden
Uns alle!

ZWEITER BEDIENTER (*Silbergerät tragend*).

Da hinaus! Die untern Gänge sind besetzt.

(*Hinter der Szene wird gerufen:*)

Platz! Platz dem Generalleutnant!

(*Bei diesen Worten richtet sich die Gräfin aus ihrer Erstarrung auf,
faßt sich und geht schnell ab.*)

(*Hinter der Szene:*)

Besetzt das Tor! Das Volk zurückgehalten!

ELFTER AUFTRITT

*Vorige ohne die Gräfin. Octavio Piccolomini tritt herein mit
Gefolge. Deveroux und Macdonald kommen zugleich aus dem
Hintergrund mit Hellebardierern. Wallensteins Leichnam wird
in einem roten Teppich hinten über die Szene getragen.*

OCTAVIO (*rasch eintretend*).

Es darf nicht sein! Es ist nicht möglich! Buttler!
Gordon! Ich wills nicht glauben. Saget nein.

GORDON (*ohne zu antworten, weist mit der Hand nach hinten.*
Octavio sieht hin und steht von Entsetzen ergriffen.)

DEVEROUX (*zu Buttler*).

Hier ist das goldne Vließ, des Fürsten Degen.

MACDONALD. Befehlt Ihr, daß man die Kanzlei –

BUTTLE (*auf Octavio zeigend*).

Hier steht er,

Der jetzt allein Befehle hat zu geben.

(*Deveroux und Macdonald treten ehrerbietig zurück; alles verliert sich still, daß nur allein Buttler, Octavio und Gordon auf der Szene bleiben.*)

OCTAVIO (*zu Buttlern gewendet*).

War das die Meinung, Buttler, als wir schieden?

Gott der Gerechtigkeit! Ich hebe meine Hand auf!

Ich bin an dieser ungeheuren Tat

Nicht schuldig.

BUTTLE. Eure Hand ist rein. Ihr habt

Die meinige dazu gebraucht.

OCTAVIO. Ruchloser!

So mußtest du des Herrn Befehl mißbrauchen

Und blutig grauenvollen Meuchelmord

Auf deines Kaisers heiligen Namen wälzen?

BUTTLE (*gelassen*). Ich hab des Kaisers Urteil nur vollstreckt.

OCTAVIO. O Fluch der Könige, der ihren Worten

Das fürchterliche Leben gibt, dem schnell

Vergänglichen Gedanken gleich die Tat,

Die fest unwiderrufliche, ankettet!

Mußt es so rasch gehorcht sein? Konntest du

Dem Gnädigen nicht Zeit zur Gnade gönnen?

Des Menschen Engel ist die Zeit – die rasche

Vollstreckung an das Urteil anzuheften,

Ziemt nur dem unveränderlichen Gott.

BUTTLE. Was scheltet Ihr mich? Was ist mein Verbrechen?

Ich habe ein gute Tat getan,

Ich hab das Reich von einem furchtbarn Feinde

Befreit und mache Anspruch auf Belohnung.

Der einzige Unterschied ist zwischen Eurem

Und meinem Tun: Ihr habt den Pfeil geschärft,

Ich hab ihn abgedrückt. Ihr sätet Blut

Und steht bestürzt, daß Blut ist aufgegangen.

Ich wußte immer, was ich tat, und so

Erschreckt und überrascht mich kein Erfolg.

Habt Ihr sonst einen Auftrag mir zu geben?

Denn stehnden Fußes reis' ich ab nach Wien,

Mein blutend Schwert vor meines Kaisers Thron

Zu legen und den Beifall mir zu holen,

Den der geschwinde, pünktliche Gehorsam

Von dem gerechten Richter fordern darf. (*Geht ab.*)

ZWÖLFTER AUFTRITT

*Vorige ohne Buttler. Gräfin Terzky tritt auf, bleich und entstellt.
Ihre Sprache ist schwach und langsam, ohne Leidenschaft.*

OCTAVIO (*ihr entgegen*). O Gräfin Terzky, mußt es dahin kommen?
Das sind die Folgen unglückselger Taten.

GRÄFIN. Es sind die Früchte Ihres Tuns – Der Herzog
Ist tot, mein Mann ist tot, die Herzogin
Ringt mit dem Tode, meine Nichte ist verschwunden.
Dies Haus des Glanzes und der Herrlichkeit
Steht nun verödet, und durch alle Pforten
Stürzt das erschreckte Hofgesinde fort.
Ich bin die Letzte drin, ich schloß es ab
Und liefre hier die Schlüssel aus.

OCTAVIO (*mit tiefem Schmerz*). O Gräfin,
Auch mein Haus ist verödet!

GRÄFIN. Wer soll noch
Umkommen? Wer soll noch mißhandelt werden?
Der Fürst ist tot, des Kaisers Rache kann
Befriedigt sein. Verschonen Sie die alten Diener,
Daß den Getreuen ihre Lieb und Treu
Nicht auch zum Frevel angerechnet werde!
Das Schicksal überraschte meinen Bruder
Zu schnell, er konnte nicht mehr an sie denken.

OCTAVIO. Nichts von Mißhandlung! Nichts von Rache, Gräfin!
Die schwere Schuld ist schwer gebüßt, der Kaiser
Versöhnt, nichts geht vom Vater auf die Tochter
Hinüber als sein Ruhm und sein Verdienst.
Die Kaiserin ehrt Ihr Unglück, öffnet Ihnen
Teilnehmend ihre mütterlichen Arme.
Drum keine Furcht mehr! Fassen Sie Vertrauen
Und übergeben Sie sich hoffnungsvoll
Der kaiserlichen Gnade.

GRÄFIN (*mit einem Blick zum Himmel*). Ich vertraue mich
Der Gnade eines größern Herrn – Wo soll
Der fürstliche Leichnam seine Ruhstatt finden?
In der Kartause, die er selbst gestiftet,
Zu Gitschin ruht die Gräfin Wallenstein;
An *ihrer* Seite, die sein erstes Glück
Gegründet, wünscht' er, dankbar, einst zu schlummern.
O lassen Sie ihn dort begraben sein!
Auch für die Reste meines Mannes bitt ich
Um gleiche Gunst. Der Kaiser ist Besitzer
Von unsern Schlössern, gönne man uns nur
Ein Grab noch bei den Gräbern unsrer Ahnen.

OCTAVIO. Sie zittern, Gräfin – Sie verbleichen – Gott!
Und welche Deutung geb ich Ihren Reden?

GRÄFIN (*sammelt ihre letzte Kraft und spricht mit Lebhaftigkeit und Adel*).

Sie denken würdiger von mir, als daß Sie glaubten,

Ich überlebte meines Hauses Fall.

Wir fühlten uns nicht zu gering, die Hand

Nach einer Königskrone zu erheben –

Es sollte nicht sein – doch wir *denken* königlich

Und achten einen freien, mutgen Tod

Anständiger als ein entehrtes Leben.

– Ich habe Gift – – –

OCTAVIO.

O rettet! helft!

GRÄFIN.

Es ist zu spät.

In wenig Augenblicken ist mein Schicksal

Erfüllt. (*Sie geht ab.*)

GORDON. O Haus des Mordes und Entsetzens!

(*Ein Kurier kommt und bringt einen Brief.*)

GORDON (*tritt ihm entgegen*).

Was gibts? Das ist das kaiserliche Siegel.

(*Er hat die Aufschrift gelesen und übergibt den Brief dem Octavio mit einem Blick des Vorwurfs.*)

Dem Fürsten Piccolomini.

(*Octavio erschrickt und blickt schmerzvoll zum Himmel.*

Der Vorhang fällt.)

MARIA STUART

Ein Trauerspiel

PERSONEN

ELISABETH, *Königin von England*
MARIA STUART, *Königin von Schottland, Gefangene in England*
ROBERT DUDLEY, *Graf von Leicester*
GEORG TALBOT, *Graf von Shrewsbury*
WILHELM CECIL, *Baron von Burleigh, Großschatzmeister*
GRAF VON KENT
WILHELM DAVISON, *Staatssekretär*
AMIAS PAULET, *Ritter, Hüter der Maria*
MORTIMER, *sein Neffe*
GRAF AUBESPINE, *französischer Gesandter*
GRAF BELLIEVRE, *außerordentlicher Botschafter von Frankreich*
OKELLY, *Mortimers Freund*
DRUGEON DRURY, *zweiter Hüter der Maria*
MELVIL, *ihr Haushofmeister*
BURGOYN, *ihr Arzt*
HANNA KENNEDY, *ihre Amme*
MARGARETA KURL, *ihre Kammerfrau*
SHERIFF *der Grafschaft*
OFFIZIERE *der Leibwache*
Französische und englische Herren
Trabanten
Hofdiener der Königin von England
Diener und Dienerinnen der Königin von Schottland

ERSTER AUFZUG

Im Schloß zu Fotheringhay. – Ein Zimmer

ERSTER AUFTRITT

Hanna Kennedy, Amme der Königin von Schottland, in heftigem Streit mit Paulet, der im Begriff ist, einen Schrank zu öffnen. Drugeon Drury, sein Gehilfe, mit Brecheisen.

KENNEDY. Was macht Ihr, Sir? Welch neue Dreistigkeit!
Zurück von diesem Schrank!

PAULET. Wo kam der Schmuck her?
Vom obern Stock ward er herabgeworfen;
Der Gärtner hat bestochen werden sollen
Mit diesem Schmuck – Fluch über Weiberlist!
Trotz meiner Aufsicht, meinem scharfen Suchen
Noch Kostbarkeiten, noch geheime Schätze!
(Sich über den Schrank machend.)
Wo das gesteckt hat, liegt noch mehr!

KENNEDY. Zurück, Verwegner!
Hier liegen die Geheimnisse der Lady.

PAULET. Die eben such ich. *(Schriften hervorziehend.)*

KENNEDY. Unbedeutende
Papiere, bloße Übungen der Feder,
Des Kerkers traurige Weile zu verkürzen.

PAULET. In müßiger Weile schafft der böse Geist.

KENNEDY. Es sind französische Schriften.

PAULET. Desto schlimmer!
Die Sprache redet Englands Feind.

KENNEDY. Konzepte
Von Briefen an die Königin von England.

PAULET. Die überliefr' ich – Sieh! Was schimmert hier?
(Er hat einen geheimen Ressort geöffnet und zieht aus einem verborgenen Fach Geschmeide hervor.)

Ein königliches Stirnband, reich an Steinen,
Durchzogen mit den Lilien von Frankreich!
(Er gibt es seinem Begleiter.)

Verwarhts, Drury. Legts zu dem übrigen! *(Drury geht ab.)*

KENNEDY. O schimpfliche Gewalt, die wir erleiden!

PAULET. Solang sie noch besitzt, kann sie noch schaden,
Denn alles wird Gewehr in ihrer Hand.

KENNEDY. Seid gütig, Sir. Nehmt nicht den letzten Schmuck
Aus unserm Leben weg! Die Jammervolle
Erfreut der Anblick alter Herrlichkeit,
Denn alles andre habt Ihr uns entrissen.

PAULET. Es liegt in guter Hand. Gewissenhaft
Wird es zu seiner Zeit zurückgegeben!

KENNEDY. Wer sieht es diesen kahlen Wänden an,

Daß eine Königin hier wohnt? Wo ist
 Die Himmeldecke über ihrem Sitz?
 Muß sie den zärtlich weichgewöhnten Fuß
 Nicht auf gemeinen rauhen Boden setzen?
 Mit grobem Zinn – die schlechteste Edelfrau
 Würd es verschmähn – bedient man ihre Tafel.

PAULET. So speiste sie zu Sterlyn ihren Gatten,
 Da sie aus Gold mit ihrem Buhlen trank.

KENNEDY. Sogar des Spiegels kleine Notdurft mangelt.

PAULET. Solang sie noch ihr eitles Bild beschaut,
 Hört sie nicht auf, zu hoffen und zu wagen.

KENNEDY. An Büchern fehlt's, den Geist zu unterhalten.

PAULET. Die Bibel ließ man ihr, das Herz zu bessern.

KENNEDY. Selbst ihre Laute ward ihr weggenommen.

PAULET. Weil sie verbuhelte Lieder drauf gespielt.

KENNEDY. Ist das ein Schicksal für die Weicherzogne,
 Die in der Wiege Königin schon war,
 Am üppgen Hof der Mediceerin
 In jeder Freuden Fülle aufgewachsen!
 Es sei genug, daß man die Macht ihr nahm,
 Muß man die armen Flitter ihr mißgönnen?
 In großes Unglück lernt ein edles Herz
 Sich endlich finden; aber wehe tuts,
 Des Lebens kleine Zierden zu entbehren.

PAULET. Sie wenden nur das Herz dem Eiteln zu,
 Das in sich gehen und bereuen soll.
 Ein üppig lastervolles Leben büßt sich
 In Mangel und Erniedrigung allein.

KENNEDY. Wenn ihre zarte Jugend sich verging,
 Mag sie's mit Gott abtun und ihrem Herzen,
 In England ist kein Richter über sie.

PAULET. Sie wird gerichtet, wo sie frevelte.

KENNEDY. Zum Freveln fesseln sie zu enge Bande.

PAULET. Doch wußte sie aus diesen engen Banden
 Den Arm zu strecken in die Welt, die Fackel
 Des Bürgerkrieges in das Reich zu schleudern
 Und gegen unsre Königin, die Gott
 Erhalte, Meuchelrotten zu bewaffnen.
 Erregte sie aus diesen Mauern nicht
 Den Böswicht Parry und den Babington
 Zu der verfluchten Tat des Königsmords?
 Hielt dieses Eisengitter sie zurück,
 Das edle Herz des Norfolk zu umstricken?
 Für sie geopfert fiel das beste Haupt
 Auf dieser Insel unterm Henkerbeil –
 Und schreckte dieses jammervolle Beispiel
 Die Rasenden zurück, die sich wetteifernd
 Um ihretwillen in den Abgrund stürzen?

Die Blutgerüste füllen sich für sie
Mit immer neuen Todesopfern an,
Und das wird nimmer enden, bis sie selbst,
Die Schuldigste, darauf geopfert ist. –
O Fluch dem Tag, da dieses Landes Küste
Gastfreundlich diese Helena empfing.

KENNEDY. Gastfreundlich hätte England sie empfangen?

Die Unglückselige, die seit dem Tag,
Da sie den Fuß gesetzt in dieses Land,
Als eine Hilfeflehende, Vertriebene,
Bei der Verwandten Schutz zu suchen kam,
Sich wider Völkerrecht und Königswürde
Gefangen sieht, in enger Kerkerhaft
Der Jugend schöne Jahre muß vertrauern –
Die jetzt, nachdem sie alles hat erfahren,
Was das Gefängnis Bittres hat, gemeinen
Verbrechern gleich, vor des Gerichtes Schranken
Gefordert wird und schimpflich angeklagt
Auf Leib und Leben – eine Königin!

PAULET. Sie kam ins Land als eine Mörderin,
Verjagt von ihrem Volk, des Throns entsetzt,
Den sie mit schwerer Greuelthat geschändet.
Verschworen kam sie gegen Englands Glück,
Der spanischen Maria blutge Zeiten
Zurückzubringen, Engelland katholisch
Zu machen, an den Franzmann zu verraten.
Warum verschmähte sie's, den Edinburger
Vertrag zu unterschreiben, ihren Anspruch
An England aufzugeben und den Weg
Aus diesem Kerker schnell sich aufzutun
Mit einem Federstrich? Sie wollte lieber
Gefangen bleiben, sich mißhandelt sehn,
Als dieses Titels leerem Prunk entsagen.
Weswegen tat sie das? Weil sie den Ränken
Vertraut, den bösen Künsten der Verschwörung,
Und unheilspinnend diese ganze Insel
Aus ihrem Kerker zu erobern hofft.

KENNEDY. Ihr spottet, Sir. – Zur Härte fügt Ihr noch
Den bitteren Hohn! *Sie* hegte solche Träume,
Die hier lebendig eingemauert lebt,
Zu der kein Schall des Trostes, keine Stimme
Der Freundschaft aus der lieben Heimat dringt,
Die längst kein Menschenangesicht mehr schaute
Als ihrer Kerkermeister finstre Stirn,
Die erst seit kurzem einen neuen Wächter
Erhielt in Eurem rauhen Anverwandten,
Von neuen Stäben sich umgittert sieht –

PAULET. Kein Eisengitter schützt vor ihrer List.

Weiß ich, ob diese Stäbe nicht durchfeilt,
 Nicht dieses Zimmers Boden, diese Wände,
 Von außen fest, nicht hohl von innen sind
 Und den Verrat einlassen, wenn ich schlafe?
 Fluchvolles Amt, das mir geworden ist,
 Die unheilbrütend Listige zu hüten.
 Vom Schlummer jagt die Furcht mich auf; ich gehe
 Nachts um wie ein gequälter Geist, erprobe
 Des Schlosses Riegel und der Wächter Treu
 Und sehe zitternd jeden Morgen kommen,
 Der meine Furcht wahr machen kann. Doch wohl mir!
 Wohl! Es ist Hoffnung, daß es bald nun endet.
 Denn lieber möcht ich der Verdammten Schar
 Wachstehend an der Höllenpforte hüten,
 Als diese ränkevolle Königin.

KENNEDY. Da kommt sie selbst!

PAULET. Den Christus in der Hand,
 Die Hoffart und die Weltlust in dem Herzen.

ZWEITER AUFTRITT

Maria im Schleier, ein Kruzifix in der Hand. Die Vorigen.

KENNEDY (*ihr entgegeneilend*).

O Königin! Man tritt uns ganz mit Füßen,
 Der Tyrannei, der Härte wird kein Ziel,
 Und jeder neue Tag häuft neue Leiden
 Und Schmach auf dein gekröntes Haupt.

MARIA. Faß dich!

Sag an, was neu geschehen ist?

KENNEDY. Sieh her!

Dein Pult ist aufgebrochen, deine Schriften,
 Dein einzger Schatz, den wir mit Müh gerettet,
 Der letzte Rest von deinem Brautgeschmeide
 Aus Frankreich ist in seiner Hand. Du hast nun
 Nichts Königliches mehr, bist ganz beraubt.

MARIA. Beruhige dich, Hanna. Diese Flitter machen
 Die Königin nicht aus. Man kann uns niedrig
 Behandeln, nicht erniedrigen. Ich habe
 In England mich an viel gewöhnen lernen,
 Ich kann auch das verschmerzen. Sir, Ihr habt Euch
 Gewaltsam zugeeignet, was ich Euch
 Noch heut zu übergeben willens war.
 Bei diesen Schriften findet sich ein Brief,
 Bestimmt für meine königliche Schwester
 Von England – Gebt mir Euer Wort, daß Ihr
 Ihn redlich an sie selbst wollt übergeben
 Und nicht in Burleighs ungetreue Hand.

PAULET. Ich werde mich bedenken, was zu tun ist.

MARIA. Ihr sollt den Inhalt wissen, Sir. Ich bitte

In diesem Brief um eine große Gunst –
Um eine Unterredung mit ihr selbst,
Die ich mit Augen nie gesehn – Man hat mich
Vor ein Gericht von Männern vorgefordert,
Die ich als meinesgleichen nicht erkennen,
Zu denen ich kein Herz mir fassen kann.
Elisabeth ist meines Stammes, meines
Geschlechts und Ranges – Ihr allein, der Schwester,
Der Königin, der Frau kann ich mich öffnen.

PAULET. Sehr oft, Mylady, habt Ihr Euer Schicksal
Und Eure Ehre Männern anvertraut,
Die Eurer Achtung minder würdig waren.

MARIA. Ich bitte noch um eine zweite Gunst,
Unmenschlichkeit allein kann mir sie weigern.
Schon lange Zeit entbehre ich im Gefängnis
Der Kirche Trost, der Sakramente Wohltat.
Und die mir Kron und Freiheit hat geraubt,
Die meinem Leben selber droht, wird mir
Die Himmelstüre nicht verschließen wollen.

PAULET. Auf Euren Wunsch wird der Dechant des Orts –

MARIA (*unterbricht ihn lebhaft*).

Ich will nichts vom Dechanten. Einen Priester
Von meiner eignen Kirche fordere ich. –
Auch Schreiber und Notarien verlang ich,
Um meinen letzten Willen aufzusetzen.
Der Gram, das lange Kerkerelend nagt
An meinem Leben. Meine Tage sind
Gezählt, befürcht ich, und ich achte mich
Gleich einer Sterbenden.

PAULET. Da tut Ihr wohl,
Das sind Betrachtungen, die Euch geziemen.

MARIA. Und weiß ich, ob nicht eine schnelle Hand
Des Kammers langsames Geschäft beschleunigt?
Ich will mein Testament aufsetzen, will
Verfügung treffen über das, was mein ist.

PAULET. Die Freiheit habt Ihr. Englands Königin
Will sich mit Eurem Raube nicht bereichern.

MARIA. Man hat von meinen treuen Kammerfrauen,
Von meinen Dienern mich getrennt – Wo sind sie?
Was ist ihr Schicksal? Ihrer Dienste kann ich
Entraten; doch beruhigt will ich sein,
Daß die Getreuen nicht leiden und entbehren.

PAULET. Für Eure Diener ist gesorgt. (*Er will gehen.*)

MARIA. Ihr geht, Sir? Ihr verlaßt mich abermals,
Und ohne mein geängstigt fürchtend Herz
Der Qual der Ungewißheit zu entladen.

Ich bin, dank Eurer Späher Wachsamkeit,
 Von aller Welt geschieden, keine Kunde
 Gelangt zu mir durch diese Kerkermauern,
 Mein Schicksal liegt in meiner Feinde Hand.
 Ein peinlich langer Monat ist vorüber,
 Seitdem die vierzig Kommissarien
 In diesem Schloß mich überfallen, Schranken
 Errichtet, schnell, mit unanständiger Eile,
 Mich unbereitet, ohne Anwalts Hilfe,
 Vor ein noch nie gehört Gericht gestellt,
 Auf schlaugefaßte schwere Klagepunkte
 Mich, die Betäubte, Überraschte, flugs
 Aus dem Gedächtnis Rede stehen lassen –
 Wie Geister kamen sie und schwanden wieder.
 Seit diesem Tage schweigt mir jeder Mund,
 Ich such umsonst in Eurem Blick zu lesen,
 Ob meine Unschuld, meiner Freunde Eifer,
 Ob meiner Feinde böser Rat gesiegt.
 Brecht endlich Euer Schweigen – laßt mich wissen,
 Was ich zu fürchten, was zu hoffen habe.

PAULET (*nach einer Pause*).

Schließt Eure Rechnung mit dem Himmel ab.

MARIA. Ich hoff auf seine Gnade, Sir – und hoffe

Auf strenges Recht von meinen irdschen Richtern.

PAULET. Recht soll Euch werden. Zweifelt nicht daran.

MARIA. Ist mein Prozeß entschieden, Sir?

PAULET.

Ich weiß nicht.

MARIA. Bin ich verurteilt?

PAULET.

Ich weiß nichts, Mylady.

MARIA. Man liebt hier rasch zu Werk zu gehn. Soll mich

Der Mörder *überfallen*, wie die Richter?

PAULET. Denkt immerhin, es sei so, und er wird Euch

In beßrer Fassung dann, als diese, finden.

MARIA. Nichts soll mich in Erstaunen setzen, Sir,

Was ein Gerichtshof in Westminsterhall,

Den Burleighs Haß und Hattons Eifer lenkt,

Zu urteln sich erdreiste – Weiß ich doch,

Was Englands Königin wagen darf zu *tun*.

PAULET. Englands Beherrscher brauchen nichts zu scheuen

Als ihr Gewissen und ihr Parlament.

Was die Gerechtigkeit gesprochen, furchtlos,

Vor aller Welt wird es die Macht vollziehn.

DRITTER AUFTRITT

Die Vorigen. Mortimer, Paulets Neffe, tritt herein und, ohne der Königin einige Aufmerksamkeit zu bezeigen, zu Paulet.

MORTIMER. Man sucht Euch, Oheim.

(Er entfernt sich auf eben die Weise. Die Königin bemerkt es mit Unwillen und wendet sich zu Paulet, der ihm folgen will.)

MARIA. Sir, noch eine Bitte.

Wenn *Ihr* mir was zu sagen habt – von Euch

Ertrag ich viel, ich ehre Euer Alter.

Den Übermut des Jünglings trag ich nicht,

Spart mir den Anblick seiner rohen Sitten.

PAULET. Was ihn Euch widrig macht, macht mir ihn wert.

Wohl ist es keiner von den weichen Toren,

Die eine falsche Weiberträne schmelzt –

Er ist gereist, kommt aus Paris und Reims

Und bringt sein treu altenglisch Herz zurück:

Lady, an dem ist Eure Kunst verloren! *(Geht ab.)*

VIERTER AUFTRITT

Maria. Kennedy.

KENNEDY. Darf Euch der Rohe das ins Antlitz sagen!

O, es ist hart!

MARIA *(in Nachdenken verloren)*.

Wir haben in den Tagen unsers Glanzes

Dem Schmeichler ein zu willig Ohr geliehn;

Gerecht ists, gute Kennedy, daß wir

Des Vorwurfs ernste Stimme nun vernehmen.

KENNEDY. Wie? so gebeugt, so mutlos, teure Lady?

Wart Ihr doch sonst so froh, Ihr pflegtet mich zu trösten,

Und eher mußt ich Euren Flattersinn

Als Eure Schwermut schelten.

MARIA. Ich erkenn ihn.

Es ist der blutge Schatten König Darnleys,

Der zürnend aus dem Gruftgewölbe steigt,

Und er wird nimmer Friede mit mir machen,

Bis meines Unglücks Maß erfüllet ist.

KENNEDY. Was für Gedanken –

MARIA. Du vergissegst, Hanna –

Ich aber habe ein getreu Gedächtnis –

Der Jahrestag dieser unglückseligen Tat

Ist heute abermals zurückgekehrt,

Er ists, den ich mit Buß und Fasten fei're.

KENNEDY. Schickt endlich diesen bösen Geist zur Ruh.

Ihr habt die Tat mit jahrelanger Reu,

Mit schweren Leidensproben abgeüßt.
 Die Kirche, die den Löseschlüssel hat
 Für jede Schuld, der Himmel hat vergeben.

MARIA. Frischblutend steigt die längst vergebne Schuld
 Aus ihrem leichtbedeckten Grab empor!
 Des Gatten racheforderndes Gespenst
 Schickt keines Messedieners Glocke, kein
 Hochwürdiges in Priesters Hand zur Gruft.

KENNEDY. Nicht Ihr habt ihn gemordet! Andre taten's!

MARIA. Ich wußte drum. Ich ließ die Tat geschehn
 Und lockt ihn schmeichelnd in das Todesnetz.

KENNEDY. Die Jugend mildert Eure Schuld. Ihr wart
 So zarten Alters noch.

MARIA. So zart – und lud
 Die schwere Schuld auf mein so junges Leben.

KENNEDY. Ihr wart durch blutige Beleidigung
 Gereizt und durch des Mannes Übermut,
 Den Eure Liebe aus der Dunkelheit,
 Wie eine Götterhand, hervorgezogen,
 Den Ihr durch Euer Brautgemach zum Throne
 Geführt, mit Eurer blühenden Person
 Beglückt und Eurer angestammten Krone.
 Konnt er vergessen, daß sein prangend Los
 Der Liebe großmutsvolle Schöpfung war?
 Und doch vergaß ers, der Unwürdige!
 Beleidigte mit niedrigem Verdacht,
 Mit rohen Sitten Eure Zärtlichkeit,
 Und widerwärtig wurd er Euren Augen.
 Der Zauber schwand, der Euren Blick getäuscht,
 Ihr floht erzürnt des Schändlichen Umarmung
 Und gabt ihn der Verachtung preis – Und er –
 Versucht ers, Eure Gunst zurückzurufen?
 Bat er um Gnade? Warf er sich bereuend
 Zu Euren Füßen, Besserung versprechend?
 Trotz bot Euch der Abscheuliche – Der Euer
 Geschöpf war, Euren König wollt er spielen,
 Vor Euren Augen ließ er Euch den Liebling,
 Den schönen Sänger Rizzio, durchbohren –
 Ihr rächtet blutig nur die blutge Tat.

MARIA. Und blutig wird sie auch an mir sich rächen,
 Du sprichst mein Urteil aus, da du mich tröstest.

KENNEDY. Da Ihr die Tat geschehen ließt, wart Ihr nicht
 Ihr selbst, gehörtet Euch nicht selbst. Ergriffen
 Hatt' Euch der Wahnsinn blinder Liebesglut,
 Euch unterjocht dem furchtbaren Verführer,
 Dem unglückselgen Bothwell – Über Euch
 Mit übermütgem Männerwillen herrschte
 Der Schreckliche, der Euch durch Zaubertränke,

Durch Höllenkünste das Gemüt verwirrend,
Erhitzte –

MARIA. Seine Künste waren keine andre
Als seine Männerkraft und meine Schwachheit.

KENNEDY. Nein, sag ich. Alle Geister der Verdammnis
Mußt er zu Hilfe rufen, der dies Band
Um Eure hellen Sinne wob. Ihr hattet
Kein Ohr mehr für der Freundin Warnungsstimme,
Kein Aug für das, was wohlanständig war.
Verlassen hatte Euch die zarte Scheu
Der Menschen; Eure Wangen, sonst der Sitz
Schamhaft errötender Bescheidenheit,
Sie glühten nur vom Feuer des Verlangens.
Ihr warft den Schleier des Geheimnisses
Von Euch; des Mannes keckes Laster hatte
Auch Eure Blödigkeit besiegt; Ihr stellet
Mit dreister Stirne Eure Schmach zur Schau.
Ihr ließt das königliche Schwert von Schottland
Durch ihn, den Mörder, dem des Volkes Flüche
Nachschallten, durch die Gassen Edinburgs
Vor Euch hertragen im Triumph, umringtet
Mit Waffen Euer Parlament, und hier,
Im eignen Tempel der Gerechtigkeit,
Zwangt Ihr mit frechem Possenspiel die Richter,
Den Schuldigen des Mordes loszusprechen –
Ihr gingt noch weiter – Gott!

MARIA. Vollende nur!
Und reicht ihm meine Hand vor dem Altare!

KENNEDY. O laßt ein wenig Schweigen diese Tat
Bedecken! Sie ist schauerhaft, empörend,
Ist einer ganz Verlorenen wert – Doch Ihr seid keine
Verlorene – ich kenn Euch ja, ich bins,
Die Eure Kindheit auferzogen. Weich
Ist Euer Herz gebildet, offen ist
Der Scham – der Leichtsinn nur ist Euer Laster.
Ich wiederhol es, es gibt böse Geister,
Die in des Menschen unverwahrter Brust
Sich augenblicklich ihren Wohnsitz nehmen,
Die schnell in uns das Schreckliche begehnen
Und, zu der Höll entfliehend, das Entsetzen
In dem befleckten Busen hinterlassen.
Seit dieser Tat, die Euer Leben schwärzt,
Habt Ihr nichts Lasterhaftes mehr begangen,
Ich bin ein Zeuge Eurer Besserung.
Drum fasset Mut! Macht Friede mit Euch selbst!
Was Ihr auch zu bereuen habt, in England
Seid Ihr nicht schuldig; nicht Elisabeth,
Nicht Englands Parlament ist Euer Richter.

Macht ists, die Euch hier unterdrückt; vor diesen
Anmaßlichen Gerichtshof dürft Ihr Euch
Hinstellen mit dem ganzen Mut der Unschuld.

MARIA. Wer kommt? (*Mortimer zeigt sich an der Thür.*)

KENNEDY. Es ist der Neffe. Geht hinein.

FÜNFTER AUFTRITT

Die Vorigen. Mortimer scheu eintretend.

MORTIMER (*zur Amme*). Entfernt Euch, haltet Wache vor der Thür,
Ich habe mit der Königin zu reden.

MARIA (*mit Ansehen*). Hanna, du bleibst.

MORTIMER. Habt keine Furcht, Mylady. Lernt mich kennen.
(*Er überreicht ihr eine Karte.*)

MARIA (*sieht sie an und fährt bestürzt zurück*).
Ha! Was ist das?

MORTIMER (*zur Amme*). Geht, Dame Kennedy,
Sorgt, daß mein Oheim uns nicht überfalle!

MARIA (*zur Amme, welche zaudert und die Königin fragend ansieht*).
Geh, geh! Tu, was er sagt.
(*Die Amme entfernt sich mit Zeichen der Verwunderung.*)

SECHSTER AUFTRITT

Mortimer. Maria.

MARIA. Von meinem Oheim,
Dem Kardinal von Lothringen aus Frankreich! (*Liest.*)
«Traut dem Sir Mortimer, der Euch dies bringt,
Denn keinen treuern Freund habt Ihr in England.»
(*Mortimer mit Erstaunen ansehend.*)

Ists möglich? Ists kein Blendwerk, das mich täuscht?
So nahe find ich einen Freund und wähte mich
Verlassen schon von aller Welt – find ihn
In Euch, dem Neffen meines Kerkermeisters,
In dem ich meinen schlimmsten Feind –

MORTIMER (*sich ihr zu Füßen werfend*). Verzeihung
Für diese verhaßte Larve, Königin,
Die mir zu tragen Kampf genug gekostet,
Doch der ichs danke, daß ich mich Euch nahen,
Euch Hilfe und Errettung bringen kann.

MARIA. Steht auf – Ihr überrascht mich, Sir – Ich kann
So schnell nicht aus der Tiefe meines Elends
Zur Hoffnung übergehen – Redet, Sir –
Macht mir dies Glück begreiflich, daß ichs glaube.

MORTIMER (*steht auf*).
Die Zeit verrinnt. Bald wird mein Oheim hier sein,

Und ein verhaßter Mensch begleitet ihn.
Eh Euch ihr Schreckensauftrag überrascht,
Hört an, wie Euch der Himmel Rettung schickt.

MARIA. Er schickt sie durch ein Wunder seiner Allmacht!

MORTIMER. Erlaubt, daß ich von mir beginne.

MARIA.

Redet, Sir!

MORTIMER. Ich zählte zwanzig Jahre, Königin,

In strengen Pflichten war ich aufgewachsen,

In finstern Haß des Papsttums aufgesäugt;

Als mich die unbezwingliche Begierde

Hinaus trieb auf das feste Land. Ich ließ

Der Puritaner dumpfe Predigtstuben,

Die Heimat hinter mir, in schnellem Lauf

Durchzog ich Frankreich, das gepriesene

Italien mit heißem Wunsche suchend.

Es war die Zeit des großen Kirchenfests,

Von Pilgerscharen wimmelten die Wege,

Bekränzt war jedes Gottesbild, es war,

Als ob die Menschheit auf der Wandrung wäre,

Wallfahrend nach dem Himmelreich – Mich selbst

Ergriff der Strom der glaubenvollen Menge

Und riß mich in das Weichbild Roms –

Wie ward mir, Königin!

Als mir der Säulen Pracht und Siegesbogen

Entgegenstieg, des Kolosseums Herrlichkeit

Den Staunenden umfing, ein hoher Bildnergeist

In seine heitre Wunderwelt mich schloß!

Ich hatte nie der Künste Macht gefühlt:

Es haßt die Kirche, die mich auferzog,

Der Sinne Reiz, kein Abbild duldet sie,

Allein das körperlose Wort verehrend.

Wie wurde mir, als ich ins Innre nun

Der Kirchen trat, und die Musik der Himmel

Herunterstieg und der Gestalten Fülle

Verschwenderisch aus Wand und Decke quoll,

Das Herrlichste und Höchste, gegenwärtig,

Vor den entzückten Sinnen sich bewegte,

Als ich sie selbst nun sah, die Göttlichen,

Den Gruß des Engels, die Geburt des Herrn,

Die heilige Mutter, die herabgestiegne

Dreifaltigkeit, die leuchtende Verklärung –

Als ich den Papst drauf sah in seiner Pracht

Das Hochamt halten und die Völker segnen.

O, was ist Goldes, was Juwelen Schein,

Womit der Erde Könige sich schmücken!

Nur er ist mit dem Göttlichen umgeben.

Ein wahrhaft Reich im Himmel ist sein Haus,

Denn nicht von dieser Welt sind diese Formen.

MARIA. O, schonet mein! Nicht weiter! Höret auf,
Den frischen Lebensteppich vor mir aus-
Zubreiten – Ich bin elend und gefangen.

MORTIMER. Auch ich wars, Königin! und mein Gefängnis
Sprang auf, und frei auf einmal fühlte sich
Der Geist, des Lebens schönen Tag begrüßend.
Haß schwur ich nun dem engen dumpfen Buch,
Mit frischem Kranz die Schläfe mir zu schmücken,
Mich fröhlich an die Fröhlichen zu schließen.
Viel edle Schotten drängten sich an mich
Und der Franzosen muntre Landsmannschaften.
Sie brachten mich zu Eurem edlen Oheim,
Dem Kardinal von Guise – Welch ein Mann!
Wie sicher, klar und männlich groß! – Wie ganz
Geboren, um die Geister zu regieren!
Das Muster eines königlichen Priesters,
Ein Fürst der Kirche, wie ich keinen sah!

MARIA. Ihr habt sein teures Angesicht gesehen,
Des vielgeliebten, des erhabnen Mannes,
Der meiner zarten Jugend Führer war.
O, redet mir von ihm! Denkt er noch mein?
Liebt ihn das Glück, blüht ihm das Leben noch,
Steht er noch herrlich da, ein Fels der Kirche?

MORTIMER. Der Treffliche ließ selber sich herab,
Die hohen Glaubenslehren mir zu deuten
Und meines Herzens Zweifel zu zerstreun.
Er zeigte mir, daß grübelnde Vernunft
Den Menschen ewig in der Irre leitet,
Daß seine Augen sehen müssen, was
Das Herz soll glauben, daß ein sichtbar Haupt
Der Kirche not tut, daß der Geist der Wahrheit
Geruht hat auf den Sitzungen der Väter.
Die Wahnbegriffe meiner kindschen Seele,
Wie schwanden sie vor seinem siegenden
Verstand und vor der Suada seines Mundes!
Ich kehrte in der Kirche Schoß zurück,
Schwur meinen Irrtum ab in seine Hände.

MARIA. So seid Ihr einer jener Tausende,
Die er mit seiner Rede Himmelskraft,
Wie der erhabne Prediger des Berges,
Ergriffen und zum ewgen Heil geführt!

MORTIMER. Als ihn des Amtes Pflichten bald darauf
Nach Frankreich riefen, sandt er mich nach Reims,
Wo die Gesellschaft Jesu, fromm geschäftig,
Für Englands Kirche Priester aufzieht.
Den edeln Schotten Morgan fand ich hier,
Auch Euren treuen Leßley, den gelehrten
Bischof von Roße, die auf Frankreichs Boden

Freudlose Tage der Verbannung leben –
 Eng schloß ich mich an diese Würdigen
 Und stärkte mich im Glauben – Eines Tags,
 Als ich mich umsah in des Bischofs Wohnung,
 Fiel mir ein weiblich Bildnis in die Augen
 Von rührend wundersamem Reiz; gewaltig
 Ergriff es mich in meiner tiefsten Seele,
 Und, des Gefühls nicht mächtig, stand ich da.
 Da sagte mir der Bischof: Wohl mit Recht
 Mögt Ihr gerührt bei diesem Bilde weilen.
 Die schönste aller Frauen, welche leben,
 Ist auch die jammernswürdigste von allen,
 Um unsers Glaubens willen duldet sie,
 Und Euer Vaterland ist, wo sie leidet.

MARIA. Der Redliche! Nein, ich verlor nicht alles,
 Da solcher Freund im Unglück mir geblieben.

MORTIMER. Drauf fing er an, mit herzerschütternder
 Beredsamkeit mir Euer Märtyrtum
 Und Eurer Feinde Blutgier abzuschildern.
 Auch Euren Stammbaum wies er mir, er zeigte
 Mir Eure Abkunft von dem hohen Hause
 Der Tudor, überzeugte mich, daß Euch
 Allein gebührt, in Engelland zu herrschen,
 Nicht dieser Afterkönigin, gezeugt
 In ehebrecherischem Bett, die Heinrich,
 Ihr Vater, selbst verwarf als Bastardtochter.
 Nicht seinem einzigen Zeugnis wollt ich traun,
 Ich holte Rat bei allen Rechtsgelehrten,
 Viel alte Wappenbücher schlug ich nach,
 Und alle Kundige, die ich befragte,
 Bestätigten mir Eures Anspruchs Kraft.
 Ich weiß nunmehr, daß Euer gutes Recht
 An England Euer ganzes Unrecht ist,
 Daß Euch dies Reich als Eigentum gehört,
 Worin Ihr schuldlos als Gefangne schmachtet.

MARIA. O dieses unglücksvolle Recht! Es ist
 Die einzige Quelle aller meiner Leiden.

MORTIMER. Um diese Zeit kam mir die Kunde zu,
 Daß Ihr aus Talbots Schloß hinweggeführt
 Und meinem Oheim übergeben worden –
 Des Himmels wundervolle Rettungshand
 Glaubte ich in dieser Fügung zu erkennen.
 Ein lauter Ruf des Schicksals war sie mir,
 Das *meinen* Arm gewählt, Euch zu befreien.
 Die Freunde stimmen freudig bei, es gibt
 Der Kardinal mir seinen Rat und Segen
 Und lehrt mich der Verstellung schwere Kunst.
 Schnell ward der Plan entworfen, und ich trete

Den Rückweg an ins Vaterland, wo ich,
 Ihr wißt's, vor zehen Tagen bin gelandet. (*Er hält inne.*)
 Ich sah Euch, Königin – Euch selbst!
 Nicht Euer Bild! – O welchen Schatz bewahrt
 Dies Schloß! Kein Kerker! Eine Götterhalle,
 Glanzvoller als der königliche Hof
 Von England – O des Glücklichen, dem es
 Vergönnt ist, *eine* Luft mit Euch zu atmen!

Wohl hat sie recht, die Euch so tief verbirgt!
 Aufstehen würde Englands ganze Jugend,
 Kein Schwert in seiner Scheide müßig bleiben,
 Und die Empörung mit gigantischem Haupt
 Durch diese Friedensinsel schreiten, sähe
 Der Brite seine Königin!

MARIA.

Wohl ihr,

Säh jeder Brite sie mit Euren Augen!

MORTIMER. Wär er wie ich ein Zeuge Eurer Leiden,

Der Sanftmut Zeuge und der edlen Fassung,
 Womit Ihr das Unwürdige erduldet.

Denn geht Ihr nicht aus allen Leidensproben
 Als eine Königin hervor? Raubt Euch
 Des Kerkers Schmach von Eurem Schönheitsglanze?

Euch mangelt alles, was das Leben schmückt,
 Und doch umfließt Euch ewig Licht und Leben.

Nie setz ich meinen Fuß auf diese Schwelle,
 Daß nicht mein Herz zerrissen wird von Qualen,

Nicht von der Lust entzückt, Euch anzuschauen! –

Doch furchtbar naht sich die Entscheidung, wachsend
 Mit jeder Stunde dringet die Gefahr;

Ich darf nicht länger säumen – Euch nicht länger
 Das Schreckliche verbergen –

MARIA.

Ist mein Urteil

Gefällt? Entdeckt mirs frei. Ich kann es hören.

MORTIMER.

Es ist gefällt. Die zweiundvierzig Richter haben
 Ihr Schuldig ausgesprochen über Euch. Das Haus
 Der Lords und der Gemeinen, die Stadt London
 Bestehen heftig dringend auf des Urteils

Vollstreckung; nur die Königin säumt noch –

Aus arger List, daß man sie nötige,

Nicht aus Gefühl der Menschlichkeit und Schonung.

MARIA (*mit Fassung*). Sir Mortimer, Ihr überrascht mich nicht,

Erschreckt mich nicht. Auf solche Botschaft war ich

Schon längst gefaßt. Ich kenne meine Richter.

Nach den Mißhandlungen, die ich erlitten,

Begreif ich wohl, daß man die Freiheit mir

Nicht schenken kann – Ich weiß, wo man hinaus will.

In ewgem Kerker will man mich bewahren

Und meine Rache, meinen Rechtsanspruch
Mit mir verscharren in Gefängnisnacht.

MORTIMER. Nein, Königin – o nein! Nein! Dabei steht man
Nicht still. Die Tyrannei begnügt sich nicht,
Ihr Werk nur halb zu tun. Solang Ihr lebt,
Lebt auch die Furcht der Königin von England.
Euch kann kein Kerker tief genug begraben,
Nur Euer Tod versichert ihren Thron.

MARIA. Sie könnt es wagen, mein gekröntes Haupt
Schmachvoll auf einen Henkerblock zu legen?

MORTIMER. Sie wird es wagen. Zweifelt nicht daran.

MARIA. Sie könnte so die eigne Majestät
Und aller Könige im Staube wälzen?
Und fürchtet sie die Rache Frankreichs nicht?

MORTIMER. Sie schließt mit Frankreich einen ewgen Frieden,
Dem Duc von Anjou schenkt sie Thron und Hand.

MARIA. Wird sich der König Spaniens nicht waffnen?

MORTIMER. Nicht eine Welt in Waffen fürchtet sie,
Solang sie Frieden hat mit ihrem Volke.

MARIA. Den Briten wollte sie dies Schauspiel geben?

MORTIMER. Dies Land, Mylady, hat in letzten Zeiten

Der königlichen Frauen *mehr* vom Thron

Herab aufs Blutgerüste steigen sehn.

Die eigne Mutter der Elisabeth

Ging diesen Weg und Katharina Howard,

Auch Lady Gray war ein gekröntes Haupt.

MARIA (*nach einer Pause*).

Nein, Mortimer! Euch blendet eitle Furcht.

Es ist die Sorge Eures treuen Herzens,

Die Euch vergebne Schrecknisse erschafft.

Nicht das Schafott ists, das ich fürchte, Sir.

Es gibt noch andre Mittel, stillere,

Wodurch sich die Beherrscherin von England

Vor meinem Anspruch Ruhe schaffen kann.

Eh sich ein Henker für mich findet, wird

Noch eher sich ein Mörder dinge lassen. –

Das ists, wovor ich zittre, Sir! und nie

Setz ich des Bechers Rand an meine Lippen,

Daß nicht ein Schauer mich ergreift, er könnte

Kredenz sein von der Liebe meiner Schwester.

MORTIMER. Nicht offenbar, noch heimlich solls dem Mord
Gelingen, Euer Leben anzutasten.

Seid ohne Furcht! Bereit ist schon alles.

Zwölf edle Jünglinge des Landes sind

In meinem Bündnis, haben heute früh

Das Sakrament darauf empfangen, Euch

Mit starkem Arm aus diesem Schloß zu führen.

Graf Aubespine, der Abgesandte Frankreichs,

Weiß um den Bund, er bietet selbst die Hände,
Und sein Palast ist, wo wir uns versammeln.

MARIA. Ihr macht mich zittern, Sir – doch nicht für Freude.

Mir fliegt ein böses Ahnen durch das Herz.
Was unternimmt ihr? Wißt ihrs? Schrecken euch
Nicht Babingtons, nicht Tichburns blutge Häupter,
Auf Londons Brücke warnend aufgesteckt?
Nicht das Verderben der Unzähligen,
Die ihren Tod in gleichem Wagstück fanden
Und meine Ketten schwerer nur gemacht?
Unglücklicher, verführter Jüngling – flieht!
Flieht, wenns noch Zeit ist – wenn der Späher Burleigh
Nicht jetzt schon Kundschaft hat von euch, nicht schon
In eure Mitte den Verräter mischte.
Flieht aus dem Reiche schnell! Marien Stuart
Hat noch kein Glücklicher beschützt.

MORTIMER. Mich schrecken

Nicht Babingtons, nicht Tichburns blutge Häupter,
Auf Londons Brücke warnend aufgesteckt,
Nicht das Verderben der unzählgen andern,
Die ihren Tod in gleichem Wagstück fanden;
Sie fanden auch darin den ewgen Ruhm,
Und Glück schon ist, für Eure Rettung sterben.

MARIA. Umsonst! Mich rettet nicht Gewalt, nicht List.

Der Feind ist wachsam, und die Macht ist sein.
Nicht Paulet nur und seiner Wächter Schar,
Ganz England hütet meines Kerkers Tore.
Der freie Wille der Elisabeth allein
Kann sie mir aufthun.

MORTIMER. O, das hoffet nie!

MARIA. Ein einzger Mann lebt, der sie öffnen kann.

MORTIMER. O nennt mir diesen Mann –

MARIA. Graf Leicester.

MORTIMER (*tritt erstaunt zurück*).

Leicester!

Graf Leicester! – Euer blutigster Verfolger,
Der Günstling der Elisabeth – Von diesem –

MARIA. Bin ich zu retten, ist allein durch ihn. –

Geht zu ihm. Öffnet Euch ihm frei,
Und zur Gewähr, daß ichs bin, die Euch sendet,
Bringt ihm dies Schreiben. Es enthält mein Bildnis.

(*Sie zieht ein Papier aus dem Busen, Mortimer tritt zurück und zögert, es anzunehmen.*)

Nehmt hin. Ich trag es lange schon bei mir,
Weil Eures Oheims strenge Wachsamkeit
Mir jeden Weg zu ihm gehemmt – Euch sandte
Mein guter Engel –

MORTIMER. Königin – dies Rätsel –
Erklärt es mir –

MARIA. Graf Leicester wirds Euch lösen.
 Vertraut ihm, er wird Euch vertraun – Wer kommt?
 KENNEDY (*eilfertig eintretend*).

Sir Paulet naht mit einem Herrn vom Hofe.
 MORTIMER. Es ist Lord Burleigh. Faßt Euch, Königin!
 Hört es mit Gleichmut an, was er Euch bringt.
 (*Er entfernt sich durch eine Seitenthüre. Kennedy folgt ihm.*)

SIEBENTER AUFTRITT

*Maria. Lord Burleigh, Großschatzmeister von England, und
 Ritter Paulet.*

PAULET. Ihr wünschtet heut Gewißheit Eures Schicksals.

Gewißheit bringt Euch Seine Herrlichkeit,

Mylord von Burleigh. Tragt sie mit Ergebung.

MARIA. Mit Würde, hoff ich, die der Unschuld ziemt.

BURLEIGH. Ich komme als Gesandter des Gerichts.

MARIA. Lord Burleigh leiht dienstfertig dem Gerichte,

Dem er den Geist geliehn, nun auch den Mund.

PAULET. Ihr sprecht, als wüßtet Ihr bereits das Urteil.

MARIA. Da es Lord Burleigh bringt, so weiß ich es. –

Zur Sache, Sir.

BURLEIGH. Ihr habt Euch dem Gericht

Der Zweiundvierzig unterworfen, Lady –

MARIA. Verzeiht, Mylord, daß ich Euch gleich zu Anfang

Ins Wort muß fallen – Unterworfen hätt ich mich

Dem Richterspruch der Zweiundvierzig, sagt Ihr?

Ich habe keineswegs mich unterworfen.

Nie konnt ich das – ich konnte meinem Rang,

Der Würde meines Volks und meines Sohnes

Und aller Fürsten nicht so viel vergeben.

Verordnet ist im englischen Gesetz,

Daß jeder Angeklagte durch Geschworne

Von seinesgleichen soll gerichtet werden.

Wer in der Komitee ist meinesgleichen?

Nur Könige sind meine Peers.

BURLEIGH. Ihr hörtet

Die Klageartikel an, ließt Euch darüber

Vernehmen vor Gerichte –

MARIA. Ja, ich habe mich

Durch Hattons arge List verleiten lassen,

Bloß meiner Ehre wegen und im Glauben

An meiner Gründe siegende Gewalt,

Ein Ohr zu leihen jenen Klagepunkten

Und ihren Ungrund darzutun – Das tat ich

Aus Achtung für die würdigen Personen

Der Lords, nicht für ihr Amt, das ich verwerfe.

BURLEIGH. Ob Ihr sie anerkennt, ob nicht, Mylady,
 Das ist nur eine leere Förmlichkeit,
 Die des Gerichtes Lauf nicht hemmen kann.
 Ihr atmet Englands Luft, genießt den Schutz,
 Die Wohltat des Gesetzes, und so seid Ihr
 Auch seiner Herrschaft untertan!

MARIA. Ich atme
 Die Luft in einem englischen Gefängnis.
 Heißt das in England leben, der Gesetze
 Wohltat genießen? Kenn ich sie doch kaum.
 Nie hab ich eingewilligt, sie zu halten.
 Ich bin nicht dieses Reiches Bürgerin,
 Bin eine freie Königin des Auslands.

BURLEIGH. Und denkt Ihr, daß der königliche Name
 Zum Freibrief dienen könne, blutge Zwietracht
 In fremdem Lande straflos auszusäen?
 Wie stünd es um die Sicherheit der Staaten,
 Wenn das gerechte Schwert der Themis nicht
 Die schuldge Stirn des königlichen Gastes
 Erreichen könnte wie des Bettlers Haupt?

MARIA. Ich will mich nicht der Rechenschaft entziehen,
 Die Richter sind es nur, die ich verwerfe.

BURLEIGH. Die Richter! Wie, Mylady? Sind es etwa
 Vom Pöbel aufgegriffene Verworfne,
 Schamlose Zungendrescher, denen Recht
 Und Wahrheit feil ist, die sich zum Organ
 Der Unterdrückung willig dinge lassen?
 Sinds nicht die ersten Männer dieses Landes,
 Selbständig gnug, um wahrhaft sein zu dürfen,
 Um über Fürstenfurcht und niedrige
 Bestechung weit erhaben sich zu sehn?
 Sinds nicht dieselben, die ein edles Volk
 Frei und gerecht regieren, deren Namen
 Man nur zu nennen braucht, um jeden Zweifel,
 Um jeden Argwohn schleunig stumm zu machen?
 An ihrer Spitze steht der Völkerhirte,
 Der fromme Primas von Canterbury,
 Der weise Talbot, der des Siegels wahret,
 Und Howard, der des Reiches Flotten führt.
 Sagt! Konnte die Beherrscherin von England
 Mehr tun, als aus der ganzen Monarchie
 Die Edelsten auslesen und zu Richtern
 In diesem königlichen Streit bestellen?
 Und wärs zu denken, daß Parteienhaß
 Den einzelnen bestäche – können vierzig
 Erlesne Männer sich in einem Spruche
 Der Leidenschaft vereinigen?

MARIA (*nach einigem Stillschweigen*).

Ich höre staunend die Gewalt des Mundes,
 Der mir von je so unheilbringend war –
 Wie werd ich mich, ein ungelehrtes Weib,
 Mit so kunstfertgem Redner messen können! –
 Wohl! Wären diese Lords, wie Ihr sie schildert,
 Verstummen müßt ich, hoffnungslos verloren
 Wär meine Sache, sprächen sie mich schuldig.
 Doch diese Namen, die Ihr preisend nennt,
 Die mich durch ihr Gewicht zermalmen sollen,
 Mylord, ganz andre Rollen seh ich sie
 In den Geschichten dieses Landes spielen.
 Ich sehe diesen hohen Adel Englands,
 Des Reiches majestätischen Senat,
 Gleich Sklaven des Serails den Sultanslaunen
 Heinrichs des Achten, meines Großohms, schmeicheln –
 Ich sehe dieses edle Oberhaus,
 Gleich feil mit den erkäuflichen Gemeinen,
 Gesetze prägen und verrufen, Ehen
 Auflösen, binden, wie der Mächtige
 Gebietet, Englands Fürstentöchter heute
 Enterben, mit dem Bastardnamen schänden
 Und morgen sie zu Königinnen krönen.
 Ich sehe diese würdigen Peers mit schnell
 Vertauschter Überzeugung unter *vier*
 Regierungen den Glauben *viermal* ändern –

BURLEIGH. Ihr nennt Euch fremd in Englands Reichsgesetzen,
 In Englands Unglück seid Ihr sehr bewandert.

MARIA. Und das sind meine Richter! – Lord Schatzmeister!

Ich will gerecht sein gegen Euch! Seid Ihr's
 Auch gegen mich – Man sagt, Ihr meint es gut
 Mit diesem Staat, mit Eurer Königin,
 Seid unbestechlich, wachsam, unermüdet –
 Ich will es glauben. Nicht der eigne Nutzen
 Regiert Euch, Euch regiert allein der Vorteil
 Des Souveräns, des Landes. Eben darum
 Mißtraut Euch, edler Lord, daß nicht der Nutzen
 Des Staats Euch als Gerechtigkeit erscheine.
 Nicht zweifel' ich dran, es sitzen neben Euch
 Noch edle Männer unter meinen Richtern.
 Doch sie sind Protestanten, Eiferer
 Für Englands Wohl und sprechen über mich,
 Die Königin von Schottland, die Papistin!
 Es kann der Brite gegen den Schotten nicht
 Gerecht sein, ist ein uraltes Wort – Drum ist
 Herkömmlich seit der Väter grauer Zeit,
 Daß vor Gericht kein Brite gegen den Schotten,
 Kein Schotte gegen jenen zeugen darf.
 Die Not gab dieses seltsame Gesetz;

Ein tiefer Sinn wohnt in den alten Bräuchen,
 Man muß sie ehren, Mylord – die Natur
 Warf diese beiden feurigen Völkerschaften
 Auf dieses Brett im Ozean; ungleich
 Verteilte sie's und hieß sie darum kämpfen.
 Der Tweede schmales Bette trennt allein
 Die heftigen Geister; oft vermischte sich
 Das Blut der Kämpfenden in ihren Wellen.
 Die Hand am Schwerte, schauen sie sich drohend
 Von beiden Ufern an seit tausend Jahren.
 Kein Feind bedrängt Engelland, dem nicht
 Der Schotte sich zum Helfer zugesellte;
 Kein Bürgerkrieg entzündet Schottlands Städte,
 Zu dem der Brite nicht den Zunder trug.
 Und nicht erlöschen wird der Haß, bis endlich
Ein Parlament sie brüderlich vereint,
Ein Zepter waltet durch die ganze Insel.

BURLEIGH. Und eine Stuart sollte dieses Glück
 Dem Reich gewähren?

MARIA. Warum soll ichs leugnen?

Ja, ich gestehs, daß ich die Hoffnung nährte,
 Zwei edle Nationen unterm Schatten
 Des Ölbaums frei und fröhlich zu vereinen.
 Nicht ihres Völkerhasses Opfer glaubt ich
 Zu werden; ihre lange Eifersucht,
 Der alten Zwietracht unglückselge Glut
 Hofft ich auf ewge Tage zu ersticken
 Und, wie mein Ahnherr Richmond die zwei Rosen
 Zusammenband nach blutgem Streit, die Kronen
 Schottland und England friedlich zu vermählen.

BURLEIGH. Auf schlimmem Weg verfolgtet Ihr dies Ziel,
 Da Ihr das Reich entzündet, durch die Flammen
 Des Bürgerkriegs zum Throne steigen wolltet.

MARIA. Das wollt ich nicht – beim großen Gott des Himmels
 Wann hätt ich das gewollt? Wo sind die Proben?

BURLEIGH. Nicht Streits wegen kam ich her. Die Sache
 Ist keinem Wortgefecht mehr unterworfen.

Es ist erkannt durch vierzig Stimmen gegen zwei,
 Daß Ihr die Akte vom vergangenen Jahr
 Gebrochen, dem Gesetz verfallen seid.

Es ist verordnet im vergangenen Jahr:
 «Wenn sich Tumult im Königreich erhebe

Im Namen und zum Nutzen irgend einer
 Person, die Rechte vorgibt an die Krone,
 Daß man gerichtlich gegen sie verfare,
 Bis in den Tod die schuldige verfolge» –

Und da bewiesen ist –

MARIA. Mylord von Burleigh!

Ich zweifle nicht, daß ein Gesetz, ausdrücklich
Auf *mich* gemacht, verfaßt, mich zu verderben,
Sich gegen mich wird brauchen lassen – Wehe
Dem armen Opfer, wenn derselbe Mund,
Der das Gesetz gab, auch das Urteil spricht!
Könnt Ihr es leugnen, Lord, daß jene Akte
Zu meinem Untergang ersonnen ist?

BURLEIGH. Zu Eurer Warnung sollte sie reichen,
Zum Fallstrick habt Ihr selber sie gemacht.
Den Abgrund saht Ihr, der vor Euch sich auftrat,
Und treu gewarnt stürztet Ihr hinein.
Ihr wart mit Babington, dem Hochverräter,
Und seinen Mordgesellen einverstanden,
Ihr hattet Wissenschaft von allem, lenktet
Aus Eurem Kerker planvoll die Verschwörung.

MARIA. Wann hätt ich das getan? Man zeige mir
Die Dokumente auf.

BURLEIGH. Die hat man Euch
Schon neulich vor Gerichte vorgewiesen.

MARIA. Die Kopien, von fremder Hand geschrieben!
Man bringe die Beweise mir herbei,
Daß ich sie selbst diktiert, daß ich sie so
Diktiert, gerade so, wie man gelesen.

BURLEIGH. Daß es dieselben sind, die er empfangen,
Hat Babington vor seinem Tod bekannt.

MARIA. Und warum stellte man ihn mir nicht lebend
Vor Augen? Warum eilte man so sehr,
Ihn aus der Welt zu fördern, eh man ihn
Mir, Stirne gegen Stirne, vorgeführt?

BURLEIGH. Auch Eure Schreiber Kurl und Nau erhärten
Mit einem Eid, daß es die Briefe seien,
Die sie aus Eurem Munde niederschrieben.

MARIA. Und auf das Zeugnis meiner Hausbedienten
Verdammt man mich? Auf Treu und Glauben derer,
Die mich verraten, ihre Königin,
Die in demselben Augenblick die Treu
Mir brachen, da sie gegen mich gezeugt?

BURLEIGH. Ihr selbst erklärtet sonst den Schotten Kurl
Für einen Mann von Tugend und Gewissen.

MARIA. So kannt ich ihn – doch eines Mannes Tugend
Erprobt allein die Stunde der Gefahr.
Die Folter konnt ihn ängstigen, daß er
Aussagte und gestand, was er nicht wußte!
Durch falsches Zeugnis glaubt' er sich zu retten,
Und mir, der Königin, nicht viel zu schaden.

BURLEIGH. Mit einem freien Eid hat ers beschworen.

MARIA. Vor meinem Angesichte nicht! – Wie, Sir?
Das sind zwei Zeugen, die noch beide leben!

Man stelle sie mir gegenüber, lasse sie
 Ihr Zeugnis mir ins Antlitz wiederholen!
 Warum mir eine Gunst, ein Recht verweigern,
 Das man dem Mörder nicht versagt? Ich weiß
 Aus Talbots Munde, meines vorgehen Hüters,
 Daß unter dieser nämlichen Regierung
 Ein Reichsschluß durchgegangen, der befiehlt,
 Den Kläger dem Beklagten vorzustellen.
 Wie? Oder hab ich falsch gehört? – Sir Paulet!
 Ich hab Euch stets als Biedermann erfunden,
 Beweist es jetzo. Sagt mir auf Gewissen,
 Ists nicht so? Gibts kein solch Gesetz in England?

PAULET. So ists, Mylady. Das ist bei uns Rechtens.
 Was wahr ist, muß ich sagen.

MARIA. Nun, Mylord!
 Wenn man mich denn so streng nach englischem Recht
 Behandelt, wo dies Recht mich unterdrückt,
 Warum dasselbe Landesrecht umgehn,
 Wenn es mir Wohltat werden kann? – Antwortet!
 Warum ward Babington mir nicht vor Augen
 Gestellt, wie das Gesetz befiehlt? Warum
 Nicht meine Schreiber, die noch beide leben?

BURLEIGH. Ereifert Euch nicht, Lady. Euer Einverständnis
 Mit Babington ists nicht allein –

MARIA. Es ists
 Allein, was mich dem Schwerte des Gesetzes
 Bloßstellt, wovon ich mich zu rein'gen habe.
 Mylord! Bleibt bei der Sache. Beugt nicht aus.

BURLEIGH. Es ist bewiesen, daß Ihr mit Mendoza,
 Dem spanischen Botschafter, unterhandelt –

MARIA (*lebhaft*). Bleibt bei der Sache, Lord!

BURLEIGH. Daß Ihr Anschläge
 Geschmiedet, die Religion des Landes
 Zu stürzen, alle Könige Europens
 Zum Krieg mit England aufregt –

MARIA. Und wenn ichs
 Getan? Ich hab es nicht getan – Jedoch
 Gesetz, ich tats! – Mylord, man hält mich hier
 Gefangen wider alle Völkerrechte.
 Nicht mit dem Schwerte kam ich in dies Land,
 Ich kam herein als eine Bittende,
 Das heilige Gastrecht fordernd, in den Arm
 Der blutsverwandten Königin mich werfend –
 Und so ergriff mich die Gewalt, bereitete
 Mir Ketten, wo ich Schutz gehofft – Sagt an!
 Ist mein Gewissen gegen diesen Staat
 Gebunden? Hab ich Pflichten gegen England?
 Ein heilig Zwangsrecht üb ich aus, da ich

Aus diesen Banden strebe, Macht mit Macht
 Abwende, alle Staaten dieses Weltteils
 Zu meinem Schutz aufrühre und bewege.
 Was irgend nur in einem guten Krieg
 Recht ist und ritterlich, das darf ich üben.
 Den Mord allein, die heimlich blutge Tat,
 Verbietet mir mein Stolz und mein Gewissen,
 Mord würde mich beflecken und entehren.
 Entehren, sag ich – keinesweges mich
 Verdammen, einem Rechtsspruch unterwerfen.
 Denn nicht vom Rechte, von Gewalt allein
 Ist zwischen mir und Engelland die Rede.

BURLEIGH (*bedeutend*).

Nicht auf der Stärke schrecklich Recht beruft Euch,
 Mylady! Es ist der Gefangenen nicht günstig.

MARIA. Ich bin die Schwache, sie die Mächtige. – Wohl,
 Sie brauche die Gewalt, sie töte mich,
 Sie bringe ihrer Sicherheit das Opfer.
 Doch sie gestehe dann, daß sie die Macht
 Allein, nicht die Gerechtigkeit geübt.
 Nicht vom Gesetze borge sie das Schwert,
 Sich der verhaßten Feindin zu entladen,
 Und kleide nicht in heiliges Gewand
 Der rohen Stärke blutiges Erkühnen.
 Solch Gaukelspiel betrüge nicht die Welt!
 Ermorden lassen kann sie mich, nicht richten!
 Sie geb es auf, mit des Verbrechens Früchten
 Den heiligen Schein der Tugend zu vereinen.
 Und was sie *ist*, das wage sie zu scheinen! (*Sie geht ab.*)

ACHTER AUFTRITT

Burleigh. Paulet.

BURLEIGH. Sie trotzt uns – wird uns trotzen, Ritter Paulet,
 Bis an die Stufen des Schafotts – dies stolze Herz
 Ist nicht zu brechen – Überraschte sie
 Der Urteilspruch? Saht Ihr sie eine Träne
 Vergießen? Ihre Farbe nur verändern?
 Nicht unser Mitleid ruft sie an. Wohl kennt sie
 Den Zweifelmuth der Königin von England,
 Und unsre Furcht ists, was sie mutig macht.

PAULET.

Lord Großschatzmeister! Dieser eitle Trotz wird schnell
 Verschwinden, wenn man ihm den Vorwand raubt.
 Es sind Unziemlichkeiten vorgegangen
 In diesem Rechtsstreit, wenn ichs sagen darf.
 Man hätte diesen Babington und Tichburn

Ihr in Person vorführen, ihre Schreiber
Ihr gegenüberstellen sollen.

BURLEIGH (*schnell*). Nein!

Nein, Ritter Paulet! Das war nicht zu wagen.
Zu groß ist ihre Macht auf die Gemüter
Und ihrer Tränen weibliche Gewalt.
Ihr Schreiber Kurl, ständ er ihr gegenüber,
Käm es dazu, das Wort nun auszusprechen,
An dem ihr Leben hängt – er würde zaghaft
Zurückziehn, sein Geständnis widerrufen –

PAULET. So werden Englands Feinde alle Welt
Erfüllen mit gehässigen Gerüchten,
Und des Prozesses festliches Gepräng
Wird als ein kühner Frevel nur erscheinen.

BURLEIGH. Dies ist der Kummer unsrer Königin –
Daß diese Stifterin des Unheils doch
Gestorben wäre, ehe sie den Fuß
Auf Englands Boden setzte!

PAULET. Dazu sag ich Amen.

BURLEIGH. Daß Krankheit sie im Kerker aufgerieben!

PAULET. Viel Unglück hätt es diesem Land erspart.

BURLEIGH. Doch, hätt auch gleich ein Zufall der Natur
Sie hingerafft – wir hießen doch die Mörder.

PAULET. Wohl wahr. Man kann den Menschen nicht verwehren,
Zu denken, was sie wollen.

BURLEIGH. Zu beweisen wärs

Doch nicht, und würde weniger Geräusch erregen –

PAULET. Mag es Geräusch erregen! Nicht der laute,
Nur der gerechte Tadel kann verletzen.

BURLEIGH. O, auch die heilige Gerechtigkeit
Entflieht dem Tadel nicht. Die Meinung hält es
Mit dem Unglücklichen, es wird der Neid
Stets den obsiegend Glücklichen verfolgen.
Das Richterschwert, womit der Mann sich ziert,
Verhaßt ists in der Frauen Hand. Die Welt
Glaubt nicht an die Gerechtigkeit des Weibes,
Sobald ein Weib das Opfer wird. Umsonst,
Daß wir, die Richter, nach Gewissen sprachen!
Sie hat der Gnade königliches Recht,
Sie muß es brauchen! Unerträglich ists,
Wenn sie den strengen Lauf läßt dem Gesetze!

PAULET. Und also –

BURLEIGH (*rasch einfallend*). Also soll sie leben? Nein!
Sie darf nicht leben! Nimmermehr! Dies, eben
Dies ists, was unsre Königin beängstigt –
Warum der Schlaf ihr Lager flieht – Ich lese
In ihren Augen ihrer Seele Kampf,
Ihr Mund wagt ihre Wünsche nicht zu sprechen;

Doch vielbedeutend fragt ihr stummer Blick:
Ist unter allen meinen Dienern keiner,
Der die verhaßte Wahl mir spart, in ewger Furcht
Auf meinem Thron zu zittern oder grausam
Die Königin, die eigne Blutsverwandte,
Dem Beil zu unterwerfen?

PAULET.

Das ist nun die Notwendigkeit, steht nicht zu ändern.

BURLEIGH. Wohl stünds zu ändern, meint die Königin,
Wenn sie nur aufmerksamre Diener hätte.

PAULET. Aufmerksamre?

BURLEIGH. Die einen stummen Auftrag
Zu deuten wissen.

PAULET. Einen stummen Auftrag!

BURLEIGH. Die, wenn man ihnen eine giftige Schlange
Zu hüten gab, den anvertrauten Feind
Nicht wie ein heilig teures Kleinod hüten.

PAULET (*bedeutungsvoll*).

Ein hohes Kleinod ist der gute Name,
Der unbescholtne Ruf der Königin,
Den kann man nicht zu wohl bewachen, Sir!

BURLEIGH. Als man die Lady von dem Shrewsbury
Wegnahm und Ritter Paulets Hut vertraute,
Da war die Meinung –

PAULET. Ich will hoffen, Sir,
Die Meinung war, daß man den schwersten Auftrag
Den reinsten Händen übergeben wollte.
Bei Gott! Ich hätte dieses Schergenamt
Nicht übernommen, dächt ich nicht, daß es
Den besten Mann in England forderte.
Laßt mich nicht denken, daß ichs etwas anderm
Als meinem reinen Rufe schuldig bin.

BURLEIGH. Man breitet aus, sie schwinde, läßt sie kränker
Und kränker werden, endlich still verscheiden;
So stirbt sie in der Menschen Angedenken –
Und Euer Ruf bleibt rein.

PAULET. Nicht mein Gewissen.

BURLEIGH. Wenn Ihr die eigne Hand nicht leihen wollt,
So werdet Ihr der fremden doch nicht wehren –

PAULET (*unterbricht ihn*).

Kein Mörder soll sich ihrer Schwelle nahn,
Solang die Götter meines Dachs sie schützen.
Ihr Leben ist mir heilig, heilger nicht
Ist mir das Haupt der Königin von England.
Ihr seid die Richter! Richtet! Brecht den Stab!
Und wenn es Zeit ist, laßt den Zimmerer
Mit Axt und Säge kommen, das Gerüst
Aufschlagen – für den Sheriff und den Henker

Soll meines Schlosses Pforte offen sein.
 Jetzt ist sie zur Bewahrung mir vertraut,
 Und seid gewiß, ich werde sie bewahren,
 Daß sie nichts Böses tun soll, noch erfahren! (*Gehen ab.*)

ZWEITER AUFZUG

Der Palast zu Westminster

ERSTER AUFTRITT

Der Graf von Kent und Sir William Davison begegnen einander.

DAVISON. Seid Ihrs, Mylord von Kent? Schon vom Turnierplatz
 Zurück, und ist die Festlichkeit zu Ende?

KENT. Wie? Wohntet Ihr dem Ritterspiel nicht bei?

DAVISON. Mich hielt mein Amt.

KENT. Ihr habt das schönste Schauspiel

Verloren, Sir, das der Geschmack ersonnen
 Und edler Anstand ausgeführt – denn wißt,
 Es wurde vorgestellt die keusche Festung
 Der Schönheit, wie sie vom Verlangen
 Berennt wird – Der Lord Marschall, Oberrichter,
 Der Seneschall nebst zehen andern Rittern
 Der Königin verteidigten die Festung,
 Und Frankreichs Kavaliers griffen an.
 Voraus erschien ein Herold, der das Schloß
 Aufforderte in einem Madrigale,
 Und von dem Wall antwortete der Kanzler.
 Drauf spielte das Geschütz, und Blumensträüße,
 Wohlriechend köstliche Essenzen wurden
 Aus niedlichen Feldstücken abgefeuert.
 Umsonst! die Stürme wurden abgeschlagen,
 Und das Verlangen mußte sich zurückziehn.

DAVISON. Ein Zeichen böser Vorbedeutung, Graf,
 Für die französische Brautwerbung.

KENT. Nun, nun, das war ein Scherz – Im Ernste, denk ich,
 Wird sich die Festung endlich doch ergeben.

DAVISON. Glaubt Ihr? Ich glaub es nimmermehr.

KENT. Die schwierigsten Artikel sind bereits
 Berichtigt und von Frankreich zugestanden.
 Monsieur begnügt sich, in verschlossener
 Kapelle seinen Gottesdienst zu halten
 Und öffentlich die Reichsreligion
 Zu ehren und zu schützen – Hättet Ihr den Jubel
 Des Volks gesehn, als diese Zeitung sich verbreitet!
 Denn dieses war des Landes ewge Furcht,
 Sie möchte sterben ohne Leibeserben

Und England wieder Papstes Fesseln tragen,
Wenn ihr die Stuart auf dem Throne folgte.

DAVISON. Der Furcht kann es entledigt sein – Sie geht
Ins Brautgemach, die Stuart geht zum Tode.

KENT. Die Königin kommt!

ZWEITER AUFTRITT

Die Vorigen. Elisabeth, von Leicester geführt. Graf Aubespine, Bellievre, Graf Shrewsbury, Lord Burleigh mit noch andern französischen und englischen Herren treten auf.

ELISABETH (zu Aubespine).

Graf, ich beklage diese edeln Herrn,
Die ihr galanter Eifer über Meer
Hieher geführt, daß sie die Herrlichkeit
Des Hofes von Saint Germain bei mir vermissen.
Ich kann so prächtige Götterfeste nicht
Erfinden als die königliche Mutter
Von Frankreich – Ein gesittet fröhlich Volk,
Das sich, so oft ich öffentlich mich zeige,
Mit Segnungen um meine Sänfte drängt,
Dies ist das Schauspiel, das ich fremden Augen
Mit ein'gem Stolze zeigen kann. Der Glanz
Der Edelfräulein, die im Schönheitsgarten
Der Katharina blühen, verbürge nur
Mich selber und mein schimmerlos Verdienst.

AUBESPINE. Nur *eine* Dame zeigt Westminsterhof
Dem überraschten Fremden – aber alles,
Was an dem reizenden Geschlecht entzückt,
Stellt sich versammelt dar in dieser einen.

BELLIEVRE. Erhabne Majestät von Engelland,
Vergönne, daß wir unsern Urlaub nehmen
Und Monsieur, unsern königlichen Herrn,
Mit der ersehnten Freudenpost beglücken.
Ihn hat des Herzens heiße Ungeduld
Nicht in Paris gelassen, er erwartet
Zu Amiens die Boten seines Glücks,
Und bis nach Calais reichen seine Posten,
Das Jawort, das dein königlicher Mund
Aussprechen wird, mit Flügelschnelligkeit
Zu seinem trunknen Ohre hinzutragen.

ELISABETH. Graf Bellievre, dringt nicht weiter in mich.
Nicht Zeit ists jetzt, ich wiederhol es Euch,
Die freudige Hochzeitsfackel anzuzünden,
Schwarz hängt der Himmel über diesem Land,
Und besser ziemte mir der Trauerflor,
Als das Gepränge bräutlicher Gewänder.

Wenn es sein *muß* – wenn ichs nicht ändern kann,
 Dem Dringen meines Volkes nachzugeben –
 Und es wird stärker sein als ich, befürcht ich –
 So kenn ich in Europa keinen Fürsten,
 Dem ich mein höchstes Kleinod, meine Freiheit,
 Mit minderm Widerwillen opfern würde.
 Laßt dies Geständnis Euch Genüge tun.

BELLIEVRE. Es ist die *schönste* Hoffnung; doch es ist
 Nur eine *Hoffnung*, und mein Herr wünscht mehr –

ELISABETH. Was wünscht er?

(*Sie zieht einen Ring vom Finger und betrachtet ihn nachdenkend.*)
 Hat die Königin doch nichts

Voraus vor dem gemeinen Bürgerweibe!
 Das gleiche Zeichen weist auf gleiche Pflicht,
 Auf gleiche Dienstbarkeit – der Ring macht Ehen,
 Und Ringe sinds, die eine Kette machen. –
 Bringt Seiner Hoheit dies Geschenk. Es ist
Noch keine Kette, bindet mich noch nicht;
 Doch kann ein Reif draus werden, der mich bindet.

BELLIEVRE (*kniet nieder, den Ring empfangend*).

In seinem Namen, große Königin,
 Empfang ich knieend dies Geschenk und drücke
 Den Kuß der Huldigung auf meiner Fürstin Hand.

ELISABETH (*zum Grafen Leicester, den sie während der letzten Rede
 unverwandt betrachtet hat*).

Erlaubt, Mylord!

(*Sie nimmt ihm das blaue Band ab und hängt es dem Bellievre um.*)

Bekleidet Seine Hoheit

Mit diesem Schmuck, wie ich Euch hier damit
 Bekleide und in meines Ordens Pflichten nehme.
 Honny soit qui mal y pense! – Es schwinde
 Der Argwohn zwischen beiden Nationen,
 Und ein vertraulich Band umschlinge fortan
 Die Kronen Frankreich und Britannien!

AUBESPINE. Erhabne Königin, dies ist ein Tag
 Der Freude! Möcht ers allen sein, und möchte
 Kein Leidender auf dieser Insel trauern!
 Die Gnade glänzt auf deinem Angesicht.
 O! daß ein Schimmer ihres heitern Lichts
 Auf eine unglücksvolle Fürstin fiele,
 Die Frankreich und Britannien gleich nahe
 Angeht –

ELISABETH. Nicht weiter, Graf! Vermengen wir
 Nicht zwei ganz unvereinbare Geschäfte.
 Wenn Frankreich ernstlich meinen Bund verlangt,
 Muß er auch meine Sorgen mit mir teilen
 Und meiner Feinde Freund nicht sein –

AUBESPINE.

Unwürdig

In deinen eignen Augen würd es handeln,
 Wenn es die Unglückselige, die Glaubens-
 Verwandte und die Witwe seines Königs
 In diesem Bund vergäße – Schon die Ehre,
 Die Menschlichkeit verlangt –

ELISABETH.

In diesem Sinn

Weiß ich sein Fürwort nach Gebühr zu schätzen.
 Frankreich erfüllt die Freundespflicht; mir wird
 Verstattet sein, als Königin zu handeln.

*(Sie neigt sich gegen die französischen Herrn, welche sich mit den
 übrigen Lords ehrfurchtsvoll entfernen.)*

DRITTER AUFTRITT

*Elisabeth. Leicester. Burleigh. Shrewsbury.
 Die Königin setzt sich.*

BURLEIGH. Ruhmvolle Königin! Du kröntest heut
 Die heißen Wünsche deines Volks. Nun erst
 Erfreun wir uns der segenvollen Tage,
 Die du uns schenkst, da wir nicht zitternd mehr
 In eine stürmevolle Zukunft schauen.
 Nur *eine* Sorge kümmert noch dies Land,
 Ein Opfer ists, das alle Stimmen fordern.
 Gewähr auch dieses, und der heutge Tag
 Hat Englands Wohl auf immerdar gegründet.

ELISABETH. Was wünscht mein Volk noch? Sprecht, Mylord.

BURLEIGH.

Es fordert

Das Haupt der Stuart – Wenn du deinem Volk
 Der Freiheit köstliches Geschenk, das teuer
 Erworbne Licht der Wahrheit willst versichern,
 So muß *sie* nicht mehr sein – Wenn wir nicht ewig
 Für dein kostbares Leben zittern sollen,
 So muß die Feindin untergehn! – Du weißt es,
 Nicht alle deine Briten denken gleich,
 Noch viele heimliche Verehrer zählt
 Der römische Götzendienst auf dieser Insel.
 Die alle nähren feindliche Gedanken;
 Nach dieser Stuart steht ihr Herz, sie sind
 Im Bunde mit den lothringischen Brüdern,
 Den unversöhnten Feinden deines Namens.
 Dir ist von dieser wütenden Partei
 Der grimmige Vertilgungskrieg geschworen,
 Den man mit falschen Höllenwaffen führt.
 Zu Reims, dem Bischofssitz des Kardinals,
 Dort ist das Rüsthaus, wo sie Blitze schmieden;
 Dort wird der Königsmord gelehrt – von dort
 Geschäftig senden sie nach deiner Insel

Die Missionen aus, entschlossene Schwärmer,
 In allerlei Gewand vermommt – von dort
 Ist schon der dritte Mörder ausgegangen,
 Und unerschöpflich, ewig neu erzeugen
 Verborgne Feinde sich aus diesem Schlunde. –
 Und in dem Schloß zu Fotheringhay sitzt
 Die Ate dieses ewigen Kriegs, die mit
 Der Liebesfackel dieses Reich entzündet.
 Für sie, die schmeichelnd jedem Hoffnung gibt,
 Weiht sich die Jugend dem gewissen Tod –
 Sie zu befreien, ist die Losung; sie
 Auf deinen Thron zu setzen, ist der Zweck.
 Denn dies Geschlecht der Lothringer erkennt
 Dein heilig Recht nicht an, du heißest ihnen
 Nur eine Räuberin des Throns, gekrönt
 Vom Glück! Sie wahren, die die Törichte
 Verführt, sich Englands Königin zu schreiben.
 Kein Friede ist mit ihr und ihrem Stamm!
 Du mußt den Streich erleiden oder führen.
 Ihr Leben ist dein Tod! Ihr Tod dein Leben!

ELISABETH.

Mylord! Ein traurig Amt verwaltet Ihr.
 Ich kenne Eures Eifers reinen Trieb,
 Weiß, daß gediegne Weisheit aus Euch redet;
 Doch diese Weisheit, welche Blut befiehlt,
 Ich hasse sie in meiner tiefsten Seele.
 Sinnt einen mildern Rat aus – Edler Lord
 Von Shrewsbury! Sagt *Ihr* uns Eure Meinung.

SHREWSBURY. Du gabst dem Eifer ein gebührend Lob,
 Der Burleighs treue Brust beseelt – Auch mir,
 Strömt es mir gleich nicht so beredt vom Munde,
 Schlägt in der Brust kein minder treues Herz.
 Mögst du noch lange leben, Königin,
 Die Freude deines Volks zu sein, das Glück
 Des Friedens diesem Reiche zu verlängern.
 So schöne Tage hat dies Eiland nie
 Gesehn, seit eigne Fürsten es regieren.
 Mög es sein Glück mit seinem Ruhme nicht
 Erkaufen! Möge Talbots Auge wenigstens
 Geschlossen sein, wenn dies geschieht!

ELISABETH. Verhüte Gott, daß wir den Ruhm beflechten!

SHREWSBURY. Nun dann, so wirst du auf ein ander Mittel sinnen,
 Dies Reich zu retten – denn die Hinrichtung
 Der Stuart ist ein ungerechtes Mittel.
 Du kannst das Urteil über *die* nicht sprechen,
 Die dir nicht untertänig ist.

ELISABETH.

So irrt

Mein Staatsrat und mein Parlament, im Irrtum

Sind alle Richterhöfe dieses Landes,
Die mir dies Recht einstimmig zuerkannt –

SHREWSBURY. Nicht Stimmenmehrheit ist des Rechtes Probe,
England ist nicht die Welt, dein Parlament
Nicht der Verein der menschlichen Geschlechter.
Dies heutge England ist das künftge nicht,
Wie's das vergangne nicht mehr ist – Wie sich
Die Neigung anders wendet, also steigt
Und fällt des *Urteils* wandelbare Woge.
Sag nicht, du müssest der Notwendigkeit
Gehorchen und dem Dringen deines Volks.
Sobald du willst, in jedem Augenblick
Kannst du erproben, daß dein Wille frei ist.
Versuchs! Erkläre, daß du Blut verabscheust,
Der Schwester Leben *willst* gerettet sehn,
Zeig denen, die dir anders raten wollen,
Die Wahrheit deines königlichen Zorns –
Schnell wirst du die Notwendigkeit verschwinden
Und Recht in Unrecht sich verwandeln sehn.
Du selbst mußt richten, du allein. Du kannst dich
Auf dieses unstet schwanke Rohr nicht lehnen.
Der eignen Milde folge du getrost.
Nicht Strenge legte Gott ins weiche Herz
Des Weibes – Und die Stifter dieses Reichs,
Die auch dem Weib die Herrscherzügel gaben,
Sie zeigten an, daß Strenge nicht die Tugend
Der Könige soll sein in diesem Lande.

ELISABETH. Ein warmer Anwalt ist Graf Shrewsbury
Für meine Feindin und des Reichs. Ich ziehe
Die Räte vor, die meine Wohlfahrt lieben.

SHREWSBURY. Man gönnt ihr keinen Anwalt, niemand wagt's,
Zu ihrem Vorteil sprechend, deinem Zorn
Sich bloßzustellen – so vergönne mir,
Dem alten Manne, den am Grabesrand
Kein irdisch Hoffen mehr verführen kann,
Daß ich die Aufgegebene beschütze.
Man soll nicht sagen, daß in deinem Staatsrat
Die Leidenschaft, die Selbstsucht eine Stimme
Gehabt, nur die Barmherzigkeit geschwiegen.
Verbündet hat sich alles wider sie,
Du selber hast ihr Antlitz nie gesehn,
Nichts spricht in deinem Herzen für die Fremde. –
Nicht ihrer Schuld red ich das Wort. Man sagt,
Sie habe den Gemahl ermorden lassen,
Wahr ist's, daß sie den Mörder ehlichte.
Ein schwer Verbrechen! – Aber es geschah
In einer finster unglücksvollen Zeit,
Im Angstgedränge bürgerlichen Kriegs,

Wo sie, die Schwache, sich umrungen sah
 Von heftigdringenden Vasallen, sich
 Dem Mutvollstärksten in die Arme warf –
 Wer weiß, durch welcher Künste Macht besiegt?
 Denn ein gebrechlich Wesen ist das Weib.

ELISABETH. Das Weib ist nicht schwach. Es gibt starke Seelen
 In dem Geschlecht – Ich will in meinem Beisein
 Nichts von der Schwäche des Geschlechtes hören.

SHREWSBURY. Dir war das Unglück eine strenge Schule.

Nicht seine Freudenseite kehrte *dir*
 Das Leben zu. Du sahest keinen Thron
 Von ferne, nur das Grab zu deinen Füßen.
 Zu Woodstock wars und in des Towers Nacht,
 Wo dich der gnädige Vater dieses Landes
 Zur ersten Pflicht durch Trübsal auferzog.
 Dort suchte dich der Schmeichler nicht. Früh lernte,
 Vom eiteln Weltgeräusche nicht zerstreut,
 Dein Geist sich sammeln, denkend in sich gehn
 Und dieses Lebens wahre Güter schätzen. –
 Die Arme rettete kein Gott. Ein zartes Kind
 Ward sie verpflanzt nach Frankreich, an den Hof
 Des Leichtsinns, der gedankenlosen Freude.
 Dort in der Feste ewger Trunkenheit
 Vernahm sie nie der Wahrheit ernste Stimme.
 Geblendet ward sie von der Laster Glanz
 Und fortgeführt vom Strome des Verderbens.
 Ihr ward der Schönheit eitles Gut zuteil,
 Sie überstrahlte blühend alle Weiber,
 Und durch Gestalt nicht minder als Geburt –

ELISABETH. Kommt zu Euch selbst, Mylord von Shrewsbury!

Denkt, daß wir hier im ernsten Rate sitzen.
 Das müssen Reize sondergleichen sein,
 Die einen Greis in solches Feuer setzen. –
 Mylord von Leicester! Ihr allein schweigt still?
 Was ihn beredt macht, bindets Euch die Zunge?

LEICESTER. Ich schweige für Erstaunen, Königin,
 Daß man dein Ohr mit Schrecknissen erfüllt,
 Daß diese Märchen, die in Londons Gassen
 Den gläubgen Pöbel ängsten, bis herauf
 In deines Staatsrats heitre Mitte steigen
 Und weise Männer ernst beschäftigen.
 Verwunderung ergreift mich, ich gestehs,
 Daß diese länderlose Königin
 Von Schottland, die den eignen kleinen Thron
 Nicht zu behaupten wußte, ihrer eignen
 Vasallen Spott, der Auswurf ihres Landes,
 Dein Schrecken wird auf einmal im Gefängnis! –
 Was, beim Allmächtigen! machte sie dir furchtbar?

Daß sie dies Reich in Anspruch nimmt? daß dich
 Die Guisen nicht als Königin erkennen?
 Kann dieser Guisen Widerspruch das Recht
 Entkräften, das Geburt dir gab, der Schluß
 Der Parlamente dir bestätigte?
 Ist *sie* durch Heinrichs letzten Willen nicht
 Stillschweigend abgewiesen? und wird England,
 So glücklich im Genuß des neuen Lichts,
 Sich der Papistin in die Arme werfen?
 Von dir, der angebeteten Monarchin,
 Zu Darnleys Mörderin hinüberlaufen?
 Was wollen diese ungestümen Menschen,
 Die dich noch lebend mit der Erbin quälen,
 Dich nicht geschwind genug vermählen können,
 Um Staat und Kirche von Gefahr zu retten?
 Stehst du nicht blühend da in Jugendkraft,
 Welkt jene nicht mit jedem Tag zum Grabe?
 Bei Gott! Du wirst, ich hoffe, noch viele Jahre
 Auf ihrem Grabe wandeln, ohne daß
 Du selber sie hinabzustürzen brauchtest –

BURLEIGH. Lord Leicester hat nicht immer so geurteilt.

LEICESTER. Wahr ist's, ich habe selber meine Stimme

Zu ihrem Tod gegeben im *Gericht*. –

Im *Staatsrat* sprech ich anders. Hier ist nicht
 Die Rede von dem Recht, nur von dem Vorteil.
 Ists jetzt die Zeit, von ihr Gefahr zu fürchten,
 Da Frankreich sie verläßt, ihr einzger Schutz,
 Da du den Königssohn mit deiner Hand
 Beglücken willst, die Hoffnung eines neuen
 Regentenstammes diesem Lande blüht?

Wozu sie also töten? Sie *ist* tot!

Verachtung ist der wahre Tod. Verhüte,
 Daß nicht das Mitleid sie ins Leben rufe!
 Drum ist mein Rat: Man lasse die Sentenz,
 Die ihr das Haupt abspricht, in voller Kraft
 Bestehn! Sie lebe – aber unterm Beile
 Des Henkers lebe sie, und schnell, wie sich
 Ein Arm für sie bewaffnet, fall es nieder.

ELISABETH (*steht auf*). Mylords, ich hab nun eure Meinungen
 Gehört und sag euch Dank für euren Eifer.

Mit Gottes Beistand, der die Könige
 Erleuchtet, will ich eure Gründe prüfen
 Und wählen, was das Bessere mir dünkt.

VIERTER AUFTTRITT

Die Vorigen. Ritter Paulet mit Mortimern.

ELISABETH. Da kommt Amias Paulet. Edler Sir,
Was bringt Ihr uns?

PAULET. Glorwürdige Majestät!
Mein Neffe, der ohnlängst von weiten Reisen
Zurückgekehrt, wirft sich zu deinen Füßen
Und leistet dir sein jugendlich Gelübde.
Empfange du es gnadenvoll und laß
Ihn wachsen in der Sonne deiner Gunst.

MORTIMER (*läßt sich auf ein Knie nieder*).
Lang lebe meine königliche Frau,
Und Glück und Ruhm bekröne ihre Stirne!

ELISABETH. Steht auf. Seid mir willkommen, Sir, in England.
Ihr habt den großen Weg gemacht, habt Frankreich
Bereist und Rom und Euch zu Reims verweilt.
Sagt mir denn an, was spinnen unsre Feinde?

MORTIMER. Ein Gott verwirre sie und wende rückwärts
Auf ihrer eignen Schützen Brust die Pfeile,
Die gegen meine Königin gesandt sind!

ELISABETH. Saht Ihr den Morgan und den ränkespinnenden
Bischof von Roße?

MORTIMER. Alle schottische
Verbannte lernt ich kennen, die zu Reims
Anschläge schmieden gegen diese Insel.
In ihr Vertrauen stahl ich mich, ob ich
Etwa von ihren Ränken was entdeckte.

PAULET. Geheime Briefe hat man ihm vertraut,
In Ziffern, für die Königin von Schottland,
Die er mit treuer Hand *uns* überliefert.

ELISABETH. Sagt, was sind ihre neuesten Entwürfe?

MORTIMER. Es traf sie alle wie ein Donnerstreich,
Daß Frankreich sie verläßt, den festen Bund
Mit England schließt; jetzt richten sie die Hoffnung
Auf Spanien.

ELISABETH. So schreibt mir Walsingham.

MORTIMER. Auch eine Bulle, die Papst Sixtus jüngst
Vom Vatikane gegen dich geschleudert,
Kam eben an zu Reims, als ichs verließ;
Das nächste Schiff bringt sie nach dieser Insel.

LEICESTER. Vor solchen Waffen zittert England nicht mehr.

BURLEIGH. Sie werden furchtbar in des Schwärmers Hand.

ELISABETH (*Mortimern forschend ansehend*).

Man gab Euch schuld, daß Ihr zu Reims die Schulen
Besucht und Euren Glauben abgeschworen?

MORTIMER. Die Miene gab ich mir, ich leugn' es nicht,
So weit ging die Begierde, dir zu dienen!

ELISABETH (*zu Paulet, der ihr Papiere überreicht*).

Was zieht Ihr da hervor?

PAULET. Es ist ein Schreiben,

Das dir die Königin von Schottland sendet.

BURLEIGH (*hastig darnach greifend*).

Gebt mir den Brief.

PAULET (*gibt das Papier der Königin*).

Verzeiht, Lord Großschatzmeister,

In meiner Königin selbsteigene Hand

Befahl sie mir den Brief zu übergeben.

Sie sagt mir stets, ich sei ihr Feind. Ich bin

Nur ihrer Laster Feind; was sich verträgt

Mit meiner Pflicht, mag ich ihr gern erweisen.

(*Die Königin hat den Brief genommen. Während sie ihn liest, sprechen Mortimer und Leicester einige Worte heimlich miteinander.*)

BURLEIGH (*zu Paulet*).

Was kann der Brief enthalten? Eitle Klagen,

Mit denen man das mitleidvolle Herz

Der Königin verschonen soll.

PAULET. Was er

Enthält, hat sie mir nicht verhehlt. Sie bittet

Um die Vergünstigung, das Angesicht

Der Königin zu sehen.

BURLEIGH (*schnell*). Nimmermehr!

SHREWSBURY. Warum nicht? Sie erfleht nichts Ungerechtes.

BURLEIGH. Die Gunst des königlichen Angesichts

Hat sie verwirkt, die Mordanstifterin,

Die nach dem Blut der Königin gedürstet.

Wers treu mit seiner Fürstin meint, der kann

Den falsch verräterischen Rat nicht geben.

SHREWSBURY. Wenn die Monarchin sie beglücken will,

Wollt Ihr der Gnade sanfte Regung hindern?

BURLEIGH. Sie ist verurteilt! Unterm Beile liegt

Ihr Haupt. Unwürdig ists der Majestät,

Das Haupt zu sehen, das dem Tod geweiht ist.

Das Urteil kann nicht mehr vollzogen werden,

Wenn sich die Königin ihr genahet hat,

Denn Gnade bringt die königliche Nähe –

ELISABETH (*nachdem sie den Brief gelesen, ihre Tränen trocknend*).

Was ist der Mensch! Was ist das Glück der Erde!

Wie weit ist diese Königin gebracht,

Die mit so stolzen Hoffnungen begann,

Die auf den ältesten Thron der Christenheit

Berufen worden, die in ihrem Sinn

Drei Kronen schon aufs Haupt zu setzen meinte!

Welch andre Sprache führt sie jetzt als damals,

Da sie das Wappen Englands angenommen

Und von den Schmeichlern ihres Hof's sich Königin
 Der zwei britann'schen Inseln nennen ließ! –
 Verzeiht, Mylords, es schneidet mir ins Herz,
 Wehmut ergreift mich, und die Seele blutet,
 Daß Irdisches nicht fester steht, das Schicksal
 Der Menschheit, das entsetzliche, so nahe
 An meinem eignen Haupt vorüberzieht.

SHREWSBURY. O Königin! Dein Herz hat Gott gerührt.
 Gehorche dieser himmlischen Bewegung!
 Schwer büßte sie fürwahr die schwere Schuld,
 Und Zeit ist's, daß die harte Prüfung ende!
 Reich ihr die Hand, der Tiefgefallenen!
 Wie eines Engels Lichterscheinung steige
 In ihres Kerkers Gräbernacht hinab –

BURLEIGH. Sei standhaft, große Königin. Laß nicht
 Ein lobenswürdig menschliches Gefühl
 Dich irre führen. Raube dir nicht selbst
 Die Freiheit, das Notwendige zu tun.
 Du *kannst* sie nicht begnadigen, *nicht* retten,
 So lade nicht auf dich verhaßten Tadel,
 Daß du mit grausam höhnendem Triumph
 Am Anblick deines Opfers dich geweidet.

LEICESTER. Laßt uns in unsern Schranken bleiben, Lords.
 Die Königin ist weise, sie bedarf
 Nicht unsers Rats, das Würdigste zu wählen.
 Die Unterredung beider Königinnen
 Hat nichts gemein mit des Gerichtes Gang.
 Englands Gesetz, nicht der Monarchin Wille
 Verurteilt die Maria. Würdig ist's
 Der großen Seele der Elisabeth,
 Daß sie des Herzens schönem Triebe folge,
 Wenn das Gesetz den strengen Lauf behält.

ELISABETH. Geht, meine Lords. Wir werden Mittel finden,
 Was Gnade fordert, was Notwendigkeit
 Uns auferlegt, geziemend zu vereinen.
 Jetzt – tretet ab!

(*Die Lords gehen. An der Türe ruft sie den Mortimer zurück.*)
 Sir Mortimer! Ein Wort!

FÜNFTER AUFTRITT

Elisabeth. Mortimer.

ELISABETH (*nachdem sie ihn einige Augenblicke forschend mit den Augen gemessen*).

Ihr zeigtet einen kecken Mut und seltne
 Beherrschung Eurer selbst für Eure Jahre.
 Wer schon so früh der Täuschung schwere Kunst

Ausübte, der ist mündig vor der Zeit,
 Und er verkürzt sich seine Prüfungsjahre. –
 Auf eine große Bahn ruft Euch das Schicksal,
 Ich prophezei es Euch, und mein Orakel
 Kann ich, zu Eurem Glücke! selbst vollziehn.

MORTIMER. Erhabene Gebieterin, was ich
 Vermag und bin, ist deinem Dienst gewidmet.

ELISABETH. Ihr habt die Feinde Englands kennen lernen.
 Ihr Haß ist unversöhnlich gegen mich,
 Und unerschöpflich ihre Blutentwürfe.
 Bis diesen Tag zwar schützte mich die Allmacht;
 Doch ewig wankt die Kron auf meinem Haupt,
 Solang *sie* lebt, die ihrem Schwärmereifer
 Den Vorwand leiht und ihre Hoffnung nährt.

MORTIMER. Sie lebt nicht mehr, sobald du es gebietest.

ELISABETH. Ach, Sir! Ich glaubte mich am Ziele schon
 Zu sehn und bin nicht weiter als am Anfang.
 Ich wollte die Gesetze handeln lassen,
 Die eigne Hand vom Blute rein behalten.
 Das Urteil ist gesprochen. Was gewinn ich?
 Es muß *vollzogen* werden, Mortimer!
 Und ich muß die Vollziehung anbefehlen.
 Mich immer trifft der Haß der Tat. Ich muß
 Sie eingestehn und kann den Schein nicht retten.
 Das ist das Schlimmste!

MORTIMER. Was bekümmert dich
 Der böse Schein bei der gerechten Sache?

ELISABETH. Ihr kennt die Welt nicht, Ritter. Was man *scheint*,
 Hat jedermann zum Richter, was man *ist*, hat keinen.
 Von meinem Rechte überzeug ich niemand,
 So muß ich Sorge tragen, daß mein Anteil
 An ihrem Tod in ewgem Zweifel bleibe.
 Bei solchen Taten doppelter Gestalt
 Gibts keinen Schutz als in der Dunkelheit.
 Der schlimmste Schritt ist, den man eingesteht,
 Was man nicht aufgibt, hat man nie verloren.

MORTIMER (*ausforschend*). Dann wäre wohl das beste –

ELISABETH (*schnell*). Freilich wärs

Das beste – O, mein guter Engel spricht
 Aus Euch. Fahrt fort, vollendet, werter Sir,
 Euch ist es ernst, Ihr dringet auf den Grund,
 Seid ein ganz andrer Mann als Euer Oheim –

MORTIMER (*betroffen*). Entdecktest du dem Ritter deinen Wunsch?

ELISABETH. Mich reuet, daß ichs tat.

MORTIMER. Entschuldige

Den alten Mann. Die Jahre machen ihn
 Bedenklich. Solche Wagestücke fordern
 Den kecken Mut der Jugend –

ELISABETH (*schnell*). Darf ich Euch –

MORTIMER. Die Hand will ich dir leihen, rette du
Den Namen wie du kannst –

ELISABETH. Ja, Sir! wenn Ihr
Mich eines Morgens mit der Botschaft wecktet:
Maria Stuart, deine blutge Feindin,
Ist heute Nacht verschieden!

MORTIMER. Zähl auf mich.

ELISABETH. Wann wird mein Haupt sich ruhig schlafen legen?

MORTIMER. Der nächste Neumond ende deine Furcht. –

ELISABETH. Gehabt Euch wohl, Sir! Laßt es Euch nicht leid tun,
Daß meine Dankbarkeit den Flor der Nacht
Entleihen muß – Das Schweigen ist der Gott
Der Glücklichen – die engsten Bande sinds,
Die zärtesten, die das Geheimnis stiftet!
(*Sie geht ab.*)

SECHSTER AUFTRITT

Mortimer allein.

Geh, falsche, gleisnerische Königin!
Wie du die Welt, so täusch ich dich. Recht ists,
Dich zu verraten, eine gute Tat!
Seh ich aus wie ein Mörder? Lasest du
Ruchlose Fertigkeit auf meiner Stirn?
Trau nur auf *meinen* Arm und halte *deinen*
Zurück. Gib dir den frommen Heuchelschein
Der Gnade vor der Welt, indessen du
Geheim auf meine Mörderhilfe hoffst,
So werden wir zur Rettung Frist gewinnen!
Erhöhen willst du mich – zeigst mir von ferne
Bedeutend einen kostbarn Preis – und wärest
Du selbst der Preis und deine Frauengunst!
Wer bist du, Ärmste, und was kannst du geben?
Mich locket nicht des eiteln Ruhmes Geiz!
Bei ihr nur ist des Lebens Reiz –
Um sie in ewgem Freudenchore schweben
Der Anmut Götter und der Jugendlust,
Das Glück der Himmel ist an ihrer Brust –
Du hast nur tote Güter zu vergeben!
Das *eine* Höchste, was das Leben schmückt,
Wenn sich ein Herz entzückend und entzückt
Dem Herzen schenkt in süßem Selbstvergessen,
Die Frauenkrone hast du nie besessen,
Nie hast du liebend einen Mann beglückt! –
Ich muß den Lord erwarten, ihren Brief
Ihm übergeben. Ein verhaßter Auftrag!

Ich habe zu dem Höflinge kein Herz.
 Ich selber kann sie retten, ich allein,
 Gefahr und Ruhm und auch der Preis sei mein!
(Indem er gehen will, begegnet ihm Paulet.)

SIEBENTER AUFTRITT

Mortimer. Paulet.

PAULET. Was sagte dir die Königin?

MORTIMER.

Nichts, Sir.

Nichts – von Bedeutung.

PAULET *(fixiert ihn mit ernstem Blick)*. Höre, Mortimer!

Es ist ein schlüpfrig glatter Grund, auf den
 Du dich begeben. Lockend ist die Gunst
 Der Könige, nach Ehre geizt die Jugend. –
 Laß dich den Ehrgeiz nicht verführen!

MORTIMER. Wart Ihr's nicht selbst, der an den Hof mich brachte?

PAULET. Ich wünschte, daß ich's nicht getan. Am Hofe

Ward *unsers* Hauses Ehre nicht gesammelt.
 Steh fest, mein Neffe. Kaufe nicht zu teuer!
 Verletze dein Gewissen nicht!

MORTIMER. Was fällt Euch ein? Was für Besorgnisse!

PAULET. Wie groß dich auch die Königin zu machen

Verspricht – trau ihrer Schmeichelrede nicht.
 Verleugnen wird sie dich, wenn du gehorchst,
 Und, ihren eignen Namen rein zu waschen,
 Die Bluttat rächen, die sie selbst befahl.

MORTIMER. Die Bluttat, sagt Ihr? –

PAULET.

Weg mit der Verstellung!

Ich weiß, was dir die Königin angesonnen,
 Sie hofft, daß deine ruhmbegehrte Jugend
 Willfähriger sein wird als mein starres Alter.
 Hast du ihr zugesagt? Hast du?

MORTIMER.

Mein Oheim!

PAULET. Wenn du's getan hast, so verfluch ich dich,

Und dich verwerfe –

LEICESTER *(kommt)*.

Werter Sir, erlaubt

Ein Wort mit Eurem Neffen. Die Monarchin
 Ist gnadenvoll gesinnt für ihn, sie will,
 Daß man ihm die Person der Lady Stuart
 Uneingeschränkt vertraue – Sie verläßt sich
 Auf seine Redlichkeit –

PAULET.

Verläßt sich – Gut!

LEICESTER. Was sagt Ihr, Sir?

PAULET.

Die Königin verläßt sich

Auf ihn, und ich, Mylord, verlasse mich

Auf mich und meine beiden offenen Augen. *(Er geht ab.)*

ACHTER AUFTRITT

*Leicester. Mortimer.*LEICESTER (*verwundert*). Was wandelte den Ritter an?

MORTIMER. Ich weiß es nicht – Das unerwartete

Vertrauen, das die Königin mir schenkt –

LEICESTER (*ihn forschend ansehend*).

Verdient Ihr, Ritter, daß man Euch vertraut?

MORTIMER (*ebenso*).

Die Frage tu ich Euch, Mylord von Leicester.

LEICESTER. Ihr hattet mir was in geheim zu sagen.

MORTIMER. Versichert mich erst, daß ichs wagen darf.

LEICESTER. Wer gibt mir die Versicherung für Euch? –

Laßt Euch mein Mißtraun nicht beleidigen!

Ich seh Euch zweierlei Gesichter zeigen

An diesem Hofe – Eins darunter ist

Notwendig falsch; doch welches ist das wahre?

MORTIMER. Es geht mir ebenso mit Euch, Graf Leicester.

LEICESTER. Wer soll nun des Vertrauens Anfang machen?

MORTIMER. Wer das Geringere zu wagen hat.

LEICESTER. Nun! Der seid Ihr!

MORTIMER. Ihr seid es! *Euer Zeugnis,*

Des vielbedeutenden, gewaltgen Lords,

Kann mich zu Boden schlagen, *meins* vermag

Nichts gegen Euren Rang und Eure Gunst.

LEICESTER. Ihr irrt Euch, Sir. In allem andern bin ich

Hier mächtig, nur in diesem zarten Punkt,

Den ich jetzt Eurer Treu preisgeben soll,

Bin ich der schwächste Mann an diesem Hof,

Und ein verächtlich Zeugnis kann mich stürzen.

MORTIMER. Wenn sich der allvermögende Lord Leicester

So tief zu mir herunterläßt, ein solch

Bekennntnis mir zu tun, so darf ich wohl

Ein wenig höher denken von mir selbst

Und ihm in Großmut ein Exempel geben.

LEICESTER. Geht mir voran im Zutraun, ich will folgen.

MORTIMER (*den Brief schnell hervorziehend*).

Dies sendet Euch die Königin von Schottland.

LEICESTER (*schricket zusammen und greift hastig darnach*).

Sprecht leise, Sir – Was seh ich! Ach! Es ist

Ihr Bild! (*Küßt es und betrachtet es mit stummem Entzücken.*)MORTIMER (*der ihn während des Lesens scharf beobachtet*).

Mylord, nun glaub ich Euch.

LEICESTER (*nachdem er den Brief schnell durchlaufen*).

Sir Mortimer! Ihr wißt des Briefes Inhalt?

MORTIMER. Nichts weiß ich.

LEICESTER.

Nun! Sie hat Euch ohne Zweifel

Vertraut –

MORTIMER. Sie hat mir nichts vertraut. *Ihr* würdet
Dies Rätsel mir erklären, sagte sie.
Ein Rätsel ist es mir, daß Graf von Leicester,
Der Günstling der Elisabeth, Mariens
Erklärter Feind und ihrer Richter einer,
Der Mann sein soll, von dem die Königin
In ihrem Unglück Rettung hofft – Und dennoch
Muß dem so sein, denn Eure Augen sprechen
Zu deutlich aus, was *Ihr* für sie empfindet.

LEICESTER.

Entdeckt mir selbst erst, wie es kommt, daß *Ihr*
Den feur'gen Anteil nehmt an ihrem Schicksal,
Und was Euch ihr Vertraun erwarb.

MORTIMER.

Mylord,

Das kann ich Euch mit wenigem erklären.
Ich habe meinen Glauben abgeschworen
Zu Rom und steh im Bündnis mit den Guisen.
Ein Brief des Erzbischofs zu Reims hat mich
Beglaubigt bei der Königin von Schottland.

LEICESTER. Ich weiß von Eurer Glaubensänderung,
Sie ists, die mein Vertrauen zu Euch weckte.
Gebt mir die Hand. Verzeiht mir meinen Zweifel.
Ich kann der Vorsicht nicht zu viel gebrauchen,
Denn Walsingham und Burleigh hassen mich,
Ich weiß, daß sie mir lauernd Netze stellen.
Ihr konntet ihr Geschöpf und Werkzeug sein,
Mich in das Garn zu ziehn –

MORTIMER.

Wie kleine Schritte

Geht ein so großer Lord an diesem Hof!
Graf, ich beklag Euch.

LEICESTER.

Freudig werf ich mich

An die vertraute Freundesbrust, wo ich
Des langen Zwangs mich endlich kann entladen.
Ihr seid verwundert, Sir, daß ich so schnell
Das Herz geändert gegen die Maria.
Zwar in der Tat haßt ich sie nie – der Zwang
Der Zeiten machte mich zu ihrem Gegner.
Sie war mir zugedacht seit langen Jahren,
Ihr wißt, eh sie die Hand dem Darnley gab,
Als noch der Glanz der Hoheit sie umlachte.
Kalt stieß ich damals dieses Glück von mir,
Jetzt im Gefängnis, an des Todes Pforten
Such ich sie auf, und mit Gefahr des Lebens.

MORTIMER. Das heißt großmütig handeln! –

LEICESTER.

Die Gestalt

Der Dinge, Sir, hat sich indes verändert.
Mein Ehrgeiz war es, der mich gegen Jugend
Und Schönheit fühllos machte. Damals hielt ich

Mariens Hand für mich zu klein, ich hoffte
Auf den Besitz der Königin von England.

MORTIMER. Es ist bekannt, daß sie Euch allen Männern
Vorzog –

LEICESTER. So schien es, edler Sir – und nun, nach zehn
Verlorenen Jahren unverdroßnen Werbens,
Verhaßten Zwangs – O Sir, mein Herz geht auf!
Ich muß des langen Unmuts mich entladen –
Man preist mich glücklich – wüßte man, was es
Für Ketten sind, um die man mich beneidet –
Nachdem ich zehen bittre Jahre lang
Dem Götzen ihrer Eitelkeit geopfert,
Mich jedem Wechsel ihrer Sultanslaunen
Mit Sklavendemut unterwarf, das Spielzeug
Des kleinen grillenhaften Eigensinns,
Geliebkost jetzt von ihrer Zärtlichkeit,
Und jetzt mit sprödem Stolz zurückgestoßen,
Von ihrer Gunst und Strenge gleich gepeinigt,
Wie ein Gefangener vom Argusblick
Der Eifersucht gehütet, ins Verhör
Genommen wie ein Knabe, wie ein Diener
Gescholten – o, die Sprache hat kein Wort
Für diese Hölle!

MORTIMER. Ich beklag Euch, Graf.

LEICESTER. Täuscht mich am Ziel der Preis! Ein andrer kommt,
Die Frucht des teuren Werbens mir zu rauben.
An einen jungen blühenden Gemahl
Verlier ich meine lang beseßnen Rechte!
Heruntersteigen soll ich von der Bühne,
Wo ich so lange als der Erste glänzte.
Nicht ihre Hand allein, auch ihre Gunst
Droht mir der neue Ankömmling zu rauben.
Sie ist ein Weib, und er ist liebenswert.

MORTIMER. Er ist Kathrinens Sohn. In guter Schule
Hat er des Schmeichelns Künste ausgelernt.

LEICESTER. So stürzen meine Hoffnungen – ich suche
In diesem Schiffbruch meines Glücks ein Brett
Zu fassen – und mein Auge wendet sich
Der ersten schönen Hoffnung wieder zu.
Mariens Bild, in ihrer Reize Glanz,
Stand neu vor mir, Schönheit und Jugend traten
In ihre vollen Rechte wieder ein,
Nicht kalter Ehrgeiz mehr – das Herz verglich,
Und ich empfand, welch Kleinod ich verloren.
Mit Schrecken seh ich sie in tiefes Elend
Herabgestürzt, gestürzt durch mein Verschulden.
Da wird in mir die Hoffnung wach, ob ich
Sie jetzt noch retten könnte und besitzen.

Durch eine treue Hand gelingt es mir,
Ihr mein verändert Herz zu offenbaren,
Und dieser Brief, den Ihr mir überbracht,
Versichert mir, daß sie verzeiht, sich mir
Zum Preise schenken will, wenn ich sie rette.

MORTIMER. Ihr tatet aber nichts zu ihrer Rettung!
Ihr ließt geschehn, daß sie verurteilt wurde,
Gabt Eure Stimme selbst zu ihrem Tod!
Ein Wunder muß geschehn – Der Wahrheit Licht
Muß mich, den Neffen ihres Hüters, rühren,
Im Vatikan zu Rom muß ihr der Himmel
Den unverhofften Retter zubereiten,
Sonst fand sie nicht einmal den Weg zu Euch!

LEICESTER. Ach, Sir, es hat mir Qualen gnug gekostet!
Um selbe Zeit ward sie von Talbots Schloß
Nach Fotheringhay weggeführt, der strengen
Gewahrsam Eures Oheims anvertraut.
Gehemmt ward jeder Weg zu ihr, ich mußte
Fortfahren vor der Welt, sie zu verfolgen.
Doch denket nicht, daß ich sie leidend hätte
Zum Tode gehen lassen! Nein, ich hoffte
Und hoffe noch, das Äußerste zu hindern,
Bis sich ein Mittel zeigt, sie zu befreien.

MORTIMER. Das ist gefunden – Leicester, Euer edles
Vertraun verdient Erwiderung. Ich will sie
Befreien, darum bin ich hier, die Anstalt
Ist schon getroffen, Euer mächtger Beistand
Versichert uns den glücklichen Erfolg.

LEICESTER. Was sagt Ihr? Ihr erschreckt mich. Wie? Ihr wolltet –

MORTIMER. Gewaltsam auf tun will ich ihren Kerker.

Ich hab Gefährten, alles ist bereit –

LEICESTER. Ihr habt Mitwisser und Vertraute! Weh mir!

In welches Wagnis reißt Ihr mich hinein!

Und diese wissen auch um *mein* Geheimnis?

MORTIMER. Sorgt nicht. Der Plan ward ohne Euch entworfen.

Ohn Euch wär er vollstreckt, bestünde *sie*

Nicht drauf, *Euch* ihre Rettung zu verdanken.

LEICESTER. So könnt Ihr mich für ganz gewiß versichern,

Daß in dem Bund mein Name nicht genannt ist?

MORTIMER. Verlaßt Euch drauf! Wie? So bedenklich, Graf,

Bei einer Botschaft, die Euch Hilfe bringt!

Ihr wollt die Stuart retten und besitzen,

Ihr findet Freunde, plötzlich, unerwartet,

Vom Himmel fallen Euch die nächsten Mittel –

Doch zeigt Ihr mehr Verlegenheit als Freude?

LEICESTER. Es ist nichts mit Gewalt. Das Wagestück

Ist zu gefährlich.

MORTIMER.

Auch das Säumen ist!

LEICESTER. Ich sag Euch, Ritter, es ist nicht zu wagen.

MORTIMER (*bitter*). Nein, nicht für Euch, der sie *besitzen* will!

Wir wollen sie bloß *retten* und sind nicht so
Bedenklich –

LEICESTER. Junger Mann, Ihr seid zu rasch

In so gefährlich dornenvoller Sache.

MORTIMER. Ihr – sehr bedacht in solchem Fall der Ehre.

LEICESTER. Ich seh die Netze, die uns rings umgeben.

MORTIMER. Ich fühle Mut, sie alle zu durchreißen.

LEICESTER. Tollkühnheit, Raserei ist dieser Mut.

MORTIMER. Nicht Tapferkeit ist diese Klugheit, Lord.

LEICESTER. Euch lüstets wohl, wie Babington zu enden?

MORTIMER. Euch nicht, des Norfolks Großmut nachzuahmen.

LEICESTER. Norfolk hat seine Braut nicht heimgeführt.

MORTIMER. Er hat bewiesen, daß ers würdig war.

LEICESTER. Wenn *wir* verderben, reißen wir sie nach.

MORTIMER. Wenn wir sie schonen, wird sie nicht gerettet.

LEICESTER. Ihr überlegt nicht, hört nicht, werdet alles

Mit heftig blindem Ungestüm zerstören,

Was auf so guten Weg geleitet war.

MORTIMER. Wohl auf den guten Weg, den *Ihr* gebahnt?

Was habt *Ihr* denn getan, um sie zu retten? –

Und wie? Wenn ich nun Bube gnug gewesen,

Sie zu ermorden, wie die Königin

Mir anbefahl, wie sie zu dieser Stunde

Von mir erwartet – Nennt mir doch die Anstalt,

Die Ihr gemacht, ihr Leben zu erhalten.

LEICESTER (*erstaunt*). Gab Euch die Königin diesen Blutbefehl?

MORTIMER. Sie irrte sich in mir, wie sich Maria

In Euch.

LEICESTER. Und Ihr habt zugesagt? Habt Ihr?

MORTIMER. Damit sie andre Hände nicht erkaufe,

Bot ich die meinen an.

LEICESTER. Ihr tatet wohl.

Dies kann uns Raum verschaffen. Sie verläßt sich

Auf Euren blutgen Dienst, das Todesurteil

Bleibt unvollstreckt, und wir gewinnen Zeit –

MORTIMER (*ungeduldig*). Nein, wir verlieren Zeit!

LEICESTER.

Sie zählt auf Euch,

So minder wird sie Anstand nehmen, sich

Den Schein der Gnade vor der Welt zu geben.

Vielleicht, daß ich durch List sie überrede,

Das Angesicht der Gegnerin zu sehn,

Und dieser Schritt muß ihr die Hände binden.

Burleigh hat recht. Das Urteil kann nicht mehr

Vollzogen werden, wenn sie sie gesehn. –

Ja, ich versuch es, alles biet ich auf –

MORTIMER. Und was erreicht Ihr dadurch? Wenn sie sich

In mir getäuscht sieht, wenn Maria fortfährt,
 Zu leben – ist nicht alles wie zuvor?
 Frei wird sie niemals! Auch das Mildeste,
 Was kommen kann, ist ewiges Gefängnis.
 Mit einer kühnen Tat müßt Ihr doch enden,
 Warum wollt Ihr nicht gleich damit beginnen?
 In Euren Händen ist die Macht, Ihr bringt
 Ein Heer zusammen, wenn Ihr nur den Adel
 Auf Euren vielen Schlössern waffnen wollt!
 Maria hat noch viel verborgne Freunde;
 Der Howard und der Percy edle Häuser,
 Ob ihre Häupter gleich gestürzt, sind noch
 An Helden reich, sie harren nur darauf,
 Daß ein gewaltger Lord das Beispiel gebe!
 Weg mit Verstellung! handelt öffentlich!
 Verteidigt als ein Ritter die Geliebte,
 Kämpft einen edeln Kampf um sie! Ihr seid
 Herr der Person der Königin von England,
 Sobald Ihr wollt. Lockt sie auf Eure Schlösser,
 Sie ist Euch oft dahin gefolgt. Dort zeigt ihr
 Den Mann! Sprecht als Gebieter! Haltet sie
 Verwahrt, bis sie die Stuart freigegeben!

LEICESTER. Ich staune, ich entsetze mich – Wohin
 Reißt Euch der Schwindel? – Kennt Ihr diesen Boden?
 Wißt Ihr, wie's steht an diesem Hof, wie eng
 Dies Frauenreich die Geister hat gebunden?
 Sucht nach dem Heldengeist, der ehemals wohl
 In diesem Land sich regte – unterworfen
 Ist alles, unterm Schlüssel eines Weibes,
 Und jedes Mutes Federn abgespannt.
 Folgt meiner Leitung. Wagt nichts unbedachtsam. –
 Ich höre kommen, geht.

MORTIMER. Maria hofft!

Kehr ich mit leerem Trost zu ihr zurück?

LEICESTER. Bringt ihr die Schwüre meiner ewgen Liebe!

MORTIMER. Bringt ihr die selbst! Zum Werkzeug ihrer Rettung
 Bot ich mich an, nicht Euch zum Liebesboten! (*Er geht ab.*)

NEUNTER AUFTRITT

Elisabeth. Leicester.

ELISABETH. Wer ging da von Euch weg? Ich hörte sprechen.

LEICESTER (*sich auf ihre Rede schnell und erschrocken umwendend*).

Es war Sir Mortimer.

ELISABETH. Was ist Euch, Lord?

So ganz betreten? –

LEICESTER (*faßt sich*). Über deinen Anblick!

Ich habe dich so reizend nie gesehen.
 Geblendet steh ich da von deiner Schönheit. –
 Ach!

ELISABETH. Warum seufzt Ihr?

LEICESTER. Hab ich keinen Grund
 Zu seufzen? Da ich deinen Reiz betrachte,
 Erneut sich mir der namenlose Schmerz
 Des drohenden Verlustes.

ELISABETH. Was verliert Ihr?

LEICESTER. Dein Herz, dein lebenswürdig Selbst verlier ich.
 Bald wirst du in den jugendlichen Armen
 Des feurigen Gemahls dich glücklich fühlen,
 Und ungeteilt wird er dein Herz besitzen.
 Er ist von königlichem Blut, das bin
 Ich nicht! doch Trotz sei aller Welt geboten,
 Ob einer lebt auf diesem Erdenrund,
 Der mehr Anbetung für dich fühlt als ich.
 Der Duc von Anjou hat dich nie gesehen,
 Nur deinen Ruhm und Schimmer kann er lieben,
 Ich liebe *dich*. Wärest du die ärmste Hirtin,
 Ich als der größte Fürst der Welt geboren,
 Zu deinem Stand würd ich heruntersteigen,
 Mein Diadem zu deinen Füßen legen.

ELISABETH. Beklag mich, Dudley, schilt mich nicht! – Ich darf ja
 Mein Herz nicht fragen. Ach! das hätte anders
 Gewählt. Und wie beneid ich andre Weiber,
 Die das erhöhen dürfen, was sie lieben.
 So glücklich bin *ich* nicht, daß ich dem Manne,
 Der mir vor allen teuer ist, die Krone
 Aufsetzen kann! – Der Stuart wards vergönnt,
 Die Hand nach ihrer Neigung zu verschenken;
 Die hat sich jegliches erlaubt, *sie* hat
 Den vollen Kelch der Freuden ausgetrunken.

LEICESTER. Jetzt trinkt sie auch den bittern Kelch des Leidens.

ELISABETH. Sie hat der Menschen Urteil nichts geachtet.

Leicht wurd es ihr zu leben, nimmer lud sie
 Das Joch sich auf, dem *ich* mich unterwarf.
 Hätt ich doch auch Ansprüche machen können,
 Des Lebens mich, der Erde Lust zu freun,
 Doch zog ich strenge Königspflichten vor.
 Und doch gewann sie aller Männer Gunst,
 Weil sie sich nur befließ, ein Weib zu sein,
 Und um sie buhlt die Jugend und das Alter.
 So sind die Männer. Lüstlinge sind alle!
 Dem Leichtsinn eilen sie, der Freude zu
 Und schätzen nichts, was sie verehren müssen.
 Verjüngte sich nicht dieser Talbot selbst,
 Als er auf ihren Reiz zu reden kam!

LEICESTER. Vergib es ihm. Er war ihr Wächter einst;

Die Listge hat mit Schmeicheln ihn betört.

ELISABETH. Und ist's denn wirklich wahr, daß sie so schön ist?

So oft muß ich die Larve rühmen hören,

Wohl möcht ich wissen, was zu glauben ist.

Gemälde schmeicheln, Schilderungen lügen,

Nur meinen eignen Augen würd ich traun. –

Was schaut Ihr mich so seltsam an?

LEICESTER.

Ich stellte

Dich in Gedanken neben die Maria. –

Die Freude wünscht ich mir, ich berg es nicht,

Wenn es ganz in geheim geschehen könnte,

Der Stuart gegenüber dich zu sehn!

Dann solltest du erst deines ganzen Siegs

Genießen! Die Beschämung gönnt ich ihr,

Daß sie mit eignen Augen – denn der Neid

Hat scharfe Augen – überzeugt sich sähe,

Wie sehr sie auch an Adel und Gestalt

Von dir besiegt wird, der sie so unendlich

In jeder andern würdigen Tugend weicht.

ELISABETH. Sie ist die jüngere an Jahren.

LEICESTER.

Jünger!

Man siehts ihr nicht an. Freilich ihre Leiden!

Sie mag wohl vor der Zeit gealtert haben.

Ja, und was ihre Kränkung bitter machte,

Das wäre, dich als Braut zu sehn! Sie hat

Des Lebens schöne Hoffnung hinter sich,

Dich sähe sie dem Glück entgegenschreiten!

Und als die Braut des Königssohns von Frankreich,

Da sie sich stets so viel gewußt, so stolz

Getan mit der französischen Vermählung,

Noch jetzt auf Frankreichs mächtige Hilfe pocht!

ELISABETH (*nachlässig hinwerfend*).

Man peinigt mich ja, sie zu sehn.

LEICESTER (*lebhaft*).

Sie forderts

Als eine Gunst, gewähr es ihr als Strafe!

Du kannst sie auf das Blutgerüste führen,

Es wird sie minder peinigen, als sich

Von deinen Reizen ausgelöscht zu sehn.

Dadurch ermordest du sie, wie sie dich

Ermorden wollte – Wenn sie deine Schönheit

Erblickt, durch Ehrbarkeit bewacht, in Glorie

Gestellt durch einen unbefleckten Tugendruf,

Den *sie*, leichtsinnig buhlend, von sich warf,

Erhoben durch der Krone Glanz und jetzt

Durch zarte Bräutlichkeit geschmückt – dann hat

Die Stunde der Vernichtung ihr geschlagen.

Ja – wenn ich jetzt die Augen auf dich werfe –

Nie warst du, nie zu einem Sieg der Schönheit
 Gerüsteter als eben jetzt – Mich selbst
 Hast du umstrahlt wie eine Lichterscheinung,
 Als du vorhin ins Zimmer tratest – Wie?
 Wenn du gleich jetzt, jetzt, wie du bist, hinträtest
 Vor sie, du findest keine schönre Stunde –

ELISABETH.

Jetzt – Nein – Nein – Jetzt nicht, Leicester – Nein, das muß ich
 Erst wohl bedenken – mich mit Burleigh –

LEICESTER (*lebhaft einfallend*). Burleigh!

Der denkt allein auf deinen Staatsvorteil;
 Auch deine Weiblichkeit hat ihre Rechte,
 Der zarte Punkt gehört vor *dein* Gericht,
 Nicht vor des Staatsmanns – ja, auch Staatskunst will es,
 Daß du sie siehst, die öffentliche Meinung
 Durch eine Tat der Großmut dir gewinnest!
 Magst du nachher dich der verhaßten Feindin,
 Auf welche Weise dirs gefällt, entladen.

ELISABETH. Nicht wohlanständig wär mirs, die Verwandte
 Im Mangel und in Schmach zu sehn. Man sagt,
 Daß sie nicht königlich umgeben sei,
 Vorwerfend wär mir ihres Mangels Anblick.

LEICESTER. Nicht ihrer Schwelle brauchst du dich zu nahn.
 Hör meinen Rat. Der Zufall hat es eben
 Nach Wunschgefügt. Heut ist das große Jagen,
 An Fotheringhay führt der Weg vorbei,
 Dort kann die Stuart sich im Park ergehn,
 Du kommst ganz wie von ohngefähr dahin,
 Es darf nichts als vorher bedacht erscheinen,
 Und wenn es dir zuwider, redest du
 Sie gar nicht an –

ELISABETH. Begeh ich eine Torheit,

So ist es Eure, Leicester, nicht die meine.
 Ich will Euch heute keinen Wunsch versagen,
 Weil ich von meinen Untertanen allen
 Euch heut am wehesten getan.

(*Ihn zärtlich ansehend.*)

Sei's eine Grille nur von Euch. Dadurch
 Gibt Neigung sich ja kund, daß sie bewilligt
 Aus freier Gunst, was sie auch nicht gebilligt.
 (*Leicester stürzt zu ihren Füßen, der Vorhang fällt.*)

DRITTER AUFGUG

Gegend in einem Park, vorn mit Bäumen besetzt, hinten eine weite Aussicht

ERSTER AUFTRITT

Maria tritt in schnellem Lauf hinter Bäumen hervor. Hanna Kennedy folgt langsam.

KENNEDY. Ihr eilet ja, als wenn Ihr Flügel hättet,
So kann ich Euch nicht folgen, wartet doch!

MARIA. Laß mich der neuen Freiheit genießen,
Laß mich ein Kind sein, sei es mit,
Und auf dem grünen Teppich der Wiesen
Prüfen den leichten, geflügelten Schritt.
Bin ich dem finstern Gefängnis entstiegen?
Hält sie mich nicht mehr, die traurige Gruft?
Laß mich in vollen, in durstigen Zügen
Trinken die freie, die himmlische Luft.

KENNEDY. O meine teure Lady! Euer Kerker
Ist nur um ein klein wenig erweitert.
Ihr seht nur nicht die Mauer, die uns einschließt,
Weil sie der Bäume dicht Gesträuch versteckt.

MARIA. O Dank, Dank diesen freundlich grünen Bäumen,
Die meines Kerkers Mauern mir verstecken!
Ich will mich frei und glücklich träumen,
Warum aus meinem süßen Wahn mich wecken?
Umfängt mich nicht der weite Himmelsschoß?
Die Blicke, frei und fessellos,
Ergehen sich in ungemessnen Räumen.
Dort, wo die grauen Nebelberge ragen,
Fängt meines Reiches Grenze an,
Und diese Wolken, die nach Mittag jagen,
Sie suchen Frankreichs fernen Ozean.

Eilende Wolken, Segler der Lüfte!
Wer mit euch wanderte, mit euch schiffte!
Grüßet mir freundlich mein Jugendland!
Ich bin gefangen, ich bin in Banden,
Ach, ich hab keinen andern Gesandten!
Frei in Lüften ist eure Bahn,
Ihr seid nicht dieser Königin untertan.

KENNEDY. Ach, teure Lady! Ihr seid außer Euch,
Die langentbehrte Freiheit macht Euch schwärmen.

MARIA. Dort legt ein Fischer den Nachen an.
Dieses elende Werkzeug könnte mich retten,
Brächte mich schnell zu befreundeten Städten.
Spärlich nährt es den dürftigen Mann.
Beladen wollt ich ihn reich mit Schätzen,

Einen Zug sollt er tun, wie er keinen getan,
Das Glück sollt er finden in seinen Netzen,
Nähm er mich ein in den rettenden Kahn.

KENNEDY. Verlorne Wünsche! Seht Ihr nicht, daß uns
Von ferne dort die Spähertritte folgen?
Ein finster grausames Verbot scheucht jedes
Mitleidige Geschöpf aus unserm Wege.

MARIA. Nein, gute Hanna. Glaub mir, nicht umsonst
Ist meines Kerkers Tor geöffnet worden.
Die kleine Gunst ist mir des größern Glücks
Verkünderin. Ich irre nicht. Es ist
Der Liebe tätge Hand, der ich sie danke.
Lord Leicesters mächtgen Arm erkenn ich drin.
Allmählich will man mein Gefängnis weiten,
Durch Kleineres zum Größern mich gewöhnen,
Bis ich das Antlitz dessen endlich schaue,
Der mir die Bande löst auf immerdar.

KENNEDY. Ach, ich kann diesen Widerspruch nicht reimen!
Noch gestern kündigt man den Tod Euch an,
Und heute wird Euch plötzlich solche Freiheit.
Auch denen, hört ich sagen, wird die Kette
Gelöst, auf die die ewge Freiheit wartet.

MARIA. Hörst du das Hifthorn? Hörst du's klingen
Mächtigen Rufes durch Feld und Hain?
Ach, auf das mutige Roß mich zu schwingen,
An den fröhlichen Zug mich zu reihn!
Noch mehr! O, die bekannte Stimme,
Schmerzlich süßer Erinnerung voll.
Oft vernahm sie mein Ohr mit Freuden
Auf des Hochlands bergigten Heiden,
Wenn die tobende Jagd erscholl.

ZWEITER AUFTRITT

Paulet. Die Vorigen.

PAULET. Nun! Hab ichs endlich recht gemacht, Mylady?
Verdien ich einmal Euern Dank?

MARIA. Wie, Ritter?
Seid Ihrs der diese Gunst mir ausgewirkt?
Ihr seids?

PAULET. Warum soll ichs nicht sein? Ich war
Am Hof, ich überbrachte Euer Schreiben –

MARIA. Ihr übergabt es? Wirklich, tatet Ihrs?
Und diese Freiheit, die ich jetzt genieße,
Ist eine Frucht des Briefs –

PAULET (*mit Bedeutung*). Und nicht die einzige!
Macht Euch auf eine größere noch gefaßt.

MARIA. Auf eine grössre, Sir? Was meint Ihr damit?

PAULET. Ihr höret doch die Hörner –

MARIA (*zurückfahrend, mit Ahnung*). Ihr erschreckt mich!

PAULET. Die Königin jagt in dieser Gegend.

MARIA. Was?

PAULET. In wenig Augenblicken steht sie vor Euch.

KENNEDY (*auf Maria zueilend, welche zittert und hinzusinken droht*).

Wie wird Euch, teure Lady! Ihr verblaßt.

PAULET. Nun? Ists nun nicht recht? Wars nicht Eure Bitte?

Sie wird Euch früher gewährt, als Ihr gedacht.

Ihr wart sonst immer so geschwinder Zunge,

Jetzt bringet Eure Worte an, jetzt ist

Der Augenblick, zu reden!

MARIA. O, warum hat man mich nicht vorbereitet!

Jetzt bin ich nicht darauf gefaßt, jetzt nicht.

Was ich mir als die höchste Gunst erbeten,

Dünkt mir jetzt schrecklich, fürchterlich – Komm, Hanna,

Führ mich ins Haus, daß ich mich fasse, mich

Erhole –

PAULET. Bleibt. Ihr müßt sie hier erwarten.

Wohl, wohl mags Euch beängstigen, ich glaubs,

Vor Eurem Richter zu erscheinen.

DRITTER AUFTRITT

Graf Shrewsbury zu den Vorigen.

MARIA. Es ist nicht darum! Gott, mir ist ganz anders

Zu Mut – Ach, edler Shrewsbury! Ihr kommt,

Vom Himmel mir ein Engel zugesendet! –

Ich kann sie nicht sehn! Rettet, rettet mich

Von dem verhaßten Anblick –

SHREWSBURY. Kommt zu Euch, Königin! Faßt Euren Mut

Zusammen. Das ist die entscheidungsvolle Stunde.

MARIA. Ich habe drauf geharret – Jahre lang

Mich drauf bereitet, alles hab ich mir

Gesagt und ins Gedächtnis eingeschrieben,

Wie ich sie rühren wollte und bewegen!

Vergessen plötzlich, ausgelöscht ist alles,

Nichts lebt in mir in diesem Augenblick,

Als meiner Leiden brennendes Gefühl.

In blutgen Haß gewendet wider sie

Ist mir das Herz, es fliehen alle guten

Gedanken, und die Schlangenhaare schüttelnd,

Umstehen mich die finstern Höllengeister.

SHREWSBURY. Gebietet Eurem wild empörten Blut,

Bezwingt des Herzens Bitterkeit! Es bringt

Nicht gute Frucht, wenn Haß dem Haß begegnet.

Wie sehr auch Euer Innres widerstrebe,

Gehorcht der Zeit und dem Gesetz der Stunde!

Sie ist die Mächtige – demütigt Euch!

MARIA. Vor ihr! Ich kann es nimmermehr.

SHREWSBURY.

Tuts dennoch!

Sprecht ehrerbietig, mit Gelassenheit!

Ruft ihre Großmut an, trotzt nicht, jetzt nicht

Auf Euer Recht, jetzo ist nicht die Stunde.

MARIA. Ach, mein Verderben hab ich mir erfleht,

Und mir zum Fluche wird mein Flehn erhört!

Nie hätten wir uns sehen sollen, niemals!

Daraus kann nimmer, nimmer Gutes kommen!

Eh mögen Feur und Wasser sich in Liebe

Begegnen und das Lamm den Tiger küssen –

Ich bin zu schwer verletzt – sie hat zu schwer

Beleidigt – Nie ist zwischen uns Versöhnung!

SHREWSBURY. Seht sie nur erst von Angesicht!

Ich sah es ja, wie sie von Eurem Brief

Erschüttert war, ihr Auge schwamm in Tränen.

Nein, sie ist nicht gefühllos, hegt Ihr selbst

Nur besseres Vertrauen – Darum eben

Bin ich vorausgeeilt, damit ich Euch

In Fassung setzen und ermahnen möchte.

MARIA (*seine Hand ergreifend*).

Ach, Talbot, Ihr wart stets mein Freund – daß ich

In Eurer milden Haft geblieben wäre!

Es ward mir hart begegnet, Shrewsbury!

SHREWSBURY. Vergeßt jetzt alles. Darauf denkt allein,

Wie Ihr sie unterwürfig wollt empfangen.

MARIA. Ist Burleigh auch mit ihr, mein böser Engel?

SHREWSBURY. Niemand begleitet sie als Graf von Leicester.

MARIA. Lord Leicester?

SHREWSBURY.

Fürchtet nichts von ihm. Nicht er

Will Euren Untergang – Sein Werk ist es,

Daß Euch die Königin die Zusammenkunft

Bewilligt.

MARIA. Ach, ich wußt es wohl!

SHREWSBURY.

Was sagt Ihr?

PAULET. Die Königin kommt. (*Alles weicht auf die Seite; nur Maria bleibt, auf die Kennedy gelehnt.*)

VIERTER AUFTRITT

Die Vorigen. Elisabeth. Graf Leicester. Gefolge.

ELISABETH (*zu Leicester*). Wie heißt der Landsitz?

LEICESTER.

Fotheringhayschloß.

ELISABETH (*zu Shrewsbury*).

Schickt unser Jagdgefolg voraus nach London.

Das Volk drängt allzuheftig in den Straßen,

Wir suchen Schutz in diesem stillen Park.

(Shrewsbury entfernt das Gefolge. Sie fixiert mit den Augen die Maria, indem sie zu Paulet weiter spricht.)

Mein gutes Volk liebt mich zu sehr. Unmäßig,

Abgöttisch sind die Zeichen seiner Freude.

So ehrt man einen Gott, nicht einen Menschen.

MARIA *(welche diese Zeit über halb ohnmächtig auf die Amme gelehnt war, erhebt sich jetzt, und ihr Auge begegnet dem gespannten Blick der Elisabeth. Sie schaudert zusammen und wirft sich wieder an der Amme Brust).*

O Gott, aus diesen Zügen spricht kein Herz!

ELISABETH. Wer ist die Lady? *(Ein allgemeines Schweigen.)*

LEICESTER.

Du bist zu Fotheringhay, Königin.

ELISABETH *(stellt sich überrascht und erstaunt, einen finstern Blick auf Leicestern richtend).*

Wer hat mir das getan? Lord Leicester!

LEICESTER. Es ist geschehen, Königin – und nun

Der Himmel deinen Schritt hieher gelenkt,

So laß die Großmut und das Mitleid siegen.

SHREWSBURY. Laß dich erbitten, königliche Frau,

Dein Aug auf die Unglückliche zu richten,

Die hier vergeht vor deinem Anblick.

(Maria rafft sich zusammen und will auf die Elisabeth zugehen, steht aber auf halbem Wege schauernd still; ihre Gebärden drücken den heftigsten Kampf aus.)

ELISABETH.

Wie, Mylords?

Wer war es denn, der eine Tiefgebeugte

Mir angekündigt? Eine Stolze find ich,

Vom Unglück keineswegs geschmeidigt.

MARIA.

Sei's!

Ich will mich auch noch diesem unterwerfen.

Fahr hin, ohnmächtger Stolz der edeln Seele!

Ich will vergessen, wer ich bin, und was

Ich litt; ich will vor ihr mich niederwerfen,

Die mich in diese Schmach herunterstieß.

(Sie wendet sich gegen die Königin.)

Der Himmel hat für Euch entschieden, Schwester!

Gekrönt vom Sieg ist Euer glücklich Haupt,

Die Gottheit bet ich an, die Euch erhöhte!

(Sie fällt vor ihr nieder.)

Doch seid auch Ihr nun edelmütig, Schwester!

Laßt mich nicht schmachvoll liegen! Eure Hand

Streckt aus, reicht mir die königliche Rechte,

Mich zu erheben von dem tiefen Fall!

ELISABETH *(zurücktretend).*

Ihr seid an Eurem Platz, Lady Maria!

Und dankend preis ich meines Gottes Gnade,

Der nicht gewollt, daß ich zu Euren Füßen
So liegen sollte, wie Ihr jetzt zu meinen.

MARIA (*mit steigendem Affekt*).

Denkt an den Wechsel alles Menschlichen!
Es leben Götter, die den Hochmut rächen!
Verehret, fürchtet sie, die schrecklichen,
Die mich zu Euren Füßen niederstürzen –
Um dieser fremden Zeugen willen ehrt
In mir Euch selbst! entweihet, schändet nicht
Das Blut der Tudor, das in meinen Adern
Wie in den Euren fließt – O Gott im Himmel!
Steht nicht da, schroff und unzugänglich wie
Die Felsenklippe, die der Strandende
Vergeblich ringend zu erfassen strebt.
Mein alles hängt, mein Leben, mein Geschick
An meiner Worte, meiner Tränen Kraft:
Löst mir das Herz, daß ich das Eure rühre!
Wenn Ihr mich anschaut mit dem Eisesblick,
Schließt sich das Herz mir schauernd zu, der Strom
Der Tränen stockt, und kaltes Grausen fesselt
Die Flehensworte mir im Busen an.

ELISABETH (*kalt und streng*).

Was habt Ihr mir zu sagen, Lady Stuart?
Ihr habt mich sprechen wollen. Ich vergesse
Die Königin, die schwer beleidigte,
Die fromme Pflicht der Schwester zu erfüllen,
Und meines Anblicks Trost gewähr ich Euch.
Dem Trieb der Großmut folg ich, setze mich
Gerechtem Tadel aus, daß ich so weit
Heruntersteige – denn Ihr wißt,
Daß Ihr mich habt ermorden lassen wollen.

MARIA. Womit soll ich den Anfang machen, wie
Die Worte klüglich stellen, daß sie Euch
Das Herz ergreifen, aber nicht verletzen!
O Gott, gib meiner Rede Kraft und nimm
Ihr jeden Stachel, der verwunden könnte!
Kann ich doch für mich selbst nicht sprechen, ohne Euch
Schwer zu verklagen, und das will ich nicht. –
Ihr habt an mir gehandelt, wie nicht recht ist,
Denn ich bin eine Königin wie Ihr,
Und Ihr habt als Gefangne mich gehalten.
Ich kam zu Euch als eine Bittende,
Und Ihr, des Gastrechts heilige Gesetze,
Der Völker heilig Recht in mir verhöhrend,
Schloßt mich in Kerkermauern ein; die Freunde,
Die Diener werden grausam mir entrissen,
Unwürdgem Mangel werd ich preisgegeben,
Man stellt mich vor ein schimpfliches Gericht –

Nichts mehr davon! Ein ewiges Vergessen
 Bedecke, was ich Grausames erlitt. –
 Seht! Ich will alles eine Schickung nennen:
Ihr seid nicht schuldig, *ich* bin auch nicht schuldig;
 Ein böser Geist stieg aus dem Abgrund auf,
 Den Haß in unsern Herzen zu entzünden,
 Der unsre zarte Jugend schon entzweit.
 Er wuchs mit uns, und böse Menschen fachten
 Der unglückselgen Flamme Atem zu,
 Wahnsinnige Eiferer bewaffneten
 Mit Schwert und Dolch die unberufne Hand –
 Das ist das Fluchgeschick der Könige,
 Daß sie, entzweit, die Welt in Haß zerreißen
 Und jeder Zwietracht Furien entfesseln. –
 Jetzt ist kein fremder Mund mehr zwischen uns,
(nähert sich zutraulich und mit schmeichelndem Ton)
 Wir stehn einander selbst nun gegenüber.
 Jetzt, Schwester, redet! Nennt mir meine Schuld,
 Ich will Euch völliges Genügen leisten.
 Ach, daß Ihr damals mir Gehör geschenkt,
 Als ich so dringend Euer Auge suchte!
 Es wäre nie so weit gekommen, nicht
 An diesem traurigen Ort geschähe jetzt
 Die unglücklich traurige Begegnung.

ELISABETH. Mein guter Stern bewahrte mich davor,
 Die Natter an den Busen mir zu legen. –
 Nicht die Geschenke, Euer schwarzes Herz
 Klagt an, die wilde Ehrsucht Eures Hauses.
 Nichts Feindliches war zwischen uns geschehn,
 Da kündigte mir Euer Ohm, der stolze,
 Herrschwütze Priester, der die freche Hand
 Nach allen Kronen streckt, die Fehde an,
 Betörte Euch, mein Wappen anzunehmen,
 Euch meine Königstitel zuzueignen,
 Auf Tod und Leben in den Kampf mit mir
 Zu gehn – Wen rief er gegen mich nicht auf?
 Der Priester Zungen und der Völker Schwert,
 Des frommen Wahnsinns fürchterliche Waffen;
 Hier selbst, im Friedenssitze meines Reichs,
 Blies er mir der Empörung Flammen an –
 Doch Gott ist mit mir, und der stolze Priester
 Behält das Feld nicht – Meinem Haupte war
 Der Streich gedrohet, und das Eure fällt!

MARIA. Ich steh in Gottes Hand. Ihr werdet Euch
 So blutig Eurer Macht nicht überheben –

ELISABETH. Wer soll mich hindern? Euer Oheim gab
 Das Beispiel allen Königen der Welt,
 Wie man mit seinen Feinden Frieden macht.

Die Sankt Barthelemi sei meine Schule!
 Was ist mir Blutsverwandschaft, Völkerrecht?
 Die Kirche trennet aller Pflichten Band,
 Den Treubruch heiligt sie, den Königsmord,
 Ich übe nur, was Eure Priester lehren.
 Sagt, welches Pfand gewährte mir für Euch,
 Wenn ich großmütig Eure Bande löste?
 Mit welchem Schloß verwahr ich Eure Treue,
 Das nicht Sankt Peters Schlüssel öffnen kann?
 Gewalt nur ist die einzige Sicherheit,
 Kein Bündnis ist mit dem Gezücht der Schlangen.

MARIA. O, das ist Euer traurig finstrier Argwohn!
 Ihr habt mich stets als eine Feindin nur
 Und Fremdlingin betrachtet. Hättet Ihr
 Zu Eurer Erbin mich erklärt, wie mir
 Gebührt, so hätten Dankbarkeit und Liebe
 Euch eine treue Freundin und Verwandte
 In mir erhalten.

ELISABETH. Draußen, Lady Stuart,
 Ist Eure Freundschaft, Euer Haus das Papsttum,
 Der Mönch ist Euer Bruder – Euch! zur Erbin
 Erklären! Der verräterische Fallstrick!
 Daß Ihr bei meinem Leben noch mein Volk
 Verführtet, eine listige Armida,
 Die edle Jugend meines Königreichs
 In Eurem Buhlernetze schlaue verstricktet –
 Daß alles sich der aufgehenden Sonne
 Zuwendete, und ich –

MARIA. Regiert in Frieden!
 Jedwem Anspruch auf dies Reich entsag ich.
 Ach, meines Geistes Schwingen sind gelähmt,
 Nicht Größe lockt mich mehr – Ihr habts erreicht,
 Ich bin nur noch der Schatten der Maria.
 Gebrochen ist in langer Kerkerschmach
 Der edle Mut – Ihr habt das Äußerste an mir
 Getan, habt mich zerstört in meiner Blüte! –
 Jetzt macht ein Ende, Schwester! Sprecht es aus,
 Das Wort, um dessentwillen Ihr gekommen,
 Denn nimmer will ich glauben, daß Ihr kamt,
 Um Euer Opfer grausam zu verhöhnen.
 Sprecht dieses Wort aus! Sagt mir: « Ihr seid frei,
 Maria! Meine Macht habt Ihr gefühlt,
 Jetzt lernet meinen Edelmut verehren. »
 Sagts, und ich will mein Leben, meine Freiheit
 Als ein Geschenk aus Eurer Hand empfangen. –
 Ein Wort macht alles ungeschehn. Ich warte
 Darauf. O laßt michs nicht zu lang erharren!
 Weh Euch, wenn Ihr mit diesem Wort nicht endet!

Denn wenn Ihr jetzt nicht segenbringend, herrlich,
 Wie eine Gottheit von mir scheidet – Schwester!
 Nicht um dies ganze reiche Eiland, nicht
 Um alle Länder, die das Meer umfaßt,
 Möcht ich vor Euch so stehn, wie Ihr vor mir!

ELISABETH. Bekennt Ihr endlich Euch für überwunden?

Ists aus mit Euren Ränken? Ist kein Mörder
 Mehr unterwegs? Will kein Abenteurer
 Für Euch die traurge Ritterschaft mehr wagen? –
 Ja, es ist aus, Lady Maria. Ihr verführt
 Mir keinen mehr. Die Welt hat andre Sorgen.
 Es lüstet keinen, Euer – vierter Mann
 Zu werden, denn Ihr tötet Eure Freier,
 Wie Eure Männer!

MARIA (*auffahrend*). Schwester! Schwester!

O Gott! Gott! Gib mir Mäßigung!

ELISABETH (*sieht sie lange mit einem Blick stolzer Verachtung an*).

Das also sind die Reizungen, Lord Leicester,
 Die ungestraft kein Mann erblickt, daneben
 Kein andres Weib sich wagen darf zu stellen!
 Fürwahr! Der Ruhm war wohlfeil zu erlangen.
 Es kostet nichts, die *allgemeine* Schönheit
 Zu sein, als die *gemeine* sein für *alle*!

MARIA. Das ist zu viel!

ELISABETH (*höhnisch lachend*). Jetzt zeigt Ihr Euer wahres
 Gesicht, bis jetzt wars nur die Larve.

MARIA (*von Zorn glühend, doch mit einer edeln Würde*).

Ich habe menschlich, jugendlich gefehlt,
 Die Macht verführte mich, ich hab es nicht
 Verheimlicht und verborgen, falschen Schein
 Hab ich verschmäh't mit königlichem Freimut.
 Das Ärgste weiß die Welt von mir, und ich
 Kann sagen, ich bin besser als mein Ruf.
 Weh Euch, wenn sie von Euren Taten einst
 Den Ehrenmantel zieht, womit Ihr gleißend
 Die wilde Glut verstohlner Lüste deckt.
 Nicht Ehrbarkeit habt Ihr von Eurer Mutter
 Geerbt; man weiß, um welcher Tugend willen
 Anna von Boleyn das Schafott bestiegen.

SHREWSBURY (*tritt zwischen beide Königinnen*).

O Gott des Himmels! Muß es dahin kommen!
 Ist das die Mäßigung, die Unterwerfung,
 Lady Maria?

MARIA.

Mäßigung! Ich habe

Ertragen, was ein Mensch ertragen kann.
 Fahr hin, lammherzige Gelassenheit!
 Zum Himmel fliehe, leidende Geduld!
 Spreng endlich deine Bande, tritt hervor

Aus deiner Höhle, langverhaltner Groll!
Und du, der dem gereizten Basilisk
Den Mordblick gab, leg auf die Zunge mir
Den giftigen Pfeil –

SHREWSBURY.

O sie ist außer sich!

Verzeih der Rasenden, der schwer Gereizten!

(*Elisabeth, vor Zorn sprachlos, schießt wütende Blicke auf Marien.*)

LEICESTER (*in der heftigsten Unruhe, sucht die Elisabeth hinwegzuführen.*)

Höre

Die Wütende nicht an! Hinweg, hinweg
Von diesem unglückselgen Ort!

MARIA. Der Thron von England ist durch einen Bastard

Entweiht, der Briten edelherzig Volk
Durch eine listge Gauklerin betrogen. –

Regierte Recht, so läget *Ihr* vor mir
Im Staube jetzt, denn *ich* bin Euer König.

(*Elisabeth geht schnell ab, die Lords folgen ihr in der höchsten Bestürzung.*)

FÜNFTER AUFTRITT

Maria. Kennedy.

KENNEDY. O, was habt Ihr getan! Sie geht in Wut!

Jetzt ist es aus, und alle Hoffnung schwindet.

MARIA (*noch ganz außer sich*).

Sie geht in Wut! Sie trägt den Tod im Herzen!

(*Der Kennedy um den Hals fallend.*)

O wie mir wohl ist, Hanna! Endlich, endlich

Nach Jahren der Erniedrigung, der Leiden,

Ein Augenblick der Rache, des Triumphs!

Wie Bergeslasten fällt's von meinem Herzen,

Das Messer stieß ich in der Feindin Brust.

KENNEDY. Unglückliche! Der Wahnsinn reißt Euch hin,

Ihr habt die Unversöhnliche verwundet.

Sie führt den Blitz, sie ist die Königin,

Vor ihrem Buhlen habt Ihr sie verhöhnt!

MARIA. Vor Leicesters Augen hab ich sie erniedrigt!

Er sah es, er bezeugte meinen Sieg!

Wie ich sie niederschlug von ihrer Höhe,

Er stand dabei, mich stärkte seine Nähe!

SECHSTER AUFTRITT

Mortimer zu den Vorigen.

KENNEDY. O, Sir! Welch ein Erfolg –

MORTIMER.

Ich hörte alles.

(Gibt der Amme ein Zeichen, sich auf ihren Posten zu begeben und tritt näher. Sein ganzes Wesen drückt eine heftige, leidenschaftliche Stimmung aus.)

Du hast gesiegt! Du tratst sie in den Staub!

Du warst die Königin, sie der Verbrecher.

Ich bin entzückt von deinem Mut, ich bete

Dich an, wie eine Göttin groß und herrlich

Erscheinst du mir in diesem Augenblick.

MARIA. Ihr spracht mit Leicestern, überbrachtet ihm
Mein Schreiben, mein Geschenk. – O redet, Sir!

MORTIMER *(mit glühenden Blicken sie betrachtend)*.

Wie dich der edle königliche Zorn

Umglänzte, deine Reize mir verklärte!

Du bist das schönste Weib auf dieser Erde!

MARIA. Ich bitt Euch, Sir! Stillt meine Ungeduld,

Was spricht Mylord? O sagts, was darf ich hoffen?

MORTIMER. Wer? Er? Das ist ein Feiger, Elender!

Hofft nichts von ihm, verachtet ihn, vergeßt ihn!

MARIA. Was sagt Ihr?

MORTIMER. Er Euch retten und besitzen!

Er Euch! Er soll es wagen! Er! Mit mir

Muß er auf Tod und Leben darum kämpfen!

MARIA. Ihr habt ihm meinen Brief nicht übergeben? –

O, dann ists aus!

MORTIMER. Der Feige liebt das Leben.

Wer dich will retten und die Seine nennen,

Der muß den Tod beherzt umarmen können.

MARIA. Er will nichts für mich tun?

MORTIMER. Nichts mehr von ihm!

Was kann er tun, und was bedarf man sein?

Ich will dich retten, ich allein!

MARIA. Ach, was vermögt Ihr!

MORTIMER. Täuschet Euch nicht mehr,

Als ob es noch wie gestern mit Euch stünde!

So wie die Königin jetzt von Euch ging,

Wie dies Gespräch sich wendete, ist alles

Verloren, jeder Gnadenweg gesperrt.

Der Tat bedarfs jetzt, Kühnheit muß entscheiden,

Für alles werde alles frisch gewagt,

Frei müßt Ihr sein, noch eh der Morgen tagt.

MARIA.

Was spricht Ihr? Diese Nacht! Wie ist das möglich?

MORTIMER. Hört, was beschlossen ist. Versammelt hab ich

In heimlicher Kapelle die Gefährten;

Ein Priester hörte unsre Beichte an,

Ablaß ist uns erteilt für alle Schulden,

Die wir begingen, Ablaß im voraus

Für alle, die wir noch begehen werden.

Das letzte Sakrament empfangen wir,
Und fertig sind wir zu der letzten Reise.

MARIA. O welche fürchterliche Vorbereitung!

MORTIMER. Dies Schloß ersteigen wir in dieser Nacht;
Der Schlüssel bin ich mächtig. Wir ermorden
Die Hüter, reißen dich aus deiner Kammer
Gewaltsam, sterben muß von unsrer Hand,
Daß niemand überbleibe, der den Raub
Verraten könne, jede lebende Seele.

MARIA. Und Drury, Paulet, meine Kerkermeister?

O eher werden sie ihr letztes Blut –

MORTIMER. Von meinem Dolche fallen sie zuerst!

MARIA. Was? Euer Oheim, Euer zweiter Vater?

MORTIMER. Von meinen Händen stirbt er. Ich ermord ihn.

MARIA. O blutger Frevel!

MORTIMER. Alle Frevel sind

Vergehen im voraus. Ich kann das Ärgste
Begehen, und ich wills.

MARIA. O schrecklich, schrecklich!

MORTIMER. Und müßt ich auch die Königin durchbohren,
Ich hab es auf die Hostie geschworen.

MARIA. Nein, Mortimer! Eh so viel Blut um mich –

MORTIMER. Was ist mir alles Leben gegen *dich*

Und meine Liebe! Mag der Welten Band

Sich lösen, eine zweite Wasserflut

Herwogend alles Atmende verschlingen! –

Ich achte nichts mehr! Eh ich dir entsage,

Eh nahe sich das Ende aller Tage.

MARIA (*zurücktretend*).

Gott! welche Sprache, Sir, und – welche Blicke! –

Sie schrecken, sie verscheuchen mich.

MORTIMER (*mit irren Blicken und im Ausdruck des stillen Wahnsinns*).

Das Leben ist

Nur ein Moment, der Tod ist auch nur einer! –

Man schleife mich nach Tyburn, Glied für Glied

Zerreiße man mit glühnder Eisenzange,

(*Indem er heftig auf sie zugeht, mit ausgebreiteten Armen.*)

Wenn ich dich, Heißgeliebte, umfange –

MARIA (*zurücktretend*). Unsinniger, zurück! –

MORTIMER.

An dieser Brust,

Auf diesem Liebe atmenden Munde –

MARIA. Um Gottes willen, Sir! Laßt mich hineingehn!

MORTIMER. Der ist ein Rasender, der nicht das Glück

Festhält in unauflöslicher Umarmung,

Wenn es ein Gott in seine Hand gegeben.

Ich will dich retten, kost es tausend Leben,

Ich rette dich, ich will es, doch so wahr

Gott lebt! ich schwörs, ich will dich auch besitzen.

MARIA. O will kein Gott, kein Engel mich beschützen!
 Furchtbares Schicksal! Grimmig schleuderst du
 Von einem Schrecknis mich dem andern zu.
 Bin ich geboren, nur die Wut zu wecken?
 Verschwört sich Haß und Liebe, mich zu schrecken?

MORTIMER. Ja, glühend, wie sie hassen, lieb ich dich!
 Sie wollen dich enthaupten, diesen Hals,
 Den blendend weißen, mit dem Beil durchschneiden.
 O weihe du dem Lebensgott der Freuden,
 Was du dem Hasse blutig opfern mußt!
 Mit diesen Reizen, die nicht dein mehr sind,
 Beselige den glücklichen Geliebten!
 Die schöne Locke, dieses seidne Haar,
 Verfallen schon den finstern Todesmächten,
 Gebrauchs, den Sklaven ewig zu umflechten!

MARIA. O welche Sprache muß ich hören! Sir!
 Mein Unglück sollt Euch heilig sein, mein Leiden,
 Wenn es mein königliches Haupt nicht ist.

MORTIMER. Die Krone ist von deinem Haupt gefallen,
 Du hast nichts mehr von irdscher Majestät –
 Versuch es, laß dein Herrscherwort erschallen,
 Ob dir ein Freund, ein Retter aufersteht.
 Nichts blieb dir als die rührende Gestalt,
 Der hohen Schönheit göttliche Gewalt,
 Die läßt mich alles wagen und vermögen,
 Die treibt dem Beil des Henkers mich entgegen –

MARIA. O wer errettet mich von seiner Wut!

MORTIMER.
 Verwegner Dienst belohnt sich auch verwegen!
 Warum verspritzt der Tapfere sein Blut?
 Ist Leben doch des Lebens höchstes Gut!
 Ein Rasender, der es umsonst verschleudert!
 Erst will ich ruhn an seiner wärmsten Brust –
(Er preßt sie heftig an sich.)

MARIA. O muß ich Hilfe rufen gegen den Mann,
 Der mein Erretter –

MORTIMER. Du bist nicht gefühllos;
 Nicht kalter Strenge klagt die Welt dich an,
 Dich kann die heiße Liebesbitte rühren:
 Du hast den Sänger Rizzio beglückt,
 Und jener Bothwell durfte dich entführen.

MARIA. Vermessener!

MORTIMER. Er war nur dein Tyrann!
 Du zittertest vor ihm, da du ihn liebtest;
 Wenn nur der Schrecken dich gewinnen kann,
 Beim Gott der Hölle! –

MARIA. Laßt mich! Raset Ihr?

MORTIMER. Erzittern sollst du auch vor mir!

KENNEDY (*hereinstürzend*).

Man naht. Man kommt. Bewaffnet Volk erfüllt
Den ganzen Garten.

MORTIMER (*auffahrend und zum Degen greifend*).
Ich beschütze dich!

MARIA. O Hanna, rette mich aus seinen Händen!
Wo find ich Ärmste einen Zufluchtsort?
Zu welchem Heiligen soll ich mich wenden?
Hier ist Gewalt, und drinnen ist der Mord.
(*Sie flieht dem Hause zu, Kennedy folgt.*)

SIEBENTER AUFTRITT

*Mortimer, Paulet und Drury, welche außer sich hereinstürzen.
Gefolge eilt über die Szene.*

PAULET. Verschließt die Pforten. Zieht die Brücken auf!

MORTIMER. Oheim, was ists?

PAULET. Wo ist die Mörderin?

Hinab mit ihr ins finsterste Gefängnis!

MORTIMER. Was gibts? Was ist geschehn?

PAULET. Die Königin!

Verfluchte Hände! Teuflisches Erkühnen!

MORTIMER. Die Königin! Welche Königin?

PAULET. Von England!

Sie ist ermordet auf der Londner Straßen! (*Eilt ins Haus.*)

ACHTER AUFTRITT

Mortimer, gleich darauf Okelly.

MORTIMER. Bin ich im Wahnwitz? Kam nicht eben jemand

Vorbei und rief: die Königin sei ermordet?

Nein, nein, mir träumte nur. Ein Fieberwahn

Bringt mir als wahr und wirklich vor den Sinn,

Was die Gedanken gräßlich mir erfüllt.

Wer kommt? Es ist Okel'. So schreckenvoll!

OKELLY (*hereinstürzend*).

Flieht, Mortimer! Flieht! Alles ist verloren.

MORTIMER. Was ist verloren?

OKELLY. Fragt nicht lange. Denkt

Auf schnelle Flucht!

MORTIMER. Was gibts denn?

OKELLY. Sauvage führte

Den Streich, der Rasende.

MORTIMER. So ist es wahr?

OKELLY. Wahr, wahr! O rettet Euch!

- MORTIMER. Sie ist ermordet,
Und auf den Thron von England steigt Maria!
- OKELLY. Ermordet! Wer sagt das?
- MORTIMER. Ihr selbst!
- OKELLY. Sie lebt!
- Und ich und Ihr, wir alle sind des Todes.
- MORTIMER. Sie lebt!
- OKELLY. Der Stoß ging fehl, der Mantel fing ihn auf,
Und Shrewsbury entwaffnete den Mörder.
- MORTIMER. Sie lebt!
- OKELLY. Lebt, um uns alle zu verderben!
Kommt, man umzingelt schon den Park.
- MORTIMER. Wer hat
Das Rasende getan?
- OKELLY. Der Barnabit
Aus Toulon wars, den Ihr in der Kapelle
Tiefsinnig sitzen saht, als uns der Mönch
Das Anathem ausdeutete, worin
Der Papst die Königin mit dem Fluch belegt.
Das Nächste, Kürzeste wollt er ergreifen,
Mit einem kecken Streich die Kirche Gottes
Befrein, die Martyrkrone sich erwerben;
Dem Priester nur vertraut' er seine Tat,
Und auf dem Londner Weg ward sie vollbracht.
- MORTIMER (*nach einem langen Stillschweigen*).
O, dich verfolgt ein grimmig wütend Schicksal,
Unglückliche! Jetzt – ja, jetzt mußt du sterben,
Dein Engel selbst bereitet deinen Fall.
- OKELLY. Sagt! Wohin wendet Ihr die Flucht? Ich gehe,
Mich in des Nordens Wäldern zu verbergen.
- MORTIMER. Flieht hin, und Gott geleite Eure Flucht!
Ich bleibe. Noch versuch ichs, sie zu retten,
Wo nicht, auf ihrem Sarge mir zu betten.
(*Gehen ab zu verschiedenen Seiten.*)

VIERTER AUFZUG

Vorzimmer

ERSTER AUFTRITT

Graf Aubespine, Kent und Leicester.

- AUBESPINE. Wie stehts um Ihro Majestät? Mylords,
Ihr seht mich noch ganz außer mir vor Schrecken.
Wie ging das zu? Wie konnte das in Mitte
Des allertreusten Volks geschehen?

LEICESTER. Es geschah
 Durch keinen aus dem Volke. Der es tat,
 War Eures Königs Untertan, ein Franke.
 AUBESPINE. Ein Rasender gewißlich!
 KENT. Ein Papist,
 Graf Aubespine!

ZWEITER AUFTRITT

Vorige. Burleigh im Gespräch mit Davison.

BURLEIGH. Sogleich muß der Befehl
 Zur Hinrichtung verfaßt und mit dem Siegel
 Versehen werden – Wenn er ausgefertigt,
 Wird er der Königin zur Unterschrift
 Gebracht. Geht! Keine Zeit ist zu verlieren.

DAVISON. Es soll geschehn. (*Geht ab.*)

AUBESPINE (*Burleigh entgegen*).

Mylord, mein treues Herz
 Teilt die gerechte Freude dieser Insel.
 Lob sei dem Himmel, der den Mörderstreich
 Gewehrt von diesem königlichen Haupt!

BURLEIGH. Er sei gelobt, der unsrer Feinde Bosheit
 Zuschanden machte!

AUBESPINE. Mög ihn Gott verdammen,
 Den Täter dieser fluchenswerten Tat!

BURLEIGH. Den Täter und den schändlichen Erfinder.

AUBESPINE (*zu Kent*).

Gefällt es Eurer Herrlichkeit, Lordmarschall,
 Bei Ihro Majestät mich einzuführen,
 Daß ich den Glückwunsch meines Herrn und Königs
 Zu ihren Füßen schuldigst niederlege –

BURLEIGH. Bemüht Euch nicht, Graf Aubespine.

AUBESPINE (*offizios*). Ich weiß,
 Lord Burleigh, was mir obliegt.

BURLEIGH. Euch liegt ob,
 Die Insel auf das schleunigste zu räumen.

AUBESPINE (*tritt erstaunt zurück*). Was! Wie ist das!

BURLEIGH. Der heilige Charakter
 Beschützt Euch heute noch und morgen nicht mehr.

AUBESPINE. Und was ist mein Verbrechen?

BURLEIGH. Wenn ich es
 Genannt, so ist es nicht mehr zu vergeben.

AUBESPINE. Ich hoffe, Lord, das Recht der Abgesandten –

BURLEIGH. Schützt – Reichsverräter nicht.

LEICESTER und KENT. Ha! Was ist das!

AUBESPINE. Mylord,
 Bedenkt Ihr wohl –

- BURLEIGH. Ein Paß, von Eurer Hand
Geschrieben, fand sich in des Mörders Tasche.
- KENT. Ists möglich?
- AUBESPINE. Viele Pässe teil ich aus,
Ich kann der Menschen Innres nicht erforschen.
- BURLEIGH. In Eurem Hause beichtete der Mörder.
- AUBESPINE. Mein Haus ist offen.
- BURLEIGH. Jedem Feinde Englands.
- AUBESPINE. Ich fordre Untersuchung.
- BURLEIGH. Fürchtet sie!
- AUBESPINE. In meinem Haupt ist mein Monarch verletzt,
Zerreißen wird er das geschloßne Bündnis.
- BURLEIGH. Zerrissen schon hat es die Königin:
England wird sich mit Frankreich nicht vermählen.
Mylord von Kent! Ihr übernehmet es,
Den Grafen sicher an das Meer zu bringen.
Das aufgebrachte Volk hat sein Hotel
Gestürmt, wo sich ein ganzes Arsenal
Von Waffen fand; es droht, ihn zu zerreißen,
Wie er sich zeigt; verberget ihn, bis sich
Die Wut gelegt – Ihr haftet für sein Leben!
- AUBESPINE. Ich gehe, ich verlasse dieses Land,
Wo man der Völker Recht mit Füßen tritt
Und mit Verträgen spielt – doch mein Monarch
Wird blutge Rechenschaft –
- BURLEIGH. Er hole sie!
(*Kent und Aubespine gehen ab.*)

DRITTER AUFTRITT

Leicester und Burleigh.

- LEICESTER. So löst Ihr selbst das Bündnis wieder auf,
Das Ihr geschäftig ungerufen knüpfet.
Ihr habt um England wenig Dank verdient,
Mylord, die Mühe konntet Ihr Euch sparen.
- BURLEIGH. Mein Zweck war gut. Gott leitete es anders.
Wohl dem, der sich nichts Schlimmeres bewußt ist!
- LEICESTER. Man kennt Cecils geheimnisreiche Miene,
Wenn er die Jagd auf Staatsverbrechen macht. –
Jetzt, Lord, ist eine gute Zeit für Euch.
Ein ungeheurer Frevel ist geschehn,
Und noch umhüllt Geheimnis seine Täter.
Jetzt wird ein Inquisitionsgericht
Eröffnet. Wort und Blicke werden abgewogen,
Gedanken selber vor Gericht gestellt.
Da seid *Ihr* der allwichtige Mann, der Atlas
Des Staats: ganz England liegt auf Euren Schultern.

BURLEIGH. In Euch, Mylord, erkenn ich meinen Meister;
Denn solchen Sieg, als Eure Rednerkunst
Erfocht, hat meine nie davongetragen.

LEICESTER. Was meint Ihr damit, Lord?

BURLEIGH. Ihr wart es doch, der hinter meinem Rücken
Die Königin nach Fotheringhayschloß
Zu locken wußte?

LEICESTER. Hinter Eurem Rücken!
Wann scheuten meine Taten Eure Stirn?

BURLEIGH. Die Königin hättet *Ihr* nach Fotheringhay
Geführt? Nicht doch! Ihr habt die *Königin*
Nicht hingeführt! – Die Königin war es,
Die so gefällig war, *Euch* hinzuführen.

LEICESTER. Was wollt Ihr damit sagen, Lord?

BURLEIGH. Die edle
Person, die Ihr die Königin dort spielen ließt!

Der herrliche Triumph, den Ihr der arglos
Vertrauenden bereitet – Gütge Fürstin!
So schamlos frech verspottete man dich,
So schonungslos wardst du dahingegeben! –
Das also ist die Großmut und die Milde,
Die Euch im Staatsrat plötzlich angewandelt!
Darum ist diese Stuart ein so schwacher,
Verachtungswerter Feind, daß es der Müh
Nicht lohnt, mit ihrem Blut sich zu beflecken!
Ein feiner Plan! Fein zugespitzt! Nur schade:
Zu fein geschärfet, daß die Spitze brach!

LEICESTER. Nichtswürdiger! Gleich folgt mir! An dem Throne
Der Königin sollt Ihr mir Rede stehn.

BURLEIGH. Dort trifft Ihr mich – Und sehet zu, Mylord,
Daß Euch dort die Beredsamkeit nicht fehle! (*Geht ab.*)

VIERTER AUFTRITT

Leicester allein, darauf Mortimer.

LEICESTER. Ich bin entdeckt, ich bin durchschaut – Wie kam
Der Unglückselige auf meine Spuren!
Weh mir, wenn er Beweise hat! Erfährt
Die Königin, daß zwischen mir und der Maria
Verständnisse gewesen – Gott, wie schuldig
Steh ich vor ihr! Wie hinterlistig treulos
Erscheint mein Rat, mein unglückseliges
Bemühn, nach Fotheringhay sie zu führen!
Grausam verspottet sieht sie sich von mir,
An die verhaßte Feindin sich verraten!
O nimmer, nimmer kann sie das verzeihn!
Vorherbedacht wird alles nun erscheinen,

Heraus, ersinnt Entschuldigungen, wendet
Das Ärgste ab! Ich selbst kann nichts mehr tun.
Zerstreut sind die Gefährten, auseinander
Gesprengt ist unser ganzer Bund. Ich eile
Nach Schottland, neue Freunde dort zu sammeln.

☞ An Euch ists jetzt, was Euer Ansehn,

☞ Was eine kecke Stirn vermag!

LEICESTER (*steht still, plötzlich besonnen*). Das will ich.

(*Er geht nach der Türe, öffnet sie und ruft.*)

Heda! Trabanten!

(*Zu dem Offizier, der mit Bewaffneten hereintritt.*)

Diesen Staatsverräter

Nehmt in Verwahrung und bewacht ihn wohl!

Die schändlichste Verschwörung ist entdeckt,

Ich bringe selbst der Königin die Botschaft. (*Er geht ab.*)

MORTIMER (*steht anfangs starr vor Erstaunen, faßt sich aber bald und sieht Leicestern mit einem Blicke der tiefsten Verachtung nach*).

Ha, Schändlicher! – Doch ich verdiene das!

Wer hieß mich auch dem Elenden vertrauen?

Weg über meinen Nacken schreitet er,

Mein Fall muß ihm die Rettungsbrücke bauen. –

So rette dich! Verschlössen bleibt mein Mund,

Ich will dich nicht in mein Verderben flechten.

Auch nicht im Tode mag ich deinen Bund,

Das Leben ist das einzige Gut des Schlechten.

(*Zu dem Offizier der Wache, der hervortritt, um ihn gefangen zu nehmen.*)

Was willst du, feiler Sklav der Tyrannei?

Ich spotte deiner, ich bin frei! (*Einen Dolch ziehend.*)

OFFIZIER. Er ist bewehrt – Entreißt ihm seinen Dolch!

(*Sie dringen auf ihn ein, er erwehrt sich ihrer.*)

MORTIMER. Und frei im letzten Augenblicke soll

Mein Herz sich öffnen, meine Zunge lösen!

Fluch und Verderben euch, die ihren Gott

Und ihre wahre Königin verraten!

Die von der irdischen Maria sich

Treulos wie von der himmlischen gewendet,

Sich dieser Bastardkönigin verkauft –

OFFIZIER. Hört ihr die Lästrung! Auf! Ergreift ihn!

MORTIMER. Geliebte! Nicht erretten konnt ich dich,

So will ich dir ein männlich Beispiel geben.

Maria, heilge, bitt für mich

Und nimm mich zu dir in dein himmlisch Leben!

(*Er durchsticht sich mit dem Dolch und fällt der Wache in die Arme.*)

Zimmer der Königin

FÜNFTER AUFTRITT

Elisabeth, einen Brief in der Hand. Burleigh.

ELISABETH. Mich hinzuführen! Solchen Spott mit mir
Zu treiben! Der Verräter! Im Triumph
Vor seiner Buhlerin mich aufzuführen!

O so ward noch kein Weib betrogen, Burleigh!

BURLEIGH. Ich kann es noch nicht fassen, wie es ihm,
Durch welche Macht, durch welche Zauberkünste
Gelang, die Klugheit meiner Königin
So sehr zu überraschen.

ELISABETH. O ich sterbe
Vor Scham! Wie mußst er meiner Schwäche spotten!
Sie glaubt ich zu erniedrigen und war,
Ich selber, ihres Spottes Ziel!

BURLEIGH. Du siehst nun ein, wie treu ich dir geraten!

ELISABETH. O, ich bin schwer dafür gestraft, daß ich
Von Eurem weisen Rate mich entfernt!
Und sollt ich *ihm* nicht glauben? In den Schwüren
Der treuesten Liebe einen Fallstrick fürchten?
Wem darf ich traun, wenn *er* mich hinterging?
Er, den ich groß gemacht vor allen Großen,
Der mir der Nächste stets am Herzen war,
Dem ich verstattete, an diesem Hof
Sich wie der Herr, der König zu betragen!

BURLEIGH. Und zu derselben Zeit verriet er dich
An diese falsche Königin von Schottland!

ELISABETH. O, sie bezahle mirs mit ihrem Blut! –
Sagt! Ist das Urteil abgefaßt?

BURLEIGH. Es liegt
Bereit, wie du befohlen.

ELISABETH. Sterben soll sie!
Er soll sie fallen sehn und nach ihr fallen.
Verstoßen hab ich ihn aus meinem Herzen,
Fort ist die Liebe, Rache füllt es ganz.
So hoch er stand, so tief und schmähsch sei
Sein Sturz! Er sei ein Denkmal meiner Strenge,
Wie er ein Beispiel meiner Schwäche war.
Man führ ihn nach dem Tower; ich werde Peers
Ernennen, die ihn richten. Hingegeben
Sei er der ganzen Strenge des Gesetzes.

BURLEIGH.

Er wird sich zu dir drängen, sich rechtfertigen –

ELISABETH. Wie kann er sich rechtfertigen? Überführt
Ihn nicht der Brief? O sein Verbrechen ist
Klar wie der Tag!

Aus meiner Königin eigenem Mund will ich –

ELISABETH (*ohne ihn anzusehen*).

Aus meinem Angesicht, Nichtswürdiger!

LEICESTER. Nicht meine gütige Elisabeth,
Den Lord vernehm ich, meinen Feind, in diesen
Unholden Worten – Ich berufe mich auf *meine*
Elisabeth – du liehest *ihm* dein Ohr,
Das Gleiche fordr' ich.

ELISABETH. Redet, Schändlicher!
Vergrößert Euren Frevel! Leugnet ihn!

LEICESTER. Laßt diesen Überlästigen sich erst
Entfernen – Tretet ab, Mylord – Was ich
Mit meiner Königin zu verhandeln habe,
Braucht keinen Zeugen. Geht.

ELISABETH (*zu Burleigh*). Bleibt. Ich befehl es!

LEICESTER. Was soll der Dritte zwischen dir und mir!
Mit meiner angebeteten Monarchin
Hab ichs zu tun – Die Rechte meines Platzes
Behaupt ich – Es sind heilige Rechte!
Und ich bestehe drauf, daß sich der Lord
Entferne!

ELISABETH. Euch geziemt die stolze Sprache!

LEICESTER. Wohl ziemt sie mir, denn ich bin der Beglückte,
Dem deine Gunst den hohen Vorzug gab,
Das hebt mich über ihn und über alle!
Dein Herz verlieh mir diesen stolzen Rang,
Und was die Liebe gab, werd ich, bei Gott!
Mit meinem Leben zu behaupten wissen.
Er geh – und zweier Augenblicke nur
Bedarfs, mich mit dir zu verständigen.

ELISABETH. Ihr hofft umsonst, mich listig zu beschwatzen.

LEICESTER. Beschwatzen konnte dich der Plauderer,
Ich aber will zu deinem Herzen reden!
Und was ich im Vertraun auf deine Gunst
Gewagt, will ich auch nur vor deinem Herzen
Rechtfertigen – Kein anderes Gericht
Erkenn ich über mir als deine Neigung!

ELISABETH. Schamloser! Eben diese ists, die Euch zuerst
Verdammt – Zeigt ihm den Brief, Mylord!

BURLEIGH. Hier ist er!

LEICESTER (*durchläuft den Brief, ohne die Fassung zu verlieren*).
Das ist der Stuart Hand!

ELISABETH. Lest und verstummt!

LEICESTER (*nachdem er gelesen, ruhig*).

Der Schein ist gegen mich; doch darf ich hoffen,
Daß ich nicht nach dem Schein gerichtet werde!

ELISABETH. Könnt Ihr es leugnen, daß Ihr mit der Stuart
In heimlichem Verhältnis wart, ihr Bildnis
Empfingt, ihr zur Befreiung Hoffnung machtet?

LEICESTER. Leicht wäre mirs, wenn ich mich schuldig fühlte,
Das Zeugnis einer Feindin zu verwerfen!
Doch frei ist mein Gewissen; ich bekenne,
Daß sie die Wahrheit schreibt!

ELISABETH. Nun denn,
Unglücklicher!

BURLEIGH. Sein eigener Mund verdammt ihn.

ELISABETH. Aus meinen Augen! In den Tower – Verräter!

LEICESTER. Der bin ich nicht. Ich hab gefehlt, daß ich
Aus diesem Schritt dir ein Geheimnis machte;
Doch redlich war die Absicht, es geschah,
Die Feindin zu erforschen, zu verderben.

ELISABETH. Elende Ausflucht! –

BURLEIGH. Wie, Mylord? Ihr glaubt –

LEICESTER. Ich habe ein gewagtes Spiel gespielt,
Ich weiß, und nur Graf Leicester durfte sich
An diesem Hofe solcher Tat erkühnen.
Wie ich die Stuart hasse, weiß die Welt.
Den Rang, den ich bekleide, das Vertrauen,
Wodurch die Königin mich ehrt, muß jeden Zweifel
In meine treue Meinung niederschlagen.
Wohl darf der Mann, den deine Gunst vor allen
Auszeichnet, einen eignen kühnen Weg
Einschlagen, seine Pflicht zu tun.

BURLEIGH. Warum,

Wenns eine gute Sache war, verschwiegt Ihr?

LEICESTER. Mylord! Ihr pflegt zu schwatzen, eh Ihr handelt,
Und seid die Glocke Eurer Taten! *Das*
Ist *Eure* Weise, Lord. Die meine ist,
Erst handeln und dann reden!

BURLEIGH. Ihr redet jetzo, weil Ihr müßt.

LEICESTER (*ihn stolz und höhnisch mit den Augen messend*). Und Ihr
Berühmt Euch, eine wundergroße Tat
Ins Werk gerichtet, Eure Königin
Gerettet, die Verrätereie entlarvt
Zu haben – Alies wißt Ihr, Eurem Scharfblick
Kann nichts entgehen, meint Ihr – Armer Prahler!
Trotz Eurer Spürkunst war Maria Stuart
Noch heute frei, wenn *ich* es nicht verhindert.

BURLEIGH. Ihr hättet –

LEICESTER. Ich, Mylord. Die Königin
Vertraute sich dem Mortimer, sie schloß
Ihr Innerstes ihm auf, sie ging so weit,
Ihm einen blutgen Auftrag gegen die Maria
Zu geben, da der Oheim sich mit Abscheu
Von einem gleichen Antrag abgewendet –
Sagt! Ist es nicht so?

(*Königin und Burleigh sehen einander betroffen an.*)

BURLEIGH.

Wie gelangtet Ihr

Dazu?

LEICESTER. Ists nicht so? – Nun, Mylord! Wo hattet

Ihr Eure tausend Augen, nicht zu sehn,
 Daß dieser Mortimer Euch hinterging?
 Daß er ein wütender Papist, ein Werkzeug
 Der Guisen, ein Geschöpf der Stuart war,
 Ein keck entschloßner Schwärmer, der gekommen,
 Die Stuart zu befreien, die Königin
 Zu morden –

ELISABETH (*mit dem äußersten Erstaunen*).

Dieser Mortimer!

LEICESTER.

Er wars, durch den

Maria Unterhandlung mit mir pflog,
 Den ich auf diesem Wege kennenlernte.
 Noch heute sollte sie aus ihrem Kerker
 Gerissen werden, diesen Augenblick
 Entdeckte mirs sein eigner Mund; ich ließ ihn
 Gefangen nehmen, und in der Verzweiflung,
 Sein Werk vereitelt, sich entlarvt zu sehn,
 Gab er sich selbst den Tod!

ELISABETH.

O, ich bin unerhört

Betrogen – Dieser Mortimer!

BURLEIGH.

Und jetzt

Geschah das? jetzt, nachdem ich Euch verlassen?

LEICESTER.

Ich muß um meinetwillen sehr beklagen,
 Daß es dies Ende mit ihm nahm. Sein Zeugnis,
 Wenn er noch lebte, würde mich vollkommen
 Gereinigt, aller Schuld entledigt haben.
 Drum übergab ich ihn des Richters Hand.
 Die strengste Rechtsform sollte meine Unschuld
 Vor aller Welt bewähren und besiegeln.

BURLEIGH. Er tötete sich, sagt Ihr. Er sich selber? Oder
Ihr ihn?

LEICESTER. Unwürdiger Verdacht! Man höre

Die Wache ab, der ich ihn übergab!

(*Er geht an die Thür und ruft hinaus. Der Offizier der Leibwache tritt herein.*)

Erstattet Ihrer Majestät Bericht,

Wie dieser Mortimer umkam!

OFFIZIER.

Ich hielt die Wache

Im Vorsaal, als Mylord die Türe schnell
 Eröffnete und mir befahl, den Ritter
 Als einen Staatsverräter zu verhaften.
 Wir sahen ihn hierauf in Wut geraten,
 Den Dolch ziehn unter heftiger Verwünschung
 Der Königin und, eh wirs hindern konnten,

Ihn in die Brust sich stoßen, daß er tot
Zu Boden stürzte –

LEICESTER. Es ist gut. Ihr könnt

Abtreten, Sir! Die Königin weiß genug! (*Offizier geht ab.*)

ELISABETH. O welcher Abgrund von Abscheulichkeiten! –

LEICESTER. Wer wars nun, der dich rettete? War es

Mylord von Burleigh? Wußt er die Gefahr,

Die dich umgab? War *ers*, der sie von dir

Gewandt? – Dein treuer Leicester war dein Engel!

BURLEIGH. Graf! Dieser Mortimer starb Euch sehr gelegen.

ELISABETH. Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Ich glaub Euch

Und glaub Euch nicht. Ich denke, Ihr seid schuldig

Und seid es nicht! O die Verhaßte, die

Mir all dies Weh bereitet!

LEICESTER. Sie muß sterben.

Jetzt stimm ich selbst für ihren Tod. Ich riet

Dir an, das Urteil unvollstreckt zu lassen,

Bis sich aufs neu ein Arm für sie erhübe.

Dies ist geschehn – und ich bestehe drauf,

Daß man das Urteil ungesäumt vollstrecke.

BURLEIGH. Ihr rietet dazu! Ihr!

LEICESTER. So sehr es mich

Empört, zu einem Äußersten zu greifen,

Ich sehe nun und glaube, daß die Wohlfahrt

Der Königin dies blutge Opfer heischt;

Drum trag ich darauf an, daß der Befehl

Zur Hinrichtung gleich ausgefertigt werde!

BURLEIGH (*zur Königin*).

Da es Mylord so treu und ernstlich meint,

So trag *ich* darauf an, daß die Vollstreckung

Des Richterspruchs ihm übertragen werde.

LEICESTER. Mir!

BURLEIGH. Euch. Nicht besser könnt Ihr den Verdacht,

Der jetzt noch auf Euch lastet, widerlegen,

Als wenn Ihr *sie*, die Ihr geliebt zu haben

Beschuldigt werdet, selbst enthaupten lasset.

ELISABETH (*Leicestern mit den Augen fixierend*).

Mylord rät gut. So sei's, und dabei bleib es.

LEICESTER. Mich sollte billig meines Ranges Höh

Von einem Auftrag dieses traurigen Inhalts

Befrein, der sich in jedem Sinne besser

Für einen Burleigh ziemen mag als mich.

Wer seiner Königin so nahe steht,

Der sollte nichts Unglückliches vollbringen.

Jedoch, um meinen Eifer zu bewähren,

Um meiner Königin genugzutun,

Begeb ich mich des Vorrechts meiner Würde

Und übernehme die verhaßte Pflicht.

ELISABETH. Lord Burleigh teile sie mit Euch! (*Zu diesem.*)
 Tragt Sorge,
 Daß der Befehl gleich ausgefertigt werde.
 (*Burleigh geht. Man hört draußen ein Getümmel.*)

SIEBENTER AUFTRITT

Graf von Kent zu den Vorigen.

ELISABETH. Was gibts, Mylord von Kent? Was für ein Auflauf
 Erregt die Stadt – Was ist es?

KENT. Königin,
 Es ist das Volk, das den Palast umlagert;
 Es fordert heftig dringend, dich zu sehn.

ELISABETH. Was will mein Volk?

KENT. Der Schrecken geht durch London,
 Dein Leben sei bedroht, es gehen Mörder
 Umher, vom Papste wider dich gesendet.
 Verschworen seien die Katholischen,
 Die Stuart aus dem Kerker mit Gewalt
 Zu reißen und zur Königin auszurufen.
 Der Pöbel glaubts und wütet. Nur das Haupt
 Der Stuart, das noch heute fällt, kann ihn
 Beruhigen.

ELISABETH. Wie? Soll mir Zwang geschehn?

KENT. Sie sind entschlossen, eher nicht zu weichen,
 Bis du das Urteil unterzeichnet hast.

ACHTER AUFTRITT

Burleigh und Davison mit einer Schrift. Die Vorigen.

ELISABETH. Was bringt Ihr, Davison?

DAVISON (*nähert sich, ernsthaft*). Du hast befohlen,
 O Königin –

ELISABETH. Was ists?

(*Indem sie die Schrift ergreifen will, schauert sie zusammen und fährt zurück.*) O Gott!

BURLEIGH. Gehorche

Der Stimme des Volks, sie ist die Stimme Gottes.

ELISABETH (*unentschlossen mit sich selbst kämpfend*).

O meine Lords! Wer sagt mir, ob ich wirklich
 Die Stimme meines ganzen Volks, die Stimme
 Der Welt vernehme! Ach, wie sehr befürcht ich,
 Wenn ich dem Wunsch der Menge nun gehorcht,
 Daß eine ganz verschiedne Stimme sich
 Wird hören lassen – ja daß eben die,
 Die jetzt gewaltsam zu der Tat mich treiben,
 Mich, wenns vollbracht ist, strenge tadeln werden!

NEUNTER AUFTRITT

Graf Shrewsbury zu den Vorigen.

SHREWSBURY (*kommt in großer Bewegung*).

Man will dich übereilen, Königin!

O halte fest, sei standhaft!

(*Indem er Davison mit der Schrift gewahr wird.*)

Oder ist es

Geschehen? Ist es wirklich? Ich erblicke

Ein unglücklich Blatt in dieser Hand.

Das komme meiner Königin jetzt nicht

Vor Augen.

ELISABETH. Edler Shrewsbury! Man zwingt mich.

SHREWSBURY. Wer kann dich zwingen? Du bist Herrscherin,

Hier gilt es, deine Majestät zu zeigen!

Gebiete Schweigen jenen rohen Stimmen,

Die sich erdreisten, deinem Königswillen

Zwang anzutun, dein Urteil zu regieren.

Die Furcht, ein blinder Wahn bewegt das Volk,

Du selbst bist außer dir, bist schwer gereizt,

Du bist ein Mensch, und jetzt kannst du nicht richten.

BURLEIGH. Gerichtet ist schon längst. Hier ist kein Urteil

Zu fällen, zu vollziehen its.

KENT (*der sich bei Shrewsburys Eintritt entfernt hat, kommt zurück*).

Der Auflauf wächst, das Volk ist länger nicht

Zu bändigen.

ELISABETH (*zu Shrewsbury*). Ihr seht, wie sie mich drängen!

SHREWSBURY. Nur Aufschub fordr' ich. Dieser Federzug

Entscheidet deines Lebens Glück und Frieden.

Du hast es jahrelang bedacht, soll dich

Der Augenblick im Sturme mit sich führen?

Nur kurzen Aufschub. Sammle dein Gemüt,

Erwarte eine ruhigere Stunde.

BURLEIGH (*heftig*). Erwarte, zögere, säume, bis das Reich

In Flammen steht, bis es der Feindin endlich

Gelingt, den Mordstreich wirklich zu vollführen.

Dreimal hat ihn ein Gott von dir entfernt;

Heut hat er *nabe* dich berührt, noch einmal

Ein Wunder hoffen, hieße Gott versuchen.

SHREWSBURY. Der Gott, der dich durch seine Wunderhand

Viermal erhielt, der heut dem schwachen Arm

Des Greisen Kraft gab, einen Wütenden

Zu überwältgen – *er* verdient Vertrauen!

Ich will die Stimme der Gerechtigkeit

Jetzt nicht erheben, jetzt ist nicht die Zeit,

Du kannst in diesem Sturme sie nicht hören.

Dies eine nur vernimm! Du zitterst jetzt

Vor dieser lebenden Maria. Nicht

Die Lebende hast du zu fürchten. Zittre vor
 Der Toten, der Enthaupteten. Sie wird
 Vom Grab erstehen, eine Zwietrachtsgöttin,
 Ein Rachegeist in deinem Reich herumgehn
 Und deines Volkes Herzen von dir wenden.
 Jetzt *haßt* der Brite die Gefürchtete,
 Er wird sie *rächen*, wenn sie nicht mehr ist.
 Nicht mehr die Feindin seines Glaubens, nur
 Die Enkeltochter seiner Könige,
 Des Hasses Opfer und der Eifersucht
 Wird er in der Bejammerten erblicken!
 Schnell wirst du die Veränderung erfahren.
 Durchziehe London, wenn die blutige Tat
 Geschehen, zeige dich dem Volk, das sonst
 Sich jubelnd um dich her ergoß, du wirst
 Ein andres England sehn, ein andres Volk,
 Denn dich umgibt nicht mehr die herrliche
 Gerechtigkeit, die alle Herzen dir
 Besiegte! *Furcht*, die schreckliche Begleitung
 Der Tyrannei, wird schauernd vor dir herziehen
 Und jede Straße, wo du gehst, veröden.
 Du hast das Letzte, Äußerste getan,
 Welch Haupt steht fest, wenn dieses heilge fiel!

ELISABETH. Ach, Shrewsbury! Ihr habt mir heut das Leben
 Gerettet, habt des Mörders Dolch von mir
 Gewendet – Warum ließet Ihr ihm nicht
 Den Lauf? So wäre jeder Streit geendigt,
 Und alles Zweifels ledig, rein von Schuld,
 Läg ich in meiner stillen Gruft! Fürwahr,
 Ich bin des Lebens und des Herrschens müd!
 Muß eine von uns Königinnen fallen,
 Damit die andre lebe – und es ist
 Nicht anders, das erkenn ich – kann denn ich
 Nicht *die* sein, welche weicht? Mein Volk mag wählen,
 Ich geb ihm seine Majestät zurück.
 Gott ist mein Zeuge, daß ich nicht für mich,
 Nur für das Beste meines Volks gelebt.
 Hofft es von dieser schmeichlerischen Stuart,
 Der jüngern Königin, glücklichere Tage,
 So steig ich gern von diesem Thron und kehre
 In Woodstocks stille Einsamkeit zurück,
 Wo meine anspruchslose Jugend lebte,
 Wo ich, vom Tand der Erdengröße fern,
 Die Hoheit in mir selber fand – Bin ich
 Zur Herrscherin doch nicht gemacht! Der Herrscher
 Muß hart sein können und mein Herz ist weich.
 Ich habe diese Insel lange glücklich
 Regiert, weil ich nur brauchte zu beglücken.

Es kommt die erste schwere Königspflicht,
Und ich empfinde meine Ohnmacht –

BURLEIGH. Nun, bei Gott!

Wenn ich so ganz unkönigliche Worte
Aus meiner Königin Mund vernehmen muß,
So wärs Verrat an meiner Pflicht, Verrat
Am Vaterlande, länger stillzuschweigen. –
Du sagst, du liebst dein Volk mehr als dich selbst,
Das zeige jetzt! Erwähle nicht den Frieden
Für *dich* und überlaß das Reich den Stürmen. –
Denk an die Kirche! Soll mit dieser Stuart
Der alte Aberglaube wiederkehren?
Der Mönch aufs neu hier herrschen, der Legat
Aus Rom gezogen kommen, unsre Kirchen
Verschließen, unsre Könige entthronen? –
Die Seelen aller deiner Untertanen,
Ich fordre sie von *dir* – Wie du jetzt handelst,
Sind sie gerettet oder sind verloren.
Hier ist nicht Zeit zu weichlichem Erbarmen,
Des Volks Wohlfahrt ist die höchste Pflicht;
Hat Shrewsbury das Leben dir gerettet,
So will *ich* England retten. – Das ist mehr!

ELISABETH. Man überlasse mich mir selbst! Bei Menschen ist
Nicht Rat noch Trost in dieser großen Sache.
Ich trage sie dem höhern Richter vor.
Was der mich lehrt, das will ich tun – Entfernt euch,
Mylords! (*Zu Davison.*)

Ihr, Sir, könnt in der Nähe bleiben!

(*Die Lords gehen ab. Shrewsbury allein bleibt noch einige Augenblicke vor der Königin stehen mit bedeutungsvollem Blick, dann entfernt er sich langsam mit einem Ausdruck des tiefsten Schmerzes.*)

ZEHNTER AUFTRITT

Elisabeth allein.

O Sklaverei des Volksdiensts! Schmähliche
Knechtschaft – Wie bin ichs müde, diesem Götzen
Zu schmeicheln, den mein Innerstes verachtet!
Wann soll ich frei auf diesem Throne stehn!
Die Meinung muß ich ehren, um das Lob
Der Menge buhlen, einem Pöbel muß ichs
Recht machen, dem der Gaukler nur gefällt.
O, *der* ist noch nicht König, der der Welt
Gefallen muß! Nur *der* ists, der bei seinem Tun
Nach keines Menschen Beifall braucht zu fragen.
Warum hab ich Gerechtigkeit geübt,

Willkür gehaßt mein Leben lang, daß ich
 Für diese erste unvermeidliche
 Gewalttat selbst die Hände mir gefesselt!
 Das Muster, das ich selber gab, verdammt mich!
 War ich tyrannisch, wie die spanische
 Maria war, mein Vorfahr auf dem Thron, ich könnte
 Jetzt ohne Tadel Königsblut verspritzen!
 Doch wars denn meine eigne freie Wahl,
 Gerecht zu sein? Die allgewaltige
 Notwendigkeit, die auch das freie Wollen
 Der Könige zwingt, gebot mir diese Tugend.
 Umgeben rings von Feinden, hält mich nur
 Die Volksgunst auf dem angefochtenen Thron.
 Mich zu vernichten streben alle Mächte
 Des festen Landes. Unversöhnlich schleudert
 Der römische Papst den Bannfluch auf mein Haupt,
 Mit falschem Bruderkuß verrät mich Frankreich,
 Und offnen, wütenden Vertilgungskrieg
 Bereitet mir der Spanier auf den Meeren.
 So steh ich kämpfend gegen eine Welt,
 Ein wehrlos Weib! Mit hohen Tugenden
 Muß ich die Blöße meines Rechts bedecken,
 Den Flecken meiner fürstlichen Geburt,
 Wodurch der eigne Vater mich geschändet.
 Umsonst bedeck ich ihn – der Gegner Haß
 Hat ihn entblößt und stellt mir diese Stuart,
 Ein ewig drohendes Gespenst, entgegen.
 Nein, diese Furcht soll endigen!
 Ihr Haupt soll fallen. Ich will Frieden haben. –
 Sie ist die Furie meines Lebens! Mir
 Ein Plagegeist vom Schicksal angeheftet.
 Wo ich mir eine Freude, eine Hoffnung
 Gepflanzt, da liegt die Höllenschlange mir
 Im Wege. Sie entreißt mir den Geliebten,
 Den Bräutigam raubt sie mir! Maria Stuart
 Heißt jedes Unglück, das mich niederschlägt!
 Ist *sie* aus den Lebendigen vertilgt,
 Frei bin ich wie die Luft auf den Gebirgen. (*Stillschweigen.*)
 Mit welchem Hohn sie auf mich niedersah,
 Als sollte mich der Blick zu Boden blitzen!
 Ohnmächtige! Ich führe bessere Waffen,
 Sie treffen tödlich, und du bist nicht mehr!
 (*Mit raschem Schritt nach dem Tische gehend und die Feder er-
 greifend.*)
 Ein Bastard bin ich dir? – Unglückliche!
 Ich bin es nur, solange *du* lebst und atmest.
 Der Zweifel meiner fürstlichen Geburt,
 Er ist getilgt, sobald ich *dich* vertilge.

Sobald dem Briten keine Wahl mehr bleibt,
Bin ich im echten Ehebett geboren!

(Sie unterschreibt mit einem raschen, festen Federzug, läßt dann die Feder fallen und tritt mit einem Ausdruck des Schreckens zurück. Nach einer Pause klingelt sie.)

ELFTER AUFTRITT

Elisabeth. Davison.

ELISABETH. Wo sind die andern Lords?

DAVISON. Sie sind gegangen,

Das aufgebrachte Volk zur Ruh zu bringen.

Das Toben war auch augenblicks gestillt,

Sobald der Graf von Shrewsbury sich zeigte.

«Der ists! Das ist er!» riefen hundert Stimmen,

«Der rettete die Königin! Hört ihn,

Den bravsten Mann in England!» Nun begann

Der edle Talbot und verwies dem Volk

In sanften Worten sein gewaltsames

Beginnen, sprach so kraftvoll überzeugend,

Daß alles sich besänftigte und still

Vom Platze schlich.

ELISABETH. Die wankelmütige Menge,

Die jeder Wind herumtreibt! Wehe dem,

Der auf dies Rohr sich lehnet! – Es ist gut,

Sir Davison. Ihr könnt nun wieder gehn.

(Wie sich jener nach der Thür gewendet.)

Und dieses Blatt – nehmt es zurück – ich legs

In Eure Hände.

DAVISON *(wirft einen Blick auf das Papier und erschrickt).*

Königin! Dein Name!

Du hast entschieden?

ELISABETH. – Unterschreiben sollt ich.

Ich habs getan. Ein Blatt Papier entscheidet

Noch nicht, ein Name tötet nicht.

DAVISON. *Dein Name, Königin, unter dieser Schrift*

Entscheidet alles, tötet, ist ein Strahl

Des Donners, der geflügelt trifft – Dies Blatt

Befiehlt den Kommissarien, dem Sheriff,

Nach Fotheringhayschloß sich stehnden Fußes

Zur Königin von Schottland zu verfügen,

Den Tod ihr anzukündigen und schnell,

Sobald der Morgen tagt, ihn zu vollziehen.

Hier ist kein Aufschub! Jene hat gelebt,

Wenn ich dies Blatt aus meinen Händen gebe.

ELISABETH. Ja, Sir! Gott legt ein wichtig groß Geschick

In Eure schwachen Hände. Fleht ihn an,

Daß er mit seiner Weisheit Euch erleuchte.

Ich geh und überlaß Euch Euer Pflicht. (*Sie will gehen.*)

DAVISON (*tritt ihr in den Weg*).

Nein, meine Königin! Verlaß mich nicht,

Eh du mir deinen Willen kund getan.

Bedarf es hier noch einer andern Weisheit

Als dein Gebot buchstäblich zu befolgen? –

Du legst dies Blatt in meine Hand, daß ich

Zu schleuniger Vollziehung es befördre?

ELISABETH. Das werdet Ihr nach *Eurer* Klugheit –

DAVISON (*schnell und erschrocken einfallend*).

Nicht

Nach meiner! Das verhüte Gott! Gehorsam

Ist meine ganze Klugheit. Deinem Diener

Darf hier nichts zu entscheiden übrig bleiben.

Ein klein Versehen wär hier ein Königsmord,

Ein unabsehbar ungeheures Unglück.

Vergönne mir, in dieser großen Sache

Dein blindes Werkzeug willenlos zu sein.

In klare Worte fasse deine Meinung,

Was soll mit diesem Blutbefehl geschehn?

ELISABETH. – Sein Name spricht es aus.

DAVISON. So willst du, daß er gleich vollzogen werde?

ELISABETH (*zögernd*). Das *sag* ich nicht und zittre, es zu denken.

DAVISON. Du willst, daß ich ihn länger noch bewahre?

ELISABETH (*schnell*). Auf Eure Gefahr! Ihr haftet für die Folgen.

DAVISON. Ich? Heiliger Gott! – Sprich, Königin, was willst du?

ELISABETH (*ungeduldig*). Ich *will*, daß dieser unglückseligen Sache

Nicht mehr gedacht soll werden, daß ich endlich

Will Ruhe davor haben und auf ewig.

DAVISON. Es kostet dir ein einzig Wort. O sage,

Bestimme, was mit dieser Schrift soll werden!

ELISABETH. Ich *habs* gesagt, und quält mich nun nicht weiter.

DAVISON. Du hättest es gesagt? Du hast mir nichts

Gesagt – O, es gefalle meiner Königin,

Sich zu erinnern.

ELISABETH (*stampft auf den Boden*). Unerträglich!

DAVISON.

Habe Nachsicht

Mit mir! Ich kam seit wenig Monden erst

In dieses Amt! Ich kenne nicht die Sprache

Der Höfe und der Könige – in schlicht

Einfacher Sitte bin ich aufgewachsen.

Drum habe du Geduld mit deinem Knecht!

Laß dich das Wort nicht reun, das mich belehrt,

Mich klar macht über meine Pflicht –

(*Er nähert sich ihr in flehender Stellung, sie kehrt ihm den Rücken zu, er steht in Verzweiflung, dann spricht er mit entschloßnem Ton.*)

Nimm dies Papier zurück! Nimm es zurück!

Es wird mir glühend Feuer in den Händen.
Nicht mich erwähle, dir in diesem furchtbaren
Geschäft zu dienen.

ELISABETH. Tut, was Eures Amts ist!
(*Sie geht ab.*)

ZWÖLFTER AUFTRITT

Davison, gleich darauf Burleigh.

DAVISON. Sie geht! Sie läßt mich ratlos, zweifelnd stehn
Mit diesem fürchterlichen Blatt – Was tu ich?
Soll ichs bewahren? Soll ichs übergeben?
(*Zu Burleigh, der hereintritt.*)

O gut, gut, daß Ihr kommt, Mylord! Ihr seids,
Der mich in dieses Staatsamt eingeführt.
Befreiet mich davon! Ich übernahm es,
Unkundig seiner Rechenschaft. Laßt mich
Zurückgehn in die Dunkelheit, wo Ihr
Mich fandet, ich gehöre nicht auf diesen Platz –

BURLEIGH. Was ist Euch, Sir? Faßt Euch. Wo ist das Urteil?
Die Königin ließ Euch rufen.

DAVISON. Sie verließ mich
In heftigem Zorn. O ratet mir! Helft mir!
Reißt mich aus dieser Höllenangst des Zweifels!
Hier ist das Urteil – es ist unterschrieben.

BURLEIGH (*hastig*).
Ist es? O gebt! Gebt her!

DAVISON. Ich darf nicht.

BURLEIGH. Was?

DAVISON. Sie hat mir ihren Willen noch nicht deutlich –

BURLEIGH. Nicht deutlich! Sie hat unterschrieben. Gebt!

DAVISON. Ich solls vollziehen lassen – soll es *nicht*
Vollziehen lassen – Gott! Weiß ich, was ich soll?

BURLEIGH (*heftiger dringend*).

Gleich, augenblicks sollt Ihr vollziehen lassen.

Gebt her! Ihr seid verloren, wenn Ihr säumt.

DAVISON. Ich bin verloren, wenn ichs übereile.

BURLEIGH. Ihr seid ein Tor, Ihr seid von Sinnen! Gebt!

(*Er entreißt ihm die Schrift und eilt damit ab.*)

DAVISON (*ihm nacheilend*).

Was macht Ihr? Bleibt! Ihr stürzt mich ins Verderben!

FÜNFTER AUFZUG

Die Szene ist das Zimmer des ersten Aufzugs

ERSTER AUFTRITT

Hanna Kennedy, in tiefe Trauer gekleidet, mit verweinten Augen und einem großen, aber stillen Schmerz, ist beschäftigt, Pakete und Briefe zu versiegeln. Oft unterbricht sie der Jammer in ihrem Geschäft, und man sieht sie dazwischen still beten. Paulet und Drury, gleichfalls in schwarzen Kleidern, treten ein; ihnen folgen viele Bediente, welche goldene und silberne Gefäße, Spiegel, Gemälde und andere Kostbarkeiten tragen und den Hintergrund des Zimmers damit anfüllen. Paulet überliefert der Amme ein Schmuckkästchen nebst einem Papier und bedeutet ihr durch Zeichen, daß es ein Verzeichnis der gebrachten Dinge enthalte. Beim Anblick dieser Reichtümer erneuert sich der Schmerz der Amme; sie versinkt in ein tiefes Trauern, indem jene sich still wieder entfernen.

Melvil tritt ein.

KENNEDY (*schreit auf, sobald sie ihn gewahr wird*).

Melvil! Ihr seid es! Euch erblick ich wieder!

MELVIL. Ja, treue Kennedy, wir sehn uns wieder!

KENNEDY. Nach langer, langer, schmerzenvoller Trennung!

MELVIL. Ein unglücklich schmerzvoll Wiedersehn!

KENNEDY. O Gott! Ihr kommt –

MELVIL. Den letzten, ewigen
Abschied von meiner Königin zu nehmen.

KENNEDY. Jetzt endlich, jetzt am Morgen ihres Todes,
Wird ihr die langentbehrte Gegenwart

Der Ihrigen vergönnt – O treuer Sir,

Ich will nicht fragen, wie es Euch erging,

Euch nicht die Leiden nennen, die wir litten,

Seitdem man Euch von unsrer Seite riß.

Ach, dazu wird wohl einst die Stunde kommen!

O Melvil! Melvil! Mußten wirs erleben,

Den Anbruch dieses Tags zu sehn!

MELVIL. Laßt uns

Einander nicht erweichen! Weinen will ich,

Solang noch Leben in mir ist; nie soll

Ein Lächeln diese Wangen mehr erheitern,

Nie will ich dieses nächtliche Gewand

Mehr von mir legen! Ewig will ich trauern;

Doch heute will ich standhaft sein – Versprecht

Auch Ihr mir, Euren Schmerz zu mäßigen –

Und wenn die andern alle der Verzweiflung

Sich trostlos überlassen, lasset *uns*

Mit männlich edler Fassung ihr vorangehn
Und ihr ein Stab sein auf dem Todesweg!

KENNEDY. Melvil! Ihr seid im Irrtum, wenn Ihr glaubt,
Die Königin bedürfe unsers Beistands,
Um standhaft in den Tod zu gehn! Sie selber ists,
Die uns das Beispiel edler Fassung gibt.
Seid ohne Furcht! Maria Stuart wird
Als eine Königin und Heldin sterben.

MELVIL. Nahm sie die Todespost mit Fassung auf?
Man sagt, daß sie nicht vorbereitet war.

KENNEDY. Das war sie nicht. Ganz andre Schrecken warens,
Die meine Lady ängstigten. Nicht vor dem Tod,
Vor dem Befreier zitterte Maria. –
Freiheit war uns verheißen. Diese Nacht
Versprach uns Mortimer von hier wegzuführen,
Und zwischen Furcht und Hoffnung, zweifelhaft,
Ob sie dem kecken Jüngling ihre Ehre
Und fürstliche Person vertrauen dürfe,
Erwartete die Königin den Morgen. –
Da wird ein Auflauf in dem Schloß, ein Pochen
Schreckt unser Ohr und vieler Hämmer Schlag.
Wir glauben, die Befreier zu vernehmen,
Die Hoffnung winkt, der süße Trieb des Lebens
Wacht unwillkürlich, allgewaltig auf –
Da öffnet sich die Tür – Sir Paulet ists,
Der uns verkündigt – daß – die Zimmerer
Zu unsern Füßen das Gerüst aufschlagen!
(*Sie wendet sich ab, von heftigem Schmerz ergriffen.*)

MELVIL. Gerechter Gott! O sagt mir, wie ertrug
Maria diesen fürchterlichen Wechsel?

KENNEDY (*nach einer Pause, worin sie sich wieder etwas gefaßt hat*).
Man löst sich nicht allmählich von dem Leben!
Mit *einem* Mal, schnell, augenblicklich muß
Der Tausch geschehen zwischen Zeitlichem
Und Ewigem, und Gott gewährte meiner Lady
In diesem Augenblick, der Erde Hoffnung
Zurückzustoßen mit entschlossner Seele
Und glaubenvoll den Himmel zu ergreifen.
Kein Merkmal bleicher Furcht, kein Wort der Klage
Entehrte meine Königin – Dann erst,
Als sie Lord Leicesters schändlichen Verrat
Vernahm, das unglückselige Geschick
Des werten Jünglings, der sich ihr geopfert,
Des alten Ritters tiefen Jammer sah,
Dem seine letzte Hoffnung starb durch sie –
Da flossen ihre Tränen; nicht das eigne Schicksal,
Der fremde Jammer preßte sie ihr ab.

MELVIL. Wo ist sie jetzt? Könnt Ihr mich zu ihr bringen?

KENNEDY. Den Rest der Nacht durchwachte sie mit Beten,
 Nahm von den teuern Freunden schriftlich Abschied
 Und schrieb ihr Testament mit eigner Hand.
 Jetzt pflegt sie einen Augenblick der Ruh,
 Der letzte Schlaf erquickt sie.

MELVIL. Wer ist bei ihr?

KENNEDY. Ihr Leibarzt Burgoyne und ihre Frauen.

ZWEITER AUFTRITT

Margareta Kurl zu den Vorigen.

KENNEDY. Was bringt Ihr, Mistreß? Ist die Lady wach?

KURL (*ihre Tränen trocknend*).

Schon angekleidet – Sie verlangt nach Euch.

KENNEDY. Ich komme.

(*Zu Melvil, der sie begleiten will.*)

Folgt mir nicht, bis ich die Lady

Auf Euren Anblick vorbereitet. (*Geht hinein.*)

KURL. Melvil!

Der alte Haushofmeister!

MELVIL. Ja, der bin ich!

KURL. O, dieses Haus braucht keines Meisters mehr! –

Melvil! Ihr kommt von London. Wißt Ihr mir
 Von meinem Manne nichts zu sagen?

MELVIL. Er wird auf freien Fuß gesetzt, sagt man,
 Sobald –

KURL. Sobald die Königin nicht mehr ist!

O der nichtswürdig schändliche Verräter!

Er ist der Mörder dieser teuren Lady;

Sein Zeugnis, sagt man, habe sie verurteilt.

MELVIL. So ists.

KURL. O, seine Seele sei verflucht

Bis in die Hölle! Er hat falsch gezeugt –

MELVIL. Mylady Kurl! Bedenket Eure Reden!

KURL. Beschwören will ichs vor Gerichtes Schranken,

Ich will es ihm ins Antlitz wiederholen,

Die ganze Welt will ich damit erfüllen.

Sie stirbt unschuldig –

MELVIL. O, das gebe Gott!

DRITTER AUFTRITT

Burgoyne zu den Vorigen. Hernach Hanna Kennedy.

BURGOYN (*erblickt Melvil*). O Melvil!

MELVIL (*ihn umarmend*).

Burgoyne!

BURGOYN (*zu Margareta Kurl*).

Besorget einen Becher

Mit Wein für unsre Lady! Machet hurtig! (*Kurl geht ab.*)

MELVIL. Wie? Ist der Königin nicht wohl?

BURGOYN. Sie fühlt sich stark, sie täuscht ihr Heldenmut,
Und keiner Speise glaubt sie zu bedürfen;
Doch ihrer wartet noch ein schwerer Kampf,
Und ihre Feinde sollen sich nicht rühmen,
Daß Furcht des Todes ihre Wangen bleichte,
Wenn die Natur aus Schwachheit unterliegt.

MELVIL (*zur Amme, die hereintritt*).

Will sie mich sehn?

KENNEDY. Gleich wird sie selbst hier sein. –

Ihr scheint Euch mit Verwundrung umzusehn,
Und Eure Blicke fragen mich: Was soll
Das Prachtgerät in diesem Ort des Todes? –
O Sir! Wir litten Mangel, da wir lebten,
Erst mit dem Tode kommt der Überfluß zurück.

VIERTER AUFTRITT

Vorige. Zwei andre Kammerfrauen der Maria, gleichfalls in Trauerkleidern. Sie brechen bei Melvils Anblick in laute Tränen aus.

MELVIL. Was für ein Anblick! Welch ein Wiedersehn!

Gertrude, Rosamund!

ZWEITE KAMMERFRAU. Sie hat uns von sich

Geschickt! Sie will zum letztenmal allein

Mit Gott sich unterhalten!

(*Es kommen noch zwei weibliche Bediente, wie die vorigen in Trauer, die mit stummen Gebärden ihren Jammer ausdrücken.*)

FÜNFTER AUFTRITT

Margareta Kurl zu den Vorigen. Sie trägt einen goldenen Becher mit Wein und setzt ihn auf den Tisch, indem sie sich bleich und zitternd an einen Stuhl hält.

MELVIL. Was ist Euch, Mistreß? Was entsetzt Euch so?

KURL. O Gott!

BURGOYN. Was habt Ihr?

KURL. Was muß ich erblicken!

MELVIL. Kommt zu Euch! Sagt uns, was es ist!

KURL. Als ich

Mit diesem Becher Wein die große Treppe

Heraufstieg, die zur untern Halle führt,

Da tat die Tür sich auf – ich sah hinein –

Ich sah – o Gott –

MELVIL. Was saht Ihr? Fasset Euch!

KURL. Schwarz überzogen waren alle Wände,
 Ein groß Gerüst, mit schwarzem Tuch beschlagen,
 Erhob sich von dem Boden, mitten drauf
 Ein schwarzer Block, ein Kissen und daneben
 Ein blankgeschliffnes Beil – Voll Menschen war
 Der Saal, die um das Mordgerüst sich drängten
 Und, heiße Blutgier in dem Blick, das Opfer
 Erwarteten.

DIE KAMMERFRAUEN. O Gott, sei unsrer Lady gnädig!

MELVIL. Faßt euch! Sie kommt!

SECHSTER AUFTRITT

Die Vorigen. Maria. Sie ist weiß und festlich gekleidet, am Halse trägt sie an einer Kette von kleinen Kugeln ein Agnus Dei, ein Rosenkranz hängt am Gürtel herab, sie hat ein Kruzifix in der Hand und ein Diadem in den Haaren, ihr großer schwarzer Schleier ist zurückgeschlagen. Bei ihrem Eintritt weichen die Anwesenden zu beiden Seiten zurück und drücken den heftigsten Schmerz aus. Melvil ist mit einer unwillkürlichen Bewegung auf die Knie gesunken.

MARIA (mit ruhiger Hoheit im ganzen Kreise herumsehend).

Was klagt ihr? Warum weint ihr? Freuen solltet
 Ihr euch mit mir, daß meiner Leiden Ziel
 Nun endlich naht, daß meine Bande fallen,
 Mein Kerker aufgeht und die frohe Seele sich
 Auf Engelsflügeln schwingt zur ewgen Freiheit.
 Da, als ich in die Macht der stolzen Feindin
 Gegeben war, Unwürdiges erdulnd,
 Was einer freien großen Königin
 Nicht ziemt, da war es Zeit, um mich zu weinen! –
 Wohltätig, heilend nahet mir der Tod,
 Der ernste Freund! Mit seinen schwarzen Flügeln
 Bedeckt er meine Schmach – Den Menschen adelt,
 Den tiefgesunkenen, das letzte Schicksal.
 Die Krone fühl ich wieder auf dem Haupt,
 Den würdigen Stolz in meiner edeln Seele!
 (Indem sie einige Schritte weiter vortritt.)
 Wie? Melvil hier? – Nicht also, edler Sir!
 Steht auf! Ihr seid zu Eurer Königin
 Triumph, zu ihrem Tode nicht gekommen.
 Mir wird ein Glück zuteil, wie ich es nimmer
 Gehoffet, daß mein Nachruhm doch nicht ganz
 In meiner Feinde Händen ist, daß doch
 Ein Freund mir, ein Bekenner meines Glaubens,
 Als Zeuge dasteht in der Todesstunde. –
 Sagt, edler Ritter, wie erging es Euch

In diesem feindlichen, unholden Lande,
Seitdem man Euch von meiner Seite riß?

Die Sorg um Euch hat oft mein Herz bekümmert.

MELVIL. Mich drückte sonst kein Mangel als der Schmerz
Um dich, und meine Ohnmacht, dir zu dienen.

MARIA. Wie stehts um Didier, meinen alten Kämmerer?

Doch der Getreue schläft wohl lange schon
Den ewgen Schlaf, denn er war hoch an Jahren.

MELVIL. Gott hat ihm diese Gnade nicht gezeigt,
Er lebt, um deine Jugend zu begraben.

MARIA. Daß mir vor meinem Tode noch das Glück
Geworden wäre, ein geliebtes Haupt
Der teuren Blutsverwandten zu umfassen!
Doch ich soll sterben unter Fremdlingen,
Nur Eure Tränen soll ich fließen sehn! –
Melvil, die letzten Wünsche für die Meinen
Leg ich in Eure treue Brust – Ich segne
Den allerchristlichsten König, meinen Schwager,
Und Frankreichs ganzes königliches Haus –
Ich segne meinen Ohm, den Kardinal,
Und Heinrich Guise, meinen edlen Vetter.
Ich segne auch den Papst, den heiligen
Statthalter Christi, der mich wieder segnet,
Und den katholschen König, der sich edelmütig
Zu meinem Retter, meinem Rächer anbot –
Sie alle stehn in meinem Testament,
Sie werden die Geschenke meiner Liebe,
Wie arm sie sind, darum gering nicht achten.

(Sich zu ihren Dienern wendend.)

Euch hab ich meinem königlichen Bruder
Von Frankreich anempfohlen, er wird sorgen
Für euch, ein neues Vaterland euch geben.
Und ist euch meine letzte Bitte wert,
Bleibt nicht in England, daß der Brite nicht
Sein stolzes Herz an eurem Unglück weide,
Nicht *die* im Staube seh, die mir gedient.
Bei diesem Bildnis des Gekreuzigten
Gelobet mir, dies unglückselige Land
Alsbald, wenn ich dahin bin, zu verlassen!

MELVIL *(berührt das Kruzifix)*.

Ich schwöre dirs im Namen dieser aller.

MARIA. Was ich, die Arme, die Beraubte, noch besaß,
Worüber mir vergönnt ist frei zu schalten,
Das hab ich unter euch verteilt; man wird,
Ich hoff es, meinen letzten Willen ehren.
Auch was ich auf dem Todeswege trage,
Gehöret euch – Vergönnet mir noch einmal
Der Erde Glanz auf meinem Weg zum Himmel!

(Zu den Fräulein.)

Dir, meine Alix, Gertrud, Rosamund,
Bestimm ich meine Perlen, meine Kleider,
Denn eure Jugend freut sich noch des Putzes.
Du, Margareta, hast das nächste Recht
An meine Großmut, denn ich lasse dich
Zurück als die Unglücklichste von allen.
Daß ich des Gatten Schuld an dir nicht räche,
Wird mein Vermächtnis offenbaren – Dich,
O meine treue Hanna, reizet nicht
Der Wert des Goldes, nicht der Steine Pracht,
Dir ist das höchste Kleinod mein Gedächtnis.
Nimm dieses Tuch! Ich hab's mit eigener Hand
Für dich gestickt in meines Kummers Stunden
Und meine heißen Tränen eingewoben.
Mit diesem Tuch wirst du die Augen mir verbinden,
Wenn es soweit ist – diesen letzten Dienst
Wünsch ich von meiner Hanna zu empfangen.

KENNEDY. O Melvil! Ich ertrag es nicht!

MARIA.

Kommt alle!

Kommt und empfängt mein letztes Lebewohl!

(Sie reicht ihre Hände hin, eins nach dem andern fällt ihr zu Füßen und küßt die dargebotene Hand unter heftigem Weinen.)

Leb wohl, Margreta – Alix, lebe wohl –

Dank, Burgoyne, für Eure treuen Dienste –

Dein Mund brennt heiß, Gertrude – Ich bin viel

Gehasset worden, doch auch viel geliebt!

Ein edler Mann beglücke meine Gertrud,

Denn Liebe fordert dieses glühnde Herz –

Bertha! Du hast das bessere Teil erwählt,

Die keusche Braut des Himmels willst du werden.

O eile, dein Gelübde zu vollziehn!

Betrüglisch sind die Güter dieser Erden,

Das lern an deiner Königin! – Nichts weiter!

Lebt wohl! Lebt wohl! Lebt ewig wohl!

(Sie wendet sich schnell von ihnen; alle bis auf Melvil entfernen sich.)

SIEBENTER AUFTRITT

Maria. Melvil.

MARIA.

Ich habe alles Zeitliche berichtet

Und hoffe, keines Menschen Schuldnerin

Aus dieser Welt zu scheiden – eins nur ist,

Melvil, was der beklemmten Seele noch

Verwehrt, sich frei und freudig zu erheben.

MELVIL. Entdecke mirs. Erleichtre deine Brust,
Dem treuen Freund vertraue deine Sorgen.

MARIA. Ich stehe an dem Rand der Ewigkeit;
Bald soll ich treten vor den höchsten Richter,
Und noch hab ich den Heiligen nicht versöhnt.
Versagt ist mir der Priester meiner Kirche.
Des Sakramentes heilge Himmels Speise
Verschmäh ich aus den Händen falscher Priester.
Im Glauben meiner Kirche will ich sterben,
Denn der allein ist, welcher selig macht.

MELVIL. Beruhige dein Herz. Dem Himmel gilt
Der feurig fromme Wunsch statt des Vollbringens.
Tyrannenmacht kann nur die Hände fesseln,
Des Herzens Andacht hebt sich frei zu Gott;
Das Wort ist tot, der Glaube macht lebendig.

MARIA. Ach, Melvil! Nicht allein genug ist sich
Das Herz, ein irdisch Pfand bedarf der Glaube,
Das hohe Himmlische sich zuzueignen.
Drum ward der Gott zum Menschen und verschloß
Die unsichtbaren himmlischen Geschenke
Geheimnisvoll in seinem sichtbarn Leib. –
Die Kirche ist, die heilige, die hohe,
Die zu dem Himmel uns die Leiter baut;
Die allgemeine, die katholsche heißt sie,
Denn nur der Glaube aller stärkt den Glauben.
Wo Tausende anbeten und verehren,
Da wird die Glut zur Flamme, und beflügelt
Schwingt sich der Geist in alle Himmel auf. –
Ach, die Beglückten, die das froh geteilte
Gebet versammelt in dem Haus des Herrn!
Geschmückt ist der Altar, die Kerzen leuchten,
Die Glocke tönt, der Weihrauch ist gestreut,
Der Bischof steht im reinen Meßgewand,
Er faßt den Kelch, er segnet ihn, er kündet
Das hohe Wunder der Verwandlung an,
Und niederstürzt dem gegenwärtigen Gotte
Das gläubig überzeugte Volk – Ach! Ich
Allein bin ausgeschlossen, nicht zu mir
In meinen Kerker dringt der Himmels Segen.

MELVIL. Er dringt zu dir! Er ist dir nah! Vertraue
Dem Allvermögenden – der dürre Stab
Kann Zweige treiben in des Glaubens Hand!
Und der die Quelle aus dem Felsen schlug,
Kann dir im Kerker den Altar bereiten,
Kann *diesen* Kelch, die irdische Erquickung,
Dir schnell in eine himmlische verwandeln.

(Er ergreift den Kelch, der auf dem Tische steht.)

MARIA. Melvil! Versteh ich Euch? Ja! Ich versteh Euch!

Hier ist kein Priester, keine Kirche, kein
Hochwürdiges – Doch der Erlöser spricht:
«Wo zwei versammelt sind in meinem Namen,
Da bin ich gegenwärtig unter ihnen.»
Was weiht den Priester ein zum Mund des Herrn?
Das reine Herz, der unbefleckte Wandel. –
So seid *Ihr* mir, auch ungeweiht, ein Priester,
Ein Bote Gottes, der mir Frieden bringt. –
Euch will ich meine letzte Beichte tun,
Und Euer Mund soll mir das Heil verkünden.

MELVIL. Wenn dich das Herz so mächtig dazu treibt,
So wisse, Königin, daß dir zum Troste
Gott auch ein Wunder wohl verrichten kann.
Hier sei kein Priester, sagst du, keine Kirche,
Kein Leib des Herrn? – Du irrst dich. Hier ist
Ein Priester, und ein Gott ist hier zugegen.
*(Er entblößt bei diesen Worten das Haupt; zugleich zeigt er ihr
eine Hostie in einer goldenen Schale.)*
Ich bin ein Priester; deine letzte Beichte
Zu hören, dir auf deinem Todesweg
Den Frieden zu verkündigen, hab ich
Die sieben Weihn auf meinem Haupt empfangen,
Und diese Hostie überbring ich dir
Vom heiligen Vater, die er selbst geweihtet.

MARIA. O so muß an der Schwelle selbst des Todes
Mir noch ein himmlisch Glück bereitet sein!
Wie ein Unsterblicher auf goldnen Wolken
Herniederfährt, wie den Apostel einst
Der Engel führte aus des Kerkers Banden,
Ihn hält kein Riegel, keines Hüters Schwert,
Er schreitet mächtig durch verschlossene Pforten,
Und im Gefängnis steht er glänzend da,
So überrascht mich hier der Himmelsbote,
Da jeder irdsche Retter mich getäuscht! –
Und Ihr, *mein* Diener einst, seid jetzt der Diener
Des höchsten Gottes und sein heilger Mund!
Wie Eure Kniee sonst vor mir sich beugten,
So lieg ich jetzt im Staub vor Euch.
(Sie sinkt vor ihm nieder.)

MELVIL. *(indem er das Zeichen des Kreuzes über sie macht).*

Im Namen

Des Vaters und des Sohnes und des Geistes!
Maria, Königin! Hast du dein Herz
Erforschet, schwörst du und gelobest du,
Wahrheit zu beichten vor dem Gott der Wahrheit?

MARIA. Mein Herz liegt offen da vor dir und ihm.

MELVIL. Sprich, welcher Sünde zeihst dich dein Gewissen,
Seitdem du Gott zum letztenmal versöhnt?

- MARIA. Von neidschem Hasse war mein Herz erfüllt,
Und Rachgedanken tobten in dem Busen.
Vergebung hofft ich Sünderin von Gott
Und konnte nicht der Gegnerin vergeben.
- MELVIL. Bereuest du die Schuld, und ists dein ernster
Entschluß, versöhnt aus dieser Welt zu scheiden?
- MARIA. So wahr ich hoffe, daß mir Gott vergebe.
- MELVIL. Welch andrer Sünde klagt das Herz dich an?
- MARIA. Ach, nicht durch *Haß* allein, durch sündge *Liebe*
Noch mehr hab ich das höchste Gut beleidigt.
Das eitle Herz ward zu dem Mann gezogen,
Der treulos mich verlassen und betrogen!
- MELVIL. Bereuest du die Schuld, und hat dein Herz
Vom eiteln Abgott sich zu Gott gewendet?
- MARIA. Es war der schwerste Kampf, den ich bestand,
Zerrissen ist das letzte irdsche Band.
- MELVIL. Welch andrer Schuld verklagt dich dein Gewissen?
- MARIA. Ach, eine frühe Blutschuld, längst gebeichtet,
Sie kehrt zurück mit neuer Schreckenskraft
Im Augenblick der letzten Rechenschaft
Und wälzt sich schwarz mir vor des Himmels Pforten:
Den König, meinen Gatten, ließ ich morden,
Und dem Verführer schenkt ich Herz und Hand!
Streng büßt ichs ab mit allen Kirchenstrafen,
Doch in der Seele will der Wurm nicht schlafen.
- MELVIL. Verklagt das Herz dich keiner andern Sünde,
Die du noch nicht gebeichtet und gebüßt?
- MARIA. Jetzt weißt du alles, was mein Herz belastet.
- MELVIL. Denk an die Nähe des Allwissenden!
Der Strafen denke, die die heilige Kirche
Der mangelhaften Beichte droht! Das ist
Die Sünde zu dem ewgen Tod, denn das
Ist wider seinen heiligen Geist gefrevelt.
- MARIA. So schenke mir die ewge Gnade Sieg
Im letzten Kampf, als ich dir wissend nichts verschwie.
- MELVIL. Wie? Deinem Gott verhehlst du das Verbrechen,
Um dessentwillen dich die Menschen strafen?
Du sagst mir nichts von deinem blutgen Anteil
An Babingtons und Parrys Hochverrat?
Den zeitlichen Tod stirbst du für diese Tat,
Willst du auch noch den ewgen dafür sterben?
- MARIA. Ich bin bereit, zur Ewigkeit zu gehn;
Noch eh sich der Minutenzeiger wendet,
Werd ich vor meines Richters Throne stehn;
Doch wiederhol ichs: Meine Beichte ist vollendet.
- MELVIL. Erwäg es wohl. Das Herz ist ein Betrüger.
Du hast vielleicht mit listgem Doppelsinn
Das *Wort* vermieden, das dich schuldig macht,

Obgleich der *Wille* das Verbrechen teilte.
Doch wisse, keine Gaukelkunst berückt
Das Flammenauge, das ins Innre blickt!

MARIA. Ich habe alle Fürsten aufgeboten,
Mich aus unwürdigen Banden zu befreien,
Doch nie hab ich durch Vorsatz oder Tat,
Das Leben meiner Feindin angetastet!

MELVIL. So hätten deine Schreiber falsch gezeugt?

MARIA. Wie ich gesagt, so ists. Was jene zeugten,
Das richte Gott!

MELVIL. So steigst du, überzeugt
Von deiner Unschuld, auf das Blutgerüste?

MARIA. Gott würdigt mich, durch diesen unverdienten Tod
Die frühe schwere Blutschuld abzubüßen.

MELVIL (*macht den Segen über sie*).

So gehe hin und sterbend büße sie!
Sink, ein ergebnes Opfer, am Altare –
Blut kann versöhnen, was das Blut verbrach;
Du fehltest nur aus weiblichem Gebrechen,
Dem selgen Geiste folgen nicht die Schwächen
Der Sterblichkeit in die Verklärung nach.
Ich aber künde dir, kraft der Gewalt,
Die mir verliehen ist, zu lösen und zu binden,
Erlassung an von allen deinen Sünden!
Wie du geglaubet, so geschehe dir!

(*Er reicht ihr die Hostie.*)

Nimm hin den Leib, er ist für dich geopfert.

(*Er ergreift den Kelch, der auf dem Tische steht, konsekriert ihn mit stillem Gebet, dann reicht er ihr denselben. Sie zögert, ihn anzunehmen, und weist ihn mit der Hand zurück.*)

Nimm hin das Blut, es ist für dich vergossen,
Nimm hin! Der Papst erzeigt dir diese Gunst!

Im Tode noch sollst du das höchste Recht

Der Könige, das priesterliche, üben!

(*Sie empfängt den Kelch.*)

Und wie du jetzt dich in dem irdschen Leib
Geheimnisvoll mit deinem Gott verbunden,
So wirst du dort in seinem Freudenreich,
Wo keine Schuld mehr sein wird und kein Weinen,
Ein schön verklärter Engel, dich
Auf ewig mit dem Göttlichen vereinen.

(*Er setzt den Kelch nieder. Auf ein Geräusch, das gehört wird, bedeckt er sich das Haupt und geht an die Türe; Maria bleibt in stiller Andacht auf den Knien liegen.*)

MELVIL (*zurückkommend*).

Dir bleibt ein harter Kampf noch zu bestehn.
Fühlst du dich stark genug, um jede Regung
Der Bitterkeit, des Hasses zu besiegen?

MARIA. Ich fürchte keinen Rückfall. Meinen Haß
Und meine Liebe hab ich Gott geopfert.

MELVIL. Nun, so bereite dich, die Lords von Leicester
Und Burleigh zu empfangen. Sie sind da.

ACHTER AUFTRITT

Die Vorigen. Burleigh. Leicester und Paulet. Leicester bleibt ganz in der Entfernung stehen, ohne die Augen aufzuschlagen. Burleigh, der seine Fassung beobachtet, tritt zwischen ihn und die Königin.

BURLEIGH. Ich komme, Lady Stuart, Eure letzten
Befehle zu empfangen.

MARIA. Dank, Mylord!

BURLEIGH. Es ist der Wille meiner Königin,
Daß Euch nichts Billiges verweigert werde.

MARIA. Mein Testament nennt meine letzten Wünsche.
Ich hab's in Ritter Paulets Hand gelegt
Und bitte, daß es treu vollzogen werde.

PAULET. Verlaßt Euch drauf.

MARIA. Ich bitte, meine Diener ungekränkt
Nach Schottland zu entlassen oder Frankreich,
Wohin sie selber wünschen und begehren.

BURLEIGH. Es sei, wie Ihr es wünscht.

MARIA. Und weil mein Leichnam
Nicht in geweihter Erde ruhen soll,
So dulde man, daß dieser treue Diener
Mein Herz nach Frankreich bringe zu den Meinen. –
Ach! Es war immer dort!

BURLEIGH. Es soll geschehn!

Habt Ihr noch sonst –

MARIA. Der Königin von England
Bringt meinen schwesterlichen Gruß – Sagt ihr,
Daß ich ihr meinen Tod von ganzem Herzen
Vergebe, meine Heftigkeit von gestern
Ihr reuevoll abbitte – Gott erhalte sie
Und schenk ihr eine glückliche Regierung!

BURLEIGH. Sprecht! Habt Ihr noch nicht bessern Rat erwählt?
Versmäht Ihr noch den Beistand des Dechanten?

MARIA. Ich bin mit meinem Gott versöhnt – Sir Paulet!
Ich hab Euch schuldlos vieles Weh bereitet,
Des Alters Stütze Euch geraubt – O laßt
Mich hoffen, daß Ihr meiner nicht in Haß
Gedenket –

PAULET (*gibt ihr die Hand*).

Gott sei mit Euch! Geht hin im Frieden!

NEUNTER AUFTRITT

Die Vorigen. Hanna Kennedy und die andern Frauen der Königin dringen herein mit Zeichen des Entsetzens; ihnen folgt der Sheriff, einen weißen Stab in der Hand, hinter demselben sieht man durch die offen bleibende Türe gewaffnete Männer.

MARIA. Was ist dir, Hanna? – Ja, nun ist es Zeit!
 Hier kommt der Sheriff, uns zum Tod zu führen.
 Es muß geschieden sein! Lebt wohl! Lebt wohl!
(Ihre Frauen hängen sich an sie mit heftigem Schmerz; zu Melvil.)
 Ihr, werter Sir, und meine treue Hanna
 Sollt mich auf diesem letzten Gang begleiten.
 Mylord, versagt mir diese Wohltat nicht.

BURLEIGH. Ich habe dazu keine Vollmacht.

MARIA. Wie?

Die kleine Bitte könntet Ihr mir weigern?
 Habt Achtung gegen mein Geschlecht! Wer soll
 Den letzten Dienst mir leisten! Nimmermehr
 Kann es der Wille meiner Schwester sein,
 Daß mein Geschlecht in mir beleidigt werde,
 Der Männer rohe Hände mich berühren!

BURLEIGH. Es darf kein Weib die Stufen des Gerüstes

Mit Euch besteigen – Ihr Geschrei und Jammern –

MARIA. Sie soll nicht jammern! Ich verbürge mich

Für die gefaßte Seele meiner Hanna!

Seid gütig, Lord. O trennt mich nicht im Sterben

Von meiner treuen Pflegerin und Amme!

Sie trug auf ihren Armen mich ins Leben,

Sie leite mich mit sanfter Hand zum Tod.

PAULET *(zu Burleigh)*. Laßt es geschehn!

BURLEIGH.

Es sei.

MARIA.

Nun hab ich nichts mehr

Auf dieser Welt – *(Sie nimmt das Kruzifix und küßt es.)*

Mein Heiland! Mein Erlöser!

Wie du am Kreuz die Arme ausgespannt,

So breite sie jetzt aus, mich zu empfangen.

(Sie wendet sich zu gehen. In diesem Augenblicke begegnet ihr Auge dem Grafen Leicester, der bei ihrem Aufbruch unwillkürlich aufgefahren und nach ihr hingesehen. – Bei diesem Anblick zittert Maria, die Knie versagen ihr, sie ist im Begriff hinzusinken; da ergreift sie Graf Leicester und empfängt sie in seinen Armen. Sie sieht ihn eine Zeitlang ernst und schweigend an, er kann ihren Blick nicht aushalten, endlich spricht sie.)

Ihr haltet Wort, Graf Leicester – Ihr versprach

Mir Euren Arm, aus diesem Kerker mich

Zu führen, und Ihr leihet mir ihn jetzt!

(Er steht wie vernichtet. Sie fährt mit sanfter Stimme fort.)

Ja, Leicester, und nicht bloß
 Die Freiheit wollt ich Eurer Hand verdanken.
 Ihr solltet mir die Freiheit *teuer* machen,
 An Eurer Hand, beglückt durch Eure Liebe,
 Wollt ich des neuen Lebens mich erfreun.
 Jetzt, da ich auf dem Weg bin, von der Welt
 Zu scheiden und ein selger Geist zu werden,
 Den keine irdsche Neigung mehr versucht,
 Jetzt, Leicester, darf ich ohne Schamerröten
 Euch die besiegte Schwachheit eingestehn –
 Lebt wohl, und wenn Ihr könnt, so lebt beglückt!
 Ihr durftet werben um zwei Königinnen;
 Ein zärtlich liebend Herz habt Ihr verschmäht,
 Verraten, um ein stolzes zu gewinnen:
 Kniet zu den Füßen der Elisabeth!
 Mög Euer Lohn nicht Eure Strafe werden!
 Lebt wohl! – Jetzt hab ich nichts mehr auf der Erden!
(Sie geht ab, der Sheriff voraus, Melvil und die Amme ihr zur Seite, Burleigh und Paulet folgen, die übrigen sehen ihr jammernd nach, bis sie verschwunden ist; dann entfernen sie sich durch die zwei anderen Türen.)

ZEHNTER AUFTRITT

Leicester, allein zurückbleibend.

Ich lebe noch! Ich trag es, noch zu leben!
 Stürzt dieses Dach nicht sein Gewicht auf mich!
 Tut sich kein Schlund auf, das elendeste
 Der Wesen zu verschlingen! Was hab ich
 Verloren! Welche Perle warf ich hin!
 Welch Glück der Himmel hab ich weggeschleudert! –
 Sie geht dahin, ein schon verklärter Geist,
 Und *mir* bleibt die Verzweiflung der Verdammten. –
 Wo ist mein Vorsatz hin, mit dem ich kam,
 Des Herzens Stimme fühllos zu ersticken?
 Ihr fallend Haupt zu sehn mit unbewegten Blicken?
 Weckt mir ihr Anblick die erstorbne Scham?
 Muß sie im Tod mit Liebesbanden mich umstricken? –
 Verworfenener, dir steht es nicht mehr an,
 In zartem Mitleid weibisch hinzuschmelzen;
 Der Liebe Glück liegt nicht auf *deiner* Bahn,
 Mit einem ehrnen Harnisch angetan
 Sei deine Brust! Die Stirne sei ein Felsen!
 Willst du den Preis der Schandtat nicht verlieren,
 Dreist mußt du sie behaupten und vollführen!
 Verstumme, Mitleid! Augen, werdet Stein!

Ich seh sie fallen, ich will Zeuge sein.

(Er geht mit entschloßnem Schritt der Türe zu, durch welche Maria gegangen, bleibt aber auf der Mitte des Weges stehen.)

Umsonst! Umsonst! Mich faßt der Hölle Grauen,

Ich kann, ich kann das Schreckliche nicht schauen,

Kann sie nicht sterben sehen – Horch! Was war das?

Sie sind schon unten – Unter meinen Füßen

Bereitet sich das fürchterliche Werk.

Ich höre Stimmen – Fort! Hinweg! Hinweg

Aus diesem Haus des Schreckens und des Todes!

(Er will durch eine andre Tür entfliehen, findet sie aber verschlossen und fährt zurück.)

Wie? Fesselt mich ein Gott an diesen Boden?

Muß ich anhören, was mir anzuschauen graut?

Die Stimme des Dechanten – Er ermahnet sie –

– Sie unterbricht ihn – Horch! – Laut betet sie –

Mit fester Stimme – Es wird still – Ganz still!

Nur schluchzen hör ich und die Weiber weinen –

Sie wird entkleidet – Horch! Der Schemel wird

Gerückt – Sie kniet aufs Kissen – legt das Haupt –

(Nachdem er die letzten Worte mit steigender Angst gesprochen und eine Weile innegehalten, sieht man ihn plötzlich mit einer zuckenden Bewegung zusammenfahren und ohnmächtig niedersinken; zugleich erschallt von unten herauf ein dumpfes Getöse von Stimmen, welches lange forthallt.)

Das zweite Zimmer des vierten Aufzugs

ELFTER AUFTRITT

Elisabeth tritt aus einer Seitentüre, ihr Gang und ihre Gebärden drücken die heftigste Unruhe aus.

ELISABETH. Noch niemand hier – Noch keine Botschaft – Will es Nicht Abend werden? Steht die Sonne fest In ihrem himmlischen Lauf? Ich soll noch länger Auf dieser Folter der Erwartung liegen. – Ist es geschehen? Ist es nicht? – Mir graut Vor beidem, und ich wage nicht zu fragen! Graf Leicester zeigt sich nicht, auch Burleigh nicht, Die ich ernannt, das Urteil zu vollstrecken. Sind sie von London abgereist – dann ists Geschehn; der Pfeil ist abgedrückt, er fliegt, Er trifft, er hat getroffen: gälts mein Reich, Ich kann ihn nicht mehr halten – Wer ist da?

ZWÖLFTER AUFTRITT

Elisabeth. Ein Page.

ELISABETH. Du kommst allein zurück – Wo sind die Lords?

PAGE. Mylord von Leicester und der Großschatzmeister –

ELISABETH (*in der höchsten Spannung*).

Wo sind sie?

PAGE. Sie sind *nicht* in London.

ELISABETH.

Nicht? –

Wo sind sie denn?

PAGE. Das wußte niemand mir zu sagen.

Vor Tages Anbruch hätten beide Lords

Eilfertig und geheimnisvoll die Stadt

Verlassen.

ELISABETH (*lebhaft ausbrechend*). Ich bin Königin von England!(*Auf und nieder gehend in der höchsten Bewegung.*)

Geh! Rufe mir – nein, bleibe – Sie ist tot!

Jetzt endlich hab ich Raum auf dieser Erde. –

Was zitr' ich? Was ergreift mich diese Angst?

Das Grab deckt meine Furcht, und wer darf sagen,

Ich habs getan! Es soll an Tränen mir

Nicht fehlen, die Gefallne zu beweinen! (*Zum Pagen.*)

Stehst du noch hier? – Mein Schreiber Davison

Soll augenblicklich sich hieher verfügen.

Schickt nach dem Grafen Shrewsbury – Da ist

Er selbst! (*Page geht ab.*)

DREIZEHNTER AUFTRITT

Elisabeth. Graf Shrewsbury.

ELISABETH. Willkommen, edler Lord! Was bringt Ihr?

Nichts Kleines kann es sein, was Euren Schritt

So spät hieher führt.

SHREWSBURY.

Große Königin,

Mein sorgenvolles Herz, um deinen Ruhm

Bekümmert, trieb mich heute nach dem Tower,

Wo Kurl und Nau, die Schreiber der Maria,

Gefangen sitzen; denn noch einmal wollt ich

Die Wahrheit ihres Zeugnisses erproben.

Bestürzt, verlegen weigert sich der Leutnant

Des Turms, mir die Gefangenen zu zeigen;

Durch Drohung nur verschafft ich mir den Eintritt. –

Gott, welcher Anblick zeigte mir sich da!

Das Haar verwildert, mit des Wahnsinns Blicken,

Wie ein von Furien Gequälter, lag

Der Schotte Kurl auf seinem Lager – Kaum

Erkennt mich der Unglückliche, so stürzt er

Zu meinen Füßen – schreiend, meine Knie

Umklammernd mit Verzweiflung, wie ein Wurm
 Vor mir gekrümmt – fleht er mich an, beschwört mich,
 Ihm seiner Königin Schicksal zu verkünden;
 Denn ein Gerücht, daß sie zum Tod verurteilt sei,
 War in des Towers Klüfte eingedrungen.
 Als ich ihm das bejahet nach der Wahrheit,
 Hinzugefügt, daß es *sein* Zeugnis sei,
 Wodurch sie sterbe, sprang er wütend auf,
 Fiel seinen Mitgefangnen an, riß ihn
 Zu Boden, mit des Wahnsinns Riesenkraft,
 Ihn zu erwürgen strebend. Kaum entrissen wir
 Den Unglückselgen seines Grimmes Händen.
 Nun kehrt er gegen *sich* die Wut, zerschlug
 Mit grimmigen Fäusten sich die Brust, verfluchte sich
 Und den Gefährten allen Höllengeistern:
 Er habe falsch gezeugt, die Unglücksbriefe
 An Babington, die er als echt beschworen,
 Sie seien falsch, er habe andre Worte
 Geschrieben, als die Königin diktiert,
 Der Böswicht Nau hab ihn dazu verleitet.
 Drauf rannt er an das Fenster, riß es auf
 Mit wütender Gewalt, schrie in die Gassen
 Hinab, daß alles Volk zusammenlief,
 Er sei der Schreiber der Maria, sei
 Der Böswicht, der sie fälschlich angeklagt;
 Er sei verflucht, er sei ein falscher Zeuge!

ELISABETH. Ihr sagtet selbst, daß er von Sinnen war.
 Die Worte eines Rasenden, Verrückten
 Beweisen nichts.

SHREWSBURY. Doch dieser Wahnsinn selbst
 Beweiset desto mehr! O Königin,
 Laß dich beschwören, übereile nichts,
 Befiel, daß man von neuem untersuche!

ELISABETH. Ich will es tun – weil Ihr es wünschet, Graf,
 Nicht, weil ich glauben kann, daß meine Peers
 In dieser Sache übereilt gerichtet.
 Euch zur Beruhigung erneure man
 Die Untersuchung – Gut, daß es noch Zeit ist!
 An unsrer königlichen Ehre soll
 Auch nicht der Schatten eines Zweifels haften.

VIERZEHNTER AUFTRITT

Davison zu den Vorigen.

ELISABETH. Das Urteil, Sir, das ich in Eure Hand
 Gelegt – wo ists?

DAVISON (*im höchsten Erstaunen*). Das Urteil?

ELISABETH.

Das ich gestern

Euch in Verwahrung gab –

DAVISON.

Mir in Verwahrung!

ELISABETH. Das Volk bestürmte mich, zu unterzeichnen,

Ich muß ihm seinen Willen tun, ich tats.

Gezwungen tat ichs, und in Eure Hände

Legt ich die Schrift, ich wollte Zeit gewinnen.

Ihr wißt, was ich Euch sagte. – Nun! Gebt her!

SHREWSBURY. Gebt, werter Sir! Die Sachen liegen anders,

Die Untersuchung muß erneuert werden.

ELISABETH. Bedenkt Euch nicht so lang. Wo ist die Schrift?

DAVISON (*in Verzweiflung*).

Ich bin gestürzt, ich bin ein Mann des Todes!

ELISABETH (*hastig einfallend*). Ich will nicht hoffen, Sir –

DAVISON.

Ich bin verloren!

Ich hab sie nicht mehr.

ELISABETH.

Wie? Was?

SHREWSBURY.

Gott im Himmel!

DAVISON. Sie ist in Burleighs Händen – schon seit gestern.

ELISABETH. Unglücklicher! So habt Ihr mir gehorcht?

Befahl ich Euch nicht streng, sie zu verwahren?

DAVISON. Das hast du nicht befohlen, Königin.

ELISABETH. Willst du mich Lügen strafen, Elender?

Wann hieß ich dir die Schrift an Burleigh geben?

DAVISON. Nicht in bestimmten, klaren Worten – aber –

ELISABETH. Nichtswürdiger! Du wagst es, meine Worte

Zu *deuten*? deinen eignen blutgen Sinn

Hinein zu legen? – Wehe dir, wenn Unglück

Aus dieser eigenmächtigen Tat erfolgt,

Mit deinem Leben sollst du mirs bezahlen. –

Graf Shrewsbury, Ihr sehet, wie mein Name

Gemißbraucht wird.

SHREWSBURY.

Ich sehe – O mein Gott!

ELISABETH. Was sagt Ihr?

SHREWSBURY.

Wenn der Squire sich dieser Tat

Vermessen hat auf eigene Gefahr

Und ohne deine Wissenschaft gehandelt,

So muß er vor den Richterstuhl der Peers

Gefordert werden, weil er deinen Namen

Dem Abscheu aller Zeiten preisgegeben.

FÜNFZEHNTER AUFTRITT

*Die Vorigen. Burleigh, zuletzt Kent.*BURLEIGH (*beugt ein Knie vor der Königin*).

Lang lebe meine königliche Frau,

Und mögen alle Feinde dieser Insel

Wie diese Stuart enden!

(Shrewsbury verhüllt sein Gesicht, Davison ringt verzweiflungsvoll die Hände.)

ELISABETH. Redet, Lord!

Habt Ihr den tödlichen Befehl von *mir*
Empfangen?

BURLEIGH. Nein, Gebieterin! Ich empfang ihn
Von Davison.

ELISABETH. Hat Davison ihn Euch
In meinem Namen übergeben?

BURLEIGH. Nein!
Das hat er nicht –

ELISABETH. Und Ihr vollstrecktet ihn,
Rasch, ohne meinen Willen erst zu wissen?
Das Urteil war gerecht, die Welt kann uns
Nicht tadeln; aber Euch gebührte nicht,
Der Milde unsers Herzens vorzugreifen –
Drum seid verbannt von unserm Angesicht! *(Zu Davison.)*
Ein strengeres Gericht erwartet Euch,
Der seine Vollmacht frevelnd überschritten,
Ein heilig anvertrautes Pfand veruntreut.
Man führ ihn nach dem Tower! Es ist mein Wille,
Daß man auf Leib und Leben ihn verklage. –
Mein edler Talbot! Euch allein hab ich
Gerecht erfunden unter meinen Räten,
Ihr sollt fortan mein Führer sein, mein Freund –

SHREWSBURY. Verbanne deine treuesten Freunde nicht,
Wirf sie *nicht* ins Gefängnis, die für dich
Gehandelt haben, die jetzt für dich schweigen! –
Mir aber, große Königin, erlaube,
Daß ich das Siegel, das du mir zwölf Jahre
Vertraut, zurück in deine Hände gebe.

ELISABETH *(betroffen)*. Nein, Shrewsbury! Ihr werdet mich
Verlassen, jetzt – [jetzt nicht]

SHREWSBURY. Verzeih, ich bin zu alt,
Und diese grade Hand, sie ist zu starr,
Um deine neuen Taten zu versiegeln.

ELISABETH. Verlassen wollte mich der Mann, der mir
Das Leben rettete?

SHREWSBURY. Ich habe wenig
Getan – Ich habe deinen edlern Teil
Nicht retten können. Lebe, herrsche glücklich!
Die Gegnerin ist tot. Du hast von nun an
Nichts mehr zu fürchten, brauchst nichts mehr zu achten. *(Geht ab.)*

ELISABETH *(zum Grafen Kent, der hereintritt)*.
Graf Leicester komme her!

KENT. Der Lord läßt sich
Entschuldigen, er ist zu Schiff nach Frankreich. *(Sie bezwingt sich
und steht mit ruhiger Fassung da. Der Vorhang fällt.)*

DIE JUNGFRAU VON ORLEANS

Eine romantische Tragödie

PERSONEN

KARL DER SIEBENTE, *König von Frankreich*

KÖNIGIN ISABEAU, *seine Mutter*

AGNES SOREL, *seine Geliebte*

PHILIPP DER GUTE, *Herzog von Burgund*

GRAF DUNOIS, *Bastard von Orleans*

LA HIRE }
DU CHATEL } *königliche Offiziere*

ERZBISCHOF VON REIMS

CHATILLON, *ein burgundischer Ritter*

RAOUL, *ein lothringischer Ritter*

TALBOT, *Feldherr der Engelländer*

LIONEL }
FASTOLF } *englische Anführer*

MONTGOMERY, *ein Walliser*

RATSHERRN VON ORLEANS

EIN ENGLISCHER HEROLD

THIBAUT D'ARC, *ein reicher Landmann*

MARGOT }
LOUISON } *seine Töchter*
JOHANNA }

ETIENNE }
CLAUDE MARIE } *ihre Freier*
RAIMOND }

BERTRAND, *ein anderer Landmann*

DIE ERSCHEINUNG *eines schwarzen Ritters*

KÖHLER und KÖHLERWEIB

Soldaten und Volk, königliche Kronbediente, Bischöfe, Mönche

Marschälle, Magistratspersonen, Hofleute und andere stumme

Personen im Gefolge des Krönungszuges.

PROLOG

Eine ländliche Gegend

*Vorn zur Rechten ein Heiligenbild in einer Kapelle; zur Linken
eine hohe Eiche*

ERSTER AUFTRITT

Thibaut d'Arc. Seine drei Töchter. Drei junge Schäfer, ihre Freier.

THIBAUT. Ja, liebe Nachbarn! Heute sind wir noch
Franzosen, freie Bürger noch und Herren
Des alten Bodens, den die Väter pflügten;
Wer weiß, wer morgen über uns befiehlt!
Denn aller Orten läßt der Engelländer
Sein sieghaft Banner fliegen, seine Rosse
Zerstampfen Frankreichs blühende Gefilde.
Paris hat ihn als Sieger schon empfangen,
Und mit der alten Krone Dagoberts
Schmückt es den Sprößling eines fremden Stamms.
Der Enkel unsrer Könige muß irren
Enterbt und flüchtig durch sein eignes Reich,
Und wider ihn im Heer der Feinde kämpft
Sein nächster Vetter und sein erster Pair,
Ja, seine Rabenmutter führt es an.
Rings brennen Dörfer, Städte. Näher stets
Und näher wälzt sich der Verheerung Rauch
An diese Täler, die noch friedlich ruhn. –
Drum, liebe Nachbarn, hab ich mich mit Gott
Entschlossen, weil ichs heute noch vermag,
Die Töchter zu versorgen; denn das Weib
Bedarf in Kriegenöten des Beschützers,
Und treue Lieb hilft alle Lasten heben.

(Zu dem ersten Schäfer.)

Kommt, Etienne! Ihr werbt um meine Margot.
Die Äcker grenzen nachbarlich zusammen,
Die Herzen stimmen überein – das stiftet
Ein gutes Ehband! *(Zu dem zweiten.)*

Claude Marie! Ihr schweigt,

Und meine Louison schlägt die Augen nieder?
Werd ich zwei Herzen trennen, die sich fanden,
Weil Ihr nicht Schätze mir zu bieten habt?
Wer hat jetzt Schätze? Haus und Scheune sind
Des nächsten Feindes oder Feuers Raub –
Die treue Brust des braven Manns allein
Ist ein sturmfestes Dach in diesen Zeiten.

LOUISON. Mein Vater!

CLAUDE MARIE. Meine Louison!

LOUISON (*Johanna umarmend*). Liebe Schwester!

THIBAUT. Ich gebe jeder dreißig Acker Landes

Und Stall und Hof und eine Herde – Gott

Hat mich gesegnet, und so segn' er euch!

MARGOT (*Johanna umarmend*).

Erfreue unsern Vater. Nimm ein Beispiel,

Laß diesen Tag drei frohe Bande schließen.

THIBAUT. Geht! Machet Anstalt. Morgen ist die Hochzeit;

Ich will, das ganze Dorf soll sie mitfeiern.

(*Die zwei Paare gehen Arm in Arm geschlungen ab.*)

ZWEITER AUFTRITT

Thibaut. Raimond. Johanna.

THIBAUT. Jeanette, deine Schwestern machen Hochzeit,

Ich seh sie glücklich, sie erfreun mein Alter;

Du, meine Jüngste, machst mir Gram und Schmerz.

RAIMOND. Was fällt Euch ein! Was scheltet Ihr die Tochter?

THIBAUT. Hier dieser wackre Jüngling, dem sich keiner

Vergleicht im ganzen Dorf, der Treffliche,

Er hat dir seine Neigung zugewendet

Und wirbt um dich, schon ists der dritte Herbst,

Mit stillem Wunsch, mit herzlichem Bemühn;

Du stößest ihn verschlossen, kalt zurück,

Noch sonst ein andrer von den Hirten allen

Mag dir ein gütig Lächeln abgewinnen. –

Ich sehe dich in Jugendfülle prangen,

Dein Lenz ist da, es ist die Zeit der Hoffnung,

Entfaltet ist die Blume deines Leibes;

Doch stets vergebens harr ich, daß die Blume

Der zarten Lieb aus ihrer Knospe breche

Und freudig reife zu der goldnen Frucht!

O das gefällt mir nimmermehr und deutet

Auf eine schwere Irrung der Natur!

Das Herz gefällt mir nicht, das streng und kalt

Sich zuschließt in den Jahren des Gefühls.

RAIMOND. Laßt's gut sein, Vater Arc! Laßt sie gewähren!

Die Liebe meiner trefflichen Johanna

Ist eine edle, zarte Himmelsfrucht,

Und still allmählich reift das Köstliche!

Jetzt liebt sie noch, zu wohnen auf den Bergen,

Und von der freien Heide fürchtet sie

Herabzusteigen in das niedre Dach

Der Menschen, wo die engen Sorgen wohnen.

Oft seh ich ihr aus tiefem Tal mit stillem

Erstaunen zu, wenn sie auf hoher Trift

In Mitte ihrer Herde ragend steht,
 Mit edelm Leibe, und den ernsten Blick
 Herabsenkt auf der Erde kleine Länder.
 Da scheint sie mir was Höhres zu bedeuten,
 Und dünkt mirs oft, sie stamm aus andern Zeiten.

THIBAUT. Das ist es, was mir nicht gefallen will!
 Sie flieht der Schwestern fröhliche Gemeinschaft,
 Die öden Berge sucht sie auf, verlässet
 Ihr nächtlich Lager vor dem Hahnenruf,
 Und in der Schreckensstunde, wo der Mensch
 Sich gern vertraulich an den Menschen schließt,
 Schleicht sie, gleich dem einsiedlerischen Vogel,
 Heraus ins graulich düstre Geisterreich
 Der Nacht, tritt auf den Kreuzweg hin und pflegt
 Geheime Zwiesprach mit der Luft des Berges.
 Warum erwählt sie immer *diesen* Ort
 Und treibt gerade hieher ihre Herde?
 Ich sehe sie zu ganzen Stunden sinnend
 Dort unter dem Druidenbaume sitzen,
 Den alle glückliche Geschöpfe fliehn.
 Denn nicht geheur ist hier; ein böses Wesen
 Hat seinen Wohnsitz unter diesem Baum
 Schon seit der alten grauen Heidenzeit.
 Die Ältesten im Dorf erzählen sich
 Von diesem Baume schauerhafte Mären;
 Seltsamer Stimmen wundersamen Klang
 Vernimmt man oft aus seinen düstern Zweigen.
 Ich selbst, als mich in später Dämmerung einst
 Der Weg an diesem Baum vorüberführte,
 Hab ein gespenstisch Weib hier sitzen sehn.
 Das streckte mir aus weitgefaltetem
 Gewande langsam eine dürre Hand
 Entgegen, gleich als winkt' es; doch ich eilte
 Fürbaß, und Gott befahl ich meine Seele.

RAIMOND (*auf das Heiligenbild in der Kapelle zeigend*).
 Des Gnadenbildes segenreiche Näh,
 Das hier des Himmels Frieden um sich streut,
 Nicht Satans Werk führt Eure Tochter her.

THIBAUT. O nein, nein! Nicht vergebens zeigt sichs mir
 In Träumen an und ängstlichen Gesichtn.
 Zu dreien Malen hab ich sie gesehn
 Zu Reims auf unsrer Könige Stuhle sitzen,
 Ein funkelnd Diadem von sieben Sternen
 Auf ihrem Haupt, das Zepter in der Hand,
 Aus dem drei weiße Lilien entsprangen,
 Und ich, ihr Vater, ihre beiden Schwestern
 Und alle Fürsten, Grafen, Erzbischöfe,
 Der König selber neigten sich vor ihr.

Wie kommt mir solcher Glanz in meine Hütte?
 O das bedeutet einen tiefen Fall!
 Sinnbildlich stellt mir dieser Warnungstraum
 Das eitle Trachten ihres Herzens dar.
 Sie schämt sich ihrer Niedrigkeit – weil Gott
 Mit reicher Schönheit ihren Leib geschmückt,
 Mit hohen Wundergaben sie gesegnet
 Vor allen Hirtenmädchen dieses Tals,
 So nährt sie sündigen Hochmut in dem Herzen,
 Und Hochmut ist, wodurch die Engel fielen,
 Woran der Höllegeist den Menschen faßt.

RAIMOND. Wer hegt bescheiden, tugendlichen Sinn,
 Als Eure fromme Tochter? Ist sie's nicht,
 Die ihren ältern Schwestern freudig dient?
 Sie ist die hochbegabteste von allen;
 Doch seht Ihr sie wie eine niedre Magd
 Die schwersten Pflichten still gehorsam üben,
 Und unter ihren Händen wunderbar
 Gedeihen Euch die Herden und die Saaten;
 Um alles, was sie schafft, ergießet sich
 Ein unbegreiflich überschwenglich Glück.

THIBAUT. Jawohl! Ein unbegreiflich Glück – Mir kommt
 Ein eigen Grauen an bei diesem Segen! –
 Nichts mehr davon. Ich schweige. Ich will schweigen;
 Soll ich mein eigen teures Kind anklagen?
 Ich kann nichts tun als warnen, für sie beten!
 Doch warnen muß ich – Fliehe diesen Baum,
 Bleib nicht allein und grabe keine Wurzeln
 Um Mitternacht, bereite keine Tränke
 Und schreibe keine Zeichen in den Sand –
 Leicht aufzuritzen ist das Reich der Geister,
 Sie liegen wartend unter dünner Decke,
 Und leise hörend stürmen sie herauf.
 Bleib nicht allein, denn in der Wüste trat
 Der Satansengel selbst zum Herrn des Himmels.

DRITTER AUFTRITT

*Bertrand tritt auf, einen Helm in der Hand. Thibaut.
 Raimond. Johanna.*

RAIMOND. Still! Da kommt Bertrand aus der Stadt zurück.
 Sieh, was er trägt!

BERTRAND. Ihr staunt mich an, ihr seid
 Verwundert ob des seltsamen Gerätes
 In meiner Hand.

THIBAUT. Das sind wir. Saget an,
 Wie kamt Ihr zu dem Helm, was bringt Ihr uns
 Das böse Zeichen in die Friedensgegend?

(Johanna, welche in beiden vorigen Szenen still und ohne Anteil auf der Seite gestanden, wird aufmerksam und tritt näher.)

BERTRAND. Kaum weiß ich selbst zu sagen, wie das Ding
Mir in die Hand geriet. Ich hatte eisernes
Gerät mir eingekauft zu Vaucouleurs;
Ein großes Drängen fand ich auf dem Markt,
Denn flüchtiges Volk war eben angelangt
Von Orleans mit böser Kriegespost.
Im Aufruhr lief die ganze Stadt zusammen,
Und als ich Bahn mir mache durchs Gewühl,
Da tritt ein braun Bohemerweib mich an
Mit diesem Helm, faßt mich ins Auge scharf
Und spricht: «Gesell, Ihr sucht einen Helm,
Ich weiß, Ihr sucht einen. Da! Nehmt hin!
Um ein Geringes steht er Euch zu Kaufe.»
«Geht zu den Lanzenknechten», sagt ich ihr,
«Ich bin ein Landmann, brauche nicht des Helmes.»
Sie aber ließ nicht ab und sagte ferner:
«Kein Mensch vermag zu sagen, ob er nicht
Des Helmes braucht. Ein stählern Dach fürs Haupt
Ist jetzo mehr wert als ein steinern Haus.»
So trieb sie mich durch alle Gassen, mir
Den Helm aufnötigend, den ich nicht wollte.
Ich sah den Helm, daß er so blank und schön
Und würdig eines ritterlichen Haupts,
Und da ich zweifelnd in der Hand ihn wog,
Des Abenteuers Seltsamkeit bedenkend,
Da war das Weib mir aus den Augen, schnell,
Hinweggerissen hatte sie der Strom
Des Volkes, und der Helm blieb mir in Händen.

JOHANNA *(rasch und begierig darnach greifend)*.

Gebt mir den Helm!

BERTRAND. Was frommt Euch dies Geräte?

Das ist kein Schmuck für ein jungfräulich Haupt.

JOHANNA *(entreißt ihm den Helm)*.

Mein ist der Helm, und mir gehört er zu.

THIBAUT. Was fällt dem Mädchen ein?

RAIMOND. Laßt ihr den Willen!

Wohl ziemt ihr dieser kriegerische Schmuck,
Denn ihre Brust verschließt ein männlich Herz.
Denkt nach, wie sie den Tigerwolf bezwang,
Das grimmig wilde Tier, das unsre Herden
Verwüstete, den Schrecken aller Hirten.
Sie ganz allein, die löwenherzge Jungfrau,
Stritt mit dem Wolf und rang das Lamm ihm ab,
Das er im blutgen Rachen schon davontrug.
Welch tapfres Haupt auch dieser Helm bedeckt,
Er kann kein würdigeres zieren!

THIBAUT (zu *Bertrand*). Sprech!

Welch neues Kriegesunglück ist geschehn?

Was brachten jene Flüchtigen?

BERTRAND. Gott helfe

Dem König und erbarme sich des Landes!

Geschlagen sind wir in zwei großen Schlachten,

Mitten in Frankreich steht der Feind, verloren

Sind alle Länder bis an die Loire –

Jetzt hat er seine ganze Macht zusammen

Geführt, womit er Orleans belagert.

THIBAUT. Gott schütze den König!

BERTRAND. Unermeßliches

Geschütz ist aufgebracht von allen Enden,

Und wie der Bienen dunkelnde Geschwader

Den Korb umschwärmen in des Sommers Tagen,

Wie aus geschwärzter Luft die Heuschreckwolke

Herunterfällt und meilenlang die Felder

Bedeckt in unabsehbarem Gewimmel,

So goß sich eine Kriegeswolke aus

Von Völkern über Orleans' Gefilde,

Und von der Sprachen unverständlichem

Gemisch verworren dumpf erbraust das Lager.

Denn auch der mächtige Burgund, der Länder-

Gewaltige, hat seine Mannen alle

Herbeigeführt, die Lütticher, Luxemburger,

Die Hennegauer, die vom Lande Namur,

Und die das glückliche Brabant bewohnen,

Die üppigen Genter, die in Samt und Seide

Stolzieren, die von Seeland, deren Städte

Sich reinlich aus dem Meereswasser heben,

Die herdenmelkenden Holländer, die

Von Utrecht, ja vom äußersten Westfriesland,

Die nach dem Eispol schaun – Sie folgen alle

Dem Heerbann des gewaltig herrschenden

Burgund und wollen Orleans bezwingen.

THIBAUT. O des unselig jammervollen Zwists,

Der Frankreichs Waffen wider Frankreich wendet!

BERTRAND.

Auch sie, die alte Königin, sieht man,

Die stolze Isabeau, die Bayerfürstin,

In Stahl gekleidet durch das Lager reiten,

Mit giftigen Stachelworten alle Völker

Zur Wut aufregen wider ihren Sohn,

Den sie in ihrem Mutterschoß getragen!

THIBAUT. Fluch treffe sie! Und möge Gott sie einst

Wie jene stolze Jesabel verderben!

BERTRAND. Der fürchterliche Salisbury, der Mauern-

Zertrümmerer, führt die Belagerung an,

Mit ihm des Löwen Bruder Lionel
 Und Talbot, der mit mörderischem Schwert
 Die Völker niedermähet in den Schlachten.
 In frechem Mute haben sie geschworen,
 Der Schmach zu weihen alle Jungfrauen,
 Und was das Schwert geführt, dem Schwert zu opfern.
 Vier hohe Warten haben sie erbaut,
 Die Stadt zu überragen; oben späht
 Graf Salisbury mit mordbegiergem Blick
 Und zählt den schnellen Wandrer auf den Gassen.
 Viel tausend Kugeln schon von Zentners Last
 Sind in die Stadt geschleudert, Kirchen liegen
 Zertrümmert, und der königliche Turm
 Von Notre Dame beugt sein erhabnes Haupt.
 Auch Pulvergänge haben sie gegraben,
 Und über einem Höllenreiche steht
 Die bange Stadt, gewärtig jede Stunde,
 Daß es mit Donners Krachen sich entzünde.
*(Johanna horcht mit gespannter Aufmerksamkeit und setzt sich
 den Helm auf.)*

THIBAUT. Wo aber waren denn die tapfern Degen
 Saintrailles, La Hire und Frankreichs Brustwehr,
 Der heldenmütge Bastard, daß der Feind
 So allgewaltig reißend vorwärts drang?
 Wo ist der König selbst, und sieht er müßig
 Des Reiches Not und seiner Städte Fall?

BERTRAND.

Zu Chinon hält der König seinen Hof,
 Es fehlt an Volk, er kann das Feld nicht halten.
 Was nützt der Führer Mut, der Helden Arm,
 Wenn bleiche Furcht die Heere lähmt?
 Ein Schrecken, wie von Gott herabgesandt,
 Hat auch die Brust der Tapfersten ergriffen.
 Umsonst erschallt der Fürsten Aufgebot.
 Wie sich die Schafe bang zusammendrängen,
 Wenn sich des Wolfes Heulen hören läßt,
 So sucht der Franke, seines alten Ruhms
 Vergessend, nur die Sicherheit der Burgen.
 Ein einzger Ritter nur, hört ich erzählen,
 Hab eine schwache Mannschaft aufgebracht
 Und zieh' dem König zu mit sechzehn Fahnen.

JOHANNA *(schnell)*. Wie heißt der Ritter?

BERTRAND.

Baudricour. Doch schwerlich

Möcht er des Feindes Kundschaft hintergehn,
 Der mit zwei Heeren seinen Fersen folgt.

JOHANNA. Wo hält der Ritter? Sagt mirs, wenn Ihrs wisset.

BERTRAND. Er steht kaum eine Tagereise weit
 Von Vaucouleurs.

THIBAUT (zu Johanna). Was kümmerst dich! Du fragst
Nach Dingen, Mädchen, die dir nicht geziemen.

BERTRAND. Weil nun der Feind so mächtig und kein Schutz
Vom König mehr zu hoffen, haben sie
Zu Vaucouleurs einmütig den Beschluß
Gefaßt, sich dem Burgund zu übergeben.
So tragen wir nicht fremdes Joch und bleiben
Beim alten Königsstamme – ja vielleicht
Zur alten Krone fallen wir zurück,
Wenn einst Burgund und Frankreich sich versöhnen.

JOHANNA (*in Begeisterung*).

Nichts von Verträgen! Nichts von Übergabe!
Der Retter naht, er rüstet sich zum Kampf.
Vor Orleans soll das Glück des Feindes scheitern,
Sein Maß ist voll, er ist zur Ernte reif.
Mit ihrer Sichel wird die Jungfrau kommen
Und seines Stolzes Saaten niedermähen;
Herab vom Himmel reißt sie seinen Ruhm,
Den er hoch an den Sternen aufgehangen.
Verzagt nicht! Fliehet nicht! Denn eh der Roggen
Gelb wird, eh sich die Mondesscheibe füllt,
Wird kein engländisch Roß mehr aus den Wellen
Der prächtig strömenden Loire trinken.

BERTRAND. Ach! Es geschehen keine Wunder mehr!

JOHANNA.

Es geschehn noch Wunder – eine weiße Taube
Wird fliegen und mit Adlerskühnheit diese Geier
Anfallen, die das Vaterland zerreißen.
Darniederkämpfen wird sie diesen stolzen
Burgund, den Reichsverräter, diesen Talbot,
Den himmelstürmend hunderthändigen,
Und diesen Salisbury, den Tempelschänder,
Und diese frechen Inselwohner alle
Wie eine Herde Lämmer vor sich jagen.
Der Herr wird mit ihr sein, der Schlachten Gott.
Sein zitterndes Geschöpf wird er erwählen,
Durch eine zarte Jungfrau wird er sich
Verherrlichen, denn er ist der Allmächtige!

THIBAUT. Was für ein Geist ergreift die Dirn?

RAIMOND.

Es ist

Der Helm, der sie so kriegerisch beseelt,
Seht Eure Tochter an. Ihr Auge blitzt,
Und glühend Feuer sprühen ihre Wangen!

JOHANNA. Dies Reich soll fallen? Dieses Land des Ruhms,
Das schönste, das die ewge Sonne sieht
In ihrem Lauf, das Paradies der Länder,
Das Gott liebt wie den Apfel seines Auges,
Die Fesseln tragen eines fremden Volks! –

Hier scheiterte der Heiden Macht. Hier war
 Das erste Kreuz, das Gnadenbild erhöht,
 Hier ruht der Staub des heiligen Ludewig,
 Von hier aus ward Jerusalem erobert.

BERTRAND (*erstaunt*).

Hört ihre Rede! Woher schöpfte sie
 Die hohe Offenbarung – Vater Arc!
 Euch gab Gott eine wundervolle Tochter!

JOHANNA. Wir sollen keine eigne Könige
 Mehr haben, keinen eingebornen Herrn –
 Der König, der nie stirbt, soll aus der Welt
 Verschwinden – der den heiligen Pflug beschützt,
 Der die Trift beschützt und fruchtbar macht die Erde,
 Der die Leibeignen in die Freiheit führt,
 Der die Städte freudig stellt um seinen Thron –
 Der dem Schwachen beisteht und den Bösen schreckt,
 Der den Neid nicht kennet – denn er ist der Größte –
 Der ein Mensch ist und ein Engel der Erbarmung
 Auf der feindseligen Erde. – Denn der Thron
 Der Könige, der von Golde schimmert, ist
 Das Obdach der Verlassenen – hier steht
 Die Macht und die Barmherzigkeit – es zittert
 Der Schuldige, vertrauend naht sich der Gerechte
 Und scherzet mit den Löwen um den Thron!
 Der fremde König, der von außen kommt,
 Dem keines Ahnherrn heilige Gebeine
 In diesem Lande ruhn, kann er es lieben?
 Der nicht jung war mit unsern Jünglingen,
 Dem unsre Worte nicht zum Herzen tönen,
 Kann er ein Vater sein zu seinen Söhnen?

THIBAUT. Gott schütze Frankreich und den König! Wir
 Sind friedliche Landleute, wissen nicht
 Das Schwert zu führen, noch das kriegerische Roß
 Zu tummeln. – Laßt uns still gehorchend harren,
 Wen uns der Sieg zum König geben wird.
 Das Glück der Schlachten ist das Urteil Gottes,
 Und unser Herr ist, wer die heilige Ölung
 Empfängt und sich die Kron aufsetzt zu Reims. –
 Kommt an die Arbeit! Kommt! Und denke jeder
 Nur an das Nächste! Lassen wir die Großen,
 Der Erde Fürsten um die Erde lösen;
 Wir können ruhig die Zerstörung schauen,
 Denn sturmfest steht der Boden, den wir bauen.
 Die Flamme brenne unsre Dörfer nieder,
 Die Saat zerstampfe ihrer Rosse Tritt –
 Der neue Lenz bringt neue Saaten mit,
 Und schnell erstehn die leichten Hütten wieder!
 (*Alle außer der Jungfrau gehen ab.*)

VIERTER AUFTRITT

Johanna allein.

Lebt wohl, ihr Berge, ihr geliebten Triften,
 Ihr traulich stillen Täler, lebet wohl!
 Johanna wird nun nicht mehr auf euch wandeln,
 Johanna sagt euch ewig Lebewohl.
 Ihr Wiesen, die ich wässerte, ihr Bäume,
 Die ich gepflanzt, grünet fröhlich fort!
 Lebt wohl, ihr Grotten und ihr kühlen Brunnen!
 Du Echo, holde Stimme dieses Tals,
 Die oft mir Antwort gab auf meine Lieder –
 Johanna geht, und niemals kehrt sie wieder!

Ihr Plätze alle meiner stillen Freuden,
 Euch laß ich hinter mir auf immerdar!
 Zerstreuet euch, ihr Lämmer, auf der Heiden,
 Ihr seid jetzt eine hirtlosen Schar,
 Denn eine andre Herde muß ich weiden
 Dort auf dem blutigen Felde der Gefahr:
 So ist des Geistes Ruf an mich ergangen,
 Mich treibt nicht eitles, irdisches Verlangen.

Denn der zu Mosen auf des Horebs Höhen
 Im feurigen Busch sich flammend niederließ
 Und ihm befahl, vor Pharao zu stehen,
 Der einst den frommen Knaben Isaïs,
 Den Hirten, sich zum Streiter ausersehen,
 Der stets den Hirten gnädig sich bewies,
 Er sprach zu mir aus dieses Baumes Zweigen:
 «Geh hin! Du sollst auf Erden für mich zeugen.

In rauhes Erz sollst du die Glieder schnüren,
 Mit Stahl bedecken deine zarte Brust,
 Nicht Männerliebe darf dein Herz berühren
 Mit sündigen Flammen eitler Erdenlust.
 Nie wird der Brautkranz deine Locke zieren,
 Dir blüht kein lieblich Kind an deiner Brust;
 Doch werd ich dich mit kriegerischen Ehren,
 Vor allen Erdenfrauen dich verklären.

Denn wenn im Kampf die Mutigsten verzagen,
 Wenn Frankreichs letztes Schicksal nun sich naht,
 Dann wirst du meine Oriflamme tragen
 Und, wie die rasche Schnitterin die Saat,
 Den stolzen Überwinder niederschlagen;
 Umwälzen wirst du seines Glückes Rad,
 Errettung bringen Frankreichs Heldenöhnen
 Und Reims befreien und deinen König krönen! »

Ein Zeichen hat der Himmel mir verheißen,
 Er sendet mir den Helm, er kommt von *ihm*,
 Mit Götterkraft berühret mich sein Eisen,
 Und mich durchflammt der Mut der Cherubim;
 Ins Kriegsgewühl hinein will es mich reißen,
 Es treibt mich fort mit Sturmes Ungetüm,
 Den Feldruf hör ich mächtig zu mir dringen,
 Das Schlachtroß steigt, und die Trompeten klingen. (*Sie geht ab.*)

ERSTER AUFZUG

Hoflager König Karls zu Chinon

ERSTER AUFTRITT

Dunois und Du Chatel.

DUNOIS. Nein, ich ertrag es länger nicht. Ich sage
 Mich los von diesem König, der unrühmlich
 Sich selbst verläßt. Mir blutet in der Brust
 Das tapfre Herz, und glühnde Tränen möcht ich weinen,
 Daß Räuber in das königliche Frankreich
 Sich teilen mit dem Schwert, die edeln Städte,
 Die mit der Monarchie gealtert sind,
 Dem Feind die rostgen Schlüssel überliefern,
 Indes wir hier in tatenloser Ruh
 Die köstlich edle Rettungszeit verschwenden. –
 Ich höre Orleans bedroht, ich fliege
 Herbei aus der entlegnen Normandie,
 Den König denk ich kriegerisch gerüstet
 An seines Heeres Spitze schon zu finden,
 Und find ihn – hier! umringt von Gaukelspielern
 Und Troubadours, spitzfindge Rätsel lösend
 Und der Sorel galante Feste gebend,
 Als waltete im Reich der tiefste Friede! –
 Der Connetable geht, er kann den Greul
 Nicht länger ansehen. – Ich verlass' ihn auch
 Und übergab ihn seinem bösen Schicksal.

DU CHATEL. Da kommt der König!

ZWEITER AUFTRITT

König Karl zu den Vorigen.

KARL. Der Connetable schickt sein Schwert zurück
 Und sagt den Dienst mir auf. – In Gottes Namen!
 So sind wir eines mürrschen Mannes los,
 Der unverträglich uns nur meistern wollte.

DUNOIS. Ein Mann ist viel wert in so teurer Zeit;

Ich möcht ihn nicht mit leichtem Sinn verlieren.

KARL. Das sagst du nur aus Lust des Widerspruchs;

Solang er da war, warst du nie sein Freund.

DUNOIS. Er war ein stolz verdrießlich schwerer Narr

Und wußte nie zu enden – diesmal aber

Weiß ers. Er weiß zu rechter Zeit zu gehn,

Wo keine Ehre mehr zu holen ist.

KARL. Du bist in deiner angenehmen Laune,

Ich will dich nicht drin stören. – Du Chatel!

Es sind Gesandte da vom alten König

René, belobte Meister im Gesang

Und weit berühmt. – Man muß sie wohl bewirten

Und jedem eine goldne Kette reichen.

(*Zum Bastard.*)

Worüber lachst du?

DUNOIS. Daß du goldne Ketten

Aus deinem Munde schüttelst.

DU CHATEL. Sire! Es ist

Kein Geld in deinem Schatze mehr vorhanden.

KARL. So schaffe welches. – Edle Sänger dürfen

Nicht ungeehrt von meinem Hofe ziehn.

Sie machen uns den dürren Zepter blühn,

Sie flechten den unsterblich grünen Zweig

Des Lebens in die unfruchtbare Krone,

Sie stellen herrschend sich den Herrschern gleich,

Aus leichten Wünschen bauen sie sich Throne,

Und nicht im Raume liegt ihr harmlos Reich;

Drum soll der Sänger mit dem König gehen,

Sie beide wohnen auf der Menschheit Höhen!

DU CHATEL. Mein königlicher Herr! Ich hab dein Ohr

Verschont, solange noch Rat und Hilfe war;

Doch endlich löst die Notdurft mir die Zunge. –

Du hast nichts mehr zu schenken, ach! du hast

Nicht mehr, wovon du morgen könntest leben!

Die hohe Flut des Reichtums ist zerflossen,

Und tiefe Ebbe ist in deinem Schatz.

Den Truppen ist der Sold noch nicht bezahlt,

Sie drohen murrend abzuziehn. – Kaum weiß

Ich Rat, dein eignes königliches Haus

Notdürftig nur, nicht fürstlich, zu erhalten.

KARL. Verpfände meine königlichen Zölle,

Und laß dir Geld darleihn von den Lombarden.

DU CHATEL. Sire, deine Kroneinkünfte, deine Zölle

Sind auf drei Jahre schon voraus verpfändet.

DUNOIS. Und unterdes geht Pfand und Land verloren.

KARL. Uns bleiben noch viel reiche schöne Länder.

DUNOIS. Solang es Gott gefällt und Talbots Schwert!

Wenn Orleans genommen ist, magst du
Mit deinem König René Schafe hüten.

KARL. Stets übst du deinen Witz an diesem König;
Doch ist es dieser länderlose Fürst,
Der eben heut mich königlich beschenkte.

DUNOIS. Nur nicht mit seiner Krone von Neapel,
Um Gottes willen nicht! Denn die ist feil,
Hab ich gehört, seitdem er Schafe weidet.

KARL. Das ist ein Scherz, ein heitres Spiel, ein Fest,
Das er sich selbst und seinem Herzen gibt,
Sich eine schuldlos reine Welt zu gründen
In dieser rauh barbarschen Wirklichkeit.
Doch was er Großes, Königliches will –
Er will die alten Zeiten wiederbringen,
Wo zarte Minne herrschte, wo die Liebe
Der Ritter große Heldenherzen hob
Und edle Frauen zu Gerichte saßen,
Mit zartem Sinne alles Feine schlichtend.
In jenen Zeiten wohnt der heitre Greis,
Und wie sie noch in alten Liedern leben,
So will er sie, wie eine Himmelstadt
In goldnen Wolken, auf die Erde setzen –
Gegründet hat er einen Liebeshof,
Wohin die edlen Ritter sollen wallen,
Wo keusche Frauen herrlich sollen thronen,
Wo reine Minne wiederkehren soll,
Und mich hat er erwählt zum Fürst der Liebe.

DUNOIS.

Ich bin so sehr nicht aus der Art geschlagen,
Daß ich der Liebe Herrschaft sollte schmähn.
Ich nenne mich nach ihr, ich bin ihr Sohn,
Und all mein Erbe liegt in ihrem Reich.
Mein Vater war der Prinz von Orleans,
Ihm war kein weiblich Herz unüberwindlich,
Doch auch kein feindlich Schloß war ihm zu fest.
Willst du der Liebe Fürst dich würdig nennen,
So sei der Tapfern Tapferster! – Wie ich
Aus jenen alten Büchern mir gelesen,
War Liebe stets mit hoher Rittertat
Gepaart, und Helden, hat man mich gelehrt,
Nicht Schäfer saßen an der Tafelrunde.
Wer nicht die Schönheit tapfer kann beschützen,
Verdient nicht ihren goldnen Preis. – Hier ist
Der Fechtplatz! Kämpf um deiner Väter Krone!
Verteidige mit ritterlichem Schwert
Dein Eigentum und edler Frauen Ehre –
Und hast du dir aus Strömen Feindesbluts
Die angestammte Krone kühn erobert,

Dann ist es Zeit und steht dir fürstlich an,
Dich mit der Liebe Myrten zu bekrönen.

KARL. (*zu einem Edelknecht, der hereintritt.*)

Was gibts?

EDELKNECHT. Ratshernn von Orleans flehn um Gehör.

KARL. Führt sie herein. (*Edelknecht geht ab.*)

Sie werden Hilfe fordern;

Was kann ich tun, der selber hilflos ist!

DRITTER AUFTRITT

Drei Ratsherren zu den Vorigen.

KARL. Willkommen, meine vielgetreuen Bürger
Aus Orleans! Wie stehts um meine gute Stadt?
Fährt sie noch fort, mit dem gewohnten Mut
Dem Feind zu widerstehn, der sie belagert?

RATSHERR.

Ach, Sire! Es drängt die höchste Not, und stündlich wachsend
Schwillt das Verderben an die Stadt heran.
Die äußern Werke sind zerstört, der Feind
Gewinnt mit jedem Sturme neuen Boden.
Entblößt sind von Verteidigern die Mauern,
Denn rastlos fechtend fällt die Mannschaft aus;
Doch wen'ge sehn die Heimatpforte wieder,
Und auch des Hungers Plage droht der Stadt.
Drum hat der edle Graf von Rochepierre,
Der drin befiehlt, in dieser höchsten Not
Vertragen mit dem Feind, nach altem Brauch,
Sich zu ergeben auf den zwölften Tag,
Wenn binnen dieser Zeit kein Heer im Feld
Erschien, zahlreich genug, die Stadt zu retten.
(*Dunois macht eine heftige Bewegung des Zorns.*)

KARL. Die Frist ist kurz.

RATSHERR.

Und jetzo sind wir hier
Mit Feinds Geleit, daß wir dein fürstlich Herz
Anflehen, deiner Stadt dich zu erbarmen
Und Hilf zu senden binnen dieser Frist,
Sonst übergibt er sie am zwölften Tage.

DUNOIS. Saintrailles konnte seine Stimme geben
Zu solchem schimpflichen Vertrag!

RATSHERR.

Nein, Herr!

Solang der Tapfre lebte, durfte nie
Die Rede sein von Fried und Übergabe.

DUNOIS. So er ist tot!

RATSHERR.

An unsern Mauern sank
Der edle Held für seines Königs Sache.

KARL. Saintrailles tot! O in dem einzgen Mann

Sinkt mir ein Heer!

(Ein Ritter kommt und spricht einige Worte leise mit dem Bastard, welcher betroffen auffährt.)

DUNOIS. Auch das noch!

KARL. Nun! Was gibts?

DUNOIS. Graf Douglas sendet her. Die schottischen Völker
Empören sich und drohen abzuziehn,
Wenn sie nicht heut den Rückstand noch erhalten.

KARL. Du Chatel!

DU CHATEL *(zuckt die Achseln)*. Sire! Ich weiß nicht Rat.

KARL. Versprich,

Verpfände, was du hast, mein halbes Reich –

DU CHATEL. Hilft nichts! Sie sind zu oft vertröstet worden!

KARL. Es sind die besten Truppen meines Heers!

Sie sollen mich jetzt nicht, nicht jetzt verlassen!

RATSHERR *(mit einem Fußfall)*.

O König, hilf uns! Unserer Not gedenke!

KARL *(verzweiflungsvoll)*. Kann ich Armeen aus der Erde stampfen?

Wächst mir ein Kornfeld in der flachen Hand?

Reißt mich in Stücken, reißt das Herz mir aus,

Und münzet es statt Goldes! Blut hab ich

Für euch, nicht Silber hab ich, noch Soldaten!

(Er sieht die Sorel hereintreten und eilt ihr mit ausgebreiteten Armen entgegen.)

VIERTER AUFTRITT

Agnes Sorel, ein Kästchen in der Hand, zu den Vorigen.

KARL. O meine Agnes! Mein geliebtes Leben!

Du kommst, mich der Verzweiflung zu entreißen!

Ich habe dich, ich flieh an deine Brust,

Nichts ist verloren, denn du bist noch mein.

SOREL. Mein teurer König!

(Mit ängstlich fragendem Blick umherschauend.)

Dunois! Ists wahr?

Du Chatel?

DU CHATEL. Leider!

SOREL. Ist die Not so groß?

Es fehlt am Sold? Die Truppen wollen abziehen?

DU CHATEL. Ja, leider ist es so!

SOREL *(ihm das Kästchen aufdringend)*. Hier, hier ist Gold,

Hier sind Juwelen – Schmelzt mein Silber ein –

Verkauft, verpfändet meine Schlösser – Leihet

Auf meine Güter in Provence – Macht alles

Zu Gelde und befriediget die Truppen.

Fort! Keine Zeit verloren!

(Treibt ihn fort.)

SOREL. Du wirst durch deiner Freunde tapfres Schwert.

KARL. Auch von der Feinde Zwietracht hoff ich viel –
Denn mir ist sichre Kunde zugekommen,
Daß zwischen diesen stolzen Lords von England
Und meinem Vetter von Burgund nicht alles mehr
So steht wie sonst – Drum hab ich den La Hire
Mit Botschaft an den Herzog abgefertigt,
Ob mirs gelänge, den erzürnten Pair
Zur alten Pflicht und Treu zurückzuführen –
Mit jeder Stunde wart ich seiner Ankunft.

DU CHATEL (*am Fenster*). Der Ritter sprengt soeben in den Hof.

KARL. Willkommner Bote! Nun, so werden wir
Bald wissen, ob wir weichen oder siegen.

FÜNFTER AUFTRITT

La Hire zu den Vorigen.

KARL (*geht ihm entgegen*).

La Hire! Bringst du uns Hoffnung oder keine?
Erklär dich kurz. Was hab ich zu erwarten?

LA HIRE. Erwarte nichts mehr, als von deinem Schwert.

KARL. Der stolze Herzog läßt sich nicht versöhnen!

O sprich! Wie nahm er meine Botschaft auf?

LA HIRE. Vor allen Dingen, und bevor er noch

Ein Ohr dir könne leihen, fordert er,

Daß ihm Du Chatel ausgeliefert werde,

Den er den Mörder seines Vaters nennt.

KARL. Und, weigern wir uns dieser Schmachbedingung?

LA HIRE. Dann sei der Bund zertrennt, noch eh er anfing.

KARL. Hast du ihn drauf, wie ich dir anbefahl,

Zum Kampf mit mir gefordert auf der Brücke

Zu Montereau, allwo sein Vater fiel?

LA HIRE. Ich warf ihm deinen Handschuh hin und sprach,

Du wolltest deiner Hoheit dich begeben

Und als ein Ritter kämpfen um dein Reich.

Doch er versetzte: nimmer täts ihm not,

Um das zu fechten, was er schon besitze.

Doch wenn dich so nach Kämpfen lüstete,

So würdest du vor Orleans ihn finden,

Wohin er morgen willens sei zu gehn;

Und damit kehrt' er lachend mir den Rücken.

KARL. Erhob sich nicht in meinem Parlamente

Die reine Stimme der Gerechtigkeit?

LA HIRE. Sie ist verstummt vor der Parteien Wut.

Ein Schluß des Parlaments erklärte dich

Des Throns verlustig, dich und dein Geschlecht.

DUNOIS. Ha, frecher Stolz des herrgewordenen Bürgers!

KARL. Hast du bei meiner Mutter nichts versucht?

LA HIRE. Bei deiner Mutter?

KARL. Ja! Wie ließ sie sich vernehmen?

LA HIRE (*nachdem er einige Augenblicke sich bedacht*).

Es war gerade das Fest der Königskrönung,
Als ich zu Saint Denis eintrat. Geschmückt
Wie zum Triumphe waren die Pariser,
In jeder Gasse stiegen Ehrenbogen,
Durch die der engelländsche König zog.
Bestreut mit Blumen war der Weg, und jauchzend,
Als hätte Frankreich seinen schönsten Sieg
Erfochten, sprang der Pöbel um den Wagen.

SOREL. Sie jauchzten – jauchzten, daß sie auf das Herz
Des liebevollen, sanften Königs traten!

LA HIRE. Ich sah den jungen Harry Lancaster,
Den Knaben auf dem königlichen Stuhl
Sankt Ludwigs sitzen, seine stolzen Öhme
Bedford und Gloster standen neben ihm,
Und Herzog Philipp kniet' am Throne nieder
Und leistete den Eid für seine Länder.

KARL. O ehrvergeßner Pair! Unwürdger Vetter!

LA HIRE. Das Kind war bang und strauchelte, da es
Die hohen Stufen an dem Thron hinan stieg.
«Ein böses Omen!» murmelte das Volk,
Und es erhob sich schallendes Gelächter.
Da trat die alte Königin, deine Mutter,
Hinzu, und – mich entrüstet es zu sagen!

KARL. Nun?

LA HIRE. In die Arme faßte sie den Knaben
Und setzt' ihn selbst auf deines Vaters Stuhl.

KARL. O Mutter! Mutter!

LA HIRE. Selbst die wütenden
Burgundier, die mordgewohnten Banden,
Erglüheten vor Scham bei diesem Anblick.
Sie nahm es wahr, und an das Volk gewendet
Rief sie mit lauter Stimm: «Dankt mirs, Franzosen,
Daß ich den kranken Stamm mit reinem Zweig
Veredle, euch bewahre vor dem miß-
Gebornen Sohn des hirnverrückten Vaters!»
(*Der König verhüllt sich, Agnes eilt auf ihn zu und schließt ihn in
ihre Arme, alle Umstehenden drücken ihren Abscheu, ihr Ent-
setzen aus.*)

DUNOIS. Die Wölfin! Die wutschnaubende Megäre!

KARL (*nach einer Pause zu den Ratsherren*).

Ihr habt gehört, wie hier die Sachen stehn.
Verweilt nicht länger, geht nach Orleans
Zurück und meldet meiner treuen Stadt:
Des Eides gegen mich entlaß ich sie.

Sie mag ihr Heil beherzigen und sich
Der Gnade des Burgundiers ergeben;
Er heißt der *Gute*, er wird menschlich sein.

DUNOIS. Wie, Sire? Du wolltest Orleans verlassen!

RATSHERR (*kniert nieder*). Mein königlicher Herr! Zieh deine Hand
Nicht von uns ab! Gib deine treue Stadt
Nicht unter Englands harte Herrschaft hin.
Sie ist ein edler Stein in deiner Krone,
Und keine hat den Königen, deinen Ahnherrn,
Die Treue heiliger bewahrt.

DUNOIS. Sind wir
Geschlagen? Ists erlaubt, das Feld zu räumen,
Eh noch ein Schwertstreich um die Stadt geschehn?
Mit einem leichten Wörtlein, ehe Blut
Geflossen ist, denkst du die beste Stadt
Aus Frankreichs Herzen wegzugeben?

KARL. Gnug
Des Blutes ist geflossen und vergebens!
Des Himmels schwere Hand ist gegen mich,
Geschlagen wird mein Heer in allen Schlachten,
Mein Parlament verwirft mich, meine Hauptstadt,
Mein Volk nimmt meinen Gegner jauchzend auf,
Die mir die Nächsten sind am Blut, verlassen,
Verraten mich – die eigne Mutter nährt
Die fremde Feindesbrut an ihren Brüsten. –
Wir wollen jenseits der Loire uns ziehn
Und der gewaltigen Hand des Himmels weichen,
Der mit dem Engelländer ist.

SOREL. Das wolle Gott nicht, daß wir, an uns selbst
Verzweifelnd, diesem Reich den Rücken wenden!
Dies Wort kam nicht aus deiner tapfern Brust.
Der Mutter unnatürlich rohe Tat
Hat meines Königs Heldenherz gebrochen!
Du wirst dich wiederfinden, männlich fassen,
Mit edelm Mut dem Schicksal widerstehen,
Das grimmig dir entgegen kämpft.

KARL (*in düstres Sinnen verloren*). Ist es nicht wahr?
Ein finster furchtbares Verhängnis waltet
Durch Valois' Geschlecht; es ist verworfen
Von Gott, der Mutter Lastertaten führten
Die Furien herein in dieses Haus:
Mein Vater lag im Wahnsinn zwanzig Jahre,
Drei ältere Brüder hat der Tod vor mir
Hinweggemäht – es ist des Himmels Schluß,
Das Haus des sechsten Karls soll untergehn.

SOREL. In dir wird es sich neu verjüngt erheben!
Hab Glauben an dich selbst. – O! nicht umsonst
Hat dich ein gnädig Schicksal aufgespart

Von deinen Brüdern allen, dich, den jüngsten
 Gerufen auf den ungehofften Thron.
 In deiner sanften Seele hat der Himmel
 Den Arzt für alle Wunden sich bereitet,
 Die der Parteien Wut dem Lande schlug.
 Des Bürgerkrieges Flammen wirst du löschen,
 Mir sagts das Herz, den Frieden wirst du pflanzen,
 Des Frankenreiches neuer Stifter sein.

KARL. Nicht ich. Die rauhe, sturmbevegte Zeit
 Heischt einen kraftbegabten Steuermann.
 Ich hätt ein friedlich Volk beglücken können;
 Ein wild empörtes kann ich nicht bezähmen,
 Nicht mir die Herzen öffnen mit dem Schwert,
 Die sich entfremdet mir in Haß verschließen.

SOREL. Verblendet ist das Volk, ein Wahn betäubt es,
 Doch dieser Taumel wird vorübergehn;
 Erwachen wird, nicht fern mehr ist der Tag,
 Die Liebe zu dem angestammten König,
 Die tief gepflanzt ist in des Franken Brust,
 Der alte Haß, die Eifersucht erwachen,
 Die beide Völker ewig feindlich trennt;
 Den stolzen Sieger stürzt sein eignes Glück.
 Darum verlasse nicht mit Übereilung
 Den Kampfplatz, ring um jeden Fußbreit Erde,
 Wie deine eigne Brust verteidige
 Dies Orleans! Laß alle Führen lieber
 Versenken, alle Brücken niederbrennen,
 Die über diese Scheide deines Reichs,
 Das stygische Wasser der Loire dich führen.

KARL. Was ich vermocht, hab ich getan. Ich habe
 Mich dargestellt zum ritterlichen Kampf
 Um meine Krone. – Man verweigert ihn.
 Umsonst verschwend ich meines Volkes Leben,
 Und meine Städte sinken in den Staub.
 Soll ich gleich jener unnatürlichen Mutter
 Mein Kind zerteilen lassen mit dem Schwert?
 Nein, daß es lebe, will ich ihm entsagen.

DUNOIS. Wie, Sire? Ist das die Sprache eines Königs?
 Gibt man so eine Krone auf? Es setzt
 Der Schlechteste deines Volkes Gut und Blut
 An seine Meinung, seinen Haß und Liebe;
 Partei wird alles, wenn das blutige Zeichen
 Des Bürgerkrieges ausgehangen ist.
 Der Ackersmann verläßt den Pflug, das Weib
 Den Rocken, Kinder, Greise waffnen sich,
 Der Bürger zündet seine Stadt, der Landmann
 Mit eignen Händen seine Saaten an,
 Um dir zu schaden oder wohlzutun

Und seines Herzens Wollen zu behaupten.
 Nichts schont er selber und erwartet sich
 Nicht Schonung, wenn die Ehre ruft, wenn er
 Für seine Götter oder Götzen kämpft.
 Drum weg mit diesem weichlichen Mitleiden,
 Das einer Königsbrust nicht ziemt. – Laß du
 Den Krieg ausrasen, wie er angefangen,
 Du hast ihn nicht leichtsinnig selbst entflammt.
 Für seinen König muß das Volk sich opfern,
 Das ist das Schicksal und Gesetz der Welt.
 Der Franke weiß es nicht und wills nicht anders.
 Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
 Ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre.

KARL (*zu den Ratsherren*).

Erwartet keinen anderen Bescheid.
 Gott schütz euch. Ich kann nicht mehr.

DUNOIS.

Nun, so kehre

Der Siegesgott auf ewig dir den Rücken,
 Wie du dem väterlichen Reich. Du hast
 Dich selbst verlassen, so verlaß ich dich.
 Nicht Englands und Burgunds vereinte Macht,
 Dich stürzt der eigne Kleinmut von dem Thron.
 Die Könige Frankreichs sind geborne Helden,
 Du aber bist unkriegerisch gezeugt.

(*Zu den Ratsherren.*)

Der König gibt euch auf. Ich aber will
 In Orleans, meines Vaters Stadt, mich werfen
 Und unter ihren Trümmern mich begraben.
 (*Er will gehen. Agnes Sorel hält ihn auf.*)

SOREL (*zum König*).

O laß ihn nicht im Zorne von dir gehn!
 Sein Mund spricht rauhe Worte, doch sein Herz
 Ist treu wie Gold; es ist derselbe doch,
 Der warm dich liebt und oft für dich geblutet.
 Kommt, Dunois! Gesteht, daß Euch die Hitze
 Des edeln Zorns zu weit geführt – Du aber
 Verzeih dem treuen Freund die heftige Rede!
 O kommt, kommt! Laßt mich eure Herzen schnell
 Vereinigen, eh sich der rasche Zorn
 Unlöschar, der verderbliche, entflammt!

(*Dunois fixiert den König und scheint eine Antwort zu erwarten.*)

KARL (*zu Du Chatel*). Wir gehen über die Loire. Laß mein
 Gerät zu Schiffe bringen!

DUNOIS (*schnell zu Sorel*). Lebet wohl!

(*Wendet sich schnell und geht, Ratsherren folgen.*)

SOREL (*ringt verzweiflungsvoll die Hände*).

O, wenn er geht, so sind wir ganz verlassen! –

Folgt ihm, La Hire. O sucht ihn zu begütgen. (*La Hire geht ab.*)

SECHSTER AUFTRITT

Karl. Sorel. Du Chatel.

KARL. Ist denn die Krone ein so einzig Gut?

Ist es so bitter schwer, davon zu scheiden?

Ich kenne, was noch schwerer sich erträgt:

Von diesen trotzig herrischen Gemütern

Sich meistern lassen, von der Gnade leben

Hochsinnig eigenwilliger Vasallen,

Das ist das Harte für ein edles Herz

Und bitterer als dem Schicksal unterliegen!

(Zu Du Chatel, der noch zaudert.)

Tu, was ich dir befohlen!

DU CHATEL *(wirft sich zu seinen Füßen)*. O mein König!

KARL. Es ist beschlossen. Keine Worte weiter!

DU CHATEL. Mach Frieden mit dem Herzog von Burgund,

Sonst seh ich keine Rettung mehr für dich.

KARL. Du rätst mir dieses, und *dein Blut* ist es,

Womit ich diesen Frieden soll versiegeln?

DU CHATEL. Hier ist mein Haupt. Ich hab es oft für dich

Gewagt in Schlachten, und ich leg es jetzt

Für dich mit Freuden auf das Blutgerüste.

Befriedige den Herzog! Überliefre mich

Der ganzen Strenge seines Zorns und laß

Mein fließend Blut den alten Haß versöhnen!

KARL *(blickt ihn eine Zeitlang gerührt und schweigend an)*.

Ist es denn wahr? Steht es so schlimm mit mir,

Daß meine Freunde, die mein Herz durchschauen,

Den Weg der Schande mir zur Rettung zeigen?

Ja, jetzt erkenn ich meinen tiefen Fall,

Denn das Vertraun ist hin auf meine Ehre.

DU CHATEL. Bedenk –

KARL.

Kein Wort mehr! Bringe mich nicht auf!

Müßt ich zehn Reiche mit dem Rücken schauen,

Ich rette mich nicht mit des Freundes Leben. –

Tu, was ich dir befohlen. Geh und laß

Mein Heergerät einschiffen.

DU CHATEL.

Es wird schnell

Getan sein *(Steht auf und geht, Agnes Sorel weint heftig.)*

SIEBENTER AUFTRITT

*Karl und Sorel.*KARL *(ihre Hand fassend)*. Sei nicht traurig, meine Agnes!

Auch jenseits der Loire liegt noch ein Frankreich,

Wir gehen in ein glücklicheres Land.

Da lacht ein milder, nie bewölkter Himmel,

Und leichtre Lüfte wehn, und sanftre Sitten
Empfangen uns; da wohnen die Gesänge,
Und schöner blüht das Leben und die Liebe.

SOREL. O muß ich diesen Tag des Jammers schauen!
Der König muß in die Verbannung gehn,
Der Sohn auswandern aus des Vaters Hause
Und seine Wiege mit dem Rücken schauen.
O angenehmes Land, das wir verlassen,
Nie werden wir dich freudig mehr betreten.

ACHTER AUFTRITT

La Hire kommt zurück. Karl und Sorel.

SOREL. Ihr kommt allein. Ihr bringt ihn nicht zurück?
(*Indem sie ihn näher ansieht.*)

La Hire! Was gibts? Was sagt mir Euer Blick?
Ein neues Unglück ist geschehn!

LA HIRE. Das Unglück
Hat sich erschöpft, und Sonnenschein ist wieder!

SOREL. Was ists? Ich bitt Euch.

LA HIRE (*zum König*). Ruf die Abgesandten
Von Orleans zurück!

KARL. Warum? Was gibts?

LA HIRE. Ruf sie zurück! Dein Glück hat sich gewendet,
Ein Treffen ist geschehn, du hast gesiegt.

SOREL. Gesiegt! O himmlische Musik des Wortes!

KARL. La Hire! Dich täuscht ein fabelhaft Gerücht.
Gesiegt! Ich glaub an keine Siege mehr.

LA HIRE. O du wirst bald noch größere Wunder glauben. –
Da kommt der Erzbischof. Er führt den Bastard
In deinen Arm zurück –

SOREL. O schöne Blume
Des Siegs, die gleich die edeln Himmelsfrüchte
Fried und Versöhnung trägt!

NEUNTER AUFTRITT

*Erzbischof von Reims. Dunois. Du Chatel mit Raoul, einem
geharnischten Ritter, zu den Vorigen.*

ERZBISCHOF (*führt den Bastard zu dem König und legt ihre Hände
ineinander*). Umarmt euch, Prinzen!

Laßt allen Groll und Hader jetzo schwinden,
Da sich der Himmel selbst für uns erklärt.
(*Dunois umarmt den König.*)

KARL. Reißt mich aus meinem Zweifel und Erstaunen.

Was kündigt dieser feierliche Ernst mir an?

Was wirkte diesen schnellen Wechsel?

ERZBISCHOF (*führt den Ritter hervor und stellt ihn vor den König*
Redet!

RAOUL. Wir hatten sechzehn Fähnlein aufgebracht,
Lothringisch Volk, zu deinem Heer zu stoßen,
Und Ritter Baudricour aus Vaucouleurs
War unser Führer. Als wir nun die Höhen
Bei Vermanton erreicht und in das Tal,
Das die Yonne durchströmt, herunterstiegen,
Da stand in weiter Ebene vor uns der Feind,
Und Waffen blitzten, da wir rückwärts sahn.
Umrungen sahn wir uns von beiden Heeren,
Nicht Hoffnung war, zu siegen noch zu fliehn;
Da sank dem Tapfersten das Herz, und alles,
Verzweiflungsvoll, will schon die Waffen strecken.
Als nun die Führer miteinander noch
Rat suchten und nicht fanden – sieh, da stellte sich
Ein seltsam Wunder unsern Augen dar!
Denn aus der Tiefe des Gehölzes plötzlich
Trat eine Jungfrau, mit behelmtem Haupt
Wie eine Kriegesgöttin, schön zugleich
Und schrecklich anzusehn; um ihren Nacken
In dunkeln Ringen fiel das Haar; ein Glanz
Vom Himmel schien die Hohe zu umleuchten,
Als sie die Stimm erhub und also sprach:
«Was zagt ihr, tapfre Franken! Auf den Feind!
Und wären sein mehr denn des Sands im Meere,
Gott und die heilige Jungfrau führt euch an!»
Und schnell dem Fahnenträger aus der Hand
Riß sie die Fahn, und vor dem Zuge her
Mit kühnem Anstand schritt die Mächtige.
Wir, stumm vor Staunen, selbst nicht wollend, folgen
Der hohen Fahn und ihrer Trägerin,
Und auf den Feind gerade an stürmen wir.
Der, hochbetroffen, steht bewegungslos,
Mit weit geöffnet starrem Blick das Wunder
Anstaunend, das sich seinen Augen zeigt –
Doch schnell, als hätten Gottes Schrecken ihn
Ergriffen, wendet er sich um
Zur Flucht, und Wehr und Waffen von sich werfend
Entschart das ganze Heer sich im Gefilde;
Da hilft kein Machtwort, keines Führers Ruf,
Vor Schrecken sinnlos, ohne rückzuschauen,
Stürzt Mann und Roß sich in des Flusses Bette
Und läßt sich würgen ohne Widerstand –
Ein Schlachten wars, nicht eine Schlacht zu nennen!
Zweitausend Feinde deckten das Gefild,

Die nicht gerechnet, die der Fluß verschlang,
Und von den Unsern ward kein Mann vermißt.

KARL. Seltsam, bei Gott! höchst wunderbar und seltsam!

SOREL. Und eine Jungfrau wirkte dieses Wunder?

Wo kam sie her? Wer ist sie?

RAOUL.

Wer sie sei,

Will sie allein dem König offenbaren.

Sie nennt sich eine Seherin und gott-

Gesendete Prophetin und verspricht,

Orelans zu retten, eh der Mond noch wechselt.

Ihr glaubt das Volk und dürstet nach Gefechten.

Sie folgt dem Heer, gleich wird sie selbst hier sein.

(Man hört Glocken und ein Geklirr von Waffen, die aneinander geschlagen werden.)

Hört ihr den Auflauf? das Geläut der Glocken?

Sie ists, das Volk begrüßt die Gottgesandte.

KARL *(zu Du Chatel)*. Führt sie herein – *(Zum Erzbischof.)*

Was soll ich davon denken!

Ein Mädchen bringt mir Sieg und eben jetzt,

Da nur ein Götterarm mich retten kann!

Das ist nicht in dem Laufe der Natur,

Und darf ich – Bischof, darf ich Wunder glauben?

VIELE STIMMEN *(hinter der Szene)*.

Heil! Heil der Jungfrau, der Erretterin!

KARL. Sie kommt! *(Zu Dunois.)*

Nehmt meinen Platz ein, Dunois!

Wir wollen dieses Wundermädchen prüfen.

Ist sie begeistert und von Gott gesandt,

Wird sie den König zu entdecken wissen.

(Dunois setzt sich, der König steht zu seiner Rechten, neben ihm Agnes Sorel, der Erzbischof mit den übrigen gegenüber, daß der mittlere Raum leer bleibt.)

ZEHNTER AUFTRITT

Die Vorigen. Johanna, begleitet von den Ratsherren und vielen Rittern, welche den Hintergrund der Szene anfüllen; mit edelm Anstand tritt sie vorwärts und schaut die Umstehenden der Reihe nach an.

DUNOIS *(nach einer tiefen feierlichen Stille)*.

Bist du es, wunderbares Mädchen –

JOHANNA *(unterbricht ihn, mit Klarheit und Hobeit ihn anschauend)*.

Bastard von Orleans! Du willst Gott versuchen!

Steh auf von diesem Platz, der dir nicht ziemt,

An diesen Größeren bin ich gesendet.

(Sie geht mit entschiedenem Schritt auf den König zu, beugt ein Knie vor ihm und steht sogleich wieder auf, zurücktretend. Alle

Anwesenden drücken ihr Erstaunen aus. Dunois verläßt seinen Sitz, und es wird Raum vor dem König.)

KARL. Du siehst mein Antlitz heut zum erstenmal;
Von wannen kommt dir diese Wissenschaft?

JOHANNA. Ich sah dich, wo dich niemand sah als Gott.
(Sie nähert sich dem König und spricht geheimnisvoll.)
In jüngst verwichner Nacht, besinne dich!
Als' alles um dich her in tiefem Schlaf
Begraben lag, da standst du auf von deinem Lager
Und tatst ein brünstiges Gebet zu Gott.
Laß *die* hinausgehn, und ich nenne dir
Den Inhalt des Gebets.

KARL. Was ich dem Himmel
Vertraut, brauch ich vor Menschen nicht zu bergen.
Entdecke mir den Inhalt meines Flehns,
So zweifl' ich nicht mehr, daß dich Gott begeistert.

JOHANNA. Es waren drei Gebete, die du tatst;
Gib wohl acht, Dauphin, ob ich dir sie nenne!
Zum ersten flehdest du den Himmel an,
Wenn unrecht Gut an dieser Krone hafte,
Wenn eine andre schwere Schuld, noch nicht
Gebüßt, von deiner Väter Zeiten her,
Diesen tränenvollen Krieg herbeigerufen,
Dich zum Opfer anzunehmen für dein Volk
Und auszugießen auf dein einzig Haupt
Die ganze Schale seines Zorns.

KARL *(tritt mit Schrecken zurück)*.
Wer bist du, mächtig Wesen? Woher kommst du?
(Alle zeigen ihr Erstaunen.)

JOHANNA. Du tatst dem Himmel diese zweite Bitte:
Wenn es sein hoher Schluß und Wille sei,
Das Zepter deinem Stamme zu entwinden,
Dir alles zu entziehen, was deine Väter,
Die Könige in diesem Reich, besaßen –
Drei einzge Güter flehdest du ihn an
Dir zu bewahren: die zufriedne Brust,
Des Freundes Herz und deiner Agnes Liebe.
(Der König verbirgt das Gesicht heftig weinend; große Bewegung des Erstaunens unter den Anwesenden. Nach einer Pause.)
Soll ich dein dritt Gebet dir nun noch nennen?

KARL. Genug! Ich glaube dir! Soviel vermag
Kein Mensch! Dich hat der höchste Gott gesendet.

ERZBISCHOF. Wer bist du, heilig wunderbares Mädchen?
Welch glücklich Land gebar dich? Sprich! wer sind
Die gottgeliebten Eltern, die dich zeugten?

JOHANNA. Ehrwürdger Herr, Johanna nennt man mich;
Ich bin nur eines Hirten niedre Tochter
Aus meines Königs Flecken Dom Remi,

Der in dem Kirchensprengel liegt von Toul,
Und hütete die Schafe meines Vaters
Von Kind auf – Und ich hörte viel und oft
Erzählen von dem fremden Inselvolk,
Das über Meer gekommen, uns zu Knechten
Zu machen und den fremdgeborenen Herrn
Uns aufzuzwingen, der das Volk nicht liebt;
Und daß sie schon die große Stadt Paris
Inn'hätten und des Reiches sich ermächtigt.
Da rief ich flehend Gottes Mutter an,
Von uns zu wenden fremder Ketten Schmach,
Uns den einheimischen König zu bewahren.
Und vor dem Dorf, wo ich geboren, steht
Ein uralt Muttergottesbild, zu dem
Der frommen Pilgerfahrten viel geschahn,
Und eine heilige Eiche steht daneben,
Durch vieler Wunder Segenskraft berühmt.
Und in der Eiche Schatten saß ich gern,
Die Herde weidend, denn mich zog das Herz.
Und ging ein Lamm mir in den wüsten Bergen
Verloren, immer zeigte mirs der Traum,
Wenn ich im Schatten dieser Eiche schlief. –
Und einmals, als ich eine lange Nacht
In frommer Andacht unter diesem Baum
Gesessen und dem Schlafe widerstand,
Da trat die Heilige zu mir, ein Schwert
Und Fahne tragend, aber sonst wie ich
Als Schäferin gekleidet, und sie sprach zu mir:
«Ich bins. Steh auf, Johanna. Laß die Herde.
Dich ruft der Herr zu einem anderen Geschäft!
Nimm diese Fahne! Dieses Schwert umgürte dir!
Damit vertilge meines Volkes Feinde
Und führe deines Herren Sohn nach Reims
Und krön ihn mit der königlichen Krone!»
Ich aber sprach: «Wie kann ich solcher Tat
Mich unterwinden, eine zarte Magd,
Unkundig des verderblichen Gefechts!»
Und sie versetzte: «Eine reine Jungfrau
Vollbringt jedwedes Herrliche auf Erden,
Wenn sie der irdschen Liebe widersteht.
Sieh mich an! Eine keusche Magd wie du
Hab ich den Herrn, den göttlichen, geboren,
Und göttlich bin ich selbst!» – Und sie berührte
Mein Augenlid, und als ich aufwärts sah,
Da war der Himmel voll von Engelknaben,
Die trugen weiße Lilien in der Hand,
Und süßer Ton verschwebte in den Lüften. –
Und so drei Nächte nacheinander ließ

Die Heilige sich sehn und rief: «Steh auf Johanna!
Dich ruft der Herr zu einem anderen Geschäft.»

Und als sie in der dritten Nacht erschien,
Da zürnte sie, und scheltend sprach sie dieses Wort:

«Gehorsam ist des Weibes Pflicht auf Erden,

Das harte Dulden ist ihr schweres Los,

Durch strengen Dienst muß sie geläutert werden,

Die hier gedienet, ist dort oben groß.»

Und also sprechend, ließ sie das Gewand

Der Hirtin fallen, und als Königin

Der Himmel stand sie da im Glanz der Sonnen,

Und goldne Wolken trugen sie hinauf,

Langsam verschwindend, in das Land der Wonnen.

(Alle sind gerührt, Agnes Sorel heftig weinend verbirgt ihr Gesicht an des Königs Brust.)

ERZBISCHOF *(nach einem langen Stillschweigen)*.

Vor solcher göttlicher Beglaubigung

Muß jeder Zweifel irdscher Klugheit schweigen.

Die Tat bewährt es, daß sie Wahrheit spricht:

Nur Gott allein kann solche Wunder wirken.

DUNOIS. Nicht ihren Wundern, ihrem Auge glaub ich,

Der reinen Unschuld ihres Angesichts.

KARL. Und bin ich Sündger solcher Gnade wert!

Untrüglich allerforschend Aug, du siehst

Mein Innerstes und kennest meine Demut!

JOHANNA. Der Hohen Demut leuchtet hell dort oben:

Du beugtest dich, drum hat er dich erhoben.

KARL. So werd ich meinen Feinden widerstehn?

JOHANNA. Bezwungen leg ich Frankreich dir zu Füßen!

KARL. Und Orleans, sagst du, wird nicht übergehn?

JOHANNA. Eh siehest du die Loire zurücke fließen.

KARL. Werd ich nach Reims als Überwinder ziehn?

JOHANNA. Durch tausend Feinde führ ich dich dahin.

(Alle anwesenden Ritter erregen ein Getöse mit ihren Lanzen und Schildern und geben Zeichen des Muts.)

DUNOIS. Stell uns die Jungfrau an des Heeres Spitze,

Wir folgen blind, wohin die Göttliche

Uns führt! Ihr Seherauge soll uns leiten,

Und schützen soll sie dieses tapfre Schwert!

LA HIRE. Nicht eine Welt in Waffen fürchten wir,

Wenn sie einher vor unsern Scharen zieht.

Der Gott des Sieges wandelt ihr zur Seite,

Sie führ uns an, die Mächtigen, im Streite!

(Die Ritter erregen ein großes Waffengetös und treten vorwärts.)

KARL. Ja, heilig Mädchen, führe du mein Heer,

Und seine Fürsten sollen dir gehorchen.

Dies Schwert der höchsten Kriegsgewalt, das uns

Der Kronfeldherr im Zorn zurückgesendet,

Hat eine würdigere Hand gefunden.
Empfange du es, heilige Prophetin,
Und sei fortan –

JOHANNA. Nicht also, edler Dauphin!

Nicht durch dies Werkzeug irdischer Gewalt
Ist meinem Herrn der Sieg verliehn. Ich weiß
Ein ander Schwert, durch das ich siegen werde.
Ich will es dir bezeichnen, wie's der Geist
Mich lehrte; sende hin und laß es holen.

KARL. Nenn es, Johanna.

JOHANNA. Sende nach der alten Stadt
Fierboys, dort, auf Sankt Kathrinens Kirchhof,
Ist ein Gewölb, wo vieles Eisen liegt,
Von alter Siegesbeute aufgehäuft.
Das Schwert ist drunter, das mir dienen soll.
An dreien goldnen Lilien ists zu kennen,
Die auf der Klinge eingeschlagen sind.
Dies Schwert laß holen, denn durch dieses wirst du siegen.

KARL. Man sende hin und tue, wie sie sagt.

JOHANNA. Und eine weiße Fahne laß mich tragen,
Mit einem Saum von Purpur eingefaßt.
Auf dieser Fahne sei die Himmelskönigin
Zu sehen mit dem schönen Jesusknaben,
Die über einer Erdenkugel schwebt,
Denn also zeigte mirs die heilige Mutter.

KARL. Es sei so, wie du sagst.

JOHANNA (zum Erzbischof). Ehrwürdger Bischof,
Legt Eure priesterliche Hand auf mich
Und sprecht den Segen über Eure Tochter! (*Kniet nieder.*)

ERZBISCHOF. Du bist gekommen, Segen auszuteilen,
Nicht zu empfangen – Geh mit Gottes Kraft!
Wir aber sind Unwürdige und Sünder! (*Sie steht auf.*)

EDELKNECHT. Ein Herold kommt vom engelländschen Feldherrn.

JOHANNA. Laß ihn eintreten, denn ihn sendet Gott.
(*Der König winkt dem Edelknecht, der hinausgeht.*)

ELFTER AUFTRITT

Der Herold zu den Vorigen.

KARL. Was bringst du, Herold? Sage deinen Auftrag.

HEROLD. Wer ist es, der für Karl von Valois,
Den Grafen von Ponthieu, das Wort hier führt?

DUNOIS. Nichtswürdger Herold! Niederträchtger Bube!
Erfrechst du dich, den König der Franzosen
Auf seinem eignen Boden zu verleugnen?

Dich schützt dein Wappenrock, sonst solltest du –
HEROLD. Frankreich erkennt nur einen einzgen König,
Und dieser lebt im engelländischen Lager.

KARL. Seid ruhig, Vetter! Deinen Auftrag, Herold!

HEROLD. Mein edler Feldherr, den des Blutes jammert,
Das schon geflossen und noch fließen soll,
Hält seiner Krieger Schwert noch in der Scheide,
Und ehe Orleans im Sturme fällt,
Läßt er noch gütlichen Vergleich dir bieten.

KARL. Laß hören!

JOHANNA (*tritt hervor*). Sire! Laß mich an deiner Statt
Mit diesem Herold reden.

KARL. Tu das, Mädchen!
Entscheide du, ob Krieg sei oder Friede.

JOHANNA (*zum Herold*).

Wer sendet dich und spricht durch deinen Mund?

HEROLD. Der Briten Feldherr, Graf von Salisbury.

JOHANNA. Herold du lügst! Der Lord spricht nicht durch dich.
Nur die Lebendigen sprechen, nicht die Toten.

HEROLD. Mein Feldherr lebt in Fülle der Gesundheit
Und Kraft, und lebt euch allen zum Verderben.

JOHANNA.

Er lebte, da du abgingst. Diesen Morgen
Streckt' ihn ein Schuß aus Orleans zu Boden,
Als er vom Turm La Tournelle niedersah. –

Du lachst, weil ich Entferntes dir verkünde?

Nicht meiner Rede, deinen Augen glaube!

Begegnen wird dir seiner Leiche Zug,

Wenn deine Füße dich zurücke tragen!

Jetzt, Herold, sprich und sage deinen Auftrag.

HEROLD. Wenn du Verborgnes zu enthüllen weißt,
So kennst du ihn, noch eh ich dir ihn sage.

JOHANNA.

Ich brauch ihn nicht zu wissen, aber du
Vernimm den meinen jetzt! und diese Worte
Verkündige den Fürsten, die dich sandten! –

König von England und ihr, Herzoge

Bedford und Gloster, die das Reich verwesen!

Gebt Rechenschaft dem Könige des Himmels

Von wegen des vergoßnen Blutes! Gebt

Heraus die Schlüssel alle von den Städten,

Die ihr bezwungen wider göttlich Recht!

Die Jungfrau kommt vom Könige des Himmels,

Euch Frieden zu bieten oder blutigen Krieg.

Wählt! Denn das sag ich euch, damit ihrs wisset:

Euch ist das schöne Frankreich nicht beschieden

Vom Sohne der Maria – sondern Karl,

Mein Herr und Dauphin, dem es Gott gegeben,

Wird königlich einziehen zu Paris,

Von allen Großen seines Reichs begleitet. –

Jetzt, Herold, geh und mach dich eilends fort,

Denn eh du noch das Lager magst erreichen
 Und Botschaft bringen, ist die Jungfrau dort
 Und pflanzt in Orleans das Siegeszeichen.
(Sie geht, alles setzt sich in Bewegung, der Vorhang fällt.)

ZWEITER AUFZUG

Gegend, von Felsen begrenzt

ERSTER AUFTRITT

Talbot und Lionel, englische Heerführer. Philipp, Herzog von Burgund. Ritter Fastolf und Chatillon mit Soldaten und Fahnen.

TALBOT. Hier unter diesen Felsen lasset uns
 Halt machen und ein festes Lager schlagen,
 Ob wir vielleicht die flüchtgen Völker wieder sammeln,
 Die in dem ersten Schrecken sich zerstreut.
 Stellt gute Wachen aus, besetzt die Höhn!
 Zwar sichert uns die Nacht vor der Verfolgung,
 Und wenn der Gegner nicht auch Flügel hat,
 So fürcht ich keinen Überfall. – Dennoch
 Bedarfs der Vorsicht, denn wir haben es
 Mit einem kecken Feind und sind geschlagen.
(Ritter Fastolf geht ab mit den Soldaten.)

LIONEL. Geschlagen! Feldherr, nennt das Wort nicht mehr.
 Ich darf es mir nicht denken, daß der Franke
 Des Engelländers Rücken heut gesehn. –
 O Orleans! Orleans! Grab unsers Ruhms!
 Auf deinen Feldern liegt die Ehre Englands.
 Beschimpfend lächerliche Niederlage!
 Wer wird es glauben in der künftgen Zeit!
 Die Sieger bei Poitiers, Crequi
 Und Azincourt gejagt von einem Weibe!

BURGUND. Das muß uns trösten: Wir sind nicht von Menschen
 Besiegt, wir sind vom Teufel überwunden.

TALBOT. Vom Teufel unsrer Narrheit – Wie, Burgund?
 Schreckt dies Gespenst des Pöbels auch die Fürsten?
 Der Aberglaube ist ein schlechter Mantel
 Für Eure Feigheit – Eure Völker flohn zuerst.

BURGUND. Niemand hielt stand. Das Fliehn war allgemein.

TALBOT. Nein, Herr! Auf Eurem Flügel fing es an.

Ihr stürztet Euch in unser Lager, schreiend:
 «Die Höll ist los, der Satan kämpft für Frankreich!»
 Und brachtet so die Unsern in Verwirrung.

LIONEL. Ihr könnt's nicht leugnen. Euer Flügel wich
 Zuerst.

BURGUND. Weil dort der erste Angriff war.

TALBOT. Das Mädchen kannte unsers Lagers Blöße,
 Sie wußte, wo die Furcht zu finden war.

BURGUND. Wie? Soll Burgund die Schuld des Unglücks tragen?

LIONEL. Wir Engelländer, waren wir allein,

Bei Gott, wir hätten Orleans nicht verloren!

BURGUND. Nein – denn ihr hättet Orleans nie gesehn!

Wer bahnte euch den Weg in dieses Reich,

Reicht' euch die treue Freundeshand, als ihr

An diese feindlich fremde Küste stieget?

Wer krönte euren Heinrich zu Paris

Und unterwarf ihm der Franzosen Herzen?

Bei Gott! Wenn dieser starke Arm euch nicht

Herein geführt, ihr sahet nie den Rauch

Von einem fränkischen Kamine steigen.

LIONEL. Wenn es die großen Worte täten, Herzog,

So hättet Ihr allein Frankreich erobert.

BURGUND. Ihr seid unlustig, weil euch Orleans

Entging, und laßt nun eures Zornes Galle

An mir, dem Bundesfreund aus. Warum entging

Uns Orleans, als eurer Habsucht wegen?

Es war bereit, sich mir zu übergeben,

Ihr, euer Neid allein hat es verhindert.

TALBOT. Nicht Eurentwegen haben wirs belagert.

BURGUND. Wie stünds um euch, zög ich mein Heer zurück?

LIONEL. Nicht schlimmer, glaubt mir, als bei Azincourt,

Wo wir mit Euch und mit ganz Frankreich fertig wurden.

BURGUND. Doch tats euch sehr um unsre Freundschaft not,

Und teuer kaufte sie der Reichsverweser.

TALBOT. Ja teuer, teuer haben wir sie heut

Vor Orleans bezahlt mit unsrer Ehre.

BURGUND. Treibt es nicht weiter, Lord, es könnt Euch reuen!

Verließ ich meines Herrn gerechte Fahnen,

Lud auf mein Haupt den Namen des Verräters,

Um von dem Fremdling solches zu ertragen?

Was tu ich hier und fechte gegen Frankreich?

Wenn ich dem Undankbaren dienen soll,

So will ichs meinem angeborenen König.

TALBOT. Ihr steht in Unterhandlung mit dem Dauphin,

Wir wissens; doch wir werden Mittel finden,

Uns vor Verrat zu schützen.

BURGUND. Tod und Hölle!

Begegnet man mir so? – Chatillon!

Laß meine Völker sich zum Aufbruch rüsten;

Wir gehn in unser Land zurück. (*Chatillon geht ab.*)

LIONEL. Glück auf den Weg!

Nie war der Ruhm des Briten glänzender,

Als da er, seinem guten Schwert allein

Vertrauend, ohne Helfershelfer focht.

Es kämpfe jeder seine Schlacht allein;
Denn ewig bleibt es wahr: französisch Blut
Und englisch kann sich redlich nie vermischen.

• ZWEITER AUFTRITT

Königin Isabeau, von einem Pagen begleitet, zu den Vorigen.

ISABEAU. Was muß ich hören, Feldherrn! Haltet ein!

Was für ein hirnverrückender Planet
Verwirrt euch also die gesunden Sinne?
Jetzt, da euch Eintracht nur erhalten kann,
Wollt ihr in Haß euch trennen und euch selbst
Befehdend euren Untergang bereiten? –
Ich bitt Euch, edler Herzog. Ruft den raschen
Befehl zurück. – Und Ihr, ruhmvoller Talbot,
Besänftiget den aufgebrachten Freund!
Kommt, Lionel, helft mir die stolzen Geister
Zufrieden sprechen und Versöhnung stiften.

LIONEL. Ich nicht, Mylady. Mir ist alles gleich.

Ich denke so: Was nicht zusammen kann
Bestehen, tut am besten, sich zu lösen.

ISABEAU. Wie? Wirkt der Hölle Gaukelkunst, die uns

Im Treffen so verderblich war, auch hier
Noch fort, uns sinnverwirrend zu betören?
Wer fing den Zank an? Redet! – Edler Lord!
(Zu Talbot.)

Seid Ihr, der seines Vorteils so vergaß,
Den werten Bundsgenossen zu verletzen?
Was wollt Ihr schaffen ohne diesen Arm?
Er baute Eurem König seinen Thron,
Er hält ihn noch und stürzt ihn, wenn er will;
Sein Heer verstärkt Euch und noch mehr sein Name.
Ganz England, strömt' es alle seine Bürger
Auf unsre Küsten aus, vermöchte nicht
Dies Reich zu zwingen, wenn es einig ist:
Nur Frankreich konnte Frankreich überwinden.

TALBOT. Wir wissen den getreuen Freund zu ehren.

Dem falschen wehren ist der Klugheit Pflicht.

BURGUND. Wer treulos sich des Dankes will entschlagen,
Dem fehlt des Lügners freche Stirne nicht.

ISABEAU. Wie, edler Herzog? Könntet Ihr so sehr

Der Scham absagen und der Fürstenehre,
In jene Hand, die Euren Vater mordete,
Die Eurige zu legen? Wärt Ihr rasend
Genug, an eine redliche Versöhnung
Zu glauben mit dem Dauphin, den Ihr selbst
An des Verderbens Rand geschleudert habt?

So nah dem Falle wolltet Ihr ihn halten
Und Euer Werk wahnsinnig selbst zerstören?
Hier stehen Eure Freunde. Euer Heil
Ruht in dem festen Bunde nur mit England.

BURGUND. Fern ist mein Sinn vom Frieden mit dem Dauphin;
Doch die Verachtung und den Übermut
Des stolzen Englands kann ich nicht ertragen.

ISABEAU. Kommt! Haltet ihm ein rasches Wort zugut.
Schwer ist der Kummer, der den Feldherrn drückt,
Und ungerecht, Ihr wißt es, macht das Unglück.
Kommt! Kommt! Umarmt euch, laßt mich diesen Riß
Schnell heilend schließen, eh er ewig wird.

TALBOT. Was dünket Euch, Burgund? Ein edles Herz
Bekennt sich gern von der Vernunft besiegt.
Die Königin hat ein kluges Wort geredet;
Laßt diesen Händedruck die Wunde heilen,
Die meine Zunge übereilend schlug.

BURGUND. Madame sprach ein verständig Wort, und mein
Gerechter Zorn weicht der Notwendigkeit.

ISABEAU. Wohl! so besiegelt den erneuten Bund
Mit einem brüderlichen Kuß, und mögen
Die Winde das Gesprochene verwehen.
(*Burgund und Talbot umarmen sich.*)

LIONEL (*betrachtet die Gruppe, für sich*).
Glück zu dem Frieden, den die Furie stiftet!

ISABEAU. Wir haben eine Schlacht verloren, Feldherrn,
Das Glück war uns zuwider; darum aber
Entsink euch nicht der edle Mut. Der Dauphin
Verzweifelt an des Himmels Schutz und ruft
Des Satans Kunst zu Hilfe; doch er habe
Umsonst sich der Verdammnis übergeben,
Und seine Hölle selbst errett ihn nicht.
Ein sieghaft Mädchen führt des Feindes Heer,
Ich will das eure führen, ich will euch
Statt einer Jungfrau und Prophetin sein.

LIONEL. Madame, geht nach Paris zurück! Wir wollen
Mit guten Waffen, nicht mit Weibern siegen.

TALBOT. Geht! Geht! Seit Ihr im Lager seid, geht alles
Zurück, kein Segen ist mehr in unsern Waffen.

BURGUND. Geht! Eure Gegenwart schafft hier nichts Gutes;
Der Krieger nimmt ein Ärgernis an Euch.

ISABEAU (*sieht einen um den andern erstaunt an*).
Ihr auch, Burgund? Ihr nehmet wider mich
Partei mit diesen undankbaren Lords?

BURGUND. Geht! Der Soldat verliert den guten Mut,
Wenn er für Eure Sache glaubt zu fechten.

ISABEAU. Ich hab kaum Frieden zwischen euch gestiftet,
So macht ihr schon ein Bündnis wider mich?

TALBOT. Geht, geht mit Gott, Madame. Wir fürchten uns
Vor keinem Teufel mehr, sobald Ihr weg seid.

ISABEAU. Bin ich nicht eure treue Bundsgeossin?

Ist eure Sache nicht die meinige?

TALBOT. Doch Eure nicht die unsrige. Wir sind
In einem ehrlich guten Streit begriffen.

BURGUND.

Ich räche eines Vaters blutgen Mord,
Die fromme Sohnspflicht heiligt meine Waffen.

TALBOT. Doch grad heraus! Was Ihr am Dauphin tut,
Ist weder menschlich gut, noch göttlich recht.

ISABEAU. Fluch soll ihn treffen bis ins zehnte Glied!

Er hat gefrevelt an dem Haupt der Mutter.

BURGUND. Er rächte einen Vater und Gemahl.

ISABEAU. Er warf sich auf zum Richter meiner Sitten!

LIONEL. Das war unehrerbietig von dem Sohn!

ISABEAU. In die Verbannung hat er mich geschickt.

TALBOT. Die öffentliche Stimme zu vollziehn.

ISABEAU. Fluch treffe mich, wenn ich ihm je vergebe!

Und eh er herrscht in seines Vaters Reich –

TALBOT. Eh opfert Ihr die Ehre seiner Mutter!

ISABEAU. Ihr wißt nicht, schwache Seelen,

Was ein beleidigt Mutterherz vermag.

Ich liebe, wer mir Gutes tut, und hasse,
Wer mich verletzt, und ists der eigne Sohn,
Den ich geboren, desto hassenswerter.

Dem ich das Dasein gab, will ich es rauben,
Wenn er mit ruchlos frechem Übermut

Den eignen Schoß verletzt, der ihn getragen.

Ihr, die ihr Krieg führt gegen meinen Sohn,
Ihr habt nicht Recht noch Grund, ihn zu berauben.

Was hat der Dauphin Schweres gegen euch
Verschuldet? Welche Pflichten brach er euch?

Euch treibt die Ehrsucht, der gemeine Neid;

Ich darf ihn hassen, ich hab ihn geboren.

TALBOT. Wohl, an der Rache fühlt er seine Mutter!

ISABEAU. Armselge Gleisner, wie veracht ich euch,

Die ihr euch selbst so wie die Welt belügt!

Ihr Engelländer streckt die Räuberhände

Nach diesem Frankreich aus, wo ihr nicht Recht

Noch gültgen Anspruch habt auf soviel Erde,

Als eines Pferdes Huf bedeckt. – Und dieser Herzog,

Der sich den *Guten* schelten läßt, verkauft

Sein Vaterland, das Erbreich seiner Ahnen,

Dem Reichsfeind und dem fremden Herrn. – Gleichwohl

Ist euch das dritte Wort Gerechtigkeit. –

Die Heuchelei veracht ich. Wie ich bin,

So sehe mich das Aug der Welt.

BURGUND.

Wahr ists!

Den Ruhm habt Ihr mit starkem Geist behauptet.

ISABEAU. Ich habe Leidenschaften, warmes Blut

Wie eine andre, und ich kam als Königin

In dieses Land, zu leben, nicht zu scheinen.

Sollt ich der Freud absterben, weil der Fluch

Des Schicksals meine lebensfrohe Jugend

Zu dem wahnsinnigen Gatten hat gesellt?

Mehr als das Leben lieb ich meine Freiheit,

Und wer mich hier verwundet – Doch warum

Mit euch mich streiten über meine Rechte?

Schwer fließt das dicke Blut in euren Adern,

Ihr kennt nicht das Vergnügen, nur die Wut!

Und dieser Herzog, der sein Leben lang

Geschwankt hat zwischen Bös und Gut, kann nicht

Von Herzen hassen noch von Herzen lieben. –

Ich geh nach Melun. Gebt mir diesen da, *(auf Lionel zeigend)*

Der mir gefällt, zur Kurzweil und Gesellschaft,

Und dann macht, was ihr wollt! Ich frage nichts

Nach den Burgundern noch den Engelländern.

(Sie winkt ihrem Pagen und will gehen.)

LIONEL. Verlaßt Euch drauf. Die schönsten Frankenknaben,

Die wir erbeuten, schicken wir nach Melun.

ISABEAU *(zurückkommend)*.

Wohl taugt Ihr, mit dem Schwerte drein zu schlagen,

Der Franke nur weiß Zierliches zu sagen. *(Sie geht ab.)*

DRITTER AUFTRITT

Talbot. Burgund. Lionel.

TALBOT. Was für ein Weib!

LIONEL.

Nun eure Meinung, Feldherrn!

Fliehn wir noch weiter oder wenden uns

Zurück, durch einen schnellen kühnen Streich

Den Schimpf des heutgen Tages auszulöschen?

BURGUND. Wir sind zu schwach, die Völker sind zerstreut,

Zu neu ist noch der Schrecken in dem Heer.

TALBOT. Ein blinder Schrecken nur hat uns besiegt,

Der schnelle Eindruck eines Augenblicks.

Dies Furchtbild der erschreckten Einbildung

Wird, näher angesehen, in nichts verschwinden.

Drum ist mein Rat, wir führen die Armee

Mit Tagesanbruch über den Strom zurück,

Dem Feind entgegen.

BURGUND.

Überlegt –

LIONEL.

Mit Eurer

Erlaubnis. Hier ist nichts zu überlegen.

Wir müssen das Verlorne schleunig wieder
Gewinnen oder sind beschimpft auf ewig.

TALBOT. Es ist beschlossen. Morgen schlagen wir.
Und dies Phantom des Schreckens zu zerstören,
Das unsre Völker blendet und entmannt,
Laßt uns mit diesem jungfräulichen Teufel
Uns messen in persönlichem Gefecht.
Stellt sie sich unserm tapfern Schwert, nun dann,
So hat sie uns zum letztenmal geschadet;
Stellt sie sich nicht – und seid gewiß, sie meidet
Den ernsten Kampf – so ist das Heer entzaubert.

LIONEL. So sei's! Und *mir*, mein Feldherr, überlasset
Dies leichte Kampfspiel, wo kein Blut soll fließen.
Denn lebend denk ich das Gespenst zu fangen,
Und vor des Bastards Augen, ihres Buhlen,
Trag ich auf diesen Armen sie herüber,
Zur Lust des Heers, in das britannische Lager.

BURGUND. Versprechet nicht zuviel.

TALBOT. Erreich ich sie,
Ich denke sie so sanft nicht zu umarmen.
Kommt jetzo, die ermüdete Natur
Durch einen leichten Schlummer zu erquicken,
Und dann zum Aufbruch mit der Morgenröte. (*Sie gehen ab.*)

VIERTER AUFTRIIT

Johanna mit der Fahne, im Helm und Brustharnisch, sonst aber weiblich gekleidet, Dunois, La Hire, Ritter und Soldaten zeigen sich oben auf dem Felsenweg, ziehen still darüber hinweg und erscheinen gleich darauf auf der Szene.

JOHANNA (*zu den Rittern, die sie umgeben, indem der Zug oben immer noch fortwährt*).

Erstiegen ist der Wall, wir sind im Lager!
Jetzt werft die Hülle der verschwiegnen Nacht
Von euch, die euren stillen Zug verhehlte,
Und macht dem Feinde eure Schreckensnähe
Durch lauten Schlachtruf kund – Gott und die Jungfrau!

ALLE (*rufen laut unter wildem Waffengetös*).

Gott und die Jungfrau! (*Trommeln und Trompeten.*)

SCHILDWACHE (*hinter der Szene*).

Feinde! Feinde! Feinde!

JOHANNA. Jetzt Fackeln her! Werft Feuer in die Zelte!

Der Flammen Wut vermehre das Entsetzen,
Und drohend rings umfange sie der Tod!
(*Soldaten eilen fort, sie will folgen.*)

DUNOIS (*hält sie zurück*).

Du hast das Deine nun erfüllt, Johanna!

Mitten ins Lager hast du uns geführt,
Den Feind hast du in unsre Hand gegeben.
Jetzt aber bleibe von dem Kampf zurück,
Uns überlaß die blutige Entscheidung.

LA HIRE. Den Weg des Siegs bezeichne du dem Heer,
Die Fahne trag uns vor in reiner Hand;
Doch nimm das Schwert, das tödliche, nicht selbst,
Versuche nicht den falschen Gott der Schlachten;
Denn blind und ohne Schonung waltet er.

JOHANNA. Wer darf mir Halt gebieten? Wer dem Geist
Vorschreiben, der mich führt? Der Pfeil muß fliegen,
Wohin die Hand ihn seines Schützen treibt.
Wo die Gefahr ist, muß Johanna sein,
Nicht heut, nicht hier ist mir bestimmt zu fallen:
Die Krone muß ich sehn auf meines Königs Haupt.
Dies Leben wird kein Gegner mir entreißen,
Bis ich vollendet, was mir Gott geheißen. (*Sie geht ab.*)

LA HIRE. Kommt, Dunois! Laßt uns der Heldin folgen
Und ihr die tapfre Brust zum Schilde leihn! (*Gehen ab.*)

FÜNFTER AUFTRITT

Englische Soldaten fliehen über die Bühne; hierauf Talbot

ERSTER. Das Mädchen! Mitten im Lager!

ZWEITER. Nicht möglich! Nimmermehr! Wie kam sie in das Lager?

DRITTER. Durch die Luft! Der Teufel hilft ihr!

VIERTER UND FÜNFTER. Flieht! Flieht! Wir sind alle des Todes!
(*Gehen ab.*)

TALBOT (*kommt*). Sie hören nicht – sie wollen mir nicht stehn!
Gelöst sind alle Bande des Gehorsams,
Als ob die Hölle ihre Legionen
Verdammt Geister ausgespien, reißt
Ein Taumelwahn den Tapfern und den Feigen
Gehirnlos fort; nicht eine kleine Schar
Kann ich der Feinde Flut entgegenstellen,
Die wachsend, wogend in das Lager dringt! –
Bin ich der einzig Nüchterne, und alles
Muß um mich her in Fiebers Hitze rasen?
Vor diesen fränkischen Weichlingen zu fliehn,
Die wir in zwanzig Schlachten überwunden! –
Wer ist sie denn, die Unbezwingliche,
Die Schreckensgöttin, die der Schlachten Glück
Auf einmal wendet und ein schüchtern Heer
Von feigen Reh'n in Löwen umgewandelt?
Eine Gauklerin, die die gelernte Rolle
Der Heldin spielt, soll wahre Helden schrecken?
Ein Weib entriß mir allen Siegesruhm?

SOLDAT (*stürzt herein*).

Das Mädchen! Flieh! Flieh, Feldherr!

TALBOT (*stößt ihn nieder*).

Flieh zur Hölle

Du selbst! Den soll dies Schwert durchbohren,

Der mir von Furcht spricht und von feiger Flucht! (*Er geht ab.*)

SECHSTER AUFTRITT

*Der Prospekt öffnet sich. Man sieht das englische Lager in vollen
Flammen stehen. Trommeln, Flucht und Verfolgung. Nach einer
Weile kommt Montgomery.*

MONTGOMERY (*allein*).

Wo soll ich hinfliehn? Feinde ringsumher und Tod!

Hier der ergrimmt Feldherr, der, mit drohndem Schwert

Die Flucht versperrend, uns dem Tod entgegentreibt.

Dort die Fürchterliche, die verderblich um sich her

Wie die Brunst des Feuers raset – Und ringsum kein Busch,

Der mich verbärge, keiner Höhle sichrer Raum!

O wär ich nimmer über Meer hieher geschifft,

Ich Unglückselger! Eitler Wahn betörte mich,

Wohlfeilen Ruhm zu suchen in dem Frankenkrieg,

Und jetzo führt mich das verderbliche Geschick

In diese blutge Mordschlacht. – Wär ich weit von hier

Daheim noch an der Savern' blühendem Gestad,

Im sichern Vaterhause, wo die Mutter mir

In Gram zurück blieb und die zarte, süße Braut.

(*Johanna zeigt sich in der Ferne.*)

Weh mir! Was seh ich! Dort erscheint die Schreckliche!

Aus Brandes Flammen, düster leuchtend, hebt sie sich,

Wie aus der Hölle Rachen ein Gespenst der Nacht,

Hervor. – Wohin entrinn ich! Schon ergreift sie mich

Mit ihren Feueraugen, wirft von fern

Der Blicke Schlingen nimmer fehlend nach mir aus.

Um meine Füße, fest und fester, wirret sich

Das Zauberknäul, daß sie gefesselt mir die Flucht

Versagen! Hinsehn muß ich, wie das Herz mir auch

Dagegen kämpfe, nach der tödlichen Gestalt!

(*Johanna tut einige Schritte ihm entgegen und bleibt wieder stehen.*)

Sie naht! Ich will nicht warten, bis die Grimmige

Zuerst mich anfällt! Bittend will ich ihre Knie

Umfassen, um mein Leben flehn, sie ist ein Weib,

Ob ich vielleicht durch Tränen sie erweichen kann!

(*Indem er auf sie zugehen will, tritt sie ihm rasch entgegen.*)

SIEBENTER AUFTRITT

Johanna. Montgomery.

JOHANNA. Du bist des Todes! Eine brit'sche Mutter zeugte dich.

MONTGOMERY (*fällt ihr zu Füßen*).

Halt ein, Furchtbare! Nicht den Unverteidigten
Durchbohre! Weggeworfen hab ich Schwert und Schild,
Zu deinen Füßen sink ich wehrlos, flehend hin.
Laß mir das Licht des Lebens, nimm ein Lösegeld!
Reich an Besitztum wohnt der Vater mir daheim
Im schönen Lande Wallis, wo die schlängelnde
Savern' durch grüne Auen, rollt den Silberstrom,
Und funfzig Dörfer kennen seine Herrschaft an.
Mit reichem Golde löst er den geliebten Sohn,
Wenn er mich im Frankenlager lebend noch vernimmt.

JOHANNA. Betrogner Tor! Verlorner! In der Jungfrau Hand

Bist du gefallen, die verderbliche, woraus
Nicht Rettung noch Erlösung mehr zu hoffen ist.
Wenn dich das Unglück in des Krokodils Gewalt
Gegeben oder des gefleckten Tigers Klaun,
Wenn du der Löwenmutter junge Brut geraubt,
Du könntest Mitleid finden und Barmherzigkeit –
Doch tödlich ists, der Jungfrau zu begegnen.
Denn dem Geisterreich, dem strengen, unverletzlichen,
Verpflichtet mich der furchtbar bindende Vertrag,
Mit dem Schwert zu töten alles Lebende, das mir
Der Schlachten Gott verhängnisvoll entgegenschickt.

MONTGOMERY. Furchtbar ist deine Rede, doch dein Blick ist sanft,

Nicht schrecklich bist du in der Nähe anzuschau'n,
Es zieht das Herz mich zu der lieblichen Gestalt.
O bei der Milde deines zärtlichen Geschlechts
Fleh ich dich an: Erbarme meiner Jugend dich!

JOHANNA.

Nicht mein Geschlecht beschwöre! Nenne mich nicht Weib!
Gleichwie die körperlosen Geister, die nicht frein
Auf irdsche Weise, schließ ich mich an kein Geschlecht
Der Menschen an, und dieser Panzer deckt kein Herz.

MONTGOMERY. O bei der Liebe heilig waltendem Gesetz,

Dem alle Herzen huldigen, beschwör ich dich.
Daheim gelassen hab ich eine holde Braut,
Schön, wie du selbst bist, blühend in der Jugend Reiz.
Sie harret weinend des Geliebten Wiederkunft
O, wenn du selber je zu lieben hoffst, und hoffst
Beglückt zu sein durch Liebe! Trenne grausam nicht
Zwei Herzen, die der Liebe heilig Bündnis knüpft!

JOHANNA. Du rufest lauter irdisch fremde Götter an,

Die mir nicht heilig noch verehrlich sind. Ich weiß
Nichts von der Liebe Bündnis, das du mir beschwörst,

Und nimmer kennen werd ich ihren eiteln Dienst.

Verteidige dein Leben, denn dir ruft der Tod.

MONTGOMERY. O, so erbarme meiner jammervollen Eltern dich,
Die ich zu Haus verlassen. Ja, gewiß auch du
Verließest Eltern, die die Sorge quält um dich.

JOHANNA. Unglücklicher! Und du erinnerst mich daran,
Wie viele Mütter dieses Landes kinderlos,
Wie viele zarte Kinder vaterlos, wie viel
Verlobte Bräute Witwen worden sind durch euch!
Auch Englands Mütter mögen die Verzweiflung nun
Erfahren und die Tränen kennen lernen,
Die Frankreichs jammervolle Gattinnen geweint.

MONTGOMERY. O schwer ists, in der Fremde sterben unbeweint.

JOHANNA. Wer rief euch in das fremde Land, den blühnden Fleiß
Der Felder zu verwüsten, von dem heimschen Herd
Uns zu verjagen und des Krieges Feuerbrand
Zu werfen in der Städte friedlich Heiligtum?
Ihr träumtet schon in eures Herzens eitelm Wahn,
Den freigebornen Franken in der Knechtschaft Schmach
Zu stürzen und dies große Land gleichwie ein Boot
An euer stolzes Meerschiff zu befestigen!
Ihr Toren! Frankreichs königliches Wappen hängt
Am Throne Gottes; eher risst ihr einen Stern
Vom Himmelwagen als ein Dorf aus diesem Reich,
Dem unzertrennlich ewig einigen! – Der Tag
Der Rache ist gekommen; nicht lebendig mehr
Zurück messen werdet ihr das heilge Meer,
Das Gott zur Länderscheide zwischen euch und uns
Gesetzt, und das ihr frevelnd überschritten habt.

MONTGOMERY (*läßt ihre Hand los*).

O ich muß sterben! Grausend faßt mich schon der Tod.

JOHANNA. Stirb, Freund! Warum so zaghaft zittern vor dem Tod,
Dem unentflieharen Geschick? – Sieh *mich* an! Sieh!
Ich bin nur eine Jungfrau, eine Schäferin
Geboren; nicht des Schwerts gewohnt ist diese Hand,
Die den unschuldig frommen Hirtenstab geführt.
Doch weggerissen von der heimatlichen Flur,
Von Vaters Busen, von der Schwestern lieber Brust,
Muß ich *hier*, ich muß – mich treibt die Götterstimme, nicht
Eignes Gelüsten – euch zu bitterm Harm, mir nicht
Zur Freude, ein Gespenst des Schreckens, würgend gehn,
Den Tod verbreiten und sein Opfer sein zuletzt!
Denn nicht den Tag der frohen Heimkehr werd ich sehn.
Noch vielen von den Euren werd ich tödlich sein,
Noch viele Witwen machen, aber endlich werd
Ich selbst umkommen und erfüllen mein Geschick. –
Erfülle du auch deines. Greife frisch zum Schwert,
Und um des Lebens süße Beute kämpfen wir.

MONTGOMERY (*steht auf*).

Nun, wenn du sterblich bist wie ich und Waffen dich
Verwunden, kanns auch meinem Arm beschieden sein,
Zur Höll dich sendend Englands Not zu endigen.
In Gottes gnädge Hände leg ich mein Geschick.
Ruf du, Verdammte, deine Höllengeister an,
Dir beizustehen! Wehre deines Lebens dich! (*Er ergreift Schild und
Schwert und dringt auf sie ein; kriegerische Musik erschallt in der
Ferne, nach einem kurzen Gefechte fällt Montgomery.*)

ACHTER AUFTRITT

Johanna allein.

Dich trug dein Fuß zum Tode – Fahre hin!
(*Sie tritt von ihm weg und bleibt gedankenvoll stehen.*)
Erhabne Jungfrau, du wirkst Mächtiges in mir!
Du rüstest den unkriegerischen Arm mit Kraft,
Dies Herz mit Unerbittlichkeit bewaffnest du.
In Mitleid schmilzt die Seele, und die Hand erbebt,
Als bräche sie in eines Tempels heiligen Bau,
Den blühnden Leib des Gegners zu verletzen;
Schon vor des Eisens blanker Schneide schaudert mir,
Doch wenn es not tut, alsbald ist die Kraft mir da,
Und nimmer irrend in der zitternden Hand regiert
Das Schwert sich selbst, als wär es ein lebendger Geist.

NEUNTER AUFTRITT

Ein Ritter mit geschlossenem Visier. Johanna.

RITTER. Verfluchte! Deine Stunde ist gekommen,
Dich sucht ich auf dem ganzen Feld der Schlacht.
Verderblich Blendwerk! Fahre zu der Hölle
Zurück, aus der du aufgestiegen bist.

JOHANNA. Wer bist du, den sein böser Engel mir
Entgegenschickt? Gleich eines Fürsten ist
Dein Anstand, auch kein Brite scheinst du mir,
Denn dich bezeichnet die burgundsche Binde,
Vor der sich meines Schwertes Spitze neigt.

RITTER. Verworfne, du verdienstest nicht zu fallen
Von eines Fürsten edler Hand. Das Beil
Des Henkers sollte dein verdammtes Haupt
Vom Rumpfe trennen, nicht der tapfre Degen
Des königlichen Herzogs von Burgund.

JOHANNA. So bist du dieser edle Herzog selbst?

RITTER (*schlägt das Visier auf*). Ich bins. Elende, zittre und
Die Satanskünste schützen dich nicht mehr. [verzweifle!
Du hast bis jetzt nur Schwächlinge bezwungen,
Ein Mann steht vor dir.

ZEHNTER AUFTRITT

Dunois und La Hire zu den Vorigen.

DUNOIS.

Wende dich, Burgund!

Mit Männern kämpfe, nicht mit Jungfrauen.

LA HIRE. Wir schützen der Prophetin heilig Haupt,

Erst muß dein Degen diese Brust durchbohren –

BURGUND. Nicht diese buhlerische Circe fürcht ich,
Noch euch, die sie so schimpflich hat verwandelt.

Erröte, Bastard, Schande dir, La Hire,

Daß du die alte Tapferkeit zu Künsten

Der Höll erniedrigst, den verächtlichen

Schildknappen einer Teufelsdirne machst.

Kommt her! Euch allen biet ich! Der verzweifelt

An Gottes Schutz, der zu dem Teufel flieht.

(Sie bereiten sich zum Kampf, Johanna tritt dazwischen.)

JOHANNA. Haltet inne!

BURGUND.

Zitterst du für deinen Buhlen?

Vor deinen Augen soll er – *(Dringt auf Dunois ein.)*

JOHANNA.

Haltet inne!

Trennt sie, La Hire – Kein französisch Blut soll fließen!

Nicht Schwerter sollen diesen Streit entscheiden.

Ein andres ist beschlossen in den Sternen –

Auseinander, sag ich – Höret und verehrt

Den Geist, der mich ergreift, der aus mir redet!

DUNOIS. Was hältst du meinen aufgehobnen Arm

Und hemmst des Schwertes blutige Entscheidung?

Das Eisen ist gezückt, es fällt der Streich,

Der Frankreich rächen und versöhnen soll.

JOHANNA *(stellt sich in die Mitte und trennt beide Teile durch einen weiten Zwischenraum; zum Bastard).*Tritt auf die Seite! *(Zu La Hire.)*

Bleib gefesselt stehen!

Ich habe mit dem Herzoge zu reden. *(Nachdem alles ruhig ist.)*

Was willst du tun, Burgund? Wer ist der Feind,

Den deine Blicke mordbegierig suchen?

Dieser edle Prinz ist Frankreichs Sohn wie du,

Dieser Tapfre ist dein Waffenfreund und Landsmann,

Ich selbst bin deines Vaterlandes Tochter.

Wir alle, die du zu vertilgen strebst,

Gehören zu den Deinen – unsre Arme

Sind aufgetan, dich zu empfangen, unsre Knie

Bereit, dich zu verehren – unser Schwert

Hat keine Spitze gegen dich. Ehrwürdig

Ist uns das Antlitz, selbst im Feindeshelm,

Das unsres Königs teure Züge trägt.

BURGUND. Mit süßer Rede schmeichlerischem Ton

Willst du, Sirene! deine Opfer locken.

Arglistge, mich betörst du nicht. Verwahrt
Ist mir das Ohr vor deiner Rede Schlingen,
Und deines Auges Feuerpfeile gleiten
Am guten Harnisch meines Busens ab.
Zu den Waffen, Dunois!

Mit Streichen, nicht mit Worten laß uns fechten.

DUNOIS. Erst Worte und dann Streiche. Fürchtest du
Vor Worten dich? Auch das ist Feigheit
Und der Verräter einer bösen Sache.

JOHANNA. Uns treibt nicht die gebieterische Not
Zu deinen Füßen; nicht als Flehende
Erscheinen wir vor dir. – Blick um dich her!
In Asche liegt das engelländsche Lager,
Und eure Toten decken das Gefild.
Du hörst der Franken Kriegstrommete tönen,
Gott hat entschieden, unser ist der Sieg.
Des schönen Lorbeers frisch gebrochnen Zweig
Sind wir bereit mit unserm Freund zu teilen. –
O komm herüber! Edler Flüchtling, komm!
Herüber, wo das Recht ist und der Sieg.
Ich selbst, die Gottgesandte, reiche dir
Die schwesterliche Hand. Ich will dich rettend
Herüberziehn auf unsre reine Seite! –
Der Himmel ist für Frankreich. Seine Engel –
Du siehst sie nicht – sie fechten für den König,
Sie alle sind mit Lilien geschmückt.
Lichtweiß wie diese Fahn ist unsre Sache,
Die reine Jungfrau ist ihr keusches Sinnbild.

BURGUND. Verstrickend ist der Lüge trüglich Wort,
Doch ihre Rede ist wie eines Kindes.
Wenn böse Geister ihr die Worte leihn,
So ahmen sie die Unschuld siegreich nach.
Ich will nicht weiter hören. Zu den Waffen!
Mein Ohr, ich fühls, ist schwächer als mein Arm.

JOHANNA. Du nennst mich eine Zauberin, gibst mir Künste
Der Hölle schuld – Ist Frieden stiften, Haß
Versöhnen ein Geschäft der Hölle? Kommt
Die Eintracht aus dem ewgen Pfuhl hervor?
Was ist unschuldig, heilig, menschlich gut,
Wenn es der Kampf nicht ist ums Vaterland?
Seit wann ist die Natur so mit sich selbst
Im Streite, daß der Himmel die gerechte Sache
Verläßt und daß die Teufel sie beschützen?
Ist aber das, was ich dir sage, gut,
Wo anders als von oben konnt ichs schöpfen?
Wer hätte sich auf meiner Schäfertrift
Zu mir gesellt, das kindsche Hirtenmädchen
In königlichen Dingen einzuweihn?

Ich bin vor hohen Fürsten nie gestanden,
Die Kunst der Rede ist dem Munde fremd.
Doch jetzt, da ichs bedarf, dich zu bewegen,
Besitz ich Einsicht, hoher Dinge Kunde,
Der Länder und der Könige Geschick
Liegt sonnenhell vor meinem Kindesblick,
Und einen Donnerkeil führ ich im Munde.

BURGUND (*lebhaft bewegt, schlägt die Augen zu ihr auf und betrachtet sie mit Erstaunen und Rührung*).

Wie wird mir? Wie geschieht mir? Ists ein Gott,
Der mir das Herz im tiefsten Busen wendet! –
Sie trägt nicht, diese rührende Gestalt!
Nein, nein! Bin ich durch Zaubers Macht geblendet,
So ist durch eine himmlische Gewalt!

Mir sagts das Herz, sie ist von Gott gesendet.

JOHANNA. Er ist gerührt, er ist! Ich habe nicht
Umsonst gefleht; des Zornes Donnerwolke schmilzt

Von seiner Stirne tränentauend hin,
Und aus den Augen, Friede strahlend, bricht
Die goldne Sonne des Gefühls hervor. –
Weg mit den Waffen – drückt Herz an Herz –
Er weint, er ist bezwungen, er ist unser!

(*Schwert und Fahne entsinken ihr, sie eilt auf ihn zu mit ausgebreiteten Armen und umschlingt ihn mit leidenschaftlichem Ungestüm. La Hire und Dunois lassen die Schwerter fallen und eilen, ihn zu umarmen.*)

DRITTER AUFZUG

Hoflager des Königs zu Chalons an der Marne

ERSTER AUFTRITT

Dunois und La Hire.

DUNOIS. Wir waren Herzensfreunde, Waffenbrüder,
Für eine Sache hoben wir den Arm
Und hielten fest in Not und Tod zusammen.
Laßt Weiberliebe nicht das Band zertrennen,
Das jeden Schicksalswechsel ausgehalten.

LA HIRE. Prinz, hört mich an!

DUNOIS. Ihr liebt das wunderbare Mädchen,
Und mir ist wohlbekannt, worauf Ihr sinnt.
Zum König denkt Ihr stehnden Fußes jetzt
Zu gehen und die Jungfrau zum Geschenk
Euch zu erbitten – Eurer Tapferkeit
Kann er den wohlverdienten Preis nicht weigern.
Doch wißt – eh ich in eines andern Arm
Sie sehe –

LA HIRE. Hört mich, Prinz!

DUNOIS. Es zieht mich nicht

Der Augen flüchtig schnelle Lust zu ihr.
Den unbezwungenen Sinn hat nie ein Weib
Gerührt, bis ich die Wunderbare sah,
Die eines Gottes Schickung diesem Reich
Zur Retterin bestimmt und mir zum Weibe,
Und in dem Augenblick gelobt ich mir
Mit heiligem Schwur, als Braut sie heimzuführen.
Denn nur die Starke kann die Freundin sein
Des starken Mannes, und dies glühnde Herz
Sehnt sich, an einer gleichen Brust zu ruhn,
Die seine Kraft kann fassen und ertragen.

LA HIRE. Wie könnt ichs wagen, Prinz, mein schwach Verdienst
Mit Eures Namens Heldenruhm zu messen!

Wo sich Graf Dunois in die Schranken stellt,
Muß jeder andre Mitbewerber weichen.
Doch eine niedre Schäferin kann nicht
Als Gattin würdig Euch zur Seite stehn:
Das königliche Blut, das Eure Adern
Durchrinnt, verschmählt so niedrige Vermischung.

DUNOIS. Sie ist das Götterkind der heiligen
Natur wie ich, und ist mir ebenbürtig.
Sie sollte eines Fürsten Hand entehren,
Die eine Braut der reinen Engel ist,
Die sich das Haupt mit einem Götterschein
Umgibt, der heller strahlt als irdsche Kronen,
Die jedes Größte, Höchste dieser Erden
Klein unter ihren Füßen liegen sieht;
Denn alle Fürstenthronen, aufeinander
Gestellt, bis zu den Sternen fortgebaut,
Erreichten nicht die Höhe, wo *sie* steht
In ihrer Engelsmajestät!

LA HIRE. Der König mag entscheiden.

DUNOIS. Nein, sie selbst

Entscheide! Sie hat Frankreich frei gemacht,
Und selber frei muß sie ihr Herz verschenken.

LA HIRE. Da kommt der König!

ZWEITER AUFTRITT

*Karl. Agnes Sorel. Du Chatel, der Erzbischof und Chatillon-
zu den Vorigen.*

KARL (zu Chatillon). Er kommt! Er will als seinen König mich
Erkennen, sagt Ihr, und mir huldigen?

CHATILLON. Hier, Sire, in deiner königlichen Stadt
Chalons will sich der Herzog, mein Gebieter,
Zu deinen Füßen werfen. – Mir befahl er,

Als meinen Herrn und König dich zu grüßen.

Er folgt mir auf dem Fuß, gleich naht er selbst.

SOREL. Er kommt! O schöne Sonne dieses Tags,

Der Freude bringt und Frieden und Versöhnung.

CHATILLON. Mein Herr wird kommen mit zweihundert Rittern,

Er wird zu deinen Füßen niederknien;

Doch er erwartet, daß du es *nicht* duldest,

Als deinen Vetter freundlich ihn umarmest.

KARL. Mein Herz glüht, an dem seinigen zu schlagen.

CHATILLON. Der Herzog bittet, daß des alten Streits

Beim ersten Wiedersehn mit keinem Worte

Meldung gescheh.

KARL.

Versenkt im Lethe sei

Auf ewig das Vergangene. Wir wollen

Nur in der Zukunft heitre Tage sehn.

CHATILLON. Die für Burgund gefochten, alle sollen

In die Versöhnung aufgenommen sein.

KARL. Ich werde so mein Königreich verdoppeln!

CHATILLON. Die Königin Isabeau soll in dem Frieden

Mit eingeschlossen sein, wenn sie ihn annimmt.

KARL. Sie führet Krieg mit *mir*, nicht ich mit *ihr*.

Unser Streit ist aus, sobald sie selbst ihn endigt.

CHATILLON. Zwölf Ritter sollen bürgen für dein Wort.

KARL. Mein Wort ist heilig.

CHATILLON.

Und der Erzbischof

Soll eine Hostie teilen zwischen dir und ihm

Zum Pfand und Siegel redlicher Versöhnung.

KARL. So sei mein Anteil an dem ewgen Heil,

Als Herz und Handschlag bei mir einig sind.

Welch andres Pfand verlangt der Herzog noch?

CHATILLON (*mit einem Blick auf Du Chatel*).

Hier seh ich einen, dessen Gegenwart

Den ersten Gruß vergiften könnte. (*Du Chatel geht schweigend.*)

KARL.

Geh,

Du Chatel! Bis der Herzog deinen Anblick

Ertragen kann, magst du verborgen bleiben!

(*Er folgt ihm mit den Augen, dann eilt er ihm nach und umarmt ihn.*)

Rechtschaffner Freund! Du wolltest mehr als dies

Für meine Ruhe tun! (*Du Chatel geht ab.*)

CHATILLON. Die andern Punkte nennt dies Instrument.

KARL (*zum Erzbischof*). Bringt es in Ordnung. Wir genehmgen alles;

Für einen Freund ist uns kein Preis zu hoch.

Geht, Dunois! Nehmt hundert edle Ritter

Mit Euch und holt den Herzog freundlich ein.

Die Truppen alle sollen sich mit Zweigen

Bekränzen, ihre Brüder zu empfangen.

Zum Feste schmücke sich die ganze Stadt,

Und alle Glocken sollen es verkünden,
 Daß Frankreich und Burgund sich neu verbünden.
(Ein Edelknecht kommt. Man hört Trompeten.)
 Horch! Was bedeutet der Trompeten Ruf?

EDELKNECHT. Der Herzog von Burgund hält seinen Einzug.
(Geht ab.)

DUNOIS *(geht mit La Hire und Chatillon)*. Auf! Ihm entgegen!

KARL *(zu Sorel)*. Agnes, du weinst? Beinah gebricht auch mir
 Die Stärke, diesen Auftritt zu ertragen.
 Wie viele Todesopfer mußten fallen,
 Bis wir uns friedlich konnten wiedersehn!
 Doch endlich legt sich jedes Sturmes Wut,
 Tag wird es auf die dickste Nacht, und kommt
 Die Zeit, so reifen auch die spätesten Früchte!

ERZBISCHOF *(am Fenster)*.

Der Herzog kann sich des Gedränges kaum
 Erledigen. Sie heben ihn vom Pferd,
 Sie küssen seinen Mantel, seine Sporen.

KARL. Es ist ein gutes Volk, in seiner Liebe
 Raschlodernd wie in seinem Zorn. – Wie schnell
 Vergessen ists, daß eben dieser Herzog
 Die Väter ihnen und die Söhne schlug;
 Der Augenblick verschlingt ein ganzes Leben! –
 Faß dich, Sorel! Auch deine heftige Freude
 Möcht ihm ein Stachel in die Seele sein;
 Nichts soll ihn hier beschämen noch betrüben.

DRITTER AUFTRITT

Die Vorigen. Herzog von Burgund. Dunois. La Hire. Chatillon und noch zwei andere Ritter von des Herzogs Gefolge. Der Herzog bleibt am Eingang stehen; der König bewegt sich gegen ihn, sogleich nähert sich Burgund, und in dem Augenblick, wo er sich auf ein Knie will niederlassen, empfängt ihn der König in seinen Armen.

KARL. Ihr habt uns überrascht – Euch einzuholen
 Gedachten wir – Doch Ihr habt schnelle Pferde.

BURGUND. Sie trugen mich zu meiner Pflicht.
(Er umarmt die Sorel und küßt sie auf die Stirne.) Mit Eurer
 Erlaubnis, Base! Das ist unser Herrenrecht
 Zu Arras, und kein schönes Weib darf sich
 Der Sitte weigern.

KARL. Eure Hofstatt ist
 Der Sitz der Minne, sagt man, und der Markt,
 Wo alles Schöne muß den Stapel halten.

BURGUND. Wir sind ein handeltreibend Volk, mein König.
 Was köstlich wächst in allen Himmelstrichen,

Wird ausgestellt zur Schau und zum Genuß
Auf unserm Markt zu Brügg; das höchste aber
Von allen Gütern ist der Frauen Schönheit.

SOREL. Der Frauen Treue gilt noch höhern Preis;
Doch auf dem Markte wird sie nicht gesehn.

KARL. Ihr steht in bösem Ruf und Leumund, Vetter,
Daß Ihr der Frauen schönste Tugend schmäht.

BURGUND. Die Ketzerei straft sich am schwersten selbst.
Wohl Euch, mein König! Früh hat Euch das Herz,
Was mich ein wildes Leben spät, gelehrt!
(*Er bemerkt den Erzbischof und reicht ihm die Hand.*)
Ehrwürdger Mann Gottes, Euren Segen!
Euch trifft man immer auf dem rechten Platz,
Wer Euch will finden, muß im Guten wandeln.

ERZBISCHOF. Mein Meister rufe, wenn er will; dies Herz
Ist freudensatt, und ich kann fröhlich scheiden,
Da meine Augen diesen Tag gesehn!

BURGUND (*zur Sorel*).
Man spricht, Ihr habt Euch Eurer edeln Steine
Beraubt, um Waffen gegen mich daraus
Zu schmieden? Wie? Seid Ihr so kriegerisch
Gesinnt? Wars Euch so ernst, mich zu verderben?
Doch unser Streit ist nun vorbei; es findet
Sich alles wieder, was verloren war.
Auch Euer Schmuck hat sich zurück gefunden;
Zum Kriege wider mich war er bestimmt,
Nehmt ihn aus meiner Hand zum Friedenszeichen.
(*Er empfängt von einem seiner Begleiter das Schmuckkästchen
und überreicht es ihr geöffnet. Agnes Sorel sieht den König be-
troffen an.*)

KARL. Nimm das Geschenk, es ist ein zweifach teures Pfand
Der schönen Liebe mir und der Versöhnung.

BURGUND (*indem er eine brilliantne Rose in ihre Haare steckt*).

Warum ist es nicht Frankreichs Königskrone?

Ich würde sie mit gleich geneigtem Herzen

Auf diesem schönen Haupt befestigen.

(*Ihre Hand bedeutend fassend.*)

Und – zählt auf mich, wenn Ihr dereinst des Freundes
Bedürfen solltet!

(*Agnes Sorel, in Tränen ausbrechend, tritt auf die Seite, auch der
König bekämpft eine große Bewegung, alle Umstehenden blicken
gerührt auf beide Fürsten.*)

BURGUND (*nachdem er alle der Reihe nach angesehen, wirft er sich
in die Arme des Königs*). O mein König!

(*In demselben Augenblick eilen die drei burgundischen Ritter auf
Dunois, La Hire und den Erzbischof zu und umarmen einander.
Beide Fürsten liegen eine Zeitlang einander sprachlos in den
Armen.*) Euch konnt ich hassen! Euch konnt ich entsagen!

KARL. Still, still! Nicht weiter!

BURGUND. Diesen Engelländer
Konnt ich krönen! Diesem Fremdling Treue schwören!
Euch, meinen König, ins Verderben stürzen!

KARL. Vergeßt es! Alles ist verziehen. Alles
Tilgt dieser einzige Augenblick. Es war
Ein Schicksal, ein unglückliches Gestirn!

BURGUND (*faßt seine Hand*).

Ich will gut machen! Glaubet mir, ich wills.
Alle Leiden sollen Euch erstattet werden,
Euer ganzes Königreich sollt Ihr zurück
Empfangen – nicht ein Dorf soll daran fehlen!

KARL. Wir sind vereint. Ich fürchte keinen Feind mehr.

BURGUND. Glaubt mir, ich führte nicht mit frohem Herzen
Die Waffen wider Euch. O wüßtet Ihr –
Warum habt Ihr mir *diese* nicht geschickt?
(*Auf die Sorel zeigend.*)

Nicht widerstanden hätt ich ihren Tränen! –
Nun soll uns keine Macht der Hölle mehr
Entzweien, da wir Brust an Brust geschlossen!
Jetzt hab ich meinen wahren Ort gefunden,
An diesem Herzen endet meine Irrfahrt.

ERZBISCHOF (*tritt zwischen beide*).

Ihr seid vereinigt, Fürsten! Frankreich steigt,
Ein neu verjüngter Phönix, aus der Asche,
Uns lächelt eine schöne Zukunft an.
Des Landes tiefe Wunden werden heilen,
Die Dörfer, die verwüsteten, die Städte
Aus ihrem Schutt sich prangender erheben,
Die Felder decken sich mit neuem Grün –
Doch, die das Opfer eures Zwists gefallen,
Die Toten stehen nicht mehr auf; die Tränen,
Die eurem Streit geflossen, sind und bleiben
Geweint! Das kommende Geschlecht wird blühen;
Doch das vergangne war des Elends Raub,
Der Enkel Glück erweckt nicht mehr die Väter.
Das sind die Früchte eures Bruderzwists!
Laßt euch zur Lehre dienen! Fürchtet die Gottheit
Des Schwerts, eh ihrs der Scheid entreißt. Loslassen
Kann der Gewaltige den Krieg; doch nicht
Gelehrig, wie der Falk sich aus den Lüften
Zurückschwingt auf des Jägers Hand, gehorcht
Der wilde Gott dem Ruf der Menschenstimme.
Nicht zweimal kommt im rechten Augenblick,
Wie heut die Hand des Retters aus den Wolken.

BURGUND. O Sire! Euch wohnt ein Engel an der Seite. –

Wo ist sie? Warum seh ich sie nicht hier?

KARL. Wo ist Johanna? Warum fehlt sie uns

In diesem festlich schönen Augenblick,
Den *sie* uns schenkte?

ERZBISCHOF. Sire! Das heilige Mädchen
Liebt nicht die Ruhe eines müßgen Hofes,
Und ruft sie nicht der göttliche Befehl
Ans Licht der Welt hervor, so meidet sie
Verschämt den eitlen Blick gemeiner Augen.
Gewiß bespricht sie sich mit Gott, wenn sie
Für Frankreichs Wohlfahrt nicht geschäftig ist;
Denn allen ihren Schritten folgt der Segen.

VIERTER AUFTRITT

*Johanna zu den Vorigen. Sie ist im Harnisch, aber ohne Helm,
und trägt einen Kranz in den Haaren.*

KARL. Du kommst als Priesterin geschmückt, Johanna,
Den Bund, den du gestiftet, einzuweihn?

BURGUND.

Wie schrecklich war die Jungfrau in der Schlacht,
Und wie umstrahlt mit Anmut sie der Friede! –
Hab ich mein Wort gelöst, Johanna? Bist du
Befriedigt, und verdien ich deinen Beifall?

JOHANNA. Dir selbst hast du die größte Gunst erzeugt.
Jetzt schimmerst du in segenvollem Licht,
Da du vorhin in blutrotdüsterm Schein
Ein Schreckensmond an diesem Himmel hingst.
(*Sich umschauend.*)

Viel edle Ritter find ich hier versammelt,
Und alle Augen glänzen freudenhell;
Nur *einem* Taurigen hab ich begegnet,
Der sich verbergen muß, wo alles jauchzt.

BURGUND. Und wer ist sich so schwerer Schuld bewußt,
Daß er an unsrer Huld verzweifeln müßte?

JOHANNA. Darf er sich nahn? O sage, daß ers darf!
Mach dein Verdienst vollkommen. Eine Versöhnung
Ist keine, die das Herz nicht ganz befreit.
Ein Tropfe Haß, der in dem Freudenbecher
Zurückbleibt, macht den Segenstrank zum Gift. –
Kein Unrecht sei so blutig, daß Burgund
An diesem Freudentag es nicht vergebe!

BURGUND. Ha, ich verstehe dich!

JOHANNA. Und willst verzeihn?

Du willst es, Herzog? – Komm herein, Du Chatel!

(*Sie öffnet die Thür und führt Du Chatel herein; dieser bleibt in
der Entfernung stehen.*)

Der Herzog ist mit seinen Feinden allen
Versöhnt, er ist es auch mit dir.

(Du Chatel tritt einige Schritte näher und sucht in den Augen des Herzogs zu lesen.)

BURGUND.

Was machst du

Aus mir, Johanna? Weißt du, was du forderst?

JOHANNA. Ein gütger Herr tut seine Pforten auf

Für alle Gäste, keinen schließt er aus;

Frei, wie das Firmament die Welt umspannt,

So muß die Gnade Freund und Feind umschließen.

Es schickt die Sonne ihre Strahlen gleich

Nach allen Räumen der Unendlichkeit;

Gleichmessend gießt der Himmel seinen Tau

Auf alle durstenden Gewächse aus.

Was irgend gut ist und von oben kommt,

Ist allgemein und ohne Vorbehalt;

Doch in den Falten wohnt die Finsternis!

BURGUND. O sie kann mit mir schalten, wie sie will,

Mein Herz ist weiches Wachs in ihrer Hand. –

Umarmet mich, Du Chatel! Ich vergeb Euch.

Geist meines Vaters, zürne nicht, wenn ich

Die Hand, die dich getötet, freundlich fasse.

Ihr Todesgötter, rechnet mirs nicht zu,

Daß ich mein schrecklich Rachgelübde breche.

Bei euch dort unten in der ewgen Nacht,

Da schlägt kein Herz mehr, da ist alles ewig,

Steht alles unbeweglich fest – doch anders

Ist es hier oben in der Sonne Licht.

Der Mensch ist, der lebendig fühlende,

Der leichte Raub des mächtigen Augenblicks.

KARL *(zur Johanna)*. Was dank ich dir nicht alles, hohe Jungfrau!

Wie schön hast du dein Wort gelöst!

Wie schnell mein ganzes Schicksal umgewandelt!

Die Freunde hast du mir versöhnt, die Feinde

Mir in den Staub gestürzt und meine Städte

Dem fremden Joch entrissen. – Du allein

Vollbrachtest alles. – Sprich, wie lohn ich dir!

JOHANNA. Sei immer menschlich, Herr, im Glück, wie du's

Im Unglück warst – und auf der Größe Gipfel

Vergiß nicht, was ein Freund wiegt in der Not;

Du hasts in der Erniedrigung erfahren.

Verweigre nicht Gerechtigkeit und Gnade

Dem Letzten deines Volks; denn von der Herde

Berief dir Gott die Retterin – du wirst

Ganz Frankreich sammeln unter deinen Zepter,

Der Ahn- und Stammherr großer Fürsten sein;

Die nach dir kommen, werden heller leuchten,

Als die dir auf dem Thron vorangegangen.

Dein Stamm wird blühn, solange er sich die Liebe

Bewahrt im Herzen seines Volks.

Der Hochmut nur kann ihn zum Falle führen,
Und von den niedern Hütten, wo dir jetzt
Der Retter ausging, droht geheimnisvoll
Den schuldbefleckten Enkeln das Verderben!

BURGUND. Erleuchtet Mädchen, das der Geist beseelt!
Wenn deine Augen in die Zukunft dringen,
So sprich mir auch von meinem Stamm! Wird er
Sich herrlich breiten, wie er angefangen?

JOHANNA. Burgund! Hoch bis zur Throneshöhe hast
Du deinen Stuhl gesetzt, und höher strebt
Das stolze Herz, es hebt bis in die Wolken
Den kühnen Bau. – Doch eine Hand von oben
Wird seinem Wachstum schleunig Halt gebieten.
Doch fürchte drum nicht deines Hauses Fall!
In einer Jungfrau lebt es glänzend fort,
Und zeptertragende Monarchen, Hirten
Der Völker werden ihrem Schoß entblühen.
Sie werden herrschen auf zwei großen Thronen,
Gesetze schreiben der bekannten Welt
Und einer neuen, welche Gottes Hand
Noch zudeckt hinter unbeschifften Meeren.

KARL. O sprich, wenn es der Geist dir offenbaret,
Wird dieses Freundesbündnis, das wir jetzt
Erneut, auch noch die späten Enkelsöhne
Vereinigen?

JOHANNA (*nach einem Stillschweigen*). Ihr Könige und Herrscher!
Fürchtet die Zwietracht! Wecket nicht den Streit
Aus seiner Höhle, wo er schläft; denn *einmal*
Erwacht, bezähmt er spät sich wieder! Enkel
Erzeugt er sich, ein eisernes Geschlecht,
Fortzündet an dem Brande sich der Brand. –
Verlangt nicht mehr zu wissen! Freuet euch
Der Gegenwart. Laßt mich die Zukunft still
Bedecken!

SOREL. Heilig Mädchen, du erforschest
Mein Herz, du weißt, ob es nach Größe eitel strebt;
Auch mir gib ein erfreuliches Orakel.

JOHANNA. Mir zeigt der Geist nur große Weltgeschicke;
Dein Schicksal ruht in deiner eignen Brust!

DUNOIS. Was aber wird dein eigen Schicksal sein,
Erhabnes Mädchen, das der Himmel liebt?
Dir blüht gewiß das schönste Glück der Erden,
Da du so fromm und heilig bist.

JOHANNA. Das Glück
Wohnt droben in dem Schoß des ewgen Vaters.

KARL. Dein Glück sei fortan deines Königs Sorge!
Denn deinen Namen will ich herrlich machen
In Frankreich; selig preisen sollen dich

Die spätesten Geschlechter – und gleich jetzt
 Erfüll ich es. – Knie nieder!
(Er zieht das Schwert und berührt sie mit demselben.)
 Und steh auf

Als eine Edle! Ich erhebe dich,
 Dein König, aus dem Staube deiner dunkeln
 Geburt – Im Grabe adl' ich deine Väter –
 Du sollst die Lilie im Wappen tragen,
 Den Besten sollst du ebenbürtig sein
 In Frankreich; nur das königliche Blut
 Von Valois sei edler als das deine!
 Der Größte meiner Großen fühle sich
 Durch deine Hand geehrt; mein sei die Sorge,
 Dich einem edeln Gatten zu vermählen.

DUNOIS *(tritt vor)*. Mein Herz erkor sie, da sie niedrig war;

Die neue Ehre, die ihr Haupt umglänzt,
 Erhöht nicht ihr Verdienst noch meine Liebe.
 Hier in dem Angesichte meines Königs
 Und dieses heiligen Bischofs reich ich ihr
 Die Hand als meiner fürstlichen Gemahlin,
 Wenn sie mich würdig hält, sie zu empfangen.

KARL. Unwiderstehlich Mädchen, du häufst Wunder
 Auf Wunder! Ja, nun glaub ich, daß dir nichts
 Unmöglich ist. Du hast dies stolze Herz
 Bezwungen, das der Liebe Allgewalt
 Hohn sprach bis jetzt.

LA HIRE *(tritt vor)*. Johannas schönster Schmuck,
 Kenn ich sie recht, ist ihr bescheidnes Herz.
 Der Huldigung des Größten ist sie wert,
 Doch nie wird sie den Wunsch so hoch erheben.
 Sie strebt nicht schwindelnd irdscher Hoheit nach;
 Die treue Neigung eines redlichen
 Gemüts genügt ihr und das stille Los,
 Das ich mit dieser Hand ihr anerbiete.

KARL. Auch du, La Hire? Zwei treffliche Bewerber,
 An Heldentugend gleich und Kriegesruhm! –
 Willst du, die meine Feinde mir versöhnt,
 Mein Reich vereinigt, mir die liebsten Freunde
 Entzwein? Es kann sie *einer* nur besitzen,
 Und jeden acht ich solches Preises wert.
 So rede du, dein Herz muß hier entscheiden.

SOREL *(tritt näher)*. Die edle Jungfrau seh ich überrascht,
 Und ihre Wangen färbt die züchtige Scham.
 Man geb ihr Zeit, ihr Herz zu fragen, sich
 Der Freundin zu vertrauen und das Siegel
 Zu lösen von der fest verschlossnen Brust.
 Jetzt ist der Augenblick gekommen, wo
 Auch ich der strengen Jungfrau schwesterlich

Mich nahen, ihr den treu verschwiegnen Busen
Darbieten darf. – Man laß uns weiblich erst
Das Weibliche bedenken und erwarte,
Was wir beschließen werden.

KARL (*im Begriff zu gehen*). Also sei's!

JOHANNA. Nicht also, Sire! Was meine Wangen färbte,
War die Verwirrung nicht der blöden Scham.
Ich habe dieser edeln Frau nichts zu vertraun,
Des ich vor Männern mich zu schämen hätte.
Hoch ehrt mich dieser edeln Ritter Wahl;
Doch nicht verließ ich meine Schäfertrift,
Um weltlich eitle Hoheit zu erjagen,
Noch, mir den Brautkranz in das Haar zu flechten,
Legt ich die ehrne Waffenrüstung an.
Berufen bin ich zu ganz anderm Werk,
Die reine Jungfrau nur kann es vollenden.
Ich bin die Kriegerin des höchsten Gottes,
Und keinem Manne kann ich Gattin sein.

ERZBISCHOF. Dem Mann zur liebenden Gefährtin ist
Das Weib geboren – wenn sie der Natur
Gehorcht, dient sie am würdigsten dem Himmel!
Und hast du dem Befehle deines Gottes,
Der in das Feld dich rief, genug getan,
So wirst du deine Waffen von dir legen
Und wiederkehren zu dem sanfteren
Geschlecht, das du verleugnet hast, das nicht
Berufen ist zum blutgen Werk der Waffen.

JOHANNA. Ehrwürdger Herr, ich weiß noch nicht zu sagen,
Was mir der Geist gebieten wird zu tun;
Doch wenn die Zeit kommt, wird mir seine Stimme
Nicht schweigen, und gehorchen werd ich ihr.
Jetzt aber heißt er mich mein Werk vollenden.
Die Stirne meines Herren ist noch nicht
Gekrönt, das heilige Öl hat seine Scheitel
Noch nicht benetzt, noch heißt mein Herr nicht König.

KARL. Wir sind begriffen auf dem Weg nach Reims.

JOHANNA. Laß uns nicht stillstehn, denn geschäftig sind
Die Feinde rings, den Weg dir zu verschließen.
Doch mitten durch sie alle führ ich dich!

DUNOIS. Wenn aber alles wird vollendet sein,
Wenn wir zu Reims nun siegend eingezogen,
Wirst du mir dann vergönnen, heilig Mädchen –

JOHANNA. Will es der Himmel, daß ich sieggekrönt
Aus diesem Kampf des Todes wiederkehre,
So ist mein Werk vollendet – und die Hirtin
Hat kein Geschäft mehr in des Königs Hause.

KARL (*ihre Hand fassend*).

Dich treibt des Geistes Stimme jetzt, es schweigt

Die Liebe in dem gotterfüllten Busen.
 Sie wird nicht immer schweigen, glaube mir!
 Die Waffen werden ruhn, es führt der Sieg
 Den Frieden an der Hand; dann kehrt die Freude
 In jeden Busen ein, und sanftere
 Gefühle wachen auf in allen Herzen –
 Sie werden auch in deiner Brust erwachen,
 Und Tränen süßer Sehnsucht wirst du weinen,
 Wie sie dein Auge nie vergoß – dies Herz,
 Das jetzt der Himmel ganz erfüllt, wird sich
 Zu einem irdschen Freunde liebend wenden –
 Jetzt hast du rettend Tausende beglückt,
 Und, *einen* zu beglücken wirst du enden!

JOHANNA. Dauphin! Bist du der göttlichen Erscheinung
 Schon müde, daß du ihr Gefäß zerstören,
 Die reine Jungfrau, die dir Gott gesendet,
 Herab willst ziehn in den gemeinen Staub?
 Ihr blinden Herzen! Ihr Kleingläubigen!
 Des Himmels Herrlichkeit umleuchtet euch,
 Vor eurem Aug enthüllt er seine Wunder,
 Und ihr erblickt in mir nichts als ein Weib.
 Darf sich ein Weib mit kriegerischem Erz
 Umgeben, in die Männerschlacht sich mischen?
 Weh mir, wenn ich das Radschwert meines Gottes
 In Händen führte und im eiteln Herzen
 Die Neigung trüge zu dem irdschen Mann!
 Mir wäre besser, ich wär nie geboren!
 Kein solches Wort mehr, sag ich euch, wenn ihr
 Den Geist in mir nicht zürnend wollt entrüsten!
 Der Männer Auge schon, das mich begehrt,
 Ist mir ein Grauen und Entheiligung.

KARL. Brecht ab. Es ist umsonst, sie zu bewegen.

JOHANNA. Befiehl, daß man die Kriegsdrommete blase!
 Mich preßt und ängstigt diese Waffenstille,
 Es jagt mich auf aus dieser müßigen Ruh
 Und treibt mich fort, daß ich mein Werk erfülle,
 Gebietrisch mahnend meinem Schicksal zu.

FÜNFTER AUFTRITT

Ein Ritter eilfertig zu den Vorigen.

KARL. Was ist's?

RITTER. Der Feind ist über die Marne gegangen
 Und stellt sein Heer zum Treffen.

JOHANNA (*begeistert*). Schlacht und Kampf!
 Jetzt ist die Seele ihrer Banden frei.

Bewaffnet euch, ich ordn' indes die Scharen. (*Sie eilt hinaus.*)

KARL. Folgt ihr, La Hire – Sie wollen uns am Tore
Von Reims noch um die Krone kämpfen lassen!

DUNOIS. Sie treibt nicht wahrer Mut. Es ist der letzte
Versuch ohnmächtig wütender Verzweiflung.

KARL. Burgund, Euch sporn ich nicht. Heut ist der Tag,
Um viele böse Tage zu vergüten.

BURGUND. Ihr sollt mit mir zufrieden sein.

KARL. Ich selbst

Will Euch vorangehn auf dem Weg des Ruhms

Und in dem Angesicht der Krönungsstadt

Die Krone mir erfechten. – Meine Agnes!

Dein Ritter sagt dir Lebewohl!

AGNES (*umarmt ihn*). Ich weine nicht, ich zittere nicht für dich,

Mein Glaube greift vertrauend in die Wolken!

So viele Pfänder seiner Gnade gab

Der Himmel nicht, daß wir am Ende trauern!

Vom Sieg gekrönt umarm ich meinen Herrn,

Mir sagts das Herz, in Reims' bezwungenen Mauern.

(*Trompeten erschallen mit mutigem Ton und gehen, während daß verwandelt wird, in ein wildes Kriegsgetümmel über; das Orchester fällt ein bei offener Szene und wird von kriegerischen Instrumenten hinter der Szene begleitet.*)

Der Schauplatz verwandelt sich in eine freie Gegend, die von
Bäumen begrenzt wird. Man sieht während der Musik Soldaten
über den Hintergrund schnell wegziehen

SECHSTER AUFTRITT

*Talbot, auf Fastolf gestützt und von Soldaten begleitet. Gleich
darauf Lionel.*

TALBOT. Hier unter diesen Bäumen setzt mich nieder,

Und ihr begebt euch in die Schlacht zurück;

Ich brauche keines Beistands, um zu sterben.

FASTOLF. O unglücklich jammervoller Tag!

(*Lionel tritt auf.*)

Zu welchem Anblick kommt Ihr, Lionel!

Hier liegt der Feldherr auf den Tod verwundet.

LIONEL. Das wolle Gott nicht! Edler Lord, steht auf!

Jetzt ists nicht Zeit, ermattet hinzusinken.

Weicht nicht dem Tod, gebietet der Natur

Mit Eurem mächtgen Willen, daß sie lebe!

TALBOT. Umsonst! Der Tag des Schicksals ist gekommen,

Der unsern Thron in Frankreich stürzen soll.

Vergebens in verzweiflungsvollem Kampf

Wagt ich das Letzte noch, ihn abzuwenden.

Vom Strahl dahingeschmettert lieg ich hier,

Um nicht mehr aufzustehn. – Reims ist verloren,
So eilt, Paris zu retten!

LIONEL. Paris hat sich vertragen mit dem Dauphin;
Soeben bringt ein Eilbot uns die Nachricht.

TALBOT (*reißt den Verband ab*).

So strömet hin, ihr Bäche meines Bluts,
Denn überdrüssig bin ich dieser Sonne!

LIONEL. Ich kann nicht bleiben. – Fastolf, bringt den Feldherrn
An einen sichern Ort; wir können uns
Nicht lange mehr auf diesem Posten halten.
Die Unsern fliehen schon von allen Seiten,
Unwiderstehlich dringt das Mädchen vor –

TALBOT. Unsinn, du siegst, und ich muß untergehn!
Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens.
Erhabene Vernunft, lichthelle Tochter
Des göttlichen Hauptes, weise Gründerin
Des Weltgebäudes, Führerin der Sterne,
Wer bist du denn, wenn du dem tollen Roß
Des Aberwitzes an den Schweif gebunden,
Ohnmächtig rufend, mit dem Trunkenen
Dich sehend in den Abgrund stürzen muß!
Verflucht sei, wer sein Leben an das Große
Und Würde wendet und bedachte Plane
Mit weisem Geist entwirft! Dem Narrenkönig
Gehört die Welt –

LIONEL. Mylord! Ihr habt nur noch
Für wenig Augenblicke Leben – denkt
An Euren Schöpfer!

TALBOT. Wären wir als Tapfre
Durch andre Tapfere besiegt, wir könnten
Uns trösten mit dem allgemeinen Schicksal,
Das immer wechselnd seine Kugel dreht –
Doch solchem groben Gaukelspiel erliegen!
War unser ernstes arbeitsvolles Leben
Keines ernsthaften Ausgangs wert?

LIONEL (*reicht ihm die Hand*).

Mylord, fahrt wohl! Der Tränen schuldgen Zoll
Will ich Euch redlich nach der Schlacht entrichten,
Wenn ich alsdann noch übrig bin. Jetzt aber
Ruft das Geschick mich fort, das auf dem Schlachtfeld
Noch richtend sitzt und seine Lose schüttelt.
Auf Wiedersehn in einer andern Welt!

Kurz ist der Abschied für die lange Freundschaft. (*Geht ab.*)

TALBOT. Bald ist's vorüber, und der Erde geb ich,
Der ewigen Sonne die Atome wieder,
Die sich zu Schmerz und Lust in mir gefügt –
Und von dem mächtgen Talbot, der die Welt
Mit seinem Kriegsruhm füllte, bleibt nichts übrig

Als eine Handvoll leichten Staubs. – So geht
Der Mensch zu Ende – und die einzige
Ausbeute, die wir aus dem Kampf des Lebens
Wegtragen, ist die Einsicht in das Nichts
Und herzliche Verachtung alles dessen,
Was uns erhaben schien und wünschenswert –

SIEBENTER AUFTRITT

*Karl. Burgund. Dunois. Du Chatel und Soldaten treten auf.
Talbot und Fastolf.*

BURGUND. Die Schanze ist erstürmt.

DUNOIS.

Der Tag ist unser.

KARL (*Talbot bemerkend*).

Seht, wer es ist, der dort vom Licht der Sonne
Den unfreiwillig schweren Abschied nimmt?
Die Rüstung zeigt mir keinen schlechten Mann,
Geht, springt ihm bei, wenn ihm noch Hilfe frommt.
(*Soldaten aus des Königs Gefolge treten hinzu.*)

FASTOLF. Zurück! Bleibt fern! Habt Achtung vor dem Toten,
Dem ihr im Leben nie zu nahn gewünscht!

BURGUND. Was seh ich! Talbot liegt in seinem Blut!
(*Er geht auf ihn zu. Talbot blickt ihn starr an und stirbt.*)

FASTOLF. Hinweg, Burgund! den letzten Blick des Helden
Vergifte nicht der Anblick des Verräters!

DUNOIS. Furchtbarer Talbot! Unbezwinglicher!
Nimmst du vorlieb mit so geringem Raum,
Und Frankreichs weite Erde konnte nicht
Dem Streben deines Riesengeistes gnügen. –
Erst jetzo, Sire, begrüß ich Euch als König;
Die Krone zitterte auf Eurem Haupt,
Solang ein Geist in diesem Körper lebte.

KARL (*nachdem er den Toten stillschweigend betrachtet*).

Ihn hat ein Höherer besiegt, nicht wir!
Er liegt auf Frankreichs Erde, wie der Held
Auf seinem Schild, den er nicht lassen wollte.
Bringt ihn hinweg!
(*Soldaten heben den Leichnam auf und tragen ihn fort.*)

Fried sei mit seinem Staube!

Ihm soll ein ehrenvolles Denkmal werden.
Mitten in Frankreich, wo er seinen Lauf
Als Held geendet, ruhe sein Gebein!
So weit als er drang noch kein feindlich Schwert,
Seine Grabschrift sei der Ort, wo man ihn findet.

FASTOLF (*gibt sein Schwert ab*). Herr, ich bin dein Gefangener.

KARL (*gibt ihm sein Schwert zurück*).

Nicht also!

Die fromme Pflicht ehrt auch der rohe Krieg,

Frei sollt Ihr Eurem Herrn zu Grabe folgen.
 Jetzt eilt, Du Chatel – meine Agnes zittert –
 Entreißt sie ihrer Angst um uns – bringt ihr
 Die Botschaft, daß wir leben, daß wir siegten,
 Und führt sie im Triumph nach Reims! (*Du Chatel geht ab.*)

ACHTER AUFTRITT

La Hire zu den Vorigen.

DUNOIS. La Hire,
 Wo ist die Jungfrau?
 LA HIRE. Wie? Das frag ich Euch.
 An Eurer Seite fechtend ließ ich sie.
 DUNOIS. Von Eurem Arme glaubt ich sie beschützt,
 Als ich dem König beizuspringen eilte.
 BURGUND. Im dichtsten Feindeshaufen sah ich noch
 Vor kurzem ihre weiße Fahne wehn.
 DUNOIS. Weh uns, wo ist sie? Böses ahnet mir!
 Kommt, eilen wir, sie zu befreien. – Ich fürchte,
 Sie hat der kühne Mut zu weit geführt,
 Umringt von Feinden kämpft sie ganz allein,
 Und hilflos unterliegt sie jetzt der Menge.
 KARL. Eilt, rettet sie!
 LA HIRE. Ich folg euch, kommt!
 BURGUND. Wir alle!
 (*Sie eilen fort.*)

Eine andre öde Gegend des Schlachtfelds

*Man sieht die Türme von Reims in der Ferne, von der Sonne
 beleuchtet.*

NEUNTER AUFTRITT

*Ein Ritter in ganz schwarzer Rüstung mit geschlossenem Visier.
 Johanna verfolgt ihn bis auf die vordere Bühne, wo er stillsteht
 und sie erwartet.*

JOHANNA. Arglistiger! Jetzt erkenn ich deine Tücke!
 Du hast mich trügllich durch verstellte Flucht
 Vom Schlachtfeld weggelockt und Tod und Schicksal
 Von vieler Britensöhne Haupt entfernt.
 Doch jetzt ereilt dich selber das Verderben.
 SCHWARZER RITTER. Warum verfolgst du mich und heftest dich
 So wutentbrannt an meine Fersen? Mir
 Ist nicht bestimmt, von deiner Hand zu fallen.
 JOHANNA. Verhaßt in tiefster Seele bist du mir,

Gleichwie die Nacht, die deine Farbe ist.
 Dich weg zu tilgen von dem Licht des Tags,
 Treibt mich die unbezwingliche Begier.
 Wer bist du? Öffne dein Visier. – Hätt ich
 Den kriegerischen Talbot in der Schlacht
 Nicht fallen sehn, so sagt ich, du wärst Talbot.

SCHWARZER RITTER. Schweigt dir die Stimme des Prophetengeistes?

JOHANNA. Sie redet laut in meiner tiefsten Brust,

Daß mir das Unglück an der Seite steht.

SCHWARZER RITTER. Johanna d'Arc! Bis an die Tore Reims'

Bist du gedrunen auf des Sieges Flügeln.

Dir gnüge der erworbne Ruhm. Entlasse

Das Glück, das dir als Sklave hat gedient,

Eh es sich zürnend selbst befreit; es haßt

Die Treu, und keinem dient es bis ans Ende.

JOHANNA. Was heißest du in Mitte meines Laufs

Mich stillestehen und mein Werk verlassen?

Ich führ es aus und löse mein Gelübde!

SCHWARZER RITTER. Nichts kann dir, du Gewaltge, widerstehn,

In jedem Kampfe siegst du. – Aber gehe

In keinen Kampf mehr. Höre meine Warnung!

JOHANNA. Nicht aus den Händen leg ich dieses Schwert,

Als bis das stolze England niederliegt.

SCHWARZER RITTER.

Schau hin! Dort hebt sich Reims mit seinen Türmen,

Das Ziel und Ende deiner Fahrt – die Kuppel

Der hohen Kathedrale siehst du leuchten,

Dort wirst du einziehn im Triumphgeprärg,

Deinen König krönen, dein Gelübde lösen. –

Geh nicht hinein. Kehr um. Hör meine Warnung!

JOHANNA. Wer bist du, doppelzüngig falsches Wesen,

Das mich erschrecken und verwirren will?

Was maßest du dir an, mir falsch Orakel

Betrüglich zu verkündigen?

(Der schwarze Ritter will abgehen, sie tritt ihm in den Weg.)

Nein, du stehst

Mir Rede oder stirbst von meinen Händen!

(Sie will einen Streich auf ihn führen.)

SCHWARZER RITTER *(berührt sie mit der Hand, sie bleibt unbeweglich stehen)*. Töte, was sterblich ist!

(Nacht, Blitz und Donnerschlag. Der Ritter versinkt.)

JOHANNA *(steht anfangs erstaunt, faßt sich aber bald wieder)*.

Es war nichts Lebendes. – Ein trüglich Bild

Der Hölle wars, ein widerspenstger Geist,

Heraufgestiegen aus dem Feuerpfuhl,

Mein edles Herz im Busen zu erschüttern.

Wen fürcht ich mit dem Schwerte meines Gottes?

Siegreich vollenden will ich meine Bahn,

Und käm die Hölle selber in die Schranken,
 Mir soll der Mut nicht weichen und nicht wanken!
(Sie will abgehen.)

ZEHNTER AUFTRITT

Lionel. Johanna.

LIONEL. Verfluchte, rüste dich zum Kampf – Nicht beide
 Verlassen wir lebendig diesen Platz.
 Du hast den Besten meines Volks getötet;
 Der edle Talbot hat die große Seele
 In meinen Busen ausgehaucht. – Ich räche
 Den Tapfern oder teile sein Geschick.
 Und daß du wissest, wer dir Ruhm verleiht,
 Er sterbe oder siege – Ich bin Lionel,
 Der letzte von den Fürsten unsers Heers,
 Und unbezwungen noch ist dieser Arm.
*(Er dringt auf sie ein; nach einem kurzen Gefecht schlägt sie ihm
 das Schwert aus der Hand.)*
 Treuloses Glück! *(Er ringt mir ihr.)*

JOHANNA *(ergreift ihn von hinten zu am Helmbusch und reißt ihm
 den Helm gewaltsam herunter, daß sein Gesicht entblößt wird;
 zugleich zuckt sie das Schwert mit der Rechten).*

Erleide, was du suchtest,
 Die heilige Jungfrau opfert dich durch mich!
*(In diesem Augenblick sieht sie ihm ins Gesicht, sein Anblick er-
 greift sie, sie bleibt unbeweglich stehen und läßt dann langsam den
 Arm sinken.)*

LIONEL. Was zauderst du und hemmst den Todesstreich?
 Nimm mir das Leben auch, du nahmst den Ruhm,
 Ich bin in deiner Hand, ich will nicht Schonung.
(Sie gibt ihm ein Zeichen mit der Hand, sich zu entfernen.)
 Entfliehen soll ich? Dir soll ich mein Leben
 Verdanken? – Eher sterben!

JOHANNA *(mit abgewandtem Gesicht).* Rette dich!
 Ich will nichts davon wissen, daß dein Leben
 In meine Macht gegeben war.

LIONEL. Ich hasse dich und dein Geschenk – Ich will
 Nicht Schonung – Töte deinen Feind, der dich
 Verabscheut, der dich töten wollte.

JOHANNA. Töte mich
 Und fliehe!

LIONEL. Ha! Was ist das?

JOHANNA *(verbirgt das Gesicht).* Wehe mir!

LIONEL *(tritt ihr näher).* Du tötest, sagt man, alle Engelländer,
 Die du im Kampf bezwingst – Warum nur mich
 Verschonen?

JOHANNA (*erhebt das Schwert mit einer raschen Bewegung gegen ihn, läßt es aber, wie sie ihn ins Gesicht faßt, schnell wieder sinken*).

Heilige Jungfrau!

LIONEL. Warum nennst du
Die Heilige? Sie weiß *nichts* von dir; der Himmel
Hat keinen Teil an dir.

JOHANNA (*in der heftigsten Beängstigung*). Was hab ich
Getan! Gebrochen hab ich mein Gelübde!
(*Sie ringt verzweifelt die Hände.*)

LIONEL (*betrachtet sie mit Teilnahme und tritt ihr näher*)
Unglücklich Mädchen! Ich beklage dich.
Du rührst mich; du hast Großmut ausgeübt
An mir allein; ich fühle, daß mein Haß
Verschwindet, ich muß Anteil an dir nehmen! –
Wer bist du? Woher kommst du?

JOHANNA. Fort! Entfliehe!

LIONEL. Mich jammert deine Jugend, deine Schönheit!
Dein Anblick dringt mir an das Herz. Ich möchte
Dich gerne retten – Sage mir, wie kann ichs?
Komm! komm! Entsage dieser gräßlichen
Verbindung – Wirf sie von dir, diese Waffen!

JOHANNA. Ich bin unwürdig, sie zu führen!

LIONEL. Wirf
Sie von dir, schnell, und folge mir!

JOHANNA (*mit Entsetzen*). Dir folgen.

LIONEL. Du kannst gerettet werden. Folge mir!
Ich will dich retten, aber säume nicht.
Mich faßt ein ungeheurer Schmerz um dich
Und ein unnennbar Sehnen, dich zu retten –
(*Bemächtigt sich ihres Armes.*)

JOHANNA. Der Bastard naht! Sie sinds! Sie suchen mich!
Wenn sie dich finden –

LIONEL. Ich beschütze dich!

JOHANNA. Ich sterbe, wenn du fällst von ihren Händen!

LIONEL. Bin ich dir teuer?

JOHANNA. Heilige des Himmels!

LIONEL. Werd ich dich wiedersehen? Von dir hören?

JOHANNA. Nie! Niemals!

LIONEL. Dieses Schwert zum Pfand, daß ich
Dich wiedersehe!

(*Er entreißt ihr das Schwert.*)

JOHANNA. Rasender, du wagst es?

LIONEL. Jetzt weich ich der Gewalt, ich seh dich wieder!
(*Er geht ab.*)

Doch mich, die all dies Herrliche vollendet,
 Mich rührt es nicht, das allgemeine Glück;
 Mir ist das Herz verwandelt und gewendet,
 Es flieht von dieser Festlichkeit zurück,
 Ins britische Lager ist es hingewendet,
 Hinüber zu dem Feinde schweift der Blick,
 Und aus der Freude Kreis muß ich mich stehlen,
 Die schwere Schuld des Busens zu verhehlen.

Wer? Ich? Ich eines Mannes Bild
 In meinem reinen Busen tragen?
 Dies Herz, von Himmelsglanz erfüllt,
 Darf einer irdschen Liebe schlagen?
 Ich, meines Landes Retterin,
 Des höchsten Gottes Kriegerin,
 Für meines Landes Feind entbrennen!
 Darf ichs der keuschen Sonne nennen,
 Und mich vernichtet nicht die Scham?

(Die Musik hinter der Szene geht in eine weiche, schmelzende Melodie über.)

Wehe! Weh mir! Welche Töne!
 Wie verführen sie mein Ohr!
 Jeder ruft mir seine Stimme,
 Zaubert mir sein Bild hervor!

Daß der Sturm der Schlacht mich faßte,
 Speere sausend mich umtönten
 In des heißen Streites Wut!
 Wieder fänd ich meinen Mut!

Diese Stimmen, diese Töne,
 Wie umstricken sie mein Herz!
 Jede Kraft in meinem Busen
 Lösen sie in weichem Sehnen,
 Schmelzen sie in Wehmuts-Tränen!

(Nach einer Pause lebhafter.)

Sollt ich ihn töten? Konnt ichs, da ich ihm
 Ins Auge sah? Ihn töten! Eher hätt ich
 Den Mordstahl auf die eigne Brust gezückt!
 Und bin ich strafbar, weil ich menschlich war?
 Ist Mitleid Sünde? – Mitleid! Hörtest du
 Des Mitleids Stimme und der Menschlichkeit
 Auch bei den andern, die dein Schwert geopfert?
 Warum verstummte sie, als der Walliser dich,
 Der zarte Jüngling, um sein Leben flehte?
 Arglistig Herz! Du lügst dem ewgen Licht,
 Dich trieb des Mitleids fromme Stimme nicht!

Warum mußt ich ihm in die Augen sehn!
Die Züge schaun des edlen Angesichts!
Mit deinem Blick fing dein Verbrechen an,
Unglückliche! Ein blindes Werkzeug fordert Gott,
Mit blinden Augen mußttest du's vollbringen!
Sobald du *sahst*, verließ dich Gottes Schild,
Ergriffen dich der Hölle Schlingen!

(Die Flöten wiederholen, sie versinkt in eine stille Wehmut.)

Frommer Stab! O hätt ich nimmer
Mit dem Schwerte dich vertauscht!
Hätt es nie in deinen Zweigen,
Heilige Eiche, mir gerauscht!
Wärst du nimmer mir erschienen,
Hohe Himmelskönigin!
Nimm, ich kann sie nicht verdienen,
Deine Krone, nimm sie hin!

Ach, ich sah den Himmel offen
Und der Selgen Angesicht!
Doch auf Erden ist mein Hoffen,
Und im Himmel ist es nicht!
Mußttest du ihn auf mich laden,
Diesen furchtbaren Beruf!
Konnt ich dieses Herz verhärten,
Das der Himmel fühlend schuf!

Willst du deine Macht verkünden,
Wähle *sie*, die frei von Sünden
Stehn in deinem ewgen Haus;
Deine Geister sende aus,
Die Unsterblichen, die Reinen,
Die nicht fühlen, die nicht weinen!
Nicht die zarte Jungfrau wähle,
Nicht der Hirtin weiche Seele!

Kümmert mich das Los der Schlachten,
Mich der Zwist der Könige?
Schuldlos trieb ich meine Lämmer
Auf des stillen Berges Höh.
Doch du rissest mich ins Leben,
In den stolzen Fürstensaal,
Mich der Schuld dahinzugeben,
Ach! es war nicht meine Wahl!

ZWEITER AUFTRITT

Agnes Sorel. Johanna.

SOREL (*kommt in lebhafter Rührung; wie sie die Jungfrau erblickt, eilt sie auf sie zu und fällt ihr um den Hals; plötzlich besinnt sie sich, läßt sie los und fällt vor ihr nieder*).

Nein! Nicht so! Hier im Staub vor dir –

JOHANNA (*will sie aufheben*). Steh auf!

Was ist dir? Du vergisdest dich und mich.

SOREL. Laß mich! Es ist der Freude Drang, der mich
Zu deinen Füßen niederwirft – ich muß
Mein überwallend Herz vor Gott ergießen,
Den Unsichtbaren bet ich an in *dir*.
Du bist der Engel, der mir meinen Herrn
Nach Reims geführt und mit der Krone schmückt.
Was ich zu sehen nie geträumt, es ist
Erfüllt! Der Krönungszug bereitet sich,
Der König steht im festlichen Ornat,
Versammelt sind die Pairs, die Mächtigen
Der Krone, die Insignien zu tragen;
Zur Kathedrale wallend strömt das Volk,
Es schallt der Reigen, und die Glocken tönen.
O dieses Glückes Fülle trag ich nicht!

(*Johanna hebt sie sanft in die Höhe. Agnes Sorel hält einen Augenblick inne, indem sie der Jungfrau näher ins Auge sieht.*)

Doch du bleibst immer ernst und streng; du kannst
Das Glück erschaffen, doch du teilst es nicht.

Dein Herz ist kalt, du fühlst nicht unsre Freuden,

Du hast der Himmel Herrlichkeit gesehen,
Die reine Brust bewegt kein irdisch Glück.

(*Johanna ergreift ihre Hand mit Heftigkeit, läßt sie aber schnell wieder fahren.*) O könntest du ein Weib sein und empfinden!

Leg diese Rüstung ab, kein Krieg ist mehr,

Bekenne dich zum sanfteren Geschlechte!

Mein liebend Herz flieht scheu vor dir zurück,

Solange du der strengen Pallas gleichst.

JOHANNA. Was forderst du von mir?

SOREL. Entwaffne dich!

Leg diese Rüstung ab! Die Liebe fürchtet,

Sich dieser stahlbedeckten Brust zu nahen.

O sei ein Weib, und du wirst Liebe fühlen!

JOHANNA. Jetzt soll ich mich entwaffnen! Jetzt! Dem Tod

Will ich die Brust entblößen in der Schlacht!

Jetzt nicht – o möchte siebenfaches Erz

Vor euren Festen, vor mir selbst mich schützen!

SOREL. Dich liebt Graf Dunois. Sein edles Herz,

Dem Ruhm nur offen und der Heldentugend,

Es glüht für dich in heiligem Gefühl.

O es ist schön, von einem Helden sich geliebt
 Zu sehn – es ist noch schöner, ihn zu lieben!
(Johanna wendet sich mit Abscheu hinweg.)
 Du hassest ihn! – Nein, nein, du kannst ihn nur
 Nicht lieben – Doch wie solltest du ihn hassen!
 Man haßt nur den, der den Geliebten uns
 Entreißt; doch dir ist keiner der Geliebte!

Dein Herz ist ruhig – Wenn es fühlen könnte –

JOHANNA. Beklage mich! Beweine mein Geschick!

SOREL. Was könnte dir zu deinem Glücke mangeln?

Du hast dein Wort gelöst, Frankreich ist frei,
 Bis in die Krönungsstadt hast du den König
 Siegreich geführt und hohen Ruhm erstritten;
 Dir huldiget, dich preist ein glücklich Volk,
 Von allen Zungen überströmend fließt
 Dein Lob, du bist die Göttin dieses Festes;
 Der König selbst mit seiner Krone strahlt
 Nicht herrlicher als du.

JOHANNA. O könnt ich mich

Verbergen in den tiefsten Schoß der Erde!

SOREL. Was ist dir? Welche seltsame Bewegung!

Wer dürfte frei aufschauen an diesem Tage,
 Wenn du die Blicke niederschlagen sollst!
 Mich laß erröten, mich, die neben dir
 So klein sich fühlt, zu deiner Heldenstärke sich,
 Zu deiner Hoheit nicht erheben kann!
 Denn soll ich meine ganze Schwäche dir
 Gestehen? – Nicht der Ruhm des Vaterlandes,
 Nicht der erneute Glanz des Thrones, nicht
 Der Völker Hochgefühl und Siegesfreude
 Beschäftigt dieses schwache Herz. Es ist
 Nur *einer*, der es ganz erfüllt; es hat
 Nur Raum für dieses einzige Gefühl:
 Er ist der Angebetete, *ihm* jauchzt das Volk,
Ihn segnet es, *ihm* streut es diese Blumen,
 Er ist der Meine, der Geliebte ists.

JOHANNA. O du bist glücklich! Selig preise dich!

Du liebst, wo alles liebt! Du darfst dein Herz
 Aufschließen, laut aussprechen dein Entzücken
 Und offen tragen vor der Menschen Blicken!
 Dies Fest des Reichs ist deiner Liebe Fest,
 Die Völker alle, die unendlichen,
 Die sich in diesen Mauern flutend drängen,
 Sie teilen dein Gefühl, sie heiligen es;
 Dir jauchzen sie, dir flechten sie den Kranz,
 Eins bist du mit der allgemeinen Wonne,
 Du liebst das Allerfreunde, die Sonne,
 Und was du siehst, ist deiner Liebe Glanz!

SOREL (*ihr um den Hals fallend*).

O du entzückst mich, du verstehst mich ganz!

Ja, ich verkannte dich, du kennst die Liebe,

Und was ich fühle, sprichst du mächtig aus.

Von seiner Furcht und Scheue löst sich mir

Das Herz, es wallt vertrauend dir entgegen –

JOHANNA (*entreißt sich mit Heftigkeit ihren Armen*).

Verlaß mich! Wende dich von mir! Beflecke

Dich nicht mit meiner pesterfüllten Nähe!

Sei glücklich, geh! Mich laß in tiefster Nacht

Mein Unglück, meine Schande, mein Entsetzen

Verbergen –

SOREL. Du erschreckst mich, ich begreife

Dich nicht; doch ich begriff dich nie – und stets

Verhüllt war mir dein dunkel tiefes Wesen.

Wer möcht es fassen, was dein heilig Herz,

Der reinen Seele Zartgefühl erschreckt!

JOHANNA. *Du* bist die Heilige! *Du* bist die Reine!

Sähst du mein Innerstes, du stießest schauernd

Die Feindin von dir, die Verräterin!

DRITTER AUFTRITT

*Vorige. Dunois. Du Chatel und La Hire
mit der Fahne der Johanna.*

DUNOIS. Dich suchen wir, Johanna. Alles ist

Bereit; der König sendet uns, er will,

Daß du vor ihm die heilige Fahne tragest.

Du sollst dich schließen an der Fürsten Reihn,

Die Nächste an ihm selber sollst du gehn;

Denn er verleugnets nicht, und alle Welt

Soll es bezeugen, daß er dir allein

Die Ehre dieses Tages zuerkennt.

LA HIRE. Hier ist die Fahne. Nimm sie, edle Jungfrau!

Die Fürsten warten, und es harrt das Volk.

JOHANNA. Ich vor ihm herziehn! Ich die Fahne tragen!

DUNOIS. Wem anders ziemt es! Welche andre Hand

Ist rein genug, das Heiligtum zu tragen!

Du schwangst sie im Gefechte; trage sie

Zur Zierde nun auf diesem Weg der Freude.

(*La Hire will ihr die Fahne überreichen; sie bebt schauernd
davor zurück.*)

JOHANNA. Hinweg! Hinweg!

LA HIRE. Was ist dir? Du erschrickst

Vor deiner eignen Fahne! – Sieh sie an!

(*Er rollt die Fahne auseinander.*)

Es ist dieselbe, die du siegend schwangst.

Die Himmelskönigin ist drauf gebildet,
Die über einer Erdenkugel schwebt;
Denn also lehrte dichs die heilge Mutter.

JOHANNA (*mit Entsetzen hinschauend*).

Sie ists! Sie selbst! Ganz so erschien sie mir.
Seht, wie sie herblickt und die Stirne faltet,
Zornglühend aus den finstern Wimpern schaut!

SOREL. O sie ist außer sich! Komm zu dir selbst!

Erkenne dich! Du siehst nichts Wirkliches!
Das ist ihr irdisch nachgeahmtes Bild,
Sie selber wandelt in des Himmels Chören!

JOHANNA. Furchtbare, kommst du, dein Geschöpf zu strafen?

Verderbe, strafe mich, nimm deine Blitze
Und laß sie fallen auf mein schuldig Haupt.
Gebrochen hab ich meinen Bund, entweiht,
Gelästert hab ich deinen heiligen Namen!

DUNOIS. Weh uns! Was ist das! Welch unselge Reden!

LA HIRE (*erstaunt zu Du Chatel*). Begreift Ihr diese seltsame Bewegung?

DU CHATEL. Ich sehe, was ich seh. Ich hab es längst
Gefürchtet.

DUNOIS. Wie? Was sagt Ihr?

DU CHATEL. Was ich denke,

Darf ich nicht sagen. Wollte Gott, es wäre
Vorüber, und der König wär gekrönt!

LA HIRE. Wie? Hat der Schrecken, der von dieser Fahne
Ausging, sich auf dich selbst zurück gewendet?

Den Briten laß vor diesem Zeichen zittern,
Den Feinden Frankreichs ist es fürchterlich,
Doch seinen treuen Bürgern ist es gnädig.

JOHANNA. Ja, du sagst recht! Den Freunden ist es hold,
Und auf die Feinde sendet es Entsetzen!

(*Man hört den Krönungsmarsch.*)

DUNOIS. So nimm die Fahne! Nimm sie! Sie beginnen
Den Zug, kein Augenblick ist zu verlieren!

(*Sie dringen ihr die Fahne auf, sie ergreift sie mit heftigem
Widerstreben und geht ab, die andern folgen.*)

Die Szene verwandelt sich in einen freien Platz
vor der Kathedralkirche

VIERTER AUFTRITT

*Zuschauer erfüllen den Hintergrund, aus ihnen heraus treten
Bertrand, Claude Marie und Etienne und kommen vorwärts.*

Der Krönungsmarsch erschallt gedämpft aus der Ferne.

BERTRAND. Hört die Musik! Sie sinds! Sie nahen schon!

Was ist das beste? Steigen wir hinauf
Auf die Plattformen oder drängen uns
Durchs Volk, daß wir vom Aufzug nichts verlieren?

in ihrem Ordensschmuck, Chorknaben mit dem Rauchfaß, dann zwei Bischöfe mit der Sainte Ampoule, Erzbischof mit dem Kruzifix; ihm folgt Johanna mit der Fahne. Sie geht mit gesenktem Haupt und ungewissen Schritten, die Schwestern geben bei ihrem Anblick Zeichen des Erstaunens und der Freude. Hinter ihr kommt der König unter einem Thronhimmel, welchen vier Barone tragen; Hofleute folgen, Soldaten schließen. Wenn der Zug in die Kirche hinein ist, schweigt der Marsch.

SIEBENTER AUFTRITT

Louison. Margot. Claude Marie. Etienne. Bertrand.

MARGOT. Sahst du die Schwester?

CLAUDE MARIE. Die im goldnen Harnisch,
Die vor dem König herging mit der Fahne!

MARGOT. Sie wars. Es war Johanna, unsre Schwester!

LOUISON. Und sie erkannt uns nicht! Sie ahnete

Die Nähe nicht der schwesterlichen Brust.

Sie sah zur Erde und erschien so blaß,

Und unter ihrer Fahne ging sie zitternd –

Ich konnte mich nicht freun, da ich sie sah.

MARGOT. So hab ich unsre Schwester nun im Glanz

Und in der Herrlichkeit gesehn. – Wer hätte

Auch nur im Traum geahnet und gedacht,

Da sie die Herde trieb auf unsern Bergen,

Daß wir in solcher Pracht sie würden schauen.

LOUISON. Der Traum des Vaters ist erfüllt, daß wir

Zu Reims uns vor der Schwester würden neigen.

Das ist die Kirche, die der Vater sah

Im Traum, und alles hat sich nun erfüllt.

Doch der Vater sah auch traurige Gesichte –

Ach, mich bekümmerts, sie so groß zu sehn!

BERTRAND. Was stehn wir müßig hier? Kommt in die Kirche,

Die heilige Handlung anzusehen!

MARGOT. Ja, kommt!

Vielleicht, daß wir der Schwester dort begegnen.

LOUISON. Wir haben sie gesehen. Kehren wir

In unser Dorf zurück.

MARGOT. Was? Eh wir sie

Begrüßt und angeredet?

LOUISON. Sie gehört

Uns nicht mehr an; bei Fürsten ist ihr Platz

Und Königen – Wer sind wir, daß wir uns

Zu ihrem Glanze rühmend eitel drängen?

Sie war uns fremd, da sie noch unser war!

MARGOT. Wird sie sich unser schämen, uns verachten?

BERTRAND. Der König selber schämt sich unser nicht,

Er grüßte freundlich auch den Niedrigsten.

Sei sie so hoch gestiegen, als sie will,

Der König ist doch größer!

(Trompeten und Pauken erschallen aus der Kirche.)

CLAUDE MARIE.

Kommt zur Kirche!

(Sie eilen nach dem Hintergrund, wo sie sich unter dem Volk verlieren.)

ACHTER AUFTRITT

Thibaut kommt, schwarz gekleidet. Raimond folgt ihm und will ihn zurücke halten.

RAIMOND. Bleibt, Vater Thibaut! Bleibt aus dem Gedränge

Zurück! Hier seht Ihr lauter frohe Menschen,

Und Euer Gram beleidigt dieses Fest.

Kommt! Flihn wir aus der Stadt mit eiligen Schritten.

THIBAUT. Sahst du mein unglücklich Kind? Hast du

Sie recht betrachtet?

RAIMOND.

O ich bitt Euch, flieht!

THIBAUT. Bemerktest du, wie ihre Schritte wanken,

Wie bleich und wie verstört ihr Antlitz war!

Die Unglückselige fühlt ihren Zustand;

Das ist der Augenblick, mein Kind zu retten,

Ich will ihn nutzen. *(Er will gehen.)*

RAIMOND.

Bleibt! Was wollt Ihr tun?

THIBAUT. Ich will sie überraschen, will sie stürzen

Von ihrem eiteln Glück; ja, mit Gewalt

Will ich zu ihrem Gott, dem sie entsagt,

Zurück sie führen.

RAIMOND.

Ach, erwägt es wohl!

Stürzt Euer eigen Kind nicht ins Verderben!

THIBAUT. Lebt ihre Seele nur, ihr Leib mag sterben.

(Johanna stürzt aus der Kirche heraus ohne ihre Fahne, Volk dringt zu, adoriert sie und küßt ihre Kleider, sie wird durch das Gedränge im Hintergrunde aufgehalten.)

Sie kommt! Sie ists! Bleich stürzt sie aus der Kirche,

Es treibt die Angst sie aus dem Heiligtum.

Das ist das göttliche Gericht, das sich

An ihr verkündigt!

RAIMOND.

Lebt wohl!

Verlangt nicht, daß ich länger Euch begleite!

Ich kam voll Hoffnung, und ich geh voll Schmerz.

Ich habe Eure Tochter wiedergesehn

Und fühle, daß ich sie aufs neu verliere.

(Er geht ab, Thibaut entfernt sich auf der entgegengesetzten Seite.)

NEUNTER AUFTRITT

Johanna. Volk. Hernach ihre Schwestern.

JOHANNA (*hat sich des Volks erwehrt und kommt vorwärts*).

Ich kann nicht bleiben – Geister jagen mich,
Wie Donner schallen mir der Orgel Töne,
Des Doms Gewölbe stürzen auf mich ein,
Des freien Himmels Weite muß ich suchen!
Die Fahne ließ ich in dem Heiligtum,
Nie, nie soll diese Hand sie mehr berühren! –
Mir wars, als hätt ich die geliebten Schwestern,
Margot und Louison, gleich einem Traum
An mir vorübergleiten sehen. – Ach!
Es war nur eine täuschende Erscheinung!
Fern sind sie, fern und unerreichbar weit
Wie meiner Kindheit, meiner Unschuld Glück!

MARGOT (*hervortretend*). Sie ists! Johanna ists!

LOUISON (*eilt ihr entgegen*).

O meine Schwester!

JOHANNA. So wars kein Wahn – Ihr seid es – Ich umfaß euch,
Dich, meine Louison! dich, meine Margot!
Hier in der fremden, menschenreichen Ode
Umfang ich die vertraute Schwesterbrust!

MARGOT. Sie kennt uns noch, ist noch die gute Schwester.

JOHANNA. Und eure Liebe führt euch zu mir her
So weit, so weit! Ihr zürnt der Schwester nicht,
Die lieblos ohne Abschied euch verließ!

LOUISON. Dich führte Gottes dunkle Schickung fort.

MARGOT. Der Ruf von dir, der alle Welt bewegt,
Der deinen Namen trägt auf allen Zungen,
Hat uns erweckt in unserm stillen Dorf
Und hergeführt zu dieses Festes Feier.
Wir kommen, deine Herrlichkeit zu sehn,
Und wir sind nicht allein!

JOHANNA (*schnell*). Der Vater ist mit euch!

Wo, wo ist er? Warum verbirgt er sich?

MARGOT. Der Vater ist nicht mit uns.

JOHANNA. Nicht? Er will sein Kind

Nicht sehn? Ihr bringt mir seinen Segen nicht?

LOUISON. Er weiß nicht, daß wir hier sind.

JOHANNA. Weiß es nicht!

Warum nicht? – Ihr verwirret euch? Ihr schweigt

Und seht zur Erde! Sagt, wo ist der Vater?

MARGOT. Seitdem du weg bist –

LOUISON (*winket ihr*). Margot!

MARGOT. Ist der Vater

Schweremütig worden.

JOHANNA. Schweremütig!

LOUISON. Tröste dich!

Du kennst des Vaters ahnungsvolle Seele!
 Er wird sich fassen, sich zufrieden geben,
 Wenn wir ihm sagen, daß du glücklich bist.

MARGOT. Du bist doch glücklich? Ja, du mußt es sein,
 Da du so groß bist und geehrt!

JOHANNA. Ich bins,

Da ich *euch* wiedersehe, eure Stimme
 Vernehme, den geliebten Ton, mich heim
 Erinner an die väterliche Flur.

Da ich die Herde trieb auf unsern Höhen,
 Da war ich glücklich wie im Paradies –
 Kann ichs nicht wieder sein, nicht wieder werden?

*(Sie verbirgt ihr Gesicht an Louisons Brust. Claude Marie, Etienne
 und Bertrand zeigen sich und bleiben schüchtern in der Ferne
 stehen.)*

MARGOT. Kommt, Etienne! Bertrand! Claude Marie!

Die Schwester ist nicht stolz; sie ist so sanft
 Und spricht so freundlich, als sie nie getan,
 Da sie noch in dem Dorf mit uns gelebt.

*(Jene treten näher und wollen ihr die Hand reichen; Johanna
 sieht sie mit starren Blicken an und fällt in ein tiefes Staunen.)*

JOHANNA. Wo war ich? Sagt mir, war das alles nur

Ein langer Traum, und ich bin aufgewacht?
 Bin ich hinweg aus Dom Remi? Nicht wahr!
 Ich war entschlafen unterm Zauberbaum
 Und bin erwacht, und ihr steht um mich her,
 Die wohlbekannten traulichen Gestalten?
 Mir hat von diesen Königen und Schlachten
 Und Kriegestaten nur geträumt – es waren
 Nur Schatten, die an mir vorübergingen;
 Denn lebhaft träumt sichs unter diesem Baum.
 Wie kämet ihr nach Reims? Wie käm ich selbst
 Hieher? Nie, nie verließ ich Dom Remi!
 Gesteht mirs offen und erfreut mein Herz.

LOUISON. Wir *sind* zu Reims. Dir hat von diesen Taten

Nicht bloß geträumt; du hast sie alle wirklich
 Vollbracht. – Erkenne dich, blick um dich her,
 Befühle deine glänzend goldne Rüstung!

*(Johanna fährt mit der Hand nach der Brust, besinnt sich
 und erschrickt.)*

BERTRAND. Aus meiner Hand empfängt Ihr diesen Helm.

CLAUDE MARIE. Es ist kein Wunder, daß Ihr denkt zu träumen;

Denn was Ihr ausgerichtet und getan,
 Kann sich im Traum nicht wunderbarer fügen.

JOHANNA *(schnell)*.

Kommt, laßt uns fliehn! Ich geh mit euch, ich kehre
 In unser Dorf, in Vaters Schoß zurück.

LOUISON. O komm! komm mit uns!

JOHANNA. Diese Menschen alle
 Erheben mich weit über mein Verdienst!
 Ihr habt mich kindisch, klein und schwach gesehn;
 Ihr liebt mich, doch ihr betet mich nicht an!

MARGOT. Du wolltest allen diesen Glanz verlassen!

JOHANNA. Ich werf ihn von mir, den verhaßten Schmuck,
 Der euer Herz von meinem Herzen trennt,
 Und eine Hirtin will ich wieder werden.
 Wie eine niedre Magd will ich euch dienen,
 Und büßen will ichs mit der strengsten Buße,
 Daß ich mich eitel über euch erhob!
(Trompeten erschallen.)

ZEHNTER AUFTRITT

Der König tritt aus der Kirche; er ist im Krönungsornat. Agnes Sorel, Erzbischof, Burgund, Dunois, La Hire, Du Chatel, Ritter, Hofleute und Volk.

ALLE STIMMEN *(rufen wiederholt, während daß der König vorwärts kommt)*. Es lebe der König! Karl der Siebente!
(Trompeten fallen ein. Auf ein Zeichen, das der König gibt, gebieten die Herolde mit erhobenem Stabe Stillschweigen.)

KÖNIG. Mein gutes Volk! Habt Dank für eure Liebe!
 Die Krone, die uns Gott aufs Haupt gesetzt,
 Durchs Schwert ward sie gewonnen und erobert,
 Mit edelm Bürgerblut ist sie benetzt;
 Doch friedlich soll der Ölzweig sie umgrünen.
 Gedankt sei allen, die für uns gefochten,
 Und allen, die uns widerstanden, sei
 Verziehn, denn Gnade hat uns Gott erzeigt,
 Und unser erstes Königswort sei – Gnade!

VOLK. Es lebe der König! Karl der Gütige!

KÖNIG. Von Gott allein, dem höchsten Herrschenden,
 Empfangen Frankreichs Könige die Krone.
 Wir aber haben sie sichtbarerweise
 Aus seiner Hand empfangen.

(Zur Jungfrau sich wendend.) Hier steht die Gottgesegnete, die euch
 Den angestammten König wiedergab,
 Das Joch der fremden Tyrannei zerbrochen!
 Ihr Name soll dem heiligen Denis
 Gleich sein, der dieses Landes Schützer ist,
 Und ein Altar sich ihrem Ruhm erheben!

VOLK. Heil, Heil der Jungfrau, der Erretterin! *(Trompeten.)*

KÖNIG *(zur Johanna)*. Wenn du von Menschen bist gezeugt wie wir
 So sage, welches Glück dich kann erfreuen;
 Doch, wenn dein Vaterland dort oben ist,
 Wenn du die Strahlen himmlischer Natur

In diesem jungfräulichen Leib verhüllt,
So nimm das Band hinweg von unsern Sinnen
Und laß dich sehn in deiner Lichtgestalt,
Wie dich der Himmel sieht, daß wir anbetend
Im Staube dich verehren.

(Ein allgemeines Stillschweigen; jedes Auge ist auf die Jungfrau gerichtet.)

JOHANNA *(plötzlich aufschreiend)*. Gott! mein Vater!

ELFTER AUFTRITT

Die Vorigen. Thibaut tritt aus der Menge und steht Johanna gerade gegenüber.

MEHRERE STIMMEN. Ihr Vater!

THIBAUT. Ja, ihr jammervoller Vater,
Der die Unglückliche gezeugt, den Gottes
Gericht herreibt, die eigne Tochter anzuklagen.

BURGUND. Ha! Was ist das!

DU CHATEL. Jetzt wird es schrecklich tagen!

THIBAUT *(zum König)*. Gerettet glaubst du dich durch Gottes Macht?

Betrogner Fürst! Verblendet Volk der Franken!

Du bist gerettet durch des Teufels Kunst.

(Alle treten mit Entsetzen zurück.)

DUNOIS. Rast dieser Mensch?

THIBAUT. Nicht ich, du aber rasest,

Und diese hier, und dieser weise Bischof,
Die glauben, daß der Herr der Himmel sich
Durch eine schlechte Magd verkünden werde.

Laß sehn, ob sie auch in des Vaters Stirn
Der dreisten Lüge Gaukelspiel behauptet,
Womit sie Volk und König hinterging.

Antworte mir im Namen des Dreieinen:

Gehörst du zu den Heiligen und Reinen?

(Allgemeine Stille; alle Blicke sind auf sie gespannt; sie steht unbeweglich.)

SOREL. Gott, sie verstummt!

THIBAUT. Das muß sie vor dem furchtbarn Namen,

Der in der Hölle Tiefen selbst
Gefürchtet wird! – Sie eine Heilige,
Von Gott gesendet! – An verfluchter Stätte
Ward es ersonnen, unterm Zauberbaum,
Wo schon von alters her die bösen Geister
Den Sabbat halten – hier verkaufte sie
Dem Feind der Menschen ihr unsterblich Teil,
Daß er mit kurzem Weltruhm sie verherrliche.
Laßt sie den Arm aufstreifen, seht die Punkte,
Womit die Hölle sie gezeichnet hat!

BURGUND. Entsetzlich! – Doch dem Vater muß man glauben,
Der wider seine eigne Tochter zeugt.

DUNOIS. Nein, nicht zu glauben ist dem Rasenden,
Der in dem eignen Kind sich selber schändet!

SOREL (*zur Johanna*). O rede! Brich dies unglückselige Schweigen!
Wir glauben dir! Wir trauen fest auf dich!
Ein Wort aus deinem Mund, ein einzig Wort
Soll uns genügen – Aber sprich! Vernichte
Die gräßliche Beschuldigung – Erkläre,
Du seist unschuldig, und wir glauben dir.
(*Johanna steht unbeweglich; Agnes Sorel tritt mit Entsetzen
von ihr hinweg.*)

LA HIRE. Sie ist erschreckt. Erstaunen und Entsetzen
Schließt ihr den Mund. – Vor solcher gräßlichen
Anklage muß die Unschuld selbst erbeben. (*Er nähert sich ihr.*)
Faß dich, Johanna. Fühle dich. Die Unschuld
Hat eine Sprache, einen Siegerblick,
Der die Verleumdung mächtig niederblitzt!
In edelm Zorn erhebe dich, blick auf,
Beschäme, strafe den unwürdigen Zweifel,
Der deine heilige Tugend schmäht.
(*Johanna steht unbeweglich. La Hire tritt entsetzt zurück; die
Bewegung vermehrt sich.*)

DUNOIS. Was zagt das Volk? Was zittern selbst die Fürsten?
Sie ist unschuldig – Ich verbürge mich,
Ich selbst, für sie mit meiner Fürstenehre!
Hier werf ich meinen Ritterhandschuh hin;
Wer wagt, sie eine Schuldige zu nennen?
(*Ein heftiger Donnerschlag; alle stehen entsetzt.*)

THIBAUT. Antworte bei dem Gott, der droben donnert!
Sprich, du seist schuldlos. Leugn' es, daß der Feind
In deinem Herzen ist, und straf mich Lügen!
(*Ein zweiter, stärkerer Schlag; das Volk entflieht zu allen Seiten.*)

BURGUND. Gott schütz uns! Welche fürchterliche Zeichen!
DU CHATEL (*zum König*).

Kommt! Kommt, mein König! Fliehet diesen Ort!
ERZBISCHOF (*zur Johanna*).

Im Namen Gottes frag ich dich: Schweigst du
Aus dem Gefühl der Unschuld oder Schuld?
Wenn dieses Donners Stimme für dich zeugt,
So fasse dieses Kreuz und gib ein Zeichen!
(*Johanna bleibt unbeweglich. Neue heftige Donnerschläge. Der
König, Agnes Sorel, Erzbischof, Burgund, La Hire und Du Chate
gehen ab.*)

ZWÖLFTER AUFTRITT

Dunois. Johanna.

DUNOIS. Du bist mein Weib – Ich hab an dich geglaubt

Beim ersten Blick, und also denk ich noch.

Dir glaub ich mehr, als diesen Zeichen allen,

Als diesem Donner selbst, der droben spricht.

Du schweigst in edelm Zorn, verachtest es,

In deine heilige Unschuld eingehüllt,

So schändlichen Verdacht zu widerlegen. –

Veracht es, aber *mir* vertraue dich;

An deiner Unschuld hab ich nie gezweifelt.

Sag mir kein Wort; die Hand nur reiche mir

Zum Pfand und Zeichen, daß du meinem Arme

Getrost vertraust und deiner guten Sache.

(Er reicht ihr die Hand hin, sie wendet sich mit einer zuckenden Bewegung von ihm hinweg; er bleibt in starrem Entsetzen stehen.)

DREIZEHNTER AUFTRITT

Johanna. Du Chatel. Dunois. Zuletzt Raimond.

DU CHATEL *(zurückkommend)*.

Johanna d'Arc! Der König will erlauben,

Daß Ihr die Stadt verlasset ungekränkt.

Die Tore stehn Euch offen. Fürchtet keine

Beleidigung. Euch schützt des Königs Frieden –

Folgt mir, Graf Dunois – Ihr habt nicht Ehre,

Hier länger zu verweilen. – Welch ein Ausgang!

(Er geht. Dunois fährt aus seiner Erstarrung auf, wirft noch einen Blick auf Johanna und geht ab. Diese steht einen Augenblick ganz allein. Endlich erscheint Raimond, bleibt eine Weile in der Ferne stehen und betrachtet sie mit stillem Schmerz. Dann tritt er auf sie zu und faßt sie bei der Hand.)

RAIMOND.

Ergreift den Augenblick. Kommt! Kommt! Die Straßen

Sind leer. Gebt mir die Hand. Ich will Euch führen.

(Bei seinem Anblick gibt sie das erste Zeichen der Empfindung, sieht ihn starr an und blickt zum Himmel; dann ergreift sie ihn heftig bei der Hand und geht ab.)

FÜNFTER AUFZUG

Ein wilder Wald

*In der Ferne Köhlerhütten. Es ist ganz dunkel. Heftiges
Donnern und Blitzen, dazwischen Schießen.*

ERSTER AUFTRITT

Köhler und Köhlerweib.

KÖHLER. Das ist ein grausam mörderisch Ungewitter,
Der Himmel droht, in Feuerbächen sich
Herabzugießen, und am hellen Tag
Ists Nacht, daß man die Sterne könnte sehn.
Wie eine losgelassne Hölle tobt
Der Sturm, die Erde bebt, und krachend beugen
Die alt verjährten Eschen ihre Krone.
Und dieser fürchterliche Krieg dort oben,
Der auch die wilden Tiere Sanftmut lehrt,
Daß sie sich zahm in ihre Gruben bergen,
Kann unter Menschen keinen Frieden stiften –
Aus dem Geheul der Winde und des Sturms
Heraus hört ihr das Knallen des Geschützes;
Die beiden Heere stehen sich so nah,
Daß nur der Wald sie trennt, und jede Stunde
Kann es sich blutig fürchterlich entladen.

KÖHLERWEIB. Gott steh uns bei! Die Feinde waren ja
Schon ganz aufs Haupt geschlagen und zerstreut.
Wie kommts, daß sie aufs neu uns ängstigen?

KÖHLER. Das macht, weil sie den König nicht mehr fürchten.
Seitdem das Mädchen eine Hexe ward
Zu Reims, der böse Feind uns nicht mehr hilft,
Geht alles rückwärts.

KÖHLERWEIB. Horch! Wer naht sich da?

ZWEITER AUFTRITT

Raimond und Johanna zu den Vorigen.

RAIMOND. Hier seh ich Hütten. Kommt, hier finden wir
Ein Obdach vor dem wütgen Sturm. Ihr haltets
Nicht länger aus, drei Tage schon seid Ihr
Herumgeirrt, der Menschen Auge fliehend,
Und wilde Wurzeln waren Eure Speise.
(*Der Sturm legt sich, es wird hell und heiter.*)
Es sind mitleidige Köhler. Kommt herein!

KÖHLER. Ihr scheint der Ruhe zu bedürfen. Kommt!
Was unser schlechtes Dach vermag, ist euer.

KÖHLERWEIB. Was will die zarte Jungfrau unter Waffen?
Doch freilich! Jetzt ist eine schwere Zeit,
Wo auch das Weib sich in den Panzer steckt!
Die Königin selbst, Frau Isabeau, sagt man,
Läßt sich gewaffnet sehn in Feindes Lager,
Und eine Jungfrau, eines Schäfers Dirn,
Hat für den König unsern Herrn gefochten.

KÖHLER. Was redet Ihr? Geht in die Hütte, bringt
Der Jungfrau einen Becher zur Erquickung.
(*Köhlerweib geht nach der Hütte.*)

RAIMOND (*zur Johanna*).

Ihr seht, es sind nicht alle Menschen grausam;
Auch in der Wildnis wohnen sanfte Herzen.
Erheitert Euch! Der Sturm hat ausgetobt,
Und friedlich strahlend geht die Sonne nieder.

KÖHLER. Ich denk, ihr wollt zu unsers Königs Heer,
Weil ihr in Waffen reiset – Seht euch vor!
Die Engelländer stehen nah gelagert,
Und ihre Scharen streifen durch den Wald.

RAIMOND. Weh uns! Wie ist da zu entkommen?

KÖHLER. Bleibt,
Bis daß mein Bub zurück ist aus der Stadt.
Der soll euch auf verborgnen Pfaden führen,
Daß ihr nichts zu befürchten habt. Wir kennen
Die Schliche.

RAIMOND (*zur Johanna*). Legt den Helm ab und die Rüstung;
Sie macht Euch kenntlich und beschützt Euch nicht.
(*Johanna schüttelt den Kopf.*)

KÖHLER. Die Jungfrau ist sehr traurig – Still! Wer kommt da?

DRITTER AUFTRITT

*Vorige. Köhlerweib kommt aus der Hütte mit einem Becher.
Köhlerbub.*

KÖHLERWEIB. Es ist der Bub, den wir zurück erwarten.
(*Zur Johanna.*)

Trinkt, edle Jungfrau! Mögs Euch Gott gesegnen!

KÖHLER (*zu seinem Sohn*).

Kommst du, Anet? Was bringst du?

KÖHLERBUB (*hat die Jungfrau ins Auge gefaßt, welche eben den Becher an den Mund setzt; er erkennt sie, tritt auf sie zu und reißt ihr den Becher vom Munde.*) Mutter! Mutter!

Was macht Ihr? Wen bewirtet Ihr? Das ist die Hexe
Von Orleans!

KÖHLER und KÖHLERWEIB. Gott sei uns gnädig!
(*Bekreuzigen sich und entfliehen.*)

VIERTER AUFTRITT

*Raimond. Johanna.*JOHANNA (*gefaßt und sanft*).

Du siehst, mir folgt der Fluch, und alles flieht mich;
Sorg für dich selber und verlaß mich auch.

RAIMOND. Ich Euch verlassen! Jetzt! Und wer soll Euer
Begleiter sein?

JOHANNA. Ich bin nicht unbegleitet.

Du hast den Donner über mir gehört.
Mein Schicksal führt mich. Sorge nicht, ich werde
Ans Ziel gelangen, ohne daß ichs suche.

RAIMOND. Wo wollt Ihr hin? Hier stehn die Engelländer,
Die Euch die grimmig blutge Rache schwuren –
Dort stehn die Unsern, die Euch ausgestoßen,
Verbannt –

JOHANNA. Mich wird nichts treffen, als was sein muß.

RAIMOND. Wer soll Euch Nahrung suchen? Wer Euch schützen
Vor wilden Tieren und noch wildern Menschen?
Euch pflegen, wenn Ihr krank und elend werdet?

JOHANNA. Ich kenne alle Kräuter, alle Wurzeln;
Von meinen Schafen lernt ich das Gesunde
Vom Giftgen unterscheiden – ich verstehe
Den Lauf der Sterne und der Wolken Zug,
Und die verborgnen Quellen hör ich rauschen.
Der Mensch braucht wenig, und an Leben reich
Ist die Natur.

RAIMOND (*faßt sie bei der Hand*). Wollt Ihr nicht in Euch gehn?
Euch nicht mit Gott versöhnen – in den Schoß
Der heiligen Kirche reuend wiederkehren?

JOHANNA. Auch du hältst mich der schweren Sünde schuldig?

RAIMOND. Muß ich nicht? Euer schweigendes Geständnis –

JOHANNA. Du, der mir in das Elend nachgefolgt,
Das einzige Wesen, das mir treu geblieben,
Sich an mich kettet, da mich alle Welt
Ausstieß, du hältst mich auch für die Verworfne,
Die ihrem Gott entsagt – (*Raimond schweigt.*)

O das ist hart!

RAIMOND (*erstaunt*). Ihr wäret wirklich keine Zauberin?

JOHANNA. Ich eine Zauberin!

RAIMOND. Und diese Wunder,
Ihr hättet sie vollbracht mit Gottes Kraft
Und seiner Heiligen?

JOHANNA. Mit welcher sonst!

RAIMOND. Und Ihr verstummet auf die gräßliche
Beschuldigung? – Ihr redet jetzt, und vor dem König
Wo es zu reden galt, verstummet Ihr!

JOHANNA. Ich unterwarf mich schweigend dem Geschick,
Das Gott, mein Meister, über mich verhängte.

RAIMOND. Ihr konntet Eurem Vater nichts erwidern!

JOHANNA. Weil es vom Vater kam, so kams von Gott,
Und väterlich wird auch die Prüfung sein.

RAIMOND. Der Himmel selbst bezeugte Eure Schuld!

JOHANNA. Der Himmel sprach, drum schwieg ich.

RAIMOND. Wie? Ihr konntet

Mit einem Wort Euch reinigen, und ließ
Die Welt in diesem unglückselgen Irrtum?

JOHANNA. Es war kein Irrtum, eine Schickung wars.

RAIMOND. Ihr littet alle diese Schmach unschuldig,
Und keine Klage kam von Euren Lippen! –
Ich staune über Euch, ich steh erschüttert,
Im tiefsten Busen kehrt sich mir das Herz!
O gerne nehm ich Euer Wort für Wahrheit,
Denn schwer ward mirs, an Eure Schuld zu glauben.
Doch konnt ich träumen, daß ein menschlich Herz
Das Ungeheure schweigend würde tragen!

JOHANNA. Verdient ichs, die Gesendete zu sein,
Wenn ich nicht blind des Meisters Willen ehrte?
Und ich bin nicht so elend, als du glaubst.
Ich leide Mangel, doch das ist kein Unglück
Für meinen Stand; ich bin verbannt und flüchtig.
Doch in der Öde lernt ich mich erkennen.
Da, als der Ehre Schimmer mich umgab,
Da war der Streit in meiner Brust; ich war
Die Unglückseligste, da ich der Welt
Am meisten zu beneiden schien – Jetzt bin ich
Geheilt, und dieser Sturm in der Natur,
Der ihr das Ende drohte, war mein Freund,
Er hat die Welt gereinigt und auch mich.
In mir ist Friede – Komme, was da will,
Ich bin mir keiner Schwachheit mehr bewußt!

RAIMOND.

O kommt, kommt, laßt uns eilen, Eure Unschuld
Laut, laut vor aller Welt zu offenbaren!

JOHANNA. Der die Verwirrung sandte, wird sie lösen!

Nur wenn sie reif ist, fällt des Schicksals Frucht!
Ein Tag wird kommen, der mich reiniget.

Und die mich jetzt verworfen und verdammt,
Sie werden ihres Wahnes inne werden,
Und Tränen werden meinem Schicksal fließen.

RAIMOND. Ich sollte schweigend dulden, bis der Zufall –

JOHANNA (*ihn sanft bei der Hand fassend*).

Du siehst nur das Natürliche der Dinge,
Denn deinen Blick umhüllt das irdsche Band.
Ich habe das Unsterbliche mit Augen

Gesehen – ohne Götter fällt kein Haar
 Vom Haupt des Menschen – Siehst du dort die Sonne
 Am Himmel niedergehen – So gewiß
 Sie morgen wiederkehrt in ihrer Klarheit,
 So unausbleiblich kommt der Tag der Wahrheit!

FÜNFTER AUFTRITT

Die Vorigen. Königin Isabeau mit Soldaten erscheint im Hintergrund.

ISABEAU (*noch hinter der Szene*).

Dies ist der Weg ins engelländsche Lager!

RAIMOND. Weh uns! Die Feinde!

(*Soldaten treten auf, bemerken im Hervorkommen die Johanna und taumeln erschrocken zurück.*)

ISABEAU.

Nun! Was hält der Zug!

SOLDATEN. Gott steh uns bei!

ISABEAU.

Erschreckt euch ein Gespenst?

Seid ihr Soldaten? Memmen seid ihr! – Wie?

(*Sie drängt sich durch die andern, tritt hervor und fährt zurück, wie sie die Jungfrau erblickt.*)

Was seh ich! Ha! (*Schnell faßt sie sich und tritt ihr entgegen.*)

Ergib dich! Du bist meine

Gefangene!

JOHANNA.

Ich bins.

(*Raimond entflieht mit Zeichen der Verzweiflung.*)

ISABEAU (*zu den Soldaten*). Legt sie in Ketten!

(*Die Soldaten nahen sich der Jungfrau schüchtern; sie reicht den Arm hin und wird gefesselt.*)

Ist das die Mächtige, Gefürchtete,

Die eure Scharen wie die Lämmer scheuchte,

Die sich jetzt selber nicht beschützen kann?

Tut sie nur Wunder, wo man Glauben hat,

Und wird zum Weib, wenn ihr ein Mann begegnet?

(*Zur Jungfrau.*)

Warum verließest du dein Heer? Wo bleibt

Graf Dunois, dein Ritter und Beschützer?

JOHANNA. Ich bin verbannt.

ISABEAU (*erstaunt zurücktretend*). Was? Wie? Du bist verbannt?

Verbannt vom Dauphin?

JOHANNA.

Frage nicht! Ich bin

In deiner Macht, bestimme mein Geschick.

ISABEAU. Verbannt, weil du vom Abgrund ihn gerettet,

Die Krone ihm hast aufgesetzt zu Reims,

Zum König über Frankreich ihn gemacht?

Verbannt! Daran erkenn ich meinen Sohn! –

Führt sie ins Lager. Zeiget der Armee

Das Furchtgespenst, vor dem sie so gezittert!

Sie eine Zauberin! Ihr ganzer Zauber
Ist euer Wahn und euer feiges Herz!
Eine Närrin ist sie, die für ihren König
Sich opferte und jetzt den Königslohn
Dafür empfängt – Bringt sie zu Lionel –
Das Glück der Franken send ich ihm gebunden;
Gleich folg ich selbst.

JOHANNA. Zu Lionel! Ermorde mich
Gleich hier, eh du zu Lionel mich sendest.

ISABEAU (*zu den Soldaten*).

Gehorchet dem Befehle! Fort mit ihr! (*Geht ab.*)

SECHSTER AUFTRITT

Johanna. Soldaten.

JOHANNA (*zu den Soldaten*).

Engländer! Duldet nicht, daß ich lebendig
Aus eurer Hand entkomme! Rächet euch!
Zieht eure Schwerter, taucht sie mir ins Herz,
Reißt mich entseelt zu eures Feldherrn Füßen!
Denkt, daß ichs war, die eure Trefflichsten
Getötet, die kein Mitleid mit euch trug,
Die ganze Ströme engelländischen Bluts
Vergossen, euren tapfern Heldenöhnen
Den Tag der frohen Wiederkehr geraubt!
Nehmt eine blutge Rache! Tötet mich!
Ihr habt mich jetzt; nicht immer möchtet ihr
So schwach mich sehn –

ANFÜHRER DER SOLDATEN. Tut, was die Königin befahl!

JOHANNA.

Sollt ich

Noch unglückselger werden, als ich war!
Furchtbare Heilge! Deine Hand ist schwer!
Hast du mich ganz aus deiner Huld verstoßen?
Kein Gott erscheint, kein Engel zeigt sich mehr,
Die Wunder ruhn, der Himmel ist verschlossen.
(*Sie folgt den Soldaten.*)

Das französische Lager

SIEBENTER AUFTRITT

Dunois zwischen dem Erzbischof und Du Chatel.

ERZBISCHOF. Bezwinget Euern finstern Unmut, Prinz!

Kommt mit uns! Kehrt zurück zu Euerm König!

Verlasset nicht die allgemeine Sache

In diesem Augenblick, da wir, aufs neu

Bedrängt, Eures Heldenarms bedürfen.

DUNOIS. Warum sind wir bedrängt? Warum erhebt

Der Feind sich wieder? Alles war getan,
 Frankreich war siegend und der Krieg geendigt.
 Die Retterin habt ihr verbannt; nun rettet
 Euch selbst! Ich aber will das Lager
 Nicht wieder sehen, wo sie nicht mehr ist.

DU CHATEL. Nehmt bessern Rat an, Prinz! Entlaßt uns nicht
 Mit einer solchen Antwort!

DUNOIS. Schweigt, Du Chatel!

Ich hasse Euch, von Euch will ich nichts hören.

Ihr seid es, der zuerst an ihr gezweifelt.

ERZBISCHOF. Wer ward nicht irr an ihr und hätte nicht

Gewankt an diesem unglückselgen Tage,

Da alle Zeichen gegen sie bewiesen!

Wir waren überrascht, betäubt; der Schlag

Traf zu erschütternd unser Herz – Wer konnte

In dieser Schreckensstunde prüfend wägen?

Jetzt kehrt uns die Besonnenheit zurück;

Wir sehn sie, wie sie unter uns gewandelt,

Und keinen Tadel finden wir an ihr.

Wir sind verwirrt – wir fürchten, schweres Unrecht

Getan zu haben. – Reue fühlt der König,

Der Herzog klagt sich an, La Hire ist trostlos,

Und jedes Herz hüllt sich in Trauer ein.

DUNOIS. Sie eine Lügnerin! Wenn sich die Wahrheit

Verkörpern will in sichtbarer Gestalt,

So muß sie ihre Züge an sich tragen!

Wenn Unschuld, Treue, Herzensreinigkeit

Auf Erden irgend wohnt – auf ihren Lippen,

In ihren klaren Augen muß sie wohnen!

ERZBISCHOF. Der Himmel schlage durch ein Wunder sich

Ins Mittel und erleuchte dies Geheimnis,

Das unser sterblich Auge nicht durchdringt –

Doch, wie sichs auch entwirren mag und lösen,

Eins von den beiden haben wir verschuldet:

Wir haben uns mit höllschen Zauberwaffen

Verteidigt oder eine Heilige verbannt!

Und beides ruft des Himmels Zorn und Strafen

Herab auf dieses unglückselge Land!

ACHTER AUFTRITT

Ein Edelmann zu den Vorigen, hernach Raimond.

EDELMANN. Ein junger Schäfer fragt nach deiner Hoheit,

Er fordert dringend, mit dir selbst zu reden,

Er komme, sagt er, von der Jungfrau –

DUNOIS.

Eile!

Bring ihn herein! Er kommt von ihr!

(Edelmann öffnet dem Raimond die Türe. Dunois eilt ihm entgegen.) Wo ist sie?

Wo ist die Jungfrau?

RAIMOND. Heil Euch, edler Prinz!
Und Heil mir, daß ich diesen frommen Bischof,
Den heiligen Mann, den Schirm der Unterdrückten,
Den Vater der Verlassnen bei Euch finde!

DUNOIS. Wo ist die Jungfrau?

ERZBISCHOF. Sag es uns, mein Sohn!

RAIMOND. Herr, sie ist keine schwarze Zauberin!

Bei Gott und allen Heiligen bezeug ichs.
Im Irrtum ist das Volk. Ihr habt die Unschuld
Verbannt, die Gottgesendete verstoßen!

DUNOIS. Wo ist sie? Sage!

RAIMOND. Ihr Gefährte war ich

Auf ihrer Flucht in dem Ardennerwald,
Mir hat sie dort ihr Innerstes gebeichtet.
In Martern will ich sterben, meine Seele
Hab keinen Anteil an dem ewgen Heil,
Wenn sie nicht rein ist, Herr, von aller Schuld!

DUNOIS. Die Sonne selbst am Himmel ist nicht reiner!
Wo ist sie? Sprich!

RAIMOND. O, wenn Euch Gott das Herz
Gewendet hat – so eilt, so rettet sie!

Sie ist gefangen bei den Engelländern.

DUNOIS. Gefangen! Was!

ERZBISCHOF. Die Unglückselige!

RAIMOND. In den Ardennen, wo wir Obdach suchten,

Ward sie ergriffen von der Königin
Und in der Engelländer Hand geliefert.
O rettet sie, die euch gerettet hat,
Von einem grausenvollen Tode!

DUNOIS.

Zu den Waffen! Auf! Schlagt Lärmen! Rührt die Trommeln!
Führt alle Völker ins Gefecht! Ganz Frankreich
Bewaffne sich! Die Ehre ist verpfändet,
Die Krone, das Palladium entwendet,
Setzt alles Blut, setzt euer Leben ein!
Frei muß sie sein, noch eh der Tag sich endet! (Gehen ab.)

Ein Wartturm, oben eine Öffnung

NEUNTER AUFTRITT

Johanna und Lionel, zu ihnen Fastolf, dann Isabeau.

FASTOLF (eilig hereintretend). Das Volk ist länger nicht zu bändigen.
Sie fordern wütend, daß die Jungfrau sterbe.

Ihr widersteht vergebens. Tötet sie
Und werft ihr Haupt von dieses Turmes Zinnen.
Ihr fließend Blut allein versöhnt das Heer.

ISABEAU (*kommt*). Sie setzen Leitern an, sie laufen Sturm!

Befriediget das Volk. Wollt Ihr erwarten,
Bis sie den ganzen Turm in blinder Wut
Umkehren und wir alle mit verderben?
Ihr könnt sie nicht beschützen. Gebt sie hin.

LIONEL. Laßt sie anstürmen! Laßt sie wütend toben!

Dies Schloß ist fest, und unter seinen Trümmern
Begrab ich mich, eh mich ihr Wille zwingt. –
Antworte mir, Johanna! Sei die Meine,
Und gegen eine Welt beschütz ich dich.

ISABEAU. Seid Ihr ein Mann?

LIONEL. Verstoßen haben dich

Die Deinen; aller Pflichten bist du ledig
Für dein unwürdig Vaterland. Die Feigen,
Die um dich warben, sie verließen dich,
Sie wagten nicht den Kampf um deine Ehre.
Ich aber, gegen *mein* Volk und das *deine*
Behaupt ich dich. – Einst ließest du mich glauben,
Daß dir mein Leben teuer sei! Und damals
Stand ich im Kampf als Feind dir gegenüber;
Jetzt hast du keinen Freund als mich!

JOHANNA. Du bist

Der Feind mir, der verhaßte, meines Volks.
Nichts kann gemein sein zwischen dir und mir.
Nicht lieben kann ich dich; doch wenn dein Herz
Sich zu mir neigt, so laß es Segen bringen
Für unsre Völker. – Führe deine Heere
Hinweg von meines Vaterlandes Boden,
Die Schlüssel aller Städte gib heraus,
Die ihr bezwungen, allen Raub vergüte,
Gib die Gefangnen ledig, sende Geiseln
Des heiligen Vertrags, so biet ich dir
Den Frieden an in meines Königs Namen.

ISABEAU. Willst du in Banden uns Gesetze geben?

JOHANNA. Tu es beizeiten, denn du mußt es doch.

Frankreich wird nimmer Englands Fesseln tragen.
Nie, nie wird das geschehen! Eher wird es
Ein weites Grab für eure Heere sein.
Gefallen sind euch eure Besten, denkt
Auf eine sichre Rückkehr; euer Ruhm
Ist doch verloren, eure Macht ist hin.

ISABEAU. Könnt Ihr den Trotz der Rasenden ertragen?

Die Vorigen. Ein Hauptmann kommt eilig.

HAUPTMANN. Eilt, Feldherr, eilt, das Heer zur Schlacht zu stellen!
Die Franken rücken an mit fliegenden Fahnen,
Von ihren Waffen blitzt das ganze Tal.

JOHANNA (*begeistert*).

Die Franken rücken an! Jetzt, stolzes England,
Heraus ins Feld! Jetzt gilt es, frisch zu fechten!

FASTOLF. Unsinnige, bezähme deine Freude!

Du wirst das Ende dieses Tags nicht sehn.

JOHANNA. Mein Volk wird siegen, und ich werde sterben,
Die Tapfern brauchen meines Arms nicht mehr.

LIONEL. Ich spotte dieser Weichlinge! Wir haben
Sie vor uns hergescheucht in zwanzig Schlachten,
Eh dieses Heldenmädchen für sie stritt!
Das ganze Volk veracht ich bis auf *eine*,
Und diese haben sie verbannt. – Kommt, Fastolf!
Wir wollen ihnen einen zweiten Tag
Bei Crequi und Poitiers bereiten.

Ihr, Königin, bleibt in diesem Turm, bewacht
Die Jungfrau, bis das Treffen sich entschieden,
Ich laß Euch funfzig Ritter zur Bedeckung.

FASTOLF. Was? Sollen wir dem Feind entgegengehn
Und diese Wütende im Rücken lassen?

JOHANNA. Erschreckt dich ein gefesselt Weib?

LIONEL. Gib mir

Dein Wort, Johanna, dich nicht zu befreien!

JOHANNA. Mich zu befreien ist mein einzger Wunsch.

ISABEAU. Legt ihr dreifache Fesseln an! Mein Leben
Verbürg ich, daß sie nicht entkommen soll. (*Sie wird mit schweren
Ketten um den Leib und um die Arme gefesselt.*)

LIONEL (*zur Johanna*).

Du willst es so! Du zwingst uns! Noch stehts bei dir!
Entsage Frankreich, trage Englands Fahne,
Und du bist frei, und diese Wütenden,
Die jetzt dein Blut verlangen, dienen dir.

FASTOLF (*dringend*). Fort, fort, mein Feldherr!

JOHANNA. Spare deine Worte!

Die Franken rücken an, verteidige dich!
(*Trompeten ertönen. Lionel eilt fort.*)

FASTOLF. Ihr wißt, was Ihr zu tun habt, Königin!
Erklärt das Glück sich gegen uns, seht Ihr,
Daß unsre Völker fliehen –

ISABEAU (*einen Dolch ziehend*). Sorget nicht,
Sie soll nicht leben, unsern Fall zu sehn.

FASTOLF (*zur Johanna*). Du weißt, was dich erwartet. Jetzt erflehe
Glück für die Waffen deines Volks! (*Er geht ab.*)

ELFTER AUFTRITT

Isabeau. Johanna. Soldaten.

JOHANNA. Das will ich !

Daran soll niemand mich verhindern. – Horch!
 Das ist der Kriegsmarsch meines Volks! Wie mutig
 Er in das Herz mir schallt und siegverkündend!
 Verderben über England! Sieg den Franken!
 Auf, meine Tapfern! Auf! Die Jungfrau ist
 Euch nah; sie kann nicht vor euch her wie sonst
 Die Fahne tragen – schwere Bande fesseln sie;
 Doch frei aus ihrem Kerker schwingt die Seele
 Sich auf den Flügeln eures Kriegsgeangs.

ISABEAU (*zu einem Soldaten*).

Steig auf die Warte dort, die nach dem Feld
 Hin sieht, und sag uns, wie die Schlacht sich wendet.
 (*Soldat steigt hinauf.*)

JOHANNA. Mut, Mut, mein Volk! Es ist der letzte Kampf!
 Den *einen* Sieg noch, und der Feind liegt nieder!

ISABEAU. Was siehest du?

SOLDAT. Schon sind sie aneinander.

Ein Wütender, auf einem Barberroß,
 Im Tigerfell, sprengt vor mit den Gendarmen.

JOHANNA. Das ist Graf Dunois! Frisch, wackrer Streiter!
 Der Sieg ist mit dir!

SOLDAT. Der Burgunder greift
 Die Brücke an.

ISABEAU. Daß zehen Lanzen ihm
 Ins falsche Herz eindringen, dem Verräter!

SOLDAT. Lord Fastolf tut ihm mannhaft Widerstand.
 Sie sitzen ab, sie kämpfen Mann für Mann,
 Des Herzogs Leute und die Unsrigen.

ISABEAU. Siehst du den Dauphin nicht? Erkennst du nicht
 Die königlichen Zeichen?

SOLDAT. Alles ist
 In Staub vermengt. Ich kann nichts unterscheiden.

JOHANNA. Hätt er *mein* Auge oder stünd ich oben,
 Das Kleinste nicht entginge meinem Blick!
 Das wilde Huhn kann ich im Fluge zählen,
 Den Falk erkenn ich in den höchsten Lüften.

SOLDAT. Am Graben ist ein fürchterlich Gedräng;
 Die Größten, scheints, die Ersten kämpfen dort.

ISABEAU. Schwebt unsre Fahne noch?

SOLDAT. Hoch flattert sie.

JOHANNA. Könnt ich nur durch der Mauer Ritze schauen,
 Mit meinem Blick wollt ich die Schlacht regieren!

SOLDAT. Weh mir! Was seh ich! Unser Feldherr ist
 Umzingelt!

ISABEAU (*zuckt den Dolch auf Johanna*). Stirb, Unglückliche!

SOLDAT (*schnell*).

Er ist befreit.

Im Rücken faßt der tapfere Fastolf

Den Feind – er bricht in seine dichtsten Scharen.

ISABEAU (*zieht den Dolch zurück*). Das sprach dein Engel!

SOLDAT.

Sieg! Sieg! Sie entfliehen!

ISABEAU. Wer flieht?

SOLDAT.

Die Franken, die Burgunder fliehn,

Bedeckt mit Flüchtigen ist das Gefilde.

JOHANNA. Gott! Gott! So sehr wirst du mich nicht verlassen!

SOLDAT. Ein schwer Verwundeter wird dort geführt.

Viel Volk sprengt ihm zu Hilf, es ist ein Fürst.

ISABEAU. Der Unsern einer oder Fränkischen?

SOLDAT. Sie lösen ihm den Helm; Graf Dunois ist.

JOHANNA (*greift mit krampfhafter Anstrengung in ihre Ketten*).

Und ich bin nichts als ein gefesselt Weib!

SOLDAT. Sieh! Halt! Wer trägt den himmelblauen Mantel,

Verbrämt mit Gold?

JOHANNA (*lebhaft*). Das ist mein Herr, der König!

SOLDAT. Sein Roß wird scheu – es überschlägt sich – stürzt –

Er windet schwer arbeitend sich hervor –

(*Johanna begleitet diese Worte mit leidenschaftlichen Bewegungen.*)

Die Unsern nahen schon in vollem Lauf –

Sie haben ihn erreicht – umringen ihn –

JOHANNA. O hat der Himmel keine Engel mehr!

ISABEAU (*hohnlachend*). Jetzt ist es Zeit! Jetzt, Retterin, errette!

JOHANNA (*stürzt auf die Knie, mit gewaltsam heftiger Stimme betend*).

Höre mich, Gott, in meiner höchsten Not!

Hinauf zu dir, in heißem Flehenswunsch,

In deine Himmel send ich meine Seele.

Du kannst die Fäden eines Spinngewebs

Stark machen wie die Taue eines Schiffs;

Leicht ist es deiner Allmacht, ehrne Bande

In dünnes Spinngewebe zu verwandeln –

Du willst, und diese Ketten fallen ab,

Und diese Turmwand spaltet sich – Du halfst

Dem Simson, da er blind war und gefesselt

Und seiner stolzen Feinde bitterm Spott

Erduldete. – Auf dich vertrauend faßt' er

Die Pfosten seines Kerkers mächtig an

Und neigte sich und stürzte das Gebäude –

SOLDAT. Triumph! Triumph!

ISABEAU.

Was ist's?

SOLDAT.

Der König ist

Gefangen!

JOHANNA (*springt auf*).

So sei Gott mir gnädig!

(Sie hat ihre Ketten mit beiden Händen kraftvoll gefaßt und zerrissen. In demselben Augenblick stürzt sie sich auf den nächststehenden Soldaten, entreißt ihm sein Schwert und eilt hinaus. Alle sehen ihr mit starrem Erstaunen nach.)

ZWÖLFTER AUFTRITT

Vorige ohne Johanna.

ISABEAU *(nach einer langen Pause)*.

Was war das? Träumte mir? Wo kam sie hin?

Wie brach sie diese zenterschweren Bande?

Nicht glauben würd ichs einer ganzen Welt,

Hätt ichs nicht selbst gesehn mit meinen Augen.

SOLDAT *(auf der Warte)*.

Wie? Hat sie Flügel? Hat der Sturmwind sie

Hinabgeführt?

ISABEAU.

Sprich, ist sie unten?

SOLDAT.

Mitten

Im Kampfe schreitet sie – Ihr Lauf ist schneller

Als mein Gesicht – Jetzt ist sie hier – jetzt dort –

Ich sehe sie zugleich an vielen Orten! –

Sie teilt die Haufen – Alles weicht vor ihr,

Die Franken stehn, sie stellen sich aufs neu! –

Weh mir! Was seh ich! Unsre Völker werfen

Die Waffen von sich, unsre Fahnen sinken –

ISABEAU. Was? Will sie uns den sichern Sieg entreißen?

SOLDAT. Grad auf den König dringt sie an – Sie hat ihn

Erreicht – Sie reißt ihn mächtig aus dem Kampf.

Lord Fastolf stürzt – Der Feldherr ist gefangen.

ISABEAU. Ich will nicht weiter hören. Komm herab!

SOLDAT. Flieht, Königin! Ihr werdet überfallen.

Gewaffnet Volk dringt an den Turm heran. *(Er steigt herunter.)*

ISABEAU *(das Schwert ziehend)*. So fechtet, Memmen!

DREIZEHNTER AUFTRITT

Vorige. La Hire mit Soldaten. Bei seinem Eintritt streckt das Volk der Königin die Waffen.

LA HIRE *(naht ihr ehrerbietig)*. Königin, unterwerft Euch

Der Allmacht – Eure Ritter haben sich

Ergeben, aller Widerstand ist unnütz! –

Nehmt meine Dienste an. Befehlt, wohin

Ihr wollt begleitet sein.

ISABEAU.

Jedweder Ort

Gilt gleich, wo ich dem Dauphin nicht begegne.

(Gibt ihr Schwert ab und folgt ihm mit den Soldaten.)

Die Szene verwandelt sich in das Schlachtfeld

VIERZEHNTER AUFTRITT

Soldaten mit fliegenden Fahnen erfüllen den Hintergrund. Vor ihnen der König und der Herzog von Burgund; in den Armen beider Fürsten liegt Johanna, tödlich verwundet, ohne Zeichen des Lebens. Sie treten langsam vorwärts. Agnes Sorel stürzt herein.

SOREL (*wirft sich an des Königs Brust*).

Ihr seid befreit – Ihr lebt – Ich hab Euch wieder!

KÖNIG. Ich bin befreit – Ich bins um diesen Preis!

(*Zeigt auf Johanna.*)

SOREL. Johanna! Gott! Sie stirbt!

BURGUND.

Sie hat geendet!

Seht einen Engel scheiden! Seht, wie sie da liegt,
Schmerzlos und ruhig, wie ein schlafend Kind!

Des Himmels Friede spielt um ihre Züge;
Kein Atem hebt den Busen mehr, doch Leben
Ist noch zu spüren in der warmen Hand.

KÖNIG. Sie ist dahin – Sie wird nicht mehr erwachen,

Ihr Auge wird das Irdsche nicht mehr schauen.

Schon schwebt sie droben, ein verklärter Geist,
Sieht unsern Schmerz nicht mehr und unsre Reue.

SOREL. Sie schlägt die Augen auf, sie lebt!

BURGUND (*erstaunt*).

Kehrt sie

Uns aus dem Grab zurück? Zwingt sie den Tod?

Sie richtet sich empor! Sie steht!

JOHANNA (*steht ganz aufgerichtet und schaut umher*).

Wo bin ich?

BURGUND. Bei deinem Volk, Johanna! Bei den Deinen!

KÖNIG. In deiner Freunde, deines Königs Armen!

JOHANNA (*nachdem sie ihn lange starr angesehen*).

Nein, ich bin keine Zauberin! Gewiß,

Ich bins nicht.

KÖNIG.

Du bist heilig wie die Engel,

Doch unser Auge war mit Nacht bedeckt.

JOHANNA (*sieht heiter lächelnd umher*).

Und bin ich wirklich unter meinem Volk

Und bin ich nicht mehr verachtet und verstoßen?

Man flucht mir nicht, man sieht mich gütig an? –

Ja, jetzt erkenn ich deutlich alles wieder,

Das ist mein König! Das sind Frankreichs Fahnen!

Doch meine Fahne seh ich nicht – Wo ist sie?

Nicht ohne meine Fahne darf ich kommen;

Von meinem Meister ward sie mir vertraut,

Vor seinem Thron muß ich sie niederlegen;

Ich darf sie zeigen, denn ich trug sie treu.

KÖNIG (*mit abgewandtem Gesicht*). Gebt ihr die Fahne!

(*Man reicht sie ihr. Sie steht ganz frei aufgerichtet, die Fahne in der Hand. – Der Himmel ist von einem rosigten Schein beleuchtet.*)

JOHANNA. Seht ihr den Regenbogen in der Luft?

Der Himmel öffnet seine goldnen Tore,

Im Chor der Engel steht sie glänzend da,

Sie hält den ewgen Sohn an ihrer Brust,

Die Arme streckt sie lächelnd mir entgegen.

Wie wird mir? – Leichte Wolken heben mich –

Der schwere Panzer wird zum Flügelkleide.

Hinauf – hinauf – Die Erde flieht zurück –

Kurz ist der Schmerz, und ewig ist die Freude!

(*Die Fahne entfällt ihr, sie sinkt tot darauf nieder. – Alle stehen lange in sprachloser Rührung. – Auf einen leisen Wink des Königs werden alle Fahnen sanft auf sie niedergelassen, daß sie ganz davon bedeckt wird.*)

ÜBERSCHRIFTEN UND ANFÄNGE DER GEDICHTE IN ALPHABETISCHER FOLGE

Ach, aus dieses Tales Gründen	171	Da ihr noch die schöne Welt	
Alles in Deutschland hat sich in		regieret	48
Prosa und Versen ver-		Das Belebende	195
schlimmert	190	Das Distichon	202
Alles opfert ich hin	199	Das edle Bild der Menschheit zu	
Alles sei recht, was du tust	197	verhöhnern	154
Alles will jetzt den Menschen		Das Ehrwürdige	193
von innen, von außen		Das Eleusische Fest	135
ergründen	198	Das Geheimnis	122
Am Abgrund leitet der		Das Geheimnis der Reminiszenz	31
schwindligte Steg	185	Das gemeinsame Schicksal	195
An Amanda	194	Das Glück	123
An den Dichter	201	Das Glück und die Weisheit	28
An den Frühling	28	Das Höchste	85
An der Quelle saß der Knabe	180	Das Ideal und das Leben	77
An die Astronomen	197	Das Kind in der Wiege	72
An die Freude	44	Das Lied von der Glocke	142
An die Freunde	167	Das Mädchen aus der Fremde	94
An die Frommen	91	Das Mädchen von Orleans	154
An die Gesetzgeber	193	Das Naturgesetz	200
An die Muse	202	Das Siegesfest	182
An die Mystiker	198	Das Spiel des Lebens	98
An die Proselytenmacher	196	Das Unwandelbare	200
An die Sonne	17	Das verschleierte Bild zu Sais	75
An einen Moralisten	29	Das weibliche Ideal	194
An einen Weltverbesserer	199	Das Werte und Würdige	196
An Emma	98	Dem Erbprinzen von Weimar	170
An Goethe	152	Der Abend	74
An Laura	31, 33	Der Alpenjäger	186
An Minna	37	Der Antritt des neuen	
Archimedes und der Schüler	196	Jahrhunderts	155
Auch das Schöne muß sterben	142	Der Aufpasser	199
Auch ich war in Arkadien		Der beßre Mensch tritt in die	
geboren	41	Welt	121
Auf der Berge freien Höhen	176	Der beste Staat	199
Auf einen Pferdemarkt	66	Der Dichter an seine	
Auf einer großen Weide gehen	163	Kunstrichterin	91
Aufgabe	196	Der Eichwald brauset, die	
Aus dem Leben heraus sind der		Wolken ziehn	135
Wege zwei dir geöffnet	90	Der erhabene Stoff	188
Aus den Xenien und Nach-		Der Flüchtling	36
trägen zu den Xenien	188	Der Frühling kam	47
Ausgeartetes Kind der bessern		Der Gang nach dem Eisen-	
menschlichen Mutter	90	hammer	115
Berglied	185	Der gelehrte Arbeiter	200
Bittschrift	46	Der Genius	83, 197
Breite und Tiefe	122	Der Genius mit der umgekehr-	
		ten Fackel	194

Der Graf von Habsburg	178	Die Götter Griechenlands	48
Der Gürtel	201	Die Größe der Welt	29
Der Handschuh	104	Die Gunst der Musen	202
Der Homeruskopf als Siegel ...	202	Die Gunst des Augenblicks ...	172
Der Jüngling am Bache	180	Die Homeriden	190
Der Kampf	41	Die Ideale	68
Der Kampf mit dem Drachen .	125	Die idealische Freiheit	90
Der Kaufmann	200	Die Johanniter	74
Der Kunstgriff	188	Die Kindesmörderin	19
Der Meister	201	Die Kraniche des Ibykus	111
Der Metaphysiker	70	Die Kunst lehrt die geadelte Natur	63
Der moralische Dichter	188	Die Künstler	52
Der Nachahmer	198	Die Kunstschwätzer	201
Der Name Württemberg	33	Die Macht des Gesanges	65
Der Naturkreis	194	Die Mannigfaltigkeit	198
Der Obelisk	202	Die moralische Kraft	196
Der philosophische Egoist	84	Die Muse schweigt	74
Der Pilgrim	181	Die Peterskirche	202
Der Ring des Polykrates	105	Die Philosophen	191
Der Sämann	196	Die Sänger der Vorwelt	89
Der Satz, durch welchen alles Ding	81	Die Schlacht	22
Der Schlüssel	199	Die schwere Verbindung	201
Der Spaziergang	85	Die Sonntagskinder	190
Der spielende Knabe	73	Die Teilung der Erde	80
Der Tanz	72	Die Übereinstimmung	197
Der Taucher	100	Die verschiedene Bestimmung .	195
Der Triumphbogen	202	Die vier Weltalter	168
Der Triumph der Liebe	24	Die Weisheit wohnte sonst auf großen Foliobogen	63
Der Vater	195	Die Weltweisen	81
Der Würtemberger	33	Die Worte des Glaubens	120
Des Mädchens Klage	135	Die Worte des Wahns	154
Deutsche Treue	84	Die zwei Tugendwege	201
Deutscher Genius	197	Dilletant	201
Deutschland und seine Fürsten	73	Dithyrambe	97
Die achtzeilige Stanze	202	Drei Worte hört man	154
Die Antike an den nordischen Wanderer	201	Drei Worte nenn ich euch	120
Die Antiken zu Paris	162	Dreifach ist der Schritt der Zeit	64
Die Begegnung	91	Dreifach ist des Raumes Maß	65
Die beste Staatsverfassung ...	193	Du selbst, der uns von falschem Regelzwange	152
Die Blumen	30	Dumm ist mein Kopf und schwer wie Blei	46
Die Bürgschaft	132	Edler Freund! Wo öffnet sich dem Frieden	155
Die Danaiden	188	Ehret die Frauen	71
Die der schaffende Geist einst aus dem Chaos schlug	29	Ein blühend Kind, von Grazien und Scherzen	51
Die deutsche Muse	162	Ein frommer Knecht war Fridolin	115
Die drei Alter der Natur	201	Ein Gebäude steht da von uralten Zeiten	164
Die Entzückung an Laura	18		
Die Erwartung	140		
Die Flüsse	188		
Die Forscher	198		
Die Führer des Lebens	90		
Die Geschlechter	93		

Ein Jüngling, den des Wissens heißer Durst	75	Hoffnung	123
Ein Regenstrom aus Felsen- rissen	65	Hör ich das Pförtchen nicht gehen	140
Ein Vogel ist es	166	Horch – die Glocken hallen dumpf zusammen	19
Eine Geisterstimme	173	Horch – wie Murmeln des empörten Meeres	32
Einem jungen Freunde	89	Ich drehe mich auf einer Scheibe	166
Einer jungen Freundin ins Stammbuch	51	Ich wohne in einem steinernen Haus	166
Einig sollst du zwar sein	198	Ihr – ihr dort draußen in der Welt	39
Elysium	38	Ilias	85
Endlich erblick ich auch die hohe Kraft des Herakles	192	Immer zerreiße den Kranz des Homer	85
Entzweit mit einem Favoriten	28	In das Folio-Stammbuch eines Kunstfreundes	63
Er stand auf seines Daches Zinnen	105	In das Stammbuch von Karl Grass	63
Erwartung und Erfüllung	195	In einem Tal bei armen Hirten	94
Es führt dich meilenweit von dann	163	Inneres und Äußeres	199
Es glänzen viele in der Welt	122	Ist der holde Lenz erschienen	94
Es reden und träumen die Menschen viel	123	Jahrelang bildet der Meister	190
Es steht ein groß geräumig Haus	163	Jeremiade	190
Ewig starr an deinem Mund zu hängen	31	Jetzige Generation	197
Ewigklar und spiegelrein	77	Kant und seine Ausleger	188
Falscher Studiertrieb	194	Karthago	90
Fest gemauert in der Erden	142	Kassandra	173
Fort, fort mit eurer Torheit	91	Kaum hat das kalte Fieber der Gallomanie uns verlassen	190
Forum des Weibes	194	Kein Augustisch Alter blühte	162
Freude, schöner Götterfunken	44	Kennst du das Bild auf zartem Grunde	164
Freude war in Trojas Hallen	173	Kinder der verjüngten Sonne	30
Freund und Feind	200	Klage der Ceres	94
Frisch atmet des Morgens lebendiger Hauch	36	Kolumbus	200
Genialität	198	Korrektheit	200
Glaub ich, sprichst du, dem Wort	83	Kriegslied	39
Graf Eberhard der Greiner von Württemberg	39	Laura – Sonnenaufgangsglut	33
Griechheit	190	Laura, über diese Welt zu flüchten	18
Große Monarchen erzeugtest du	73	Les fleuves indiscrets	189
Gruppe aus dem Tartarus	32	Licht und Farbe	201
Güte und Größe	195	Licht und Wärme	121
Gutes aus Gutem	198	Liebe und Begierde	195
Hast du den Säugling gesehen	84	Lieben Freunde, es gab schönre Zeiten	167
Hektors Abschied	15	Majestas populi	197
Hero und Leander	156	Majestät der Menschennatur	197
Herrlich kleidet sie euch	74		
Herzlich ist mir das Laster zuwider	197		

Mein Glaube	199	Schwer und dumpfig	22
Meine Antipathie	197	Schwere Prüfungen mußte der	
Meine Laura, nenne mir den		griechische Jüngling bestehen	89
Wirbel	15	Sehnsucht	171
Melancholie	33	Seht, da sitzt er auf der Matte	108
Menschliches Wirken	195	Seht ihr dort die altergrauen	156
Menschliches Wissen	198	Sei mir begrüßt, mein Berg ...	85
Monument von unsrer Zeiten		Selig durch die Liebe	24
Schande	18	Selig, welchen die Götter ...	123
Nach einem Gemälde	74	Senke, strahlender Gott	74
Nadowessiers Totenlied	108	Shakespeares Schatten	192
Nänie	142	Sie konnte mir kein Wörtchen	
Naturforscher und		sagen	122
Transzendental-Philosophen	195	Sieh in dem zarten Kind zwei	
Nehmt hin die Welt	80	liebliche Blumen vereinigt ...	93
Nein, länger werd ich diesen		Siehe, voll Hoffnung vertraust	
Kampf nicht kämpfen	41	du der Erde den goldenen	
Nimmer, das glaubt mir,		Samen	196
erscheinen die Götter	97	Siehe, wie schwebenden Schritts	
Noch in meines Lebens Lenze	181	im Wellenschwung sich die	
Noch seh ich sie	91	Paare	72
Nur ein wenig Erde beding		So bringet denn die letzte volle	
ich mir	196	Schale	170
Parabeln und Rätsel	162	So willst du treulos von mir	
Pegasus im Joche	66	scheiden	68
Pflicht für jeden	196	Spiele, Kind, in der Mutter	
Phantasie an Laura	15	Schoß	73
Poesie des Lebens	63	Sprache	200
Politische Lehre	197	Sprüche des Konfuzius	64
Pompeji und Herkulanum ...	92	Steure, mutiger Segler	200
Preis dir, die du dorten herauf-			
strahlst	17	Thekla	173
Priams Feste war gesunken ...	182	Theophanie	202
Prolog	47	Tonkunst	202
Punschlied	169	Träum ich	37
Punschlied. Im Norden zu		Triebfedern	202
singen	176	Tugend des Weibes	194
Quelle der Verjüngung	194	Über Ströme hast du gesetzt	201
Reiterlied	99	Überall weicht das Weib dem	
Resignation	41	Manne	194
Ritter Toggenburg	109	Um den Zepter Germaniens	
Ritter, treue Schwesterliebe ...	109	tritt mit Ludwig dem Bayer	84
Rousseau	18	Und so finden wir uns wieder	172
Sagt, wo sind die Vortrefflichen		Unter allen Schlangen ist eine	165
hin	89	Unterschied der Stände	196
Sängers Abschied	74	Viele sind gut und verständig	198
Schöne Individualität	198	Vier Elemente	169
Schwatzet mir nicht so viel von		Von Perlen baut sich eine	
Nebelflecken und Sonnen ...	197	Brücke	162
		Vor seinem Löwengarten	104
		Vorüber die stöhnende Klage	38
		Votivtafeln	195

Wahrheit suchen wir beide ...	197	Windet zum Kranze die	
Was der Griechen Kunst		goldenen Ähren	135
erschaffen	162	Wir stammen, unsrer sechs	
Was rennt das Volk	125	Geschwister	165
Was zürnst du unsrer frohen		Wissenschaft	188
Jugendweise	29	Wo du auch wandelst im Raum	91
Weibliches Urteil	194	Wo ich sei, und wo mich	
Weil du liesest in ihr	198	hingewendet	173
Weisheit und Klugheit	199	Wodurch gibt sich der Genius	
Weit in nebelgrauer Ferne ...	98	kund	198
Welches Wunder begibt sich ...	92	Wohin segelt das Schiff	200
Wer möchte sich an Schatten-		Wohl perlet im Glase der	
bildern weiden	63	purpurne Wein	168
Wer von euch ist der Sänger		Wohlauf, Kameraden, aufs	
der Ilias	190	Pferd	99
Wer wagt es, Rittersmann oder		Wollt ihr in meinen Kasten	
Knapp	100	sehn	98
Wie die Säule des Lichts auf		Würde der Frauen	71
des Baches Welle sich spiegelt	199	Würde des Menschen	193
Wie heißt das Ding, das wenige		Würden	199
schätzen	166	Zenith und Nadir	91
Wie schön, o Mensch, mit		Zeus zu Herkules	72
deinem Palmenzweige	52	Zu Aachen in seiner Kaiser-	
Wie tief liegt unter mir die		pracht	178
Welt	70	Zu Archimedes kam ein wiß-	
Wiederholen kann zwar der		begieriger Jüngling	196
Verstand	197	Zu Dionys, dem Tyrannen,	
Will sich Hektor ewig von mir		schlich	132
wenden	15	Zum Kampf der Wagen und	
Willkommen, schöner Jüngling	28	Gesänge	111
Willst du, Freund, die		Zwei Eimer sieht man ab und	
erhabensten Höhn der Weis-		auf	164
heit erfliegen	199	Zwei sind der Wege	201
Willst du nicht das Lämmlein		Zweierlei Genien sinds	90
hüten	186	Zweierlei Wirkungsarten	196

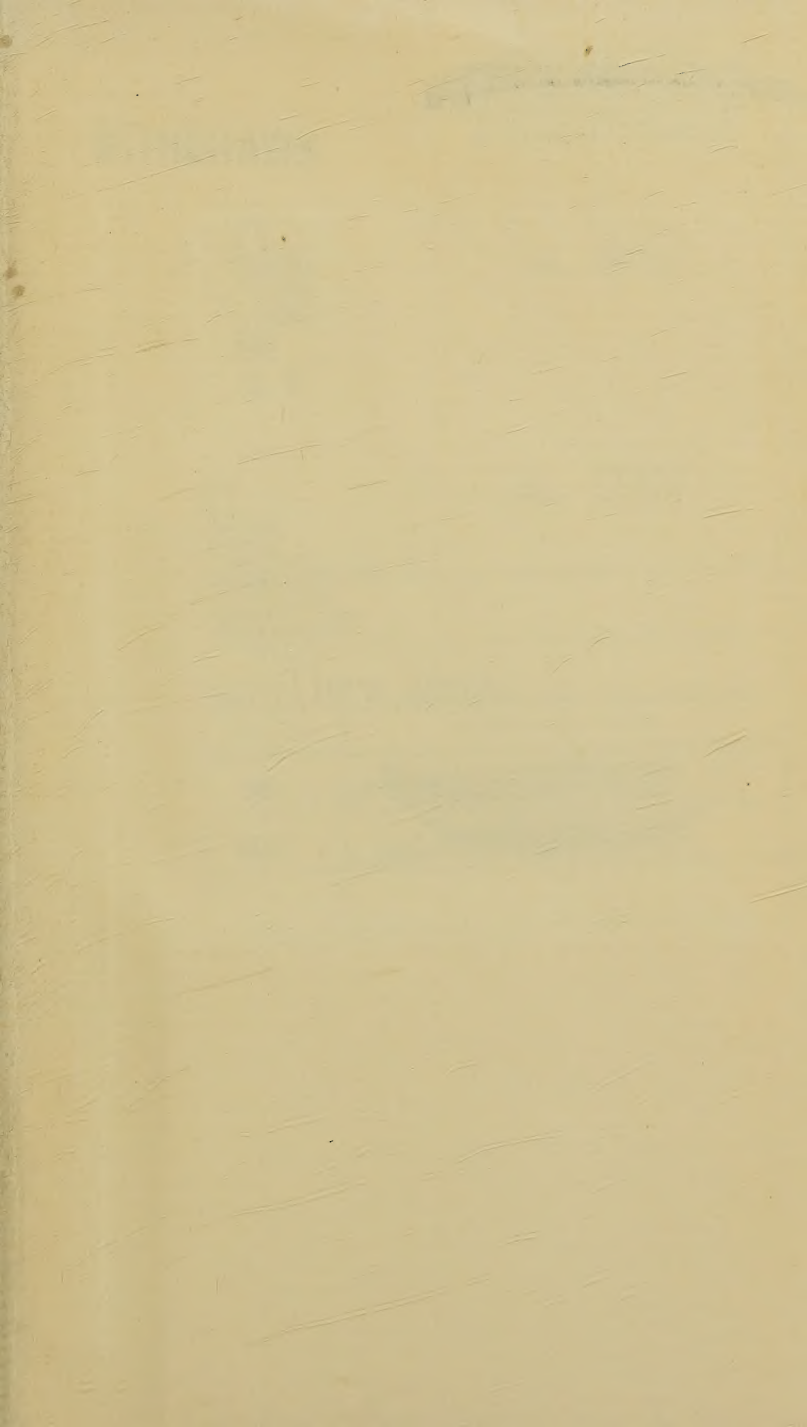
INHALT DES ERSTEN BANDES

EINFÜHRUNG von Erwin Ackerknecht	7
GEDICHTE	15
DRAMEN	
Die Räuber	205
Die Verschwörung des Fiesco	303
Kabale und Liebe	389
Don Carlos	469
Wallenstein	631
Wallensteins Lager	631
Die Piccolomini	663
Wallensteins Tod	733
Maria Stuart	839
Die Jungfrau von Orleans	943
ÜBERSCHRIFTEN UND ANFÄNGE DER GEDICHTE	1039



INHALT DES ZWEITEN BANDES

DRAMEN: Die Braut von Messina · Wilhelm Tell · Semele · Demetrius –
 ÜBERSETZUNGEN: Die Zerstörung von Troja · Iphigenie in Aulis · Turan-
 dot – ERZÄHLUNGEN: Der Verbrecher aus verlorener Ehre · Der Geister-
 seher – PHILOSOPHISCHE SCHRIFTEN: Die Schaubühne als eine moralische
 Anstalt betrachtet · Briefe über Don Carlos · Über den Gebrauch des Chors
 in der Tragödie · Über Egmont · Über Anmut und Würde · Über die
 ästhetische Erziehung des Menschen · Über naive und sentimentalische Dich-
 tung – HISTORISCHE SCHRIFTEN: Aus «Geschichte des Abfalls der vereinig-
 ten Niederlande» · Aus «Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs» · Die
 Belagerung von Antwerpen · Was heißt und zu welchem Ende studiert
 man Universalgeschichte? · Etwas über die erste Menschengesellschaft · Die
 Sendung Moses · Die Gesetzgebung des Lykurgus und Solon – SCHILLERS
 LEBEN. Ein Umriß von Walter Scheffler.



11-11-11

11-11-11

WITHDRAWN

SALEM ACADEMY & COLLEGE

0 2960 0070405 0

PT
2465
.B62
W4
v.1

Ac. 71171

PT
2465
.B62/W4/v.1

Ac. 71171

AUTHOR
Schiller

TITLE
Schillers werke.

DATE DUE

BORROWER'S NAME

NOV 11 1985

MAY 17 1988

